This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ZYMT V

Ger 1715.1

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. No 1742

Digitized by Google

3/0 2-7

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Luther's Leben.

Von

Karl Jürgens.

Erste Abtheilung.

Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite.

1483 — 1517.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

Digitized by Google

Luther

von seiner

Geburt bis zum Ablaßstreite.

1483 — 1517.

Von

Karl Jürgens.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

Digitized by Google

Ger 1715.1

3624

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Buch.

Von den Ursprüngen des Ablaßstreites bis zum Ausbruche. April 1516 bis Oktober 1517.

Erstes Hauptstück.

Die Führung des Ordensvikariats.

	Seite
Visitationsreisen	3
Andere Vikariatsgeschäfte	15
Die Pest in Wittenberg	22
Strenge und Milde in der Ordensverwaltung	25
Geschäftsüberhäufung. — Ergebniß	29
Gutachten über Staupitzens Erhebung zur Bischofswürde	34
Botschaft an das lateranensische Koncil	42
Reformatorische Grundansicht	46
Grundsätze über das Ansehen der heil. Schrift	69

Zweites Hauptstück.

Volksmäßige Wirksamkeit 1516 bis in das Jahr 1517. Einzelne Predigten.

Berufung an die Stadtkirche	75
Grundsätze über volksmäßiges Predigen	78

Digitized by Google

Seite

Predigten im Jahre 1516. — Wider das Laster der Verleumdung . 84
Vom Vertrauen auf Gott. — Geistige Festfeier 85
Wider Werkgerechtigkeit 86
Erster Angriff auf den Ablaßmißbrauch 91
Wahre und falsche Gerechtigkeit. — Furcht Gottes. — Gesetz und Evangelium. — Die geistlichen Leiter 101
Gnade und Werke 105
Buße. — Tadelnde Aeußerungen über die Ketzer, die Kleriker, den Papst 107
Der Stand der Ordensleute und die weltlichen Stände. 109
Wider den Ablaß 110
Die heilige Jungfrau 112
Verdienst der Heiligen. — Angriffe auf die Scholastik 113
Wider die Heiligenlegenden. — Selbstvertheidigung 117
Predigtweise. — Sorgfältiges Vorbereiten 119
Kirchlicher Standpunkt und Gesinnung 122

Drittes Hauptstück.

Volksmäßige Wirksamkeit 1516 bis in das Jahr 1517. Die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt.

Einleitendes 124
Erstes Gebot. 133
Aberglaube 134
Heiligenverehrung 141
Wallfahrten. — Kirchweihen. — Ablässe. 148
Nutzbare Heiligthümer und Ueblichkeiten 150
Kirchliche Gesinnung 152
Die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben 153
Zweites Gebot. — Politisch-religiöse Ansichten. — Eid, Lüge, Meineid 154
Drittes Gebot. — Gesetz und Liebe 155
Sabbathfeier. — Messe und Predigt 156
Wahre und falsche Andacht 159
Viertes Gebot. — Pflichten der Aeltern. — Jugendunterricht. — Erziehung 160
Kleiderpracht 162
Weiber und Männer 163
Gehorsam. — Pflichten der Kinder. — Auflehnung gegen die Priester, die weltlichen Häupter 166
Fünftes Gebot. 174
Sechstes Gebot. — Keuschheit. — Die menschliche Sündhaftigkeit . 176

Digitized by Google

Seite
Siebentes Gebot. — Diebstahl. — Juristen 178
Die Strafgesetze über den Diebstahl 189
Stegreifritter. — Wucherer. — Spieler. — Betrug im Handel und Wandel. — Zinskauf 191
Processiren. — Unrechtleiden 197
Achtes Gebot. — Bestreitung der Ketzer, der Scholastiker. — Grundsätze der Schriftauslegung 200
Falsche Aristoteliker 203
Betrug mit dem Heiligen 205
Lüge. — Schmeichelei. — Ohrenbeichte 206
Neuntes und zehntes Gebot. — Beichtwesen. — Bestreitung des gesetzlichen Standpunktes in der Sittenlehre 208
Schlußbemerkungen 211

Viertes Hauptstück.

Gelehrtenthätigkeit 1516 bis September 1517. — Reise nach Dresden.

Vorlesungen, theologische Studien und Fortschritte 223
Die Disputation über die Unfreiheit des Willens, September 1516; Luther's Theologie 229
Obsiegen der Richtung Luther's an der Universität 244
Angelegentliche Beschäftigungen mit der Mystik. — Tauler. — Die deutsche Theologie 248
Die Auslegung der sieben Bußpsalmen. — Anfänge der Bibelübersetzung, der Wirksamkeit für die deutsche Sprache, 1517 . . . 271
Die Auslegung des Vaterunsers. — Abermalige Ablaßbestreitung, 1517 gegen Ostern 289
Reise nach Dresden im Sommer 1517. 297
Die Disputation für den Augustinism wider den Scholasticism, September 1517. 311

Fünftes Hauptstück.

Persönlichkeit, Verhältnisse und Beziehungen.

Stimmung 325
Die befreundete Genossenschaft. — Freunde nahe und fern. — Vielfache Verbindungen. — Lebensweise 331
Gewinnende Eigenheiten. 338
Verhältniß zum Kurfürsten 347
Beziehungen zu Erasmus 362
Verhältniß zur Reuchlinistenfehde, den Humanisten (Luther und Hutten) 374
Aussichten. 397

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Die Verwickelung und Entscheidung. — Der Gewaltangriff auf den Ablaßunfug.

	Seite
Oeffentliche Zustände, 1517	404
Fortgang des Ablasses 1517. — Anfang der Verwickelung	452
Theologische Entwickelung Luther's. — Der Begriff der Buße	458
Tetzel in Jüterbock. — Genauere Kunde	460
Verhandlungen mit den Bischöfen	463
Reibungen mit Tetzel. — Verwickelung	469
Entschluß zum Angriffe. — Anschlag der Ablaßthesen, 31. Oktober 1517	474

Siebentes Hauptstück.

Die Ablaßdisputation, die begleitenden Schritte.

Einleitendes	479
Die fünf und neunzig Streitsätze und die Erläuterungen	484
Sermon von Ablaß und Gnade	574
Predigt vom Ablaß am 31. Oktober	580

Achtes Hauptstück.

Schluß.

Rückblick auf die fünf und neunzig Streitsätze über den Ablaß	587
Grundsätze über Gehorsam und Widerstand	597
Spätere Aeußerungen, Selbstbekenntnisse und Urtheile	626
Beweggründe, Absichten, Erwartungen	637
Das Sendschreiben an den Erzbischof Albrecht vom 31. Oktober	658
Mehrfache Bedeutsamkeit des Angriffs (Würdigung Luther's, sein Alleinstehen)	662

Digitized by Google

Viertes Buch.

Von den Ursprüngen des Ablaßstreites bis zum Ausbruche.

April 1516 bis Oktober 1517.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Die Führung des Ordensvikariats.

Visitationsreisen. — Andere Vikariatsgeschäfte. — Die Pest in Wittenberg. — Strenge und Milde in der Ordensverwaltung. — Geschäftsüberhäufung. — Ergebniß. — Gutachten über Staupitzens Erhebung zur Bischofswürde. — Botschaft an das lateranensische Koncil. — Reformatorische Grundansicht. — Grundsätze über das Ansehen der heil. Schrift.

Visitationsreisen.

Wir begleiteten Luther, nachdem Staupitz die Führung des Ordensvikariats während seiner Abwesenheit ihm aufgetragen, auf seiner ersten Visitationsreise bis ins Augustinerkloster zu Grimma, wo sich Staupitz von ihm trennte. Er setzte sie allein fort; wir folgen ihm, vergessen dabei aber nicht, wie es in ihm gährte, vergessen nicht die neue Wege sich bahnende Entwickelung, worin er begriffen, die kühnen kriegerischen Gedanken, wovon er erfüllt war, die Aristäosrolle, zu welcher er wider den Meister der Schule und dessen Ansehen sich rüstete, zumal nicht seinen Unwillen über das Wesen in der Kirche, der in Grimma neue Nahrung erhalten hatte, den er noch in sich verschloß, und der eben deßhalb um so mehr geeignet war, Ingrimm, Unruhe und Reizbarkeit in ihm zu erregen, zu erhöhen, den Eifer zu reformatorischem Eingreifen in ihm anzufachen. Zum Letztern

Digitized by Google

gab seine Stellvertretung, sein Geschäft Gelegenheit und Aufforderung. Er gerieth von dieser Zeit an in immer heftiger werdende Kämpfe. Haben wir dies Alles vor Augen, so erscheint die Stimmung, in welcher wir ihn auf der Reise finden, erscheint seine gesammte Führung des Vikariats um so merkwürdiger.

Wir haben Staupitz kennen gelernt als einen Mann von großer Ruhe, Milde und Selbstbeherrschung, mit dem Gleichmuthe einer stillen Herzens- und längerer Welterfahrung die Menschen beurtheilend, die Dinge anschauend und behandelnd, namentlich die Ordensangelegenheiten. Ueber seine Verwaltung der letztern mag zweckgemäß an dieser Stelle noch Einiges hinzugefügt werden. Zu Luther — ein Zeichen, wie vertraut er mit ihm geworden — sagte er einst, in den ersten drei Jahren habe er nach der Strenge regieren wollen, sich aber vergeblich abgemüht. Im zweiten Jahre habe er regiert nach den Gesetzen, dem Rathe der Vorfahren und Aeltesten, womit es gleichfalls nicht gehen wollen. Da habe er im dritten Jahre angefangen, nach Gottes Willen zu regieren, und dabei Gott fleißig angerufen, und dennoch sei der Erfolg bisweilen ausgeblieben. „So that ich, was ich thun konnte, schloß er, weil ich an allen eingeschlagenen Wegen verzweifelte. Denn wiewol Gott haben will, daß man ihn anrufen soll, erhört er uns doch eben nicht nach unsern Gedanken, wie wir es begehren, in welchen wir ihm gar schönen und klugen Rath vorzuschreiben pflegen." In der Auslegung des Predigers Salomo erzählt Luther, Staupitz hätte in seinem Vikariat gern lauter auserlesene Leute zu den Ordensämtern gehabt, sie aber nicht haben können, und darum ein „fein Wort" gebraucht: „Man muß mit den Pferden pflügen, die man hat: wer nicht Pferde hat, der pflüget mit Ochsen. Es gehet also in der Welt zu." [1])

Sehen wir nun Luther an in seiner Vikariatsführung, so glauben wir Staupitz vor uns zu haben. Zu den vornehmsten Geboten der Ordenssatzungen, zu den vornehmsten Uebungen des Mönchslebens gehörte Selbstbeherrschung. Wieviel hatte die Schule, die er durchgemacht, bei ihm gewirkt!

---

1) Ausleg. d. Genesis zu Kap. 41, V. 45; Walch II, 2062. Ausleg. d. Pred. Sal. zu Kap. 5, V. 7 f. Walch V, 2189.

Digitized by Google

Aber auch Heftigkeit war ihm angeboren, Kraft, ja Ueberkraft sein Erbtheil der Natur; und mag diese, und wie weit mag sie jemals überwunden werden? Hätte sie bei ihm, zeither durch die Regel des Mönchsgehorsams bezähmt, nicht jetzt hervorbrechen sollen, wo er die Zügel in die Hände bekam? Er hatte Staupitzens Ordens-Regiment vor Augen, lernte von ihm, hegte Liebe und Hochachtung gegen ihn und nahm um so lieber und leichter von ihm an. Die Konstitutionen schrieben dem Obern eine Verwaltung der Ordensangelegenheiten vor, wie die von Staupitz und nun auch die von ihm selber war. Allein wie deutlich und bestimmt eine Vorschrift sein mag, sie wird von Verschiedenen doch stets verschieden ausgeführt werden. Wie sehr jemand gesonnen sein mag ein lebendiges Vorbild nachzuahmen, das letztere und der Nachahmende werden doch stets Verschiedenheiten zeigen und zwar um so größere, je mehr Ungleichartigkeiten zwischen beiden stattfinden. Nun waren aber große Verschiedenheiten Staupitzens und Luther's, der wichtigen der Jahre zu geschweigen, doch längst hervorgetreten. Längst hatte Luther aufgehört von Staupitz vorwaltend bestimmt zu werden. Er hatte eine Richtung auf That und Leben, ein nachdrückliches umgestaltendes Eingreifen, ein kriegsmuthiges Feuer, eine Stärke der Leidenschaft gezeigt, wovon Staupitz eben nichts hatte. Sollte man nicht meinen, er würde die jetzt in seine Hand gelegten Sachen mit einem jugendlichen reformatorischen Eifer anfassen, zumal dieser mit so vielen und großen Verderbnissen in Berührung kam, woran er so leicht sich entzünden und erweisen konnte? Doch ganz anders erscheint Luther in seinem Vikariat als der Doppelgänger Staupitzens, ja ohne alle Spur, daß ihn die ruhige Haltung und Milde Mühe gekostet, daß er sich bewußt in sie hineingelebt, sie gegen seine Art sich angeeignet hätte. Nur mit halber Gewalt hatte ihn Staupitz in das thätige Leben zurückbringen können, bald darauf sahen wir ihn mit dem lebhaftesten Drange hineingreifen, Alles um sich her erregen, und hierzu stand nun wieder die Stimmung im auffallendsten Gegensatze, in welcher er auf die Ordensbrüder einzuwirken suchte. So war er als Prediger keineswegs Eiferer, nur daß bisweilen eine Flamme innerer Gluth der Leidenschaft hervorbrach. Die Anlagen zum Frieden und zum Kriege, Ruhe und stürmischer

Digitized by Google

Drang, Maß und Feuer, Milde und Heftigkeit: Beides lag in seinem Wesen, jetzt war er ein Staupitz, späterhin der Luther, wie man sich ihn gewöhnlich denkt und der auch in dieser Zeit schon halb und halb in ihm erwacht oder im Erwachen war. Das sind keine Widersprüche, es ist der Reichthum einer ungewöhnlichen Natur. Fragen wir nach dem vermittelnden Bande und dem Urquell vom Einen und Andern in ihm, so finden wir auch hier, was wir von Anfang fanden, Beides entsprang in seiner Frömmigkeit und dem vorherrschenden Zuge seiner Ureigenheit dazu. Sofern sie sich zu begeisterter Ueberzeugung in ihm gestaltete, die das Entgegenstehende als unwahr, gottlos, verderblich erkannte und niederwerfen, die Welt erobern möchte, entzündete sie einen Ungestüm in ihm, der ihn nicht ruhen ließ, die Schule und Kirche zu reinigen von ihrem Aussatz, den Heiden Aristoteles aus den Hörsälen, den Lästerer Tetzel von der Kanzel zu verdrängen. Sofern sie zu einem gemüthsinnigen, durch Mystik berührten Glauben bei ihm geworden, erzeugte sie in ihm beschauliche Stimmungen, eine gesammelte Ansicht der Welt und des Lebens, Mäßigung, Sanftmuth und gewissenhafte Treue in der Behandlung der Dinge; machte sie ihn zu Dem, als der er in jenem Briefwechsel mit den Ordensbrüdern sich zeigt und als Ordensobrer sich uns jetzt zeigen wird. Stets und ohne Ausnahme eines Augenblicks sehen wir ihn in väterlich milder, asketisch ernster, bischöflich würdiger Haltung und Stimmung seine Verwaltung und Oberaufsicht führen, den ökonomischen wie den geistlichen Angelegenheiten gleiche Sorgfalt widmen, das Ganze ins Auge fassen, das Einzelne, Kleinste nicht versäumen, Frieden stiften, die nöthige Strenge üben, anregen und fördern, berathen und lehren, den Anforderungen der Konstitutionen wie der besondern Umstände und Verhältnisse genügen.

Er visitirte nach und nach vierzig Klöster. Zu Ende Aprils begab er sich nach Dresden. Im Konvente zu Altdresden, der jetzigen Neustadt, der elf Mitglieder zählte, wies er die Brüder an und ermahnte sie, den Aristoteles und die Scholastiker fahren zu lassen und dagegen Gottes Wort fleißig zu lesen, nicht in ihren Kräften und guten Werken, sondern allein in Christi Verdienst und Gnade die Seligkeit und Vergebung der Sünden zu suchen, und heilig, freundlich und züchtig zu leben. Das war

Digitized by Google

in allen Klöstern sein Thema und gewiß das nöthigste. Schon Staupitzens Aeußerungen weisen darauf hin, wie wenig gut es selbst in den Klöstern eines Ordens stand, der seit langer Zeit so treffliche Obere gehabt. Ermahnungen zum Schriftstudium und Anleitungen zu einer geistigen Frömmigkeit mochten vorzugsweise in Dresden an der Stelle sein, wo der Mariendienst in grassester Gestalt, überhaupt der Katholicism in hoher Blüthe stand, der ihm mehr und mehr als Verirrung, als Abgötterei erschien. Großen Zulauf hatte da seit unvordenklicher Zeit der „schwarze Herrgott" gehabt. Erst 1512 war der Queckborn vor dem wilsdorfer Thore ins Geschrei gekommen, daß die wunderthätige Maria dort die unfruchtbaren Weiber zu fröhlichen Müttern mache, und so eifrig wurde dahin gewallfahrtet, daß man eine Kapelle baute und dem schwarzen Herrgott großer Abbruch geschah. Große Wallfahrten fanden alljährlich zur Frauenkirche statt, weil ein wächsernes Marienbild in ihr aufbewahrt wurde, von welchem man viele Wunder erzählte, das insbesondere die Kraft haben sollte, Kranke gesund zu machen. Die Dreikönigskirche besaß eine Fußsohle Maria's, zu welcher gleichfalls ein gewaltiger Zulauf war. Dresden stand in kirchlicher Beziehung unter dem Bischofe von Meißen, wo Tag und Nacht Vigilien und Horen vom Leiden und der Verklärung Christi, und dem Mitleiden der Jungfrau ertönten, welcher, der „großen Göttin," alltäglich Morgenlieder gesungen wurden, wie dies Emser in seiner Lebensbeschreibung des Bischofs Benno (1512) ausführlich schildert.[1])

Jenes sein Ermahnen und Lehren, Zureden und Anregen war das Wichtigste und Erfolgreichste in seiner ganzen Wirksamkeit als Vikar. Die Folgen davon zeigten sich, als späterhin die Augustiner — namentlich auch die des Konvents zu Dresden — so eifrig, ja wol ihn selbst überbietend, ihm zustimmten und auch durch Druck und Verfolgung sich darin nicht irre machen ließen. Doch haben sich nur einzelne dürftige Nachrichten über diesen Theil seiner Thätigkeit in den Klöstern, die er besuchte, erhalten; allein eben daraus geht hervor, wie geräuschlos und

1) Lingke, Reisegesch. 28. Leo, Gesch. d. Reform. in Dresden, 3 ff. Hilscher, Altdresden, 16. Hilscher, Von D. M. Lutheri dreimaliger Anwesenheit in Altdresden, 7 ff.

Digitized by Google

vom Eifern und Stürmen sich fern haltend es war, und wie es dafür feste Ueberzeugungen begründete, angemessenen Stoff zum eignen Durcharbeiten darbot, den Willenstrieb bestimmte, die Gemüther im Innersten ergriff, und eben dadurch die tiefsten und nachhaltigsten Eindrücke hervorbrachte.

Ein Mönch des Klosters, Baumgartner, war aus schandbarer Ursach und schandbarer Weise, als er von der bevorstehenden Visitation gehört, nach Mainz entwichen. Luther schreibt am 1. Mai aus Dresden an den dortigen Prior Johann Bercken. Er dankt ihm, daß er den Flüchtigen aufgenommen, der Schande ein Ende zu machen; doch fordert er ihn auf, den Irrenden zurückzusenden oder ihn durch liebreiche Vorstellungen zu bewegen von selbst zurückzukehren. „Er ist mein verlorenes Schaf, ich muß es suchen und zurückbringen. Wenn er nur kommt, werde ich ihn willigsich aufnehmen; er braucht keine Furcht zu hegen, weil er sich gegen mich vergangen. Ich weiß, ich weiß es, daß Aergerniß kommen muß, daß es kein Wunder ist, wenn ein Mensch fällt; das ist ein Wunder, wenn Einer wieder aufsteht und stehen bleibt. Fiel doch selbst Petrus, damit er wußte, daß er ein Mensch war."

Es war altdeutscher Glaube, hervorgegangen aus dem tiefen und feinen sittlichen Sinne der germanischen Völker, daß Schandthaten verhüllt werden müßten. Ebenso war die, freilich oft falsch verstandene, in Misbrauch übergegangene Meinung und Uebung der Kirche. Innerhalb der Ordenskreise, überhaupt des geistlichen Standes, wurden Verbrechen gern sehr schonend und in der Stille abgemacht. So freut sich hier Luther des Bedecktseins der Schande. Stimmte ihn der Schmerz über den Zustand der Kirche noch milder und weicher? Eine Andeutung von so Etwas liegt darin, wenn er dem Angeführten noch hinzufügt, „es fallen heute auch die Cedern Libanons, die mit ihrem Wipfel, so lange sie stehen, in den Himmel reichen; doch was noch alles Staunenswerthe übersteigt, auch im Himmel der Engel fiel und Adam im Paradiese." Die Anspielung läßt in jedem Falle durchblicken, von was für Gedanken das Herz ihm voll war. [1])

1) De Wette, I, 20. Leo a. a. O. 12. Seidemann, Die leipziger Disputation, 7. K. A. Menzel, Gesch. der Deutschen, I, 145.

Digitized by Google

Von Dresden wendete er sich nach Thüringen. In Erfurt setzte er in demselben Kloster, das er vor etwa zehn Jahren als Noviz betreten, Lange als Prior ein, mit dem er, wie wir wissen, schon länger befreundet war. Er meldet es bald darauf an Mutian, dem er Lange als einen guten Griechen und Lateiner in Erinnerung bringt, noch mehr aber als einen Mann von aufrichtigem Herzen empfiehlt. Doch hielt er ihn der Strenge zu geneigt und ermahnte ihn daher zu Freundlichkeit, Sanftmuth und Geduld, wie er sie selbst durchgehends in seiner ganzen Verwaltung der Ordensangelegenheiten bewies und grundsätzlich übte. So schrieb er im Herbst dem erfurter Freunde, „gegen den Prior in Nürnberg nimm einen freundlichen Sinn an, eben weil er unfreundlich ist. Kein harter Kopf treibt den harten Kopf, das ist, kein Teufel den andern aus, sondern der sanfte den harten, das ist, Gottes Finger treibt die Dämonen aus.“ [1])

Noch auf der Reise in einem Schreiben aus Salza ertheilt er Lange Vorschriften über bessere Haushaltsführung im Kloster. Die Gastfreundschaft galt in den Klöstern als Pflicht. Sie pflegten besondere Herbergs- und Krankenstuben für Einkehrende zu halten. Sehr erklärlich ist es, wenn mancherlei Misbräuche sich anknüpften. Luther schreibt nun an Lange, er habe die Hospize in den Klöstern von jeher für äußerst gefährlich gehalten, wiewol mit dem Herbergen Gott gedient werde, wenn es in Gott geschehe. Dann gibt er seine Anordnungen in der Form von brüderlichen Rathschlägen und Bitten an. Kein heftiges oder herbes Wort entschlüpft ihm. Auch für den Tadel, für unangenehme Verfügungen sucht er wenigstens den mildesten Ausdruck. Er befehle nicht, erinnere im Herrn, sagt er. Lange — der ohnehin mehr thun werde, als er von ihm begehre — möge ein Register darüber führen lassen, was täglich an Bier, Wein, Brot, Fleisch und dergleichen mehr darauf gehe. Er möge dies Register etwa so und so einrichten, und die Führung desselben sich nicht beschwerlich oder überflüssig dünken lassen; er werde daraus ersehen können, ob der Konvent mehr ein Kloster als ein Gasthaus sei, u. s. w. Eine besondere Rubrik sei für die fremden, die vom Kloster ausgehenden und ihre Gäste

1) De Wette I, 36.

Digitized by Google

mitbringenden Terminirer anzulegen, um den Unruhigen und Unersättlichen, auf ihre nützlichen Dienstleistungen Pochenden vorhalten zu können, wieviel sie mit Unrath verzehrt. [1])

Es begreift sich, wenn er so in das Einzelne und Geringste einging, daß ihm das Visitationsgeschäft wenig Zeit übrig ließ, zumal da er eilte, je eher je lieber wieder in Wittenberg zu sein. Ueber seine Reise von Dresden bis Erfurt ist nichts bekannt. Sehr wahrscheinlich wurde er in Neustadt durch widrige Beobachtungen und Geschäfte aufgehalten. In Erfurt scheint er länger verweilt zu haben. Nach einer erfurter Chronik soll er noch am 28. Mai im Dome gepredigt haben. Am 29. Mai war er bereits mit der Visitation des gothaer Konvents fertig geworden und nach Salza abgereist. Er hatte ein Schreiben an Mutian zurückgelassen. Er entschuldigt sich darin, daß er ihn weder besucht noch zu sich eingeladen habe. Seine Reise sei zu eilig und sein Geschäftsdrang zu groß gewesen das Erstere zu thun, vom Andern habe ihn die hohe Meinung abgehalten, die er von Mutian, die wahrhafte Verehrung, welche er gegen ihn hege. Eine Verbindung mußte sonach zwischen ihm und Mutian angeknüpft sein, allein es bestand eine solche von seiner Studienzeit her nicht, da er hinzusetzt, ihre Freundschaft sei zu neu, als daß er es hätte wagen dürfen ihn, den berühmten Mann, aufzufordern sich zu seiner Wenigkeit zu bemühen. Er sagt weiter, daß er seine Pflichtreise doch aber nicht fortsetzen könne, ohne ihn wenigstens brieflich zu begrüßen, so groß auch seine Scheu wegen seiner Unwissenheit und Unberedtsamkeit sein möge. Seine Zuneigung überwinde sie indeß, und so grüße denn den Koryphäen unter den Humanisten, den Mann von feinster Bildung und Gelehrsamkeit der bäurische Korydon, der stets unter den Gänsen zu schnattern gewohnte barbarus Martin. Die Verbindung seiner Freunde und Gönner mit Mutian hatte ihn also endlich mit diesem zusammengeführt. Denken wir an den Reuchliniſtenbund, den in der reuchliniſchen Fehde so bedeutsamen Briefwechsel der Gelehrten und Literaten, welche der humaniſtiſchen Richtung angehörten oder befreundet waren. Wir haben auch hier ein Zeichen, daß Luther daran Theil nahm. Denn ein brieflicher

1) De Wette I, 23.

Digitized by Google

Verkehr, doch auch nur ein solcher scheint zwischen ihm und Mutian bisher stattgefunden zu haben. Sehr wahrscheinlich hatte eben die reuchlinische Angelegenheit, die große Tagesfrage der freisinnigen Gelehrten, die Veranlassung dazu gegeben. Allein noch immer hält er sich in halber Ferne von den Humanisten, betrachtet sich nicht eigentlich als ihrem Kreise angehörig. Ein paar Augenblicke zu einer persönlichen Berührung mit Mutian möchten sich am Ende doch gefunden haben, hätte er sie erübrigen wollen. Aber er konnte nicht völlig eingehen in die Richtung eines Mutian, er theilte die allgemeine Schätzung der tonangebenden Bildung und Gelehrsamkeit, anerkannte ihr Uebergewicht und fühlte, daß er darin zurückgeblieben war. Wenn ihn indeß wenigstens theilweise auch die alte Schüchternheit noch von Mutian zurückhält, so ist doch offenbar sein Herz viel leichter geworden, obwol es an Druck nicht fehlt, und weit hinter ihm liegt die gepreßte dumpfe trübsinnige Stimmung, die ihn in seinen Studienjahren ergriffen, ins Kloster getrieben hatte und seine natürliche Anlage zur Heiterkeit gänzlich erstickt zu haben schien. Er konnte jetzt wieder scherzen, und so wie früherhin konnten ihn die neuen Aengste, Schmerzen, Sorgen nicht mehr verdüstern! [1])

In Gotha und Salza fand er den Zustand der Konvente befriedigend; sie hielten ihn nur sehr kurze Zeit auf. In Gotha hielt er eine Rede, die großen Eindruck zurückließ. Er mußte sie noch auf der Reise Mehren versprechen und schickte sie aus Wittenberg an Lange mit dem Auftrage, sie Braun, Leiffer und Andern mitzutheilen. Sie hat sich indeß nicht erhalten, obwol sie auch gedruckt worden sein soll. Er predigte im Kloster zu Nordhausen und wies auch hier die Brüder nachdrücklich zum Studium der Schrift und zu einem heiligen Leben an. Das Kloster zu Sangerhausen befand sich im traurigsten Zustande. Es war sehr arm. Die Brüder hatten saure Mühe um ihren nothdürftigsten Unterhalt. In Eisleben stand es noch schlimmer; es fehlte nicht an Ordnungswidrigkeiten, mehre Brüder waren krank, andere abwesend, nur fünf konnten den geistlichen Dienst verrichten. Dazu erschien dort der Prior des magdeburger

1) Reformations-Almanach für 1817, CI. De Wette I, 21.

Digitized by Google

Klosters, jammernd und wehklagend, Hülfe bei ihm suchend. So fehlte es denn an trüben Eindrücken, Beobachtungen und Erfahrungen keineswegs, und darauf mag es sich beziehen, wenn er nach seiner Rückkehr, welche wahrscheinlich am 7. oder 8. Juni erfolgte, an Spalatin schreibt, er sei mit Gottes Hülfe in Wittenberg wieder angelangt, wenigstens am Leibe gesund, Gott wisse ob auch am Geiste. [1])

Man kann nicht zweifeln, daß er in Eisleben oder noch wahrscheinlicher dem so nahe gelegenen Mansfeld die Aeltern wiedersah; den Vater zum ersten Male wieder seit seiner Priesterweihe, die Mutter zum ersten Male wieder seit seinen Studienjahren. Doch findet sich über dies Wiedersehen nicht die mindeste Nachricht.

Dieser seiner ersten Visitationsreise folgten noch eine oder ein paar andere, über welche sich indeß nur sehr wenig sagen läßt. Es wird am zweckmäßigsten sein hier sogleich hinzuzufügen, was über sie und was sonst über seine Vikariatsführung bekannt ist, um sogleich ein vollständigeres Bild von ihr zu gewinnen.

Es erhellt nicht deutlich, ob er von Eisleben mit dem magdeburger Prior über Magdeburg nach Wittenberg zurückreiste oder sich etwas später dorthin begab. Wir finden ihn zu Anfange des Oktobers in Kemberg. Er schreibt von dort aus an Lange, Staupitz habe ihm vom 10. September aus München geschrieben, hoffe zurückzukehren, könne aber jetzt nicht fort, weil ihm die Mittel zur Reise fehlten. Auch aus einem andern Schreiben (vom 30. August) sieht man, daß er mit Staupitz, der kurz und traurig schrieb, in brieflichem Verkehre blieb. Die Ordensangelegenheiten beschäftigten ihn in Kemberg jedenfalls, wenn er da auch kein eigentliches Visitationsgeschäft vorzunehmen hatte. In jenem Schreiben von dort ermahnt er Lange, Fürsorge für einen abtrünnigen Bruder zu tragen. „Verlaß ihn nicht, der Dich verlassen. Es schmerze Dich nicht, daß wir Aergerniß leiden. Wir sind dazu berufen, getauft, gesetzt, daß Einer des Andern Last trage. Einer muß des Andern Schanddeckel sein, weil es Christus gegen uns gewesen ist, noch ist und

1) Histor. Nachr. von Nordhausen, 632. De Wette I, 24, 29. Meurer, Luther's Leben, I, 39.

Digitized by Google

in Ewigkeit sein wird. Hüte Dich so rein zu sein, daß Du von Unreinen nicht berührt sein, Unreinigkeit nicht tragen und tilgen willst. Du bist zur Ehre gesetzt, die aber nichts Anderes ist, als Anderer Last tragen. Denn des Kreuzes und der Schmach sollen wir uns rühmen." Das Schreiben an Lange aus Salza schloß er: „sei stark und eingedenk, daß du zu einem Zeichen gesetzt bist, dem widersprochen wird, Einigen ein guter Geruch zum Leben, Andern aber ein Geruch zum Tode." Lauter paulinische Anklänge. [1])

Im Sommer 1517 finden wir ihn abermals auf einer Visitationsreise, der zweiten größeren. Am 6. August befand er sich im großen, aber armen, zur Zeit des Bauernkriegs zerstörten Augustinerkloster Himmelspforte unweit Wernigerode am Harze. Auch von hier aus, wo er mit Staupitz zusammengetroffen war, schreibt er an Lange, über studirende Brüder, deren Förderung in den Studien und ihren ökonomischen Angelegenheiten. [2])

Es haben sich von dieser Reise ein paar Sagen erhalten, die wenigstens als solche angeführt zu werden verdienen. Die eine legendenartige scheint auf einer Verwechselung Luther's mit einem gleichnamigen Abte des Klosters Walkenried, der im 14. Jahrhundert gelebt, zu beruhen. Man zeigt in Walkenried eine Lutherhalle, und erzählt, unser Luther habe da von den Mönchen in die Tiefe gestürzt werden sollen; das Vorhaben sei jedoch durch einen Hund verhindert worden, der vorangelaufen und in den Abgrund gestürzt sei. Eine andere Sage wird in einer walkenrieder Chronik berührt. Sie lautet dahin, daß Luther auf seiner Visitationsreise nach dem nahe gelegenen Kloster Himmelspforte bei den Cisterziensern in Walkenried eingekehrt sei, und als er die prachtvolle Kirche in Augenschein genommen, prophetisch ausgerufen habe, „es wird eine Zeit kommen, da in dir die Wölfe ihre Jungen werfen!" Die Erzählung kommt nur als Sage vor, doch fehlt es ihr wenigstens nicht an aller

1) Lingke a. a. O. 31. De Wette I, 30, 37, 43.

2) De Wette I, 59; III, Nachträge. Hille, Säkularfeier der Reform. Helmstedts 1842, 3. Walch rechnet den Brief zu 1516, wo aber Staupitz in Himmelspforte nicht sein konnte.

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeit. Die angebliche Aeußerung Luther's kann umgemodelt, ausgeschmückt sein, denn sowie sie gegeben wird, paßt sie freilich nicht zu der Stimmung, in welcher wir ihn zu dieser Zeit und auch noch im Sommer 1517 finden, nicht zu seinem Gedankengange und sonstigen Aeußerungen. Er hat sich während dieses ganzen Zeitabschnitts auch nicht ein einziges Mal in ähnlicher Weise bei ähnlichen Anlässen ausgesprochen. In Dresden, Gotha oder selbst in Wittenberg war weit mehr Anlaß dazu als in Walkenried; ja ein solcher lag hier gerade sehr fern. Die Pracht und der Prunk der Kirchen und des Gottesdienstes an sich selbst erregte seinen Unwillen ganz und gar nicht, und die Gesinnung, welche er muthmaßlich in Walkenried fand, mußte ihm gerade sehr löblich und erfreulich, das Beste verheißend erscheinen. Zur Zeit der Kirchenversammlung von Konstanz hatte sich dort ein freierer Sinn, eine Hinneigung zu hussitischen Lehren kund gegeben, die auch in der Gegend umher viele Anhänger fanden und nur nach langer Mühe unterdrückt wurden. Zur Zeit des baseler Koncils verbanden sich die Grafen von Hohnstein, Stollberg und Schwarzburg förmlich zur Ausrottung der hussitischen Ketzerei in ihren Gebieten. Noch 1465 wurden zu Walkenried zwei Männer aus Branderode und Sachsa als Ketzer verbrannt. Im Jahre 1469 war von fünf walkenrieder Konventsmitgliedern eine öffentliche Erklärung des Inhalts ausgegangen, „daß wir allein durch Jesum Christum unter der Bedingung des Glaubens gerecht werden, und daß weder Mönchsgelübde, Fasten und Kasteien noch Büßung oder irgend ein mönchisches Werk und Genugthuung die Seligkeit geben können." Schon 1517 verließ ein walkenrieder Mönch, ergriffen von den Lehren Hussens und Luther's, das Kloster; 1526 erlitt er für seine Ueberzeugung zu Verden den Märtyrertod. Wir ersehen nicht, daß Luther auf seinen Visitationsreisen andere Klöster als die der Augustiner besucht hätte. Kann man indeß aus den angeführten Umständen schließen, daß im walkenrieder Konvente eine der seinigen entgegenkommende Richtung heimisch war, so liegt ein Beweggrund auch zu einer Ausnahme nahe genug, der dann aber wieder die Wahrscheinlichkeit jener Aeußerung Luther's, wie sie berichtet wird, ausschließt. Die religiöse Stimmung der Walkenrieder konnte ihn auf Gedanken an Zerstörung und

Digitized by Google

Untergang nicht wohl hinleiten. Sein Ruf hatte sich im Uebrigen schon weit genug verbreitet, daß man in Walkenried leicht darauf kommen konnte, ihn einzuladen, und erhielt er eine solche Einladung, so würde darin wiederum ein Zeichen des Eindrucks, den er jetzt schon weithin hervorbrachte, zu erblicken sein. [1])

Andere Visitationsgeschäfte.

Auch in Wittenberg beschäftigten ihn die Ordensangelegenheiten fortwährend. Dem eignen Kloster vorzustehen, lag ihm gleichfalls ob. Es war sehr arm, mit Brüdern überfüllt. Er muß es ablehnen, daß man studirende Brüder schicke. Es sind ohnehin schon zu viele da. So muß er hierhin schreiben und dorthin. Einmal an Lange: „Hältst Du mich denn für so reich, daß ich Armer Die wol erhalten könne, die Du bei größerm Vermögen nicht zu erhalten vermagst? Wenn alle Eingezeichneten kommen und die Pest es nicht hindert, werd' ich diesen Winter der sechsunddreißigste oder vierzigste sein." Ungern sendet er einige Brüder zurück, die zum Studiren sich eignen, aber „uns dringet der Mangel. Unser ganzes Vermögen kann weder Zellen noch andern Bedarf mehr schaffen, und was denkt der ehrwürdige Vater in Köln? Eben indem ich schreibe schickt er mir ohne Anfrage abermals zwei studirende Brüder auf den Hals. Wie meinst Du doch soll ich Deine Sardanapale und Sybariten unterbringen? Hast Du sie liederlich erzogen, so ernähre sie auch, wie sie erzogen sind. Ich habe allerorten der unnützen Brüder genug, sofern es deren für den Geduldigen gibt." Er schickt einige Brüder fort, wohin sie wünschen, um sie aus der ungesunden Luft — die Pest war in Wittenberg ausgebrochen — fortzuschaffen. Die Kölner, weil sie etwas versprechen, behält er doch endlich, „obwol es nur angeht mit Drang und Noth. Es leben nun zweiundzwanzig Priester, zwölf Novizen, in Allem

1) Krebs, Geschichtl. Nachr. über den kirchl. und relig. Zustand der Reichsabtei Walkenried, im theol. Notizenblatte der Pred. Bibliothek von Röhr, XXIV, 181. Eckstorm in seiner Chronik sagt von Luther's Besuche: aliquando; doch ist, was er erzählt, ohne Zweifel von dieser Reise Luther's zu verstehen, da Luther nur auf ihr Himmelspforte berührte.

Digitized by Google

einundvierzig Personen von unserer armseligsten Armuth, doch der Herr wird sorgen." Er versetzt Brüder, je nach ihrer Individualität oder örtlichem Bedarf aus einem Kloster ins andere, weist hier einen Prior an, den und den Bruder nicht terminiren gehen zu lassen, belehrt dort einen andern über vorkommende Fälle, mahnt hier zu nothwendiger Strenge, dort zu Sanftmuth und Geduld, stets am liebsten die Form des Raths, der brüderlichen Ermahnung wählend, die geistige Anregung und Belebung, das Einwirken auf die Gesinnung, den Willen, dem mechanischen Regieren durch Befehle, Verfügungen vorziehend. Er sucht die Studien unter den Ordensbrüdern in Aufnahme zu bringen, doch unaufhörliche Noth macht es ihm, die Mittel herbeizuschaffen. Er mahnt Lange, gewisse Gelder baldmöglichst zu schicken. „Du weißt ja, mit welcher Ungeduld alle unsere Genien, Laren und Penaten darauf warten, weil sie so höchst dürftig sind." Dringend erinnert er die Brüder, der Unterweisung der Jugend sich gewissenhaft anzunehmen. Es sei das Wichtigste beim ganzen Konvent, wie er es ihnen schon mündlich gesagt. Dann beantwortet er einmal wieder Anfragen wegen geringfügiger äußerlicher Dinge, z. B. wegen der Kleidung der Novizen. [1])

In keinem andern Volke ist die auf einer Jahrhunderte alten Schulbildung ruhende Gesittung so tief und weit verbreitet als in dem unsern. Sie hat ihre Schwächen, und oft überschätzen wir unsere Schulbildung mit eitlem Selbstruhme — eine der Täuschungen, worin wir leben — indem ihr keine tüchtige Lebensbildung durch ein kräftigendes Staatswesen zur Seite steht und nachhilft und uns vor ihrer Einseitigkeit schützt. In andern uns nahe stehenden und mit uns wetteifernden Nationen leisten die Menschen aller Stände in der That mehr und bei uns weniger, als man nach dem Zustande der Schulen zu erwarten berechtigt wäre. Wie manche, auch nicht etwa mit der Nationalität gegebene Tüchtigkeit des gemeinen Engländers und Franzosen oder auch Spaniers und Italieners fehlt dem gemeinen Manne bei uns trotz Volksschule und Schulung. Er liest und schreibt und kommt aus so vieler und großer Verkommenheit nicht heraus. Zu sehr übersehen wir, Pädagogen und Nichtpädagogen, diese

1) De Wette I, 30, 33, 35, 41 f. 43.

Digitized by Google

offenkundigen Thatsachen, überhören zu sehr die Stimmen praktischer Männer, wie die eines Stein, welche zehnfach längst darauf hinwiesen, daß nicht die Schule allein, sondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen der sicherste Weg sei zur Vollendung der sittlichen und geistigen Ausbildung des Volks. Immerhin aber ist unsere Gesittung die beste, stärkste Grundlage der religiösen Aufklärung und zugleich der bürgerlichen Freiheit und staatlichen Entwickelung. Blieb uns die letztere auch noch immer verkümmert und werden wir so viel mehr bevormundet und gegängelt als manche weit minder und minder allgemein gesittete, gelernte Nationen, so ist doch eben die Grundlage zum trefflichsten Aufbau vorhanden, die gewonnene Gesittung gibt durch andere Früchte einigermaßen für die zurückgebliebene staatliche Entwickelung Ersatz, und sie ist es, die das Volksgemüth sänftigend bestimmt, die nicht verschmähte oder gering geachtete politische Freiheit und Gestalt auf einem edlern und heilsamern Wege anzustreben als dem der rohen Gewalt, was wir erkennen und uns vor Augen halten müssen, damit wir uns nicht ohne Grund mehr als Noth ist unserer Geduld schämen und uns nicht selber schänden durch übertriebene Vorwürfe des Mangels an Willens- und Thatkraft, Ehr- und Freiheitsliebe, worin wir freilich hinter der lutherisch-reformatorischen Zeit weit zurückstehen, die mit unserer vorgeschrittenen Einsicht auch ein echtes Staatswesen errungen haben würde, so wie wir zur Reife bringen und ärnten könnten was sie gesäet, wenn wir ihren Muth dazu zu finden wüßten. Was würde unser Unterricht bei einem tüchtigen Staatswesen wirken, wieviel Verdumpfung und Verkommenheit hat er bei Trennungen und Versplitterungen, Verworrenheit und Druck im staatlichen Leben abgewendet, so sehr er davon seinerseits zu seinem großen Schaden ergriffen und bestimmt wurde. Wesentlich ist auch dadurch verdorben, was Luther theils förderte, theils schuf, theils andeutete. Doch zeigen gerade auch die später eingetretenen Hemmnisse, wie tief und nachhaltig seine Wirksamkeit insbesondere auch auf dieser Seite war. Sinn und Fürsorge für die Schule, die Volksbildung fand er in den Bürgerschaften, in welchen er aufwuchs, bei den Gelehrten und in den Mönchsorden, den Franziskanern, die ihn als Schüler unterrichtet, und wenn auch nicht eben im

Digitized by Google

höhern Maße in dem der Augustiner. Er führte, was er seit Karl's des Großen Zeit Begründetes vorfand, in einem umfassendern größern Sinne weiter, er wurde auf diesem Felde Neubegründer, Schöpfer, mit besserm Glücke und reichern dauernden Erfolgen wirkend wie Karl. Wir verdanken ihm jene Gesittung, die, aus der deutschen Jugend- und Volksbildung hervorgewachsen, recht eigentlich auf ihn zurückzuführen ist. Er gab ihr erst die eigentliche Grundlage durch wohleingerichtete Volksschulen und Verbreitung der deutschen Bibel, des deutschen Katechism und deutscher geistlicher Lieder. Nicht blos unmittelbar nahm er sich ihrer an. So gewaltig wie unablässig trieb er zu ihr an. Wie hoch erhob er sich in pädagogischer Hinsicht über seine Zeit, ja noch über der unsrigen steht er mehrfach. Es liegt volle Wahrheit darin, wenn gesagt wird, daß Erziehungsmaximen, welche noch in unsern Zeiten für ganz neue Erfindungen ausgegeben werden, in seinen Schriften schon auf die klarste und besonnenste Weise ausgesprochen sind. Man wußte sein geistiges freisinniges Walten in der Schule so wenig als in der Kirche zu bewahren. Man vergaß es eine längere Zeit gänzlich, schlug entgegengesetzte Wege ein, und vergißt es heute an manchen Stellen abermals, zu schwach, ihm auch nur nachzugehen. Nie würde unsere Jugendbildung ohne seine Mühe und Arbeit geworden sein was sie geworden ist. Die angeführte Aeußerung zeigt, daß er die unscheinbare große Sache schon jetzt ins Auge gefaßt hatte, schon jetzt und anderweit so sehr in Anspruch genommen, so vielfach abgezogen, thätig für sie war. Auch noch andere hierauf hinweisende Spuren werden uns bald begegnen. [1])

Dem Augustinerprior in Neustadt, Michael Dressel, schreibt er, das Begehren des Deutschherrn, der in den Orden einzutreten wünsche, sei nicht von der Hand zu weisen, denn man solle Niemand an einem heilsamen Vorhaben hindern, ihm vielmehr förderlich sein, sofern man im Uebrigen Sorge trage, daß es in und mit dem Herrn ausgeführt werde. Dies sei der Fall, wenn man nicht nach der individuellen Meinung und heiligen

1) Von Stein, Erwiederung auf die Eröffnungsworte des königl. Landtagskommissärs auf dem zweiten Provinziallandtage Westfalens. Raumer, Gesch. d. Pädagogik I, 132 ff. Studien und Kritiken, 1846, 452.

Digitized by Google

Absicht jedes Ansuchenden verfahre, sondern das vorgeschriebene Gesetz, die bestehende Ordnung beobachte: Niemand könne sonst Nutzen und Heil hoffen, und wenn die Absicht noch so gut wäre. Der Deutschherr habe daher vor allen Dingen Brief und Siegel seiner Obern beizubringen, und alle übrigen Bedingungen der Konstitutionen des Augustiner-Ordens zu erfüllen, „damit weder ihn noch uns künftig die Reue ankomme. Was aus Gott ist besteht, und thut und leidet Alles um zu bestehen."

Wir sehen ihn hier ganz im guten Geiste eines echten Ordens-Obern verfahren. Er zeigt den entschiedensten zum Grundsatze gewordenen Sinn für Unterordnung des individuellen Wünschens und Beliebens, des Einzelnen unter die bestehende Ordnung, die Uebereinkunft. Die Rechte jedes Ordens, die Kirchengesetze will er geachtet und befolgt wissen von Jedermann, wie er sie selbst zur Richtschnur nimmt. Eigenmacht, Auflösung aller Bande der Zucht und Ordnung bezeichnete die ganze Zeit, auch das Wesen in den Orden. So war im Reformkollegium zu Konstanz beschlossen, aber gleich Aehnlichem in Vergessenheit gerathen, es solle, der Zügellosigkeit der Bettelmönche zu wehren, die oft nur, um ihre Unordnungen zu decken, in einen andern Orden übergingen, künftig keinem erlaubt sein, unter irgend einem Vorwande in einen andern Orden als den (strengern) der Karthäuser zu treten. Das Wüste, Unordige ist ihm durchaus zuwider, so sehr, daß er — wir werden noch andere Beispiele erhalten — selbst seine Milde zur Strenge zwingt. Indem er die Brüder mit seiner Richtung zu erfüllen trachtet, lenkt er sie von der Autorität, der Satzung und deren Ansehen hinweg und auf Selbstbestimmung hin. Er geht ihnen mit dem Beispiele kühner Erhebung für das innerlich Errungene, kühner Bestreitung des äußerlich Gesetzten, doch nicht Berechtigten durch den Geist, das Evangelium, die sich darauf gründende Kirche voran. Zugleich aber sucht er gute Ordnung herzustellen und zu behaupten. Das Gelüst, einen Deutschherren für seinen Orden zu gewinnen, verlockt ihn nicht. In der Deutschen Art, Geschichte, Gesetzen, Einrichtungen und Schicksalen tritt so scharf und bezeichnend die Neigung der Selbstbestimmung und Selbständigkeit der Einzelnen hervor, nur zu häufig verirrt zum Eigensinn im Glauben, Meinen, Denken, Empfinden, Reden und

Digitized by Google

Handeln. Wir konnten schon beobachten und es wird sich noch mehr zeigen, wie stark jene Neigung auch bei Luther war. Hier zeigt sich abermals und noch deutlicher stellt es in seinem zweiten Lebensabschnitte sich heraus, wie wenig er von der deutschen Unart hatte, wie stark und rein die deutsche Art sich in ihm ausprägte, wie schön die Gegensätze sich in ihm vermittelten, wonach der Einzelne wie das Gesetz, das Gemeinsame, sein Recht haben und behaupten soll. Es bleibt seit dieser Zeit Ziel und Aufgabe seines Lebens, eine in Unordnung und Unrecht verkehrte Ordnung der Dinge aufzulösen und zugleich eine neue und rechte Ordnung zu gründen. Darin — und in den Irrungen, welche dabei nicht ausblieben — liegt zum großen Theile schon die Erklärung des scheinbaren Räthsels und der theilweisen Widersprüche seiner Empörung gegen das Papstthum, seiner freien Selbstbestimmung in den Glaubenssachen, seinem Anleiten dazu, und seinem eisenfesten Beharren auf der neu gewonnenen Wahrheit, der Lehre, seinem ebenso heftigen und großen Kampfe wider die Abweichenden in der Mitte des für die letztere, die Freiheit eroberten Kreises.

Von der Angelegenheit des Deutschherrn kommt er auf Dispense, Versetzung von Brüdern aus einem Kloster ins andere, dann auf die innern Zustände des Priors in Neustadt. Er weist ihn darauf hin, daß er zwar Frieden suche, jedoch verkehrt. „Der hat keinen Frieden, den Niemand beunruhigt; das ist der Welt Friede; der hat ihn, dem Alles und Alle Unruhe machen, und der Alles mit Freuden ruhig trägt. Du sprichst mit Israel, Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Sprich vielmehr mit Christo: Kreuz, Kreuz! und ist doch kein Kreuz. Denn das Kreuz ist nicht mehr Kreuz, sobald Du fröhlich sagst: gebenedeietes Kreuz, unter allem Holz ist keines Dir zu gleichen. Das ist der Friede Gottes, der besser ist denn alle unsere Gedanken und Wünsche, der über alle Vernunft gehet, der nicht mit den Sinnen geschaut, mit dem Gedanken erfaßt werden kann: Der erlangt ihn, der geplagt in Allem, was er fühlt und denkt, das Kreuz gern aufnimmt.“ [1])

Er schreibt wiederholt nach Erfurt, jetzt, der Prior möge, wenn er etwa einen Bruder habe, der nicht gut thun wolle,

1) De Wette I, 26. Wessenberg a. a. O. II, 233.

Digitized by Google

denselben zur Strafe nach Sangerhausen schicken, dann, daß er die und die Brüder dem Konvent in Eisleben überlasse. Er möge Allen sagen, der Verfügung liege nicht Willkür zum Grunde, sondern die Noth der Verhältnisse, die Allen und vornämlich ihm obliegende Sorge für Aufrechthaltung der Ehre von des hochwürdigen Vater Staupitzens Vikariat. Ein anderes Mal bemüht er sich zu beschwichtigen, übertriebenen Eifer zu mäßigen. „Es gebührt Dir, nicht allein diesen Streich auf den rechten Backen hinzunehmen, sondern auch den linken hinzuhalten. Diese Versuchung wird nicht die schwerste noch letzte sein. Die Weisheit Gottes spielt jetzt nur mit Dir und bereitet Dich zu einem ernsten Kriege, wo Du's erlebst." [1])

Die Pest in Wittenberg.

So im August 1516; und wie ihn zu dieser Zeit die Ahnung großer Ereignisse erfüllte, die Voraussicht eines verhängnißvollen Zusammenstoßes beschäftigte, war er — weit entfernt darauf zu denken sich zu sichern oder zurückzuziehen — vielmehr bemüht sich und Andere zu jenem Gottesfrieden zu erheben, der die Furcht wie den Unmuth aus seiner Brust verscheuchte, in welchem er ruhig die Pest heranziehen sah. Schon einmal, 1506, war die Universität, der Pest wegen, nach Herzberg verlegt. Alle, die konnten, zogen in solchen Pestzeiten von dannen. Im Jahre 1527 wüthete die Pest vier Monate lang in Wittenberg. Er wurde um ein Gutachten gebeten, ob man sich vor ihr durch die Flucht sichern dürfe, worauf er die Schrift drucken ließ: Ob man vor dem Sterben fliehen möge? Er billigt es darin, sofern nicht durch die Flucht das göttliche Wort verleugnet oder eine Amtspflicht verletzt werde, wie beim Prediger oder obrigkeitlichen Personen. Nicht Einerlei dürfe man Allen, den Starken und Schwachen, aufladen. Er widerstand allen Aufforderungen, auch der des Kurfürsten, folgte der Universität nach Jena nicht. Auch durch die Pflicht des Docenten hielt er sich von der des Predigers nicht entbunden. Dieselbe Ansicht und Gesinnung hegte, dasselbe Verhalten beobachtete er auch jetzt schon; wozu zu

1) De Wette I, 28.

Digitized by Google

bemerken ist, daß er, wie wir im nächsten Hauptstücke hören werden, um diese Zeit das Predigeramt förmlich übernommen hatte. Er schreibt in demselben Briefe an Lange, daß man ihm keine studirende Brüder ins Kloster schicken möge, „weil die Pest um uns herum wüthet, und täglich über uns zu kommen droht, daß sie nicht, wenn sie hergereiset, alsbald wieder fort müssen." An eigne Gefahr denkt er nicht. Er fügt nur hinzu „dulde, leide, hoffe, glaube Alles, wie es die Liebe thut." Auch nach ein paar Wochen, als die Pest näher gerückt war, begehrt er (in einem Schreiben an Dressel) nur Fürbitte bei Gott, daß derselbe in Gnaden rufe, die er hinwegrufen wolle. Es war die Bewährung und Bethätigung der Sinnesart und Stimmung, der Grundsätze, worin er längst gelebt. Wie hohe Begriffe wären in ihm lebendig vom „Berufe." Wir erinnern uns, daß er seit seinem Doktorat, womit doch seine frischesten Kraftäußerungen begannen, „stetigs mit Sterbegedanken umgegangen," und es war der Fall bis in seine letzte Lebenszeit; daß er in der Psalmauslegung gesagt, daß ein wahrer Christ lebe durch den Glauben allezeit, ob er auch getödtet werde dem Leibe nach; Trübsal und Anfechtung sei die Vollendung des Gläubigen, der durch Demuth, Leid und Tod Alles überwinde; Die wären Thoren, die durch Flucht oder sonst Etwas außer Christo der Versuchung entgehen wollten, statt zum Erlöser zu fliehen und mit dessen gläubiger Betrachtung die Herzen zu waffnen; es sei ein schweres Werk, den Kelch des Herrn zu trinken, wenn aber die Liebe dazu erst im Herzen, so strecke sich auch bald die Hand danach aus.[1])

Es wird am besten sein den Verlauf hier sogleich hinzuzufügen. Im Oktober fing die Pest an in Wittenberg um sich zu greifen. „Sie ist da, schreibt er an Lange, und fährt rasch und grimmig zu, sonderlich bei jüngern Leuten. Und Du räthst mir Flucht? Wohin soll ich fliehen? Ich hoffe, die Welt wird nicht untergehen, wenn Bruder Martin zu Grunde geht. Zwar die Brüder werde ich, wenn die Pest weiter greift, in alle Welt versenden: ich aber bin hieher gesetzt, kann um des Gehorsams willen nicht fliehen. Nicht daß ich den Tod nicht fürchtete

1) Sennert, 175 ff. Plochm. XXII, 317. De Wette I, 30, 33.

Digitized by Google

(denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Lektor Pauli), ich hoffe aber, der Herr werde mich von meiner Furcht frei machen." In einer um dieselbe Zeit gehaltenen Predigt sagt er unter Anderm: „Niemand darf glauben, daß die Pest oder welche andere Heimsuchung mehr aus dem Zorne als dem Erbarmen Gottes komme. Wie jedes andere Ding ist sie an sich nicht gut nicht böse, gereicht aber zum Guten. Gott will uns durch die Heimsuchung zu sich ziehen, uns im Glauben stärken. Seine Güte und Liebe bleibt dieselbe, und wer das fest in Gedanken hat, überwindet die Trübsal. Denn, wie wir glauben und wissen, wenn der Himmel mit Gewölk überzogen ist, daß dennoch die Sonne mit ihrem Glanze bleibe, so weicht Gott nicht von seiner Güte, die da unverändert bleibt, wenn Trübsal über uns kommt und uns Gott verhüllt." [1])

Erasmus blieb klein, so geistbegabt er war: er fürchtete den Tod. Luther wurde groß und stand unbesiegt und unverzagt wider die Weltmacht: er fürchtete den Tod nicht. Er sagt in der Schrift: Ob man vor dem Sterben fliehen möge, ohne Beziehung auf sich selbst — doch leidet es die eigentlichste Beziehung auf ihn — „es gehört auch nicht ein Milchglaube dazu, daß man des Todes gewarte, für welchem sich auch fast alle Heiligen entsetzt haben und noch entsetzen, und wer wollte Die nicht loben, die mit Ernste so gesinnt sind, daß sie des Todes nicht groß achten, sondern sich unter Gottes Ruthe willigklich geben, soferne daß es geschehe ohne Gottes Versuchung?" Den Tod nicht fürchten in Kraft einer edeln Ueberzeugung ist Zeichen und Bewährung des Ungemeinen, der Seelengröße, und umgekehrt. Die höchste Stufe, Stärke und Bewährung des christlichen Glaubens ist die, daß er über die Todesfurcht erhebt. „Gott schickt dem Glauben zu, sagt Luther in einer Predigt der Kirchenpostille, daß er nicht mit geringen Dingen muß zu schaffen haben, sondern Solches, das alle Welt nicht leiden mag, als den Tod und Sünde, Welt und Teufel." Das geschah ihm jetzt. „Denn alle Welt vermag nicht zu stehen wider den Tod, fährt er fort, sondern fliehet und erschrickt dafür und wird auch von ihm überwunden; aber der Glaube stehet fest und leget sich wider den Tod und gewinnet

1) De Wette I, 42. Löscher, Reformations-Acta, I, 294.

Digitized by Google

ihn an, der alle Welt verschlinget. So mag auch kein Mensch der Welt Toben, Verfolgen, Lästern, Schänden, Haß und Neid ertragen; Jedermann weichet und wird matt, sie liegt oben und gewinnt; ohne der Glaube, der spottet ihr dazu und tritt solchs Alles mit Füßen und macht eine Freude und Lust daraus. Also wer könnte den Teufel überwinden mit seinem unzähligen listigen Eingeben, damit er die Wahrheit und Gottes Wort hindert und so mancherlei Irrthum, Verführerei, Aberglauben und Greuel ohn Maaßen aufrichtet? Alle Welt ist gegen ihn wie ein Funke Feuers gegen einen Wasserbrunnen. Also muß sie ihm hierin unterworfen sein. Aber der Glaube ist's, der ihm zu schaffen gibt, und nicht allein unverführt vor ihm bleibet, sondern auch seine Schalkheit offenbaret und ihn zu Schanden machet, daß seine Trügerei gar nichts gilt, matt wird und dahinfällt, wie ihm jetzt auch geschieht mit seinem Ablaß und Papstthum." [1]).

Das wurde vorbereitet, ja fing schon an in der Zeit, von welcher die Rede ist. Könnte man besser sagen, worauf die Größe und die Siege Luther's beruhten? Seine geistigen, seine theologischen Fortschritte waren wichtig und nothwendig. Sie hätten freilich nicht fehlen dürfen, von ihnen hing die evangelische Grundgestalt, die Reinheit, die Klarheit und Sicherheit seines „Glaubens" ab, der an sie sich anschloß. Ein Anderes ist die hingebende Aufopferung des nicht-christlichen Helden etwa aus Kampfeslust, Liebe des Ruhms oder des Vaterlands, oder des finstern, unempfindlichen, von wilder Leidenschaft zerwühlten Fanatikers, oder eines Gregor, der ohne vollen Seelenadel, ungetrübte Redlichkeit und reine Liebe für einen nur halbwahren und halbgroßen Gedanken und in mit Berechnung gemischter Begeisterung kämpfte und duldete, oder endlich der christlichen Helden und Märtyrer, sofern ihr Helden- uud Märtyrerthum dem durch die völligste Wahrheit und Reinheit der Anschauung und des Willens verklärten Tode des Erlösers ähnlich ist. Luther's geistige Fortschritte, seine theologischen Erkenntnisse hätten uns nicht weiter gebracht ohne seinen Glauben, sie wären ohne ihn der Welt, wenn nicht verloren gewesen, doch zur Zeit ohne ihren großen Eindruck geblieben. Zu keiner Erkenntniß, keiner

1) Plochm. XXII, 319. Walch XI, 684.

Digitized by Google

Wahrheit, keinem echten Fortschritte, keinem Rechte, keiner Freiheit, keinem edeln Gute, so namentlich auch zum Christenthume, seinem Siege, seiner Erhaltung, seiner Läuterung, sind die Nationen, ist die Menschheit gelangt, ohne Hingebung Derer, die den Tod nicht fürchteten, ohne den Glauben, der über die Todesfurcht und alle Welt und aller Welt Verfolgen, Schwachheit, Unkraft erhebt. Diesen Glauben hatte Luther jetzt errungen, in großen Kämpfen, und er war dem des Erlösers ähnlich, die höchste Blüthe seiner geistigen Ausbildung, zumal seiner Schriftstudien, gefärbt von der edeln Mystik, aus welcher er mannichfache Nahrung sog, wie wir das bei Luther's Entwickelung im erfurter Kloster, seiner Psalmerklärung, seinen Briefen an die Ordensbrüder sahen und auch hier wieder sehen. In diesem Glauben und durch ihn hat er erst sein bestes geistiges und gelehrtes Besitzthum zu einer Errungenschaft der Welt, ihr und insbesondere seiner Nation nutzbar gemacht, hat er ritterlich gekämpft, trotzig widerstanden, fröhlich gelitten, solche Siege gewonnen. Bei diesem Glauben, auf dieser Stufe sehen wir ihn jetzt angelangt. Wir haben hier das erste große Zeichen seiner echtesten Größe, seiner besten Entwickelung vor Augen.

Die Erzählung ist vorausgeeilt. Sie muß wieder dahin zurückgeführt werden, wo sie abgebrochen wurde, zu seiner Vikariatsführung, welche, wie wir noch mehrfach wahrnehmen werden, wesentlich zu jener Entwickelung mithalf und in welcher er die Ansichten und Gesinnungen in sich befestigte und stärkte, auf denen die Kraft und die Reinheit des Glaubens ruhete, worin er sich über die Furcht des Pesttodes erhob.

Strenge und Milde in der Ordensverwaltung.

Nur Schonung hat er uns bis jetzt in seiner Verwaltung der Ordensangelegenheiten gezeigt. Er verstand aber auch Strenge mit Milde zu paaren, einer Milde des Urtheils und Verfahrens, die um so bemerkenswerther ist, weil er gegen sich selbst so streng war, sich selbst so wenig geschont hatte als Mönch und noch schonte. Es scheint und ist ein Zeichen davon, wie viel Weiches und Heiteres in ihm lag, daß ihn eben seine eignen Uebertreibungen

Digitized by Google

und Erfahrungen zu schonender Beurtheilung und zur Nachsicht statt zu finsterer Härte gestimmt.

Sein freundliches Zureden hatte beim neustädter Prior nicht gewirkt. Nunmehr gebraucht er die Schärfe seiner Obergewalt, doch freilich mit wieviel christlicher Güte und Geduld! Er schreibt ins Kloster zu Neustadt: „Ich höre mit Schmerz, wie ich es werth bin zu hören, daß Ihr, wertheste Väter und Brüder, ohne Frieden und Einigkeit lebt, und obwol in Einem Hause beisammen, doch nicht Eines Sinnes seid, und nicht nach der Regel Ein Herz und Eine Seele im Herrn habt; welch elendes und unnützes Leben entweder daher kommt, weil die Demuth schwach bei Euch ist, denn wo Demuth, da ist Friede; oder von meiner Nachlässigkeit, oder aber die Schuld liegt auf beiden Seiten, daß wir den Herrn nicht bitten, daß er uns leite. Es irret, irret, irret, der sich und Andere durch seinen eignen Rath zu regieren denkt. Durch demüthiges Gebet und andächtige Inbrunst muß es von Gott erlangt werden, wie Tobias seinen Sohn geleitet: Dein Lebelang preise den Herrn und bitte ihn, daß er deine Wege leite. Weil Ihr nun das nicht oder nicht recht gethan, so ist's kein Wunder, daß Ihr nicht seid geleitet, sondern verhindert worden. Was ist demnach zu thun? Bei einem Leben ohne Frieden ist Gefahr, weil es ohne Christum, ja viel mehr Tod denn Leben ist. Nehmt denn mit heilsamem Gehorsam meine Verfügung an, ob der Herr des Friedens mit uns würksam zu sein uns würdige. Eur ganzes oder meistes Uebel ist, daß Ihr mit dem Haupte, dem Prior uneins seid, was schädlicher ist, als wenn ein Bruder mit dem andern uneinig ist. Daher gebiete ich Dir, Bruder Michael Dressel, Kraft meines Vikariats, daß Du Amt und Siegel zurückgebest." Er ordnet sodann eine neue Wahl an, für die er umsichtige, von sehr genauer Kunde des gewöhnlichen Hergangs zeugende Vorschriften gibt; besondern Nachdruck aber legt er auf die Erinnerung, daß vor allen Dingen an der rechten gottfürchtigen Gesinnung dabei gelegen sei. „Wenn Ihr nicht durch Gebet erlanget, daß Ihr regieret werdet, so werdet Ihr weder Frieden noch Glück haben, und wenn der heilge Johannes der Täufer selbst Euer Prior wäre." Indem er vor Allem die Sache im Auge hat, will er doch die Personen nicht niederbeugen, ist sorgfältig bemüht, das Herbe zu mildern,

Digitized by Google

indem er die Strenge der Amtsgewalt übt. „Du sollst auch nicht klagen, daß ich Dich unverhört gerichtet, Deine Entschuldigungen nicht vernommen. Ich glaube sehr gern, daß Alles, was Du gethan, in bester Meinung geschehen; Du hast nur gehandelt nach dem Maße der Gnade, die Dir geworden war. Und ich bin Dir dankbar dafür; gänzlich mißfallen würden mir die Brüder, die Dir nicht dankbar dafür wären. Aber Das ist es, was Dich trösten muß, daß es nicht genug ist, wacker und gottfürchtig für sich zu sein; man muß Frieden und Eingkeit mit den Andern dabei haben. Gar oft mißfallen die besten Werke und werden nach Verdienst verworfen, auf daß der Friede erhalten werde; so viel weniger ist also, was Einer in guter Absicht und mit ganzem Fleiße thut, dem Frieden vorzuziehen, den er dadurch nicht fördert." [1])

Ebenso äußert er sich einmal gegen Lange: „Hüte Dich, nach Deinem Tauler nach beiden Seiten Dich abzusondern; sei dafür ein gemeiner Mensch zu Allem, wie es einem Sohne des gemeinen Gottes, der gemeinen Kirche ziemt." Auch ein paar Schreiben von ihm an den Propst in Leitzkau gehören hieher, wo sich kein Augustiner-, sondern ein Prämonstratenserkloster befand. Die Augustiner hatten dort aber Besitzungen, und Luther mochte als zeitiger Verwalter derselben mit dem Propste bekannt geworden sein. Seine Briefe an ihn sind daher keine amtliche, sondern freundschaftlich-berathende, obwol die Anlässe ihrer Absendung in seiner Vikariatsführung lagen, weßhalb sie um so mehr hierher gehören. Der erste vom 17. Mai 1517 enthält eine Weisung, wie sich der Propst gegen einen gefallenen Bruder zu verhalten habe. Er spricht sein schmerzliches Bedauern aus und knüpft die Betrachtung daran, daß ja alle gleich dem gefallenen Adam als Adamskinder Adamswerke thäten, daß man jedoch deßhalb an der mächtigen Hand Gottes nicht verzweifeln dürfe. Die besondern Satzungen des Konvents in Leitzkau sind ihm unbekannt. An sie soll der Propst sich unverbrüchlich halten, so scharf sie lauten mögen, es wäre denn, daß sie das begangene Vergehen mit lebenslänglicher Einkerkerung oder gewisser Lebensgefahr bedrohten. Er soll keiner falschen Nachsicht Raum geben.

1) De Wette I, 32.

Digitized by Google

Denn nicht der Propst strafe, sondern Recht und Gesetz; er sei Diener, nicht Herr desselben. Er soll sich nicht irren lassen durch den Gedanken, daß er vielleicht ein eben so großer, wol gar noch größerer Sünder sei. Dies Gott gebeichtet ist genug. Hier auf Erden müssen wir zur Erbauung des Nächsten, zum gemeinen Nutzen fast immer Sünder strafen, die besser sind als wir selbst, Gelehrtere lehren, Würdigern vorstehen. Deßhalb soll der Propst gegen den Gefallenen Demuth und Lindigkeit des Herzens beweisen, zugleich aber thun was seines Amts. Die Gewalt, die ihm dieses gebe, sei nicht sein, sondern Gottes, während die Milde und Liebe bei ihm stehe. Zu kluger liebender Schonung räth er gleichfalls, als einst der Propst geklagt, die Sittenverderbniß nehme in seinem Kloster überhand. „Ich meine, daß es in allen Klöstern eben nicht besser ist, und daß sie saumselig sind, damit die zu Wächtern Gesetzten Wachsamkeit üben. Kannst Du daher nichts schaffen mit Frieden und im Guten, so rathe ich nicht, daß Du mit Schärfe und hartnäckig gegen den größten Theil Deiner Brüder streitest. Gieb Raum dem Zorne und laß das Unkraut mit dem Waizen wachsen. Es ist besser, Wenige mit Frieden zum Heile führen, als Alle um Vieler willen in Unruhe setzen; besser, Viele um Weniger willen tragen, als Wenige wegen Vieler verderben." [1])

Er durchschaut den Umfang des Uebels, die Tiefe der Verderbniß, namentlich auch in den Klöstern vollkommen, er hätte die erschlaffte Zucht gern wieder hergestellt und thut auch dazu bei jeder Gelegenheit. Allein eben, weil er so tief blickte, mochte er nicht zufahren, erwartete er von dem mit unterscheidender Beurtheilung nicht verbundenen Eifer eines Lange nur Lärm ohne eigentliche Ergebnisse, von Herstellung der äußerlichen Ordnung nur wenig. Er wollte gerade kein „Wesen anfangen in der Kirche." Was er an den neustädter Konvent und in den zuletzt angeführten Briefen an Lange und den Propst in Leitzkau schreibt, das alles erinnert wieder an seine gleich zu Anfang seiner Vikariatsführung aufgestellte Forderung, daß Einer des Andern Last trage, an seinen geltend gemachten Grundsatz, daß auch die gute individuelle Meinung und Absicht dem Gesetze sich

1) De Wette I, 34, 56, 64.

Digitized by Google

unterordnen müsse, wenn auch nur der Einzelne Nutzen und Heil hoffen wolle; an den Ordnungssinn, der um des Ganzen willen auch das Kleinste bedenkt; an die Fürsorglichkeit, mit welcher er als Oberer auch der Einzelnen, der Untauglichsten und Unwürdigsten sich annimmt. Dem Allen liegt die evangelische Anschauung, der Sinn für das Gemeinsame, für Unterordnung der Persönlichkeit unter dasselbe, für Zurückstellung des eignen Nutzens, Beliebens oder Gelüstens hinter das gemeine Beste, mit einem Worte der bewußte Wille und die Fähigkeit und Kraft der Hingebung und Aufopferung zum Grunde, deren Spitze jener Glaube ist, der, um der Pflicht zu genügen, dem Pesttode sich darbietet und weder für sich noch für die Welt, die ausgestreute Saat, den Untergang der Person fürchtet. „Ich hoffe die Welt wird nicht untergehen, wenn Bruder Martin zu Grunde geht."

Geschäftsüberhäufung. — Ergebniß.

Das Vikariat warf ihn in einen wahren Strudel von Geschäften hinein, und um so bewundernswürdiger erscheint die Thätigkeit, welche er entwickelte, wenn man nun auch die übrigen Richtungen derselben ins Auge faßt. Zu der Zeit, als die Pest in Wittenberg um sich griff — und solche Zeiten sind an sich selbst aufregend, störend, vielfach zerstreuend — sehen wir ihn nach allen Seiten thätig, in Anspruch genommen, überhäuft. „Ich bedarf fast zweier Schreiber," klagt er zu Ende Oktobers gegen Lange, doch in scherzhaftem Tone, ohne Spur von Ermüdung, „thue von Morgen bis Abend fast nichts als Briefe schreiben, weiß deßhalb nicht, ob ich mich nicht wiederhole. Ich bin Prediger im Konvent, Lektor (Ecclesiastes) bei Tische, werde täglich abgefordert in der Pfarrkirche zu predigen, bin Studiendirektor, Vikarius, d. h. elf Mal Prior, Verwalter unserer Fischteiche in Leitzken; in Torgau bin ich herzbergischer Sachführer, ich lese über die paulinischen Briefe, den Psalter — und die meiste Zeit nimmt mir, wie gesagt, das Briefschreiben hinweg. Selten habe ich die völlige Zeit, die Horas abzuwarten, nicht zu reden von den eignen Versuchungen mit Fleisch und

Digitized by Google

Blut, Welt und Teufel. Schau, was für ein müssiger Mensch ich bin!“ [1])

So hatte demnach jetzt die Vielthätigkeit begonnen, die ihn und sein Leben sehr stark seit dieser Zeit bezeichnet; die Vielthätigkeit, womit er sich hineinließ und hineingezogen wurde in Kirchen-, Staats- und Privatsachen, Angelegenheiten aller Art, die verwickeltsten Dinge; so daß ihm noch oft Anlaß zu ähnlichen Aeußerungen wurde, deren eine wir der angeführten zur Seite stellen wollen. Er schließt ein Schreiben an Link aus dem Jahre 1529: „Du klagst, daß ich Deine Fragen nicht beantwortet. Wundere dich nicht: willst Du Antwort haben, so mußt Du noch ein Mal schreiben und erinnern. Denn ich werde täglich von Briefen so überschüttet, daß Tische, Bänke, Schämel, Pulte, Fenster, Kästen und alle Sachen voll liegen von Briefen, Anfragen, Akten, Klagen, Bitten u. s. w. Die ganze Last des Regiments der kirchlichen und weltlichen Dinge liegt auf mir, so wenig thun die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten ihre Schuldigkeit. Ihr zu Nürnberg sitzt und spielt im Paradiese, weil Ihr einen Magistrat habt, der Alles ausrichtet und Euch von Sorgen und Geschäften befreit. Wir aber werden selbst von den Hofsachen geplagt, die nicht viel Kirchliches an sich haben.“ [2])

Jetzt war er, woran wir doch erinnern müssen, auch noch immer ein „eifriger Mönch“, noch immer machten ihm „Anfechtungen“ Noth, so stark und vielfach er in Anspruch genommen, von seinen innern Zuständen abgezogen wurde. Denn selbst die Verwaltung des Vikariats spornte seine innere und äußere Thätigkeit in andern Richtungen an. Der junge Docent und Prediger führte es von Anbeginn mit einer augenfällig überlegenen Festigkeit und Ruhe, Mäßigung und Geschäftsgewandtheit, ja mit einer Tüchtigkeit in Anfassung der Welt und der Menschen, die bei seinem Aufwachsen in so engen Verhältnissen und seiner klösterlichen Bildung um so mehr überrascht. Welch eine Anlage des Reformators zeigt er, welch ein Organisationstalent, und gerade ohne Heftigkeit oder Ungeduld, ohne alles Eifern, alles

1) De Wette I, 41.

2) De Wette III, 472.

Digitized by Google

Voreilen. Staupitz hatte seine Anlage auch zu praktischer Geschäftsführung richtig erkannt, als er ihn eben in Geschäften nach Rom schickte, ihm das Vikariat übertrug. Wie groß würde er sicher auch als Staatsmann geworden sein, wenn er nach dem Willen des Vaters bei den weltlichen Studien geblieben wäre. Wir haben ihn den Doppelgänger Staupitzens genannt. Er ist es hinsichtlich der Milde, des Wohlwollens, der klugen Schonung, womit Staupitz seinen Orden reformirt hatte und regierte. Aber freilich an nachdrücklicher allseitiger Thätigkeit thut es ihm Luther offenbar weit zuvor. Er zeigt hier plötzlich ohne Vorbereitung bei eben so wenig Herrschbegier den Herrschergeist des Fürsten, der Staupitz nicht gegeben war. Luther in seiner Vikariatsführung beobachtend, erkennt man den großen Geist, den geborenen Herrscher, indem er mit dem Größesten beschäftigt die geringsten Kleinigkeiten besorgt, wie wenn er eben nichts Anderes zu thun hätte; indem er von den heftigsten Empfindungen bestürmt und heiße Kämpfe führend — denn das war gleichzeitig — mit völliger Geistesruhe und Klarheit die dazu sich eignenden Sachen behandelt; indem seiner Kraft, seinem Eifer und Feuer eine mindestens eben so große Selbstbeherrschung, Festigkeit und Besonnenheit zur Seite steht; indem er unverrückt ein großes Ziel in großer Auffassung verfolgt. Anlage des Herrschers, nicht des Tyrannen zeigt er. Ist es schwer, keinen Despotism zu üben, Dem, der durch Geburt oder Stellung den Anspruch und das Vermögen der Herrschaft hat, so ist es doppelt schwer Dem, dessen Anspruch zu herrschen zugleich ein innerlicher ist, auf dem Besitz und Bewußtsein eines königlichen Geistes, bedeutender geistiger Ueberlegenheit ruht, und dem es nahe gelegt wird, Die gering zu achten, die seinem Geheiß zu folgen haben. Wie nahe lag dies Letztere für Luther jetzt schon. Wie unmündig und unwürdig war der Haufe Derer, welchen er jetzt zu gebieten hatte; Mönche waren es, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet.

Sehr bedeutend war auch der Nutzen, den er aus seiner Vikariatsführung zog. Es war nicht der einzige Vortheil, daß er Gelegenheit erhielt, auf die Ordensbrüder in der Weise wie bisher und in einem weit größern Maße einwirken zu können. Sein Einfluß und Ansehen in und außer dem Orden erhielten

Digitized by Google

einen wesentlichen Zuwachs. Sinn und Lust zu einem reformatorischen Eingreifen mußten über der Vikariatsführung in ihm erwachen, sie mußte sein Selbstgefühl erhöhen. Er bekam Veranlassung, reformatorische Thätigkeit in einem engern Kreise zu entwickeln, eine treffliche Vorübung für eine solche in größern. Das Vikariat wurde eine Schule für ihn, die seine Ausbildung nützlich und nöthig nach mehr als einer Seite ergänzte. Genauer lernte er in ihr die gesammten äußern und innern Zustände der Klöster, der Kirche überhaupt kennen. Auf der Romfahrt hatte er für die Gebrechen derselben zuerst noch keine offene Augen; sodann doch nur halb offene gehabt. Aehnliche Wirkungen wie sie mußten seine Visitationsreisen haben, insofern um so größere, da sein Blick jetzt so viel schärfer, sein Urtheil so viel reifer geworden war. Daheim in Wittenberg, die Fäden des Ordensregiments in der Hand, dann auf den Visitationsreisen trat er mit den verschiedenartigsten Menschen in Verkehr, hatte er die verschiedenartigsten Geschäfte zu besorgen, war er genöthigt in die mannichfachsten Verhältnisse einzugehen. Vermehrte Menschen- und Weltkunde und Geschäftsgewandtheit konnten nicht ausbleiben. Darin allein lag schon ein großer Gewinn. Es war eben Das, wozu auch die entschiedenste Anlage nicht völlig ausreicht, was ihm bei seiner klösterlichen Bildung abgehen mußte, und ersetzte es zum Theil. Wir hörten ihn mit Wahrheit sagen und sehen hier, er sagte aus eigner Erfahrung: „Wer ein Lehrer und Prediger in der Kirche sein will, der muß auch in der Welt sein gewesen, und derselbigen Händel gesehen oder je zum Theil selbst erfahren haben; denn es thut's nicht, daß ein Mensch etwas mit Klostergedanken regieren sollte." Durch ihre Abwendung von der Welt wären die Väter, ein Hieronymus und Chrysostomus, auf Irrwege selbst in der Lehre gerathen. Es gilt wol auch von ihm selbst in einigem Maße und würde sicher noch weit mehr der Fall bei ihm gewesen sein, wenn er nicht durch Betheiligung bei den Händeln der Welt nnd selbst schon durch die Vikariatsführung aus den Klostergedanken herausgebracht worden wäre. Einst von den Juristen redend, sagte er, die Praxis schärfe sie, fürtrefflicher zu werden als die Professoren, die nur in Schulen, mit der Theorie und Kunst in Büchern umgingen. Er setzte hinzu: „Also gehet's in allen

Digitized by Google

Fakultäten und Ständen zu, daß die Händel und Uebung oder Praktik, wenn man's in die Hand nimmt und versucht's, macht gelehrter und geschickter, mehr denn das Erkenntniß und die Kunst selbst. Ich zwar wäre nimmermehr zu dem Erkenntniß kommen, wenn ich gleich lange die Bibel hätte gelesen, wo mich nicht die Händel, Uebung, und der Widersacher Treiben gelehret hätten. Denn ich hatte in der erste mit Darthun und Wagniß Leib's und Lebens die Messe und Möncherey vertheidigt; aber die Zeit, Händel und Uebung haben mich anders gelehret." Wie von späterer, gilt es schon von dieser Zeit. [1])

Wir können nicht zweifeln, daß die Erfahrungen der Vikariatsführung seinen Unwillen über die kirchlichen Mißstände erhöhten, zugleich aber mäßigten und regelten, indem sie ihn vor Täuschungen und innern und äußern Vorspiegelungen schützten, ihn die Grenzen des Möglichen deutlich erkennen ließen, wofür ihm ein Gefühl angeboren war, wie allen Denen, welche jemals Dauerndes gegründet haben und gründen wollten; ihm noch deutlicher zeigten, wie Zeitübel angegriffen werden müssen, wenn man echte praktische Erfolge sehen will, und ihm die nützlichsten Fingerzeige gaben, wie es geschieht und anzufangen ist, daß Menschen bewegt und geleitet werden. Ohne Bedenken können wir es auf jene Erfahrungen zum wenigsten großentheils zurückführen, wenn er späterhin, übel angebrachten oder unzeitigen Eifer des Regierens und Reformirens zu zügeln, Maximen ausspricht und einschärft, wie die: „Wenn Verhinderungen vorfallen, sollen wir uns in Geduld schicken und uns an das gemeine Sprüchwort halten: laß gehen, wie es gehet, denn es will doch so gehen, wie es gehet — wer den schweren Stein nicht heben kann, der lasse ihn liegen. Denn es ist nie kein Regiment ohne Klage und größte Beschwerung gewesen; wo Einer will haben summum jus, das schärfste Recht, da folget oft summa injuria, daß Alles drüber zu Trümmern geht; die Bäume wachsen nicht alle gerad, die Wasser fließen nicht alle gerad, so ist das Erdreich auch nicht an allen Orten gleich. Es ist demnach dieses Urtheil wahr: wer nicht durch die Finger sehen kann, der taugt nicht zum Regieren. Man muß im Regiment viel vertragen und

1) Tischreden, Walch XXII, 69.

Digitized by Google

durch die Finger sehen und dennoch nicht alle Dinge lassen hingehen; wer in einem Regiment ist, der soll auch nichts Geringes verachten", u. s. w. Noch klarer liegt der Zusammenhang in mancher Stelle seiner Auslegung des Predigers Salomo vor, einer eines Königsbuchs vollkommen würdigen Auslegung; denn nicht blos ein Sprachmeister, sondern ein Gelehrter, mit einem Fürstengeiste begabt, legt da die Gedanken eines erfahrnen Regenten auseinander. Da sagt er z. B., die Salomonische Fürstenweisheit preisend, die nur von Denen geglaubt werde, die ein wenig weltkundig, auch in Regimenten und Händeln gewesen: „Welche noch unerfahren und in Jugend- oder Schulgedanken stecken, die wünschen immer, daß eitel Pauli sollen predigen, eitel David Fürsten, Könige, daß alle Richter treu und gerecht wären u. s. w., merken aber nicht, daß keines Menschen Weisheit es dahin bringen wird, daß die Welt des Teufels Reich ist, daß es sogar wohl und rein in ihr nicht kann zugehen, und daß, wo etwas Gutes ist, sonderlich von Gott ist: das erfahren und wissen Die allein, welche andere Leute regieren sollen. Ich habe selbst in kleinen Sachen erfahren, daß es wahr ist. Denn in Klöstern, in der Möncherei habe ich gesehen, wie ganz ungeschickte Leute man mußte zu Aemtern brauchen, welches man doch nicht ändern konnte." [1])

Gutachten über Staupitzens Erhebung zur Bischofswürde.

Der Kurfürst ging damit um für Staupitz ein Bisthum auszuwirken. Luther hatte davon auf seiner ersten Visitationsreise schon von Staupitzens Schwester, die Aebtissin zu Eisleben war, gehört. Als er in den ersten Tagen des Juni nach Wittenberg zurückgekehrt war, fand er ein Schreiben von Spalatin vor, in welchem ihn dieser von dem Vorhaben des Kurfürsten in Kenntniß setzte und seine Vermittelung in Anspruch nahm, was

1) Ausleg. d. Genesis, zu Kap. 41, V. 45; Walch II, 2062. Tischreden, Walch XXII, 555, 558, 2381. Ausleg. d. Pred. Sal. zu Kap. 5, V. 7 f. Walch V, 2188 f.

Digitized by Google

aus dem Schlusse des Antwortschreibens Luther's hervorzugehen scheint. Die Sache war die erste, mit welcher er sich nach seiner Rückkehr beschäftigte, und steht in mehr als einer Beziehung zu seiner Verwaltung des Ordensvikariats, weshalb sie an dieser Stelle zur Sprache gebracht wird. Zum bessern Verständniß des Nachstehenden ist noch Folgendes zu bemerken. Man muß annehmen, daß sie besonders eifrig von Degenhard Pfeffinger betrieben wurde, der, ein Bayer von Geburt, ein gewandter, weltkluger Mann, Friedrich nach Jerusalem begleitet hatte, zu dieser Zeit sein Geheimrath und vertrauter Günstling war und auch vielfach von ihm bei den etwas später beginnenden kirchlich-politischen Unterhandlungen gebraucht wurde. Dagegen waren ihm die Landstände und Luther wenig gewogen. Jene reichten Beschwerden über ihn ein und Luther klagt gleichfalls mehr als einmal über ihn. Auch ihm scheint er als ein Fürstendiener zuwider gewesen zu sein, der als Finanzmann ein Verdienst darin suchte für seinen Herrn soviel Geld als möglich herbeizuschaffen und zu geizen, der die mildern Ansichten und Absichten des Kurfürsten nicht selten zu durchkreuzen und zu vereiteln wußte. Dies tritt jedoch jetzt noch nicht hervor, wo sich Luther's üble Meinung darauf bezog, daß Pfeffinger Friedrich's religiöse Ansichten theilte, ihn vielleicht auch darin bestärkte. [1])

Luther beantwortete Spalatin's Schreiben auf der Stelle. Die Sache war ihm eilig gemacht und er erbietet sich auch, wenn etwas darin geschehen solle und müsse, einen Boten nach Köln zu schicken, wohin Staupitz, der sich in Antwerpen befinde, die für ihn bestimmten Briefe zu senden angeordnet habe. Allein mit dem Vorhaben des Kurfürsten selbst ist er durchaus nicht einverstanden. Er mißbilligt entschieden Spalatin's Zureden und kündigt geradezu an, er werde zum Gegentheil, oder doch wenigstens so rathen, daß Staupitz zweifelhaft werden müsse. Er läßt Spalatin die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß sich derselbe vom Gefühle der Freundschaft leiten lasse, meint aber, es nehme sein Urtheil gefangen. Sodann sagt er ihm auf den Kopf zu, er berede Staupitz, um dem Fürsten gefällig zu sein, und fährt darauf fort: „Ich aber will schlechterdings nicht, daß

1) *Seckend.* I, 20. De Wette I, 135.

Digitized by Google

der ehrwürdige Vater einwillige, weil es Deinem Fürsten also gefällt. Dem gefällt Vieles und glänzt ihm gar schön in die Augen, was Gott mißfällt und zuwider ist. Keineswegs will ich leugnen, daß er in weltlichen Sachen der Allerklügste ist, in denen aber, die Gott und der Seelen Heil angehen, achte ich ihn samt Deinem Pfeffinger für siebenfach blind. Ich sage das nicht im Winkel, als ein Verleumder, will auch auf keinerlei Weise, daß Du es geheim halten sollst, bin bereit, es Beiden bei jeder Gelegenheit ins Gesicht zu sagen. Wenn ich gewiß wäre, daß das Vorhaben mit Staupitz aus Gott käme, so möcht ich, daß Dein Zureden Feuer, er Stoppel würde. Aber, bester Spalatin, diese Zeiten sind die glücklichen nicht, daß es eine Glückseligkeit und nicht vielmehr das größeste Elend wäre, Bischof zu sein, d. i. griechisch, sodomitisch, römisch leben und sein, was Dir selbst hinlänglich bewußt ist, wenn Du das Leben und Treiben der alten Bischöfe mit dem der jetzigen vergleichst, unter welchen die noch die besten sind, die mit allen Kräften und Listen Krieg führen bei den Gerichtshöfen und daheim eine unersättliche Hölle des Geizes errichten. Und ob er wol gänzlich frei von diesen Lastern ist, kannst Du Bürge sein, daß er, wenn es die Gelegenheit gibt, Nothwendigkeit zwingt (wie jetzt hin und wieder geschieht und gesagt wird) in die Wirbel und wüthigen Stürme der bischöflichen Höfe nicht hineingerissen werde?" [1])

Also: die Meinung von dem Gewicht seines Urtheils und Raths, sein Einfluß war auch bei Hofe schon sehr bedeutend, wie denn auch sein Gutachten den Ausschlag in der Angelegenheit gegeben zu haben scheint. Es wurde nichts aus der Sache. Die beschränkte Frömmigkeit des Kurfürsten, namentlich ohne Frage die Begünstigungen, welche Friedrich der Reliquien- und Heiligenverehrung, den Wallfahrten und Ablässen zu Theil werden ließ, waren ihm höchlich zuwider, und seine Aeußerungen darüber gegen den Hofprediger und Geheimschreiber können als seine ersten Angriffe darauf nach seinem Wiedereintreffen in Wittenberg gelten. Ohne alle höfische Rücksichten, mit männlichem Bewußtsein tritt er dem Fürsten, einem Vorhaben, den Lieblingsansichten und Neigungen desselben entgegen. Von Rücksichten

1) De Wette I, 24.

Digitized by Google

auf seinen persönlichen Nutzen ist er ebenso frei. Wenn Staupitz Bischof wurde, so litt es wol keinen Zweifel, wer in Staupitzens Stelle einrückte. Er sagt in der Auslegung des 6., 7. u. 8. Kapitels des Johannesevangeliums: „Wenn ich dem Papst hofiren und heucheln wollte, so hoffete ich, ich wollte so schier ein Bisthum und großen Reichthum erlangen als sie" (seine Tadler). Hier lag ihm so Etwas schon nahe genug. Er denkt nicht daran und es ist bemerkenswerth, daß er nie davon gesprochen hat, auch nicht, wo ihm Anschuldigungen des Ehrgeizes besondere Veranlassung dazu gaben. Lockungen der Ehrsucht üben keinerlei Gewalt über ihn. So leicht erwacht in erhöhter Stellung, über dem Befehlen, dem Besitze der Regierungsgewalt in kräftigen Männern, herrschsüchtigen, wie solchen, die einen brennenden Eifer hegen, zu bessern, gewonnene Erkenntnisse und Ueberzeugungen zu verbreiten, die Liebe der Macht. Jener Eifer, die Kraft seiner Ueberzeugungen und das unabweisbare, drängende, so lebendig, wie als hochwichtig von ihm erkannte Bedürfniß, bei einem festen Punkte stehen zu bleiben und zu sammeln, das richtige Bestreben, eine feste kirchliche Gemeinschaft zu gründen und zu erhalten, das Zerfallen und Verkommen der Evangelischen in Sekten und Sektenwesen zu verhüten, die tief empfundene Nothwendigkeit der Einheit und Ordnung und endlich ein jeweiliges Verfehlen der Grenzlinie, welche die Ansprüche der Gewissen der Einzelnen und der öffentlichen Ordnung scheidet, hätten ihn späterhin fast ebenso verführt, wie manche große Hierarchen vor ihm, und leiteten ihn bisweilen zu einem Auftreten, das seinen eignen Selbstbestimmungs-Grundsätzen wie seiner eignen Uebung der Freiheit widersprach, und um so auffälliger und widriger erscheint, weil er nie aufhörte, der letztern das Wort zu reden, sie zu fördern und Streiter für sie zu sein. Wir sollen dies wohl beachten, um daraus zu lernen, haben aber um so weniger ein Recht zu vornehmer Rüge, da wir nach dreihundert Jahren jene Grenzlinie noch immer nicht erkannt oder festgestellt und die jeweilig erkannte so oft überschreiten, jene Fehler so oft begehen und begehen sehen, so oft Gewalt wider Gewissens- und Geistesrecht üben und erdulden, trotz Erfahrung und Schaden und ohne daß bei uns der Gewaltübung Drang und Noth der Verhältnisse und innere Ansprüche des Herrscherthums entschuldigend

Digitized by Google

und versöhnend zur Seite ständen. Jetzt wirkten jene Beweggründe und die Macht der Verhältnisse bei Luther dahin noch nicht, wohin sie in späterer Zeit ihn wol getrieben haben. Keine Spur von Machtliebe gewahren wir bei ihm, so wenig bei diesem Anlaß als bei seiner Verwaltung des Vikariats, so stark in ihm das Bewußtsein auch schon war, daß er zum Herrschen tauge, wie er denn im October 1516 an Lange schreibt, er habe in Neustadt einen andern Prior angesetzt, und zwar Heinrich Zwetzen, was er deshalb gethan, weil er gehofft, selbst eine Zeit lang dort zu regieren, denn der neustädter Konvent bedürfe dringend eines Hauptes. Er mußte doch jetzt eine Empfindung davon haben, daß, wie er einmal sagt: „wer im Regiment ist, gleichsam ein eingefleischter Gott ist.“ Er zeigt indeß durchaus keine Neigung, die Ordensverwaltung in seinen Händen festzuhalten. Auch solche Rücksichten der Freundschaft, wie Spalatin sie hegte, sind ihm fremd. Er denkt in Staupitzens Seele größer, traut Staupitz nicht von fern zu, daß er irgend einen Werth auf eine Aeußerlichkeit lege, wie glänzend sie sei; er wiegt die Bedeutung, welche die Erhebung zur Bischofswürde für den Freund haben könnte, nur nach dem Seelenschaden oder Gewinn ab, der sich daraus für ihn ergeben möchte. Auch für das Beste der Kirche erwartet er nichts davon. Er hält offenbar die Bischöfe für theils ohnmächtig, theils untüchtig und verdorben. [1])

Und da mag es denn auch sein, daß eben seine Reisebeobachtungen diese Ansicht erst noch recht in ihm befestigt hatten, und daß er besser als Spalatin und der Hof Staupitz und dessen Ansichten und Neigungen kannte und beurtheilte — namentlich Staupitzens Ansichten über die Bischöfe und Bischofssitze und das Wesen an denselben. Er hatte sich auch darüber gewiß nicht selten gegen Luther geäußert. Einmal von der Abscheulichkeit redend, daß viele Bischöfe von den mit ihren Köchinnen sündigenden Geistlichen ihrer Sprengel eine Art Zins erhoben hätten, erwähnte Luther, Staupitz habe einst einem Bischofe im Scherz vorgeworfen, er wäre der größeste Hurenwirth in Deutschland, denn kein Hurenwirth, auch in dem reichsten Muhmenhause, hätte jährlich über funfzig Gulden an Zins, er aber wol fünfhundert

1) Walch VII, 22, 29; II, 407. De Wette I, 43.

Digitized by Google

und mehr; worauf denn der Bischof lachend erwidert, ja davon besoldet man die Schreiber in der Kanzlei. Die Antwort des Bischofs zeigt, wie groß, wie offenkundig und ungescheut das Unwesen war; daß ein Staupitz scherzend darauf kam, läßt durchblicken, wie hoffnungslos ihm die Verderbniß erschien. In der Schrift von der Beichte (1521) sagt Luther von den Bischöfen, wie er sie kennen gelernt: „Da sitzen itzt unser Bischof, wie die Olgotzen und Maulaffen, als sie Zacharias nennet (c. 10, 2. c. 11, 17), sehen offentlich an allen Orten Tabern, da Vollerei und allerlei Untugend, Fluchen, Unzucht, Mord und Jammer geschicht; da sind gemein Frauenhäuser, da sitzen offentliche Wucher, Ehebrecher; da sehen sie solchen Ubirschwangk der Hoffart mit Kleidern, das nit zu sagen steht; kurzumb, die ganz Welt und alle Ständ offentlich ungezogen sind. Was thun sie? Reiten hubsch Hengst, und tragen gulden Stuck, halten Fürstenhofe; oder sind sie ganz heilig, so halten sie Meß, und beten ihr sieben Gezeit. Aber solch Sund helfen sie stärken mit ihrem Stillsitzen; ja mehren darzu nur Feiertag, daß je viel Sund durch ihr Hulf geschehen. Noch meinen die elenden Leut Bischof zu sein, wollens mit horas Lesen, Meßhalten, Stiften wieder bringen, und lassen solchs darnach mit der heimlichen Beicht ausgericht sein. Toll, toll, toll allsampt. Der Teufel hat sie gelehret, den Titel und Schein bischofliches Stands behalten; das Ampt aber abethun; sich zu guter Ruge stellen, die Sach in schriftlich Gesetz und Gebot vorfassen, daß ein Iglicher sich selbs zum Guten trieb. Unser Junkern und geistliche Herrn mussen die Welt regirn, Zinsbucher lesen, und der Kirchen Guter bewahren und mehren; haben viel zu thun, die armen arbeitsam Leut, solchs Prangens und Prassens zu warten, daß Christus Ordnung sich in ihr Wesen nit schicken kann. Drumb mag es fahren, wo es fähret, sein gleichwohl Bischof, eben wie die gemalten Heiligen in Kirchen Heiligen seind. Drumb alle Sund und Unordnung der Welt, ists niemands schuld, denn der Bischof und Päpste, mussen auch dieselben als ihr eigen Sund tragen; daß ich sorg, wilchen Gott zu einem Bischof itzt macht, den hab' er schon dem Teufel zu eigen geben." Dieselbe Ansicht, die er in dem Schreiben an Spalatin ausspricht. In der Schrift: Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und

Digitized by Google

der Bischöfe sagt er: „Wenn itzt ein Bischof seinen Hut auffetzt, was mag es bedeuten? Etlich meinen, die zwo Spitzen bedeuten, daß er die Schrift beides Testaments wohl sollt wissen; aber die zween Bändel bedeuten, daß er derselben keines wisse noch wissen wölle. Denn die höhest Tugend der itzigen Bischoff und Cardinal ist fast die, daß sie auserwählet ungelehrte Köpf sind, und gleich ein Schand worden ist, daß ein Bischoff studiren sollt in der Biblien. Warumb sollt ein Fürst studirn, daß er den Kopf zurbricht? Sind doch sonst Terminarien und Münche gnug? Wohlan, was sind es aber auch, denn nur Larven und Kinderbischoff? ohne daß sie Stein und Holz (Gott Lob) künnen besprengen und beräuchern, ein Holz das ander, und ein Stein den andern; gerad, als wollten sie Gott eine Kirchen und Altar weihen. Wo wollt Gott sonst wohnen, oder wo wollt er fur dem Teufel bleiben, wenn die heiligen Bischoffe nicht die Stein begössen und beräucherten? Also gehet es auch in der Fastnacht, daß Einer ein König ist, und doch nicht mehr denn ein Bauer bleibt." Er zeichnet dann „Formen und Gestalt" echt apostolischer Bischöfe. „Aber was sollten solche Form itzt? Die päpstische Bischoff haben wohl edler Formen, die weniger Mühe kosten. Welche sind die? nemlich, nichts wissen, ehelichen Stand meiden, und dafur, soviel es gelüstet, Hürlin haben, ein silbern Stab nachtragen, ein köstlichen Hut auffetzen, ein große Platten haben, viel Städt und Land im Sprengel begreifen, hübsche Hengst reiten, Fürstenhöfe halten, Officiales, das ist, Leutschinder nähren, die Seelen mit Bann und Tyranneien morden, und, daß ichs nicht vergesse, den Schild an allen Orten mit Stäben und Kreuzen malen und heften, köstliche Fingerreif und Handschuh tragen, die Stein und Holz an Kirchen mit Weihwasser besprengen, die Kinder firmlen, und die Gevattern freundlich auf die Backen schlagen, so es anders hübsche glatte Metzlin sind, doch ohn Leichtfertigkeit, daß nicht jedermann lache; und dieser zarten Formen viel mehr, die allzumal St. Paulus vergessen, oder nicht gewußt hat, und noth gewesen sind durch den allerheiligsten Vater Papst zu erfinden. O idola terrae, et larvae mundi." Sehr ähnlich Hutten in der Klag' und Vormahnung wider den Gewalt des Papsts: wer sein Hab' und Gut hingebe, dem müßte grauen, wenn er daran denke, daß es geschehe, damit ein Bischof

Digitized by Google

im Lande sei, der statt zu predigen, in Waffen und Harnisch einherreite, mit anderen Herren hadre und Krieg führe, all' seine Sach' auf Wollust lege, und ganz sicher vor dem Papste, wenn dem nur nichts abgehe, wie eine Kuh leben möge.

„Wie könnt man auch regieren wohl,
Wenn wär das Reich nit Pfaffen voll?
Drum steht es auch so wohl im Reich,
Und g'schicht ei'm jedden recht und gleich", u. s. w. [1])

Es fehlte freilich unter den deutschen Bischöfen dieser Zeit nicht an einzelnen tüchtigen und wohlgesinnten, deren weiter unten noch erwähnt werden wird; allein sie waren Ausnahmen und es konnte mit der Mehrzahl kaum anders sein als es war. Die Päpste gaben ihnen nur zu oft das schlechteste Beispiel und mußten ihnen ihrer Stellung wegen viel zu gut halten. Die letztere war der Art, daß sie die Trägen, Ehrgeizigen und Habsüchtigen mächtig anlockte, und die kirchlichen Einrichtungen und Verhältnisse begünstigten das Eindringen derselben. Die Bisthümer waren schon seit undenklichen Zeiten, seitdem die Kirchengewalt der Gemeinde abhanden gekommen und die Bischöfe große Herren geworden, nicht mehr nach Verdienst besetzt. Die Päpste und die Kaiser wirkten dabei mit, und hatten dabei hierarchisch- und politisch-selbstsüchtige Anliegen und Zwecke im Auge. Die Domkapitel wählten. Strengem Tadel von Päpsten, wie Gregor IX., und bitteren Klagen der konstanzer Kirchenversammlung zum Trotz, ließen die Domherren nur Adelige zu. So waren die Bisthümer im Alleinbesitze eines Standes, eines Standes obenein, in welchem soviel Verwilderung, Roheit, Nichtachtung der Wissenschaft, des Rechtes und Friedens, des gemeinen Mannes heimisch war. Die Domherren entzogen sich der Zucht und Sitte, indem sie die Autorität der Bischöfe durch aufgedrungene Wahlkapitulationen einschränkten; sie entzogen sich den kirchlichen Leistungen, indem sie dieselben durch Vikare ausüben ließen. So konnten die Bischofswahlen nur die Ergebnisse liefern, worüber längst die allgemeinste und lauteste Klage gewesen war. Luther

1) Walch XXII, 1401. Plochm. XXVII, 364 f. XXVIII, 150 f. Münch, Hutten's Werke, V, 81.

Digitized by Google

stimmt nur in sie ein, wenn er sich in der angeführten Weise über die Bischöfe ausspricht, wie er es nicht selten thut. Schon jetzt erschienen sie ihm in solcher „Form und Gestalt," obwol er, wie wir hören werden, nicht verkannte, daß es an einzelnen Bessern unter ihnen nicht mangle. Kein Wunder also, wenn es ihm ein Elend und gefahrvoll däuchte Bischof zu sein, und wenn er dann so nachdrücklich davon abrieth, Staupitz auf einen Bischofsstuhl zu erheben. [1])

Indeß wirkte auch noch ein anderer Gesichtspunkt dabei mit, der aus der Gesammtansicht hervorging, welche er sich über die kirchliche Verderbniß, ihre Ursachen und die Mittel der Abhülfe gebildet — der leitende Grundsatz für seine ganze reformatorische Wirksamkeit. Mehres Einzelne leitete schon darauf hin, daß er sich ihn aneigne oder angeeignet, und eben um diese Zeit spricht er ihn bestimmt und vollbewußt aus. Die Veranlassung dazu gab ihm abermals die Vikariatsführung. Um so mehr muß eben hier davon die Rede sein.

Botschaft an das lateranensische Koncil.

Laut einem sehr merkwürdigen und wichtigen Dokumente für seine Entwickelung und Thätigkeit in dieser Zeit muß noch 1516 der oben erwähnte Propst von Leitzkau zum lateranensischen Koncile abgeordnet sein. Doch ist darüber nichts Näheres bekannt. Das Dokument, durch welches wir allein Kenntniß von der Sache haben, besteht in einer Rede, welche von Luther für den Abgeordneten ausgearbeitet und bestimmt war, von demselben im Lateran vorgetragen zu werden, gemäß dem damals häufigen Gebrauche, die Abgeordneten zu Reichs- wie Kirchenversammlungen mit ausgearbeiteten Vorträgen zu versehen. Die Rede kann als eine Art Instruktion gelten und daß der Propst in Leitzkau Luther, den Augustiner, veranlaßte sie auszuarbeiten, mag seinen Grund in der freundschaftlichen Verbindung der Beiden gehabt haben, doch zugleich als ein abermaliges Zeichen des

1) Alzog a. a. O. 698 f. Ranke a. a. O. 347. Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände, I, Hauptstück 3.

Digitized by Google

hohen Ansehens gelten, in welchem Luther bereits stand. Sie ist jedenfalls der Ausdruck insbesondere der reformatorischen Grundansicht ihres Verfassers, denn diese ist es, welche er darin darlegt. Sie scheint aus der ersten Zeit seines Vikariats herzurühren, aus welcher Briefe von ihm an den Propst in Leitzkau sich nicht wie im folgenden Jahre finden. Im Herbste 1516 hatte er der, dem wittenberger Augustinerkloster gehörenden Fischteiche zu Leitzkau sich anzunehmen, was auf des dortigen Vorstandes Abwesenheit schließen läßt, sofern man vermuthen darf, daß derselbe bei seiner Anwesenheit sich aus Gefälligkeit oder Pflicht damit befaßte.

Die Rede knüpft sehr bedeutsam an den Ausspruch des ersten Johannesbriefs an: Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Gleich im Eingange die Hinweisung, daß die durch das göttliche Wort Wiedergebornen sich deshalb keines eignen Verdienstes zu rühmen hätten. Beim göttlichen Worte, aus welchem der Verfasser die Geburt aus Gott ableitet, wird der Entstellungen desselben gedacht. Dann heißt es: „Das gehet uns an, hochzuehrende Priester Christi, die wir dem Volke zu Dienern der geistlichen Geburt durch Gottes Wort gesetzt sind, hier versammelt, das Heil der ganzen Kirche zu berathen, an der Besserung beider Stände zu arbeiten. Die erste und größeste Noth ist (und daß ich es mit Donnerworten in Eure Herzen rufen könnte — so sehr ist gerade dies zu dieser Zeit das Nöthigste), daß die Priester im göttlichen Worte bewandert sind. Die ganze Welt ist überströmt von einer Fluth zahlloser und mannichfacher Lehr-Befleckungen; mit so viel Satzungen, Menschenwitz, abergläubischen Dingen wird das Volk mehr überladen als gelehrt, daß das Wort der Wahrheit kaum matt hervorschimmert, an vielen Orten gänzlich erloschen ist. Das christliche Volk kann aber nicht anders sein denn die Lehre. Hört auf Euch zu wundern, daß solcher Zwiespalt die Christenheit zerreißt, solche Laster im Schwange gehen, daß die Liebe erkaltet, der Glaube schwindet, die Hoffnung verloren geht. Es kann nicht anders sein, es ist unsere, der Prälaten und Priester, Schuld. Blind sind wir, versäumen die Amts- und Lehrpflicht, geben uns ganz weltlichen Dingen hin: der Mehrzahl Lehre ist Gedicht

Digitized by Google

und Menschenwahn — und wir wundern uns, daß solch ein Volk aus solcher Lehre wird?"

Dies Thema wird dann noch weiter und mit Vorliebe ausgeführt. Die Sittenverderbniß des Klerus ist verwerflich, zu beseitigen, ja! aber Satan leidet wol, daß der Kleriker Leben und Wandel, nicht daß die Lehre gebessert werde: die Lehre nicht, oder eine verderbte Lehre treiben ist noch unendlich schlimmer und verderblicher, was nicht eingesehen wird, weil es so viel weniger in die Sinne fällt. Fleischlicher Sünden, oder daß sie Dies oder Das im äußerlichen Dienst versäumt, klagen sie sich wohl an, die Bessern, nicht aber Dessen, worin sie eben als Priester sündigen, ihrer Versäumnisse hinsichtlich der Lehre, die es allein ist, weßhalb Priester nöthig sind. Die Priester und Hohenpriester, die nicht recht lehren, der Lehre sich nicht annehmen, der goldenen Vorbotin der wahren Reformation, werden dereinst unter die Wölfe, nicht unter die Hirten gezählt werden, sind Götzen vor Gott, nicht Priester, und wenn sie sonst noch so wacker, tüchtig, heilig wären, Wunder thäten, Todte erweckten, Teufel bannten. Was und wieviel Ihr auch auf diesem Koncil beschließt und ordnet: legt Ihr nicht dazu Hand an mit allem Ernst, daß die Priester fortan alle menschlichen Lehren fahren lassen, oder doch, ihre Verschiedenheit darlegend, nur sparsam und nebenher gebrauchen, und unter Weglassung der Gedichte, die keinen Grund haben, das reine Evangelium und die heiligen Ausleger der Evangelien treiben, so richten wir nichts aus, sind wir vergeblich versammelt. Denn dort ist der Angel aller Dinge, die Summa der wahren Reformation, der ganzen Frömmigkeit. Welch eine rasende Verkehrtheit, an die guten Sitten, nicht aber daran zu denken, wie Die sind und werden, durch welche die guten Sitten gepflanzt werden sollen! Das steht ja fest, die Kirche entsteht und besteht in ihrem Wesen allein durch das Wort Gottes. Darum ist kein Anderes zu suchen, anzunehmen, zu treiben, wer nicht den göttlichen Ursprung der Kirche und sie selbst vertilgen, Christi Volk durch Menschenlehre verderben will. Denn was aus Gott geboren, ist nicht sündig, ist wahr; sündig und ewigem Untergange geweiht ist alle Geburt des Menschen und Menschenworts. O, daß die Lenker der Kirche, wir, dies einmal zu Herzen

Digitized by Google

nähmen, die Augen öffneten, um die Wurzel der Verderbniß des Volks zu entdecken, den Mangel an der rechten Lehre! Wir sind es, denen es obliegt, Rechenschaft zu geben von den anvertrauten Seelen — und entschuldigen uns selbst und schuldigen das Volk an, sehen nur, was draußen Böses geschieht, das Inwendige mit Nichten.

Weiter wird dann die zu bekämpfende und zu überwindende Welt als die böse Lust, die unlautere Gesinnung verstanden und scharfer Tadel ausgesprochen, daß daran so wenig gedacht werde, indem man sehr sorgfältig sei in äußerlichen Dingen, Reinigung der heiligen Gefäße und Gewänder, sorgfältiges Abbeten der vorgeschriebenen Gebete und was weiter dahin gehört. „Wir befassen uns mit Armseligkeiten, gedenken des Wichtigen selten, gerade wie unsere Deutschen viel rathen und verhandeln, und darüber versäumen, den Türken Widerstand zu leisten, wie die Geistlichkeit mit Andachten und frommen Uebungen sich abmüht, und wider die inwendige böse Lust nichts thut. Die Aufgabe des Koncils ist, nicht sowol die Temporalien, Fest- und Fasttage, was zu lesen, zu beten sei und Dergleichen mehr zu ordnen, sondern vor Allem zu schaffen, daß ein Klerus werde, wie der Apostel ihn haben will. Es ist des Koncils nicht würdig, daß es die geringen Dinge mit Gepränge angreift, die wichtigsten aber nicht einmal anrührt, worüber es vor der Welt zum Gelächter werden wird mit Recht, nur faule schlechte Früchte tragen, eine babylonische Verwirrung anrichten wird, das unechte falsche Koncil.“ Eine kräftige Mahnung, das Evangelium vor Allem hoch zu halten und zu treiben, beschließt dann das Ganze. Die Sache sei groß und man müsse deshalb auf die Hülfe des Herren hoffen und sie erbitten. Augustin sage, der Glaube erlange, was das Gesetz verlange. Da man nicht glauben, noch kriegen, siegen oder triumphiren könne aus eignen Kräften, müsse der Herr angerufen werden in der Noth: vom Himmel komme der Sieg. „Also wird es geschehen, daß Der selig wird, der den Namen des Herren anruft. Das thut aber nur Der, welcher glaubt; nur Der glaubt, der auf das Wort der Wahrheit hört; auf solch Wort hört allein, der das Evangelium hört, und das Evangelium hört allein Der, der den Priester und Engel des Herren hört. Daher ist es das Erste und Neuste,

Digitized by Google

daß wir mit allem Fleiß trachten, Tag und Nacht das Evangelium vor Augen zu haben." Wir erinnern uns, daß er Aehnliches schon in der Psalmerklärung ausgesprochen hatte, wir nehmen, wenn wir es mit Dem, was er hier sagt, vergleichen, deutlich die Stufen wahr, auf welchen er zur Ausbildung und Befestigung seiner Ansichten und Ueberzeugungen emporstieg. [1])

Reformatorische Grundansicht.

Vollkommen deutlich und schon ziemlich ausgebildet liegt uns nun darin seine ganze reformatorische Grundansicht vor. Die folgenden Bemerkungen werden geeignet sein, die Wichtigkeit des Dokuments desto rascher und völliger erkennen zu lassen.

Bei mehr als einer Veranlassung kam schon zur Sprache, von welch entscheidender Wichtigkeit eben die Kirchenlehre im ganzen Bau des Katholicism der mittlern Jahrhunderte gewesen.

Die Abweichenden — so die Katharer, die Waldenser, Huß — erschütterten ihn, weil sie von ihr auf die Schrift zurückgingen, und an dieser seine Grundlage prüften; sie drangen aber nicht durch, weil sie die ursprüngliche Lehre, in allerlei Verirrungen sich verlierend, nicht fanden, nicht deutlich genug erkannten oder ihre Erkenntniß nicht tüchtig und kräftig genug zu begründen und herauszusagen wußten, um das herrschende Lehrsystem und die für dasselbe noch zu mächtige Gunst zu bewältigen — noch mehr, weil sie die Verderbniß der Kirche hauptsächlich in der Verfassung, der Zucht, den Sitten suchten. Aus demselben Grunde mißlangen die Reformationsversuche, welche von einzelnen Päpsten, dann von den Kirchenversammlungen angestellt wurden. Nicht weniger als Alles lag daran, daß die christlichen Grundbegriffe und Ansichten, die ursprünglichen evangelischen Lehren wiedergefunden und für die Gesammtheit wiedergewonnen wurden. Auf den Wegen zu diesem Ziele waren still und nur in engern Kreisen wirkend die Wesel und Wessel gegangen. Es war so bedeutsam, daß Luther, und zwar mit solchem Erfolge, die Richtung nahm, abermals die Schrift in den Vordergrund

1) Löscher a. a. O. I, 221 ff.

Digitized by Google

zu stellen, eine echte Schrifttheologie zu schaffen und zur Geltung zu bringen, oder aber der Entfaltung des Christenthums als Geist und Evangelium zum Durchbruche zu verhelfen und eben darum vor allem Aeußerlichen die herrschende Lehre zu bestreiten, um sie zu verdrängen, zu stürzen. An das Alles wird nur in der Kürze erinnert, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß sein Fortgehen in dieser Richtung nicht blos den Ablaßstreit herbeiführte und dessen Grundzüge und wesentlichste Wendungen bestimmte, sondern daß dasselbe gilt von der ganzen darüber hinausliegenden deutschen Reformation. Luther drang durch, er zuerst, weil er — mit den Erasmus, Reuchlin und ähnlich strebenden Schriftforschern, ob auch nicht ohne große Abweichungen, auf demselben Wege — wie kein Anderer neben ihm, und wie insbesondere keiner unter den Humanisten, von dem Gedanken der Nothwendigkeit einer religiösen Erneuerung durchdrungen war und dann weiter — es ergab sich als Folge — weil er in der Wiederherstellung der Lehre den „Angel aller Dinge, die Summa der wahren Reformation" erkannte, weil er von dieser Erkenntniß unverrückt sich leiten ließ, und weil er das Beste seiner gewaltigen Kraft an die Lehrherstellung setzte, und zwar in dem Sinne, daß er durch die letztere das Christenthum wiederum als ein innerlich Lebendiges zum Bewußtsein und zur Geltung brachte, nicht blos zum Schriftworte, zur unmittelbaren Kunde der ursprünglichen Lehre zurückführte, sondern die Erkenntniß und Auffassung derselben zu einer höhern Stufe emporhob, Einseitigkeiten und Verirrungen der bisherigen Entwickelung überwindend und beseitigend, die bisherigen Fortschritte in sich zusammenfassend und zum Gemeingut machend, einer neuen Offenbarung des christlichen Geistes als Werkzeug dienend, eine neue Entwickelung beginnend, ob auch freilich nicht vollendend.

Er hatte das deutlichste Bewußtsein, war ganz durchdrungen davon, daß außer dem Erlöser kein anderer Grund für die Kirche gelegt werden könne, daß die Kirche nur aus ihm erwachsen sei und sich im Laufe der Zeiten immer wieder erneuere, daß er durch nichts ersetzt werde, daß es die Hauptsache stets sei und bleibe, daß Christus der Erlöser als neues Lebensprincip, daß der wahre in Liebe thätige Glaube an ihn in den Gemüthern gepflanzt werde, und alle äußern Verbesserungen und Nachhülfen

Digitized by Google

ohne diese Grundlage vergeblich und nichtig. Er hat sich vielfach in diesem Sinne ausgesprochen: „Alle Besserung der Kirche, so vorgenommen werden mag, ist vergeblich, wo nicht erst die Lehre gereiniget wird. Denn siehe an die Thorheit des Papstes und aller Koncilien, welche zum allererſten etliche äußerliche Ceremonien verordnen, den Priestern gebieten, lange Kleider zu tragen, ihre sieben Zeiten und Messen fleißig zu lesen, verbieten ihnen Spiel und Liederlichkeit und heißen das eine Reformation der Kirche. Denn die Bischöfe und Kardinäle sind ungeschickte Leute, haben keinen Sinn für die Lehre, verstehen nichts davon und fragen auch nichts danach. Darum muß die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt werden. Das ist eine schöne Reformation, da man erstlich die Lehre reformirt und reiniget: darnach werden auch die Sünden ausgefeget, als Wucher, Diebstahl, Räuberei und Unzucht. Zuletzt geschiehet auch eine Vermahnung, daß sich das Volk und die Priester im Tempel fein ehrlich kleiden sollen. Unsere Reformatores (welche die Kirche reformiren wollen), kehren die Ordnung um; denn sie fangen ihre Reformation an von Schuhen und Kleidern, und was das Fürnehmste und Beste ist, das lassen sie liegen. Man sollte es viel lieber also machen, daß das Herze inwendig durch den Glauben rein werden möchte, auswendig aber der Leib und die Glieder durch die Liebe, und äußerliche Ceremonien, auch in der Kleidung und Sitten. Das Leben ist bei uns böse, wie auch bei den Papisten, darum streiten wir nicht um das Leben, sondern um die Lehre. Wikleff und Huß haben das Leben im Papstthum angefochten; ich aber fechte das Leben nicht vornemlich an, sondern die Lehre, ob die Widersacher auch recht lehren? Dazu bin ich beruffen. Andere haben nur das Leben angegriffen. Aber von der Lehre handeln, und dieselbe angreifen, das heißt der Gans an den Kragen gegriffen. Wenn wir nun erhalten, daß des Papsts Lehre falsch ist, so wollen wir leichtlich auch erhalten und überzeugen, daß das Leben böse ist. Da nur das Wort rein bleibet, so kann das Leben wol wieder zurecht kommen, wenn ihm gleich Etwas mangelt. Die ganze Macht und Alles zumal stehet auf dem Wort der Lehre, dieselbige hat der Papst aufgehoben, und der Kirche eine andere beybracht und aufgehänget. Allein mit dem Einigen hab' ich das Papstthum

Digitized by Google

gestürzt, daß ich recht lehre, und sonst mit nichts anders zu thun habe. Huß verstand noch nicht was das Papstthum ist, sondern hat nur etliche Mißbräuche erkannt, und nach dem Leben des Papsts auf seine Person argumentiret, und beschlossen. Wir aber jetzt procediren und richten seine Person nicht nach dem Leben, das fichtet uns nicht sogar viel an; sondern nach seiner Lehre, die fechten wir an, und sagen, sie sei unrecht, darum er auch von uns für den Widerchrist öffentlich ausgerufen und gescholten wird. In Johann Huß ist der heilige Geist sehr gewaltig gewesen, der allein so freudig und vest über Gottes Wort gehalten, wider so viel große Leute und Nationen, Italia, Deutschland, Hispania, Gallia, Engeland, so im Koncilio zu Kostnitz versammlet gewesen; wider welcher Geschrei er allein gestanden ist, und es hat tragen müssen und darüber verbrannt ist. Also werde ich viel sicherer, will's Gott, werden todt, denn lebendig. Er hat etliche Dörner, Hecken und Späne aus dem Weinberge Christi ausgehackt und ausgerottet, und nur des Papsts Mißbräuche und ärgerlich Leben angegriffen und gestrafet; aber ich, D. M. Luther, bin in ein blach, eben, wohlgeflüget Feld kommen, und des Papsts Lehre angegriffen, und ihn gestürzt. Andere, die vor mir gelebet haben, die haben des Papsts böses und ärgerliches Leben angegriffen und gestraft: aber ich habe seine Lehre angegriffen, und zu der Möncherei und Messe eingestürmet, auf welchen zweien Seulen das ganze Papstthum stehet. Da hätte ich mich selbst nie versehen dürfen, daß diese zwo Seulen würden einfallen; denn es war gleich als viel, als wenn einer hätte Gott und die Kreatur angegriffen." [1])

Vor Gewalt aufs dringendste warnend (in der Schrift: Eine treue Vermahnung sich für Aufruhr und Empörung zu hüten, 1522), sucht er denselben Grundsatz von andern Seiten einleuchtend zu machen. „Der Papst soll nicht durch leiblichen Tod und Aufruhr fallen, eine so linde Strafe, sondern durch das Wort Christi, wodurch seine Büberei und Tyrannei aufgedeckt und vor aller Welt blos zu Schanden wird. Denn die

1) Ullmann, Für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands, 4. Ausleg. d. Genesis, zu Kap. 35, V. 2; Walch II, 1340. Tischreden, Walch XXII, 1038, 2069, 2073, 2380.

Digitized by Google

Lügen und Verführerei wird allein damit gestört, wenn sie offenbar und erkannt wird; sie bedarf dann schon keines Schlags mehr, fällt und verschwindet von selbst mit Schande. Sprichst Du aber: was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfahen will? Sollen wir's noch länger gedulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: dreierlei sollst Du dazu thun: zuerst Deine Sünde erkennen und ablegen, eh Du die göttliche Strafe eines bösen Regiments willst los sein; sodann bitten wider das päpstliche Regiment; endlich, daß Du Deinen Mund lassest sein einen Mund des Geistes Christi. Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Papstes und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und Schreiben, bis daß er aufgedeckt, erkannt und zu Schanden wird. Mit Worten muß man ihn tödten; damit wird er aus der Menschen Herzen gerissen, und dann gilt sein Ding nicht mehr und ist er schon verstört. Hiemit kann man ihm bas rathen, denn mit hundert Aufruhr. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher Vielen ergangen ist Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum, und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er und wird zu nicht ohn' alle Mühe und Arbeit." In zweien der Predigten, die er in Wittenberg hielt, um die während seines Aufenthalts auf der Wartburg entstandenen Unruhen zu stillen, sagt er Aehnliches: „Mit solchem Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen: das werdet ihr sehen. — Summa Summarum: Predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs; aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaub' will willig und ungenöthiget sein, und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen; sondern Gottes Wort hab' ich allein getrieben, geprediget und geschrieben: sonst hab' ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen hab', oder bin guter Ding gewesen, hat so viel zu wege bracht, daß das Papstthumb so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat konnt abbrechen. Ich hab's nicht gethan, das ewige Wort, von mir geprediget und geschrieben,

Digitized by Google

hat solchs Alles ausgericht und gehandelt. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinne gefahren, ich sollt wol ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seel. Ich bin stille gesessen, und habe das Wort lassen handeln." Auf der Ueberzeugung, die er in dem Allen ausspricht, ruhete zugleich seine Einsicht von dem Umfange der von ihm ausgegangenen Reformation und sein Vertrauen auf den Bestand seines Werks. „Die vorigen Stöße haben den Papst nicht fällen können, wiewol sie angeklopft und ihn zur Buße vermahnet; aber es ist verloren und umsonst gewest. Nun aber kommt über ihn keine Rüstung, kein Heer, kein Kriegsvolk, sondern schlecht eine Stimme, darüber erschrickt er und gehet zu Boden. Das ist nun die letzte und unsere Zeit da das Evangelium wider ihn erschollen ist und er weiß nicht wie und was er thun soll. Er kann und will kein Koncilium leiden, nicht am Licht davon handeln lassen, denkt allein mit Gewalt die Stimme zu dämpfen. Aber sein Ende ist kommen, die Stimme ist zu mächtig, in den vorigen Stand kommt er nicht wieder, die Seinen leidens nunmehr selbst nicht." [1])

Nur bei Verdunkelung der ursprünglichen hatte falsche Lehre aufkommen und erst nach ihrer Feststellung und mit ihrer Ausbildung das ganze Gebäude des Katholicism der mittlern Jahrhunderte errichtet werden können. Waren Lehrverirrungen seine Grundlage, so mußte es fallen, wenn dieselben als solche nachgewiesen und erkannt wurden. Den vornehmsten Zweck der Kirche, auf Heiligung des Sinnes und Lebens hinzuwirken, hatte die Hierarchie weit zurückgestellt oder aus den Augen verloren. Desto mehr Arbeit und Kraft hatte sie daran gesetzt, ihre Lehre zu befestigen. Diese Lehre war ihren selbstischen Anliegen aller Art vorschüblich, und sie herrschte durch dieselbe über die Laien, indem ihre Ansprüche Theil der Glaubenslehre waren und diese als die allein wahre, göttliche, seligmachende galt. Eben darum wachte sie so nachläßig über die guten Sitten und so sorgfältig

1) Plochm. XXII, 47 ff. XXVIII, 219. Ausleg. des Daniel, zu Kap. 11, V. 44. Walch VI, 1478.

Digitized by Google

und argwöhnisch über die Kirchenlehre, verbot oder erschwerte sie das Lesen der Schrift, führte sie die Büchercensur ein, verfolgte sie bis zum Scheiterhaufen Irrlehrer, Ketzer, nicht etwa Liederliche, Diebe u. s. w., denen sie desto mehr Nachsicht bewies, für welche sie allezeit reichlichen Ablaß hatte. Allein auch mit siegreichster Bestreitung der Kirchenlehre war es noch nicht gethan. Ging man dabei blos verneinend zu Werke, so gelangte man zu Ergebnissen, wie sie vornämlich in Italien zum Vorschein kamen. Die falsche Lehre wurde nur auf den Höhen als falsch, die echte nicht erkannt, zu einer Reformation kam es nicht; nicht zu einer allgemeinern Erneuerung des religiösen Lebens noch zu neuen Einrichtungen. Man lebte fort in Fäulniß und Trümmern, verachtete höchstens was man hatte und vermochte es nicht zu beseitigen. Es fehlte ein fester Stützpunkt für den Angriff und ein Antrieb zum Kampfe, der Entschluß und Kraft genug gab, die Mühe und Gefahr desselben zu übernehmen, ein Stützpunkt und Antrieb, wie ihn Luther im göttlichen Worte fand, das heißt in der Ueberzeugung, die echte christliche Wahrheit gefunden zu haben, sie zu verkünden auf Geheiß und mit dem Beistande Gottes selbst. Ganz etwas Anderes und weit mehr als, ob auch noch so begründeter Widerspruch war auch schon deshalb eine Wiederherstellung, Ausbildung und Ausprägung der Schriftlehre je nach dem Bedürfniß und dem Vermögen, das aus der bisherigen Entwickelung und dem Maße der vorhandenen Kräfte sich ergab. Lehrherstellung war Belebung des Christensinnes, Grundlegung eines neuen Gebäudes, das schon durch seine Aufrichtung das alte verdrängte, also schon an sich selbst Dasselbe leistete, was die verneinende Kritik. Sie schloß diese nicht aus, sondern vielmehr ein; und hätte sie der Bestreitung sich enthalten wollen, so wurde sie hineingezogen, wie wir Luther bauen und mit und wider Willen streiten sehen. Es galt nicht blos, den gedankenlosen Glauben in den Massen zu zerstören, auf welchen die Hierarchie ihre Herrschaft über die Gemüther gegründet hatte und worauf die letztere noch ruhte, nicht blos, dem erwachenden Verstande zur Klarheit, dem gefesselten Gewissen zur Freiheit, sondern auch der Heilssehnsucht zur Erfüllung zu helfen, den ursprünglichen Inhalt des Evangeliums reiner und völliger zu erfassen und die Lehre, Auffassung und Gestalt der christlichen

Digitized by Google

Wahrheit zu einer höhern Entwickelung zu führen, als es die Kirche der ersten und mittlern Jahrhunderte, die Väter, die Scholastik und Hierarchie vermocht hatten. Nur zum Theil konnte die Kritik diese, durch die christliche Idee und das Bedürfniß der Nationen gegebene Aufgabe lösen, für die die Zeit gekommen war. Die Kritik ist stets nur Sache Einzelner, die Mehreren werden nur durch Erregung für eine Lehre, einen Glauben zum Denken gebracht. Mit Vernichtung des Glaubens an die Wahrheit der Kirchenlehre, mit dem Verneinen der bisherigen Entwickelung der religiösen Idee und des religiösen Gesammtlebens für sich allein, wäre so gewiß nichts gewonnen gewesen, als von und nur von einem tiefern und höhern Erfassen der Religion selbst, von einer „neuen Lehre," einem neuen Glauben der Sturz des Romanism, eine Erneuerung des kirchlichen Gesammtgeistes und eine neue Form ausgehen konnte, auch nothwendig ausgehen mußte.

Das Alles wußte Luther sehr genau, erkannte es früh und hielt lebenslang dabei fest. Herstellung der Lehre machte er sich zur ersten, Erhaltung und Reinhaltung derselben zur fortgesetzten Aufgabe seines Wirkens. Dadurch, meinte er, daß Jahrhunderte lang die Predigt des Evangeliums verachtet und falsche Lehre wie eine Sündfluth in die Christenheit geschwemmt worden, sei der letztern die Hauptquelle, der eigentliche Brunn der Gnade verloren gegangen, worauf denn unzählige Gottesdienst gestiftet und an Christi Stelle Maria und die Heiligen getreten wären. „Wäre die selige Lehre in rechtem vollem reinem Schwange in der Christenheit geblieben, so wäre der Papst nicht aufkommen, der sie mordet mit falscher Lehre." Darauf komme es vor Allem an, von des Teufels Lehre und Werk die Herzen und Gewissen abzureißen, denn es falle darnach von selber. „Gottes Wort, wenn es kommt, so kehrets die Welt um." Das war ihm gewiß und genug. Kommt es aber nicht, „wird die Lehre nicht reformirt, so ist alles Reformiren mit dem Leben und Ceremonien umsonst." [1])

Nicht selten spricht er seinen Grundsatz auch mit schroffer

---

1) Ausleg. des 1. und 2. Kap. des Johannesevangeliums, zu Kap. 1, V. 16, Walch VII, 1602. Tischreden, Walch XXII, 2164, 95.

Digitized by Google

Schärfe aus. „Ein großer Unterscheid ist unter Lehren und Leben; gleichwie zwischen Himmel und Erden ein großer Unterscheid ist. Das Leben mag wol unrein, sündlich und gebrechlich sein; aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein. Das Leben mag wol feilen, das nicht Alles hält, was die Lehre will; aber die Lehre (spricht Christus Matth. 5, V. 18.) muß nicht an einem Titel oder Buchstaben feilen, ob das Leben wol ein ganzes Wort oder Riege in der Lehre feilet. Ursache ist die, denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbs; aber das Leben ist unsers Thuns mit. Darumb muß die Lehre ganz rein bleiben; und wer am Leben feilet und gebrechlich ist, da kann Gott wol Geduld haben; und vergeben: aber die Lehre selbs, darnach man leben soll, ändern oder aufheben, das kann und will er nicht leiden, soll es auch nicht leiden. Denn das trifft seine hohe, göttliche Majestät selbs an, da gilt kein Vergeben noch Geduld haben, man lasse sie denn mit Frieden und ungemeistert. Die Lehre ist, daß ich an Christum gläube, mein Werk, Leiden und Tod fur Nichts achte, und dem Nächsten diene, und darüber lasse fahren, was ich soll. Das Leben aber ist, ob ich so oder so wandle und darnach thu. So liegt nu weit nicht soviel am Leben, als an der Lehre, daß, wenn schon das Leben nicht so reine ist, kann dennoch die Lehre wol reine bleiben, und mit dem Leben Geduld getragen werden. Solchs lehren unsere Junkern nicht, sondern wilche die besten unter ihn sind, und aufs Höheste kommen, die predigen nur von strengem Leben, und legen uns große Exempel der Heiligen für, die große, wunderliche Werk gethan haben, mit Lachen in Tod gangen sind, und führen die Leute dahin, daß sie der Lehre nicht wahrnehmen. Denn ein Mensch ist nicht besser zu verführen, denn durch solchs scheinend Leben.“ [1])

Wie folgenreich ist doch diese Ansicht geworden, die er jetzt schon nach ihrem wesentlichen Inhalte aufgefaßt hatte. Er näherte sich durch sie wieder dem Katholicism, sofern derselbe gleichfalls ein so großes Gewicht auf die Reinheit der Lehre legte, ob auch freilich in einem etwas andern Sinne und aus weit weniger rein

1) Glossen auf das vermeintliche kaiserliche Edict, Predigten über das erste Buch Mosis, Plochm. XXV, 62, XXXIV, 241.

Digitized by Google

religiösen Gründen. Eben in ihr liegt einer der tiefsten eigentlichsten Gründe seines spätern jeweilig unduldsamen eigensinnigen Festhaltens an Lehrmeinungen, seines hartnäckigen Bestehens auf einer Lehr- und Glaubenseinheit, die ihn mit sich selbst in schneidende Widersprüche setzte, die frische Kraft des von ihm angeregten religiösen Lebens wiederum unsäglich lähmte, und seine Nachtreter verleitete, jene Einheit im starresten Sinne zu fodern, von dem Punkte dieser Foderung aus den härtesten Glaubenszwang zu erneuern und ihm so in seinen Verirrungen ähnlich zu werden, ohne etwas von seinem Vermögen der Anregung des religiösen Lebens zu besitzen. In seiner Ansicht von der Wichtigkeit der Lehre und deren Reinheit ist einer der tiefsten und eigentlichsten Gründe seiner Verwechselung der christlichen Wahrheit mit seiner Anschauung derselben und dem Ausdrucke, den er dafür gefunden, und seines Bestehens darauf, seines Bestehens auf Lehrpunkten und Bestimmungen zu suchen, woraus so unselige Irrungen, so verhängnißvolle Zerwürfnisse, das Herbe der Streitigkeiten mit den schweizerischen Reformatoren und die Trennungen der Protestanten schon im Zeitabschnitte der Reformation großentheils entsprangen. In ihr liegt der Keim von der Richtung, die er in seinem zweiten Lebensabschnitte nahm, bisweilen einen zu überwiegenden Werth auf die Theologie zu legen, der Keim der theologischen Kämpfe, welche noch später fast alle Kräfte der evangelischen Kirche in Anspruch nahmen und aufzehrten, in welchen das ursprüngliche Lebensprincip des Protestantism verloren ging und in der protestantischen Kirche der Scholasticism sammt seiner geistlosen Behandlung der christlichen Dogmen, seiner Verkehrung des Christenthums in einen Buchstabendienst, in ein äußerlich Gesetztes, seinen Ansprüchen und seinem Trotzen auf Autorität von Neuem, ja in verschlimmerter Gestalt emporkam. In ihr liegt der Keim der Richtung Luther's und des Lutherthums, der erneuten und erhöhten Richtung des deutschen Geistes und Wesens, das Christenthum innerlich durchzuarbeiten, die Kirche theologisch zu läutern und zu steigern, fast allein auf das rein Innerliche des religiösen Lebens Werth zu legen und den Kirchenbau, die äußere kirchliche Organisation zu vernachlässigen.

Er hatte so lange, so mühsam und schmerzlich nach Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit vor Gott gerungen, es war ihm zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß sie allein erlangt werden könne durch den Glauben, die innerlichste christliche Gesinnung, Hingabe an die Gnade Gottes im Erlöser, Einigung mit diesem und durch ihn mit Gott, Durchdringung des ganzen Lebens mit den göttlichen schöpferischen Kräften des Christenthums. In dem Lehrsatze vom rechtfertigenden Glauben hatte er den Mittelpunkt und Kern des Evangeliums erkannt, durch ihn von der Gefangenschaft des Katholicism sich losgekämpft, in ihm einen sichern Heilsweg, einen festen Lebensgrund gefunden. Wir sahen zum Theil und werden es bald noch deutlicher vor Augen haben, durch diesen Lehrsatz gewann er seine ersten Siege über den Scholasticism, an ihn knüpften sich die ersten Erfolge seiner volksmäßigen Wirksamkeit. Auf ihn drang er immerfort, um die Christenheit religiös zu befreien, um aus dem Glauben als der tiefsten Quelle des christlichen Lebens dieses zu erneuen. Die Lehre, die er herzustellen sich bemühte, war die vom Glauben, er dachte sie als das Mittel, den Glauben zu erzeugen. Sie konnte zu diesem Zwecke nicht entbehrt, sie mußte auch theoretisch und dogmatisch — als richtige Erkenntniß von Gott und Christo — genauer ergründet und bestimmt, sie mußte festgestellt werden gegen Angriffe aller Art und als Erkennungs- und Vereinigungspunkt der von der herrschenden Kirche mit ihm Abweichenden; das Verhältniß zum Katholicism und das Bedürfniß innerer Festigung erforderte es, wäre auch das Bedürfniß des Geistes, das wissenschaftliche, das religiöse Anliegen nicht gewesen. Doch war es eben auch dieses, wodurch das ganze Zeitalter der Reformation in einem solchen Maße in theologische Fragen und Kämpfe hineingezogen wurde, nicht daß es die Theologen, Luther an der Spitze, gethan hätten, die auch in ihrem Theologisiren nur der lebensstärksten Richtung ihrer Volks- und Zeitgenossen den Ausdruck gaben. Sie drückten dieselbe freilich scharf und noch verstärkend aus, insbesondere Luther, doch dafür war er der erste Leiter und eben dadurch war er es. Der Grund lag in dem ihn und das damalige Geschlecht erfüllenden tiefern religiösen Leben und lebendigerm Bedürfniß und Drange, die höchste, religiöse Wahrheit, die Selbstgewißheit des Geistes in religiösen Dingen und den Frieden im innersten Gemüthe zu finden —

Digitized by Google

eine Richtung und eine Leidenschaft, die sammt ihrem Urquelle und dem Geschlechte und der Zeit, welche von ihr erfüllt waren, stets verkannt und falsch beurtheilt wird von dem mit leerem Dünkel erfüllenden Standpunkte der religiösen gegen sie unendlich abfallenden Gleichgültigkeit und Flachheit aus. Nicht Alles, was dieser so erschien oder erscheint, war nutzloses theologisches Gezänk, Befangenheit, Irrweg, schädlich, gemacht, willkürlich, nur der Streit- oder Herrschsucht, der Beschränktheit oder dem Eigensinn der Theologen entsprossen. Der neuen Gemeinschaft dringendes Bedürfniß, ja Lebensfrage für sie war ein festes Zusammenhalten, Spaltungen waren ihre größeste Gefahr und wie nahe lag diese. Es war ganz richtig, wenn Luther in seiner letzten zu Wittenberg gehaltenen Predigt sagte, er habe mehr als dreißig Rottengeister vor sich gehabt und hätte dreißigerlei Glauben annehmen müssen — was hätte dann aber aus seinem ganzen Unternehmen werden sollen? — wenn er nicht bei einer bestimmten Lehre und einem bestimmten Ausdrucke derselben unerschütterlich stehen geblieben wäre. Er hätte nichts ausgerichtet ohne seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß er die evangelische Wahrheit gefunden, und so stark war sein Vertrauen zu seinem Glaubens- und Lehrbegriff, daß er aufs Zuversichtlichste annahm und behauptete, die „Rotten, Sekten, Irrthum und Trennungen" innerhalb der römischen Kirche entsprängen nur daraus, daß man dort „die rechte, einträchtige, gewisse Lehre" nicht habe, Uneinigkeit sei „ein gewiß Zeichen," daß Diejenigen, von welchen dieselbe angerichtet werde, „entweder der gewissen rechten Lehre nicht achteten oder sie nicht verständen," wogegen „auch wohl Einigkeit bleiben" werde, wo „solcher Verstand und Glaube in den Herzen," d. h. die Auffassung der christlichen Wahrheit, die ihm als die gewisse und rechte erschien. Um so mehr war an ihrer Feststellung gelegen, welche stets gestört und angefochten wurde, wodurch man unvermeidlich immer tiefer in theologische Kontroversen hineingerieth. An Luther und seine Zeit, noch mehr, an die ihm sich Anschließenden, die im Allgemeinen religiös am Tiefsten Erregten und Ergriffenen, die Forderung stellen, sie hätten den Gegenstand der theologischen Streitfragen, die verschiedenen religiösen Auffassungen als unwesentliche verschwindende Bestimmungen ansehen und behandeln sollen, oder

Digitized by Google

aber ihn und seine Anhänger tadeln und schelten, daß sie diese Unbefangenheit nicht hatten, zeugt von einer Verkennung, welcher entweder Unkunde oder eine nur ganz oberflächliche Ansicht der wirklichen Persönlichkeit Luther's und der Geschichte seiner Zeit zum Grunde liegt, oder die aus dem ungeschichtlichen Verfahren hervorgeht, nach viel neuern oder ganz individuellen Begriffen eine frühere Geschichtsperiode zu messen, zu konstruiren, zu misdeuten. [1])

Bei den Gesichts- und Zielpunkten, welche Luther und die Lutherischen hinsichtlich der Lehre nahmen, und bei dem Verfahren, welches sie demgemäß einschlugen, wurden allerdings Abwege nicht vermieden. Von allem Anfange lag dabei die Gefahr nahe, das Christenthum abermals nur als Lehre aufzufassen, sein Ziel in die Ausbildung eines Lehrbegriffs zu setzen, alles Heil von diesem als Rechtgläubigkeit abhängig zu machen, und so in den Katholicism zurückzuverfallen, der das Christenthum in eine Lehrsumme als alleiniges Kennzeichen der Christlichkeit verwandelt und dadurch zugleich die religiöse Freiheit und das christliche Leben zerstört hatte. Diese Wendung wurde im Lutherthume nicht vermieden, bis zum Aeußersten trat sie ein in der dogmatischen Theologie des 17. Jahrhunderts, welcher die lutherische Kirchenlehre für absolute Wahrheit galt, weil sie der Meinung nach mit der Schriftlehre vollkommen zusammenfiel. Das hatte Luther steif und fest von seiner Auffassung geglaubt, es wurde ihm nachgebetet, um so mehr, da er selber schon auf den Weg hinlenkte, die Bürgschaft für die Einheit und den Bestand der Kirche überwiegend in der Einheit der Lehrbestimmungen, nicht des Grundsatzes, des Geistes und Glaubenslebens zu suchen. Er besaß nicht die Kraft, die dahin drängende Macht der Verhältnisse und zugleich des in den ihm Anhängenden, den Mitarbeitern und ihm selbst neu erwachenden Geistes des Katholicism und Scholasticism zu überwinden. Doch erstarb der lebendige Glaube über dem Trachten, die Lehre von demselben festzustellen, bei ihm selbst nicht. Eins der Zeichen davon ist eine andere Irrung, in welche er sich gleichfalls durch den Gesichtspunkt hineinführen ließ, nach welchem ihm die Lehrherstellung so wichtig

1) Kirchenpostille, Walch XII, 1535. Plochm. IX, 208.

Digitized by Google

erschien. So sehr war und blieb er davon durchdrungen, daß aus dem Glauben in seinem ursprünglichsten religiös-praktischen Sinne alles wahre Heil erwachsen und hierdurch auch die Kirche, als die lebendige Gemeinschaft der Gläubigen werde gebildet werden und müssen, so sehr vertraute er der Kraft des Glaubens und der Kraft der Lehre, ihn mehr und mehr zu erzeugen und zu beleben, und so hohe Begriffe von der Wirksamkeit des Glaubens, der Beschaffenheit der Gläubigen erfüllten ihn, daß er fort und fort seine beste Kraft nur daran setzte, die evangelische Lehre und mit ihr den Glauben herzustellen, die evangelische Gesinnung durch sie zu wecken, zu beleben und zu stärken, als die ihre Formen und Organe schon finden und sich schaffen werde; daß er es versäumte, ernstlich an die Aufstellung einer neuen Kirchenverfassung zu denken, daß er alle Auffoderungen dazu zurückwies und immer und immer meinte, die „Leute dazu noch nicht zu haben." Er hätte hinzusetzen können, daß er auch den geordneten staatlichen und Rechtszustand dazu nicht habe. Sein Vertrauen auf die Kraft des Glaubens und der Lehre ließ ihn dabei übersehen, welcher Gewinn eben dem Glauben aus einem selbständigern kirchlichen Lebensorganism geworden sein würde, wie nöthig ein solcher eben für die Erhaltung und Nährung des Glaubens gewesen wäre. Sein Vertrauen auf die Kraft des Glaubens und der Lehre ließ ihn übersehen, daß er die Kirche dem Eigennutze und der Raubsucht der Fürsten, der Selbstsucht des Adels, der Roheit und Hülflosigkeit der Gemeinden, der Herrschaft, der widrigen, der Theologen als neuer Hierarchen und der geisterdrückenden gleich widerchristlichen des Staats, ob auch ganz wider seinen Willen und so heftig er zürnte, als er diese Wendung eintreten sah, dahingab, und hierdurch außerdem noch in ihr eine ewige Schwäche nach außen, namentlich gegen den Katholicism begründete. [1])

Indeß ist hierbei noch mehr als ein Gesichtspunkt zu beachten. Der Kirchenbau gelang den Evangelischen reformirten Bekenntnisses besser, als er Luther und den der sächsischen Reformation sich Zuwendenden glückte. Allein er wurde durch die schwei-

1) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, Plochm. XXII, 231. Ullmann a. a. O. 20 ff. Bunsen, Die Kirche der Zukunft, 83 f.

Digitized by Google

zerischen Verhältnisse in demselben Maße erleichtert, als ihn die deutschen erschwerten; und wie sehr die Verhältnisse einwirkten, ist daraus ersichtlich, daß die Sache der äußern kirchlichen Organisation dort und hier denselben Gang nahm, sofern die Verhältnisse gleich waren. Auch in Zürich und Bern machte sich der Territorialism geltend, weil sich die Obrigkeiten auch dort in der Stellung befanden, die Leitung in die Hand zu nehmen. In Genf, wo ein anderer Grundsatz der kirchlichen Verfassung durchdrang, waren auch die öffentlichen Zustände ganz verschiedene. Wenn aber in der Schweiz überhaupt für die äußerliche Organisation der evangelischen Kirche mehr als in Deutschland geschah, so lag dies eben auch wieder großentheils an den deutschen öffentlichen Zuständen. In Deutschland überwogen, so mächtig viele Städte noch waren, an Macht und Zahl die Fürstenthümer doch weit. Weit länger gaben die Verhältnisse hier dem Gedanken Raum, die Reformation als Reichsangelegenheit durchzuführen, also mindestens zu einer Nationalkirche zu gelangen, und weit größer war dieser Gedanke und viel werther, ihn so lange nur immer möglich festzuhalten und in die Berechnung aufzunehmen, als der ähnliche einer schweizerischen allgemeinen Landeskirche. Dazu kam, wenn er nicht hinausgeführt wurde, wenn die Evangelischen in Deutschland, gleichviel ob freiwillig oder genöthigt, eine Kirche ihres Glaubens gründeten, daß dies nicht geschehen konnte, ohne die Reichsverfassung und das Kaiserthum zu schwächen, und das wollte Luther nicht. Diese Rücksichten waren es aber, durch die er sich lange und zu lange mitbestimmen ließ, vom Kirchenbau innerhalb der der sächsischen Reformation zugewendeten Gebiete abzustehen, und als die Umstände zu kirchlichen Einrichtungen drängten, sie auf das augenblicklich Nöthigste zu beschränken, den Bau nur als vorübergehend, als einen Nothbau anzusehen und zu behandeln, der im Uebrigen verständig und praktisch, ja mit großer Feinheit angelegt war. Nur Unkunde oder oberflächliche Betrachtung übersieht es, daß in ihm der ursprüngliche lutherische Verfassungsgrundsatz, wonach die freie vollberechtigte Gemeinde die Grundlage des gesammten Kirchenwesens bildete, grundsätzlich gewahrt und die Kirchengewalt an die weltlichen Häupter, die Theologen und das Volk den Umständen nach weise vertheilt war. Es

Digitized by Google

wäre aus diesem Bau, hätte man ihn fortgeführt, ebenso unzweifelhaft etwas Tüchtiges geworden, als etwas sehr Schlechtes, die besten Kräfte des Protestantism Lähmendes daraus wurde, indem man den Grundriß späterhin verließ und gedankenlos oder im falsch verstandenen Staats- und Polizeianliegen umbaute. Die Staatsbotmäßigkeit, worin die lutherische Kirche gerieth, war nicht Folge ihrer ursprünglichen Art und Anlage, sondern der Verkommenheit, worin der deutsche Geist und die deutschen Verfassungen geriethen. Schon der Nothbau wurde abermals durch die deutschen Verhältnisse erschwert, indem die Reformation in Deutschland weit längere und härtere Kämpfe als die schweizerische um Anerkennung, ja um Duldung, um das nackte Dasein — die Freiheit des Evangeliums, die Freiheit der Lehre — zu bestehen hatte, eine Foderung, auf welche die Evangelischen in allen Unterhandlungen zurückkamen, auf welche sie noch oft ihre Ansprüche beschränkten, stets in dem alten lutherischen Gedanken und Vertrauen auf die befreiende und hinreichende, die nothwendig auch gestaltende Kraft der Lehre vom Glauben. Noch zu Augsburg, 1530, wollte Luther selbst, wenn die Katholischen nur die evangelische Lehre zuließen, den Bischöfen die Jurisdiktion, Dignität und Ehesachen und dem Papste die kirchliche Obergewalt zurückgeben. [1])

Wie schon ausgeführt wurde, schloß die lutherische Lehre den Grundsatz der völligen religiösen Freiheit in sich. Luther gab ihm die weiteste Ausdehnung, indem er das Mittel, zur echten Lehre zu gelangen, die Schriftauslegung, jedem Einzelnen dahin gab. Je näher nun die Gefahr der Lehr- und Glaubenszügellosigkeit lag, desto größer war die Nothwendigkeit, mit allen Kräften nach Gewißheit über die Lehre zu streben, wodurch sein Gesichtspunkt in ein noch helleres Licht tritt; desto dringender war aber auch das Bedürfniß, die Gemeinde zu organisiren, damit sie in den Stand gesetzt würde, über alle Lehre zu urtheilen, wie er es haben wollte, und damit nicht die Inhaber der Kirchengewalt, in der unorganisirten Gemeinschaft, Theologen

1) Hundeshagen, Die Conflicte des Zwinglianism, Lutherthums und Calvinism in der bernischen Landeskirche, Bern 1842. K. A. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, I, 379.

Digitized by Google

oder Fürsten, ihren Glauben dem der Gemeinde substituirten und nach eigner Willkür Namens der letztern in Lehr- und Glaubenssachen entschieden. Die Lehre vom Glauben war nun aber als Freiheitsprincip wieder ganz geeignet, dem falsch verstandenen deutschen Freiheitssinne Vorschub zu leisten, der auch im Staatlichen zur Verwirrung geleitet und es dort zu einer klaren festen Ordnung und Einigung nicht hatte kommen lassen. Luther hatte sehr viel Sinn für eine solche, und dennoch war auch jener Trieb der Selbständigkeit so stark in ihm, daß auch darin ein Grund lag, weshalb er so viel auf die Lehre und so wenig auf ein organisirtes kirchliches Leben gab. Nach der Lehre vom Glauben galt es ihm folgerichtig für gleichgültig und wollte er es freigelassen wissen, welche Weise des Gottesdienstes in den verschiedenen Ländern oder Orten beliebt werde, für so löblich und fein er einerlei Ordnungen erklärte, sofern die Gewissen dadurch nicht gebunden würden, und so gern er nach seinem geschichtlichen Sinne die alten Bräuche konservirte. Allein daß er seinen Verfassungsgrundsatz doch nie durchbildete, daß er nicht zeitig und deutlich genug erkannte, wie sehr derselbe sammt der Lehre und dem ganzen religiösen Leben gefährdet wurde, wenn es zum Kirchenbau nicht kam, und daß er hierzu den rechten Augenblick niemals fand, war doch auch Folge von Unbeholfenheit, irriger Beurtheilung, falschem Vertrauen und falschem Freiheitssinn, der bei ihm einwirkte, trotz dem, daß er den festen Bau der katholischen Kirche vor sich hatte und auch nach seinen Vorzügen sehr wohl zu würdigen wußte, obwol derselbe von romanischen Händen errichtet war. Wenn er bei seinem Verhalten in Beziehung auf den Kirchenbau durch innere, nach ihrem Gewicht anzuerkennende Gründe und durch die eigenthümlichen schwierigen und verworrenen deutschen öffentlichen Zustände wesentlich bestimmt und unsäglich beirrt und gebunden wurde: so hatte er unverkennbar auch seinen guten Theil an der Nationalschwäche, die zu allen Zeiten und überall hervortrat, wo es um äußerliche Organisation sich handelte, an der Schwäche, welche die Nation in der Reformationszeit von dem Ziele, das in ihr näher als jemals lag, fern hielt, sich kirchlich und politisch zu einigen, zu einer klaren haltbaren Reichsordnung und einer Nationalkirche zu gelangen; an der Schwäche, welche die Evangelischen damals aus dem kirchlichen

Digitized by Google

Provisorium, dem Noth- und Gewaltzustande, dem unfertigen und verworrenen Verfassungswesen nicht herauskommen ließ, ja welche uns Evangelische die dreihundert Jahre daher bis auf diesen Tag daran behindert hat und noch behindert, obwol uns die Einsicht der Fehlgriffe und Versäumnisse, welche Luther und seine Zeit sich zu Schulden kommen ließen, nicht mangelt, obwol wir so reiche und bittere Erfahrungen gemacht haben und auch so treffliche Vorarbeiten und Grundlagen besitzen.

Denn wir dürfen nicht übersehen, daß wir gerade auch in dieser Beziehung sehr reich sind eben durch Luther, und dies hängt wiederum mit dem Nachdrucke, den er auf die Lehre, ihre Läuterung und ihre tiefere Einpflanzung legte, mit seinem reformatorischen Grundprincipe zusammen, worin die vornämlichsten Antriebe zur Ausbildung und Bethätigung seiner unvergleichlichen Volkslehranlage zu suchen sind, die sich in seinen Predigten und Katechismen so glänzend erwies, ihn zum Begründer des Volks- und Jugendunterrichts unter uns machte, ihn befähigte und kräftigte zur Unternehmung, Fortführung und Vollendung seiner unübertroffenen, durchaus eigenthümlichen und ebenso wirksamen Bibelübersetzung. Keine andere Kirche besitzt eine Volksschule, einen Lehrer, einen Prediger wie ihn, Katechismen, ein Bibelwerk und damit zusammenhängend einen Schatz von Liedern und liturgischen Arbeiten, wie die lutherische. Schon im nächsten Abschnitte werden wir seine Stärke an dieser Seite hervortreten sehen, und sie war es, die er fast überreich entfaltete und die ihm lebenslang blieb.

Wir haben endlich nicht zu vergessen, daß sein reformatorisches Grundprincip das der deutschen Reformation wurde, und daß die deutsche protestantische Kirche wesentlicher Bestandtheil, ja der Kern, die wichtigste Frucht derselben ist. Einer Ansicht zufolge, welche sich neuerdings geltend zu machen suchte, soll sie blos eine Abart, Abirrung von den ursprünglichen Principien der Reformation sein, sie verdorben haben. Allein wenn die Meinung ist, die ursprünglichen Principien der letztern hätten namentlich in der Ansicht gelegen, daß alles Heil nicht im Lehr- und Glaubensinhalt, sondern in der Gesinnung, der Liebe, dem werkthätigen Glauben zu suchen sei, so ist dies geschichtlich kaum viertelswahr. Diese Ansicht war vor Luther und neben ihm in

Digitized by Google

Vielen vorhanden, wurde aber im Reformationszeitalter nicht, die entgegengesetzte wurde damals herrschend und allgemein, die bezeichnende der Reformation; die Ansicht, daß am ersten gelegen sei am Wiedererfassen und Festhalten des wahren christlichen Lehr- und Glaubensinhalts, aus welchem dann die rechte Gesinnung und die Werkthätigkeit hervorgehen werde, den man erfassen müsse, um wissen und sagen zu können, worin die rechte Gesinnung bestehe, ohne den man nichts habe als eine inhaltlose Redensart oder höchstens eine oberflächliche matte moralische Maxime. Die angeblich ursprüngliche und allein echte reformatorische Grundansicht, die unbefangene und großentheils gar nicht evangelische oder auch unchristliche Meinung der humanistischen Aufgeklärten, gelangte, sammt Geringschätzung des Dogmas und der Kirche erst zur Allgemeinheit, als die Zeit der Reformation längst vergangen war und die der lutherischen Orthodoxie verging, als man theologische Oberflächlichkeit und religiöse Gleichgültigkeit Aufklärung nannte, als man meinte, des Christenthums entrathen oder es haben zu können ohne Kirche, und zu seicht, zu materiell wurde, um auch nur noch im Stande zu sein, das erloschene tiefere religiöse Leben der Reformationsepoche zu verstehen, weshalb man es sammt seinen Bewegungen, Erscheinungen und Erzeugnissen vornehm verachtete. Allein eine echte geschichtliche Einsicht wird weder zur Geringschätzung der Eigenheiten und Errungenschaften der Reformation, noch zu deren Ueberschätzung führen, als wären sie makellos und in allen Beziehungen normgebend für alle Zeiten, und dies gilt insbesondere auch von der deutschen protestantischen Kirche.

Das Erste und Nothwendigste, um frei zu werden von der hierarchischen Beherrschung, und um zu einer Reformation der Kirche im Ganzen und Großen, oder um in einem engern Kreise zu einem geordneten religiös-sittlichen Gesammtleben zu gelangen, war und blieb Erfassung des echten christlichen Glaubens- und Lehrinhalts, und Freiheit für die Erforschung und Verkündung desselben, reine und freie Lehre. Das war es, was Luther und mit ihm die Nation wollte, die er für dieses Ziel in solchem Maße gewann, daß eine lange Zeit nur eine kleine Minderheit in ihr entgegenstrebte. Allein der Romanism, vertreten durch die Mehrheit der Kirchen- und auch der Reichsfürsten, wollte die reine

Digitized by Google

und freie Lehre nicht zulassen, nicht einmal dulden, geschweige denn als berechtigt anerkennen. Es galt also, Anerkennung, zum wenigsten Duldung für sie zu erringen. Aber nicht einmal diese konnte errungen werden, wenn Diejenigen, welche die neue reine und freie Lehre begehrten, sich nicht zu einer festen Gemeinschaft zusammenschlossen, eine Kirche bildeten; und wie nun die deutsche evangelische Kirche erbaut worden, sich entwickelt haben mag, nur durch sie ist thatsächlich die ursprüngliche reformatorische Foderung der freien evangelischen Lehre durchgesetzt, sie ist die Form, in welcher der reformatorische Grundsatz, daß das Christenthum nichts äußerlich Gesetztes, sondern innerlich Lebendiges sei, zur geschichtlichen Erscheinung, zum berechtigten Dasein und Leben gelangte, die Form, welche der Protestantism in Deutschland annahm, die ihn beschützte und fortpflanzte, was immer gegen das lutherische Kirchenthum einzuwenden sein mag. Die bedeutendsten reformatorischen Bestrebungen drehen sich um Feststellung des Lutherischen: Freiheit für die evangelische Lehre, dann um die Gründung und Befestigung der evangelischen Kirche, und ohne sie ist die Reformation, die geschichtliche, gar nicht zu denken. Reformatorische Bestrebungen, Absehen und Wünsche gab es vor Luther in Deutschland wie anderwärts, aber nicht die deutsche Reformation. Sie begann durch ihn, ging von ihm vornämlich aus, sie trägt vornämlich das Gepräge seines Strebens und Geistes. Zum Durchbruche kamen wesentlich nur die längst vorhandenen oder neu auftauchenden reformatorischen Richtungen, welche er in sich aufnahm. Man kann daher nicht andere reformatorische Principien als die seinigen, welche durchdrangen und zu neuer Gestaltung führten, die ursprünglichen der Reformation nennen, und wenn er andern entgegentrat, nicht sagen, er wäre vom ursprünglichen Principe der Reformation abgewichen. Die letztere bestand allerdings nicht blos in der Gründung der protestantischen Kirche oder Kirchen, aber auch nicht lediglich im Verneinen, Auflösen und Abthun des Veralteten in Kirche, Staat, Wissenschaft, Denkart oder gesellschaftlichen Zuständen, oder im Begehren und Anstreben von Neuem, sondern auch und vornämlich in Neugestalten, Gründen und Schaffen; darin, daß sie in ihrem Kreise das Abgestorbene und Absterbende wirklich abthat, die kräftigsten der hervordrängenden

Digitized by Google

neuen Lebenskeime zu frischem Wachsthume entwickelte, den lebensfähigsten der neuen Geistesrichtungen zu einem berechtigten und geordneten Dasein und zur Erstarkung und Bethätigung in in ihm brachte. Man darf sie nicht gerade in vereinzelte und vereinzelt bleibende, überhaupt nicht oder noch nicht lebens- und entfaltungsfähige, ob auch noch so würdige Regungen und Strebungen, nicht in Das setzen, was in ihr keine Gestalt gewann, sich in ihr nicht behaupten konnte, von ihr beseitigt wurde. Bei der Geschichte bleibend kann man nur sagen, Luther habe sein Princip, das ursprüngliche der Reformation, weil sie durch dasselbe wurde, nicht mit vollkommener Bewußtheit und Sieghaftigkeit oder Treue und Folgerichtigkeit durchgeführt, und weiter, er habe die oder jene vorhandene reformatorische Richtung wenig oder gar nicht vertreten, oder habe sie niedergehalten, oder aber die Reformation habe nicht den freien Charakter gehabt, den sie möglicherweise hätte haben können und nach unserer oder je nach individueller Ansicht sollen. Er ging, was wir nun bald im Einzelnen erkennen und genau beobachten werden, in die reformatorischen Richtungen der Nation, die religiöse, die humanistische, die volksthümlich-politische, ganz oder theilweise ein, sofern er nach seiner eignen ursprünglichen mußte oder vermochte, mehr aber gingen sie in der seinigen auf, wurden ihr dienstbar oder traten überwunden zurück, was namentlich mit der Heterodoxie Derer geschah, die von seiner zur Orthodoxie des deutschen Protestantism werdenden Lehre abwichen. Alle jene Richtungen hatten nicht die Kraft, die Reformation zu machen, denn sie haben sie nicht gemacht, obwol sie vor Luther da waren, neben ihm fortschritten, ja theilweise durch ihn selbst verstärkt wurden; sie unterlagen, als sie sich wider ihn aufwarfen. Sie hatten nicht die Fähigkeit die Reformation zu machen. Die politische traf nicht in das Gesammtbewußtsein und die Gesammtzustände der Zeit, wie es Luther's religiöse that; die Humanisten aber, oder die Heterodoxen, denen, wie gesagt ist, als den echten Reformatoren der Sieg hätte zufallen sollen, hatten einzelne richtige und richtigere Ansichten als Luther selbst, zeigten sich aber ebenso unfähig, eine haltbare Lehre — eine gesunde zusammengefaßte und größere Kreise fassende Darstellung der christlichen Idee — wie eine haltbare kirchliche und staatliche Ordnung zu gründen.

Digitized by Google

Luther wurde dem Freiheitsprincipe des Protestantismus, das wir ihn in seinen Schulkämpfen aufstellen und verfechten sahen, im Einzelnen untreu, allein es geschah eben und erscheint als einzelnes Fehlgreifen über seiner großen unverrückten Treue an seiner reformatorischen Grundansicht, daß Alles daran liege, die evangelische Lehre herzustellen, und daß hier, und nur hiervon eine gründliche, innerliche und von innen herauswirkende Besserung der verdorbenen Zustände der Kirche und des Lebens zu erwarten sei, nicht aber von Reformen, welche auf die äußern Einrichtungen, die Gesetze, die Zucht gingen, nicht von einem inhaltlosen, blos verneinenden Freiheitsstreben oder von Meinungen oder Richtungen, für welche sich keine feste Grundlage, kein Sammelpunkt fand, wie in der Schrift, in einem Gesammtbewußtsein.

Ganz eigen war ihm diese Grundansicht. War sie vor ihm und wurde sie von Andern neben ihm ausgesprochen, so war er es doch, der sie emporbrachte und durchführte. Sie drückt sich daher auch vornämlich in der sächsischen, weniger in der schweizerischen Reformation aus, so ähnlich die letztere auch jener darin war. Unbewußt und unentwickelt lag sie schon vom ersten Anfange seines öffentlichen Wirkens in ihm. Denn sobald dasselbe beginnt, sehen wir ihn vornämlich arbeiten und ringen um Erforschung der echten Lehre, und um die Bildung und Verbreitung einer echten Schrifttheologie und ihrer Ergebnisse, in Vorlesungen, wie in Predigten und Briefen. Schon in der Psalmerklärung sagte er, die Kirche müsse erbaut werden durch das Evangelium, was nicht seinen Ursprung in Christo und dem von ihm ausgegangenen göttlichen Leben habe, sei eher schädlich als förderlich, die erste Pflicht der Priester und Prediger bestehe darin, das Evangelium in die Hand, das Wort Gottes in den Mund zu nehmen. Die verdorbene Lehre und Lehrweise ist es, die er zuerst bestreitet, die ihn zuerst in Eifer bringt. Viel länger dauert es, ehe er die Stimme gegen Misbräuche und Entartungen in der Kirche erhebt, viel schwerer entschließt er sich dazu. Aeußerst schonend tritt er gegen die Uebelstände in den Klöstern seines Ordens, nicht als Reformator tritt er betraut mit dem Ordensvikariate auf, oder hält doch als Vikar den Gesichtspunkt fest, vornämlich durch Hinführung auf die Schriftlehre zu bessern.

Digitized by Google

Er hatte Rom gesehen, die Konzilien in Pisa, im Lateran hatten sich vor seinen Augen versammelt, da war und wurde doch wieder viel von einer Reformation der Kirche hin und her geredet. Wir haben ihn noch nicht ein einziges Mal davon sprechen hören, nur Anzeichen sind uns begegnet, daß er entrüstet ist, gebessert sehen möchte: die mehren deuten darauf hin, daß er mistraut und den Schmerz über den Zustand der Kirche empfindet, der aus dem Gedanken der Vergeblichkeit der Reformhoffnungen hervorgeht. Hegt er noch eine günstige, eine hohe Meinung von der Persönlichkeit, dem Geiste, dem Wohlmeinen Papst Leo's, seiner Absicht, seiner Fähigkeit zu helfen: seiner Kirchenversammlung traut er nicht mehr, er ist der Meinung, daß sie sich auf einem grundfalschen Wege befinde. Er hat inzwischen die Besserung in seinem Kreise nach seinem Sinne angegriffen, und nun, da sich eine äußere Veranlassung darbietet, spricht er seine reformatorische Grundansicht bewußt und entschieden aus, stellt sie der falschen entgegen, die am versammelten Konzile herrscht, sucht ihr in Rom selbst Eingang zu verschaffen. Er schlägt damit den Ton seines Ordensgenerals, Aegydius von Viterbo, wieder an, ebenso vergeblich. Seine Stimme, wenn sie ins Konzil gedrungen, ist jedenfalls ohne Erfolg verhallt. Dennoch mögen wir sie eine „goldene Vorbotin der Reformation" nennen, die von ihm ausgehen sollte. Er befestigt sich in der Grundansicht, wie die Rede sie enthält, von jetzt an mehr und mehr, schreitet, auf sie gestützt und von ihr befeuert, immer rascher, eifriger vor, macht immer bestimmter und erfolgreicher die Aufgabe, welche durch sie gestellt wird, zum Mittelpunkte seines gesammten Strebens. Wir werden diesen Gang noch eine Zeitlang beobachten, und indem wir folgen, noch mehr als einmal auf die hier erörterten Punkte zurückgeführt und die Erörterung von andern Seiten wieder aufzunehmen veranlaßt werden.

Die Rede bietet noch ein paar merkwürdige Seiten dar. Daß sie ein kostbares Zeichen edeln männlichen Freimuths ist, braucht kaum bemerkt zu werden. Auch das liegt klar vor, wenn man sie liest, mit welch einem eindringenden und umfassenden Blicke er jetzt den Gesammtzustand der Kirche ins Auge gefaßt hat, wobei darauf hingewiesen werden mag, wie aus der gelegentlichen Aeußerung über die Deutschen auch das hervorgeht,

Digitized by Google

daß er auch die vaterländischen Angelegenheiten im Auge hatte, sie wenigstens aus der Ferne beobachtete, und daß er darüber ebenso dachte und denselben Unwillen und Schmerz empfand wie alle Patrioten der Zeit — eine Stimmung, welche bald in seinem Gedankengange, seiner Richtung und Wirksamkeit bedeutenden Einfluß erhalten sollte und von welcher wir hier gleichfalls das erste bestimmte Zeichen haben.

Grundsätze über das Ansehen der heil. Schrift.

Weiter ist noch Folgendes zu sagen. Seine reformatorische Grundansicht erhielt erst dadurch ihren wahren Inhalt und ihre große praktische Bestimmtheit, daß es die unverfälschte Schriftlehre war, die er im Sinn hatte, die besser als bisher zu ergründende durch größern Fleiß, der daran gewendet werde, durch Herbeischaffung und Benutzung mehrer und besserer Hülfsmittel, eine bessere Methode, eine größere Unbefangenheit von Schulmeinungen, überhaupt von Autorität. Aus der Richtung, welche er schon im erfurter Kloster auf das Schriftstudium nahm und in welcher er sich damit abgab, entwickelte sich mehr und mehr, daß er der Schrift ein immer höheres Ansehen beilegte und endlich den folgenreichen Grundsatz aufstellte, wonach sie als alleinige Quelle der christlichen Erkenntniß über die Lehre zu entscheiden haben, „nur sie und sonst Niemand, ja auch kein Engel", wie er es in den schmalkaldischen Artikeln ausdrückte, einen Glaubensartikel sollte begründen können, an ihr als Richtschnur jede Lehrentwickelung sollte geprüft werden müssen, ihre Auslegung aber von keinerlei Autorität abhängig zu machen und Jedermann anheimzustellen sei. Es war dadurch zugleich die stärkste Anregung zum allgemeinen freien Denken und eignen Bethätigen des religiösen Lebens, zu allgemeiner Theilnahme an der Erforschung des Schriftinhalts gegeben; Alle wurden dadurch an die Quelle, aus welcher sie über den Glauben selbst frei gewiß werden könnten, gewiesen und auf einen festen Grund zum Kampfe für denselben hingestellt. Jenen Grundsatz von dem Ansehen der Schrift hatten vor ihm sein Staupitz in mystischer Weise und schon die Goch, Wesel und Wessel, und zwar zum Theil bestimmter und entschiedener ausgesprochen, als er es jetzt

Digitized by Google

thut. Er sollte sie überholen und damit durchdringen, was sie nicht vermocht hatten. Jetzt ist er jedoch noch weit entfernt, das Schriftansehen als ein unbedingtes zu verstehen, er hat seinen Begriff noch nicht schärfer ausgeprägt als seit seiner Annahme der Doktorwürde, wo er in den Vorlesungen und Disputationen nur ganz allgemein zu behaupten anfing, daß der christliche Glaube nur aus der heilgen Schrift gelernt werden könne. Wie er aber in den Schulkämpfen sein kühnes und durchschlagendes: Man muß beweisen, nicht supponiren! den Widersachern entgegenwarf, so überbot er jetzt seine damalige Kühnheit noch weit. Es war doch in der That sehr viel, man könnte sagen verwegen, daß er in einer Schrift, die er sicher nicht verleugnet haben würde und von welcher der Propst zu Leitzkau vielleicht eben wegen ihres Inhalts sich hütete, Gebrauch zu machen, von den Prälaten und Vertretern der auf Menschenlehre gebauten Kirche geradezu foderte, die Hand dazu zu bieten, daß die Priester fortan „alle menschliche Lehre fahren ließen und das reine Evangelium trieben." Welch ein schwerer Vorwurf war erst noch gegen Reuchlin daraus erhoben, daß er bei seiner Schriftauslegung die Zeugnisse der Väter vernachlässigt, d. h. die menschliche Lehre habe fahren lassen. Wie wir aber seine Auslegungsgrundsätze und Mittel noch unzulänglich sahen zu einer befriedigenden Ergründung und Feststellung der Schriftlehre, müssen wir auch wahrnehmen, daß seine Ansichten über das der Schrift und über das der Autorität — der Kirche, den Auslegern — zuzuerkennende Ansehen noch unentschieden sind. Er verwirft das Ansehen „der heiligen Ausleger" — das reine Evangelium und die heiligen Ausleger sollen die Priester treiben — noch nicht. Die Letztern sollen alle menschliche Lehre fahren lassen, aber dennoch die heiligen Ausleger gebrauchen; freilich nur nebenher und „unter Weglassung der Gedichte, die keinen Grund haben," aber es bleibt ganz unbestimmt, wer oder was hierüber entscheiden soll. [1])

Dies ist nun eine Frage ähnlich den weitern über die wahren Grundsätze der Schriftauslegung — ob allgemein gültige und zum Ziele führende Regeln der Ergründung der wahren

1) Ullmann, Reformatoren, I, 35, 59, 283; II, 344.

Digitized by Google

Schriftlehre gefunden werden können oder gefunden sind; ob und wiefern über die letztere die Einzelnen, die Lehrer, die Wissenschaft, die Kirche zu entscheiden haben; ob Alles verworfen werden dürfe oder müsse, was nicht unmittelbar aus der Schrift begründet werden könne; wie das Verhältniß zwischen Schrift und Vernunft festzusetzen sei u. s. w., indem das Recht der letztern mit der Freigebung der Schriftauslegung anerkannt und der Vernunft doch wieder in theologischen Dingen so viel abgesprochen wurde, wie wir im vorigen Abschnitte hörten. Alle diese Fragen haben in der ganzen Reformationszeit große Noth gemacht, man hat sie innerhalb der protestantischen Welt noch jetzt nicht zu einer allgemein anerkannten Entscheidung bringen können, nachdem sich die Kräfte daran mit neuer Beflissenheit im 17. Jahrhundert seit den Thomasius, Spinoza, Leibnitz und im achtzehnten seit Kant und Lessing versucht. Wir dürfen sie hier nicht erörtern wollen. Es kam bei unserm Zwecke nur darauf an, weil ihre Auffassung in Luther's Entwickelung und Wirksamkeit eine so wichtige Stelle einnimmt, eben auf diesen Umstand, sodann auf die Punkte, wo er sie aufzufassen begann, und endlich darauf hinzuweisen, wie weit er eben jetzt in ihrer Auffassung gelangt war. Ohnehin werden wir bald wieder darauf zurückkommen müssen.

Noch einiges Licht darüber gibt ein Bruchstück einer Predigt am Martinstage dieses funfzehnhundertsechzehnten Jahrs. Liegen die ersten Predigten, die wir von ihm haben, im frühesten Abdrucke nur lateinisch vor, so ist dies Bruchstück größtentheils deutsch und vielleicht haben wir darin die ersten deutschen Worte, die uns von ihm erhalten sind. Der Inhalt, sofern er Belang für uns hat, ist folgender. Luther sagt sogleich im Anfange: „Welcher die Bibel lesen will, der muß eben darauf schauen, daß er nicht irre, denn die Geschrifft läßt sich wol dehnen und leiten, aber Keiner leite sie nach seinem Affect, sondern er führe sie zu dem Brunnen, das ist, zu dem Creutz Christi, so wird er's gewißlich treffen und nicht fehlen." Das Bedenken, das nothwendig bei seinem Streben, allein oder doch vorzugsweise die Schrift über die Lehre entscheiden zu lassen, eintreten mußte, scheint also jetzt schon bei ihm entstanden zu sein, allein er kömmt zur Befriedigung nicht darüber hinaus. Er ist auf dem

Digitized by Google

rechten Wege, sofern er verbietet, daß der Auslegende das Seine in die Schrift hineinlege, ist aber in der Selbsttäuschung befangen, nicht zu sehen, daß er nach seinen eignen bis dahin ihm gewordenen religiösen und theologischen Begriffen, seinen besondern geistlichen Erfahrungen und den Eindrücken, welche durch dieselben herrschend in ihm geworden, auslegt, die Schrift also doch mehr oder minder nach seinem „Affekt" leitet, so sehr er sich bemüht, sie zu dem Brunnen zu führen und ihren Sinn grammatisch-historisch zu ermitteln. Es bringt nicht weiter, wenn er hinzusetzt, man solle das Eine predigen, die Weisheit des Kreuzes, an sich selbst verzagen und auf Christus hoffen, der dann den fleischlichen Menschen in den Geist hinausrücken werde: der heilige Geist führe den Menschen durch das Fleisch in den Geist. Ja noch mehr, dem Affekt, der individuellen Anschauung und Willkür wird nun eben wieder der völligste Raum gegeben, gerade wie bei der allegorischen Auslegung, von welcher er jetzt hinwegrang, zu dem Grundsatze hin, daß in der historischen Autorität der Schrift die einzig sichere Entscheidung über die christliche Wahrheit und Erkenntniß zu finden sei. Wir haben hier die Andeutung, die Keime eines ganz andern Grundsatzes als jener ist, den er späterhin auf Tod und Leben gegen Karlstadt, gegen die „Schwärmgeister," gegen den „Papst" verfocht, den er wol den größesten Schwärmer nennt, weil man auf katholischer Seite auf den die Kirche, die Kirchenversammlungen, den Papst bei der Schriftauslegung leitenden heiligen Geist sich berief, wobei zuletzt der über das göttliche Wort sich stellenden und wider Gott sich setzenden päpstlichen oder Kirchenlehrer-Subjektivität und Autorität die Entscheidung zufiel. Der Grundsatz aber, den wir hier keimen sehen, ist der, dem zufolge er die Schrift nach seiner Anschauung vom innern Christus auslegte, und nicht weiter gelten lassen wollte, als sie den letztern verkünde; dem zufolge er es für gleichgültig erklärte, ob Moses die Genesis geschrieben habe oder nicht; rücksichtslos wider mehre neuwie alttestamentliche Bücher sich ausließ; das Johannesevangelium und Paulus und Petrus Briefe weit über die drei ersten Evangelien erhob, als die viele Werke, wenig Worte Christi beschrieben; den Jakobusbrief eine stroherne Epistel nannte, aussprach, daß der Prüfstein der biblischen Bücher der sei, ob sie

Digitized by Google

Christum trieben oder nicht, sich also über den Kanon stellte und die äußerliche Schriftautorität verwarf. Es steht in genauem Zusammenhange mit seiner ganzen Bildung zum Schriftausleger, in genauem Zusammenhange damit, daß er gleich Anfangs die Schrift nach der Weise der den schlichten Wortverstand ablehnenden Scholastiker zu „handeln" und an die allegorische Auslegung sich gewöhnt, von den Mönchen und von mönchisch Gesinnten gegen Lyra sich hatte einnehmen lassen, daß er von ihnen gelernt, die mosaischen wie profane Geschichtsbücher zu lesen und sich, tadelnd und wegwerfend, über sie zu erheben, sofern ihr Inhalt der innerlich lebendigen religiösen Anschauung nicht entsprach. Noch in der Psalmauslegung erklärte er die grammatisch-historische Auslegung geradezu für irrleitend. Es kostete und mußte ihn unsägliche Mühe kosten, sich grundsätzlich ihr zuzuwenden, die Antriebe und Gründe, welche ihn dazu vermochten, mußten sehr dringende sein, und wir mögen jetzt schon erkennen, daß es das Bedürfniß, Festigkeit in die Lehre zu bringen, war, das dahin leitete, das Bedürfniß, einen sichern Boden zu gewinnen, nachdem die Autorität der Kirche für die Auslegung verworfen und die Freiheit der letztern verkündet war, die doch nun auch um jeden Preis behauptet werden sollte. Jetzt schwankte er noch zwischen den beiden Grundsätzen und hatte keinen derselben völlig klar und bestimmt aufgefaßt. Die deutliche Erklärung liegt in seinem bisherigen innern und äußern Fortbildungsgange, so wie sich aus diesem und seiner nachfolgenden Entwickelung nicht weniger deutlich erklärt, was häufig unter Verkennung der vorhandenen innern und äußern Entstehungs- und Beweggründe und Nothwendigkeiten misverstanden und deshalb misdeutet wird, daß er so fest am Schriftworte hielt und sich dennoch so frei über dasselbe erhob, bald den größesten Nachdruck auf die historische Autorität der Schrift legte und doch wiederum diese nach seiner Anschauung vom innern Christus verstand. [1])

1) Löscher a. a. O. I, 269. Tischreden, Walch XXII, 34. Vorrede zur Epistel Jakobi. Hagen, Der Geist der Reformation und seine Gegensätze, II, 175. Alzog a. a. O. 769. Hanne, Der ideale Protestantismus, 94.

Digitized by Google

Schließlich ist auf noch einen Punkt aufmerksam zu machen, von welchem wir am besten zum folgenden Abschnitte hinüberleiten können. Wir konnten wahrnehmen, daß es ihm bei seinem Grundsatze und Streben der Lehrherstellung allerdings auf das wissenschaftliche Erkennen und Begreifen ankam, daß er den gebührenden Werth darauf legte und den höchsten Fleiß daran setzte, jedoch zugleich auch, daß seine Richtung dabei im geraden Gegensatze zu der Gelehrteneinseitigkeit stand, es nicht blos voranzustellen, sondern sich daran genügen zu lassen, das Wichtigste, ja das einzig Nothwendige darin zu erblicken, und am Ende wol gar — aus hinzukommender Gesinnungslosigkeit, Kälte, Schlaffheit, Schwäche, Furcht oder zur Selbstbeschönigung — deutlich oder versteckt die Bestimmung der Wissenschaft, in das Leben einzugreifen, in Abrede zu stellen, oder zu fodern, daß der Gelehrte vermeide, sein Wissen zum Gemeingute zu machen. Eben dies war es, was Luther vor allen Dingen wollte. Er wollte eingreifen, so weit, allseitig und tief als möglich; er wollte bessern, vom Wissen aus an das Verderbte kommen, wo es sich fände, so weit seine Kraft reichte; er wollte überall die Geister und Gewissen frei machen von ihrer Angst und Noth durch die Lehre, damit das Schlechte, „des Teufels Lehre und Werk" in der Kirche, im Leben falle. Dieses Ziel im Auge, kehrte er seine Wirksamkeit gerade recht beflissen auf das Volk.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Volksmäßige Wirksamkeit 1516 bis in das Jahr 1517. Einzelne Predigten.

Berufung an die Stadtkirche. — Grundsätze über volksmäßiges Predigen. — Predigten im Jahre 1516. — Wider das Laster der Verleumdung. — Vom Vertrauen auf Gott. — Geistige Festfeier. — Wider Werkgerechtigkeit. — Erster Angriff auf den Ablaßmisbrauch. — Wahre und falsche Gerechtigkeit, Furcht Gottes, Gesetz und Evangelium, die geistlichen Leiter. — Gnade und Werke. — Buße, tadelnde Aeußerungen über die Kleriker, die Ketzer, den Papst. — Der Stand der Ordensleute und die weltlichen Stände. — Wider den Ablaß. — Die heil. Jungfrau. — Verdienst der Heiligen, Angriffe auf die Scholastik. — Wider die Heiligenlegenden, Selbstvertheidigung. — Predigtweise, Sorgfältiges Vorbereiten. — Kirchlicher Standpunkt und Gesinnung.

Berufung an die Stadtkirche.

Luther's volksmäßige Wirksamkeit ist seine umfassendste, anhaltendste und erfolgreichste gewesen, an sie hat er seine beste Kraft gesetzt, in ihr das Beste gegeben, was er hatte, und das Größeste geleistet, was er vermochte, sie wurde und blieb sein eigenstes Gebiet, das er mit seiner Berufung an die Stadtkirche recht eigentlich betrat.

Nach einigen Nachrichten, denen jedoch die Wahrscheinlichkeit und Bewährung abgeht, soll er schon 1508 oder 1509 zum

Digitized by Google

Predigtamte an die städtische Pfarrkirche berufen sein. Es verhält sich mit dieser Berufung folgendermaßen. Simon Heynß aus Brück (ein Bruder des berühmten unter dem Namen Brück bekannten Kanzlers) hatte seit 1515 das Pastorat der Stadtkirche inne, war kränklich und wurde dadurch an der Verrichtung seiner Amtsgeschäfte fast gänzlich verhindert. „War's doch dazu kommen, sagt Luther in einer Predigt, daß der Pfarrherr hier in einem Jahre nur eine Predigt thät, und war's doch nicht schuldig, der Kaplan auch nicht. Solches ist in allen Städten geschehen. Die Pfarrherr und Prediger waren frei, bis daß ich auf den Predigtstuhl kam. Ich hab' die Last aufgebracht, daß man viele Predigten muß haben, und that's gern, habe Pfarrherrn und Kaplan mit Predigen beschwert und mit andern Lasten." Luther predigte daher bisweilen für Heynß und traf 1516 ein Uebereinkommen mit ihm, wonach er neben den beiden Diakonen Rhau und Tiburtius als eine Art Vikar im Amte, namentlich im Predigen, ihn unterstützte. Die Universität und der Kurfürst genehmigten dies Uebereinkommen, indem das der erstern inkorporirte Stift Patron der Stadtkirche war, und wahrscheinlich wirkte auch der Magistrat dabei mit, da es für die Bürgerschaft von großem Belange war, wie ihr Pastor vertreten wurde und daß dies von einem so beliebten Prediger geschah. Vielleicht waren Anträge von ihrer Seite ausgegangen. Gleich in der ersten der Predigten, die er in Wittenberg hielt, um die Unruhen zu stillen, welche dort während seines Aufenthalts auf der Wartburg entstanden waren — Predigten, durch welche ihm das Große und Größeste gelang, eine wilde Volksbewegung in eine mäßige Bahn zu lenken, der erregten und entfesselten Kraft des Demos Einhalt zu thun, ohne sie zu brechen oder zu lähmen — gleich in der ersten dieser geistlichen Volksreden sagte er: „Ich weiß und bin's gewiß, daß ich solch's mein Predigtamt nicht von mir selbs hab' angenommen noch mich eingedrungen, sondern bin hiezu gefodert und auch wider meinen Willen allhie zu predigen erwählet." Er scheint sich also auch dieses Mal gesträubt zu haben, so frisch und voll er die Sache angriff, als er sich einmal im „ordentlichen Berufe" befand. [1])

1) Daß Luther 1508 oder 1509 an die Stadtkirche berufen sei, haben

Digitized by Google

Ob und wie er von Heynß salarirt wurde, darüber finden sich keine Nachrichten. Es war gewöhnlich, daß die Mönche die Einkünfte davon bezogen, wenn sie in den Pfarrkirchen Messe lasen und andere kirchliche Handlungen verrichteten, wobei geopfert wurde. Wie wir gesehen haben, befand sich Luther in steter Bedrängniß, da die Mittel seines Klosters und der übrigen Klöster der Provinz zum Unterhalt der Brüder, der Studirenden namentlich, mit einem Worte zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben nicht zureichten. Er mag daher eine Zubuße nicht zurückgewiesen haben. Wie dem sei, aus der Armuth half sie ihm nicht. Vom Magistrate erhielt er vielleicht von Zeit zu Zeit ein Geschenk. Wenigstens findet sich in den städtischen Kämmereirechnungen von 1519 ein Ausgabeposten mit der Bemerkung: „Doktori Martino verehrt, so er des Raths und gemeiner Stadt Prediger gewesen und von der leipziger Disputation wieder heim kommen." Späterhin erhielt er aus städtischen Kassen einen kleinen Jahresgehalt, doch finden sich keine Nachrichten, ob es jetzt schon und seit wann es der Fall war. [1])

Deutschmann (Diss. legitimum Lutheri ministerium proponens), Dannhauer (Memoria Thaumasiandri Lutheri renovata, 37) und Spiker a. a. O. 193. Luther habe mit so großem Beifall in der Klosterkirche gepredigt, daß ihn der Magistrat zum Pfarrer an der Stadtkirche gewählt. Das Vokationsschreiben soll in der wittenb. Ausg. der lutherischen Werke, IX, 104 stehen, findet sich aber dort so wenig, als, so viel ich ersehe, anderwärts. Auch war der Magistrat nicht Patron und hatte also nicht zu vociren. Das Pastorat konnte von einem Ordensmanne nicht nebenher verwaltet werden. Nach Slamaw war Grünberg von 1512 bis 1515, und von 1515 bis 1523 Simon Heinsius Pastor der Stadtkirche. Tenzel a. a. O. 230 f. Erdmann, Biographie sämmtlicher Pastoren und Prediger an der Pfarrkirche zu Wittenberg, im Anfange und in den Zusätzen. — *Bruns*, Scholia et sermones M. Lutheri in primam Joannis epist. 166. Plochm. XXVIII, 214.

1) Die Notiz aus den Kämmereirechnungen in Förstemann's Mittheilungen. Des städtischen Jahrgehalts erwähnt er beiläufig in einem an Spalatin gerichteten Bittschreiben um Unterstützung für die neu ausgetretenen Nonnen, unter welchen Katharine von Bora. Es ist vom 10. Apr. 1523 datirt. Er beziehe, sagt er, als Gehalt nur neun alte Schock; so wenig er selbst als die Brüder hätten außerdem auch nur einen Heller aus der Stadt. Marheinecke (Gesch. der deutschen Reformation, 2. Aufl. II, 73) versteht

Digitized by Google

Gewiß ist, daß er seit seiner Rückkehr von der ersten Visitationsreise, wenn nicht an jedem Sonntage, doch sehr häufig — im Oktober 1516 aber sogar täglich — in der Stadtkirche predigte und nach der Sonntagspredigt noch besondere populäre Vorträge hielt, worüber unten das Weitere. Zum Zeichen des Eindrucks, den er dort von dieser Zeit an gemacht, wurde seine Kanzel wie ein Heiligthum erhalten, bis 1806, wo sie bei Napoleon's Anwesenheit in Wittenberg sammt den Kirchenstühlen zu Beiwachtfeuern verbraucht wurde. [1])

Grundsätze über volksmäßiges Predigen.

Wir haben aus dieser ganzen Zeit volksmäßige Schriften von Luther noch nicht. Die Kirche war in ihr also zuerst der Ort, wo er auf alle Stände, auch die niedern und mittlern und diese namentlich, einwirkte, die Predigt seine Volksrede, die Kanzel sein Volksrednerstuhl. Er hatte sich als Prediger bei den Augustinern auch im volksmäßigen Wirken schon seit einer Reihe von Jahren versucht und seinen innern Beruf dazu glänzend erwiesen. Den innern Beruf in einem weit größern Kreise und nach einem weit größern Maßstabe zu bethätigen, fügte die Erwählung an die Stadtkirche die äußere Veranlassung und reichere Mittel hinzu, und zwar zu einer Zeit, wo seine Anlage zu volksmäßiger Wirksamkeit hinlänglich geübt und ausgebildet, sein Sinn dafür hinlänglich geweckt und vorbereitet war. Die Kirche seines Klosters war gar zu eng, es lag da doch gar zu nahe, auch auf die Ordensbrüder und deren Einsichten Bedürfnisse und Ansprüche manchfache, vielleicht überwiegende Rücksicht zu nehmen. In der Stadtkirche fand er einen größern Raum, eine zahlreichere Zuhörerschaft und die hauptsächlich aus den bürgerlichen Kreisen hervorging. Wenn Kleriker, Gelehrte, Vornehme kamen, so waren sie doch hier kein Publikum, dessen Anwesenheit auch nur mit einer gewissen Nothwendigkeit einen höher

---

unter dem Schock 60 Groschen und berechnet das Ganze zu 22 Thaler 12 Groschen. De Wette II, 320.

1) Reformationsalmanach für 1819, 127.

Digitized by Google

gehaltenen Ton der Predigt bedingt hätte, so kamen sie nicht, weil sie wie die Konventsmitglieder anwesend sein mußten, sondern weil ihnen Luther's volksmäßige gar nicht auf sie berechnete Rede gefiel, vielleicht eben darum anzog, weil sie volksmäßig war. Sodann nahm er rasch an theologischer Ausbildung zu, wodurch der Inhalt seiner Predigten ebenso rasch an Gediegenheit zunehmen mußte. Häufige und sorgfältige Uebung vergrößerte seine Gewandtheit überhaupt und hatte im Verein damit, daß er von jetzt an sein Absehen noch mehr und entschiedener auf das Volk richtete, die günstigste Wirkung auf seinen Ausdruck, die Anlage und den Bau seiner Predigten. Wir haben deren freilich nur wenige aus dieser Zeit genau in der Gestalt, in welcher sie von ihm gehalten worden, sondern meist nur Eingänge oder Entwürfe, und eine Ausarbeitung, deren Inhalt freilich ihm nachgeschriebene Vorträge bilden, die aber die ursprüngliche Form nicht mehr genau erkennen läßt. Doch sieht man soviel, daß die letztere einfacher und runder wird, eben so wie der Ausdruck das Eckige, die Darstellung das Schwerfällige, die Befangenheit in scholastischen Begriffen und Formeln mehr und mehr abstreift. Er sagt von seiner Predigtweise: „Ich befleiße mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, dabei bleib ich und daß ich's dem Volk also anzeige und ausstreiche, daß sie können sagen: das ist die Predigt gewest." Wenn er bei dieser Aeußerung auch nicht gerade an seine frühern Predigten dachte, so lag ihm bei ihnen doch schon der Gedanke im Sinne. Sie sollten nach seinen Ansichten und Absichten vor allen Dingen volksmäßig sein. Er dachte und hielt es ohne Frage schon jetzt so, wie er sich 1520 in der Zueignung des Sermons von den guten Werken an Herzog Johann von Sachsen aussprach: „Wiewol aber ich ihr viel weiß, und täglich höre, die mein Armuth gering achten, und sprechen, ich mach nur klein Sexterlin und deutsche Predige für die ungelehrten Laien, laß ich mich nicht bewegen. Wollt Gott, ich hätt einem Laien mein Leben lang mit allem meinem Vermögen zu der Besserung gedienet: ich wollt mich genügen lassen, Gott danken, und gar willig darnach lassen alle meine Büchlin umbkummen. Ob groß und viel Büchermachen Kunst sei, und besserlich der Christenheit, laß ich Andere richten. Ich acht aber, so ich Lust

Digitized by Google

hätt', ihrer Kunst nach, große Bücher zu machen, es sollt' vielleicht mit göttlicher Hülf mir schleuniger folgen, denn ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Wenn erfolgen so leicht wäre als verfolgen, wäre Christus längest widder vom Himmel worfen, und Gottis Stuhl selbest umbkehret. Kunnten wir nicht Alle tichten, so wollen wir doch Alle richten. Ich will einem Jeden die Ehre größer Ding herzlich gerne lassen, und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und schreiben. Wiewol ich auch derselben wenig kann, dunket mich doch, so wir bisher und furt mehr uns desselbigen geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nichts eins kleinen Vortheils mehrer Besserung gewachsen seyn, denn heraus den hohen großen Büchern und Quästion in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt. Ueber das so hab' ich noch nie Jemand gezwungen, oder gebeten mich zu hören, odder mein Predige lesen. Ich hab' frei in die Gemeine gedienet von Dem, das mir Gott geben, und ich schuldig bin; wer sein nicht mag, der lese und höre Andere. Auch ist nicht groß daran gelegen, ob sie mein nicht wollen durfen; mir ist eben gnug und mehr denn zuviel, daß etliche Laien, und die furtreffentlich, sich demüthigen, meine Predige zu lesen." [1])

Sein Absehen, volksmäßig zu predigen, verstand er insbesondere so, daß er meinte, dem Volke, und zwar auch den Niedrigsten, das Beste sagen zu müssen, was er wußte, und es auf eine Weise zu sagen, daß sie es möglichst leicht und vollständig auffaßten und begriffen. Wenn Erasmus den Grundsatz hegte, man dürfe das öffentlich autorisirte Lehr- und Glaubenssystem nicht angreifen, auch wenn man seine Falschheit beweisen könne, so bestritt Luther geflissentlich, eifrig und ohne Rückhalt, was ihm als Irrlehre erschien, und suchte das Volk ihr zu entreißen, sobald er selbst zur Einsicht gelangt war. Er kannte die erasmische Selbstsucht und Bangigkeit nicht, liebte die Wahrheit und das Volk und verachtete das letztere nicht, sondern hielt es der Wahrheit werth und zur Wahrheitserkenntniß fähig. Wie er die Niedern und Geringen werth hielt, die volle Wahrheit zu hören, hielt er die Vornehmen und Großen nicht zu hoch, daß ihnen

1) Tischreden, Walch XXII, 993. De Wette I, 436.

Digitized by Google

in einem anderen Sinne die volle Wahrheit gesagt werde. Er predigte mit Vorliebe eben dem Volke, und sprach ihm niemals nach dem Munde, wie schlechte Demagogen thun. Jedermann, jeden Stand ließ er vernehmen, was ihm demselben zur Lehre und Besserung dienlich däuchte. Er suchte eben die eigentlichen Schäden zu treffen, und scheute sich nie sie aufzudecken und zu nennen, so geweiht die Stellen sein mochten, an welchen sie lagen: Erforderniſſe der Popularität der Predigt, die in den Anweisungen zur geistlichen Beredtsamkeit vergessen zu werden pflegen. Ihn machte zum Volksredner der Geistesreichthum, der etwas zu geben, Leere auszufüllen vermag; die Wahrheitsliebe, die unbestechlich, die Glaubenskraft und Wärme, die unerschütterlich ist und unwiderstehlich die Massen fortreißt. Wir wissen schon, welch hohe Ansicht vom Predigtamte und dessen Aufgabe und Zwecken ihn erfüllte, von der beifall- und ruhmsüchtelnden Prediger-Eitelkeit war nichts in ihm, Unnatur, leeres und nutzloses Wortgetön war ihm in der Seele zuwider. „Ich bin Denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zubricht mehr, denn es bauet.. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend: Thorheit aber ist's, mit viel reden, nichts reden". Ein Freund bat ihn einst in späterer Zeit ihm eine Anweisung zum Predigen am brandenburgischen Hofe zu geben. „Alle deine Predigten, war seine Antwort, sollen aufs einfältigste sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albern, groben und ungelehrten Leute, welches Schlags auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem, und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs einfältigste den Ungelehrten, und es gefället Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert [1])."

Er tadelte es häufig und stark, daß beim Predigen auf die Gelehrten so viel Rücksicht genommen werde, forderte eben so oft,

1) Tischreden, Walch XXII, 1018, 1001.

Digitized by Google

daß die Prediger von ihrer Gelehrtenhöhe und Sprache zum Volke sich herunter ließen, wies auf Christi Beispiel hin, auf die Bildungsstufe und Bedürfnisse gerade der Zuhörer, die der Prediger allermeist vor Augen haben solle, auf seine eigene Predigtweise, auf die er sich zumal nach ihrer volksmäßigen Seite um so mehr berufen konnte, da sie einen so unermeßlichen Erfolg hatte und Manche das Geheimniß ihm gern abgefragt hätten. „Christus mit seinen Predigten ist flugs in Parabel und Gleichnisse hineingefallen, von Schaafen, Hirten, Wölfen, Weinbergen, Feigenbäumen, Samen, Ackern, Pflügen, das haben die armen Layen können vernehmen. Christus hätte auch wol können hoch her lehren, aber er hat seine Predigten auf das allereinfältigste gegeben, auf daß es der gemeine Mann verstünde. Lieber Gott, es kommen in die Kirche Mägdlein von 16 Jahren, und Weiber von 30 Jahren, darnach alte Leute, Bürger und Bauern, die verstehen die scharfen, hohen Predigten nicht; aber wer seine Gleichnisse in Predigten hervorbringen kann, wie dessen denn D. Link ein Meister ist, solches behält der gemeine Mann: darum wer es schlecht und gerecht machet, fein kindisch, einfältig, daß es die Leute verstehen können, der ist der beste Prediger. Also wollte ich's auch gering und schlecht machen. Wenn's aber Disputirens gilt, da komme Einer in der Schule zu mir, ich will's ihm scharf gnug machen, und ihme antworten, er mache es wie kraus er wolle. Ich muß noch einmal ein Buch wider die klugen Prediger schreiben. Vermaledeiet sind alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten, und dieselben dem Volk vorbringen, und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweyen Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die 40 drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind: denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die dürfens: wollen es die Andern nicht hören, so stehet die Thüre offen. Ein jeglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältiglich predige, und soll bei ihm beschließen und gedenken, daß er muß predigen unverständigen Leuten, als Bauern, die eben so wenig verstehen, als die Jungen unter 12, 13, 14,

Digitized by Google

20 Jahren, denen man auch allein prediget, das ist auch der große Haufe, daß es dieselbigen verstehen, oder etwas daraus fassen mögen, und ihr Leben bessern. Mir zwar und Philippo darf Keiner predigen; wiewol wir auch Etwas daraus lernen können, das uns vonnöthen ist. Man muß nicht predigen und tapfer her scharren mit großen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehrt sei, und seine Ehre suche. O nein, hie gilt's nicht. Man soll sich richten nach den Zuhörern, und das fehlet gemeiniglich allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig draus lernet. Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren, denn er kann's nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon. Und ob sie schon sagen: Ey, er hat köstlich Ding gesagt. Wenn man sie fraget: was ware es denn? Ich weiß es nicht, sagen sie. Man muß den armen Leuten sagen, Scapha, Scapha, Ficus, Ficus, sie fassen's dennoch kaum. Ach, wie hat doch unser Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrete, brauchte Gleichnisse vom Ackerbau, von der Ernte, Weinstöcken und Schäflein, Alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten können. Ihr habt draußen große, treffliche, volkreiche Gemeinden, und viele Leute, bei denen ihr großen Fleiß zu thun habt, daß ihr das hohe göttliche Ministerium Verbi und Sacramentorum (das Amt des Worts und der Sakramente) ausrichtet, und müsset Gott große Antwort dafür geben: fleißiget euch je, sie einfältig, treulich und deutlich zu lehren. Der beste Prediger ist der, von dem man sagen kann, wenn man ihn gehört hat: das hat er gesagt[1]).“

Diese Grundsätze waren es, nach welchen er jetzt schon verfuhr. Wir werden es deutlich erkennen und zugleich im Stande sein, genau sein allseitiges Fortschreiten zu beobachten, indem wir seine Predigten aus dieser Zeit durchgehen, die zuerst das Band knüpften, das so unauflöslich werden sollte zwischen ihm und der Masse seiner Nation, vor allen dem Mittelstande.

---

1) Tischreden, Walch XXII, 993, 1045, 1062, 1021, 921, 995.

Digitized by Google

Predigten im Jahre 1516. — Wider das Laster der Verläumdung [1]).

Noch in den Anfang des Jahres 1516 scheint eine Predigt zu gehören Wider das Laster der Verläumdung. Es kommen rohe cynische Ausdrücke darin vor, wie wir sie in den folgenden kaum noch finden, und ihre Form ist noch ganz die der Weihnachtspredigten von 1515. Ausdrücklich beruft er sich auch wol auf Scholastiker wie Biel, mit Anführung der Stelle, die er im Sinn hat. Im Uebrigen ist sie ganz biblisch und praktisch gehalten, zeugt auch von guter Beobachtung und Menschenkenntniß. Sie ist beredt, rednerisch, doch eifert er im eigentlichen Sinne in ihr so wenig als in irgend einer andern aus dieser Zeit, obwohl er „gern Jedermann fromm gemacht hätte." Man liest heraus, daß ihm das Herz voll und schwer war, allein er hält an sich; heftige Ausbrüche des Unwillens kommen nicht vor. Nimmer sollte man von dem feurigen jungen Manne, in dessen Innern es so gewaltig gährte, eine so gemessene Haltung erwarten. Wir werden mehrfach bemerken, daß die Nahrung wesentlich darauf einwirkte, die er längst durch die Mystik empfangen, mit welcher er sich eben jetzt doppelt angelegentlich beschäftigte. Sie befestigte die beschauliche Stimmung in ihm, die ihn, indem er durch Beruf und Pflicht zum Eingreifen ins Leben sich ziehen läßt, doch stets in einer gewissen Erdferne hält, so daß er die Dinge mit einem über Welt und Zeit sich gern erhebenden Blicke, mit dem Gleichmuthe des Asketen, eines Staupitz ansieht. Seine Mystik ist indeß keine vom Leben in nebelnde Höhen sich versteigende, wie seine Ruhe nichts weniger als Trockenheit. Ich lasse ein Beispiel vom Unedleren und Edleren aus der Predigt wider die Verläumdung folgen. „Es ist geboten, heißt es noch im Eingange, daß wir die Todten begraben sollen, die Verläumder aber graben sogar auch die Leute noch aus ihren Gräbern aus, und entblöden sich nicht, ihren Gestank in die Nasen

1) Diese Predigten lateinisch bei Löscher a. a. O. I, und deutsch bei Walch, X, XII und XIX. Eine der Predigten hat Walch zweimal, XII, 2264 und XIX, 944.

Digitized by Google

der Lebendigen auszubreiten. Dorten wollte Martha nicht gestatten, und sogar auch Christo selbst verwehren, daß der schon drei Tage im Grabe gelegene Lazarus wieder sollte aufgewecket werden, weil er schon stänke, Joh. 11, 39, jene aber nicht also. Wehe ihnen." An einer anderen Stelle: „die Verläumder sind auch Giftmischer und Zauberer. Denn sie bereiten das manchfache Gift der Verläumdung, bezaubern und nehmen ein, kehren ganz um die Ohren Derer, so sie anhören, so daß bei ihnen der Verläumdete nicht wieder die Oberhand gewinnen kann, wie der Bezauberte außer Stande ist, wieder zur Gesundheit zu gelangen. Gleichwie Unholdinnen, Hexen, schönes heitres — Gnade, Liebe, Gunst anzeigendes und bedeutendes — Wetter verderben, also verstehen sich die Verläumder durch ihre bösen Künste wohl darauf, den schönen heitern Himmel der Einigkeit und des Friedens zu überziehen und zu verdunkeln, Sturmwind und betrübte Zeit, Wetter des Zorns und der Trübsal über die Menschen herzuführen und Alles durch und wider einander zu kehren, so daß Mancher Den, den er noch kurz zuvor mit günstigem freundlichen Angesicht und Liebseligkeit umarmt hatte, nach geschehener Vergiftung, nach vollbrachtem Zauber der ihm eingeflößten Verläumdung, kaum noch vor Zorn ansehen kann, sondern sich mit finstrer und umnebelter Stirn von ihm wegwendet."

Dann findet sich auch wohl ein recht deutlicher Ton der von den Uebelständen in der Kirche so schmerzlich berührten Saite seines Innern. „Aber ach! jetzt wüthet dies Laster stark, und geht entsetzlich im Schwange in allen Gassen, Gegenden und Winkeln der Kirche, und je höheren Standes die Leute sind, desto schändlicher und freier verunreinigen sie sich damit. Folget Ihr aber ihnen nicht nach: sehet Ihr auf Eurer Prälaten Amt; aber nicht auf ihr Exempel."

Vom Vertrauen auf Gott. — Geistige Festfeier.

In einer am Tage des heil. Laurentius, im Sommer, gehaltenen Predigt faßt er die Festbedeutung geistig auf, führt sie praktisch-erbaulich durch, spricht vom Vertrauen auf Gott, nicht auf den Heiligen. Der Hauptgedanke ist, daß sich der Christ

Digitized by Google

in Glauben und Hoffnung so ganz auf Gott verlassen solle, daß er ohne und außer ihm kein anderes Gut zu besitzen glaube. „Wem Gott etwas ist, dem können unmöglich andre Dinge außer Gott etwas sein, wem aber im Gegentheil andere Dinge etwas sind, der kann unmöglich von Gott etwas halten. So finden wir es an der Braut im Hohenliede; denn da sie Gott allenthalben gesucht, so konnte sie ihn auch bei den Wächtern, das ist, den Prälaten und Vorstehern der Kirche, nicht finden, bis sie vor denselben auch vorüberging. Sogar unmöglich ist's, daß man neben Gott etwas lieben kann, sogar, daß man um seinetwillen auch die gelehrten und heiligen Männer gering achten muß. In wessen Augen Gott nichts ist, der siehet auch das Blatt von einem Baume für etwas Schätzbares an. Der heil. Laurentius hat aus solchem Grunde weder das Feuer gescheuet, noch die ganze Welt für etwas gehalten." Er schildert den Zuhörern den Reichthum der Güter dieses Lebens, der geistlichen Wohlthaten, die ihnen zu Theil geworden. Von den letztern, „als da sind, Verstand, Wissenschaft, Künste," sagt er, „welche um so viel höher zu achten, da man so viel unwissende, ungeschickte und unnütze Menschen findet." Dann kommt er auf die Festtage. Jeder soll sich die Frage aufwerfen, warum Gott ihm so viel geschenkt. Er wird dann Ursach genug zum Vertrauen auf Gott finden. Die Festtage werden eben darum gefeiert, daß wir an ihnen vorzugsweis daran denken sollen. Und das heißt denn, „recht im Geist festhalten, beten, danken und loben, welches nicht mit dem Munde allein oder einem musikalischen Instrument oder anderen äußerlichen Zeichen geschieht; sondern es muß im Grunde des Herzens vorgehen."

Wider Werkgerechtigkeit.

Das Alles ist schon polemisch durch und durch. Aber ausdrücklicher und beredter hätte er den herrschenden Vorstellungen in den wichtigsten Punkten nicht entgegentreten können, als es durch zwei, am 10. und 11. Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste gehaltenen Predigten geschah, in welchen sein Kampf wider den Katholicism, dessen Princip er durch seine Begriffe vom ge-

Digitized by Google

rechtmachenden Glauben innerlich längst überwunden hatte, sich äußerlich fortsetzt. „Am ersten, sagt er, ist mein Kampf gewest wider das Vertrauen auf die Werke, darauf doch die Welt so hoch pocht und trotzt, als sollten gute Werke auch nicht nöthig sein zur Seligkeit" [1]. In der Predigt am 10. Trinitatissonntage von der eingebildeten Heiligkeit und Vertrauen auf eignes Verdienst, geht er von der Größe Gottes aus, um die Demuth des Zöllners zu empfehlen, vor dem pharisäischen Stolze in manchfachen Wendungen zu warnen. „Weil Gott in seinem Wesen lauter Leben, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit, Reichthum und alles Gute ist, so ist's — wenn sich der Mensch mit Dem, was er hat, ob es gleich noch so wenig und mäßig, mit Gott vergleichen will — eben so gut, als wenn ein Armer sich mit einem Reichen, eine Ehebrecherin mit einer keuschen Ehefrau, ein Thor mit einem Weisen, ein Schwacher mit einem Starken, ein Todter mit einem Lebendigen, ein Häßlicher mit einem Schönen, ein geringer Bruder mit einem Prälaten vergleichen will." In der rechten Demuth erkennt der Mensch sein eignes Nichts, schreibt Gott alles Gute zu, maßt sich selbst nichts an. Der Hochmüthige ruft Gott um nichts an, weil er an sich selbst genug zu haben meint; er lobt sich sogar selbst, und macht das Maaß seines Unrechts und seiner Thorheit dadurch voll, daß er Denen zürnt, sie schilt, verfolgt, die ihn einen Sünder nennen, wogegen der Demüthige seinen Nächsten rechtfertigt und sich selber anklagt. Der stolze Pharisäer wußte nichts vom ersten Gebot, sondern ehrte einen andern Gott, den in seinem eignen Herzen aufgerichteten Abgott der eignen Gerechtigkeit. Nun aber sehe sich ein Jeder wohl vor, der diesen Pharisäer in seinem Herzen hasset und verabscheuet, daß er nicht gegen Andre selber ein solcher werde. Ich glaube gar gern, daß Wenige in der Besorgniß stehen, daß sie einen solchen Pharisäer im Herzen haben, den sie äußerlich zu hassen scheinen. Aber ich weiß dagegen gewiß, daß ihrer Viele demselben sehr ähnlich sind. Denn wer ist unter uns, der sich von allem Hochmuth so weit entfernt glauben darf, daß er dem Zöllner in der Bußfertigkeit und Demuth gleichkomme?"

1) Tischreden, Walch XXII, 744.

Digitized by Google

Das Alles wird nun aber erst recht deutlich durch die Predigt des folgenden Sonntags: von den Hauptsünden Derer, die sich ihrer verdienstlichen Werke und eingebildeten Heiligkeit rühmen. „Gott verbietet, andere Götter neben ihm zu haben. Gott wird durch Glauben, Liebe und Hoffnung geehrt, und wer seine Stimme allein hört, der hat keinen andern Gott neben ihm; was aber außer Gott geliebt wird, worauf man außer Gott seine Hoffnung setzt, das ist ein fremder Götze. Daher giebt's nun so viel fremde Götzen, als man Dinge außer Gott liebt. Dabei aber ist wohl zu merken, daß man damit keineswegs verbietet, Werke der Gerechtigkeit auszuüben: sie müssen nur ohne abergläubisches Vertrauen geschehen, in wahrer Demuth, man muß sein Vertrauen nicht darauf gründen, ihnen den Vorzug nicht geben vor der Liebe und Hoffnung zu Gott. Denn so ist Gottes Urtheil beschaffen, daß die guten Werke durch Hochmuth, und die bösen durch Demuth zu nichts werden. Das aber heißt Hochmuth, wenn man auf solche Werke ein Vertrauen setzet, sich darüber freuet, sich selbst darin wohlgefällt."

Als Grund giebt er an, daß die wahre Hoffnung keinen andern Grund haben könne, als Gottes Güte, keineswegs aber eine Kreatur — Werke, Verdienste, wie man den Magister der Sentenzen, in dessen Lehre von der Hoffnung, mit welcher die weitere von der eingegossenen Gnade so genau zusammenhing, verstand, wogegen Luther zu zeigen sucht, daß der Lombarde entweder irre oder mißverstanden werde. Verdienstliche Werke könnten Hoffnung nicht begründen, weil Niemand solche Werke verrichten könne, ohne Gott vorher wohlgefällig zu sein.

Wie er gleich im Eingange gegen Mißdeutung sich zu sichern sucht, so auch weiterhin; doch beschränkt er Bedeutung und Werth der Werke so, daß sie dennoch in dem herkömmlichen Sinne nichtig werden. Wie in der Predigt am Johannesfeste des vorigen Jahrs, doch weiter ausführend, sagt er: „Allerdings muß ein Mensch im ersten Anfange seines Christenthums sich mit der Ausübung vieler guter Werke ernstlich beschäftigen und den sinnlichen Menschen vom Bösen zurückhalten. Dahin gehört Fasten, Wachen, Beten, Arbeiten, Leid-Tragen, Dienen, Gehorchen u. s. f. Ist aber ein Mensch in der Ausübung solcher Dinge begriffen, so muß er sorgfältig über sich wachen; er ist alsdann gewisser-

Digitized by Google

maßen mehr eines Lehrers benöthigt als vorher, damit er nicht, indem er die sinnlichen Uebel vermeidet, ins geistliche Uebel falle, und Derjenige, der z. E. die Lüste des Fleisches gezähmet, in eine geistliche Verschwendung und die sieben Todsünden gerathe. Denn hier wird bald zur Rechten bald zur Linken gefehlt, hier scheiden sich die wahren und falschen Tugenden, hier gehen die wahren und falschen Verehrer Gottes von einander ab. Die stolzen Heiligen, die sich selbst ein Maaß des Lichts und der Erkenntniß zutrauen, dabei aber verblendet werden, wissen einen ganz anderen Weg und andre Werke, suchen daher auch darin zu beharren und nicht weiter zuzunehmen, und werden durch ihre eigne Gerechtigkeit, worauf sie sich stützen, vor Gott mehr verunreinigt, als sie vorher in ihren Sünden waren."

Man nahm sieben Todsünden an und nannte in der Regel — denn völlige Uebereinstimmung fand nicht statt — eitle Ruhmsucht, Zorn, Neid, Verzagtheit, Geiz, Unmäßigkeit und Ueppigkeit. Er nun spricht von den sieben Todsünden, worin die Selbstgerechten verfallen, und rechnet zu ihnen: den pharisäischen Hochmuth, Wohlgefallen an den eignen Werken, die der Furcht vor Gott entgegenstehende Sicherheit, das verwegene Urtheil, wonach sie Alles, was nicht nach ihnen geartet, für unrein erklären, das lästernde stolze Richten, Geneigtheit zu Neid und Zorn, den sie wohl für göttlichen Eifer ausgeben, Trägheit zum wahrhaft Guten, das nicht in die Augen fällt, keinen Schein vor der Welt hat. Die all ihr Heil auf ihre Werke gründen, verzweifeln, wenn sie einen schweren Sündenfall thun, oder etwa an der Verrichtung dieses oder jenes Werks gehindert werden. „So findet man viele Weiber, die dergestalt an den Gelübden, Fasten, Geißelungen halten, daß sie dieselben weder durch Rücksicht auf ihre Leibesgesundheit, noch auf die Vorstellungen ihrer Ehemänner oder Kinder einstellen wollen." Er selbst nahm es damit noch immer so streng, seine Ansicht ist indeß frei geworden. Aus seinen eignen Erfahrungen sprach er, wenn er sagt: „die ihr Vertrauen auf eigne Werke gründen, haben niemals ein ruhiges Gewissen oder eine Freude des Geistes. Sie machen ihr eignes Gewissen enge. Die schmale Pforte ist so enge nicht als sie sie machen; es gehört nur eine wahre Verläugnung dazu."

Wie unverfänglich die Aeußerung lautet, wie sinnschwer war

Digitized by Google

sie, welch eine entscheidende Wendung erhielt sie doch, wenn es dann zum Schluß heißt: „Welches sind denn nun aber die Werke, die Gott gefallen? Ich antworte: dergleichen Werke haben keinen Namen. Wie dem Hausthiere seines Herren Dienst zur Gewohnheit wird, daß es den Ein- und Ausgang weiß, immer seinen Weg geht durch Regen, Schnee oder Sturm, so sind auch die Menschen beschaffen, die vom Geiste Gottes getrieben werden. Wenn sie erst in der Zucht des äußern Menschen geübt sind, so bekümmern sie sich nicht weiter um dieselbe, sondern sehen sie nur als ein Vorspiel an. Sie beweisen sich willig zur Ausübung aller anderen Werke, wodurch sie in Gottes Augen wohlgefällig werden können, während die Werkknechte nach ihren großen Thaten bald glauben ausruhen zu dürfen; sie werden in mancherlei Leiden gebracht, darinnen von Gott gedemüthiget, und wissen nicht wohin sie geführet werden; sie überlassen sich Gott allein, bleiben bei keinem einigen Werke stehen; was sie thun wollen, hat keinen Namen, der Name muß dem Werke bei ihnen folgen, während die Werkheiligen dem Namen nachgehen. Denn sie nehmen sich nicht in eigner Weisheit vor, dies oder jenes zu thun, werden wohl gar von ihrem Vorsatz wieder abgezogen und thun ganz etwas Andres als sie sich anfänglich vorgenommen, und sind darinnen in Gott vergnügt und zufrieden, wenn die Werkknechte zu verzweifeln anfangen, die da nicht wissen, was sie gethan haben."

Schon sehr früh hat man hierin eine unbewußte Weissagung auf die bald beginnende Reformation erblickt, die weder vorbedacht gewesen, noch zu Anfang einen Namen gehabt. Man glaubt einen weltabgewendeten Mystiker oder Asketen zu hören, vernimmt Aeußerungen einer befestigten Glaubenskraft, und sehr merkwürdig ist es in Luther's Art und Geschichte, daß eben an seine mit jener Glaubenskraft genau zusammenhängenden Gedanken und Stimmungen des gottinnigen Seelenfriedens, der ruhigsten Ergebung, seine kräftigsten, kühnsten und erfolgreichsten Thaten sich anknüpfen. Wie der Geist Gottes ihn trieb, ohne daß er wußte, wohin er geführt wurde: er folgte, ließ sich treiben; war es durch Sturm und Ungewitter — er folgte auch da. In dieser Hingebung lag seine Kraft und seine Größe. Wie ruhig sehen wir ihn, und doch war er eben im lebhaftesten

Digitized by Google

Kampfe begriffen. Denn acht Tage zuvor hatte er endlich den Angriff auf den Ablaßmißbrauch gewagt, den er in Grimma sich rasch vorgenommen, dann aber verschoben. Doch führte er den Schlag nicht durch eine für die Gelehrtenkreise bestimmte Schrift, was sein erster Gedanke gewesen war, sondern im Volke, noch öffentlicher, an alle Stände sich wendend, durch eine Predigt.

Erster Angriff auf den Ablaßmißbrauch.

Die Predigt, worin er seinem Herzen zuerst vor dem Volke Luft machte, ist am zehnten Trinitatssonntage und ohne Zweifel in der Stadtkirche gehalten, da sie einer Auslegung des ersten Gebots angehängt ist, worüber er gerade zu dieser Zeit in der Stadtkirche Vorträge begann, auf die wir zurückkommen werden.

Erinnern wir uns nun, daß der scholastischen, den kirchlichen Lehrtypus bildenden Ablaßtheorie der Gedanke zum Grunde lag, die Kirche bilde ein untrennbares, in allen Theilen sich auf sich selbst beziehendes Ganze, einen mystischen Leib, an welchem, was das Haupt thut, allen Gliedern, und was Ein Glied thut, allen übrigen zu gute komme, so daß das Verdienst des Einen auf den Andern übergehen könne, woran sich die Vorstellung von dem Schatze der Kirche anschloß.

Auf diesem Standpunkte steht Luther noch. Er geht eben davon aus, der Ablaß sei das Verdienst Christi und seiner Heiligen selbst und daher mit aller Ehrerbietung anzunehmen. Er verwirft ihn also keineswegs an sich selbst, wohl aber erklärt er sich gegen ihn, sofern er durch Mißbrauch ein Hinderniß der Frömmigkeit würde. „Denn, sagt er, der abscheulichste Mammonsdienst ist daraus gemacht. Wo sind Die, welche damit das Seelenheil und nicht vielmehr das Geld der Leute suchen? Was in der Weise klar am Tage liegt, wie das Werk getrieben wird. Die Ablaßkommissäre und ihre Untergeordneten predigen nirgend was Anders, denn daß sie den Ablaß herausstreichen und das Volk zum Geben reizen. Da hörst du Niemanden, der das Volk lehrt, was der Ablaß sei, wann er ausgetheilt werden, wann aufhören, sondern nur, wie viel man geben soll; lassen

Digitized by Google

das Volk in solcher Ungewißheit, damit es glaube von Stund an selig zu werden, sobald es den Ablaß erlange."

Das Folgende und weiterhin noch Andres zeigt, daß er wenigstens großentheils auch noch in der scholastischen Lehre von der Gnade befangen ist, dagegen aber einen Gesichtspunkt aufgefaßt hat, der für die Ablaßtheorie sehr bedenklich und für die gewöhnliche Ablaßpredigt ein zerstörender war. Die Innerlichkeit seiner ganzen religiösen Anschauung und Empfindung hat ihn sehr natürlich darauf hingeführt. Er sagt nämlich weiter, durch den Ablaß werde doch keineswegs die Gnade mitgetheilt, so daß Jemand gerechter durch ihn würde, als er vorher gewesen. Die innerliche böse Lust, die eigentliche Seelenkrankheit und das wahre Übel werde durch ihn nicht einmal vermindert, die Liebe, das ganze innerliche Wachsthum nicht gemehrt, wodurch der Mensch doch allein in das Reich Gottes eingehen könne. Der Ablaß (der Befreiung von aller Schuld und Strafe der Sünde sein sollte) sei und könne nur Erlaß von Kirchenstrafen sein, (was er, wie wir uns erinnern, allerdings ursprünglich allein gewesen) und aus der Schenkung der Kirchenstrafen folge mit nichten, daß „Derjenige augenblicklich in den Himmel fliege," der so sterbe. „Das dumme tolle Volk aber läßt sich äffen und betrügen, und glaubt, daß durch solchen völligen Ablaß dergestalt gleich alle Sünde auf einmal hinweggenommen werde, daß es flugs in Himmel fahren könne, und fängt drauf an nur desto frecher ohne Furcht und Scheu einer fernern Strafe darauf los zu sündigen, und beschwert sein Gewissen nur um so mehr."

Sodann war ihm ein zweiter im päpstlichen Ablaß sehr wichtiger Punkt zweifelhaft geworden. „Wiefern können durch den Ablaß Seelen aus dem Fegfeuer erlöst werden? Binnen welcher Zeit kömmt die Heiligung der Seele, die der Ablaß nicht bewirken kann, im Fegfeuer zu Stande? Niemand weiß es. Der Papst? — er hat die Seelen der Verstorbenen auf keinerlei Weise durch die Schlüsselgewalt zu lösen, sondern nur durch Anwendung der Fürbitte der ganzen Kirche."

Hales hatte zuerst den Umfang des Ablasses auch auf die im Fegfeuer befindlichen Seelen bezogen, doch unter der Bedingung, daß auf Seiten des Ertheilenden die Schlüsselgewalt, auf

Digitized by Google

Seiten des Empfangenden Glaube, Liebe und Andacht, und zwischen Beiden eine zureichende Ursache und das rechte Verhältniß vorhanden sei, woran in der Ablaßpraxis wenig gedacht wurde. Er läßt aber wie andre Scholastiker nach ihm den für die Verstorbenen bestimmten Ablaß nicht ertheilt werden auf dem Wege richterlicher Absolution, sondern auf dem einer Lösung oder Fürbitte. So nach ihm Thomas von Aquino und die Meisten, denn die Frage blieb streitig. Luther schließt sich hier der vorherrschenden Meinung an, allein sie erregt ihm Bedenken. „Dabei, fährt er fort, bleibt aber doch der Zweifel, ob Gott die Fürbitte für die ganze Schuld, oder für wie viel der letztern er sie annehmen will. Der Papst kann doch nur eine Seele vom Fegfeuer lösen, so weit es die Kirchenstrafe anbelangt, die er auferlegt hat oder aufzuerlegen Macht hätte, wie seine Bulle lautet: wir zählen von den auferlegten Bußen los, soweit der heiligen Mutter Kirche Schlüsselgewalt sich erstreckt.“ [1])

Damit hielt er sich an den Wortlaut der vorsichtigern päpstlichen Aussprüche selbst, über welche die Ablaßprediger weit hinausgingen, die Scholastiker schon hinausgegangen waren. Thomas von Aquin hatte ausdrücklich die Meinung verworfen, daß der Ablaß nicht von der Schuld der göttlichen Strafe im Fegfeuer, sondern nur von der Strafverpflichtung löse, die der Priester einem Büßenden auferlege, oder von der Strafe, welche die Kirchengesetze bestimmten. Laut dem Privilegium Petri, das der Papst übe, solle auch im Himmel erlassen sein, was auf Erden erlassen worden, und der Ablaß gelte daher sowohl vor dem Gerichte Gottes als vor dem Forum der Kirche. So weit kann Luther nun nicht mehr übereinstimmen. Er sagt geradezu: „Allzuverwegen ist es daher, zu predigen, daß durch den Ablaß die Seelen aus dem Fegfeuer erlöset würden: es ist widersinnig geredet, und sie erklären nicht, wie sie es verstanden wissen wollen. Ist dem anders, so ist der Papst grausam, daß er den armen Seelen das nicht umsonst angedeihen läßt, was er für das zum Bau der Peterskirche erforderliche Geld geben kann.“

Dies lag denn auch nahe genug und war sehr volksmäßig gesprochen, fand sicher vielfachen Anklang, wie Ähnliches aus

1) Ullmann, Reformatoren I, 265 ff.

Digitized by Google

dem Volke herausklingt. So erzählt Mathesius von einem Bergmanne zu Schneeberg, der einen Ablaßkrämer fragte, ob es denn auch wahr sei, was er von der Kraft des Ablasses und der Gewalt des heil. Vaters gepredigt, daß man mit einem Pfennig, sobald er im Becken klinge, eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne? Er erhielt eine bejahende Antwort und sagte nun: „Ach, wie muß der Papst so ein unbarmherziger Ebenteurer sein, der um eines Pfennigs willen eine arme Seele so lang im Fegfeuer kreisten läßt. Möchte er doch, so er anders keine Barschaft hätte, etliche hundert tausend Gulden aufbringen und die armen Seelen auf einmal losmachen. Wollten doch wir armen Leute gern die Hauptsumme und was für Interesse und Unkosten drauf gegangen wären, auf richtige Rechnung zur Hand erlegen."

Nach jenem Argument bedient sich Luther einer Induktion, der es eben so wenig an überzeugender Kraft fehlte. „Die Eingießung der Gnade ist die innere Erleuchtung des Geistes und die Entzündung des Willens, einer immerwährenden Emanation der Sonnenstrahlen in die Seele zu vergleichen, nicht aufhörend wegen der vollkommnen Vergebung der Sünden. Sie ist nöthig zur Austilgung der bösen Lust, nöthig, bis diese gänzlich vertilgt ist, und das ist sie, wenn der Mensch mit höchstem Ueberdruß des irdischen Lebens zu Gott seufzt und endlich durch die Sehnsucht nach Gott vom Körper befreit wird. Das aber hat sich gewiß bei sehr Wenigen von Denen gefunden, die vollkommenen Ablaß erlangt haben, und nimmermehr wird volle Sündenvergebung Solchen zu Theil, die nicht zerknirschten Herzens sind und die Sünden aufrichtig bekannt haben." Dies forderte nun freilich auch die scholastische Theorie, allein der dritte Theil der Buße, die Genugthuungen, wurde durchgängig am meisten hervorgehoben, wogegen Luther gar nicht davon spricht und den ersten Theil, die Zerknirschung des Herzens, das Innerliche, in den Vordergrund stellt. Er ist also noch in der scholastischen Bußlehre befangen, doch schon auf dem Wege, sich von ihr loszusagen. Sie hatte ihm zu Erfurt so unsägliche Noth durch die Ungewißheit gemacht, die sie bei dem Vergebung Suchenden zurückließ, und eben dieser Punkt führt ihn nun zu dem weiteren Schlusse: „und da nun kein Mensch vollkommen gewiß von sich selbst, geschweige denn von Andern wissen kann, ob er jene Bedingungen erfüllt

Digitized by Google

habe, so ist die Behauptung unbedacht (temerar.), daß Der, der Ablaß erlangt, sogleich frei davon fliehe, die Seele dem Fegfeuer entrissen werde." Er will dann freilich die Errettung durch den Ablaß nicht wegläugnen, allein nur in dem Falle einräumen, wo die Bedingungen der Sündenvergebung vorhanden sind, und fügt sehr beachtenswerth hinzu: „doch wie dem sei, weil ich die Sache, was mich betrifft, nicht genugsam verstehe, so ist doch das ohne Zweifel ungewiß, ob Gott durch Ablaß vergeben will, wo nur eine unvollkommene Gottesliebe und Herzensheiligung vorhanden, alle Unreinheit noch nicht getilgt ist, die auch im Fegfeuer nicht hinweggenommen werden kann, wo sie nicht durch Reue und Buße der Seele mißfällig wird, so daß der Ablaß doch nur den Bußfertigen zu statten kommt."

Hier lag nun die Einwendung nahe, daß der Ablaß dann jedenfalls etwas Ueberflüssiges sei. Er macht sie sich selber und sagt dann: „meine Antwort lautet, ich bekenne meine Unwissenheit. Wahr ist's, bei einem vollkommen bußfertigen, zerknirschten Herzen bedarf es des Ablasses nicht, denn von einem solchen fordert Gott nichts, weder für die wirklichen Sünden, noch für die Erbsünde, d. h. den vom ersten Ursprunge her übrig gebliebenen Zunder, der durch die Gnade noch nicht getödtet ist, und wo die vollkommene Bußfertigkeit mangelt, da hilft er nicht. Wie nun? Dient er etwa nur zur Genugthuung für die wirklichen Sünden? Aber wie werden dann die Seelen erlöst, denen zwar die letztern vergeben werden, die Erbsünde aber unvergeben vorbehalten bleibt? Oder werden diejenigen Seelen, die es verdienen, im Fegfeuer oder Tode über die Erbsünde wahrhaft zerknirscht zu werden, dies durch den Ablaß erlangen? Aber die den letztern suchen, pflegen sich um den Zunder, die Wurzelsünde, den wahren Ursprung aller Sünde, nicht viel zu kümmern, nur an die wirklichen Sünden, an Hinwegräumung der Strafen derselben zu denken, und obendrein in die vorige Sündenkrankheit zurückzufallen. Oder will man annehmen, der Ablaß bewirke durch die Beihülfe der Kirche sowohl in diesem Leben Vergebung der wirklichen Sünden als im Fegfeuer die Gnade der Bußfertigkeit in Beziehung auf die Erbsünde? Wie kann aber Reue und Buße, als Etwas, das vom menschlichen Willen ausgehen muß, von außen her mitgetheilt werden? Das Möglichste

Digitized by Google

zugegeben, daß alle Werke und Verdienste Christi und der Kirche in der Hand des Papstes sind, daß dieser dieselben zur Genugthuung für die wirklichen Sünden gebrauchen und anwenden kann, was er durch den Ablaß thut, den er den Lebenden ertheilt, so daß also Alle, die Messe lesen, beten, fasten oder was sie sonst thun als Etwas, das Gott gefallen soll, für Den und statt Dessen arbeiten, der Ablaß erlangt — und das ist der jetzt so berühmte vollkommene Ablaß — dies Alles nun zugegeben, so ist es dennoch nicht hinlänglich, weil man dadurch innerlich Gnade nicht hat, und so man welche hätte, darin nicht zunimmt, also dennoch immer noch selbst bemüht sein muß, zu wachsen und zuzunehmen, nicht zu schlafen und zu faullenzen, als sei man schon heilig und rein genug. Denn wer sicher sein will, muß immer noch die Ertödtung der bösen Lust, des Urquells der Sünden, für welche Genugthuung geleistet worden, mit ganzem Fleiß sich angelegen sein lassen."

Hiernach bleibt das Ergebniß nun doch immer, daß der Ablaß etwas Ueberflüssiges sei, denn eben am letztern lag Alles, und darauf sollte er keinen Einfluß haben. Durch eine ähnliche Dialektik wird dann doch weiter der Ablaß in sich selbst vernichtet, der für die Verstorbenen ertheilt wurde. Die Lehre von der auch an den Verstorbenen sich erweisenden Ablaßkraft hatte den Scholastikern nicht wenig Noth gemacht. Thomas knüpft den Ablaß an gewisse Leistungen, so daß seine Kraft aufhört, wo diese Bedingungen, als die bestimmende Ursache, nicht erfüllt werden. Nun entstand aber der Zweifel, wie er Verstorbenen nützen könne, da diese nicht mehr im Stande sind, etwas zum Besten der Kirche zu thun? Thomas räumt ein, daß er ihnen schlechthin und direkt allerdings nicht nütze; allein, so behauptet er, er nütze auf ursprüngliche Weise Denen, die ihn für Verstorbene empfangen, weil sie Das leisten, wofür er gegeben wird, und auf abgeleitete den Verstorbenen, denn es sei kein Grund, warum die Kirche ihre gemeinsamen Verdienste, auf die der Ablaß sich stütze, auf die Lebenden übertragen könnte und nicht auch auf die Todten.

So leicht aber ließ sich Luther nicht zufrieden stellen. Gerade hier kamen ihm Bedenken über Bedenken. Er schließt sich deutlich genug Denen an, die von Anfang der Lehre von der Kraft

Digitized by Google

des Ablasses für die Verstorbenen widersprochen. Im Eingange hatte er der Meinung der Scholastiker beigepflichtet, wonach die Seelen der Verstorbenen durch päpstliche Fürbitte erlöst würden. „Die Lösung der Seelen, sagt er hier, kann nur so geschehen, daß der Papst die Verdienste und Werke Christi und der Kirche als Fürbitte oder Beihülfe (suffragium) der letztern anwendet. Allein, so schließt er geradezu weiter, das ist eigentlich kein Ablaß mehr, denn über das irdische Dasein hinaus hat der Papst keine Ablaßbefugniß mehr, da kann er nur vermitteln oder fürbitten, sei es daß Gott Vergebung der wirklichen Sünden oder Erlösung von der Erbsünde ertheile, was um so gewisser allein durch Mittheilung der Gnade geschehen kann, da die Gestorbenen auf keinerlei Weise etwas zu verdienen im Stande sind. Die Kirche kommt Allen durch Fürbitte zu Hülfe, durch den Ablaß soll diese nun aber besondern Personen in besondern Umständen zu statten kommen, was aber nur so geschehen könnte, daß ihnen im Fegfeuer die Gnade zu Theil würde. Allein wie und warum der Papst diese ertheilen könne, sehe ich nicht ein. Es ist unbedacht zu sagen, wer den Ablaß für Verstorbene löse, befreie dadurch die Seelen derselben, denn wie kann man wissen wollen, ob Gott sie, gerade sie vor Andern, dessen würdig hält? Mit dem Ablaß für die Verstorbenen scheint der Papst mehr zu thun, als mit dem Ablaß für die Lebendigen, und da er nur durch Fürbitte den Seelen der Verstorbenen zu Hülfe kommen kann, nicht als Einer, der Gewalt hat, sondern nur als Mittelsmann, so bleibt mir der Zweifel, woraus es denn nun gewiß werden soll, daß die Seele erlöst wird, für welche er Ablaß ertheilt, da es lediglich bei Gott steht, wiefern, wie und wie weit, wann, wo und für welche er seine bittende Kirche erhören will? Wer ist dessen gewiß, daß Gott Alles so annimmt, wie gebeten wird?“ Es scheint, er hat vom Ablaß, wenigstens von dem für die Seelen der Verstorbenen, im Grunde nicht viel mehr übrig gelassen. Allein am Schlusse wird es doch noch einmal recht klar, wie sehr er noch schwankte und sich ungewiß fühlte. Er lenkt einigermaßen wieder ein. Vielleicht wird es daraus gewiß, daß Gott das Gebet seiner Kirche nicht zurückstößt, nach der Verheißung: was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch werden. „Da nun dies gewiß ist, so ist es ganz nützlich,

Digitized by Google

daß dergleichen Ablaß gegeben und gelöset wird, was auch dabei von Geiz, Gewinnst und Wucher mit einschleichen, ankleben oder zu befürchten sein möchte. Vielleicht will sich Gott mit desto reichlicherer Barmherzigkeit der Verstorbenen erbarmen, weil er sieht, wie sehr dieselbe von den Lebenden verachtet wird, und der Papst kommt auf die angegebene Art und Weise wenigstens zu Hülfe." Die Nutzanwendung geht sodann dahin, wie man denken kann, daß man durch den Ablaß sich nicht zur sittlichen Trägheit verführen lassen, sondern vielmehr darauf bedacht sein solle, die Krankheit der Natur vollkommen zu heilen.

Schon Jakob von Jüterbock hatte ausgeführt, daß der Ablaß sich nur auf zeitliche und kirchliche Strafen beziehe, und war von diesem Punkte aus zu seinen weiteren Einwendungen vorgeschritten, wie wir es Luther ihm nachthun sehen. Er und Wessel und Wesel hatten das Meiste und Wesentlichste von Dem, was Luther einwendet, dargelegt, Zweifel gelöst, die Luther noch nicht zu überwinden wußte; sie waren viel weiter gegangen als er. Im Verhältniß zu ihren Ausführungen erscheint die seinige schwach und haltungslos. Aus seinem mühseligen Ringen nach einer größeren Gewißheit, die er bei ihnen gefunden haben würde, erhellt deutlich, daß er ihre den Ablaß betreffenden Schriften nicht kannte. Dies muß man im Auge haben, um das Maaß der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns zu würdigen, womit er in die Sache eingedrungen war, so daß er mit ihnen dann in wichtigen Punkten schon zusammentraf, was im Uebrigen ein Zeichen ist, daß die Ablaßtheorie an Grundgebrechen litt, die jeder stärkere, Wahrheit suchende, mehr oder minder unbefangen prüfende Geist entdecken mußte. Zu den voraussetzungslos und völlig unbefangen prüfenden gehörte Luther indeß keineswegs und daher daß er nur erst zu einer halben Einsicht und Klarheit gelangte. Allein alles Entdecken ist schwer und verdienstlich und es zeugt von einem gewissen Maaße schon errungener Geistesfreiheit und von einem ernstlichen Ringen nach ihr, daß er bereits gefundene, aber vergessene Wahrheiten wieder fand und an das Licht zog. Die größeste Geisteskraft ist die durch Glauben, Ehrfurcht, Pietät gebundene, die auch von deren Fesseln sich frei zu machen hat. Die Schriften der Jüterbock, Wesel und Wessel waren ohne Zweifel manchen Gelehrten bekannt, die jedoch entweder zu be-

Digitized by Google

fangen waren, um ihre Ergebnisse sich anzueignen, oder zu gleichgültig, kalt oder furchtsam, um Gebrauch davon zu machen und ihr Licht in die Welt hinein leuchten zu lassen.

Dies ist es, was Luther jedenfalls vor allen Gelehrten und Gelehrteren seiner Zeit voraus hat, was ihn vor allen Denen auszeichnet, die die Sache eben so gut als er und vielleicht besser kannten, vor allen Denen, die neben ihm gegen den Ablaß auch auftraten. Was diese betrifft, so war Keiner unter ihnen, von welchem eine auch nur so dreiste und tief gehende oder wenn man will, schwache Gegenrede bekannt geworden wäre, wie er sie in der Predigt vom zehnten Trinitatissonntage führte. Er sagte selbst davon: „Betrachtet unser Exempel, wie gering und schwach wir anfänglich wider den Papst gewesen sind. Unser Seufzen war dazumal fast kleinlich, daß wir ein solch groß Licht und Herrlichkeit nicht haben dürfen hoffen, wie wir heute sehen, daß das Evangelium so viel Menschen aus der Gewalt der Finsterniß erlöset.“ [1]) Allein auf der andern Seite war doch Das, was er in jener Predigt sagte, übergenug, um die Dominikaner und ihren ganzen Anhang gegen ihn in Feuer und Flammen zu setzen. Dazu daß der Krieg jetzt schon ausbrach, fehlte blos, daß Tetzel oder einer seiner Genossen nahe genug war und Lärm schlug oder vielleicht, daß sich Luther um ein weniges unvorsichtiger äußerte, noch einen einzigen Schritt weiter ging. Wir werden noch sehen, daß es der freisinnigen Richtung seiner Predigten gegenüber auch in Wittenberg an Bedenklichen und Widersprechenden, an Gönnern der Ablaßtheorie wie Praxis nicht fehlte. Was für einen Eindruck seine Angriffe bei dem Kurfürsten machen mußten, war vorauszusehen, und er blieb nicht aus. Unter den Gelehrten faßte ein Theil, freilich vorerst noch immer nicht der zahlreichste, die Bedeutung und Aufgabe der Wissenschaft, daß sie voranleuchten solle, klar und fest auf, und nur in dem aus dem Volke hervorgehenden und ihm nahe stehenden Gelehrtenstande und im Volke selbst war genügende Empfänglichkeit, Kraft und Hingebung vorhanden, um darin bei einem ernstlichen Streite wider das Unwesen in der Kirche eine verläßliche Stütze finden zu können, wer sie zu bereiten und zu gebrauchen verstand. Es

1) Ausleg. d. Geneſis, zu Kap. 41, V. 1—7; Walch II, 1948.

Digitized by Google

war daher nicht ohne Bedeutung, daß Luther seine ersten Schläge vor dem Volke führte und sich dabei nicht irren ließ durch die Bedenklichkeit, ob man das Volk in solche Dinge hineinziehen dürfe, eine Bedenklichkeit Vieler und doch eine seltsame, da das Volk doch von den Hierarchen und deren Anhange stets hereingezogen, ja unter Verhetzungen hereingezogen war, um die geistliche Macht emporzubringen und gegen die Widerstrebenden zu behaupten, da es doch an die Ablaßkästen herangezogen, da seine Leicht- und Blindgläubigkeit doch ins Spiel gebracht und ausgebeutet wurde, während sich Luther an sein Denkvermögen und sein sittliches und religiöses Gefühl wendete. Auch das war nicht ohne Bedeutung, daß Luther's erste öffentliche Gegenrede gelehrt und volksmäßig zugleich war. Manches in der Predigt hatte in der That hinlängliche Klarheit und Belang nur für Gelehrte und Gebildete, allein das Ablaßunwesen konnte mit Erfolg nicht angegriffen werden ohne Zerstörung seiner Grundlage in der Theorie, und auch die Schwächsten bekamen genug für sie Verständliches und das bei ihnen ansprechen mußte, zu hören. Die Hinweisung darauf, daß es nur auf das Geld der Leute abgesehen sei, verstand Jeder und sie fand und mußte bei allen irgend Verständigen Anklang finden. Die Aufforderung, vor allen Dingen die Krankheit der Natur zu heilen, sprach zu eines Jeden Einsicht und sittlichem und religiösem Sinne.

Wenn Luther die Vergeblichkeit alles Widerspruchs, aller Kämpfe gegen die geistlichen Entartungen in ihrer Richtung auf Aeußerlichkeiten und den Grund seiner Siege darin fand, daß er es auf die Lehre abgesehen habe, so können wir auch den Sinn darin finden, daß seiner Arbeit das Gelingen gefolgt sei, weil er sich an die Volksmeinung, das Volk und dessen Führer in solchen Sachen, den im Volke stehenden Lehrstand, gewendet, jene gewonnen und die Sache zur Volkssache gemacht habe. Das hatten die Väter auf den Koncilien, die Bischöfe, die weltlichen Fürsten, die Gelehrten — eben die Wesel und Wessel insbesondere beim Ablaß — nicht gewollt oder nicht vermocht. Wie richtig wurde Luther durch seine Einsicht, sein Gefühl, seine innerste Art geleitet zu ahnen — wie denn der Genius so etwas ahnend weiß und stets ein Seher ist — daß der Kirche in dieser Zeit nichts mehr werden solle durch große Päpste oder Bischöfe, den Deut-

Digitized by Google

schen abermals nichts werden solle durch ihre weltlichen Häupter, ihre Fürsten, ihren Adel, ihre Staatsmänner, ihre vornehmen Übergelehrten, daß die Befreiung, Besserung und Erneuerung kommen werde und müsse durch das Volk und die aus ihm hervorgegangenen, seiner Sache sich anschließenden, ihm vorantretenden Gelehrten, durch die auf dasselbe Ziel gerichtete Volkskraft und die leitende Einsicht der Wissenden. Wie fein und richtig empfand und handelte er, daß er durch seine Vikariatsführung und die Gewalt, welche sie in seine Hände legte, durch seine Stellung zu Staupitz und dem Landesfürsten, durch seine Stellung zur Universität und gelehrten Welt und seine Erfolge in ihr sich nicht zu dem Gedanken verleiten ließ, etwas ausrichten zu wollen, sei es von einer zu ersteigenden noch höheren Höhe herab oder durch Einfluß bei Hofe, Bischöfen oder Doktoren, sondern daß er vor Allen gradehin an das Volk und die empfänglichen Gelehrten sich wendete und die meiste und beste Kraft daran setzte, sie zu gewinnen und das Volk in Bewegung zu bringen, nicht freilich in dem gewöhnlichen Sinne zum Schwatzen oder Zuschlagen. „Die Reformation vollendete den engsten Bund zwischen dem Volk und seinen gelehrten Vorfechtern; jenes brauchte diese zur Leitung und Führung in dem großen erhabenen Kampf, diese brauchten jenes zum Nachdruck und zur Ausführung. Dies schlang das Band der Liebe und Verehrung um den Volksmann Luther und die Nation, und bald stand er wie der Mittelpunkt der deutschen Verhältnisse da, mit einer Wirksamkeit, die nur mit jener der alten Propheten und Religions- und Gesetzstifter verglichen werden kann.“ [1]) Das nahm jetzt seinen Anfang, und eben durch ihn kam auch vornämlich jener Bund zu Stande.

Wahre und falsche Gerechtigkeit. — Furcht Gottes. — Gesetz und Evangelium. — Die geistlichen Leiter.

In anderen Predigten der letzten Hälfte des Jahrs kommen theils dieselben, theils ähnliche Gedanken vor wie in den bisheri-

1) Gervinus a. a. O. III, 4; II, 441.

Digitized by Google

gen. Er wird nicht müde, sie in neuen Wendungen, gestützt auf neue Gründe, auf andre Weise erläutert, anschaulich gemacht, den Zuhörern vorzuführen.

Am Andreastage deutet er das Schiff und die Netze, welche die Jünger des Herrn verließen, die letztern auf die guten Werke, die eigne Gerechtigkeit, das erstre auf die Liebe dieser Eitelkeiten, deren der Mensch ledig werde durch das Kreuz und den Glauben. Die Gerechtigkeit ist nicht außer uns zu suchen, was nur zu Tugendstolz und Hoffarth führt, sondern innerlich im Herzen durch den Glauben; sie ist nicht durch Werke zu erlangen, sondern die Gerechtigkeit bringt die Werke hervor. Darauf kommt er stets wieder zurück.

Im Weihnachtsfeste redet er von der Furcht Gottes. Sie komme als eine dreifache vor. Ein Mensch fürchtet Gott um Gottes, ein anderer um Gottes und der Strafe, ein dritter um der Strafe allein willen. Auch dies steht wie so viel Ähnliches in unverkennbarem Zusammenhange mit seinem Widerspruche gegen den Ablaß. Wir hörten schon, wie er es mißbilligte, daß man dabei hauptsächlich der Strafe sich zu entziehen trachte. Er führt hier weiter aus, daß Die, bei welchen das Letztere der Fall, nur Knechte sind. Wie die Furcht, so die Werke. Die erste Furcht läßt keine, die zweite einige, die dritte lauter Sünde zurück. Denn sie hält nur von der Begehung der Sünde ab, während sie die Sünde im Innern nicht anrührt. So fürchtet eine Ehebrecherin ihren Mann und liebt den Buhlen, theilt also die dem Manne allein gehörende Furcht und Liebe. Die in der Furcht Gottes zunehmen wollen, müssen Furcht und Liebe immer mehr zu verbinden trachten, um von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Buchstaben zum Geist, vom Tode zum Leben, von Mose zu Christo zu gelangen.

Dies hängt wieder mit einer verwandten Gedankenreihe zusammen, die in anderen Predigten in den Vordergrund tritt. Es handelt sich um den gesetzlichen, in der Kirche wieder zur Herrschaft gelangten Standpunkt des Judenthums. Am Thomastage (kurz vor Weihnacht) setzt er auseinander, wie das Evangelium (die neutestamentliche Lehre) das Gesetz (die alttestamentliche) erklärt, die Gebote desselben erweitert und so ans Licht stellt, daß Niemand das Gesetz ganz erfüllt, Niemand gerecht

Digitized by Google

erfunden werden kann, so daß er auch wider kein einziges Gebot sündige. Zugleich aber kündigt es Denen, die Buße thun, von seinem Geiste, Demuth und Hingebung sich erfüllen lassen, Gottes Gnade an und ist so eine fröhliche Botschaft. Indem es aber die Sünden der Menschen offenbart, weckt es häufig ihren Zorn und wird dadurch Ursache des Verderbens. Es deutet auf Unwillen und Widerspruch hin, den er gegen sich erregte, und enthält eine kräftige Ermuthigung, wenn er da sagt: „Wer aber sollte sich wundern, daß die Gnade zum Unwillen reizt, daß das Heil zum Verderben, was so ganz und gar gut ist, eine Ursach des Bösen wird? Auch die Sonne, wenn sie aufgehet, ist den Augen der Nachteulen unerträglich, und der Wein tödtet die Fieberkranken."

Ebenso in der Adventzeit. Das Evangelium ist des Gesetzes geistliches Verständniß, führt den Menschen zur vollkommensten Kenntniß der Sünde und seiner selbst, zeigt die Nothwendigkeit der Gnade, und dieser ist schon ganz nahe, wer solche Einsicht hat. Das Gesetz des Buchstabens blähet auf, z. B. das: du sollst nicht ehebrechen. Wer die Sünde nicht begeht, hält sich für rein, aber das Evangelium zerstört dies falsche Vertrauen durch sein geistliches, schon die böse Lust als Sünde bezeichnendes Verständniß: wer ein Weib ansiehet ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Darauf wird dann gedrungen, das göttliche Gebot durch den evangelischen Sinn wieder zu beleben und so die Sichern zu erwecken. Das Evangelium war ursprünglich gegen die Pharisäer, Priester und Leviten gerichtet, deren Geschlecht das göttliche Gesetz bis auf diesen Tag verkehrt durch seine schlaffe Lehre, die es für genügend ausgiebt, wenn der Mensch nur im neuesten Lebens-Augenblicke in der Neigung zum Vollkommnen erfunden werde. Indem das Evangelium das Gesetz erklärt, schlägt es nieder, da Jeder inne wird, daß er es nicht erfüllen kann. Es ist eine frohe tröstliche Botschaft, indem es ankündigt, daß Christus das Gesetz erfüllt habe, daß nun nicht mehr nöthig sei, es durch eignen Gehorsam zu erfüllen, sondern nur Dem, der es für uns erfüllte, im Glauben anzuhangen und seinem Vorbilde ähnlich zu werden. Es beugt durch seine Erklärung des Gesetzes den Menschen zur Demuth nieder, damit es das betrübte Herz durch die Verkündigung

Digitized by Google

der Gnade erhöhe. Dieser Gnade jedoch ist Niemand mehr entgegen, als Diejenigen, die sich einbilden, im Buchstaben des Gesetzes eine Gerechtigkeit zu haben, das Gesetz zu erfüllen meinen.

War dies nun gleicherweise gegen die mißleitete Volksansicht und die falschen Leiter gerichtet, so faßt er noch insbesondre die Häupter, von denen das Verderben ausging, scharf ins Auge. Am Martinstage redet er über Lucä Kap. 11. V. 34 „Das Auge ist des Leibes Licht." Er versteht das erstre „figürlich" von dem Auge eines Regierenden, Lehrenden, und kommt dann sogleich darauf, der Herr wolle uns „demnach abziehen von den falschen Lehrern, damit wir den Betrügereien nicht leichtlich glauben, daß nicht ein Blinder den andern leite." Das Auge ist der Lehrer, der Bischof, und ein helles war der h. Martin. Ist der Prälat blind, so wird auch das Volk blind geführt; sieht er, so sieht auch das Volk; in ihm besteht die ganze Kraft. Vor Allem ist also zu sorgen, daß ein guter Bischof unterm Volk sei, besonders ein Prediger, denn das ist das Amt eines Bischofs, daß er predige. Jetzt aber wird nichts so leicht geachtet wie das Predigtamt, wenig wird für dasselbe gesorgt; hin und wieder wird es auch geringschätzt. Ein echter und treuer Prediger sein ist aber eine große Sache, u. s. f.

Erinnern diese Aeußerungen an seine hohe Auffassung des Predigtamts, wie es nichts geringes sei an Gottes statt dazustehen und den Leuten das Evangelium zu verkünden, so dient zur Erläuterung des Obigen eine seiner Aeußerungen in den Tischreden. „Daß ich mit meiner Lehre, in der Erste, so hart wider das Gesetz geredt und geschrieben habe, ist darum geschehen; denn die christliche Kirche war ganz und gar überschüttet und beschwert mit mancherlei Superstitionen und Aberglauben, und Christus war ganz und ganz verfinstert und begraben. Von solcher Stockmeisterei der Gewissen wollte ich fromme gottesfürchtige Herzen durchs Wort des Evangelii erlösen und frei machen. Aber das Gesetz hab ich niemals verworfen. Es war eine lautere Stockmeisterei und Marter der Gewissen: im Beten, da war nur ein Geplapper und Gewäsch von vielen Worten; kein Gebet, sondern nur ein Werk des Gehorsams. Denn der Papst hat dreierlei Art zu beten geboten: Die erste, materialis, als, wenn man nur die Wort erzählet und spricht, die man doch nicht verstehet, wie

Digitized by Google

die Nonnen den Psalter beten. Die andere, formalis, wenn einer auf den Verstand, was sie in sich haben, Achtung gibt. Die dritte ist affectualis, nämlich die Andacht und geistliche Meinung, da es aus dem Geist daher gehet. Diese dritte achteten sie wenig, drangen auch nicht darauf, sondern nur allein, daß man die Worte daher erzählete, und spräche ohne Verstand." Mehr und mehr beginnt er von jenem Standpunkte aus die verschiedenen „Superstitionen" zu bestreiten, wie dies die nachfolgenden Predigten zeigen werden. Ueber sein Absehen dabei und den Gang, den er befolgte, gibt eine Stelle seiner Schrift: Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen und anderer Neuerung (1522) einen erwünschten Aufschluß. „Ich hab also gekehret, daß meine Lehre am ersten und meisten auf Erkenntniß Christi, das ist, zu rechtem lautern Glauben, wahrhaftiger Liebe, reizet, dadurch zu der Freiheit und alles äußerlichen Wesens, es sei Essen, Trinken, Kleider, Beten, Fasten, Klöster, Sakrament, und wie es heißen mag, daß solche Freiheit eigentlich nur Die haben und seliglich brauchen, die da gläuben und lieben, das ist, die da rechte Christen sind: denselben kann und soll man kein Menschengesetz legen, halten, noch leiden, das ihr Gewissen fange. Man muß je zuvor die Leut haben, die solche Freiheit haben sollen, daß der Most in neue Fasse gefasset und behalten werde[1])."

Gnade und Werke.

Eine Predigt am Neujahrstage 1517 handelt nach Anleitung des Fest-Evangeliums von Christi Beschneidung und Gerechtigkeit des Glaubens. Sie zeigt, wie er jetzt die Begriffe Gnade und Rechtfertigung auffaßte, noch immer beherrscht vom scholastischen Einflusse. Er wirft die Frage auf, warum sich Christus dem jüdischen Gesetze der Beschneidung unterworfen habe, da er doch kein Schuldner des Gesetzes gewesen? Er diente dadurch, lautet die Antwort, Gott und uns, und so dienen auch wir durch gute Werke Gott und dem Nächsten. Uns freilich bringen sie keine Gerechtigkeit, denn nur die Gnade kann uns gerecht machen, die jedoch durch die Ordnung guter Werke ge-

1) Walch XXII, 681. Plochm. XXVIII, 313.

Digitized by Google

sucht werden muß. Wir müssen erst gerecht sein, ehe wir Gutes thun können, denn darum werden wir ja gelehrt, daß wir uns erst durch Buße und Reue zubereiten, reinigen, zu guten Werken tüchtig machen sollen, damit wir vor Gott erst Gerechte sein, ehe wir Gutes thun können, und diese unsre Reinigung und Zubereitung ist ein Werk Gottes, eine Rechtfertigung, eine Mittheilung seiner Gnade, wozu wir aus eignen Kräften nichts thun können: doch können wir uns zur Gnade einigermaßen durch die Werke zubereiten, sie aber nicht dadurch erlangen.

Ein klägliches Elend nennt er es sodann, daß die Predigten fast von nichts als von den guten Sitten und Werken handelten, wogegen vom Glauben und der innern Glaubensgerechtigkeit wenig oder nichts gepredigt werde, aus welcher doch allein die guten Sitten und Werke flössen. „Sie predigen den Leuten nur Hochmuth und falsches Vertrauen ein!"

Nun fehlte es aber nicht an Solchen, die die Lehre von der Gnade mißverstanden: sie hätten die Gnade und brauchten daher keine Werke zu thun. Ihnen setzt er entgegen: sie haben die Werke einmal zur Ursache ihrer Gerechtigkeit gemacht, und weil sie sich der Wirkung theilhaftig glauben, wollen sie sich nicht mehr um die Ursache bekümmern. Doch nur Der lernt singen, der sich durch fleißige Uebung Geschicklichkeit darin erwirbt; und so wird die Gerechtigkeit darum mitgetheilt, daß wir fleißig sein sollen in guten Werken. Der Glaube und des Glaubens Gerechtigkeit ist etwas Lebendiges und kann nicht müßig sein. Ein Gerechter ist nicht durch Zwangsgesetze zum Guten verbunden, er thut und muß Alles, was er thut, aus willigem Herzen thun. Der Nothzwang macht einen Knecht, der Wille einen freien Menschen. Jenes ist Sünde und dieses ein gutes Werk.

Am Schlusse kommt er wieder auf das Thema zurück. Christus machte sich zum Sünder, um uns von dem thörichten Hochmuthe zu befreien, die wir uns vielmehr als Sünder erkennen müssen. Jede Sünde führt Schuld und Strafe mit sich. Die Menschen fürchten sich am meisten vor dieser, tragen kein Bedenken, schändlich zu leben, wollen aber nicht für schändliche Leute angesehen sein. Dahin muß es nun kommen, daß man seine Sünde so willig bekennt und sich ihrer schämt, als man sie begangen hat: und dann hat man Vergebung der Sünden.

Digitized by Google

Buße. — Tadelnde Aeußerungen über die Ketzer, die Kleriker, den Papst.

In einer Predigt am Feste der Weisen aus dem Morgenlande, 1517, zeigt sich, wie weit er in der Auffassung des Begriffs der Buße vorgeschritten war. Er setzt auseinander, wie das die rechte Buße und der rechte Weihrauch sei, Christo mit dem Affekt und Werke des ganzen Lebens dienen, alles Gute von ihm hoffen, auf keine Kreatur trauen. Für einen König hält Christum, wer sich ganz von ihm regieren läßt und nicht sein eigner Führer sein will. Durch Liebe und Geduld ohne Hoffart, nicht durch die Werke, gelangt man zum wahren Leben.

Das hieß nun mehr und mehr die Genugthuungen und damit den scholastischen Begriff der Buße verwerfen. Indem er aber die in der Kirche herrschende Lehre bestreitet, wirft er zugleich unwillige Seitenblicke auf die Ketzer, die gleich den Juden Christum nicht für einen König und Gott halten wollen. Sehr sinnreich benutzt er häufig, um dies im Vorübergehen zu bemerken, so ganz durchdrungen auch seine Predigten von der Schrift sind, die Klassiker. So hier Aesop's Fabel von dem Manne, der sich den Tod wünschte.

Am Sonntage Septuagesimä zeigt er nach dem Evangelium von den Arbeitern im Weinberge, wie eine Stunde in freier, williger, demuthvoller Dienstbarkeit mehr schaffe, als ein ganzer Tag eines lohnsüchtigen, unwilligen und hoffärtigen Dienstes. „Die Gradus der Arbeiter bleiben allezeit in der Kirche Gottes. Denn es gibt Priester, die das Werk des Herrn treiben um einen gewissen Gewinnst, derer jetzt die ganze Welt voll ist. Andre, als die Bettelmönche, dienen um eine ungewisse Belohnung, noch Andre werden getrieben durch den Eifer für die eitle Ehre."

Doch wir werden noch stärkeren und unmittelbareren Angriffen auf den Klerus, die Superstitionen, die er begünstigte, und insbesondere auch auf den Ablaß noch aus dieser Zeit begegnen. Sie folgen Schlag auf Schlag. Wir begegnen selbst einer tadelnden, geradezu gegen das Haupt der Kirche gerichteten Aeußerung. Sie steht sehr vereinzelt da, zeigt indeß, wie wenig er geneigt war, das in den Gliedern erkannte Uebel an dem Haupte zu schonen. Doch sind seine Auslassungen über den ver-

Digitized by Google

dorbenen Klerus noch immer nicht die stärksten von denen, welche zu der Zeit gehäuft vorkamen, in Erasmus', Murner's und vieler Anderer Schriften. Die Kleriker wurden nicht besser, Beobachtung und Unwille aber allgemeiner und schärfer. Es ist sehr bezeichnend, wenn Kapito, damals Prediger in Basel, eben 1517 dem Bischofe das Elucidatorium ecclesiasticum von Clichtoveus übersandte und ihm dabei schrieb, er möge doch seine Geistlichkeit anhalten, das Buch zu kaufen, damit sie zur Kunde des übernommenen Amtes gelange. So groß sei die Menge der herrschenden Irrthümer, der leeren Ceremonien, woraus die Priester Gewinn zögen, daß es fast gleichviel scheine, ob Gott geleugnet oder so erkannt werde.[1]) In Luther's Predigten treten jetzt mehr und mehr die Eindrücke von seinen Beobachtungen im Mönchsleben, auf der Romfahrt, bei der Vikariatsführung hervor.

Er spricht am nächstfolgenden Sonntage so praktisch als beredt und warm von den verschiedenen Hörern des göttlichen Worts. „Siehe hier, wie das Herz des Menschen, der irdisch gesinnt ist, verglichen wird mit einem zertretenen Wege. Welch ein schreckliches Bild und Exempel, daß die Raben auf den Aeckern den Samen fressen!" Was auf dem Felde wächst, gibt erst große Hoffnung. Das sind Die, die große Anläufe nehmen und endlich verhärten und taub werden. Nun drängt sich ihm vor Allem der Gedanke an die entartete Priesterschaft auf. „Glaubest Du dieses nicht, so siehe an das sichere, laue, höchst faule Leben der Ordensleute und Priester wie des Papstes u. s. f. Je hitziger ihr Anfang gewesen, desto träger und nachlässiger ist ihr Zunehmen, so daß Du eher einen Zöllner und eine Hure bessern kannst, als einen von ihnen bewegen." „Was wird aber das Ende Derer sein, fragt er, die in ihrer Heiligkeitseinbildung in solcher Sicherheit leben? Es wäre ihnen besser, daß sie die Wahrheit nie erkannt hätten, zwiefältig mehr als Andere werden sie Kinder der Hölle sein."

Daß sie so schwer zu bewegen sind, ist allen Werkheiligen eigen, führt er dann aus, und stellt sie unter einen noch andern Gesichtspunkt. Die Kirche hat drei Verfolgungen erlitten: durch die Gewalt der Tyrannen, durch die Schalkheit, die die Ketzer

1) Kappens Kleine Nachlese, IV, 496.

Digitized by Google

in ihrer Weisheit geübt, und durch die Heuchler. Wider die erstere stritten die Märtyrer, wider die zweite die Lehrer, wider die dritte streitet Niemand als die von Gott erleuchteten Wächter. Im gefährlichsten Zustande sind ihm Die, welche für die Allerheiligsten gehalten werden, auch unter Mönchen und Nonnen; ihre Heiligkeit ruht im innersten Grunde auf verborgener Selbstliebe, die gleich den Dornen alles wahrhaft Gute erstickt. Dabei verweist er auf Tauler, der „diesen Mangel der Heuchler" sowol auf das Klarste erkannt, wie auch am reichlichsten gerügt habe. Am Schlusse legt er noch hohen Werth auf das Keuschheitsgelübde, die hundertfältige Frucht bedeutet ihm die Keuschheit des ehelosen Lebens, das aber dann doch nur höher stehen soll hinsichtlich der Würde des Grades, nicht des Gewichts der Verdienste. „Es ist nicht zu läugnen, daß eine Ehefrau besser als eine Jungfrau sein, so wie daß ein Verheiratheter hundertfältige Frucht bringen kann eben so gut wie der Unverheirathete."

Der Stand der Ordensleute und die weltlichen Stände.

Er hat also den Begriff von der vorzugsweisen Heiligkeit und Christlichkeit des Klosterlebens im Grunde aufgegeben. Sofern er noch in der mönchischen Vorstellungsweise befangen ist, strebt er doch aus ihr heraus, und schon hat er einen ganz andern Begriff eines Christen in sich aufgenommen, in welchen es wesentlich hineingehörte, daß es christlich recht sei und zur vollkommensten Gottgefälligkeit führen könne, in die Verhältnisse des Lebens einzutreten, statt die Welt zu meiden. Auch dies sieht man aus einer um dieselbe Zeit am Tage Pauli Bekehrung gehaltenen Predigt, deren Inhalt an seine Beschäftigung mit den Mystikern abermals sehr lebhaft erinnert und die dann doch polemisch schließt. Die Verlassung alles Irdischen ist der Grund zu allem Guten, d. h. die bösen Begierden sind der Grund alles Uebels in der Welt, und der Zweck aller Gebote Gottes ist, daß wir von aller bösen Lust befreit werden. Das Verlassen alles Irdischen muß geistlicher Weise verstanden werden, innerlich im Verborgenen des Herzens vor Gott geschehen, ob

Digitized by Google

man wol äußerlich das Zeitliche besitzt und damit zu thun hat. Denn nicht, daß wir so roh und buchstäblich zu verstehen hätten, als sollten wir auseinander laufen, keine Sorge für einander tragen: Gott hat befohlen, den Nächsten zu lieben u. s. f. Wir müßten sonst auch Alle Einsiedler werden. Aber mit Gleichgültigkeit muß der Mensch die irdischen Dinge ansehen lernen und um nichts in der Welt die Liebe Gottes fahren lassen, es gehe auch damit wie es wolle. Was kann natürlicher sein, als daß die Aeltern ihre Kinder, die Ehegatten sich unter einander lieben? Aber weit vorzuziehen ist die Liebe Gottes, die sich nie verleiten läßt, um der Kinder oder Gatten, um des unvernünftigen Affekts, etwas Gott Mißfälliges zu thun. Wer das vermag, hat keine wahre Liebe, sondern nur den Schein davon, weil er dabei Gott aus den Augen setzt. Er wird auch den Kindern nur irdisches Wohlergehen wünschen, an ihrer Seelen Heil nicht denken.

Dann wird des Apostels gedacht, dem das Fest gewidmet. Alle andere Apostel haben wenig stolze gerechte Juden bekehrt; wäre der Apostel der Heiden der Kirche nicht geschenkt worden, so würden alle andern nicht zugereicht haben.

„Daher ist er wohl werth, daß ihn Alle, und sonderlich die Lehrer lieb haben, ob es wohl leider! in unsern Tagen dahin gekommen, daß Aristoteles höher geschätzt wird als Paulus. Die Ursache ist: die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht."

Wider den Ablaß.

Um dieselbe Zeit, in einer am Tage Mathiä gehaltenen Predigt, spricht er sich zum zweiten Male in dieser Reihe von Predigten und zwar dieses Mal sehr nachdrücklich über den Ablaß aus. Man nimmt hier wie auch sonst deutlich wahr, wie sorgfältig er die alten Schrift-Glossen, die Erklärungen der Väter beachtet. Oft widerlegt er sie, oft trifft er sehr scharfsinnig das Richtige bei selbständiger Auslegung, sofern die pauliniſch-augustiniſchen Begriffe ihn nicht befangen machen, die er freilich auch da, wo sie nicht zu finden sind, hineinlegt oder herausallegorisirt. Er predigt hier abermals seine Grundbegriffe vom Gerechtwerden

Digitized by Google

durch Christum, und antwortet Denen, welche sagten: laßt uns denn müßig sein, da unsere Werke nichts sind! Die Rede sei Ueberklugheit, ein Zeichen, daß sie Christum nicht wahrhaftig angenommen hätten. „Wir dürfen nicht fürchten, daß Christus müßig sei; ja, er ist der allergeschäftigste und thätigste, und solches auf das leichteste und lieblichste.“ Am lebhaftesten aber werden die Werkheiligen angegriffen, die den Strafen der Sünde, nicht aber dieser zu entkommen suchen, die ihren guten Absichten und ihrer Vernunft folgen, wie Cicero solche Menschen preist, welche mühselig sind, arbeiten, spekuliren, und damit doch nur die Unruhe der Seele mehren, der sie zu entgehen suchen. Das führt denn auf den Ablaß. Er fördert dies Wesen, daher aus ihm so wenig Besserung und so viel sittliche Trägheit und Sicherheit kommt. Er bestärkt noch in der knechtischen Gerechtigkeit, indem das Volk durch ihn lernt, nicht die Sünde, sondern nur deren Strafe fürchten und fliehen. So kommt Frechheit zu sündigen aus den Indulgenzen. Fürchteten sie die Strafe nicht, würde Niemand Ablaß begehren, und wenn er ihn umsonst haben könnte. Das Volk sollte vielmehr ermahnt werden, die Strafe zu lieben und das Kreuz auf sich zu nehmen. „Und wollte Gott, ich möchte lügen, heißt es am Schluß, wenn ich sage, daß die Indulgenzien vielleicht daher gar recht also genannt werden, weil indulgere so viel heißt als permittere, zulassen, und indulgentia heißt so viel als eine Erlaubniß ungestraft zu sündigen, und eine Freiheit sich vom Kreuz Christi los zu machen. Ja, wenn man den Ablaß wenigstens nur den Schwachen im Glauben gäbe, damit Diejenigen nicht geärgert würden, die sich nicht bestreben, durch das Kreuz zur Sanftmuth und Demuth zu gelangen, wie hier der Herr saget. Denn er sagt, daß die Ruhe der Seelen nicht gefunden werde durch Indulgenzien, sondern durch Sanftmuth und Demuth. Keine Sanftmuth aber, denn eben unter den Strafen und im Kreuz, wovon die Indulgenzien frei machen, welches sie lehren verabscheuen, und machen, daß wir niemalen sanftmüthig und demüthig werden, das ist, daß wir niemals Ablaß erlangen noch zu Christo kommen. O was für Gefahr ist, darin wir zu unserer Zeit leben! O schnarchende Priester! O mehr als ägyptische Finsterniß! Wie sicher sind wir doch in allem unserm größesten Unglück!“

Digitized by Google

Die heilige Jungfrau.

Die polemische und die vergeistigende Richtung setzen sich in den Oster- und einigen anderen Predigten fort, in denen sich aber auch wieder eine mehrfache noch fortdauernde Befangenheit verräth. Die erste Osterpredigt behandelt die Geschichte von Simson allegorisch. Der Löwe soll das jüdische Volk bedeuten, das durch den Buchstaben des Gesetzes getödtet worden, so daß die polemische Abzweckung gegen die gesetzliche Richtung der Kirche nicht zu verkennen ist, so praktisch-erbaulich die Anwendung auch sein mag, daß aus Trübsal und Verfolgung Verdienst und Freude hervorgehe — ein bei ihm jetzt oft wiederkehrender Gedanke, in welchem er, bedroht, angefeindet, die Zukunft ahnend, wie es scheint, sich selbst und die Brüder, die Gemeinde zu befestigen strebt. Die zweite Osterpredigt ist in doppelter Beziehung von einigem Belang. Sie enthält nämlich eine Harmonie der Auferstehungsgeschichte, seinen frühesten Versuch dieser Art, dem späterhin noch mehre sehr angelegentliche folgten. Sodann kommen Aeußerungen über die Jungfrau vor, noch im Sinne der katholischen, doch nicht der gewöhnlichen gröberen Begriffe, die er vielmehr zu vergeistigen und bei denen er nach einer lebensnutzbaren Anwendung sucht. Er erklärt sich gegen Diejenigen, die in vielen Stücken gar zu fleischlich und nach menschlichem Sinne über die Mutter des Herrn urtheilten und sich von dem Affekte einer blos fleischlichen Gottesliebe treiben ließen.

Aehnlich in andern Predigten an den Festen Mariä Empfängniß, Heimsuchung, Himmelfahrt. Die Jungfrau ist „das edelste Glied der Kirche." Aber „sie schaut in Allem Gott, hängt an keiner Kreatur, bezieht Alles auf Gott, so daß ihr Alles außer Gott gleichsam in Nichts aufgeht. Daher ist sie die reinste Gottesverehrerin, weil sie Gott über Alles erhebt und keinen Götzen hat, während Andere halb Juden und halb Gottesdiener sind, die gleich den Samaritern neben dem Herrn ihre Götter anbeten." Am Mariä-Himmelfahrtstage zeigt er wiederholt, wie die ruhmreiche Jungfrau durch ihr Beispiel lehre, daß in Allem nur Gott zu preisen sei, die Kreatur sich schlechterdings keines Verdiensts zu rühmen habe, wodurch Gottes Name verun-

Digitized by Google

ehrt werde. „Nicht loben, sagt sie, selig werden mich preisen alle Kindeskind, daß der Herr Großes an mir gethan. O holdselige Jungfrau! Wie sie Gott alle Ehre gibt. Welch unsinniger Wahn, der heutzutage die Menschen beherrscht, daß sie Gott loben ohne Ehrfurcht, ohne zu gedenken, daß er alles Gute thut, daß ihm alle Ehre gebührt! Wie schmachvoll wird ihm sein Ruhm geraubt! Uns aber ziemt es, uns mit ihr selig zu preisen, denn was Gott an ihr, hat er auch an uns gethan. Sie hat nichts, das wir nicht auch hätten; unter dem Herzen trug sie Gottes Sohn, wir im Herzen, sie seine leibliche Mutter, wir im Geist seine Brüder, wenn wir den Willen thun seines Vaters. O glückselige Mutter, würdigste Jungfrau, sei unser eingedenk, schaff', daß der Herr Großes thue an uns."

Er war noch in der Blütezeit der Marienverehrung aufgewachsen und man sieht es diesen Aeußerungen wohl an. Eben jetzt gab sich an manchfachen Zeichen ein Abnehmen dieser Richtung kund, verschwand die schwärmerisch-gefühlsame Marien- und Frauenverehrung aus der Dichtkunst, in welcher an Maria's Stelle Mutter Eva trat und Spott und Tadel in die Frauenverehrung und Besingung sich mischte. Luther's Kampf gegen die Uebertreibungen des Mariendienstes, seine evangelischere Ansicht von der Mutter des Herrn, sein Streben — wir werden bald darauf kommen — gleich edle und gesunde Ansichten über die Frauen und ihre Stellung geltend zu machen, wobei er sie denn auch als Evatöchter bisweilen scharf durchnimmt, trifft eben hiermit zusammen. Ebenso sehen wir ihn auf das Thema: Ehe, Buhlschaft, Cölibat angelegentlich eingehen, das damals gleichfalls an der Tagesordnung war, und wie frei geworden finden wir jetzt seine Ansichten darüber im Vergleich mit den Ansichten seiner Jugend- und erfurter Mönchsjahre. [1])

Verdienst der Heiligen. — Angriffe auf die Scholastik.

Die Werkgerechtigkeit ist es, wider die er fortwährend kämpft, und da die Kleriker, die Ordensleute der eigentlichste Ausdruck

1) Gervinus a. a. O. II, 426.

Digitized by Google

derselben waren, so kehrt sich der Widerspruch abermals vornämlich gegen sie. Am achten Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste (1517) spricht er über den Ausspruch Christi: Sehet Euch vor vor den falschen Propheten. Es gibt zweierlei gute Werke, führt er aus: erstlich solche, die den Schein haben, als Fasten, Beten u. s. w. Das ist die Wolle der Schafe, damit die reißenden Wölfe bedeckt sind; denn die wahrhaft guten Werke, Geduld und Liebe, haben sie nicht, sondern Stolz und Hoffahrt, welche Laster sie mit dem Schafskleide bedecken. Keine größere Seuche derzeit in der Kirche, als die der Leute, die da sagen, man müsse Gutes thun, und nicht wissen, was gut oder böse ist.

Am zweiten Sonntage darauf geht er noch einen Schritt weiter. Der Teufel lege seine Schlingen so an, daß er die Menschen nicht blos in bösen, sondern auch in guten Werken fange', beginnt er, und schildert dann das sichere Hinleben so Vieler, weil sie sich auf ihre guten Werke verlassen, als die größeste Verkehrtheit und Gefahr, die „hauptsächlich in unserer Zeit" ihre Höhe darin erreicht, daß sie Heilige verehren, Patrone des Stolzes und der Habsucht erwählen, noch schwerer sündigend als Die, von denen das Evangelium vorhersagt, daß Menschen kommen werden mit dem Scheine der Frömmigkeit, welche sie verleugnen.

Das Alles stand gleichfalls in Beziehung zu seiner Bestreitung des Ablasses, der aus dem Kirchenschatze, den Verdiensten der Heiligen kommen sollte, und diese Verdienste waren eben die guten Werke, deren Werth so stark in Zweifel gezogen, so sehr beschränkt wird. Unaufhörlich und von allen Seiten dringt er überhaupt auf das scholastische Lehrsystem ein. Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis deutet er das Niemand kann zweien Herren dienen u. s. w. als wider die Juden und Werkheiligen gehend, und knüpft Einwendungen wider Aristoteles, den Lombarden und die gewöhnlichen Mißverständnisse ihrer Lehren daran. „Nicht Der ist gerecht, der gerecht handelt, wie Aristoteles sagt, sondern der sich selbst verleugnet und sein Glauben und Hoffen auf Gott richtet. Des Lombarden Beschreibung von der Hoffnung, daß sie sei eine gewisse Erwartung der Seligkeit, herstammend aus Verdienst, ist nicht allein ein Dünkel, sondern wird auch von den Meisten höchst falsch verstanden. Heißt das Hoff

Digitized by Google

nung auf Gott, so man nicht siehet auf Das, was vor uns ist, nämlich auf Gott, sondern auf Das, was hinter uns ist, das Verdienst, so da vorhergegangen? Keiner hat Hoffnung, der also hoffet; er bildet es sich nur ein, und verehret den Abgott seiner Verdienste."

Ueber sein fortdauerndes, wenn auch abnehmendes Hereinziehen von Polemik wider die Meinungen und Meister der Schule in die Predigt sind an dieser Stelle noch ein paar Worte nachzutragen, indem es sich hier in allen seinen Eigenthümlichkeiten zeigt. Zu einem kleinen Theile wirkt dabei die Unart der Zeit, die Abirrung der herrschenden Predigtweise von dem wahren Ziele der Predigt mit. Allein er hat das Letztere doch stets vor Augen. Er will den Aristoteles und die Scholastiker aus der Theologie und so noch gewisser aus der volksmäßigen Lehre eben hinaus haben. Da sie nun aber überall in der Predigt erschienen, so ließ es sich nicht umgehen, sie auch in ihr zu bekämpfen, sofern sie darauf ausging, Irrthümer, welche allgemein die Köpfe einnahmen, und herrschende Irrlehren, deren Grundlagen, zu zerstören. Die Schulmeinungen waren den Gebildeten, ja dem Volke einigermaßen bekannt. Die Prediger brachten sie auf die Kanzeln und beriefen sich und verwiesen auf die Meister der Schule. Der Streit darüber wurde mehr und mehr Tagesfrage, und zwar in Wittenberg mehr als irgendwo. Die Ungelehrten waren und wurden in Aristoteles und der Scholastiker Namen irre geleitet und ausgenutzt, indem man sie zu blinder Verehrung derselben heranzog. Nun zog Luther sie heran zum Urtheilen und brachte den gesunden Volksverstand gegen die Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Verirrungen der Gelehrsamkeit ins Spiel, was sowol dem Volke als der Schule zu gut kam. Diese Gesichtspunkte sind ihm jetzt deutlicher geworden und leiten ihn durchgehends bei seiner Bestreitung der Schulmeinungen und Meister der Schule. Er verliert sich bei Weitem nicht mehr in dem Maße wie am Schlusse des Jahres 1515 in gelehrte, nur den Gelehrten verständliche Erörterungen, sondern bleibt fast durchgängig verständlich und praktisch für Jedermann, wenn er auf das gelehrte Gebiet hinübertritt. Weit entfernt, eine kalte und trockne zu sein, geht seine Polemik jetzt, unverkennbar für Jeden, aus der innerlichsten religiösen Empfindung, dem frischesten Ge-

Digitized by Google

fühl hervor, und steht der erbaulichen Haltung, der Gefühlswärme der Rede nur noch wenig im Wege. Mit welcher Eindringlichkeit weiß er z. B. hier bei Bestreitung des Lombarden von der Hoffnung auf Gott, der Thorheit der menschlichen Sorgen zu reden. „Wie thöricht ist unser Mißtrauen, da wir doch die längste Zeit unsers Lebens ohne Sorge für uns leben. Verschlafen wir nicht die Hälfte unsers Lebens, und wer sorgt für sich, indem er schläft? Auch wachend sind wir meistthin ohne Sorge, denken nicht an Gefahr und sind doch beständig in Gefahr von Kindheit an. Sehen wir nun einmal eine Gefahr, so fangen wir an zu sorgen, wollen uns selbst schützen, die wir uns doch nicht vor dem hundertsten Theile unserer Fährlichkeiten geschützt haben, und verzagen an Gott, der uns darin geschützt hat. Wer ist wol unter den Menschen, welcher um der ganzen Welt willen wollte sorgen die ganze Zeit seines Lebens? Ich glaube nicht, daß Jemand so thöricht sein wird. Wir wollen dieses erläutern: Ein reicher Kaufmann ist in Gefahr unter den Mördern: wie viel Angst und Furcht quälet ihn nicht, indem er für sich Sorge trägt? Würde ein solcher wol sein ganzes Leben also führen wollen, ob er gleich dafür eine sehr große Belohnung zu erwarten hätte? Wäre der Tod nicht besser, als ein solches Leben? Nun aber siehe, so bald die Gefahr vorüber, höret seine Angst auf, er wird fröhlich und vergnügt. Woher kommt dieses? Etwa daher, weil die Gefahr vorbei? Allerdings. Es ist dieses aber wenige und fast keine Gefahr; doch höret er nun auf, für sich zu sorgen, und Gott sorget wieder für ihn, daher wird er ruhig. Denn unsere Sorge ist ein Kreuz; die Sorge Gottes ist Friede und Ruhe. Denn obgleich diese Gefahr aufhöret, so bleibet doch unzählige große und kleine, und gleichsam schleichende Gefahr: warum fürchtet er sich aber gleichwohl nicht in solcher? (Antwort:) Weil er nicht für sich sorget, sondern Gott. Siehe demnach, in der wenigen Gefahr ängstet sich Der, welcher doch bei unendlicher Gefahr vergnügt ist. Dieses geschiehet aus keiner andern Ursach, als weil er in der wenigen Gefahr sein eigener Versorger ist, in der unendlichen aber ist es Gott. Daher ist niemand, welcher es recht bedenket, der da wollte nur einen Tag für sich sorgen. Denn auch Gott, damit er beweise, wie treulich er für uns sorge in unendlicher Gefahr, welche wir nicht sehen, lässet zuweilen

Digitized by Google

eine, aber geringe Gefahr ergehen, daß wir sie gewahr werden; als wollte er dabei sagen: Siehe, ich sorge für dich in unendlicher Gefahr, laß sehen, sorge nur in dieser einzigen Gefahr für dich, laß sehen, was deine Sorge vermag; wie es heißt 5. Mos. 32, 37. 38.: Wo sind ihre Götter u. s. w. Da nun der Mensch nicht für sich sorgen kann in dieser einen Gefahr, sollte er das Herz empor schwingen und sagen: Ach, Herr Gott, sorge du, und sei bekümmert für mich. Was wollte ich thun, wenn ich alle meine Gefahr sollte sehen, da mir diese einige so große Angst machet!"

Wider die Heiligenlegenden. — Selbstvertheidigung.

Einen Fortschritt seiner Studien, seines Nachdenkens, der wachsenden Freiheit seines Urtheils, der zunehmenden Sicherheit seiner Haltung bezeichnet recht deutlich eine im Sommer, am Tage Bartholomäi gehaltene Predigt: Ein Urtheil von den Legenden des heiligen Bartholomäus. Sie beginnt sogleich mit der Bemerkung, daß er die Legenden vom heiligen Bartholomäus vornämlich deshalb gering achte, weil Eusebius in seiner Kirchengeschichte sage, aller Apostel Legenden sollten, als verderbt von der Bosheit der Ketzer, verworfen werden. Er kritisirt sie dann und schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, andre höchst ungereimte Dinge, welche ganz und gar nicht übereinkämen mit dem Glauben und der Wahrheit, übergehe er, damit man nicht wiederum von ihm sage und er angesehen werde, als ob er die Schwachen ärgre. „Derjenige, fügt er indeß noch hinzu, wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle, der durch seine Erdichtungen die heiligen Apostel und die Kirche Gottes gespottet hat. Wenn das Fabelhafte gepredigt wird, so wird es verstanden, weil es geglaubt wird, ebenso wie man sich daran ärgert, wenn Christus gepredigt wird, weil es nicht geglaubt wird."

Sein Widerspruch gegen so Manches, das herkömmlich und üblich war, gelehrt und geglaubt wurde, gegen die Heilgenlegenden und Verehrung namentlich, hatte also Anstoß und Mißbilligung erregt. Zum Mißverständniß hatten am frühesten seine Aeußerungen über das menschliche Unvermögen zum Guten und

Digitized by Google

dem allein zur Gerechtigkeit führenden Glauben Veranlassung gegeben. Wir sahen, daß er es beflissen zu beseitigen suchte, indem er mit Nachdruck den Werth auch der guten Werke hervorhob. Auch hier sucht er ihm zu begegnen, allein er scheut es ebensowenig als überhaupt den Anstoß. Vorsicht kennt er, Furcht oder Halbheit nicht; er läßt sich durch Abmahnungen der überklugen Sicherheitsmenschen nicht beirren. „Ich sage aus des Apostels Autorität, Adam ist Christi Gestalt, und macht uns ohne unser Werk zu Sündern wie uns Christus ohne unser Werk gerecht macht. Nun sagen sie: lasset uns also Böses thun. Warum sagen sie Dir nicht auch, wenn wir ohne unser Werk Sünder sind, so sei es genug, lasset uns also nur Gutes thun? Warum mehren sie das Böse und nicht auch das Gute? Wie Adam das Böse in den Seinen mehrt, ebenso mehrt Christus in den Seinen das Gute. Also sind zwei Menschen in uns, Adam und Christus, jener der alte und dieser der neue. Es folget also nicht, daß wir bös sein mögen, weil wir die Gerechtigkeit ohne Verdienst haben, was noch tiefer in die Sünde verfallen heißt, sondern daß wir nach dem Bilde des himmlischen trachten, wie wir das Bild des irdischen getragen haben (1. Kor. 15, 49.). Sie sagen, das ärgere die Schwachen. Es ist aber das Allerschlimmste, daß niemand an der entgegenstehenden Lehre Aergerniß nimmt. Den Gekreuzigten predigen war von jeher den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. Die sind eben Heiden, die sich weise dünken in der Forderung, man solle die Worte so stellen und so lehren, daß niemand geärgert werde und die Menschen fangen durch Kunst der Worte und geschmückte Wahrheit. Sie meinen, sie selbst wären es, die da lehrten und nicht Gott, daher wollen sie nirgend anstoßen, um nicht vergeblich zu lehren. Juden sind die durch ihre Werke gerecht werden, und deshalb nicht hören wollen, daß Christus ihre Gerechtigkeit sei, sich daran ärgern und dann sagen: so wollen wir Böses thun. Doch laß sie fahren, sie sind blind," schließt er mit einem seiner körnigen Treffer.

Dieselben Mißdeutungen und Einwendungen wurden ihm seit dieser Zeit immer von neuem in den Weg geworfen von der Seite der Feinde, Freunde und der unentschieden und schwankend zwischen beiden stehenden her. In ähnlicher Weise, mit gleichen und ähnlichen Antworten, mit derselben und noch größerer Ent-

Digitized by Google

schlossenheit, Kraft und Bestimmtheit bricht er sich Bahn mitten durch sie hindurch — einen Verhau, der ihm mindestens eben so schwere Hindernisse bereitet hat als die Mauerstärke der feindlichen Burgen.

Predigtweise. — Sorgfältiges Vorbereiten.

Die meisten dieser Predigten lassen sich mehr wie freie Ergüsse eines bewegten Geistes und Gemüthes, denn wie kunstvoll ausgearbeitete Vorträge an. Sie gehen rasch in die einfache Form hinüber, die er seinen Kanzelreden mehr und mehr gab, und wir müssen hier oben Gesagtem noch Folgendes hinzufügen. Vermißt man in ihnen bisweilen fast gänzlich die logische Gliederung oder Durchführung, wie man sie jetzt zu fordern pflegt, so liegt der Grund mit darin, daß er Vieles der Eingebung des Augenblicks überließ und daß wir sie großen Theils eben nur so haben, wie sie ihm nachgeschrieben wurden. Bei fast täglichem und bei mehrmaligem Predigen an einem Tage, bei einer so angestrengten, einer solchen Vielthätigkeit wie die, worin er sich befand, würde das Ausarbeiten jedes Vortrags eine offenbare Unmöglichkeit gewesen sein. Dazu dann seine Weise. Er pflege nicht alle Stücke insonderheit zu fassen, sagte er, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die ganze Summa der Predigt stehe. Wenn er von allen Stücken insonderheit redete, so würde er „nicht so kurz herdurch gehen." Er machte keine Worte, um ein logisches Schema in allen Theilen auszufüllen, sondern arbeitete nur auf das eine Ziel hin, das er sich setzte, den Eindruck, den er hervorzubringen wünschte. Hatte er den Hauptpunkt bei sich selber aufs Reine gebracht, so überließ er das Einzelne der Ausführung, der Eingebung des Augenblicks, so daß er häufig redete „darauf er zuvor nicht sonderlich gedacht hatte," ohne freilich nun Alles zu sagen, „was ihm eben einfiel." Närrische Prediger nennt er die, welche damit durchzukommen meinten. Sein Grundsatz blieb, „ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und Das verrichten, das er vor hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe." Sehr anschaulich schildert ihn als Prediger die Aeußerung, „ich habe mich oft selber angespeiet, wenn ich vom Predigtstuhl kommen

Digitized by Google

bin: Pfui dich an, wie hast du geprediget? hasts wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept gehalten, wie du es gefasset hattest. Und eben dieselbige Predigt haben die Leute aufs Höheste gelobet, daß ich in langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besunnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ichs gewißlich dafür halte, es sei viel ein ander Ding, predigen, denn wirs achten; denn unser Herr Gott einem oft etwas anders eingibt: es predigt einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie ers hat vorgehabt oder bei sich bedacht. Es ist Alles gut, wenn einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist." [1])

Wenn das Gemüth beim Vorbereiten auf eine Predigt nicht religiös bewegt wird, so kann das Ergebniß nur eine, wenn auch mit tönenden Worten aufgeputzte Verstandesrede sein, die Meditation aber vertieft und klärt die Gedanken, führt reichhaltigen Stoff zu und gibt dem Gemüthe die Ruhe und Sammlung, die dem Prediger nöthig ist, damit er sich, wenn über der Rede, wie es bei dem echten Prediger der Fall, die Bewegung des Gemüths zurückkehrt, so beherrscht, daß er sich nicht zu Einfällen fortreißen läßt, die mit seinem Zwecke nichts zu thun haben, und daß er Meister seiner Gedanken und Worte bleibt. So war es eben bei Luther. Er war ein zu gewissenhafter und selbstvergessener Prediger, zu sehr erfüllt von seinem Berufe als Prediger und den wahren Zwecken der Predigt, zu reich an Geist und Einbildungskraft, zu durchgebildet als Theolog und zu besonnen und verständig, als daß er es auf augenblickliche flüchtige Erregungen hätte anlegen oder in leere Rhetorik hineingerathen können. Was ihm Anderes einfiel als was er zuvor bedacht, kam aus der Fülle eines religiös bewegten Gemüths, und hielt er das Koncept nicht, so hatte er den Gegenstand doch sorgfältig genug durchdacht, um sich nicht zu verirren, wenn ihm „Gott etwas Anderes eingab," um andere Eingebungen nicht zu erhalten als solche, deren Inhalt zur Sache gehörte. Am deutlichsten sieht man es seinen Predigtschlüssen an, daß er sich auf der Kanzel

1) Tischreden, Walch XXII, 1034, 987, 993, 1021.

Digitized by Google

stets völlig beherrschte, sich nicht fortreißen ließ, nicht „in das Waschen kam," so daß er nicht hätte aufhören können. Ganz vortrefflich verstand er sich gerade auf Das, was er „eines guten Redners Amt und Zeichen" nennt, nämlich daß er „aufhöre, wenn man ihn am liebsten höre und meine, es werde noch kommen." [1])

Die Veranlassung zu diesen Bemerkungen gibt die Predigt am Bartholomäustage oder vielmehr ein auf sie sich beziehender Brief von ihm an Spalatin. Wir können daraus entnehmen, in wie genauer Verbindung sein Wirken nach außen und sein stilles Studiren stand, wie seine Predigten und gelehrten Beschäftigungen Hand in Hand gingen, welchen Fleiß er auf seine Vorbereitung zu den ersteren wendete und wie dann seine Kanzelvorträge die Früchte vorhergegangener Sorgfalt waren. Er bittet den Freund um den Liebesdienst, ihm sofort auszuschreiben, was sich im Hieronymus über den Bartholomäus finde, indem er sich zu einer Predigt anschicke und sich an den Abgeschmacktheiten und Lügen des Heiligenkatalogs und der Legenden (des Petrus de Natalibus und Jakob de Voragine) über die Maaßen ärgere. Auch sonst bezieht sich der briefliche Verkehr der Freunde fast immer auf ihre wissenschaftlichen und geistlichen Beschäftigungen. So bittet Spalatin, ihn zu berathen, welche Bücher er in der Osterwoche am besten lese. Luther antwortet (am 9. April 1517) und fügt hinzu: „ich werde mich befleißigen, wenn ich kann, morgen zu lehren, wie Christus auch am Kreuze ein Mensch erscheine" — eine Aeußerung, welche uns zeigt, daß er jetzt darüber hinaus war, mit den Scholastikern „die Menschheit Christi auszuschließen," und die abermals durchblicken läßt, daß er seine Kämpfe wider die Theologie der Schule auch auf der Kanzel nicht ruhen ließ, und fortwährend bemüht war, die Gemeinde in die tiefsten Tiefen der evangelischen Lehre hineinzuführen. [2])

---

1) Tischreden, Walch XXII, 1034.

2) De Wette I, 48, 54. De Wette hat den zuerst erwähnten Brief in das Jahr 1516 gesetzt, weil Luther in einer Nachschrift sagt, Lange habe seinen Hieronymus und er erwarte die erasmische Ausgabe, die 1516 erschien. Allein der Brief bezieht sich offenbar auf die Predigt am Bartholo-

Digitized by Google

Kirchlicher Standpunkt und Gesinnung.

Blicken wir auf diese, seit seiner Rückkehr von der ersten Visitationsreise ungefähr in Jahresfrist gehaltenen Predigten zurück, so entgeht uns nicht, daß er dogmatisch vorgeschritten ist, aber noch recht sehr schwankt, die Scholastik bekämpft und theilweis doch noch von ihr beherrscht ist. Indeß wird sich dies genauer erst unten erkennen lassen, wo wir seine wissenschaftliche Thätigkeit ins Auge fassen. Deutlich ergibt sich, daß er mehr und mehr Unevangelisches, Verdorbenes und Mißbräuchliches in der Lehre und im kirchlichen Leben als solches erkannt hat, namentlich auch beim Ablaß, dem wichtigsten Gegenstande seiner ganzen Polemik. Diese aber bleibt doch bei aller jeweiligen Kühnheit und Lebhaftigkeit noch immer äußerst vorsichtig und kann durchgreifend noch nicht genannt werden, gerade auch beim Ablaß nicht. Er steht noch ganz auf kirchlichem Boden und geht noch lange nicht so weit im Bestreiten als andre eifrig und aufrichtig kirchlich Gesinnte darin vor ihm gegangen sind. Wir sehen ihn kirchlich und selbst hierarchisch befangen. Eben aus Eifer für die reiner gedachte Kirche und deren Lehre und Leben gehen seine Angriffe und Rügen hervor. Wie streng er sich noch am Ausgange der Zeit, in welche dieselben fallen, auf dem kirchlichen Standpunkte hält, zeigt recht ausdrücklich eine Sommerpredigt, vom Petri Ketten-Tage, in welcher er die nachstehenden Sätze ausführt. „Hätte Christus nicht alle Gewalt dem Menschen übergeben, so wäre keine vollkommene Kirche, weil keine Ordnung, indem Jeder sagen würde, daß der heilige Geist ihn treibe. Dies thaten die Ketzer und so würde Jeder ein eignes Princip aufrichten, und wir hätten so viel Kirchen wie Köpfe. Er will daher keine andre Gewalt ausüben als durch den Menschen, um Alle in Einer Heerde zu sammeln. Diese Gewalt aber hat er so befestigt, daß er alle Macht der Welt und des Höllenreichs gegen sie erregte, wie er sagt: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen — wider sie kämpfen und sie doch nicht überwinden — damit es sich zeige, daß jene Gewalt von Gott und

---

mäustage 1517, und jene Aeußerung entscheidet dawider nicht. Die Bücherverbreitung ging noch langsam von Statten, er war nicht reich, konnte die erasmische Ausgabe sehr wohl auch noch 1517 erwarten.

Digitized by Google

nicht von Menschen sei. Die sich also dieser Einheit und Ordnung der Gewalt entziehen, stützen sich vergeblich auf innre Erleuchtung und wunderbare Thaten, wie unsre Pickarden und andre Schismatiker und Capitosi. Denn Gehorsam ist besser als die Opfer der Thoren, die nicht wissen, wie viel Böses sie anrichten."

Und dieser streng kirchliche Standpunkt war es ohne Zweifel, der ihn verhältnißmäßig so langsam vordringen ließ, auch da, wo das Kirchenthum wie es war und die herrschende Lehre den Begriffen, die ihm geworden, und seinen innersten Gefühlen widersprach; wo er wie beim Ablaß namentlich, so ernstlich, beharrlich und eifrig danach rang dem Unwesen beikommen zu können. Daran war ihm nicht der mindeste Zweifel gekommen, daß der Papst des Apostels Petrus Gewalt in der Kirche besitze, zu binden und zu lösen, also auch von den Kirchenstrafen loszusprechen befugt sei. Auf diesen Sinn, als den richtigen, suchte er den Ablaß zurückzuführen, den er im gewöhnlichen Sinne unmöglich gelten lassen konnte, weil er in diesem verstanden mit seiner Grundanschauung stritt. Die Schule und die kirchliche Praxis gingen nun aber viel weiter. Es wurde nicht schwer, die letztere wenigstens theilweis als mißbräuchlich oder als aus der irrenden Schulweisheit entsprungen mit dieser zu verwerfen, so weit er diese verwarf. Aber das war noch immer die Frage, wie weit dieselbe verworfen werden durfte, die doch, wenigstens großentheils, von den Päpsten, der allgemeinen Kirche bestätigt war, welche nicht irren konnte und gegen deren Entscheidung niemand „sein eignes Princip durfte aufrichten wollen." Da sie den Ablaß billigte und übte, so mußte er in seinen Augen Geltung haben. Wie hätte er ihn selbst verwerfen, Etwas für nichtig erklären können, das die Kirche geheiligt? Es ist klar, so lange ihm Papst und Kirche vollgültige irrthumsfreie Authoritäten waren und so lange er nicht tiefer hindurchblickte, mußte er bei vergeblichen Versuchen stehen bleiben, Mißbräuche und Auswüchse des Ablasses und der Ablaßtheorie zu bekämpfen.

Zu allen diesen Bemerkungen wird uns der Inhalt des folgenden Hauptstücks neue Veranlassung und noch mehr Stoff geben.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Volksmäßige Wirksamkeit 1516 bis in das Jahr 1517. Die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt.

Einleitendes. — Erstes Gebot, theologische Grundbegriffe. — Aberglaube. — Heiligenverehrung. — Wallfahrten, Kirchweihen, Abläße. — Nutzbare Heiligthümer und Ueblichkeiten. — Kirchliche Gesinnung. — Die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben. — Zweites Gebot, politisch-religiöse Ansichten, Eid, Lüge, Meineid — Drittes Gebot, Gesetz und Liebe. — Sabbathfeier, Messe und Predigt. — Wahre und falsche Andacht. — Viertes Gebot, Pflichten der Aeltern, Jugendunterricht, Erziehung, Kleiderpracht. — Weiber und Männer. — Gehorsam, Pflichten der Kinder, Auflehnung gegen die Priester, die weltlichen Häupter. — Fünftes Gebot. — Sechstes Gebot, Keuschheit, die menschliche Sündhaftigkeit. — Siebentes Gebot, Diebstahl, Juristen. — Die Strafgesetze über den Diebstahl, Kirchenraub. — Stegreifritter, Wucherer, Spieler, Betrug im Handel und Wandel, Zinskauf. — Processiren, Unrechtleiden. — Achtes Gebot, Bestreitung der Ketzer, der Scholastiker, Grundsätze der Schriftauslegung. — Falsche Aristoteliker. — Betrug mit dem Heiligen. — Lüge, Schmeichelei, Ohrenbeichte. — Neuntes und zehntes Gebot, Beichtwesen, Bestreitung des gesetzlichen Standpunktes in der Sittenlehre. — Schlußbemerkungen.

Einleitendes.

Der starke innere Trieb Luther's zu volksmäßiger Wirksamkeit that sich auch darin kund, daß er es bei den Predigten in der Stadtkirche, zu welchen er sich durch Uebereinkommen verpflichtet, nicht bewenden ließ. Durch seine Studien, Vorlesungen,

Digitized by Google

Disputationen, die Vikariatsgeschäfte und was damit zusammenhing, schon übermäßig in Anspruch genommen, begann er sogleich nach seiner Berufung zum Hülfsprediger des Stadtpfarrers noch eine Reihe von populären Vorträgen nach den Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagstexte und setzte sie bis in das Jahr 1517 fort. Er erklärte darin jedesmal ein Stück der zehn Gebote, so daß er hier also in der volksmäßigen und erbaulichen Rede auf denselben Gegenstand zurückkommt, den er auch schon in dem Preceptorium, der kleinen Schrift „voll Disputirmaterien", von welcher Oldekop spricht, für die Studirenden und Gelehrten behandelt hatte. Sei es nun, daß diese Vorträge nachgeschrieben wurden oder daß er seine Aufzeichnungen dazu herlieh, man compilirte daraus ein Werk, unter dem Titel: Die zehn Gebote, dem Volk zu Wittenberg gepredigt, in welchem die ursprüngliche Predigtform größtentheils verwischt ist, doch so, daß man wenigstens noch vielfach erkennt, wo eine Rede aufhört und eine andere anfängt und an welchen Sonntagen sie gehalten sind. Das Werk erschien vielleicht unter Luther's Mitwirkung und jedenfalls mit seiner Genehmigung wahrscheinlich zuerst in Wittenberg 1517 und zwar lateinisch — so wenig war man noch in der Literatur an den Gebrauch der deutschen Sprache gewöhnt. Die Gebildeten indeß verstanden die lateinische Sprache, das Volk las noch immer wenig, es zum Lesen mehr heranzuziehen, erschien noch als ein untergeordnetes Anliegen; man hatte bei den ersten Ausgaben ganz besonders die minder gelehrten und fähigen Kleriker im Sinne, denen das Buch als Anleitung dienen sollte. So Luther selbst, wie wir am Schlusse sehen werden. Wollte er auf das Volk wirken, so mußte er die Gelehrten, die Prediger nahe und fern für seine Lehre und Lehrweise zu gewinnen suchen. Seit 1518 wurde das Werk mehrmals von Neuem gedruckt, so ausgezeichnet, trefflich, nützlich fand man es, so begierig wurde es gelesen. Bald veranlaßte auch der Wunsch, den gemeinen Mann Theil nehmen zu lassen oder die Nachfrage oder Beides die Veranstaltung einer deutschen Uebersetzung; auch eine böhmische erschien 1520.[1])

1) Lateinisch bei Irmischer, Lutheri exegetica opp. lat. XII. und bei Löscher I, deutsch bei Walch III. Bei Irmischer und Walch das Lite-

Digitized by Google

Ist die Predigtliteratur Gradmesser der gesammten Bildung und Denkart jeder Zeit, nicht ohne Erheblichkeit für die Kenntniß ihrer Sitten und Verhältnisse, so sind die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt ungewöhnlich wichtig für die Kunde der damaligen religiösen und kirchlichen, sittlichen und bürgerlichen Zustände überhaupt, Wittenbergs insbesondere, und je deutlicher wir diese erkennen, desto richtiger werden wir Luther's Entwickelung und Wirksamkeit und deren Verhältniß zu der Zeit und den Umgebungen zu würdigen im Stande sein. Noch größeren Belang hat das Werk für uns, indem es seinen Geist und sein Gemüth fast von allen Seiten treu abspiegelt. Was ihn innerlich beschäftigte und bewegte, was fern und nahe das Volk und dessen Bedürfnisse anging, was in der Kirche und im Staate, im großen Ganzen und im nächsten Kreise, in der Wissenschaft und im Leben in Frage stand, das Alles verhandelte er vor dem Volke in seinen geistlichen Reden, am eindringlichsten und volksmäßigsten in ihnen, und dies gilt eben von diesen Predigten vorzugsweis. Sie geben fast ein vollständiges in sich abgeschlossenes Bild seiner religiösen Anschauungen, seiner theologischen und moralischen Begriffe, seiner Beurtheilung der manchfachsten Lebens- und Zeitverhältnisse und Zustände, seiner Kenntnisse in den verschiedenen Fächern des Wissens, seiner Empfindung, seiner vorherrschenden Richtung und Denkart in dem Zeitraume, aus welchem sie herstammen. Die größeste Bedeutung haben sie hier dadurch für uns, daß mit ihnen seine volksmäßige Lehrthätigkeit am eigentlichsten und erfolgreichsten beginnt, und von dieser Seite widmen wir ihnen noch eine besondere vorläufige Betrachtung.

Wie die Psalmerklärung von 1514 die erste in einer langen

---

rarhistorische. Rotermund führt eine Ausgabe von 1517 an, auf welche vielleicht eine Aeußerung Luther's in einem Schreiben an Lange (De Wette I, 61) zu beziehen ist, welche im Uebrigen beweisen möchte, daß Luther der Komposition des Werkes, wie wir es haben, nicht fremd war. Auch scheint daraus hervorzugehen, daß die „zehn Gebote" gleich zuerst deutsch wie lateinisch erschienen. Sie dürfte indeß einen sichern Schluß keineswegs gestatten. Leicht möglich, daß Luther seine Predigten dem Freunde in der Handschrift zuschickte und daß er von einem Drucke gar nicht, oder nur von einem lateinischen spricht. Ich habe der angeblichen Ausgabe von 1517 nicht ansichtig werden können.

Digitized by Google

Reihe von Arbeiten über die Psalmen ist, so eröffnen die zehn Gebote von 1516 und 1517 ebenfalls eine Reihe von Bearbeitungen desselben Gegenstandes. 1518 und in den folgenden Jahren gab er selbst „Die zehn Gebot mit einer kurzen Auslegung ihrer Erfüllung und Uebertretung" heraus, 1528 erschien von ihm eine „Auslegung der zehn Gebote aus dem 19. und 20. Kapitel des zweiten Buchs Mosis gepredigt." Auch seine vielfachen bis an sein Lebensende ihn beschäftigenden gelehrten und erbaulichen Arbeiten über die Bücher Mosis im Ganzen oder einzelne Abschnitte derselben gehören wenigstens theilweis hieher. Der Dekalog mußte schon wegen der gesetzlichen Richtung der Kirche sehr hoch stehen. Die Theologen gründeten die Moral, und bei der Vermischung der theologischen und der Rechtsbegriffe, der kirchlichen und staatlichen Gesetzgebung die Juristen auch die Rechte vielfach darauf. Dies währte noch in und nach dem Zeitraume der Reformation fort. Auch die „Schwärmer" wollten die ganze politische und Rechtsordnung auf den Dekalog in ihrer Weise gründen. Luther hielt in Beziehung auf ihn ein richtigeres Maß und wich von seiner sittlich-religiösen Auffassung desselben nicht. Auffallender und auch wol ein Zeichen, daß ein eigentlich wissenschaftlich organisirender Geist in ihm entweder nicht lebte oder doch weniger sich entwickelte, ist es, daß ihm der mosaische Gesetzkodex nicht blos lebenslang so werth, sondern auch Grundlage aller seiner systematischen (sofern davon die Rede sein kann) und volksmäßigen Bearbeitungen der Moral blieb. „Der Dekalogus, sagt er, das ist, die Zehen Gebote Gottes, sind ein Spiegel und kurz Summarium aller Tugenden und Lehren, beide, wie man sich halten soll gegen Gott und auch gegen den Menschen. Und ist kein schöner, besser, vollkommener noch kürzer Buch von Tugenden jemals geschrieben worden. Wie das Hohelied Salomonis ein Gesang über alle Gesänge, Canticum Canticorum genannt wird; also sind die Zehen Gebote Gottes Doctrina Doctrinarum, eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Wille erkannt wird, was Gott von uns haben will, und was uns mangelt." Die zehen Gebote müsse man immerdar predigen der menschlichen Schwäche wegen. Zuerst sei daran gelegen Selbsterkenntniß und ein heilsames Erschrecken vor dem göttlichen Zorne über die Sünde zu wecken durch Vorhaltung des Gesetzes, worauf

Digitized by Google

man dann die Demüthigen mit dem Evangelium zu trösten und wiederaufzurichten habe, das für die Rohen, Sichern und Heuchler nicht tauge. Dies war wol der Hauptgesichtspunkt, der ihn leitete, indem er auch seine Arbeiten zur evangelischen Moral auf die zehn Gebote gründete, was denn freilich nur durch seine allerdings treffliche Umdeutung aus dem jüdisch-gesetzlichen Standpunkte und Sinne in den evangelischen gelingen konnte, die wir in seinen Katechismen haben. Es scheint, daß die hohe Meinung, die er vom Dekaloge als einem unverbesserlichen Inbegriffe der Sittenlehre hegte, wesentlich dahin mitgewirkt hat, daß die Theologen neben und noch lange nach ihm fast so wenig als er selbst für eine systematische Behandlung der Moral thaten. [1])

Kaum bedarf es einer Erinnerung, welch eine wichtige Stelle der Dekalog in seinen Katechismen einnimmt und wie diese zu dem bedeutendsten und wirksamsten alles Dessen gehören, was von ihm ausgegangen, alles Bisherige dieser Art übertreffend und noch unübertroffen, gleich sehr die Fülle seines Gemüths bekundend, wie den Reichthum seines Geistes und seiner äußern und Seelenerfahrung, Lebens- und Herzenskunde, warme Innigkeit und ruhigen Verstand, eine unvergleichliche Anlage und Kunst des Lehrens, so viel Originalität und Einfachheit. „Der Katechismus, sagt er, ist die rechte Laienbibel, darinnen der ganze Inhalt der Christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöthen." Er war es indeß, der ihn gleich der heil. Schrift in der protestantischen Welt erst zum Volksbuche wie kein anderes, zur Laienbibel durch seine Bearbeitungen machte, die, in neueren Zeiten verkannt, in den neuesten wieder zu gerechterer Anerkennung gelangten. Das Wahrste und Klarste, Tiefste, Innigste und Kindlichste enthalten sie, was je über den evangelischen Lehrgehalt gesagt ist. Die erste schon sehr entwickelte Gedankengrundlage des ersten Hauptstückes seiner Katechismen sind eben die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt. Nur wenige und schwache Versuche der Art kommen im 9. und im 13. Jahrhundert und bei den Scholastikern vor, die die Glaubenslehre mit einer so überwiegenden Befliſſenheit bearbeiteten, daß sie die Sittenlehre fast unbearbeitet liegen ließen,

1) Walch III, Vorrede. Tischreden, Walch XXII, 610, 613, 635.

Digitized by Google

oder sie doch nur als einen Anhang der Dogmatik behandelten, in welchem die moralischen Lehren, ohne Plan an einander gereiht, nur ein Aggregat unverbundener Sätze bildeten. Einen wesentlichen Einfluß hatte die Mönchsmoral auf die ihrige, sodaß sie die evangelischen Tugenden meisthin im Geiste des Mönchthums darstellten. Am bestimmendsten und nachtheiligsten wirkte ihr gesammter Standpunkt der bloßen Gesetzlichkeit ein, ihre Schriftunkunde und ihr falscher Aristotelism. Auch die Moral hatten sie in ein Gewebe dialektischer Grübeleien verarbeitet und ihr letztes Ziel in die Lehre von den Gewissensfällen gesetzt. Die Sittenlehre wurde im Großen fast nur als Kasuistik angebaut, hatte fast nur als solche praktischen Einfluß auf das Leben und war in dieser Gestalt ein wichtiges Glied in der Kette, mit welcher die Hierarchie die Laienstände gebunden hielt. In dem Allen liegen Erklärungsgründe davon, daß zwar, wie wir uns aus Luther's Jugendzeit entsinnen, der Glaube, die zehn Gebote und das Vaterunser den Kindern gelehrt wurden, doch ohne „rechten Verstand", daß kein Doktor war, „der den ganzen Katechismus verstanden hätte oder aus dessen Büchern man irgend ein Stück des Katechismus recht hätte lernen können", wie er sich ausdrückte, und man muß ihm jedenfalls zugestehen, daß er recht hatte, wenn man den Maßstab seiner Leistungen in diesem Fache und der evangelischen Begriffe anlegt.[1])

Er stand mit seinen zehn Geboten freilich nicht ganz allein. Im Laufe des 15. Jahrhunderts waren mehre größere Werke über den Dekalog erschienen, die jedoch den sittlichen Geist des Evangeliums nicht sowol darlegten als verhüllten, den er seinerseits eben wieder an das Licht zu ziehen bemüht war. Es fehlt vor ihm und gleichzeitig nicht ganz an ähnlichen Bestrebungen, wobei denn auch ähnliche Gedanken auftauchen. Man hat daraus auf ein schon allgemeiner empfundenes Bedürfniß zu schließen, sodaß er auch mit dieser Richtung und Arbeit zur rechten Zeit kam. Nikolaus Ruß, ein rostocker Gelehrter, durch Verkehr mit böhmischen Brüdern auf deren Ansichten hingeleitet, griff auf

1) Tischreden, Walch XXII, 610. Hartmann, älteste katechetische Denkmale der evangelischen Kirche, 2 ff. Flügge, Gesch. der theol. Wissenschaften III, 667 ff.

Digitized by Google

Kanzel und Katheder die verdorbene Geistlichkeit an und ließ 1513 ein weitschweifiges Buch De triplici Funiculo drucken, worin er den Dekalog, den Glauben und das Vaterunser erläuterte und viele freie Aeußerungen einfließen ließ: der käufliche Ablaß sei nur ein Betrug und der wahrhafte werde um Christi willen den Bußfertigen umsonst ertheilt, dem Papste dürfe man nur in rechtmäßigen Dingen gehorchen u. s. f. Doch blieb das nur in einem engen Kreise, Ruß wurde vertrieben und starb bald darauf in Livland. Im Geburtsjahre Luther's war zu Venedig eine deutsche Auslegung der zehn Gebote im Druck erschienen. Die Erläuterungen darin drehen sich um das Thema der Todsünden, wogegen Luther's zehn Geboten noch eine Predigt über die letzteren folgt, worin er über diesen Schematism hinwegzuleiten sucht. Die Erläuterungen in jenem Werke werden den Vätern und Rechtsbüchern entnommen, durchgehends wird auf Maria und die Heiligen hingewiesen, wie sie die Gebote Gottes und der Kirche gehalten, selten des Erlösers gedacht, die Sündlosigkeit der Jungfrau aus dem Koran und der Vulgata dargethan. Ave sage der Engel zu Maria, das heiße a ab abs absque vae, ohne Weh, ohne Sünde. Markus von Weida, Dominikaner zu Leipzig, beliebt als Prediger, ließ das Buch gerade 1516 zu Straßburg neu auflegen und fügte noch einen zweiten Theil mit einer Anweisung zum Gebet und einer Auslegung des Vaterunsers hinzu, der 1502 zuerst erschienen war und aus Predigten im Jahre 1501 gehalten bestand. In dem venediger Drucke wird die Gewalt des Papstes über die Seelen im Fegfeuer geradezu in Abrede gestellt, im straßburger die Entscheidung darüber Gott befohlen. Der Anhang enthält indeß einzelne helle Gedanken; z. B. ein Arbeitsmann, der seine Arbeit dahin stelle, daß sie endlich Gott zu Lobe kommen solle, sei durch dieselbe Gott angenehmer (dies leitet zu Luther hinüber) und verdiene durch sie mehr bei Gott (hierüber war Luther schon hinaus) als schwarze, graue oder weiße Mönche, die täglich zu Chor stehen, singen und beten. [1])

1) Flügge a. a. O. 605. Erhard a. a. O. III, 460. Riederer, Nachr. zur Kirchen-, Gelehrten- u. Büchergesch. I, 303 ff. Merzdorf (Bibliothekarische Unterhaltungen, erste beide Nummern) beschreibt eine handschriftliche Auslegung der zehn Gebote durch Beispiele, Erzählungen, Wundergeschichten u. dgl. in niedersächsischer Mundart.

Digitized by Google

Allein diese und ähnliche Versuche sind gleich den moralischen und kasuistischen Summen ungeheuern Umfangs, die seit dem 13. bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts erschienen, vergessen, ließen einen großen und allgemeineren Eindruck nicht zurück, reichen doch nicht von fern an Luther's Arbeit, der eine ganz neue Bahn mit ihr zu brechen begann. Seit den ersten Jahrhunderten hatten die asketischen im Mönchsthume und bei den Mystikern sich fortsetzenden Ansichten der Väter, in den mittleren die schon erwähnten scholastischen Umbildungen und Entstellungen der evangelischen Theologie den wesentlichsten Einfluß auf die Sittenlehre geübt. Reinere sittliche Begriffe waren erst wieder bei den bessern Theologen aufgetaucht, den von der Scholastik ablenkenden und evangelischen — einem Gerson namentlich, dessen Milde auf Luther so günstig eingewirkt, und einem Wessel — den mystischen, wie Kempis. Die Mystiker hatten indeß nicht blos fast nichts für die wissenschaftliche Bearbeitung der Moral gethan, sondern stießen auch gar zu häufig ab, leiteten irre oder befriedigten wenigstens das Durchschnittsbedürfniß nicht, indem ihre sittlichen Begriffe und Forderungen überspannt und phantastisch waren. Die sittliche Lehre und Denkart, welche dem Volke am meisten eingeprägt wurde, war noch immer die mönchisch-scholastische. So fand Luther den Zustand und griff nun gewaltig, umgestaltend hinein. Wir können diese zehn Gebote als eine erbauliche Bearbeitung der gesammten christlichen Sittenlehre betrachten und müssen dabei im Auge behalten, daß sie in eine Zeit fällt, wo er von der mönchischen Ansicht hinwegrang und die Scholastik bekämpfte, ohne jedoch seine Arbeit, sich von ihr zu befreien, schon beendet zu haben; wo er die Aeußerlichkeit des Katholicism, wonach derselbe die Frömmigkeit überwiegend in einzelnen Handlungen (Werken), statt in der Bestimmtheit des Gemüths, der durch und durch religiösen Gesinnung (dem Glauben) suchte und das weltliche und geistliche, das religiöse und weltliche Leben wie den geistlichen Stand von den weltlichen Ständen trennte — wo Luther diese Aeußerlichkeit schon in sich selbst und grundsätzlich überwunden hatte, jedoch noch von manchen Lehrsätzen und Vorstellungen mehr oder minder festgehalten wurde, die aus der katholischen Aeußerlichkeit herstammten. Darauf, daß er sich von der Befangenheit darin noch

Digitized by Google

nicht völlig losgemacht, bezieht sich seine Aeußerung, deren im ersten Buche gedacht wurde, er sei „selbst ein gelehrter Doctor Theologiae gewest und habe doch die zehn Gebote nicht recht verstanden.“ Die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt zeigen noch deutlicher, als wir es bisher erkennen konnten, wie er von jenen Lehrsätzen und Vorstellungen sich losmacht oder doch zu befreien strebt, wie weit er schon dahin gelangt ist oder dabei anlangt, jene Aeußerlichkeit, jene Trennung völlig aufzuheben und die auf den gesetzlichen Standpunkt verrückte christliche Lehre wiederum so zu fassen und darzustellen, daß sie das ganze Gemüth durchdringe und das ganze Leben heilige, indem er die herrschende Ansicht bekämpft, daß man durch Befolgung von einzelnen Geboten zur Sittlichkeit gelange, und dagegen den Grundsatz durchführt, daß die wahre Sittlichkeit nur da sei, wo sittliche Entschiedenheit im Ganzen, welche lediglich durch den Glauben gewürkt werde, der den sittlichen Geist Christi als Lebenskraft, und zwar in seiner lebendigen Richtung auf die Persönlichkeit des Erlösers, in sich aufnehme. Seine sittliche Anschauung und Darstellung ist daher Folge und Entwickelung seiner religiösen und theologischen Begriffe. Er trachtet, eine neue sittliche wie religiöse Denkart gegen die mönchisch-scholastische, der Hierarchie dienstbare geltend zu machen; er bestreitet die mönchisch-scholastische geradezu und durchgehends und die Hierarchie selbst gelegentlich, sodaß er von allen Seiten gegen die letztere andringt, die mit ihrer Moral oder Unmoral fallen mußte, so wie keine reinere religiöse und sittliche Denkart allgemein werden konnte, bevor nicht der überwiegende hierarchische Einfluß vernichtet war. Nimmermehr konnte in der mittelalterlich-geistlichen Weltordnung an eine gesunde Moral gedacht werden: man ersieht es hier auch daraus, daß die reinere, reformatorisch Alles auf die Gesinnung zurückführende Luther's sogleich auch als Abweichung erschien, obwol sie von mönchisch-katholischen Strichen und Färbungen noch nicht frei war, obgleich er so behutsam und schonend mit ihr vortrat, wie er auch in diesen Predigten zu Werke geht. Von selbst erwartet man, daß in denselben insbesondere die Bestreitung des Ablasses wie in den übrigen Predigten aus derselben Zeit fortgesetzt wird.

Digitized by Google

Erstes Gebot.

Sein unverrücklicher Standpunkt ist, die Gebote evangelisch-geistig zu deuten und alles Handeln nach ihnen auf die Gesinnung, als die Hauptsache zurückzuführen. Daher, daß er sogleich auch im Eingange vom äußerlichen Gebot: du sollst nicht andere Götter haben, in die tiefste Innerlichkeit hinüber leitet, wobei er von den bekannten pauliniſchen Aeußerungen über Gesetz und Sünde den Ausgang nimmt und an ihnen weiter führt, so daß schon die ersten Sätze die Summe seiner theologischen Begriffe enthalten, die sich dann durch das Ganze hindurchziehen. Er unterscheidet zwischen der Abgötterei im gewöhnlichen Sinne, der äußerlichen, die er nur berührt, und der innern, wobei er verweilt. Sie ist da, wo der Mensch aus Furcht der Strafe oder seines Nutzens wegen äußerlich zwar die Kreatur nicht anbetet, innerlich aber fortwährend Liebe und Zuversicht zu ihr hegt, die Kniee vor dem Reichthume, Ehren u. s. w. nicht beugt, ihnen aber sein Bestes opfert, Herz und Seele. Sie herrscht in allen Menschen, denn nie kann Einer durch eigene Anstrengung und Kraft dahin gelangen, daß er fremde Götter nicht anbete, so daß Alle Uebertreter des ersten Gebots sind, bis sie durch die Gnade im Glauben an Christum, der allein von aller Abgötterei frei macht, geheilt wird, was so geschieht, daß der Glaube alles Vertrauen auf eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend hinwegnimmt, indem er lehrt, daß Niemand sich selber und Niemanden eine Kreatur helfen könnte, wenn Christus nicht für den Menschen gestorben wäre und ihn bewahrte. Daraus folgt dann Verachtung aller Kreaturen. „Hörst du und glaubst, daß er für dich gelitten hat, so entsteht in dir Zuversicht und eine süße Liebe zu ihm, es vergeht die Liebe aller anderen Dinge als unnützlicher, du schätzest nur noch allein Christum als den allein nothwendigen, er bleibt dir allein und genügt dir völlig, so daß du an allen anderen Dingen verzweifelnd ihn allein habest, in welchem du Alles hoffest und den du deshalb über Alles liebest.“ Nun aber das Zeichen und die Bewährung, ob Einer dahin gelangt und von Abgötterei frei geworden. Sie liegen darin, daß er den zeitlichen Dingen abgestorben und in Christus so sicher geworden, daß ihn

Digitized by Google

Reichthum nicht aufblähet und Armuth nicht verzagt, Ehre nicht hoffärtig, Schmach nicht ungeduldig macht, daß er am Leben nicht Lust hat und vor dem Tode nicht erschrickt, sich nichts anfechten läßt, es gehe, wie es gehe, und stets genug hat, wenn er nur Christum hat, ja aus inniger Sehnsucht zu ihm des Lebens und seiner Freuden überdrüssig ist und Unehre, Leid und Tod liebt und begehrt.

Er erwartet hier die Gegenrede aus den mönchischen Begriffen, wonach die Ordensleute als die Vollkommenen von den übrigen Menschenkindern, weil Höheres vollbringend, unterschieden wurden: solche Forderung gehe nur die Vollkommenen an. Er hatte einst selbst etwas über die Räthe der Vollkommenen geschrieben. Jetzt ist er darüber hinaus. Alle Christen sind ihm im Gegensatze zu den Juden — und er nannte so schon die Ordensleute, setzte sie also selbst eine Stufe tiefer — die Vollkommenen. Allerdings ergehe an sie jene Forderung, entgegnet er, mildert aber die Strenge der letztern, indem er sie für das vorgesteckte Ziel erklärt, dessen Nichterreichung jedoch Die nicht verdammlich mache, die mit rechtem Ernst danach trachten, es zu erreichen, in Demuth ihre Unvollkommenheit erkennen und bei Gott Vergebung ihrer Schuld suchen.

Aberglaube.

Um warnend zu zeigen, auf wie manchfache Weise das erste Gebot übertreten werde, geht er verschiedene Abgöttereien durch und kömmt so auf den Aberglauben, der ihm eine derselben ist.

Selbst die Köpfe der höheren Stände, der Gebildeten, der Gelehrten steckten voll Aberglauben. Das Licht der Philosophie und der Naturwissenschaften, das seine Herrschaft zerstören sollte, dämmerte erst auf. Luther war im finstersten Aberglauben herangewachsen, auch zu Erfurt durch einen Truttvetter hatte ihm nur eine halbe Aufklärung werden können. An das Alles wird nun hier nur in der Kürze erinnert, um den Uebergang davon zu den Bemerkungen zu nehmen, wozu uns seine Bestreitung des Aberglaubens in seinen Umgebungen veranlaßt. Wir finden in seinen dermaligen Ansichten, um die es hier sich handelt, ein

Digitized by Google

wunderbares Gemisch von Vernunft und Verfinsterung. Indem er den Aberglauben bestreitet, steht er als Aufklärer über seiner Zeit. Wie groß mußte aber der Umfang und die Macht des Wahns in dieser sein, da er selbst gleich anderen hellen Köpfen auch noch so sehr in dem letztern befangen war.

Er beginnt damit, Diejenigen der Abgötterei zu beschuldigen, welche Waffen beschwören, um dadurch fest zu werden. Allein ein Zweifel, daß dies geschehen könne, kommt ihm dabei nicht in den Sinn. Er hat selbst einen jungen Menschen gesehen, der sich einen Degen an den entblößten Leib setzte und mit aller Kraft darauf drückte, so daß die Spitze sich bis zum Hefte bog und ihm dennoch kein Leides geschah. Wahrsager, Zeichendeuter, Tagewähler u. s. w. dünken ihm mehr närrisch als bös. Der Teufel äfft damit nur die Leute, allein aus dem Affenwerke kann ein schlimmer Ernst werden. An solchen geringen Dingen lernen die Leute Vertrauen auf die Kreatur (Weihwasser u. dgl.) setzen, woraus dann folgt, daß sie Gott auch nicht glauben in großen Dingen. Daß sie heilige Dinge, Zeichen, Worte zu unheiligen und teuflischen Sachen mißbrauchen, erscheint ihm als die größte Sünde. Bei gewissen Kuren und Kinderkrankheiten, in denen der Aberglaube seine Rolle spielte, „einfältige Dorfpfaffen und Küster Zettel schrieben, den Kindern an den Hals zu hängen" u. s. f. wünscht er wol, daß „die Kinder verständig wären und reden könnten, um den Müttern ihre große Narrheit zu verweisen", und zweifelt nicht, daß sie sich klüger zeigen würden, als die Mütter; räth ordentliche Arznei anzuwenden oder mit einfältigem Herzen Gott anzurufen. Dabei aber hält er es dann doch wieder für unzweifelhaft, daß die Hexen den Kindern „solch Leid anthun" (das war seiner Mutter Glaube), oder daß dasselbe von den durch die Zauberer beschworenen bösen Geistern herrühre.

Ueberall bemerkt man, daß er den Gegenstand nicht mit freiem philosophischen Denken prüft, sondern lediglich das Richtmaaß des gesunden Menschenverstandes daran hält und hauptsächlich von sittlichen und religiösen Erwägungen sich leiten läßt. Jener hilft ihm wesentlich, den gröbsten Unsinn zu erkennen, und findet er noch einen religiösen Grund, so dringt er zum vollen Lichte hindurch. Seine religiösen Begriffe leiten ihn oft für sich allein zum Licht, bestärken aber auch wol seine Befan-

Digitized by Google

genheit. Versuchen, Kinder durch abergläubische Mittel gesund zu machen, da man sich doch seines Kindes erbarmen soll? Nimmermehr. Man darf nicht aus Mitleid mit dem Kinde dem Teufel zu willen werden, und solche Mittel sind Teufelswerk. Man darf das Kind, das Gott erschaffen, dem bösen Feinde nicht darbieten, daß er es erhalte und gesund mache. Also Arznei, Gebet. Die Macht der bösen Geister, Kinder oder Aeltern zu peinigen? Sie steht ihm unzweifelhaft fest nach der heil. Schrift; der Wahn däucht ihm nicht Wahn, er hat religiöse Gründe — ein „heimliches und gerechtes Urtheil Gottes, daß er dadurch ihren und anderer Glauben prüfe oder einen mit dem andern strafe.“ In dem Gemische von Vernunft und Aberglauben überwiegt die erstere, hauptsächlich unter der Leitung des sittlichen Sinnes und der Frömmigkeit, aber auch der letztere ist noch bedeutend genug. Bisweilen erkennt er den Wahn im Wahne, weil derselbe in Seelengefahr verführt, und erkennt er ihn noch nicht, so verwirft er ihn doch aus demselben Grunde. Er sucht wenigstens den sittlichen Sinn zu wecken und auf eine höhere Stufe zu heben, der im Aberglauben so oft das Bestimmende und Leitende war, wie wenn nach dem letztern Den zeitlicher Schaden traf, der muthwillig das wohlthätige Korn verderbte oder der der Hölle anheimfiel, der aus Gewinnsucht nach Schätzen grub. Nicht selten bekämpft er den Aberglauben durch Witz und Ironie, ein Zug in seiner Polemik, der hier, wenn nicht überhaupt zuerst, doch zuerst recht deutlich und reichlich hervortritt. Die Bestreitung des Aberglaubens, sofern er ihn nicht theilt, führt ihn gelegentlich auch zu Angriffen auf Irrungen und Mißbräuche in der gemeinen religiösen Denkweise, in der Lehre, im Kirchenwesen.

Es für Sünde halten, Arznei zu gebrauchen, weil man in einer Krankheit den Heiligen ein Gelübde gethan, erscheint ihm wie ein Gottversuchen mit einem närrischen Gelübde. „So eine Frau das heilige Oel empfangen hat, darf sie ein ganz Jahr nur schwarz tragen, soll ein Jahr lang nicht tanzen u. s. f. Siehe, so gemein macht sich der Teufel mit den Weibern, daß er ihnen sein Geheimniß und Heiligthum offenbart, sein Gesetz eingibt und durch sie seinen Aberglauben ausbreitet, allerdings Gott zuwider.“ Dann wieder die „Tagewähler, die nehmen etlicher Tage wahr, an welchen es gut ist über Land zu gehen, Geschäfte

Digitized by Google

zu treiben. Diese möchten wol glauben, daß das Feuer im Winter tröstlicher sei als im Sommer, denn ein guter Pelz bekommt einem bas im Winter, denn im Sommer, und daß alle Morgen gut Ausgehen ist einem gesunden Menschen, der etwas zu thun hat; wiederum daß böse Ausgehen ist einem Kranken" u. s. w. „Manche Weiber ziehen die Maien, die man auf St. Markus-Tag in der Processíon auf den Weg gebreitet, über die besäeten Aecker, und halten sich darnach sicher, daß die Vögel den Früchten keinen Schaden thun mögen. Ja, ich glaube, das habe große Kraft, daß die Vögel der Saat nichts thun, nämlich weil die Weiber mit den Sträuchern bei den Aeckern stehen und wehren, und nicht länger. Wer mag doch, setzt er hinzu, alle leichtfertige, lächerliche, närrische Dinge erzählen, so die Weiber treiben, damit sie der Teufel bald betrogen hat. Das ist ihnen von ihrer Mutter Eva angeboren, daß sie sich also äffen und betrügen lassen."

Sehr helle Ansichten äußert er über die Astrologie, „die auch gerne eine Kunst sein wollte, wenn sie vor angeborner Narrheit dazu kommen könnte." Er möchte die Astrologen, „die sich dünken lassen, sie wüßten Gottes heimlichen Rath, der auch den Engeln verborgen ist," gerne „subtile Narren sein lassen; aber sie machen es zu grob." Was ihn zur Geringschätzung der Astrologie führt, zur Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, ist abermals sein religiöser und sittlicher Standpunkt. So findet er es von vorn herein verdächtig, daß man am Himmel Zeichen finden will, wodurch bewirkt werde, daß einer ein Bader, Wechsler, Fischer, keinen Stern aber, der anzeige, ob einer fromm oder böse, wahrhaftig oder ein Lügner sein werde, woran doch so viel mehr gelegen. Wenn gesagt wurde, die Sterne zwingen den Menschen nicht zur Sünde, sondern neigen allein dazu, so erscheint ihm das gottlos; denn „sollte Gott die Kreatur darum erschaffen haben, daß sie zur Sünde neige, und nicht vielmehr zur Frömmigkeit leite, so doch alle Dinge dem Edelsten und Besten dienen sollen, und nicht zum Schaden?"

Die Astrologie führt ihn auf manchfachen Aberglauben. Er meint, ausführlich darüber reden zu müssen, da „Etliche gefunden werden, die nicht glauben, daß dergleichen möglich sei, und Andere, welche nur allzuviel glauben." Nun däucht es ihm so glaubhaft als bekannt, daß es alte Weiber und Hexen gibt, die

Digitized by Google

mit dem Teufel ein Bündniß, die Leute durch Zauberei blind, ungesund machen — er selbst hat deren viele gesehen — die Ungewitter erregen, die Früchte verderben u. s. f. Dagegen erklärt er es für unglaubhaft, ja zu glauben verboten, daß die Hexen auf einem Bocke oder Besen reiten und sich versammeln, daß die alten Weiber in Katzen verwandelt werden und bei Nacht schwärmen. Dies erklärt er für Einbildungen und Träume. Daß die Bischöfe Wahrsager und Wahrsagerinnen öffentlich dulden und ungestraft lassen, findet er tadelnswerth; daß es manche für ein großes Unglück achten, wenn ihnen Morgens ein Priester begegne, und daß sie sich dann, um Leid von sich abzuwenden, mit dem Kreuze bezeichnen, das meint er, habe sie der Teufel gelehrt. Ausdrücklich bekämpft er den Nichtglauben an Hexereien und Zaubereien als Teufelswirkungen, und zwar aus dem alten und neuen Testamente, den Stellen, in welchen vom Teufel und dessen Einwirkungen die Rede ist, die er vollkommen wörtlich nimmt. Der Böse vermag nach dem Zeugniß der Schrift das Schwerste, Seelen verderben; warum sollte er nicht das Kleinste und Leichteste können, die Luft vergiften oder am Leibe Schaden thun? Hat der Sohn Gottes selbst so viel von ihm erlitten, so ist es kein Wunder, daß er uns etwa eine Scheuer einwirft oder ein Glied verderbt, so es ihm Gott zuläßt, was uns zur Strafe oder Lehre geschieht, und um so weniger undenkbar ist, da wir täglich sehen, daß Gott bösen Menschen gestattet, zeitlich Gut, Gewalt und Herrschaft zu Anderer Schaden und ihrer noch größern Sünde zu mißbrauchen. Was gut ist, thut Gott durch sich selbst, das Böse vollbringt er durch die Bösen.

Das Schwanken, die Willkür ist da nicht zu verkennen. Deutlich sieht man, wie die hellere Einsicht bei ihm durch den allgemeinen auch ihn fesselnden Glauben an die Möglichkeit des Einflusses höllischer Zauberkräfte auf die Natur und die Menschen, durch eine falsche Exegese, eine getrübte religiöse Anschauung gehindert wird, wie mit dem Wahne die gesunde Vernunft bei ihm im Streite liegt, wie er sich abmüht, die Ansprüche beider zu vereinigen, zum Lichte hindurchzudringen. Den größten Theil des gangbaren Aberglaubens verwirft er indeß, und schließt endlich: „Aus diesen erzählten Gespensten magst du leichtlich die andern urtheilen, denn des Dinges mehr ist, als man hier er-

Digitized by Google

zählen kann. Dazu mehrt sich der Plunder täglich. Ursache: die Prälaten der Kirche achten es nicht." Ja wir hörten, daß der Hexenglaube und die Hexenprocesse eben von Rom aus gefördert wurden. Allein es sollte verhängnißvoll werden, daß sich Luther gerade von jenem gefährlichsten Aberglauben nicht losmachen konnte. Die meisten Opfer sollten diesem entsetzlichen Unsinne erst noch fallen, die Schmach und Nationalkalamität der Hexenprozesse sollte erst nach der Reformation in ihrer ganzen Größe hereinbrechen, und ein fruchtbarer Keim dieser unheilvollen Saat liegt in Luther's Hexenglauben, in dem Eifer und der Befangenheit, womit er sich, hier mit den Ketzermeistern zusammentreffend, dem Nichtglauben an Teufelswirkungen widersetzte, ohne Ahnung, welche Hemmungen daraus für den Geistesfortschritt der Nation, die Befreiung, welche er selbst begann, die evangelische Lehre, an die er seine besten Kräfte setzte, hervorgehen würden.

Das Maaß seiner Aufklärung, wie kläglich uns der Zustand der letztern erscheinen mag, stellte ihn indeß noch immer den helldenkendsten Männern seines Zeitalters gleich, und seine Rede war so frei, daß nur ein Muthiger sie wagen konnte. Er erzählt, in seinem Kloster zu Wittenberg habe er den Teufel verschiedene Male poltern und umgehen hören. „Denn als ich anfing den Psalter zu lesen, und nachdem wir die Nacht Metten gesungen hatten, und ich im Rempter saß, studirete und schriebe an meiner Lection; da kame der Teufel und rauschete in der Höllen dreymal, gleich als wenn einer einen Scheffel aus der Hölle schleifete. Zuletzt, da es nicht wollte aufhören, raffte ich meine Bücherlein zusammen und ging zu Bette: aber mich reuet es diese Stunde, daß ich ihm nicht aussaß, und hätte doch gesehen, was der Teufel noch wollte gemacht haben. So hab ich ihn sonst auch einmal über meiner Kammer im Kloster gehöret, aber da ich vermerkt, daß er's war, achtete ich's nicht, und schlief wieder ein." Aber noch etwas später polterte er auch im kurfürstlichen Schlosse und Herzog Johannes hielt die Sache für wichtig genug an Luther zu schreiben und sich Rath von ihm zu erbitten. Derselbe Fürst schenkte ihm späterhin aus Friedrich's des Weisen Nachlaß einen „Crystall mit gülden ebräischen Buchstaben und Zeichen auf den Schlag zugericht" (fest zu machen). Allein, sagt Luther „derselbige Fürst (Friedrich) war viel zu

Digitized by Google

klug zu solcher Gäucherei" und also für das Mal wohl klüger als der Doktor. Es ist bekannt, wie viele damalige Fürsten und Gelehrte der Astrologie eifrig ergeben waren. So namentlich Reuchlin und Melanthon, der sich noch viel später die größeste Mühe gab, Luther zum astrologischen Glauben hinüberzuziehen, wie sich umgekehrt Picus von Mirandola bemüht hatte dem Freunde Reuchlin denselben auszureden. Luther wandte sich aber mehr und mehr davon ab, in diesem Punkte aufgeklärter als seine Umgebungen. Die Universität hatte sich bei ihrer Einweihung ein Horoskop stellen lassen. Eben zu dieser Zeit war alles voll von planetarischen Prophezeiungen, Kalendern u. dergl. Luther fand „viel der Bücher bei Gelegenheit der Visitation im Jahr 1527 in den Häusern der Dorfpfarrer und Küster." Erst in der letzten Hälfte des Jahrhunderts kehrte sich die Satyre gegen sie. Ein paar Jahre nachdem Luther diese doch überwiegend gegen den Unsinn gerichteten Predigten gehalten, prophezeite ein Gelehrter, der berühmte tübinger Mathematiker Stöffler, eine Sündfluth, und nun war der wittenberger Burgemeister Hohendorf (1517 — 1534) der Erste, der Sicherungsmaßregeln traf. Sorgfältig achtete man auf die Himmelszeichen und brachte sie mit den Zeichen auf Erden in Zusammenhang. Der Kurfürst und der Herzog von Sachsen bemerkten im Jahre 1517 „da das Evangelium aufging" zu Weimar im Monde ein schönes helles Krucifix. Herzog Johann sah 1516 in Weimar einen großen rothen Stern, der sich zuerst in ein helles Licht, dann in ein Kreuz, darauf in einen gelben und zuletzt in einen gewöhnlichen Stern verwandelte. Dem Fürsten machte das Gedanken, es wurde darüber gesprochen, auch Luther hörte davon. Die Erscheinung war bemerkt „das Jahr zuvor, ehe das Evangelium angegangen ist." Luther deutete sie „aufs Evangelium." Doch wol lauter Zeichen, daß die von ihm ausgehende Bewegung bereits große Aufmerksamkeit erregte und die Aufmerkenden wie ihn selbst mit Ahnungen größerer Dinge, die da kommen sollten, erfüllte, ihn bei seinen Fortschritten begleitete. [1])

1) Tischreden, Walch XXII, 1200, 2262 ff. Vom Scham Hamphoras, Plochm. XXXII, 314. Blätter füt lit. Unterh. 1843. Nr. 166. Grohmann, Annalen der Un. Wittenb. I, 8. Gervinus a. a. O. III, 129. Leopold, Wittenberg, 71. Löscher a. a. O. I, 159.

Digitized by Google

Heiligenverehrung.

Zu den im Schwange gehenden Abgöttereien, wodurch gegen das erste Gebot gesündigt werde, zählt er weiter die Heiligenverehrung und die damit verbundenen Wallfahrten. An mehreren Stellen ist schon davon gesprochen, zu welcher Höhe das Unwesen gestiegen war; und eben noch in der Zeit, in welcher er aufwuchs und zum Manne reifte, stieg die Verehrung von neuen Heiligen, wurden neue Wallfahrten in den Gang gebracht — der Annendienst, als er auf Schulen ging, die Pilgerfahrten zum heiligen Rocke in Trier erst noch 1513. Wie gänzlich war er selbst eingenommen gewesen, bis noch vor ein paar Jahren. Wie eingenommen hatte er Alles in Wittenberg gefunden, das Volk, den Fürsten, die Gelehrten. Jenes ließ sich eher seinen Gott als seine Götzen antasten. Bei der Geistlichkeit, den Doktoren der Universität, welche größtentheils ihre Pfründen besaßen, bei dem Kurfürsten wegen seines Stifts knüpften sich, von der festgewurzelten Meinung abgesehen, sehr starke Anliegen des Nutzens und der Liebhaberei an den Bestand des Heiligendienstes und alles Dessen, was damit zusammenhing. Nicht zu vergessen, daß die Verdienste der Heiligen zum großen Theile den nutzbaren Ablaßschatz bildeten. Das Alles ließ sich Luther indeß nicht irren, seine vorgeschrittene Ueberzeugung auszusprechen, und zwar sehr ausführlich, in's Einzelne gehend, und wenn noch nicht ganz auf den Grund dringend, doch das Uebel gerade da anfassend, wo es am festesten saß, an der Seite der Mißdeutung und des Mißbrauchs, wo es geistig und sittlich am schädlichsten war und dem weltlichen Nutzen am meisten diente. Wie er die Heiligenverehrung noch zulassen will, sieht sie unschuldig genug aus, aber Niemanden wäre auch sonderlich daran gelegen gewesen, wenn sie nichts weiter mehr bedeuten sollte. Am 10. Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste (1516) hatte er in der Hauptpredigt seinen ersten Angriff auf den Ablaß gewagt. An demselben Tage war es, daß er dem Volk zu Wittenberg das Schärfste von Allem sagte, was in den zehn Geboten über den Heiligendienst, die Wallfahrten und Abläße vorkommt.

Er verwirft die Heiligenverehrung überhaupt keineswegs,

Digitized by Google

allein er beschränkt und vergeistigt sie so und sucht sie mit seiner tief innerlichen Auffassung in eine solche Uebereinstimmung zu bringen, daß wenigstens von ihr, wie sie geübt wurde, nichts mehr bestehen blieb. Sofort verwirft er es geradezu als Abgötterei, die Heiligen allein um zeitlicher und leiblicher Güter verehren. Die die Heiligen also ehren, suchen ihre eigne und nicht Gottes Ehre, sind rechte Christen nicht. „Wir ehren und rufen die Heiligen nicht weiter an, denn sofern uns ein Bein oder ein Kopf wehe thut, oder sofern wir kein Geld mehr im Beutel haben." Das wird für unnütz, eine Thorheit vor Gott erklärt, es gefalle weder ihm noch seinen Heiligen. Indeß wird doch zugegeben, es diene insofern zur Ehre Gottes, als Gott aus allen Dingen etwas Gutes nehmen könne. Allein er gibt Gutes, Regen und Sonnenschein, auch den Narren, Feinden, Lästerern, und lehrt uns dadurch, „daß er oder kein Heiliger um solche schlechte Dinge nicht geehrt werden sollen, weil er das Alles überflüssig gibt allen bösen Buben, die ihn darum weder anrufen noch ehren."

Er nimmt sodann den Dienst einer Menge von Heiligen im Einzelnen durch, um zu zeigen, wie „unchristlich sie geehrt werden." Er will nichts davon wissen, daß dem Einen zugeschrieben werde, er schütze vor diesem, dem Andern, vor jenem Uebel. Er führt dies auf heidnische Vorstellungen zurück, unterwirft die Heiligenlegenden sammt ihren Verbreitern und Gläubigen einer theilweis sehr beißenden Kritik. Einer der beliebtesten Heiligen war eben damals St. Christoph geworden. Wir hörten, Scheurl hatte 1512 einen Hymnus an ihn drucken lassen. Wer sein Bild früh Morgens ansehe, sollte Abends lachen, vor dem Teufel und vor dem jähen Tode geschützt sein. Es erscheint ihm nun eben so frevelhaft als thöricht, daß dem Ansehen des „hölzernen und gemalten Bildes" solche Wirkung zugeschrieben werde. Das Ansehen früh Morgens! Hat er seine Kraft so gänzlich an das Frühsehen gebunden, daß ihn vergebens ansieht, wer etwa zu spät kommt? Lachen soll, wer sein Bild ansieht, nicht Der, der in seinem Glauben ihm nachlebt! „welcher doch alleine macht, so ja die Heiligen etwas erlangen, daß wir solches empfahen," womit denn aller Heiligendienst im Grunde für überflüssig erklärt war. „St. Erasm ist der Geizhälse Patron, doch also, daß sie ihm

Digitized by Google

mit gewissen Gebeten und Kerzen dienen, so gibt er ihnen Reichthum vollauf. Denn was wollte der müßige Mann sonst vornehmen? St. Ludwig, Barfüßerordens, hat einmal in seinem Leben schlecht Bier gut gemacht: da er nun todt und selig ist, muß er unser Bierbrauer sein; dies und kein anders ist ihm zu thun erlaubt. St. Wendelin war ein guter Hirte; nun ist er nützer wider die Wölfe, denn alle Hunde. Da er noch lebte, da hüthete er allein sein Vieh: da er nun gestorben ist, muß er Jedermanns Hirte sein. Also gehen wir mit den Heiligen um, daß wir uns nicht schämen, solche irdische Geschäfte unter sie auszutheilen, als wären sie unsre Knechte und Handwerksgesellen worden; daß mit dem alten Plunder der abergläubische Mißbrauch schier wiederum von uns Christen ist eingeführt worden und angerichtet wird der Haufen alter Götter, die vor Zeiten die Römer im Pantheon ehrten. Und das Alles allein darum, daß wir hier gut leben haben. Also geht es, wenn Bischöfe und Pfaffen schlafen oder ihres Geizhandels warten; da hat der Teufel gewonnen Spiel und führet in die Kirche unter dem Schein des Gottesdienstes ein ganzes Meer von Aberglauben ein, und ist Niemand, der es ihm wehret." Als das Aergste erscheint es ihm, daß die Menschen mehr auf die Heiligen aufschauen und vertrauen als auf Christum. „Es wäre viel besser, man folgte den Heiligen nach in einem heiligen Leben und würde selig durch einen jähen Tod, als daß man ihnen nicht nachfolgt und mit einem natürlichen Tode verdammt wird. Die Leute werden durch den Dienst der Heiligen ganz sicher, leben ohne alle Furcht Gottes, da doch aller Heiligen Dienst zur Gottesfurcht gestiftet ist; auf den Glauben und die Liebe, von den Heiligen bewiesen, achten sie nicht, sondern nur auf ihre Wunderwerke, ihre Macht über zeitliche Dinge, die man ihnen oft, nicht ohne Gott zu versuchen, beilegt; wobei es denn an Pfaffen nicht fehlt, die dem Aberglauben nicht wehren, sonderlich wenn sie merken, daß er ihnen was einträgt."

Er greift den Mißbrauch von allen Seiten an, ist eifrig bemüht, auf die geistige Bedeutung, die echte Lehre, den älteren Brauch der Kirche zurückzuleiten. „Die Gott und seine Heiligen recht ehren, suchen am ersten die Ehre Gottes in den Heiligen und wie sie ihnen nachfolgen mögen, wie die Kirche in

Digitized by Google

ihren Kollecten thut, begehren nicht leiblich Ding; ja Gott entzieht ihnen oft zeitlich Gut — wie den Heiligen auch — daß sie allein nach dem ewigen Gut verlangen. Die aber Gott allein um zeitlich Ding dienen, die haben ihr Heil allein auf Erden, wie Gott der äußerlichen Frömmigkeit äußerliche Güter verleiht, innerliche entzieht. Also mästet und nähret Gott viel Pfaffen und Mönche, die doch alle ihr Lebenlang nichts thun, denn daß sie ihre Horas mit kalten unwilligen Herzen ohn Unterlaß plerren, da sie doch allerdings nichts beten, und bilden sich gleichwohl ein, sie haben unsern Herr Gott bezahlet." Er begegnet jeder Beschönigung, jeder Ausrede. „Wenn Christus Diejenigen Heiden nennt, die nach zeitlichem Gut trachten, so darf ich sie wol schwache Christen heißen, oder doch faule und unachtsame Menschen. Ich verbiete nicht, die Heiligen anzurufen um zeitliche Güter, verwerfe das aber, daß man allein zeitlich Gut sucht und nicht achtet ihrer Tugend und Exempel. Ich bekenne, daß auch die Kirche in ihrer Litanei bittet wider Blitz, Donner und alle leibliche Noth; aber sie hält rechte Ordnung, bittet zuerst um Gnade und Vergebung der Sünden. Mag sein, daß die Schwachgläubigen bitten mögen um Gesundheit und länger Leben, daß sie hernach frömmer werden; aber wer weiß doch oder mag von sich sagen, daß er habe ein solch rein Herz, daß er leiblich Ding begehre in so einfältiger Meinung? Wer sein Leben bessern will, kann nichts Besseres thun, denn daß er unter der Strafe, die da ist die rechte Besserung und Arznei des Lebens, verharre bis in den Tod. Denn diese Besserung des Lebens fehlt nicht, sintemal sie nicht aus uns, sondern aus Gott ist, der all unsern Bitten weit zuvorkommt und es besser mit uns macht, als wir es wünschen können. Es ist nicht auszureden, wie das so ein würdiges Leben ist, so Einer etwas zu leiden hat. Narren sind wir, wenn wir uns vermessen, unser Leben zu bessern in Gesundheit. Darum sollte man viel lieber einem Christenmenschen rathen, die Krankheit mit Geduld zu tragen, ja auch begehren, daß der Tod komme, je eher je lieber, wie St. Cyprian spricht, daß einem Christen nichts nützlicher ist, denn bald sterben. Aber wir hören lieber den Heiden Juvenal und bitten um einen gesunden Geist in einem gesunden Leibe, in welchem doch die böse Lust am meisten wüthet. Nicht daß man

Digitized by Google

sich zur Krankheit bringen soll, sondern wenn Gott sie uns zuschickt, sollen wir sie annehmen als einen guten Boten Gottes. Man soll auch nichts Gutes begehren ohne Gottes Willen."

Um den vielfach angegriffenen Heiligendienst zu retten, war man unter Anderm darauf verfallen zu sagen, wie die Heiligen auf Erden mancherlei Gaben des Geistes besessen, so wären sie auch im Himmel mit verschiedenen Gaben zu helfen betraut. Indem er hierauf kommt, sieht man recht deutlich, daß er, obwol noch schwankend und von den bessern Vätern, Augustin namentlich, abhängig, das Spätere von dem Früheren, die Schulmeinung von der Kirchenlehre, das misbräuchlich Eingeführte vom kirchlich Autorisirten zu sondern trachtet, wahrhafte Begründung sucht, nicht geneigt ist, sich ohne eine solche abweisen oder zur Ruhe bringen zu lassen; daß er die Lehre und was davon abhängig in der Kirche, scharf darauf ansieht, wie es in dieser Beziehung mit ihr steht, und sich nicht scheut, seine Bedenken, seine gewonnene Ueberzeugung offen herauszusagen. Er sagt: „Ich sehe nicht ein, wie die neue Meinung anders bewiesen werden könnte, als durch Folgerungen aus Analogien (nisi arguendo a simili), was die allerschädlichste Beweisführung in Glaubenssachen ist. Wie viel Irrthum ist in die Kirche eingeschlichen unter dem Namen Christi und seiner Heiligen, unter dem Schein großer Heiligkeit, und in guter Meinung, wie es heißt, und Eifer der christlichen Kirche, d. h. a simili. Ebenso, wie viel gut Ding wird verworfen von den heiligen überzarten Ohren und muß unter dem Vorwande des Aergernisses Aergerniß heißen. Das sehe ich, die Kirche sagt nicht: St. Paule, heile meine Wunden, sondern: bitte für mich. Darum ist zu wissen, daß alle Heiligen Alles vermögen, und daß dir so viel von Gott gegeben wird, so viel du glaubst, daß du empfangen werdest. Darum befiehl deine Sachen dem Heiligen, der dir der liebste ist, zuerst aber deine Sünden und Noth der Seelen. Ich verwerfe nicht, was St. Augustin schreibt, daß Gott durch einen Heiligen oder an einem Orte Etwas thut, das er durch andere Heilige anderer Orten nicht thut. Niemand weiß Gottes Rath. Dir aber steht es nicht zu, nach deinem Gutdünken den Heiligen Geschäfte zuzutheilen."

Am Feste der heil. Anna, die er so inbrünstig verehrt hatte,

Digitized by Google

verbreitet er sich über das Thörichte und Ueberstiegene ihrer Legende und neu aufgekommenen, durch den Kurfürsten so angelegentlich geförderten Verehrung und knüpft hieran eine Belehrung, wie die Heiligen recht und innerlich geehrt werden. „Der ehrt sie recht in Gott, der da anschauet in ihnen Gottes Werk und Gnade und durch solche Betrachtung beweget wird und zerrinnt in eine süße Liebe zu Gott, daß er so große Gaben ihnen verliehen hat", u. s. f. Das Alles war nun durchaus kirchlich, herstellend, nur wider die eingeschlichenen grob-sinnlichen Vorstellungen und die der officiellen Kirchenlehre widersprechende Uebung gerichtet. Allein auf der andern Seite waren jene Vorstellungen die herrschenden, wurden geduldet und sogar begünstigt, die Praxis stand mit ihnen in Wechselwirkung, sie wurden durch dieselbe genährt, die wirkliche Kirche hatte sie sich so gut wie angeeignet, deutlich gezeigt, daß sie sich auf eine reinere Auffassung und Praxis nicht zurückführen lassen wollte. Luther, wie man auch hier wieder recht deutlich sieht, war daher und konnte sich streng kirchlich glauben, sofern er auf die ehevorige, reinere, nicht widerrufene, offiziell gebliebene Kirchenpraxis und Lehre zurückging, während er sich zugleich durch seine ganze innerliche Auffassung in einem unversöhnlichen Widerspruche mit der wirklichen entarteten Kirche und verirrten Lehre befand und als Abweichender und Gegner erschien, indem er seine wahrhaft kirchliche Ansicht wider die letztere geltend zu machen suchte. Er hatte gerade als wahrer, verständiger und wohlgesinnter Freund und Verehrer der Kirche vollkommen recht, aber bei der Herrschaft der Verderbniß erschien es ohne Frage als höchst ärgerlich, wenn er, noch einmal die Wirklichkeit, die kirchliche Praxis in Beziehung auf den Heiligendienst ins Auge fassend, die Rüge aussprach, es werde hin und her weiter nichts gepredigt, denn was und wie viel die Heiligen uns nützen in zeitlichen Dingen, aber wie barmherzig Gott in ihnen gewesen, das werde geschwiegen, so daß man freventlich zanke und disputire, welcher Heilige im Himmel vor Gott am Höchsten sei, gleich als hätten sie etwas gethan und nicht Gott — „so gar haben wir uns vergaffet an fleischlichen Dingen und unsere Augen von Gott abgekehrt." Noch ärgerlicher mußte es lauten, wenn er geradezu sagte, „zu unsern Zeiten ist es leider gar dahin gekommen mit

Digitized by Google

der Heiligen Dienste, daß es besser wäre, man ließe ihre Feste unterwegen und daß wir auch ihre Namen nicht wüßten"; oder wenn er getreulich abschilderte, wie es an den Heiligen-Festen herging. „Daß du das verstehest, so überlauf und besiehe die närrische Weise des gemeinen Volks, wie jeder Handwerksmann seinen sonderlichen Heiligen hat. Die Goldschmiede haben St. Eulogium; die Schuster St. Crispinum und Crispinianum; die Tuchmacher St. Severum; die Maler St. Lucam; die Aerzte St. Cosmam und Damianum; die Juristen St. Ivonem; die Studenten St. Catharinam und etwan Aristotelem. Also, ein jeglich Land hat seinen Heiligen, als, die Franken St. Kilian u. s. w. Nun siehe einmal, wie sie ihre Heiligen ehren. Zum ersten, achten sie nicht ihrer guten Werke und Exempel. Darnach, wenn sie es gut machen und ihnen gar große Ehre anthun wollen, so hören sie früh Morgens eine Messe und feiern denselben ganzen Tag allein mit dem Kleide und Müssiggange, und mehr mit dem Scheine, denn mit der Wahrheit. Darzu treiben sie ein leichtfertig Wesen, mit Singen und Springen, daß sie mit ihren Herzen sich niemals mehr von Gott entfremden, denn an dem Tage. Sie verderben die Zeit, ja, spotten mit ihrer Andacht der Heiligen, begehen die Feste, gleichwie die Heyden vor Zeiten ihre Bachanalia oder Saturnalia. Die Heyden haben ihre Götzen so unehrlich nicht gehalten, als wir unsere Heiligen; ja, sollte sich doch ein Schwein solchen Dienst nicht wünschen. Aber Gottes Zorn hat jetzt überhand genommen und uns dahin gegeben in einen verkehrten Sinn, daß wir ja allenthalben widersinnisch und verkehrt sein. Hier sollten unsere Bischöfe fleißig Aufsicht haben und dazu thun, ja, es wäre das Beste, daß alle Heiligentage abgethan würden, nur daß man etliche wenige behielte, an welchen man früh Morgens Gottes Wort hören möchte und Messe halten. Denn unsere Feiertage sind nichts Anderes, als ein Gespötte der christlichen Kirche, darinnen man Gott nicht ehret, sondern unehret, wie uns das die Erfahrung nur allzuwohl lehrt. Darum hätte Gott Ursache zu uns zu sprechen als vor Zeiten durch die Propheten zu den Juden: Ich hasse und verwerfe eure Feste, und eure Sabbathe und Neumonde mag ich nicht!" — Die alten Klagen von hundert Jahren daher, die wirkungslos verhallten Klagen der Nikolas von Clemange, Gerson u. s. f.

Digitized by Google

und der großen Koncilien selbst. Vergeblich hatten die Reformationsdekrete der letztern und einzelne Bischöfe eben Das angestrebt, worauf wir Luther hier dringen hören.

Wallfahrten. — Kirchweihen. — Abläße.

Es konnte nicht ausbleiben, daß er Anstoß und Unwillen erregte, wol selbst bei Manchen, die ihm sonst anhingen, denen aber seine Freisinnigkeit oder deren Befangenheit noch zu groß war. Der schon genannte Oldekop sagt, er habe Luther gern gehört, auch allen seinen Predigten in dieser Zeit beigewohnt, ihm bei der Messe assistirt, auch sonst persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, Luther sei sein Beichtiger und ihm wohlgesinnt gewesen; er weiß nichts an ihm zu tadeln, aber das mißfiel ihm, daß Luther bisweilen, wie er meinte, über die Heilgenverehrung mit der katholischen Kirche nicht übereinkam und in der Predigt rügte, daß jeder Heilge im Himmel sein eignes Geschäft haben sollte, die lieben Heiligen verspottete, namentlich St. Christoph, welchen man in Wittenberg vierstimmig angesungen: vielheiliger Mann. Wenn Luther das gehört, so habe er aus der Haut fahren wollen und gesagt, dadurch werde Gott der Schöpfer aller Dinge hinter die Thür geschoben und am Tische untenangesetzt. Luther deutet auch wol selbst auf den Widerspruch hin, der gegen ihn erhoben wurde, auf den ernsteren Zusammenstoß, den er, ohne jedoch abzulassen, ahnt, denn er kennt die Höhen sehr wohl, wo das Uebel seine stärksten Stützen hat. „Da zanken sie der Heiligen halben — will immer einer mit seinem Heiligen über andre sein — darf's aber jetzt nicht weiter herausstreichen, als ich gern wollte, darum, daß sie sich fein schmücken würden, und ich müßte freventlich davon geurtheilt haben und unrecht sein, sie aber heilig und unschuldig. Dazu trifft das auch an die großen Prälaten der Kirche, die unleidlicher sind, denn der Himmel, wenn man sie antastet. Man darf den Bettel nicht zu scharf anrühren, bis er einmal selbst grob an Tag komme. Dahin gehören die langen Predigten von der Würde, Freiheit und Ablaß der neuen Feste. Unsre Nachkommen werden dermaleins sehen, daß wir nicht müssig gewesen

Digitized by Google

sind und für die Langeweile gelebt haben. Denn haben wir sonst nichts gethan, so haben wir doch neue Feste gestiftet und mit den neuen die alten vertrieben, das wohl ewiger Gedächtniß werth sein mag. Vielleicht kommt man noch zu Adam und Eva, daß man ihren Tag auch begehen wird. Es ist die Zeit kommen, darin wir Alles gerne lehren und hören, ausgenommen die alte beständige Wahrheit. Dann der Mißbrauch, daß aus Geiz immer neue Kirchen erbaut werden, wo man nur ein Bild hat, fürnämlich an Orten, wo der dumme Pöbel zuläuft, so daß die Pfarrkirchen verlassen stehen. Damit verbunden das Wallfahrten, das vom Teufel ist, womit sie Zeit und Geld verlieren und mit vielen Sünden sich beladen, indem sie viel unnütze Dinge reden, hören und sehen, verlassen Haus, Hof, Weib und Kind, Dienst und Pflicht, laufen und rennen vor Langeweile und thun allenthalben kein gut. Die christliche Kirche hat nicht vergebens geordnet, daß die Kirchen und zugehörige Stätte sollen geheiligt werden durch das Wort und Gebet, wovon das Volk durch die Wallfahrten abgezogen wird. Sie berufen sich auf den heiligen Geist, der aber gerade befiehlt, daß das Weib beim Manne, der Knecht beim Herrn bleiben soll und keine gute Ordnung zerstört. Hast du ein Weib oder Gesinde, die da sprechen und schreien, sie werden gezogen im Geiste zu Wallfahrten; höre meinen Rath: Nimm ein gut eichen Kreuz und heilige ihnen mit guten Schlägen den Rücken, so wirst du sehen, wie du mit diesem Finger Gottes wirst Teufel austreiben. Denn der Teufel stellet den Weibern am meisten nach, die sich gar leichte hierzu verführen lassen. Wo der nicht Macht hat in ungeweiheten Stätten (dahin man läuft), die Leute zu äffen, thut er das in den Pfarrkirchen selbst. Das gehet nun also zu: daß er das Volk reizet, seine ordentliche Pfarrkirche zu verlassen und den Kirchweihen und Heiligenbegängnissen nachzulaufen, in die Wälder und Dörfer. Da sind nun allenthalben Schenken und Krüge, darinnen es zugeht wie im rechten Babylon (denn also hält man jetzt die Kirchmeß). Und so es Abend wird, so kehren sie wieder heim mit vollem Ablaß, das ist, voll Bier und Wein, voll Unzucht und andern greulichen Lastern, die sie da getrieben haben; kommen sie anders heim. Denn es fehlet selten, daß nicht Etliche auf der Kirchmeß erstochen werden, oder doch schwerlich verwundet;

Digitized by Google

also, daß nun auch ein Sprüchwort daraus worden ist: Man theilet an den Kirchweihen am Abend Ablaß aus mit Prügeln und Schwerdten, ja, Mord und Todtschlag. Des Jammers und Greuels machet uns nun der Teufel je mehr und mehr; noch meinen wir, es sei besser, daß solche Kirchweihen bleiben, denn daß sie abgethan würden. O daß Gott wollte unsern Bischöfen dermaleins Gnade geben, daß sie solchen Ablaß sammt den Kirchweihen widerrufen und dem Teufel nicht ferner gestatten, uns zu unserm Schaden, da man uns jämmerlich erschlägt, noch zu spotten: es ist zu viel, daß er uns spottet mit Irrthum und Lügen. Aber hier muß ich hören, daß mir vorgeworfen werden die bewährten Wallfahrten, die gen Rom, gen Jerusalem und andern Orten mehr geschehen, zu ehren die Gebeine der Heiligen und Ablaß zu erlangen. Ich antworte: wer diese Wallfahrten allzumal unterwegen ließe und bliebe daheim, der sündigte nicht. Sie sind nicht geboten, sondern werden freiwillig unternommen. Ich will damit dem langen Brauche, der eingerissenen Gewohnheit nicht entgegen sein. Es mag meinethalben laufen, wer nicht bleiben kann; nur daß sie lernen, wenn sie daheim blieben, so möchten sie mit denselben Kosten Gott tausend mal besser dienen und ihrer armen Seelen besser rathen, wenn sie die Kosten an die Armen legten, ja an Weib, Kind, Gesinde und Oberherren, und dieweil Gottes Ruthen und Kreuz mit Geduld trügen."

Nutzbare Heiligthümer und Ueblichkeiten.

In diesem Lichte erschienen ihm jetzt die großen Pilgerfahrten, deren eine er selbst, eine sein Kurfürst und so Mancher mit und neben ihm unternommen hatte. Allein sie gehörten gleich den gewöhnlichen Wallfahrten, den Seelenmessen u. dgl. zu den nutzbaren Ueblichkeiten wie die Reliquien zu den nutzbaren Heiligthümern in der Kirche, und wer sie bestritt, unternahm den schweren Kampf gegen Vorurtheil, Dummheit und Eigennutz zugleich. Luther nahm ihn auf sich, während er gleichzeitig den für sich allein schon auch nicht leichten Krieg gegen die Schulmeinungen und Grillen, die Vorurtheile und den Eigensinn der Gelehrten führte, und verdient dabei sein Muth Anerkennung,

Digitized by Google

so nicht minder seine Uneigennützigkeit. Er wußte oft bei den dringendsten Bedürfnissen nicht Rath zu schaffen, und ein bedeutender Theil der unzureichenden Einkünfte seines Klosters bestand in den „Accidentalien" von den Ueblichkeiten, wogegen er predigte. Die wittenberger Pfarre trug dreihundert Gulden ein und hatte nur dreißig an gewissem Einkommen. Das größere Ungewisse wurde offenbar durch die Predigten bedroht, die er in der Pfarrkirche und als Vertreter des Pfarrers hielt, und man weiß, daß die „neue Lehre" in der That den vorauszusehenden Erfolg gehabt hat. Weltliche Rücksichten dieser Art kennt er jedoch nicht, und noch weniger war er gemeint, die Habsucht zu schonen, die das Heilige zum Deckmantel nahm. Gerade das erregte seinen Zorn. Kirche, Messe, echte Christlichkeit des Volks sind ihm so hohe Dinge, daß er stärkere und immer stärkere Angriffe auf die Schändung des Heiligthums nicht scheut. So unter Anderm in den nachstehenden Aeußerungen. „Auch hat unser Geiz neulich erdacht, daß man sieben Gülden Messen (die also genannt, weil sie mit einem Gülden bezahlt werden,) mit etlichen Kerzlein und andern Ceremonien lesen lässet, auf weiß nicht was für Glück. Also lässet uns der leidige Teufel auch die Messe nicht rein und lauter. Und wie, wenn hierher auch gehörte der unersättige bodenlose Geizsack, da man zum Kirchenbau opffert, bettelt, zusammen raffet Schätze ohne Ende, und dazu fein brauchet Heiligthum und Ablaß. Darnach, so man das Geld zusammen gebracht hat, so legt man es weder an die Kirchen, noch an die Armen, sondern man verschwendet es mit Krieg, oder Rechtshändeln, oder hebet es dazu auf. Also hat man auch die Nägel Christi in Mißbrauch gezogen und zu Geiznägeln gemacht, und das Alles unter dem Schein großer Andacht und Heiligkeit, daß man Gülden und Thaler damit durchbohret. Sprichst du, man thue es aus Andacht; so spreche ich, warum durchbohret man denn nicht damit Papier und ander Ding, als Tafeln u. s. w. Warum ist man dem Silber und Golde so aufsätzig? Aber was unterstehe ich mich viel zu sagen von dem bodenlosen Geizsack, den man jetzt hat in der Kirchen angerichtet, daran der Prophet selbst verzweifelt, und spricht kurz, als in der Summa, Jer. 6, 13: Sie geizen allesammt, beide Groß und Klein."

Solche Treffer durch Anwendung eines schlagenden Schrift-

Digitized by Google

worts, wie ihm denn ein solches stets zu Gebote stand, gehörten sicher zu dem Wirksamsten in seiner Rede, und namentlich seine fleißigen Schriftstudien befähigten ihn in einem solchen Maße dazu, worauf wol im Vorübergehen einmal aufmerksam gemacht werden darf. Im Uebrigen erhellt abermals aus dem Schlußsatze, daß er sich die Schwierigkeit seines Kampfes nicht verbarg und wie voll ihm das Herz von den Verderbnissen der Kirche war. [1])

Kirchliche Gesinnung.

Andere bald folgende Aeußerungen lassen abermals deutlich erkennen, wie streng-kirchlich seine Gesinnung war. Er hatte bei seinen Rügen ausdrücklich erklärt, daß er die Heiligenverehrung an sich selbst nicht verwerfe. Er fügt mildernd noch hinzu, wenn er Diejenigen streng getadelt habe, die mit den Heiligen Abgötterei trieben, so wolle er sie doch nicht verdammen, sondern nur dahin bringen, daß sie ihr Elend und ihre Unvollkommenheit erkennten und nicht Christen zu sein meinten, weil sie Gott und seine Heiligen so verkehrt anbeteten. Sodann kommt er auf die Begharden, mit denen er nichts zu schaffen haben will. Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß er die Böhmen meint, wobei zu bemerken ist, daß er die Ansichten der böhmischen Brüder erst späterhin kennen lernte und dann ihren Lehrbegriff genau prüfte und größtentheils billigte. „Wiewol ich euch weiland Ketzer schalt, da ich noch päpstisch war," schrieb er ihnen 1530. In dieser ganzen Zeit scheint er nur Kunde von den entarteten Begharden gehabt zu haben. Er ist erfüllt von der großentheils gerechten Abneigung der Kirche gegen sie. In seinen Umgebungen mußten Hinneigungen zu den böhmischen Ketzereien vorhanden sein. Er hat sein Ohr dagegen verschlossen. Sein Widerwille und Eifer ist noch immer derselbe. „Mit nichten, sagt er hier, sollen die Unseligen denken, ich habe ihre Meinung hiermit gefördert, die aus grobem Unverstande (nimia rudltate) und feindlichstem Hochmuth uns Deutsche beschuldigen, wir ehrten die Heiligen so, daß wir Abgötter aus ihnen machten. Um das zu be-

1) Vergl. Walch XXII, 1362. Plochm. XXIV, 346.

Digitized by Google

weisen, raffen sie zusammen viel Sprüche der Schrift, in welchen verboten wird, daß man Niemand soll anbeten, denn Gott alleine. Und daß sie uns bei den ihrigen billig verhaßt machen, so lassen sie fein außen, daß David, Salomon und viel Andere angebetet worden sind, verkehren damit die Schrift böslich und schänden arglistig unsern Gottesdienst. Also lehren sie uns, die Bauern, daß Gott allein anzubeten sei, davon sie hoch rühmen, gleich als hätten wir solches jemals geleugnet; da sie doch nicht leugnen mögen, daß man oft eines Königs Dienern Ehre erbeut und gleichsam anbetet, desto eher vor den König zu kommen." Er sage wider die groben Filze, die solches nicht wahrnähmen, daß man seine Zuflucht wol nehmen möge zu der Fürbitte der Heiligen; sucht dann den Heiligendienst durch mehre alttestamentliche Stellen mit sehr unzureichender Exegese zu begründen, und kündigt sogar an, dies ein ander Mal noch weiter ausführen zu wollen. „Ich sollte hier auch predigen wider das falsche Vertrauen auf Ablaß, setzt er hinzu, wo ich das bereits nicht gethan hätte mehr als zu viel, auf mancherlei Weise." Vom Ablaß war und blieb die bewegteste Tagsfrage. [1])

Die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben.

Am Schlusse der Predigten über das erste Gebot kommt er auf seine Grund- und Hauptlehre von der Gerechtigkeit allein durch die Gnade Christi ohn' unser Verdienst; auf die guten Werke, die doch nicht rechte gute Werke und Erkenntniß sind, sondern Irrthum und Sünde, weil sie nur aus bösem Herzen kommen, bei Dem, dessen Herz durch die Gnade noch nicht zu Gott gekehrt ist; auf ihre Schädlichkeit, weil das Herz dabei nichts suchen kann als sich selbst, weil sie den Menschen darum nur leer und eitel machen, die Selbsterkenntniß bei ihm hindern. Dem Mißverständniß, wenn die Gnade gerecht mache, brauche man keine gute Werke zu thun, ist er zu begegnen abermals eifrigst bemüht. „Der Mißverstand ist allein in dem Wörtlein gut. Ohne Glauben ist es unmöglich, daß man Gott gefalle,

1) Plochm. XXVIII, 390.

Digitized by Google

und Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde, wie der Apostel lehrt. Was sie gute Werke heißen, sind darum nicht gut vor Gott, sondern böse, weil sie aus dem Gesetz äußerlich gethan werden, nicht aus Gott und um Gottes willen geschehen." Er bestärkt sich damit, daß auch St. Paulus, da er also gelehrt, auf ähnliche Weise mißverstanden sei. Polemik gegen den Pelagianism und den „Meister von hohen Sinnen" und dessen Lehre vom Verdienste, das aus der Hoffnung komme, schließt die Erörterungen über das erste Gebot. [1])

Zweites Gebot. — Politisch-religiöse Ansichten. — Eid, Lüge, Meineid.

Beim zweiten Gebote spricht er mit Eifer wider manchfachen Mißbrauch des Namens Gottes unter den Christen. Gelegentlich

---

1) De Wette bemerkt in seinem neuesten Buche (Das Wesen des christlichen Glaubens, 393): „Wenn die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben je nothwendig und heilsam war, so ist sie es für unsre Zeit, wo das Uebel der sittlichen Unlauterkeit, der Flachheit und Ungründlichkeit der Gesinnung und Selbstbeurtheilung, der Versunkenheit und Selbstsucht, der Vermessenheit, nach eigener Einsicht und Ansicht zu leben, der Zufriedenheit mit äußerer Unbescholtenheit und Rechtlichkeit, des Mangels an Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit mehr als je herrschend ist." Es wird keinen Zweifel leiden, daß die reformatorische Zeit die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben besser als die unsre zu würdigen wußte, daß sie sich in ihr aufraffte und mehr Aufopferungsfähigkeit und Thatkraft zeigte. Doch gehört eine Beurtheilung der Sittlichkeit der Gegenwart oder eine Vergleichung ihrer sittlichen Beschaffenheit und Kraft mit der der Reformationsepoche nicht hierher. Dagegen mag aber eine Bemerkung, die ich anknüpfen will, nicht überflüssig erscheinen. So wenig von roher Sitte auf Unsittlichkeit oder von äußerer Geschliffenheit auf Sittlichkeit zu schließen ist, und wie groß die echte sittliche Tüchtigkeit des Geschlechts von damals sein mochte, es hatte aus dem elenden funfzehnten Jahrhundert und aus der noch jämmerlichern Erziehung der Kirche und Hierarchie jenes Jahrhunderts eine Verwilderung herübergebracht, beträchtlich genug, daß auch ihm die Lehre vom Glauben und die von ihr ausgehende sittliche und religiöse Anregung und Erneuerung jedenfalls sehr heilsam und nothwendig war; und zahlreiche Andeutungen auch in den Predigten über die zehn Gebote bestätigen es — eben diesen Predigten, unter deren Eigenheiten und

Digitized by Google

kömmt er da auch auf die politischen Nationalangelegenheiten, die er also fortwährend im Auge behält. Wir begegneten seiner Ansicht schon in der Rede für den Propst von Leitzken. Hier faßt er eine andere Seite auf. „Wenn wir hören, daß der Türke Kirchen, Altäre und ander heilig Ding der Christenheit schändet, flugs werden wir bitter und böse wider ihn, und denken, wie wir solche Schmach mit Krieg rächen mögen, klagen (die Volksstimme!), daß die Fürsten nicht wider den Türken kriegen. Aber es brauchet der Mühe nicht, sondern du darfst nur in deinen eigenen Busen greifen, so hast du schon einen Türken ergriffen. Unterdeß lässet Gott jetzt die christlichen Fürsten wider einander kriegen, damit er uns härter bestraft denn den Türken, die wir mehr als der die heiligen Dinge Gottes verunreinigen."

Am ausführlichsten verbreitet er sich über die Versündigung gegen das Gebot durch Meineid, Lüge und was weiter dahin gehört. Von diesem Standpunkte aus, namentlich weil sie Meineide veranlassen, tadelt er die heimlichen Verlöbnisse, denen er stets gram blieb. Wie edel sein Unwille über alle Verlogenheit und Unwahrheit, nicht leere tönende Worte in seinem Munde. Wie lebenskundig, anwendbar und beredt handelt er die Lehre vom Schwure ab! Es mußte an die Herzen dringen, zumal solche Predigtweise so selten war.

Drittes Gebot. — Gesetz und Liebe.

Bei der Erläuterung des dritten Gebots geht er von einem Gedanken aus, der oft bei ihm wiederkehrt, an welchem viel Wichtiges bei ihm sich anknüpft, und der den Grundsatz und Antrieb der Freiheit und Befreiung in sich bergend, auch unmittelbar mit seiner Hauptüberzeugung zusammenhängt. „Wo die Liebe ist, da ist kein Gesetz nöthig, und wo sie nicht ist, da hilft auch kein Gesetz. Alle Gebote, so sie ohne Liebe, das ist ohne einen leichten, fertigen, fröhlichen und geneigten Willen ge-

---

Vorzügen am letzten vergessen werden dürfte, daß sie die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an die Spitze stellen, überall durchleuchten lassen, und mit so großem Erfolge in das Volk hineinbringen.

Digitized by Google

schehen, bleiben unerfüllt, ob schon die äußerlichen Werke geschehen, denn da bleibt ein unlustiger, das ist sündlicher Wille." Warum ist aber die Schrift allenthalben voll Gebote? Sie sind gegeben zur Erkenntniß der Richtung des Willens, daß dieser daran sich übe. So sind die zehn Gebote „ein Spiegel, in welchem der Mensch sich beschauen soll, worin oder wie er fast ab- oder zunimmt, wobei vor allen Dingen darauf zu achten ist, nicht nur daß man sie thue, sondern mit was Herzen und Willen man sie vollbringe."

Sabbathsfeier. — Messe und Predigt.

Sodann wird abgehandelt, wie in dem Gebote Feiertagsruhe verordnet, warum den Juden der Sabbath geboten ist und die christliche Kirche die Feiertage beibehalten hat, auf welcherlei Weise das Gebot übertreten, wie es erfüllt wird. Die Grundsätze über die Sonntagsfeier halten die Mitte zwischen Schlaffheit und Ueberstrenge. Sie gehen von einer geistigen, allen Mechanism beseitigenden Auffassung aus und berücksichtigen doch die Noth und Ansprüche des Lebens. So gleich die leitende Grundansicht: „Paulus straft die Galater, daß sie nach äußerlichem jüdischen Schein Tage, Monden und Jahrszeiten hielten. Darum hat dies Gebot, ja haben eigentlich alle Gebote aufgehört bei den vollkommenen Christen. Denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, 1. Timoth. 1, 9. Doch hat die Kirche Feiertage behalten der Unvollkommenen halben, denen das Wort Gottes Noth ist. Aber ein wahrer gerechter Mensch ist also gottförmig, daß ihm alle Tage gleich heilig sind, wie bei Gott kein Unterschied der Tage, Stätte oder Person ist. Nichtsdestoweniger ist den Schwachen, bei denen der alte Mensch noch nicht erstorben, noth, daß sie sich üben in gewissem Gottesdienst, Tagen, Sitten, Wochen, Fasten, Arbeit, Gebet, Zucht und dergleichen, damit sie gelangen zum Wachsthum des inwendigen Menschen." In diesem Sinne das Ganze. Unnachsichtlicher Tadel trifft Die, die am Sabbath der Sünde fröhnen, sich der Unzucht und Völlerei hingeben, ihn blos äußerlich und nicht im Geiste feiern. Sonntagsarbeit wird zugelassen, wenn sie nothwendig — nur daß sich Niemand ein Noth-

Digitized by Google

werk dichte — wenn Maß dabei gehalten wird, die Liebe des Nächsten dazu treibt. Fehlt es nur nicht an der feiertäglichen Gesinnung, so wird viel gestattet. Nur an einer Stelle scheint eine Hinneigung zu übertriebener Strenge hervorzutreten; doch ist der Ausdruck sehr vorsichtig. Aerzte, Schmiede, Müller, Leute, die auf die Jahrmärkte ziehen, sind entschuldigt, wenn sie zu anderer Zeit nicht thun können, was sie zu verrichten haben. Das führt denn auf eine bezügliche Frage. Der wehrhafte Bürger freute sich mit Recht des Armbrustschießens, man nahm an Feiertagen die Waffenschau vor. Könnte das nicht auch an Werkeltagen geschehen? Mit Noth, Liebe, Maß kann es nicht gerechtfertigt werden. Der Sabbaths-Nachmittag soll doch Gott so heilig sein als der Vormittag! Also: „Sind unsere Wittenberger entschuldigt, wenn sie am Sonntage den Vogel abschießen, Büchsen und Gewehr besichtigen?" Er meint: „Darauf sollten die Herren Bürgermeister Acht haben."

Zuletzt beschäftigen sich die Erörterungen über das Gebot mit der Frage, auf welche Art es erfüllt werde? Die Antwort lautet: durch Meßhören, Predigthören, Beten, Opfern, sich mit Gott Versöhnen. Ueber das Meßhören äußert er sich ganz in dem Sinne, in welchem er die Heilighaltung des Feiertags bespricht, doch auch ganz vom Standpunkte des Priesters, der in der Messe das Opfer des Gottessohns zu vollbringen glaubt. Deutlicher noch als bisher tritt sodann der Gedanke und das Bestreben hervor, auf die ältere und ursprüngliche Ordnung der Kirche zurückzuleiten. Er hat die kirchlichen Rechtsbücher und deren Bestimmungen mit kritischen Augen angesehen. Wollte man bei seiner halben Ungunst gegen die Waffenübungen der Bürger an Feiertagen sagen, die Klosterluft beenge ihn noch, so zeigt er sich hinwieder sehr unbefangen vom Ordensgeiste, wenn er darauf dringt, daß Jeder in seiner Pfarrkirche die Messe höre, statt sich damit zu begnügen, der Frühmesse im Kloster beizuwohnen. Jeden seiner Andacht nachgehen zu lassen, wie ihm beliebe, sei wider die Ordnung, insbesondere die kirchliche, die bereits viel zu wenig beobachtet werde. Es sei zu fürchten, daß ein immer wüsteres Wesen eintrete. „Glossen zum Text der kirchlichen Kanones, wie die, nach welcher das Meßhören im Kloster für statthaft erklärt wird, wenn die Andacht dazu treibe, nicht Verachtung

Digitized by Google

der Pfarrmesse, sind verdächtig und trüglich, nicht zu beachten, weshalb Jeder sich richten soll nach der Ordnung der Kirche und seinen Gehorsam gefangen nehmen in den Gehorsam Christi." Die Kirche „kann nicht irren; es mag aber wol ein Jeglicher irren in seiner Andacht, wie denn auch viel Propheten, Heilige und Könige geirrt haben, uns zur Warnung." Dann weiter. Daß man auch das Wort Gottes höre, sei freilich nur ein Rath der Kirche, allein auch ein Gebot Gottes. Er steht nicht an, geradezu und in entschiedenem Widerspruche mit der Praxis, wenn nicht der Unfehlbarkeit der Kirche, zu erklären: „Das Predigthören ist nöthiger denn Messehören. Ja, Messehören geschiehet des Worts Gottes halben, wie denn Christus sprach, da er das heil. Sakrament des Nachtmahls einsetzte: thut das zu meinem Gedächtniß; als wollte er sagen: ihr sollet nicht Messe halten, ihr prediget denn auch das Evangelium." Weiter folgt eine Erinnerung an den bessern Brauch der ersten Kirche, dessen Herstellung er wünscht, zuletzt eine lebhafte Rüge der Gegenwart. „So das Volk also hart verbunden ist, zu hören das Wort Gottes, vielmehr sind die Priester schuldig, solches zu predigen, oder zu bestellen, daß es durch Andere gepredigt werde. Nun denke, so Gottes Wort zu predigen über alle Dinge inständiglich geboten ist, wie gehet es denn jetz so übel zu, daß man nichts geringer achtet und an vielen Orten gar unterweges lässet, an vielen Orten aber solch Ding prediget, das besser wäre geschwiegen. An etlichen Orten prediget man der Menschen Satzung und andere Lehre aus den Rechten und Weltweisen genommen. Aber das Evangelium, das ist, das Gedächtniß Christi, ist so seltsam worden, daß man ein Grauen darob hat. Man zwinget das Volk zu der Pfarr, und sind doch nicht gehorsam. Das macht, die Priester sind gezwungen, das Evangelium zu predigen, sie thun es aber nicht. Darum ist es kein Wunder, daß das Volk in der Irre wallet zu andern Kirchen in abergläubiger Unbändigkeit, so die Pfaffen aus grober Unwissenheit Narrentheidinge, Fabeln und unnütz Ding predigen. Du predigest nicht das Evangelium, als du wohl solltest, und meinest, es sei groß Unrecht, daß das Volk hin und her zu den Götzen läuft? So du selbst der Kirche das Amt und Gottes Wort entzeuchst, was kann anders daraus folgen, denn daß das Volk dir seinen Gehorsam

Digitized by Google

und Gehör entzeucht? Du bist nach dem Buchstaben von innen nichts nutz und nach dem Geist von außen: darum schweift das Volk nun äußerlich, mit Leib und Seele, und sündiget soviel weniger denn du, so viel lieber sie das Evangelium höreten, wenn du es ihnen predigtest; ja, wenn du es auch gelernet hättest. Darum bist du selbst Ursache, daß deine Kirche verlassen wird."

Wahre und falsche Andacht.

Dieselbe Rüge ergeht über das veräußerlichte Gebet beim Volke und ebenso beim Klerus, denn den eignen Stand schont er, ihm erläßt er am wenigsten. „Also — nämlich blos mit dem Munde — beten jetzo viele Menschen; auch unsere Chorherren und Priester singen und predigen jetzo fast, wie die Orgel den Chorgesang pfeift, den sie selbst nicht versteht, machen groß Geschrei und ist doch wenig Verstand und Andacht dabei." Es mißfällt ihm, daß die Sitte der frühesten Kirche abgekommen, am Feiertage Brod und andere Speise zu opfern und das übrig Bleibende den Armen zu geben. Dann aber folgt eine Klage, die abermals wider die Verkehrung alten guten Brauchs in Mißbrauch, gegen den Nutzen des Klerus, herrschende Lieblingsvorstellungen, Neigungen und Ueblichkeiten geht. „Jetzo ist das den Armen gar entzogen, und sind damit Kirchen, Klöster und Spitale gestiftet und begabet." Er kommt an einer anderen Stelle darauf zurück. Arge Verkehrtheit sei es, genährt vom Geize des Klerus, mehr und williger zu den todten Steinen zu geben denn den lebendigen Menschen. Gott bedürfe der äußerlichen Güter nicht und habe nirgend in seinem geistlich zu verstehenden Gebot gefordert, daß man sie ihm gebe, wol aber den bedürftigen Angehörigen und Nebenmenschen damit zu dienen. Statt dessen gehe man diese vorbei und lege Geld und Gut mit Ueberfluß an Kirchen und Kirchenzier. Dies und Pfründen stiften und dergleichen schaffe Niemands Seligkeit, denn wie sollten die Armen die letztere erlangen, wenn es nöthig dazu wäre. Der Mensch habe so viel Anderes zu thun seine Seligkeit zu schaffen, daß er damit nie fertig werde, und sollte daher um so mehr des Nöthigen gedenken und das Unnöthige lassen. Er hätte nicht unbefangener

Digitized by Google

sprechen, aber auch kaum Aergerlicheres sagen können nach dem Sinne des Klerus, so vieler Pfründner an der Universität des Kurfürsten. Es liefert wie so viel Aehnliches einen Kommentar zu einigen Aeußerungen in seinem Briefe an Spalatin über Staupitz' beabsichtigtes Bischofthum. Dem gesunden, für evangelische Wahrheit empfänglichen Sinne des des ewigen Gebens an Kirchen und Geistliche überdrüssigen Volks mußte es desto besser gefallen.

Aehnlich verhält es sich mit Dem, was er zum Schlusse über die am Feiertage nothwendige Versöhnung mit Gott „durch Untersuchung des Gewissens und Reue wegen der Sünde" sagt. Diese Reue muß aus der Liebe hervorgehen. „Wenn du alle Güte Gottes gegen dich fleißig erwägest und dagegen hältst deine Undankbarkeit und Sünde, so fehlet es nicht, es entspringet in dir ein Haß und Unwille gegen dich selbst und gehet auf in eine inbrünstige Liebe zu Gott und seinem Lobe. Und das ist die rechte, lebendige, kräftige und thätige Reue. Aber jene, die allein entstehet aus Furcht der Höllen und Abscheu der Sünden, ist dem Buchstaben nach erdichtet und währet nicht lange, denn sie ist nicht gegründet in der Liebe, ist durch Furcht erzwungen. Wenn das Herz nicht entzündet ist, so geschiehet alles andere Ding kalt, unnützlich und mit Schaden, denn es bringet nicht Frucht." Zur Erläuterung erzählt er das Geschichtchen von dem Kardinale, der zum Koncil nach Konstanz ritt, und von einem Hirten auf dem Felde beschämt wurde, ihm den Preis der Frömmigkeit zu- und dem Klerus absprach. Eine so unbefangene, freimüthige und geistige Auffassung und Predigtweise drängte darauf hin, die ganze gewinnreiche Stellung der Hierarchie zu ändern, die Aeußerlichkeiten des Katholicism um allen Werth zu bringen, und mußte den tiefsten Eindruck machen, wo Verstand und sittlicher Ernst war.

Viertes Gebot. — Pflichten der Aeltern. — Jugendunterricht. — Erziehung.

Beim vierten Gebote behandelt er die Verhältnisse und Pflichten der Kinder und Aeltern, der Eheleute, der Dienstboten, Herrschaften, Obrigkeiten und Unterthanen. Wir sehen ihn hier

Digitized by Google

noch mehr als ernsten Sittenprediger, doch eifert und übertreibt er nur wenig, am wenigsten in dem Maße, wie viele Andere; seine reifere religiöse Auffassung, seine gesundere Theologie wirkt merklich ein.

Trefflich, mit tiefer Herzens- und Weltkunde spricht er über die Pflichten der Kinder und Aeltern. Wie er in den Klöstern den Jugendunterricht zu fördern suchte, verweilt er hier mit Vorliebe bei ihm und der Wichtigkeit desselben, anderweiten lebendigen Zeitgedanken und Bestrebungen damit sich anschließend. Seine eigene trübe Erfahrung mochte einwirken, wenn er sagt, man hoffe vergebens, daß von Seiten der Lehrer in den Schulen geschehe, was die Aeltern so oft versäumten oder nicht könnten, und wenn er dann, im ersten Satze mit Uebertreibung, ohne gehörige Sachkenntniß hinzufügt, „alle Völker, sonderlich die Juden, halten ihre Kinder besser zur Schule, als die Christen. Darum stehet es auch so übel mit der Christenheit. Denn alle ihre Kraft und Macht stehet in den Nachkommen, und so die in der Jugend versäumet werden, so gehet es der christlichen Kirche gleich als einem Garten, der versäumet wird im Frühling. Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen, und kehren uns nicht daran. Denn was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in Auferziehung deiner Kinder? Man findet Leute, die Gott dienen mit viel seltsamer Uebung; sie fasten, tragen rauhe Kleider, und halten viel Dinge aus eigener Andacht; aber dem wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vorbei, und machen es, wie vorzeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Darum sollst du am ersten Acht haben, was Gott von dir erfordere, und was er dir vor ein Amt auferleget hat; wie St. Paulus 1. Cor. 7, V. 20 spricht: Ein Jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Ablaß lösen, beten, fremde Kirchen besuchen oder viel Gelübde thun.“ Die Aeltern fordern Ehrerbietung von den Kindern, sollen sich gegen diese nun aber auch so verhalten, daß ihnen Ehrerbietung erwiesen werde als Gottes Stellvertretern und nicht als Götzen und todten Bildern von Aeltern; worauf dann die

Digitized by Google

Aeußerungen über zu große Erziehungsstrenge und Verzärtelung folgen, welche angeführt wurden, wo von den Eindrücken seiner harten Kindheit die Rede war. Man muß es lesen, mit welcher Wärme, welcher Klarheit, welchem Reichthum an Beobachtung und Lebenskunde er fast alle Seiten und Fragen der Erziehungslehre abhandelt, und unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, woher ihm wol auf seiner Lebensbahn, in seiner klösterlichen Stellung das Alles und die lebhafte Theilnahme an diesen Dingen geworden sein mochte. Darüber mag man sich wundern, desto erklärlicher aber wird es, daß die Gemeinde in Wittenberg, der er so predigte, an seinen Lippen hing, unbedingtes Vertrauen zu ihm faßte, und daß er, als seine Wirksamkeit sich erweiterte, sein Wort in alle deutsche Lande erscholl, auch im Herzen der Nation heimisch wurde.

Kleiderpracht.

Hier und da ist er allerdings zu streng, unbillig, unpraktisch, den Ordensmann verrathend, doch sieht es nur mehr so aus, als es in der That der Fall ist, wenn man Einzelnes für sich allein, außer dem Zusammenhange seiner ganzen Denkweise betrachtet. Es kommt bei den älteren Sittenpredigern durchgängig vor, und sie thaten darin des Guten zu viel und nothwendig etwas Vergebliches, wenn sie sich z. B. gegen Kleiderpracht oder was ihnen so erschien, gegen neue Moden u. dgl. übermäßig ereiferten. So auch Luther an dieser Stelle. „Siehe, was vor Mißgeburten von Kleidern in beiden Geschlechten, sonderlich bei den Weibern aufkommen! Die Welt meinet, es sei zierlich. Warum? Darum, was da neue ist, das gefällt uns wohl. Sollte sich eine ehrbare Frau nicht schämen, daß sie so kostbare Schleier, Stürzen und andere Dinge an sich trägt, davon ein mäßiger Bürger sein ganzes Haus erhalten könnte? Und was soll ich sagen von Röcken und Schauben und seidenen Kleidern, von Purpur, Gold und Silber, das die Weiber an sich hängen?“ Sogar der einschlägige Kunst- und Gewerbsfleiß erregt seinen Unwillen. Wie Mancher unter uns wird die Befangenheit oder Unbefangenheit nicht begreifen können, es nöthigt ein Lächeln ab, wenn er (und

Digitized by Google

zwar in einer kunstfertigen industriösen Zeit) sagt: „Was soll ich von den Meistern sagen, die jetzt ihres Gewinns halben ersinnen ein Radgezeug, damit man die Schleier und ander leinen Gewand presset und glatt macht, also daß ein Schleier achtzehn bis zwanzig Gülden, ein Radgezeug aber vierzig bis funfzig Gülden kostet.“ Er meint, dem Unfuge sollte durch gesetzgeberisches Einschreiten gesteuert werden. „Ich weiß nicht, wen ich hier strafen soll, die Männer, Weiber oder Stadtobrigkeiten, die solchen Mißbrauch den Weibern nachlassen, dadurch sie sich muthwillig in Armuth bringen? Denn warum gibt die Obrigkeit hier keine Gesetze, wie anderswo geschieht? Oder warum bändiget der Mann nicht sein Weib, so er doch ihr Herr ist? Oder wenn er Solches wissentlich leidet, warum klagt er über die Schatzung?“

Die Obrigkeiten ließen es indeß, und auch die wittenberger ließ es an Kleider- und überhaupt an Luxusordnungen, an Maßregeln wider denselben nicht fehlen, der allerdings seit einem Menschenalter sehr beträchtlich gestiegen war und eben jetzt noch immer höher stieg. Gerade in diesen Jahren, von 1512 bis 1520 erhöheten sich die Preise der verschiedenartigsten Luxusartikel um das Doppelte, Dreifache und Vierfache, was mindestens zum sehr großen Theile in dem vermehrten Verbrauche lag. Große Zeitübel gingen daraus hervor. Die Kleiderpracht, das üppige Leben der Städter erregte den Neid des verarmenden Adels, die Ueppigkeit der Höfe führte zu Belastungen und mancherlei Druck, die kleineren Herren ahmten Alles nach, Ueppigkeit wie Uebergriffe. Die Mindermächtigen hatten darunter zu leiden, die Bauern am meisten. Wir werden unten auf die zunehmende Gährung in allen Ständen, die Entgegensetzung derselben, die überall ausbrechenden Unordnungen und Empörungen kommen. Zu den Ursachen dieses bedrohlichen Zustandes gehörte der Luxus allerdings, und insofern war der Eifer dawider sehr berechtigt.[1])

Weiber und Männer.

Das Herren-Verhältniß des Mannes wird nach dem Schriftworte stark hervorgehoben gegen die Weiber, „die ihre Männer

1) Zimmermann, Allg. Gesch. des großen Bauernkriegs, I, 303 ff.

Digitized by Google

verachten, mit ihnen hadern und zanken, allewege das letzte Wort haben wollen" u. s. f. Denn „wie sich nicht ziemet, daß der Sohn sich empöre und hadere wider den Vater, der Knecht wider den Herrn, das Volk wider seinen Fürsten oder Priester, also ziemt es dem Weibe auch nicht, daß sie wider ihren Mann strebe. Darum soll ein Weib entweder unterthan sein oder nicht freien. Will sie nicht haben einen Herrn, so nehme sie keinen Mann, denn Gott gebeut ihnen durch die Apostel und seine heil. Schrift, daß sie schuldig sind, den Männern zu gehorchen." Allein er ist doch billiger und milder, als es hiernach scheinen sollte. Er vertheilt Recht und Gerechtigkeit nach allen Seiten. „Schmücken sich die Weiber mit Willen und Geheiß ihrer Männer, so sind sie entschuldiget, nämlich wenn sie es mit Unwillen thun, allein darum, daß sie ihren Männern nicht mißfallen, so dieselben vernünftig sind und es bezahlen können." Er beruft sich dabei auf Esther und die heilige Cäcilie, wie er überhaupt die Legenden häufig und sehr erbaulich neben der alt- und neutestamentlichen Geschichte benutzt. Es kommt nur vor Allem darauf an, daß über dem Kleiderschmucke die wahre Zier nicht versäumt werde; im Grunde gehört die äußerliche Gezierde jedoch den heidnischen Weibern, die Christen sollen eine andere haben. Man sucht aber den äußerlichen Schmuck, weil der inwendige nicht gefällt, und das ist tadelnswerth. „Was suchest du mit so großem Schmuck? Daß du fremde Männer an dich lockest? oder gibst damit zu verstehen, daß dich die Keuschheit schwer ankömmt? Willt du denn eine Hure werden? Was suchest du einem Andern mehr zu gefallen, denn deinem Manne? Wer sollte nicht einen Argwohn auf dich haben, daß du mit solchem Schmucke begehrest Andern zu gefallen? Ein Weib ist übrig genug gezieret, wenn sie so viel gezieret ist, daß sie ihrem Manne gefället, welchem sie allein gefallen soll; denn sie ist ihm gegeben und unterworfen. Also mag ich auch von den Jungfrauen sagen. Warum trachten die Närrinnen den jungen Gesellen zu gefallen? Weißt du nicht, daß ein junger Gesell scheuet dich zu nehmen, wenn er denket, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidung halten muß? Willt du einen jungen Gesellen zu deiner Liebe ziehen, so merke diesen guten Rath: bis schamhaftig, rede wenig, und ziere dich nicht viel, und siehe ihn nicht mit steifen Augen an. Der grö-

Digitized by Google

beste Frauen- und Jungfrauenschmuck ist eine züchtige Schamhaftigkeit; denn der Männer Herz wird dadurch viel mehr bewogen, als durch allen Kleiderschmuck. Darzu gibt es keine beständige eheliche Liebe, da die Gezierde in der andern Person erwecket fleischliche Liebe; darum sie einander bald überdrüssig werden, dieweil die eheliche Liebe nicht auf Tugend gegründet ist, sondern auf die eitele Kleidung. Vergehet der Schmuck, so zergehet auch die Liebe. Darum folge du meinem Rath, so wirst du mit Gottes Hülfe viel eher einen Mann bekommen, denn die leichtfertigen und unverschämten Töchter, die sich den losen Betteln gleichstellen, von welchen im 144. Psalme, Vers 12."

Eben so ernster Vorhalt wird dann auch den Männern gethan. Sie sollen zusehen, daß sie sich geschicklich halten, daß sie würdig seien ihres Namens und Obrigkeit; sollen die Frauen in Ehren halten als Miterbinnen der Gnaden und nicht in der Begierlichkeit; sollen wohl berücksichtigen, daß dieselben eines zarten Leibes, also auch eines weicheren Gemüthes sind, sollen ihre Stärke nicht mißbrauchen. Die Ehre, die der Mann seinem Weibe geben soll, ist, daß er sie liebe mit keuscher Liebe, Geduld mit ihr habe; denn ist sie schwach, so hat sie doch eine edle Seele, so muß man ihr auch übersehen, wenn sie unrecht thut und nicht allewege mit der Schärfe strafen um ein geringe Ding, wie grobe Männer thun. Der Apostel spricht: Ihr Männer, liebet Eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie, das ist, sie sollen nicht Alles zu Bolzen drehen. — Trefflich weiß er die apostolische Symbolik zur Darstellung des ehelichen Verhältnisses, wie es, christlich genommen, sein soll, zu benutzen. „Ihr Männer, liebet Eure Weiber, wie auch Christus geliebt hat die Gemeinde. Wie hat aber Christus die Gemeinde geliebt? Ohne Zweifel geistlich. Denn er fand nichts an ihr, das er möchte lieben; aber viel Dinges fand er, das er möchte hassen; jedoch gab er sich selbst für sie, und heiligte sie u. s. w. Also soll der Mann thun: findet er etwas an seinem Weibe, das ihm nicht gefället, so soll er sich selbst verwandeln und dargeben, das ist, er soll seine Lust verlassen, daß der nicht genug geschehe, wegen des Fehls seines Weibes, sondern er soll alleine in seinem Weibe ansehen was lieblich und anmuthig ist, und soll sie ihm also selbst reinigen, daß er sie ihm darstelle ohne Runzeln. Das mag

Digitized by Google

nun nicht geschehen, es sei denn, daß er das Böse mit Gutem überwinde, und lerne auch lieben, was nicht lieblich ist, daß es lieblich werde, wenn diese Dinge, oder er selbst geändert werden."

Seine Aeußerungen über die Verhältnisse der Frauen zu den Männern, der Kinder und Dienstboten zu den Aeltern und Herrschaften klingen manchmal hart, aber alle sind doch so kindlich und innig fromm, der Hauch der Liebe athmet aus Allem und macht das Harte weich, eine edle geistige Auffassung mildert die Strenge oft bis zur höchsten Zartheit. Er geht hier und anderwärts tief in das Familienleben des Bürgerstandes hinein, freilich so daß er alle Verhältnisse desselben aus dem religiösen Standpunkte betrachtet und mit diesem auch noch den des Theologen und des Mönchs vermischt. Allein da auch die bürgerliche Anschauung der Welt und des Lebens zu jener Zeit im Ganzen genommen religiös und nicht ohne geistliche und asketische Beimischung war, so stand die seinige keineswegs so fremd von ihr ab, als man nach seinem Standpunkte glauben sollte. Freilich wendete sich der Bürgerstand vom Geistlichen und Asketischen mehr und mehr hinweg, doch zugleich wendete sich auch Luther der bürgerlichen Anschauung wieder mehr und mehr zu. Die Richtung, in die er zu Erfurt hineingerathen war, verlor sich wieder bei ihm, oder verlor doch ihre Schärfe, als er den Fuß aus dem Kloster wieder ins Leben setzte, dem Volk zu Wittenberg sich näherte. Indem er religiös auf dasselbe einzuwirken strebte, wirkte es auf ihn zur Ausbildung des Volks- und Bürgerthümlichen in ihm ein.

Gehorsam. — Pflichten der Kinder. — Auflehnung gegen die Priester, die weltlichen Häupter.

Wir sahen bei seiner Vikariatsführung, wie streng er auf Ordnung und Unterordnung des eigenen Beliebens hielt. So verlangt er auch Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern, der Weiber gegen die Männer, der Knechte gegen die Herren, und er sucht und findet für die Forderung tiefe sittliche und evangelische Motive. Bei den Kindern begründet er sie auf Ehrerbietung des Herzens, wo dann der Gehorsam als schuldiger Got-

Digitized by Google

tesdienst — denn die Aeltern sind Gottes Statthalter — und eines bereiten Willens, wo er als pflichtmäßige Nächstenliebe erscheint. Nach diesen Beweggründen bestimmt sich auch erst sein Werth. Nicht aus den Aeltern fließt die Ehrerbietung gegen sie her, sondern aus Gott in den Aeltern, indem sie für etwas Höheres angesehen werden als Fleisch und Blut, nämlich für ein Werkhaus der göttlichen Majestät. Bei dieser Ansicht konnte ihm wenig an hoher oder niedriger Herkunft liegen, mußte ihm Scham über niedre Geburt und was daraus herfließen mochte, durchaus verwerflich erscheinen. Er war jetzt bereits ein hochangesehener Doktor und im Steigen, mußte an seine Abstammung denken und die Zuhörer daran erinnern, wenn er davon sprach, wie die Kinder die Aeltern groß und werth achten sollten, gerade dann am beflissensten, wenn die Aeltern bedürftig, verachtet, geringen Ansehens wären und wenn er dann hinzufügte: „denn daran ärgern sich ihrer viel, daß sie sich ihrer Aeltern schämen und sie verachten, und thut ihnen wehe, daß sie nicht von reichen, gewaltigen oder edlen Eltern geboren sind. O große Blindheit! Wohlan, diese sollen eine Regel fassen: Die Ehre, die den Eltern erwiesen wird, entspringet aus der Betrachtung Gottes und seines Willens. Das gehet also zu: Wenn ein frommes Kind gedenket: Siehe, hat sich die hohe göttliche Majestät nicht geschämet, daß sie mir einen solchen Menschen zu einem Vater hat geben wollen, warum wollte ich mich denn sein schämen? Hat es dem höhesten Gott also gefallen, daß er in ihm wirken und mich durch ihn hat wollen erschaffen; warum sollte es denn mir mißfallen, daß ich in ihm erschaffen bin? Darum will ich die Werkstatt meines Gottes ehren und nicht ansehen, wie arm, ungestalt und unedel meine Eltern sind, sondern Gott meinen Schöpfer." Eben so geistig wird dann auch die Gehorsamspflicht der Knechte aufgefaßt und ihr die Schuldigkeit der Herren entgegengestellt, Tyrannei zu meiden. Aus der Stellung von Statthaltern Gottes fließen große Rechte, aber auch eben so große Pflichten von selbst her.

Nur ganz kurz spricht er sich über die Schuldigkeiten aus, welche den Obern gebühren. „Bischöfe, Fürsten, Pfarr- und Rathsherren, weltliche und geistliche Obrigkeit soll man billig fürchten, denn sie tragen das Schwert des Herrn, und man soll

Digitized by Google

sich hüten, daß man ihnen nicht widerspreche. Denn es spricht das Gesetz 2. Mos. 22, 28: Du sollst nicht lästern den Fürsten deines Volks. Doch leider redet man von Niemand freier als von der Oberkeit, man fürchtet sich nicht vor Gott, dessen Statthalter sie ist. Denn alle Obrigkeit ist von Gott, Röm. 13, 1. Und wiewol die Obern schätzen und drücken die Bauern oder ihre Bürger oder die Priester, soll man sie doch dulden, nicht anders als die Hand Gottes, die uns strafet um unserer Sünde willen nach unserm Verdienst. Da die Unterthanen der Obrigkeit ihrer Macht halben nicht können Schaden thun mit Werken (denn sie sind ihnen zu gewaltig), so thun sie es mit Worten. Darum gebeut das Gesetz, daß man ihnen nicht übel nachreden soll, denn das wäre eine verkehrte Ordnung, daß die Untern die Obern wollten urtheilen. Aber je mehr ihr Leben am Tage ist, je mehr werden sie geurtheilt und getadelt, welches ganz unchristlich ist."

Hierin liegt nun schon der Kern, ob auch nicht mehr, von seinen späterhin so wichtig und folgenreich gewordenen Ansichten über die Verhältnisse und gegenseitigen Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. In seiner Darlegung der Lehre, daß und wiefern Eltern, Herrschaften und Obrigkeiten Gottes Stelle vertreten, keimte schon eine gänzliche Umkehr der kirchlichen und herrschenden Ansichten vom Priesterstande und dessen höherer Würde vor den Laienständen, von den hergebrachten Verhältnissen der Hierarchie zu den Staatsgewalten: eine weitere Entwickelung seiner auch jetzt schon in ihm liegenden durchgreifenden Ansicht vom allgemeinen Priesterthume aller Christen, zu welcher sein oben erwähntes Aufgeben der Vorstellungen von der ausschließlichen Heiligkeit der Ordensangehörigen als der Vollkommenen hinüberleitet — jener Ansicht, womit er auch bald hervortrat und durch welche er die Befreiung der Laien von der priesterlichen, die Befreiung der Staatsgewalten von der hierarchischen Vormundschaft am festesten begründete. Für ihn, der katholisch erzogen, mönchisch ausgebildet war und nicht mehr gar zu tief auf der Stufenleiter der Hierarchie stand, war es schon eine sehr starke Hinwendung zur weltlich-bürgerlichen Ansicht, wenn er die weltlichen Obrigkeiten in dieselbe geheiligte Stellung zu den geistlichen Obern hinaufrückte. Stellt er die Bischöfe den Fürsten, die Pfarrherren den Rathsherren voran, was ohnehin vielleicht blos zufällig ist,

Digitized by Google

so gilt ihm jedoch der Gehorsam gegen die Einen dem Gehorsame gegen die Andern ganz gleich, wie dies auch aus seinen Grundbegriffen folgerichtig hervorgeht. Alle Obrigkeit und Herrschaft ohne Ausnahme, jede Art von Amtsführung und was er darunter begreift, bis zum häuslichen Regiment, ist Stellvertretung Gottes und besitzt deren Ansprüche, wie ihr die Pflichten derselben obliegen. In dieser Stellung befindet sich auch die Priesterschaft den Laien gegenüber, und wie daher die Priester von den Bischöfen Schätzung und Druck zu leiden schuldig sind, so sollen sich auch die Laienstände wider die Hierarchie nicht auflehnen, und er hebt dies jetzt noch eifrig und häufig hervor. Wir begegneten schon dahin gehenden Aeußerungen und es kommen ihrer noch mehre vor. An einer Stelle, wo von Keuschheit und Unkeuschheit die Rede ist, und die Unsitte getadelt wird, „aus unzüchtigen Dingen ein Gelächter zu machen", heißt es weiter: „Da bringt Einer hervor eine schandbare Geschichte, daß man anfähet zu lachen und seine Ergötzlichkeit daran hat; nämlich, so man der Pfaffen und Mönche Sünde erzählet, das denn jetzo leider fast überhand genommen hat in Herbergen, daß sich ein Geistlicher oder ehrbarer Mann schämen muß über Land zu reisen. Sind das Christen? — — so sie hören solche leichtfertige Historien, anlangend die Priester, Geistlichen, Fürsten und Obrigkeit, sollten sie nicht weniger darüber betrübt sein, denn über ihren eigenen Fall. Denn das erfordert die Liebe. Ja, je höher der Stand ist, je mehr soll man darum seufzen und Gott für sie bitten, denn das ist christlich."

Seine wiederholten Rügen dieser Art weisen deutlich darauf hin, wie häufig auch in seinen Umgebungen die politischen und kirchlichen Angelegenheiten und Vorgänge Gegenstände der Unterhaltung waren und welch ein aufgeregter Ton in dieser herrschte, wie gereizt man sich über die weltlichen Häupter und besonders über die Geistlichkeit ausließ. Es war die Zeit einer zunehmenden Gährung, namentlich auch in den unteren Ständen, wachsender Aufgeregtheit in der politischen und Volksliteratur. Hier nun legt er sich mit aller Kraft entgegen. Wir werden weiter unten seine Lehre vom leidenden Gehorsame erörtern. An dieser Stelle nur eine einzige Bemerkung. Er stieß mit dem Grundsatze, daß man die Obern, auch wenn sie schätzen und drücken, dulden solle, geradezu

Digitized by Google

an gegen die deutschen Rechts- und Freiheitsbegriffe, den bestehenden Rechtszustand, Gewohnheit und Herkommen und die Denkweise, die Grundsätze des Widerstands und der Emancipation, die eben damals so allgemein auflebten und so beflissen angefacht und verbreitet wurden. Einen schweren Stand mußte er weiter dadurch bekommen, daß er dort sich wider die Fürsten ausließ, weil sie über Kriegen unter einander versäumten, den Türken Widerstand zu leisten, und zugleich gegen die rügende Volksstimme einredete; hier, daß er den Klerus und die geistlichen Häupter selbst tadelte, während er verbot, daß man sie tadle; daß er reformatorisch auftrat, selbst aufregte, gerade er, in einem gewissen Sinne mehr als irgend ein Anderer, während er dem Volke die Kundgebung seiner Aufgeregtheit untersagte. Er blieb auch dabei; sein ganzes Leben, Thun und Reden verging in diesen Gegensätzen, die sich späterhin noch weit schärfer herausstellten und dann noch schroffere Widersprüche zu zeigen schienen. Allein er wollte so verständig als eifrig Besserung in der Kirche und that dazu. Sie setzte aber Achtung der Kirche und des Christenthums, und diese wieder Achtung des Lehrstandes und Amtes voraus. Er wollte deshalb den Beruf der Geistlichen nicht heruntergezogen wissen, der doch stets mitlitt, wenn die geistlichen Personen verunglimpft wurden. Wir ersahen schon aus seiner Psalmerklärung, wie genau ihm die Verdorbenheit des Klerus bekannt war, hörten es ihn rügen, daß die Priester forderten, man solle alle ihre Bosheit entschuldigen, daß die Ordensleute und kirchlichen Würdeträger bei ihren Fehltritten und gegebenen groben Aergernissen von den Schwächern getragen werden wollten, da sie vielmehr selbst ein solches Mitleid mit den Schwachen haben sollten. Eben erst, z. B. wo er von Messe und Predigt sprach, hörten wir ihn die Priester auf das Nachdrücklichste tadeln. Die schlechte Geistlichkeit erlitt von Niemanden den hundertsten Theil des Unglimpfs, worin er selbst sie brachte, und nie hat ein Mann geistliche und weltliche Häupter so gescholten wie er: aber desungeachtet war einer seiner liebsten und ernstgemeintesten Wahlsprüche: „Wer von Frauen, Jungfrauen, Priesterschaft und Obrigkeit übel und garstig redet, der ist nicht ehrenwerth!“ Auch widersprach er durch sein Rügen und Schelten dem Wahlspruche nicht. Ein himmelweiter Unterschied liegt in seiner Polemik gegen seine

Digitized by Google

Standesgenossen und der der Verfasser der Dunkelmännerbriefe oder eines Murner, der der Vorschrift, die er selbst gibt, daß der Vogel sein eigen Nest nicht beschmutzen soll, so wenig nachkommt. Der Muthwille, die bewußte oder geheime Lust am Lästern und Bloßstellen waren ihm völlig fremd. Wenn er die Geistlichkeit tadelte oder bloßstellte, so geschah es, um bessernd oder lehrend auf sie einzuwirken, oder indem er sich wider sie und ihr Wesen im offenen hinreichend berechtigten Kriege befand. Die Klagen und Rügen waren nach ihrem Inhalte und Ausdrucke, nach Beweggründen und Abzweckungen bei ihm und bei Denen ganz andere, welchen er verbot, was er selbst that. Gerade darin, daß er sich dem Schelten auf die Geistlichkeit so angelegentlich widersetzte und das Volk zum Schweigen zu bringen suchte, liegt das sicherste Zeichen des Ernstes, womit er eine wahrhafte Besserung erstrebte. Eine solche konnte nur aus Befreiung der Gewissen, Aufhellung der Geister und Belebung des kirchlichen und religiösen Sinnes hervorgehen. Eine gewaltsame Abwerfung des hierarchischen Jochs wäre sonst nicht wohl möglich gewesen und hätte, wenn möglich, doch nicht zum Ziele geführt. Hatte er einen äußerlich-gewaltsamen Angriff oder Krieg im Sinne, so mußte er die Volkserregtheit zu unterhalten, zu steigern suchen, die er zu dämpfen sich bemühte. Wenn er Volksbeliebtheit im ordinären Sinne gewollt, so hätte er nicht wehren, sondern einstimmen und fördern müssen. Die Verachtung und der Haß gegen den Klerus beim Volke half ihm unsäglich zu Verehrung, Liebe, Erfolgen. Er mag diesen Widerwillen aber, wie er sich ihm hier zeigt, nicht verstärken, nicht ausbeuten. Er beachtet nicht, oder sei es, er verkennt, daß sie doch auch ein Zeichen war von geistiger, sittlicher und religiöser Bewegung, von Tüchtigkeit und Kraft; er verschmäht sie als Stütze oder Hülfe, widersetzt sich ihr, sucht das Volk gleichsam aus dem Spiele zu bringen, obwol er ohne das Volk, ein aufgeregtes Volk nichts ausgerichtet hätte und außer Stande gewesen wäre, sich auch nur gegen die Macht zu schützen, die er auf seine Weise angriff; geschweige denn sein Unternehmen zum Ende zu führen. Allein der sich auflehnende und ihm zu Hülfe kommende Unwille sollte einen rechten Inhalt haben und die rechte Richtung. Das Spotten und Tadeln, das Lästern und Kannegießern, das ihm zuwider

Digitized by Google

war und blieb, besserte nicht, sondern verdarb. Wenn sittlich-christliche Entrüstung dabei mitwirkte, so war sie doch sicher mit Leichtfertigkeit gemischt, durch Skandalsucht u. dgl. getrübt. Was wurde durch schandbare Geschichten und Gelächter darüber ausgerichtet? Das Schelten des gemeinen Mannes auf den Klerus, die Häupter, hatte großentheils guten Grund, war aber zum anderen und vielleicht größeren Theile oberflächliches, unverständiges maßloses Gerede. Der große Haufe zog Dinge herein, die er zu beurtheilen nicht vermochte, verwarf und schalt, was wol nur seinem oberflächlichen Meinen, seinen Vorurtheilen, seinen selbstischen Anliegen, seinen unlauteren Neigungen zuwider war; verwarf und schalt ohne Unterschied Gutes und Schlimmes, Halt- und Unhaltbares, Lebensfähiges und Abgestorbenes, zeitige Form und ewige Idee, Das, was gebessert werden sollte selbst, weil er nicht tiefer hineinblickte und nicht im Stande war, Verworrenes zu entwirren und für Krankheiten Heilmittel anzugeben oder in Anwendung zu bringen. Luther griff das Uebel gründlich an, dachte auf noch gründlicheren, doch maßvollen Angriff, hielt dabei an sich und belferte nicht, so lange er zum rechten Streite noch nicht kommen konnte. Die Volksstimmung war auch gefahrdrohend. Schon tauchte auf, man solle alle Obrigkeit, alle Gesetze und Rechte abschaffen, eine allgemeine Gleichheit machen, nach den zehn Geboten, dem Evangelium allein solle Alles gerichtet werden. Das Losziehen in den Herbergen war ein Schwätzen ohne Entschluß und That, und führte es hierzu, so bestand die That, wie sich voraussehen ließ, in roh-gewaltsamer, Alles verderbender Einmischung der Massen gerade da, wo am ordnenden Geiste gelegen. Wir hörten oben, wie streng er den Sabbath gehalten wissen wollte, wie ernstlich er auf Wiederherstellung und Beobachtung der kirchlichen Ordnung drang und die eingerissenen Unordnungen rügte. Gerade aus diesen Predigten sehen wir abermals so recht deutlich, daß er schon jetzt der strenge Hüter der äußerlichen Zucht bei den Seinen war, den Melanthon späterhin in ihm erkannte. Schon bei der Psalmerklärung wurde erwähnt, und hier bestätigt es sich, daß er eben dadurch und durch sein Begründen, sein mit Begründung stets eng verbundenes und abgemessenes Bestreiten und Rügen bewirkte, daß Besseres zum Vorschein kam, als erfolglose Unordnungen. Er

Digitized by Google

stemmte sich der Gottlosigkeit des Volks wie der Ungebundenheit der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen entgegen, während er das mehr oder minder klar empfundene Verlangen nach einer festen sittlichen und religiösen Lehre und nach der Freiheit der Gewissen von den todten Satzungen einer, der Religion nicht achtenden und mehr und mehr in Verachtung gerathenden Priesterschaft aufs Trefflichste befriedigte, und eben deßhalb fand er so großen Anklang bei der Bürgerschaft in Wittenberg und dann bei der Nation, eben dadurch hielt er eine gewaltsame überstürzende Auflehnung zurück, die im Anzuge war und nur Unheil verkündete.

Bei der Gewaltsamkeit und den wirren Verhältnissen der Zeit war Zucht, Ordnung und Gehorsam das dringendste Bedürfniß, nicht freilich der knechtische Gehorsam und die mechanische bürgerliche Ruhe, die der geistlose Despotism, sondern der selbstbewußte Gehorsam und die Organisation, welche ein ordnender echter Herrschergeist schafft, sei es daß er in Einem, Mehreren oder Vielen vorhanden. Von Auflehnung und Gewalt der Volksmassen war so wenig für die politische als religiöse Reformation etwas zu erwarten. Das war jetzt wie späterhin seine Ansicht. Nicht erst im Bauernkriege wies er die Einmischung des großen Haufens ab. Auch jetzt schon tritt er den ordentlichen Obrigkeiten zur Seite. Er will das Volk wohl haben, aber ein besonnenes, ernstes, wohlgesinntes, religiöses. Das in leerem Räsonniren sich ergehende, gar nicht oder nur halbgebildete und zu ewigem Besserwissen vorwitzige, das leichtfertig spottende, unverständig scheltende, leidenschaftlich gereizte, zumal das mit den Priestern die Kirche und mit dieser die Religion verhöhnende und verwerfende, von der Priesterlehre sich abwendende und auf die evangelische auch nicht hörende Volk will er nicht haben; er verweist es unbedingt zur Ruhe. Das ungebesserte Volk soll nicht bessern, das unheilige Volk nicht die unheiligen Priester schelten wollen. Er war jetzt schon in der schweren gefahrvollen Arbeit begriffen, die Religion den Priestern und ihrer vermeintlich nothwendigen Vermittlung zu entreißen und jedem Einzelnen zurückzugeben. Kein Anderer trat so wie er für die Rechte, die Befähigung der Laien, der Gemeinden Mann für Mann, zum Miturtheilen und Handeln in Glaubens- und

Digitized by Google

Kirchensachen in die Schranken, wie kein Anderer neben ihm so viel that, die Laien, selbst die Vielen, zu rechtem Gebrauche der Macht und Freiheit heranzubilden, die er ihnen zusprach. Widersetzte er sich daneben wie kein Anderer gleich ihm auf seine Weise wüsten Pöbel- und Haufeneingriffen, so mißfiel dies sicher Vielen. Allein er fesselte die Meisten und zumal die Besten und Kräftigsten an sich, unwiderstehlich, durch Das, womit es zusammenhing, woraus es entsprang, durch sein Lehrganzes, seinen „Glauben" und dessen bewältigende Wahrheit und Kraft, sein offenbares Bestreben, dem Zeitübel an die Wurzel zu kommen; ein Bestreben, das zumal darin sich zeigt, daß er nicht etwa Scheu trägt die verdorbenen Zustände anzugreifen, daß er mittelbar die Geistlichkeit schonen, den weltlichen Häuptern hofiren möchte, indem er mancherlei Tadel von ihnen abwehrt. Seine Rede ist nicht: werdet Ihr nur besser, damit es besser werde, seid nur selbst Christen, statt die Priester zu schelten, bekämpft nur den Türken im eigenen Busen statt die Fürsten zu tadeln, daß sie nicht wider ihn kriegen. Er spart auch den öffentlichen Zuständen, in welchen die Verderbniß anderntheils Nahrung und Haltpunkte findet, den weltlichen und geistlichen Häuptern, von denen Ähnliches gilt, keine Rüge, fordert nicht minder ihre Besserung, wie wir noch mehr und mehr wahrnehmen werden.[1])

Fünftes Gebot.

Bei seinen Erörterungen über das fünfte Gebot läßt sich noch leichter und deutlicher zeigen, wie innerlich-evangelisch seine ganze Anschauung geworden war und wie er sie wider den Gegensatz der herrschenden äußerlich-gesetzlichen geltend, und seinen Zuhörern klar und annehmlich zu machen suchte, womit denn von selbst was aus ihr folgte aufleben und was an dem Gegensatze hing fallen mußte. Auch hier geht er davon aus, daß die zehn Gebote nicht blos Böses verbieten, sondern auch das entgegengesetzte Gute befehlen, daß im Sinne Christi nicht blos böse That

1) Gervinus a. a. O. II, 421. Leo, Lehrb. d. Universalgesch., III, 78. Matheſius, 12. Predigt.

Digitized by Google

verboten oder gute geboten sei, sondern daß Gott auch die böse Gesinnung verwerfe und die gute fordere, und daß also, da diese ein Gnadengeschenk, und da kein Gebot ohne die Gnade erfüllt werden könne, die Erfüllung nur angenehm sei mit ihr. Demnach werde in dem Gebote: Du sollst nicht tödten! nicht blos verboten, den Nächsten nicht zu beschädigen, sondern es werde gar trefflich darin geboten, daß wir gegen den Nächsten sollen milde und von Herzen sanftmüthig, geduldig, ruhig und friedfertig sein. Wer sich ohne die Gnade des Tödtens enthalte, sündige, wiewohl nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste, da ein Mensch ohne die Gnade nicht ohne Zorn und ohne Neigung zum Zorn sein könne.

Von diesem Standpunkte aus erschien ihm dann gleich dem Pharisäism die Scholastik mit ihren Glossen, als eine geistesdürre, Buchstaben- und Traditions-Theologie voll nutzloser Spitzfindigkeiten, nur darauf hinauszulaufen, das Volk zu dessen Verderben an Sittlichkeit und echter Christlichkeit zu lehren, daß das Meiden der bösen That Gott schon genüge, äußerliche Erfüllung des Gesetzes schon hinlänglich sei zur Seligkeit. Ganz pharisäisch nennt er Die, welche nach scholastischen Meinungen und Glossen lehrten, es sei des Gesetzgebers Meinung nicht, daß man die Gebote in der Liebe halten solle, es sei denn, daß man durch sie zum ewigen Leben eingehen wolle, weil sonst folgen würde, daß Derjenige sündige, der nicht tödtet und Todtschlag ohne Liebe unterläßt; oder das Gebot du sollst nicht tödten sei von der Zeit zu verstehen, wo Einer von Niemanden beleidigt werde, denn wer ungereizt zürnen wollte, würde allerdings sündigen, woraus denn folgte, daß Der nicht sündige, der zürnte, wenn er gereizt worden u. s. f.

Er läßt jedoch die Polemik hinter positiver Begründung seiner Lehre zurücktreten. Er entwickelt dabei großen Scharfsinn, der aber wiederum hinter der Gemüthsinnigkeit, der Begeisterung zurücksteht, womit er spricht. Wie schön an hundert Stellen, vom Zorne wider den Nächsten u. s. f.

Digitized by Google

Sechstes Gebot. — Keuschheit. — Die menschliche Sündhaftigkeit.

An den beredten Schluß der Vorträge über das fünfte, schließt sich nicht minder beredt und von der innigsten Frömmigkeit und Herzenswärme zeugend der Anfang der Erläuterungen des sechsten Gebots an. Es handelt sich hauptsächlich um das Thema von der Unkeuschheit, und er beleuchtet es von allen Seiten mit einer wahrhaft erstaunlichen Welt- und Menschenkenntniß, Feinheit und Zartheit wie mit einem Freimuth, der weder der Gemeinde noch dem eigenen Stande oder den Höhen der Gesellschaft das Mindeste schenkt, „Fürsten und Obern, die da zulassen und nicht wehren, und nicht entschuldiget sind, wenn sie sich auch selbst des Lasters enthalten."

Man kann das Ganze, insbesondere auch diesen Abschnitt, nicht lesen, ohne der Bemerkung Raum zu geben, daß es ein so tiefes als lebendiges und erleuchtetes sittliches und religiöses Gefühl und Herzensanliegen ist, wodurch er getrieben wird sich mehr und mehr in den theologischen Begriffen zu befestigen, die er sich angeeignet, und so lebhaft die in der Schule herrschenden und die großentheils an ihnen hängenden kirchlichen Gebrechen und Entartungen zu bestreiten. Die Bestreitung ist namentlich hier stets erst das Zweite, aus dem Bedürfniß hervorgehend, zu Dem die Bahn sich zu säubern, was zu erbauen, zu bessern geeignet, wobei er am längsten und liebsten verweilt. Gewaltig redet er bei diesem Gebot dem Volke ins Gewissen. So verbreitet er sich mit Ausführlichkeit und eben so großer Wärme, die tägliche Erfahrung erschöpfend, jede Entschuldigung, jeden Einwand berücksichtigend, die bessern Empfindungen durch jeden edeln Beweggrund aufregend, der nur Wirkung versprechen mochte, über die Sünde, in Gegenwart von Kindern unzüchtige Reden zu führen. Er läßt dabei die Gelegenheit nicht vorübergehen, einen Lieblingsgedanken wenigstens kurz zu wiederholen, „Daher der große Fall der Christenheit, daß die Kinder verführt werden. Und soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muß der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder."

Bei der Geschichte seiner Kinder- und Mönchsjahre wurde

Digitized by Google

bemerkt wie er nach seiner Anlage und mehrfachen Veranlassungen überall und zumeist in sich selber Sünde erblickte. Es hatte wesentlich zu seiner Hinwendung nach den harten augustinisch-paulinischen Lehren von der Erbsünde und Gnade mitgewirkt, worin er sich um diese Zeit mehr und mehr vertiefte, wie wir unten sehen werden. Hier ist wahrzunehmen, wie er auch durch eine reifere und ruhigere Welt- und Menschenbeobachtung darin bestärkt wurde, und wie geeignet auch seine schroffen Begriffe in seiner Behandlung waren zu Antrieben einer lebenvollen, praktischen gesunden Sittlichkeit und Frömmigkeit gemacht zu werden. Bei einem solchen Reichthume an Beobachtungen, so tiefen Blicken in das menschliche Herz, einem so durchdringenden sittlichen Ernste, diesem steten Zurückgehen auf die zur Aehnlichkeit des Urbildes umzuwandelnde Gesinnung kann man sich in der That nicht wundern, wenn er auch jetzt überall, obwohl in einem geänderten Sinne, Sünde erblickt und am lebendigsten von der fort und fort und auch hier wiederkehrenden Ueberzeugung durchdrungen ist, die Menschheit sei von Natur verderbt, der Wille bös, unfrei, der ganze Schaden nur durch die Gnade zu heilen, der vollkommene heilige Gott nicht durch Werke des unheiligen Menschen, sondern nur durch eine der seinigen gleiche Reinheit zu versöhnen, die des Sohns, an welchem die Menschheit sich emporzurichten habe zu einem, dem Vater wohlgefälligen Wesen. „Wo sind nun Die, ruft er aus, die so viel auf den freien Willen halten? Warum entschlagen sie sich nicht der bösen Anfechtung nach ihrem Willen? Ja, warum können sie das nicht wollen? Warum konnte St. Hieronymus und St. Paulus nicht entrinnen dem Stachel des Fleisches? Hätten sie es gewollt, so wäre es geschehen: aber sie vermochten das nicht genug wollen; darum hatten sie einen Willen wider ihren Willen. Es ist eine gleiche Sache mit dem Zorn. Warum stillen die Zornigen nicht alsbald ihren Zorn, wenn sie können oder wenn sie wollen? Aber sie vermögen das nicht, auch wollen sie nicht, darum, daß ihr Wille anderswohin gezogen und gefangen ist.“ Allein das Alles stimmt ihn weder düster noch zur Härte oder Ueberstrenge. Zwar wiederholt er unter Anderem gleich darauf seine Klagen über die Ueppigkeit, Zuchtlosigkeit und Unsitte hinsichtlich der Kleidertrachten fast in noch stärkeren Ausdrücken, er

Digitized by Google

meint, „man werde endlich gar nackend gehen;“ aber man sieht hier nun auch noch deutlicher, es ist nicht, jedenfalls nicht allein, mönchischer Sinn, der ihn zu rigoroser Beurtheilung des Unschuldig-Weltlichen verführt, sondern die wirkliche Sünde ist es, die er dabei im Auge hat, die seinen Unwillen erregt, daß man einander zum Bösen reizen und das Unrecht darin nicht erkennen will. [1])

Siebentes Gebot. — Diebstahl. — Juristen.

Sehr bemerkenswerth sind wieder in andern Beziehungen die Vorträge über das siebente Gebot. Es sei gleichfalls nach dem Geiste zu verstehen, sodaß darin jede innre Begier nach fremdem Gute verboten werde, ja schon das, daß man sich Reichthum wünsche und dem Nächsten mißgönne, also die Liebe nicht habe, und der sich selbst betrüge, der es bloß nach dem äußerlichen Werk und Scheine halten wolle, kein williges Herz in sich trage, sich das Seine nehmen zu lassen, das letztere ungöttlich liebe. (Es war dem Novizen eingeprägt, die Armuth zu lieben.) Denn wie Einer das fünfte Gebot übertreten mag, wenn er auch nicht tödtet, mit Niemand zürnet; wie Einer im

---

1) Seine Ansicht von der menschlichen Sündhaftigkeit ging späterhin in die symbolischen Bücher seiner Partei über, die den Zustand des unwiedergeborenen Menschen als den Zustand der allgemeinen Erbsünde mit den schwärzesten Farben schildern. Man vergleiche darüber eine treffende Aeußerung Hanne's in dessen: Der ideale Protestantismus, 105 f. Daß man die lutherische Dogmatik nur erst einmal wieder kennen lernte! Die Rationalisten und rationalistisch Gebildeten kennen sie gar zu häufig offenbar nicht. Sie würden sonst jedenfalls nicht so darwider protestiren, wie sie es so oft thun, und man würde sonst nicht, wie es geschehen, von der „Bornirtheit“ und dem „bornirten“ Dogma Luther's gesprochen haben. Die Orthodoxen und Diejenigen, welche von ihnen geführt werden, so wie die Andern, die die Orthodoxen führen, kennen die lutherische Lehre aber auch nicht. Sie würden sonst nicht bis zum unläugbar unvollkommenen Ausdruck in ihr stecken, würden sonst fähiger sein, ihren Sinn der Gegenwart zu erschließen, und auf keinen Fall sie aufdringen wollen, was eben so viel ist, als gerade von dem Hauptgrundsatze: was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde! schlechterdings kein Verständniß besitzen.

Digitized by Google

sechsten Gebot mit seinem Weibe ein Ehebrecher werden kann, so kann auch Einer in seinem eigenen Gute ein Dieb oder Geiziger werden, wenn er das Seine gar zu veste liebt. Die rechte Meinung des siebenten Gebots ist, daß das wilde unersättliche Thier, der Geiz, ertödtet werde. Hierbei tritt abermals Abneigung gegen die Juristen hervor, die wir schon bei ihm wahrnahmen und die ihm auch blieb. Ihr Grund zeigt sich jetzt deutlicher. Theologische Befangenheit und klerikalischer Standesgeist mischten sich hinein, doch kaum Persönliches. Der Grund lag tiefer. Nie ist er von einem Juristen nur von fern so heftig und giftig angefeindet, als es von zehn und wieder zehn Theologen geschah. Die Juristen, mit denen er am unmittelbarsten in Streit gerieth, waren und blieben meisthin seine persönlichen Freunde oder er blieb doch wenigstens in einem guten Vernehmen mit ihnen. Juristen gehörten in dieser und späterer Zeit zu seinen Vertrautesten, leisteten ihm große Dienste, seit die größten Gefahren für ihn eintraten, seit seiner Vorforderung nach Rom, wo sie mit der ganzen Universität für ihn intercedirten; damals, als er vor dem Kardinale in Augsburg sich stellen mußte, zu Worms, 1518 und 1521 u. s. f. Ich muß hier an Das erinnern, was im ersten Buche über den Zustand der Rechtsstudien und des gesammten Rechtswesens, als er Student und Magister in Erfurt war, gesagt ist. Seitdem war keine Besserung eingetreten, weiter und weiter war gediehen das Eindringen des Gesetzbuchs der Römer aus den Zeiten ihres tiefsten Verfalls, während man vom altrömischen Processe nichts wußte; des römischen Rechtes mit zahllosen Bestimmungen von innerer Schlechtigkeit, besonders in Beziehung auf Deutschland; des römischen Rechtes, dessen Hauptlehren echten deutschen Sinn nicht zu befestigen und zu beleben vermochten. Mehr und mehr hatte sich herausgestellt, daß dies römische Recht die Gesetzgebung, die Rechtswissenschaft und die Rechtsgelehrten gleichgültig, ja feindlich mache gegen vaterländische Rechte und vaterländische Verfassung; daß sich die gelehrten Juristen, indem die Nichtgelehrten von der Kunde des fremden Rechtes ausgeschlossen waren, zu einer Kaste erhoben oder erniedrigten, die alles wahre lebendige Recht zerstörte und im bürgerlichen Leben eine so ausschließliche despotische Herrschaft zu begründen strebte, wie die Hierarchie im kirchlichen sie übte.

Digitized by Google

Es wurde allgemeiner und schwerer empfunden, daß die gelehrten Juristen die deutschen Rechte und Rechtseinrichtungen durch Verachtung, Unkunde und Mißverständniß zu Grunde richteten, diese Doktoren, die als Söldlinge der Machthaber die Begriffe und Bestimmungen römischen Rechtes zum Nachtheil der Schwächeren auf die heimischen Rechte anwendeten, den Fürsten römische Despotenrechte zuschrieben, alle Unterthanen zu öffentlichen Sklaven machten, unter deutscher Freiheit nur die Zerstörung der verfassungsmäßigen wohlthätigen kaiserlichen Gewalt und die Unabhängigkeit der Fürsten verstanden, deren Brot sie aßen. (Thibaut, Welcker.) Das Eindringen des fremden Rechts vergrößerte die Verwirrung in den öffentlichen Verhältnissen sehr beträchtlich, und verminderte eben dadurch in demselben Maaße die Kraft des Reichs nach innen und außen, deren Stärkung eben jetzt nöthiger als vielleicht jemals gewesen wäre. Die unbehagliche mißmüthige Stimmung nahm wesentlich dadurch zu, daß der Rechtszustand durch das fremde Recht und die juristischen Doktoren immer verworrener, unverläßlicher, drückender für alle Stände, zumal den Bürger und Bauer wurde. Eben zu dieser Zeit war allgemeine Klage über das Kammergericht, durch welches die unteren Stände sich nicht geschützt fanden. Die Städte trugen auf Bestrafung der verdorbenen Leute an, von denen manche Stadt ohne alles Verschulden am Gericht umgetrieben werde, und forderten stets vergeblich Aufnahme zweier städtischer Beisitzer. Den ähnlichen Klagen der Ritter gab Maximilian selbst nicht Unrecht. Er äußerte, der Arme von Adel könne entweder gar kein Recht bekommen, oder es sei „so scharf und spitzig," daß es ihm nichts fruchte. Noch weniger konnte begreiflicherweise der Bauer zu Rechte gelangen. Nicht bloß daß der Volkssinn sich mit dem fremden Rechte nicht aussöhnte, er sträubte sich je länger je mehr dawider. Den heftigen Stimmen Hemmerlein's, Celtes', Brandt's, Wimpheling's wider die römischen Juristen schlossen sich andre und noch heftigere an. Erasmus und Bebel machten sie zum Gegenstande ihrer Verspottung. Mit dem tiefsten Ingrimm sprach sich Hutten 1513 und 1516 in seinem satirischen „Niemand" gegen sie aus, die wie Schwämme in den Ohren der Fürsten hingen, das Regiment in Deutschland durch ihren Rath immer mehr verschlimmern hülfen, trotz maf-

Digitized by Google

senhafter Büchergelehrsamkeit eben das Recht nicht finden könnten, das sie in cymmerische Finsterniß hüllten, u. s. f. Es stand so, und noch schlimmer, wie er es sehr anschaulich ein paar Jahre später in der Vormahnung an die Freien und Reichstädt teutscher Nation schilderte. Herzog Ulrich von Würtemberg wußte gegen die um diese Zeit zu Stande gekommene gefahrdrohende Verbündung der Bauern, den „armen Konrad," nur Hülfe durch Berufung eines Landtags zu finden, der mit dem tübinger Vertrage 1514 schloß, in welchem sich die Stände die Abstellung aller Beschwerden versichern ließen, und unter diesen nahm nicht die letzte Stelle die Klage und Forderung ein, daß Kanzlei und Aemter mit ehrlichen Männern besetzt würden, die nicht wie die bisherigen sich bestechen ließen, so daß man nur durch Geld zu seinem guten Rechte gelangen könne, daß alle Doktoren des römischen Rechts abgeschafft würden, die in den alten Bräuchen und Gewohnheiten viel Zerrüttung anrichteten, wodurch der arme Unterthan irre gemacht werde und zu Schaden komme. Der junge Nachwuchs des Adels, sonst die Studien verachtend, gewann unter den Wissenschaften höchstens der Jurisprudenz Geschmack ab, weil sie zu Ehrenstellen half. Mit dem Gelehrtenvorurtheile gegen die heimischen Rechte mischten sich bei ihm die des Standes. Er fand es anstößig, daß der Bauer Recht sprechen solle, und beförderte um so mehr die Einführung des fremden. Von Adeligen als juristischen Beamten war um so weniger Achtung des Volksrechts zu erwarten. Sie erhöheten in juristischen Aemtern den Adelsdruck, der sich mit Advokaten- und Juristendruck vereinigte. Um so lebhafter wurde der Volksunwille gegen den letzteren, der einen der Hauptgegenstände der volksmäßigen Opposition dieser Zeit bildete. [1])

Ihr nun schließt Luther sich hier an, offenbar ist sie es, die aus ihm spricht, wobei dann aber auch sein religiöser und theologischer Standpunkt auf sein Urtheil wesentlich einwirkt. Er geht darauf aus, die äußerliche todte Satzung der Gebote zu ver-

1) Bensen, Teutschland und die Geschichte, 163 ff. Hagen, zur polit. Gesch. Deutschlands, 172, 193, 198. Ranke a. a. O. 202 Wirth, die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. u. 19. Jahrhundert, 19. Münch, Hutten's Werke, V, 386.

Digitized by Google

innerlichen und lebendig zu machen. Niemand soll beim siebenten glauben, er sei kein Dieb, weil er nicht stiehlt. Er verkennt nun die nothwendigen, durch die Hierarchie in einander gewirrten Grenzen des sittlich- religiösen und des Rechtsgebiets, die wir ihn bald so eifrig und mit so großem Erfolge bemüht sehen wieder kenntlich zu machen und herzustellen; er hat auf der anderen Seite gegen die Juristen den richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt, daß das Recht mehr als willkürliche, von Moral und Religion losgetrennte, durch bloßen Staatszwang geltende Satzung sein soll, indem er darüber klagt, daß ihre Behandlung der Gesetze der Werkgerechtigkeit diene. „Unsre Juristen legen dies Gebot nicht nach diesem weiten Begriff aus, sondern ziehen es allein auf den Diebstahl." Er läßt eine Darstellung der juristischen Diebstahls- Kategorien folgen und fügt hinzu: „die Juristen handeln dies Gebot nach dem Buchstaben auf das weitläuftigste und fleißigste, weil nach ihrem eigenen Zeugniß die Juristerei dienet das Brot zu erwerben."

Es wird am zweckmäßigsten sein, hier sogleich hinzuzufügen, was er beim achten Gebote: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden, über die Juristen äußert. Auch sie sündigten dawider, „so sie in ihrem Labyrinth, das ist, in ihren verworrenen Händeln sonst nichts suchen denn den Sieg; und daß sie den erhalten, so suchen sie zusammen, was sie können, und ziehen herzu, was ihnen nur dienen mag. Da können sie wunderbarlich einen Text ziehen auf widerwärtige Sachen." Das war die allgemeine Klage in allen Ständen. Allein die in dem fremden Rechte Gelehrten verschanzten sich, wie sie noch heute thun, gegen alle Einwürfe und alle Klagen über die Justiz hinter ihrer Alleinkunde, und sprachen den Laien das Recht ab, über das Jus zu urtheilen, gerade wie die Laienschaft Seitens der Priesterkaste vom selbständigen Urtheile in religiösen Dingen ausgeschlossen wurde. Luther bemerkt: „Aber die Juristen haben eine große Freiheit, daß niemand darf wider sie reden oder sie urtheilen. Ursache, niemand kann mit Recht strafen, das er nicht versteht. Nun ist der Verstand des Rechts unendlich und unerschöpflich, und ist niemals ein Jurist erfunden, der alle Dinge gewußt habe. Derohalben, wo man nicht eher von ihnen soll urtheilen, bis daß man alle ihre Rechte verstehe, so darf man sie nimmer urtheilen; denn

Digitized by Google

sie werden allewege sprechen: man verstehe nicht Das, darum man sie straft." Er sieht jedoch mit seinem Laienverstande, was den Eingeweiheten entging. Er setzt hinzu: „aber Eines ist darneben zu merken, davon auch die Rechte selbst sagen, wiewol man deß wenig achtet, daß alle Rechte und menschliche Satzungen haben ein Absehen auf Friede, Liebe und Einigkeit, darauf sich alle Rechte beziehen, als auf ihr Ende, Leben und Kraft; und wer darnach nicht trachtet, und dieses in den Gesetzen suchet, der mißbraucht die Rechte. Darum, so Einer deswegen eine Ausflucht sucht in der Glossa wider den Text, daß er die Sache aufziehe und größer mache, meinest du, daß er habe das lebendige Gesetz? Ja fürwahr, er sucht den Buchstaben des Todes, und arbeitet wider den Frieden. Aber es ist jetzund dahin gekommen, wer heutiges Tages diese List nicht brauchen kann, der wird für keinen Juristen gehalten, mag auch nimmer reich werden. Denn wenn sie so sehr den Frieden suchten, als Zank und Streit, so bedürfte man nicht so viel Bücher, Mühe nnd Arbeit. Darum siehe nicht an die bloßen Worte, und verdrehe sie nicht auf alles nach deinem Gefallen; sondern siehe wohin sie zielen, nemlich zu Endigung des Streits und Haders."

Ihm fehlte eigentliche Rechtskunde nicht minder wie eine wahre Kenntniß der politischen Zustände der Nation, und dieser Mangel positiven Wissens vom deutschen Rechts- und Staatsleben im Verein mit oft nicht geringer Befangenheit auf seinem theologischen Standpunkte, trübte — wie wir auch bei ähnlichen Auslassungen, welche folgen werden, wo wir seine Behandlung des achten Gebots in Betracht ziehen, noch mehr wahrnehmen — seinen hellen scharfen Blick. Daher, daß er es in Beziehung auf den Rechtszustand und dessen Gebrechen nur zu einem unklaren Gefühl und einer dämmernden Einsicht brachte, das Uebel oft nur in einzelnen Aeußerungen erkannte, nicht aber im eigentlichen Grunde, und schwankende unzutreffende Urtheile fällte; daß er in Ansichten und wohlgemeinten Rathschlägen fehlschoß, kein Recht zu schaffen, im Rechte so wenig als Hutten, der noch größere Juristenfeind, zu reformiren, so wenig als Hutten die Juristen zu überwinden wußte, an deren Ansicht und Widerstande ein großer Theil seines ganzen Strebens auch auf dem religiösen Gebiete scheiterte. Er schalt dann um so heftiger auf sie, je

Digitized by Google

größer sein Eifer im Kampfe gegen sie gewesen war und je mehr er seine Ohnmacht ihnen gegenüber empfinden mußte. Wir nehmen indeß aus dem Angeführten schon ab, wie treffend sein Urtheil auch sein konnte, welch ein scharfes und eindringendes Nachdenken er hinter den Klostermauern und unter theologischen Studien dem Rechtswesen gewidmet, und wie richtig er die Schäden desselben wenigstens zum Theil, wie deutlich er — in jenen Bemerkungen über das Absehen aller Rechte — den Weg erkannt hatte, der, wenn ihm bis zum Ende nachgegangen wurde, aus dem „Labyrinthe" sicher herausführte und allein herausführen konnte. Es liegt vor Augen, er hatte das Zeug auch zum Reformator der Rechte in sich, wenn er sie nur studirt hätte, wie sein Vater gewollt und die Freunde riethen, statt daß er in ein Kloster lief. Er sagte einst: „Wenn ich nur zwei Jahre in Rechten studirete, so wollte ich gelehrter drinnen werden, denn D. C. Denn ich wollte von Händeln reden, wie sie in Wahrheit an ihnen selbst recht oder unrecht sind; Er zankt allein über den Worten."[1])

Seine Abneigung gegen die Juristen und die Juristerei seiner Zeit (woneben er indeß auch zu unterscheiden und anzuerkennen verstand, man vergleiche u. A. die Predigt, daß man Kinder zur Schule halten soll, Plochm. XX, 27 f.) wird in der Geschichte seines späteren Lebens noch weiterer Erörterungen bedürfen, hier aber nur etwa noch die nachstehende Bemerkung an der Stelle sein. Daß sein Widerwille immer heftiger wurde, hatte seinen Grund namentlich in Verwickelungen, welche späterhin eintraten, doch schon in dieser Zeit keimten. Er stellte im Verlauf seiner antihierarchischen Kämpfe den Grundsatz von der Trennung des geistlichen und weltlichen Regiments auf. Es folgte daraus die Befreiung der weltlichen Macht von dem geistlichen Drucke. Auch die Selbständigkeit der Kirche lag grundsätzlich darin. Allein der Grundsatz erhielt keine Ausführung und Feststellung durch eine kirchliche Verfassung. Eine längere Zeit ergänzte Luther's Ansehen und persönliches Eingreifen den Mangel. Die Kanonisten stellten sich ihm vielfach in den Weg, doch halfen die weltlichen Behörden, die Rechtsgelehrten auch, suchten

1) Tischreden, Walch XXII, 2165.

Digitized by Google

aber mehr und mehr ihre Ansichten in den kirchlichen Dingen geltend zu machen. Vornämlich durch die Juristen begann eine Beherrschung der Kirche, wobei es ihn fast gleich sehr erzürnte, daß die letztere aus weltlichen Gesichtspunkten und theilweis nach den päpstlichen Rechten regiert werden wollte. Von diesen sich loszumachen, überhaupt den Standpunkt der strikten Gesetzlichkeit aufzugeben, fiel den Rechtsmännern am allerschwersten. Die Reformation konnte aber eben nur dadurch begonnen und durchgeführt werden, daß man diesen Standpunkt aufgab und das päpstliche Recht verwarf. Hierin lag ein ursprünglicher Gegensatz Luther's und der ihm in erster Linie nachfolgenden Theologen und andrerseits der Juristen, und Luther empfand ihn seit dem Beginne seines Widerstreits mit dem päpstlichen Rechte, das will sagen, schon jetzt. Die Kanonisten waren es, die seinen heftigsten Unwillen erregten und mit denen er am nächsten und härtesten zusammentraf. Seine Abneigung gegen sie übertrug sich dann auch auf die Legisten, die zu dieser Zeit vorzugsweis Gegenstand der öffentlichen Rügen waren. Er scheint sie hier allein im Auge zu haben, allein es fehlt nicht an Spuren, daß Abneigung und Verdacht gegen die Doktoren des geistlichen Rechts gleichfalls bereits in ihm erwacht waren. Ein paar Andeutungen werden dies noch weiter erläutern.

Er habe, sagt er, darauf gedrungen, daß man die Regimente recht unterscheiden solle, die Juristen hätten aber nicht lernen wollen, christlich und kaiserlich Recht unterscheiden, wären gut päpstisch, wollten den Papst wieder hereinbringen, hingen an des Papstes Recht „wie dem Teufel im Hintern." Die häufig vorkommenden heimlichen Verlöbnisse richteten Unfrieden in den nachfolgenden Ehen an, gaben Anlaß zu falschen Eiden, zur Entstehung schwerer Gewissensbedenken. Die äußerlich und innerlich Leidenden und Geängsteten eröffneten sich ihm als Beichtiger und suchten Rath und Hülfe bei ihm. Er konnte nicht helfen, das geistliche Recht stand entgegen und die Juristen hielten steif und fest darauf, legten sich hartnäckig und mit Erfolg allen seinen Vorstellungen und Rathschlägen entgegen. Nach einer Schilderung, wie sie mit dem päpstlichen Recht regiert, welche Noth sie dadurch angerichtet, und wie sie taube Ohren gehabt gegen Alles, was er aus dem Evangelium zu Trost und Unterricht den armen

Digitized by Google

Gewissen geschrieben, ruft er aus: „Ich bin zornig, liebes Volk, verzeihet mir's um Gottes willen, es geschieht aus einem großen Eifer, die Lehre des Evangelii rein zu erhalten, sonst und ohne das wollte ich sie wohl ihres Dinges lassen warten. Aber sie wollen Christo in's Regiment greifen, und die Gewissen regieren und verwirren, das ist nicht zu leiden." Er führt dann noch andere Fälle an, in welchen sie, wie er ihnen Schuld gibt, auf den Buchstaben der positiven weltlichen und geistlichen Rechte sich dermaßen steiften, daß sie das sonnenklarste, ja von ihnen selbst als solches erkannte Unrecht zum Recht und umgekehrt Recht zum Unrecht machten, die Sachen und die Gewissen verwirrten, sich über Gottes Wort setzten, selbst keine Konscienz hätten und auch nicht viel fragten nach der Gewissen Gefahr [1]).

Diese Aeußerungen beziehen sich nun freilich auf Vorgänge seines späteren Lebens. Allein es scheint, daß der Gegensatz, der sich in ihm wider die Juristen erhob, eben auch im Beichtstuhle, und schon sehr früh, sich entspann. In der Praxis des Beichtstuhls, an konkreten Fällen, unläugbaren redenden Thatsachen lernte er die hierarchische Gewissensbeherrschung, den ganzen Jammer, den sie anrichtete, und namentlich das geistliche Recht als Ursprung und Stütze derselben kennen. Lebenserfahrung drängte ihn um so mehr zur Prüfung des Inhalts, der Grundlage dieses Rechts, zuletzt zum Angriffe, zur Feindschaft und Verwerfung. Gleich zu Anfange und auch dann noch, als er die unmittelbaren Eingriffe und Einflüsse des Papstthums längst aus seinem Kreise verwiesen hatte, vertrat ihm dasselbe mittelbar durch die Juristen den Weg, indem er bemüht war, das religiöse und das Rechtsgebiet zu trennen und die Gewissen von der Satzung zu befreien. Darauf kommt er immer zurück. Er hatte das päpstliche Recht verbrannt, sie lasen fort und fort darüber, wollten es nicht fahren lassen, und suchten es wieder in Gang zu bringen, nachdem es eine Zeit lang beseitigt worden war, was ihn dann in Feuer und Flammen setzte. Gotteslästerer, Christi und seines Evangelii Feinde, der Kirche Pestilenz nennt er sie deshalb. Er hatte Recht, denn das neue Princip, die neue Kirche bedurfte ein neues Kirchenrecht. Die Juristen hatten aber auch

1) Walch XXII, 2176.

Digitized by Google

Recht, denn das vorhandene konnte trotzdem, daß es von ihm verbrannt war, nicht entbehrt werden und sie wußten kein neues zu schaffen, so wenig als er. Hierin lag eigentlich der Schaden. Gerechten Anlaß zum Unwillen gaben sie besonders dadurch, daß sie sich aus Vorurtheil, Befangenheit, Eigensinn und vielleicht auch Eigennutz der Umbildung und Fortentwickelung des alten geistlichen Gesetzbuchs, gemäß dem neuen Princip, die gerade ihre Pflicht gewesen wäre, zu hartnäckig widersetzten, daß sie für ihre Aufgabe zu wenig thaten. Des Mangels einer lebenvollen Jurisprudenz sie anklagend, ruft er aus: „Ach, wenn Bartolus und Baldus solche Zeit hätten gehabt, wie wir jetzt haben, Gott Lob! sie hätten sich viel anders dazu geschickt. Daß sie geirrt haben, das ist aus Unwissenheit geschehen; aber unsere Leute irren wissentlich. Drum sind die Kanonisten eitel Diabolisten, und lauter Teufel; denn weil sie sich nun begrasset haben und reich sind worden, so ärgern sie die Kirche, und machen eitel Verächter. Die Dekretisten und Kanonisten, ja, der mehrere Theil der Juristen, sind nie gut gewest, sie können den Papst nicht verdauen."

Dies war es, worüber er mit ihnen so hart zusammentraf, daß ihr Widerspruch ihm zuletzt den Ausruf abpreßte: „wir müssen das Consistorium zureißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Papst nicht drinnen haben. Die Juristen gehören nicht in Ecclesiam mit ihren Processen, sonst bringen sie uns den Papst wieder herein[1])."

Wir haben hierin das Ende von Ausgängen vor Augen, welche schon in diese Zeit fallen. Wie er schon jetzt zur Kritik des geistlichen Rechtes, zu einer Kritik, die ihm zuerst Zweifel und Bedenken, dann Widerwillen erregte, hingeführt wurde, mag an noch einem Beispiele erläutert werden. Er erzählt: „Im Anfange des Evangelii, da ich sahe die große Tyrannei des Papsts, der den Priestern und Geistlichen die Ehe verboten, und den ehelosen Stand, wider Gottes Ordnung und Gebot, eingesetzt und streng geboten hatte, wollte ich mir selbst nicht trauen; ging zu D. J. Schurf, und bat ihn, er wollte mir aus dem geistlichen

1) Schütze, Luther's ungedruckte Briefe, I, 380. Tischreden, Walch XXII, 2216 f. 2240.

Digitized by Google

Rechte des Papsts die Ursache solches Verbots anzeigen, warum er ein solch unerträglich Joch und Tyrannei den armen Priestern (denn an die Mönche gedachte ich nicht, als die sich dazu durch ihre Gelübde selbst verpflichtet hatten), sonderlich aber den Pfarrherren aufgelegt hätte, die doch nicht konnten haushalten ohne Ehe. Aber er konnte mir nichts Gewisses anzeigen, sondern sagte: Der Papst zwänge Niemand Priester zu werden. Konnte mir also nichts auf meine Frage antworten, wie ein gelehrter und fürnehmer Jurist er auch war." Und nun lag das Urtheil schon nicht mehr gar zu fern: „darum sind diese Juristen große und unverschämte Narren und grobe Asinisten, die über solchen unnützen und gottlosen Satzungen so hart halten, während sie keine Ursache anzeigen können, denn daß der Papst also geboten hat, dem man als dem obersten Haupt der Kirche schuldig sei, gehorsam zu sein." Er erklärte sich gegen die priesterliche Ehelosigkeit erst viel später. Wir sahen indeß schon, daß er, ehe er sich überhaupt gegen Mißstände erhob, Jahre lang beobachtete, forschte, dachte, überlegte und litt, und Gedanken, Schmerz, Zorn in sich verschloß. Auch hier haben wir ein Zeichen, wie er schlimmen Seiten der vorhandenen Zustände und Rechte genaue Aufmerksamkeit widmete und ihnen auf den Grund zu kommen suchte, über Vieles schwieg, was ihn innerlich bewegte, was er innerlich verwarf; wie er sich zusammenzufassen, Kraft und Feuer zu beherrschen wußte; wie ihm das: der Papst hat es geboten! überall entgegentrat, ihn immer noch fesselte; wie er vernünftige Gründe, „Ursachen," suchte, statt derselben nur Autorität fand, und wie sich diese ihm mehr und mehr so entgegenstellte, daß er sich herausgefordert fühlen mußte, ihr gültiges, verpflichtendes Ansehen zu bezweifeln und dann endlich zu verwerfen. Sein Bekanntwerden mit dem päpstlichen Rechte hatte ihn sicher zuerst noch päpstlicher gemacht, seine anhaltendere Beschäftigung damit machte ihn widerpäpstlich. Aus dem Leben hatte er die Wirkungen des geistlichen Rechts erkannt, über seinen theologischen Studien den Grundsatz aufgefaßt, daß man „bei dem Evangelio bleiben und demselben schlecht glauben solle;" nun las er mit doppelt geschärften Blicken, bei ganz andern Gesichtspunkten das geistliche Recht, las er „Dinum über das Dekret," und, sagt er, „Derselbige konfirmirte mich und gab mir

Digitized by Google

Ursache, daß ich wider den Papst schrieb." Daher denn auch sein Rath, daß jeder Theolog das Dekret lesen sollte, jedoch mit unterscheidender Beurtheilung nach Paulus' Regel: prüfet Alles und behaltet was gut ist[1]).

Die Strafgesetze über den Diebstahl. — Kirchenraub.

Wir begegnen an derselben Stelle auch ersten abgünstigen Aeußerungen von ihm über bestehende Gesetze. Sein jeweiliger Tadel des Zustandes und Inhalts der Gesetze, auch der weltlichen, hat denselben ursprünglichen Grund wie seine Abneigung gegen die Juristen. Er tadelt sie, sofern er das Christliche in ihnen vermißt. Hier sagt er, der Diebstahl werde nach den Rechten gar hart gestraft. Im alten Testament sei der Tod nicht darauf gesetzt. „Es ist zu strenge, ja es ist unrecht, daß man einem Menschen um zeitlich Gut das Leben nehmen soll, und die Seele um essende Waare. Ist nicht der Leib mehr denn das Kleid, und die Seele mehr, denn die Speise? Math. 6, 25. Darum sprach der Mann, Sprüchw. 6, 30: Es ist nicht große Sünde, so einer gestohlen hat; und das ist wahr, wenn es nicht mehr als ein Diebstahl ist. Denn, spricht er weiter V. 31, 32, Es stiehlet Mancher, daß er seine hungerige Seele sättige, und so er ergriffen wird, so gibt er es siebenfältig wieder und gibt dran alle seinen Hausrath, daß er sich erledige. Aber ein Ehebrecher, um Dürftigkeit des Herzens, verliert seine Seele. Aber jetzt strafet man den Ehebruch gar gelinde; welches ganz unrecht ist: und den Diebstahl, den man gelinder strafen sollte, denn den Ehebruch, nämlich so er aus Leibesnothdurft geschieht, strafet man mit großem Ernste." Ihm entging also die schöne Seite der altgermanischen Gesetzgebung über den Diebstahl, daß ein so tiefer Sinn für die öffentliche Ordnung und zugleich für Menschenwürde darin sich aussprach. Nicht freilich, daß er überhaupt in die Richtung der neueren Gesetzgebung einlenkte, das Unsittliche, Unwürdige, Schandbare so sehr zu vernachläßigen und vor der Menschenhaut zu schonen. Wir entnehmen es aus seinen Rügen,

1) Walch, XXII, 2199, 1491.

Digitized by Google

daß die Juristen das siebente Gebot ganz äußerlich allein auf den Diebstahl zögen, daß der Ehebruch so gelinde bestraft werde. Sein Urtheil geht hervor aus der damals noch seltenen christlichen Humanität, die dem Menschenleben einen unendlichen Werth beilegt, aus dem Bestreben, die christliche Billigkeit und Milde der heidnischen, antiken und germanischen strengen Gerechtigkeit, dem Barbarisch-Grausamen der mittelalterlichen Strafgesetze und Gerechtigkeitspflege gegenüber geltend zu machen. Daher auch, daß er, so lebendig das gegen das Eindringen des fremden Rechtes sich sträubende Volksgefühl in ihm war, doch nur selten dem heimischen Rechte das Wort redete. Er nannte wohl „das Regiment", das durch den Sachsenspiegel geführt werde, „darnach dies Land sich hält", gleich dem der Römer ein fein Regiment, ließ sich aber auch, und weit nachdrücklicher, dawider aus; wider die große scythische Barbarei und Härtigkeit des sächsischen Rechts, wie es gar strenge und scharfe Gesetze hätte, wider die Ungunst desselben gegen die Frauen, die Verkehrtheit der Juristen, die ihm obenein falsche Deutungen gäben, indem sie es ohne richtiges Verständniß auslegten und anwendeten u. s. f.

Für zu hart erklärt er die Strafgesetze über den Diebstahl bei noch einem andern Punkte. Was er über den Kirchenraub sagt, zeugt von eben so großer Unbefangenheit als ein Ausfall auf die Habsucht der Geistlichkeit, den er damit verbindet. „Darnach strafet man den Kirchenraub härter als Alles, nämlich mit dem Rad; so doch eines geweiheten und ungeweiheten Dinges gleicher Brauch und Werth ist; aber weil das Heiligthum verunehret ist, wird solche Schärfe gebraucht. Es brauchen hier die Prälaten eine abergläubige Härtigkeit, die wider Niemand also sehr wüthen, toben und fluchen, als wer ihnen ihre Einkünfte, Eigenthum, Gold und Silber nimmt. Da haben sie, wie der Argus, mehr denn hundert Augen. Aber daß dieweil so viel tausend Seelen verderben, und sie die Christenheit mit so viel Hurerei, Ehebruch und anderer greulicher Unzucht verunreinigen, geschweige des unersättlichen Geizes mit ihrer Simonei, Tücken und Betrug, das strafet Niemand, sondern man hält Die in großen Ehren, die solches thun. Vielleicht strafen sie geringe Sünden so hart, daß die schweren Laster nicht ihnen, sondern Gott zustehen mit der Schärfe zu strafen. Und ich glaube, daß es wahr

Digitized by Google

sei, daß Gott ihm desto schärfere Strafe vorbehält in großen Lastern, je härtere Strafe sie brauchen in den kleinern. Sie thäten viel besser, wenn sie der Kirchenräuber und anderer Diebe schoneten, wie sie wollen, daß Gott ihrer schone. Aber wenn sie der Kirchendiebe schoneten, würden sie gezwungen, Armuth halber frömmer zu leben. Darum schonen sie ihrer nicht, auf daß auch Gott ihrer nicht schone." Deutlich erhellt aus diesen und ähnlichen Aeußerungen, daß der ihn erfüllende Standesgeist ein edler war, gerade der Gegensatz des gemeinen und schlechten einer großen Anzahl der reformistisch gesinnten oder redenden Doktoren und Prälaten in älterer und neuerer Zeit, die sofort auf die andere Seite traten, wenn aus anerkannter und hindurchdringender Wahrheit Gefahr für ihren Nutzen hervorging [1]).

Stegreifritter. — Wucherer. — Spieler. — Betrug im Handel und Wandel. — Zinskauf.

Nach den Prälaten kommen die Stegreifritter an die Reihe, die „rauben und stehlen für einen ehrlichen Titel achten", von deren Raublust die Kaufleute oft schmerzlich zu leiden haben, „und werden unter ihnen, setzt er kaustisch hinzu, bisweilen diejenigen gestraft, die sich nicht wehren und Widerstand thun können." Die Unsicherheit, die Fehde, die Gewaltsamkeiten nahmen eben jetzt wieder überhand und riefen die allgemeinsten lautesten Klagen, namentlich auch der Bürgerschaften über den unbändigen, rauf- und raublustigen Adel und die Erbärmlichkeit und Unzulänglichkeit der Justiz hervor. Dann die Wucherer, die Spieler, die betrügerischen Kauf- und Handwerksleute. Der Wucher, der ihn späterhin noch oft in Feuer und Flammen setzte, erregt ihn auch schon in dieser Zeit. „Von Wucher spricht Cato: die Privateigenthum stehlen, legt man in Ketten und Banden, die Räuber des gemeinen Guts leben in Gold und Purpur. Daher ein Wucherer ein Blutsauger des Volks genannt, einem Wurme verglichen wird, der in der Nuß oder im Apfel sitzet und Alles darin zernagt. Also verschlinget ein Wucherer mit

1) Walch XXII, 2212.

Digitized by Google

seltsamen und heimlichen Fündlein das Vermögen der Stadt.“ Die Juden meinten, es sei ihnen zugelassen, ja geboten, Fremden auf Wucher zu leihen, ihren Brüdern aber sollten sie leihen was noth ohne Wucher. Die Christen wären aber jetzt ärger als die Juden, denn sie wucherten auch mit ihren Brüdern. Schon hierbei — wir kommen darauf zurück — und beim Zunächstfolgenden übertreibt er, tadelt Unschuldiges, fordert Unthunliches und schießt fehl, in Folge einer unzureichenden Kunde und falscher Ansichten vom täglichen Verkehr und dessen Wesen und Erfordernissen, so preiswürdig und theilweis praktisch sein Absehen und Bemühen ist, auf die in demselben liegenden Verleitungen zur Unredlichkeit und Lieblosigkeit aufmerksam zu machen und die Gesinnungen der Redlichkeit und Liebe lebendig anzuregen. Zu einer fast unerträglichen Höhe däucht ihm der Betrug im Handel und Wandel gestiegen zu sein, wobei er unter Anderm so weit geht, die Ursache des Gebrauchs, „daß der Verkäufer ein Ding theurer beut, und der Käufer weniger darauf beut als es werth ist,“ darin zu finden, „daß der Betrug so gemein worden ist, daß Niemand dem Andern auf seine ersten Worte trauen will. Wehe der Welt!“ ruft er aus, denn so weit sei es gekommen, daß Einer, wenn er einen Andern betrogen, sich nicht einmal ein Gewissen daraus mache, sondern meine, es wohl ausgerichtet zu haben, daß er den Nächsten geäfft. Allein „jedermann in allen Häusern und Gassen“ klagte über die Verbreitung und Zunahme der Unredlichkeit, so daß er trotz einiger Ueberstrenge doch Anklang fand, zumal da, wo noch die meiste sittliche Gesundheit, Tüchtigkeit und Gewöhnung war, im Mittelstande. Es wirkte desto tiefer, wenn er, das wahre Bedürfniß und das dunkle Verlangen des Volkes in Wittenberg, in Deutschland, nach einer reineren Sittlichkeit und Lehre deutlich erkannte und vorausfühlte und durch das zutreffendste Wort sowohl noch mehr weckte und zum Bewußtsein brachte als befriedigte. Es wurde im Innersten als unwidersprechliche Wahrheit empfunden, wenn er bei diesem wie bei allen Geboten vom höchsten christlichen Standpunkte aus den Hörern ins Gewissen redete, hier, wie man schon die Liebe nicht, sondern die Begierlichkeit habe, wider das Gebot sündige und ein Dieb vor Gott sei, wenn man sich auch nur Reichthum wünsche und ihn dem Nächsten mißgönne, dem man Gunst der

Digitized by Google

Güter schulde, wie auch ein Bettler und armer Bettelmönch die größten Diebe vor Gott sein könnten, wenn sie Anderer Gut auch nur begehrten, jeder in seinem Gute ein Dieb oder Geiziger sein könne, wenn er das Seine gar zu sehr liebe, statt gleich gesinnt zu sein, traure wenn er es verliere oder dem Nächsten damit nicht helfen möge.

Daß die Frage: ob die Spieler auch Diebe seien? bejaht wird, kann man von selbst denken. Begehren sie doch fremdes Gut, sind ohne Liebe, vom Geiz erfüllt, suchen nicht des Nächsten Nutzen wie ihren eigenen. Dagegen wird die Frage: ob sie schuldig den Gewinn wieder zu erstatten, sofern sie nicht betrüglich gespielt? verneint. „Beide, der Gewinnende und Verlierende, setzen mit ihrem freien Willen das Ihre auf und wagen es dahin. Es ist höchst billig, daß wer Gefahr liebt, darin umkomme. Die beste Strafe wäre, daß wenn es sein könnte, Beide verlören, ein billig Recht des Spiels, weil Beide ihren Geiz wider den Nächsten üben. Oder es wäre auch gut, daß die Obrigkeit Beiden den Gewinn nähme und legte ihn an gemeinen Nutzen, weil sie mit ihrem Spielen wider das Gebot der christlichen Kirche thun." Sollten sie schuldig sein, das im ehrlichen Spiele Gewonnene wiederzuerstatten, so würde dasselbe von Allen zu fordern sein, die mit Sünden erwerben, z. B. von den öffentlichen Dirnen, den Kaufleuten, die sich zu hohe Preise zahlen lassen u. s. w., „was doch unbillig wäre, weil dem Nächsten kein Unrecht geschehen, sondern Gott allein beleidigt ist. Und darum sind sie schuldig, Gott eine Wiedererstattung zu thun, nicht mit dem erlangten Gut, sondern mit Reu und Leid und mit dem Willen, dem sie in ihrer Bosheit gefolgt haben."

Dies führt ihn auf gewisse Fälle, in welchen das geistliche Recht Wiedererstattung gebot, z. B. der Benefizien, die ein Kleriker bezogen, der durch Simonie ins Amt gelangt war, oder seine Obliegenheiten, Vigilien u. s. w. vernachlässigt hatte. Sehr bitter wendet er den Satz, daß Spieler, die er doch für Diebe erklärt und denen er eben erst so herbe Dinge nachgesagt, nicht schuldig seien den Gewinnst zurückzugeben, ohne weiters, als verstände es sich von selbst, daß sie Diebe seien, auf solche Kleriker an, und erklärt sie dann gleichfalls für nichtschuldig die Benefizien zurückzugeben. Und auch dies war, wie so manches Ähnliche, ein

Digitized by Google

mittelbarer Angriff auf den Ablaßunfug. Es war sehr häufig, daß Benefizien unregelmäßig genossen wurden, man machte den Genießern bange, veranlaßte sie Ablaß zu kaufen. Die auf Alles spekulirende erzbischöfliche Instruktion enthält auch eine auf sie Bezug nehmende Anweisung. Luther fordert nur Buße von den sündigen Benefiziaten, redet ihnen aber darauf in das Gewissen und sagt ihnen unter anderm eine große, den Gang und die Lage der Dinge scharf bezeichnende Wahrheit. „Vor Zeiten zog man zu der Priesterschaft die frommen Männer wider ihren Willen; darum wurden sie von dem Volke geliebet: jetzt fällt man selber zu, wider des Volkes Willen, darum hasset man sie." So streng nimmt er es mit den geistlichen Aemtern, daß er erklärt, es gehe schwerlich an, daß Einer, wenn auch ohne Simonie, doch ohne Betrug sich darbiete, sonderlich zu den Aemtern, die die Seelsorge auf sich haben; denn „es wird der Papst und das Volk betrogen, wenn die Person nicht also beschaffen ist, als ein solch Amt erfordert. Wer will sich aber dafür ausgeben? und doch schämet man sich nicht darum anzuhalten." Späterhin sprach er den Gemeinden das Recht wieder zu, ihre Geistlichen zu ernennen, das sie längst an die geistlichen Obern verloren hatten. Diesen spricht er es jetzt freilich noch nicht ab, der Gemeinde noch nicht zu, allein der Gedanke keimt bereits in ihm, daß zum innern Berufe des Predigers die Berufung von Seiten der Gemeinde, als zum Segen des Amtes nothwendig, hinzukommen müsse.

Wo von den Schwierigkeiten einer erfolgreichen Bekämpfung des Ablaßunwesens die Rede war, fanden wir eine der größesten darin, daß bei allem Unwillen über dasselbe außer den Päpsten so viele andre Kleriker, und außer diesen auch viele Weltliche dabei betheiligt waren und ihren Nutzen liebten. Sahen wir nun Luther mehrfach überhaupt wider die Habsucht und Geldgier der Geistlichkeit ankämpfen, so erhob sich ihm hierbei eine ähnliche Schwierigkeit daraus, daß dieselben Laster auch in den weltlichen Ständen herrschend waren und recht eigentlich die Zeit bezeichnen, die in einem sehr hohen Maße, wie wir uns auszudrücken pflegen, dem Dienste der materiellen Interessen verfallen war. Adel und Fürsten „schätzten und drückten" um die Wette mit den geistlichen Herren, es war die Zeit der Fiskalitätsanfänge,

Digitized by Google

der Gier nach dem Golde fremder Erdtheile, der monopolistisch gesinnten Kaufherren, des Wuchers u. s. f. Da war es nun leicht und geschah in den Volksschriften, den Predigten und überall von Jedermann, den Schaden bald an dieser bald an jener Seite zu rügen, bald diese, bald jene Stände und Klassen zu beschuldigen: desto schwerer war es aber, dem Uebel an die Wurzel zu dringen, was nur durch Weckung und Belebung uneigennütziger Gesinnungen geschehen konnte. An das Erstere, das Leichte, Alltägliche und Demagogische, dachte Luther nicht; er wollte das Letztere, wie er nach seinem religiösen Standpunkte mußte, der ihm auch als Mittel zur Erreichung seines Ziels und Zweckes allein diente. Sofern er daher mit seiner zunehmenden Weltkenntniß den alle Stände und Verhältnisse durchherrschenden Eigennutz mehr und mehr erkannte, griff er ihn auch an, wo er sich zeigte, und dies nahm auch jetzt schon seinen Anfang. Er stimmte in allgemeine Klagen ein, indem er sich laut über die Habsucht der Geistlichkeit erklärte, Rügen über den räuberischen Adel aussprach, die fiskalischen Absehen am Hofe des Landesherrn tadelte. Allein das einseitige, den Schaden bei sich selbst vergessende Schelten auf einzelne Stände und Klassen war ihm zuwider. Er bemühete sich die sittlich-religiöse Gesinnung wie in den Ordensbrüdern, so im Volke zu beleben, bekämpfte die vielgestaltige Habsucht, wo er sie fand. Aufs deutlichste und nachdrücklichste hält er dem Volke beim siebenten Gebote alle Gestalten und Verstecke des Diebstahls, des Geizes, der Unredlichkeit im Handel und Wandel, im täglichen Verkehr und den Spiegel des göttlichen Gebotes vor. Noch am Schlusse der Erörterungen über dieses Gebot kommt er auf den erblichen Gült- und Zinskauf, den er aus der Welt zu schaffen oder wenigstens zu beschränken späterhin noch so oft und eifrig in Schriften, Predigten und Vorstellungen bei den Landesherren bemüht war. Seine Grundansichten, daß der Zinskauf, wie er ihn in der Schrift an den Adel nennt, das größeste Unglück deutscher Nation, und zwar an sich nicht bös, aber verwerflich sei, weil er in so hohem Maße der Habsucht diene, finden wir schon hier angedeutet. Doch wurde er strenger. Hier will er ihn noch der Geistlichkeit neben Alten, Mündeln, Gemeinden gestattet wissen, während

Digitized by Google

schon die Willkühr und Statuten der Stadt Wittenberg im 9. Paragraph eine vorsichtige, auf ein Umsichgreifen hindeutende Bestimmung wegen der Zinskäufe der Geistlichen innerhalb des städtischen Weichbildes enthalten. In der Schrift an den Adel hat den Zinskauf „der Teufel erdacht und der Papst wehe gethan mit seinem Bestätigen in aller Welt," hier nimmt er noch die Meinung des Papsts beim letzteren in Schutz. Das kanonische Recht gestattete allerdings den Rentenkauf, wie wir dies unter andern von Niebuhr in seiner Geschichte der Revolution ausgeführt finden. Wir dürfen aber weiter eine andere Seite nicht übersehen. Die Kirche hatte von jeher bei ihren Lehren und Anordnungen über Zinsnehmen und Wucher, ob auch von dem an sich evangelischen Grundsatze ausgehend daß dem bedrängten Bruder durch Forderung von Zinsen keine neue Noth bereitet werden dürfe, die Natur der geselligen Verhältnisse verkannt, Schriftaussprüche abstrakt genommen und ohne Berücksichtigung der letzteren angewendet wissen wollen. Er blieb in ihren Ansichten befangen, und kein Wunder, wenn wir ihn jetzt noch recht sehr befangen finden. Er traf durch seine Ansichten über das Zinsnehmen auch mit einer schon weitverbreiteten, wir würden etwa sagen, kommunistischen Idee zusammen, die im Verein mit ähnlichen im Bauernkriege so gewaltig vordrang und auf Zerstörung aller Eigenthumsverhältnisse ging, wo er dann dem Strome des Einreißens alles Bestehenden sich entgegenwarf und in das andre Außerste verfiel, allem einmal Vorhandenen und Geordneten, und nach der Bibel und hier auch nach Aristoteles, insbesondere der Leibeigenschaft das Wort zu reden, während oder auch weil die Empörer gleichfalls aus der Schrift, aus falscher Exegese, Mißverständniß der idealen christlichen Ansicht und irriger Anwendung derselben auf das Leben, das Sklaventhum verwarfen und ihre falschen Freiheitsgrundsätze herleiteten. Wir werden hierauf noch einmal zurückblicken müssen. An dieser Stelle nur noch eine Bemerkung, welcher man sich unten erinnern wolle. Wir in der Gegenwart sehen nur ganz im Kleinen und Einzelnen, wie tief die Schriftauslegung in das kirchliche und staatliche Leben hineingreifen kann. Auch deshalb wird es uns so schwer, die Bewegungen jener Zeit und Luther insbesondre zu verstehen und nicht zu mißdeuten. Die Exegese gehörte bei ihm und ge-

Digitized by Google

hörte damals überhaupt durchaus wesentlich und fast allseitig zum unmittelbar Bestimmenden.[1])

Processiren. — Unrechtleiden.

Wie ihn die seinige theilweis irre leitete, sehen wir sogleich auch noch bei einem anderen Punkte, den er im siebenten und dann im achten Gebote berührt. Stimmt er vom christlichen Standpunkte aus in den Tadel, der über die Richter und Advokaten erging, und in die Forderungen ein, welche an sie gestellt wurden, so erspart er darum den Übrigen, den Rechtsuchenden, die Rüge nicht und stellt eben so hohe, ja noch höhere Forderungen an sie. Er hat dabei die Anschauung des Mönchs überwunden, ist aber zugleich auch noch darin befangen. Das Erste, indem er auch hier von Jedem die Vollkommenheit fordert, der Christi sein will (denn es geschah in einem anderen Sinne, wenn er, wo er von der Sabbathfeier sprach, ein unvollkommenes Christenthum gelten lassen wollte), das Andre, indem er die urchristliche und apostolische Welt- und Lebensansicht und gewisse daraus hervorgehende Vorschriften oder Anweisungen als Regel des Lebens und Handelns geltend zu machen sucht, ohne die Verschiedenheit der Verhältnisse und der Zeiten, des Asketen und der Weltmenschen zu berücksichtigen. Er übersieht mönchisch und asketisch, daß die Zustände der ersten Verkündung des Christenthums andere waren, als die sind, in welchen er es predigt, daß weder Vernunft noch Christenthum das Bestreben erheischen oder nur billigen, sie zurückzuführen, daß die nur auf sie zu beziehenden, ohnehin offenbar auch nicht durchgehends wörtlich zu verstehenden Vorschriften mit ihnen aufgehört haben verbindlich zu sein, und daß die buchstäbliche Anwendung dieser Vorschriften in ganz anderen Zeiten, entwickelten Zuständen, im christlich ge-

1) Buß, Einfluß des Christenthums auf Recht und Staat, I, 47. Ueber die Motive der wahren und falschen Reformation, in Historisch-politische Blätter, XI, 655 ff. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, V, 344. *Seckend.* I, 306. Zimmermann, Gesch. des großen Bauernkriegs, I, 310. An den Adel, Plochm. XXI, 356. Großer Sermon vom Wucher, Plochm. XX, 109. De Wette II, 520.

Digitized by Google

wordenen Staate zu hoch gespannt, unpraktisch, ja verwirrend und gefährlich sein würde. Dies zeigte sich eben auch hier in seinem eigenen Falle, so bewundernswürdig die Glaubenskraft erscheint, die so Etwas forderte, so wahr es ist, daß jene Zeit solche Zumuthungen wenigstens halb ertrug und großentheils darauf einging.

Der Apostel Paulus tadelt ein Mal die Christen, daß sie, statt ihre Streithändel unter einander zu schlichten, vor heidnischen Gerichten Recht suchten, nicht lieber Unrecht litten. Darauf beruft er sich nun, indem er das Proceßführen bespricht und im Wesentlichen zu demselben Ergebniß gelangt. Er bezieht sich weiter auf die biblischen Aussprüche: was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut ihr ihnen — wir sollen uns nicht rächen, nicht Böses mit Bösem vergelten, vielmehr bitten für unsre Feinde — wer euch den Rock nimmt, dem gebt auch den Mantel. Er will diese Lehren und Weisungen buchstäblich angewendet wissen. Er hört nicht darauf, daß man sage, sie wären Rathschläge, nicht Gebote, wobei denn freilich der Sinn war, daß den gewöhnlichen Christen nur obliege die letztern zu erfüllen, während die Ordensleute, die Vollkommenen, auch den erstern nachzuleben hätten. „Christus hat von ihnen gesagt, das ist das Gesetz und die Propheten, meine Worte werden nicht vergehen, ja der kleinste Buchstabe wird nicht vergehen vom Gesetze, bis daß es Alles geschehe. Wollt ihr aus dem Gesetze einen Rath machen, so haben wir kein Gebot und Gesetz mehr, vergessen des Gesetzes Christi und der Natur und tappen im Finstern, weshalb es auch jetzt sehr gefährlich ist, studiren in den Rechten, so es mehr dienet zu Streit und Hader, denselben zu verlängern und nicht Streit und Hader aufzuheben und zu stillen." Er dringt darauf, wer einen Handel mit seinem Nächsten hat, soll sich prüfen und fragen, ob er nicht wünsche, daß ihn jener in Ruhe ließe, nicht mit ihm hadre, sondern ihm glaube und nachgebe? Warum auch, fragt er, willst du ihm nicht so thun? und nicht von fern kommt ihm die Antwort in den Sinn: daß man je nach Umständen vernünftiger- und billigerweise einen solchen Wunsch nicht hegen könne. Er hat ein Schriftwort, nimmt es wörtlich und nun weicht er vor der härtesten Folgerung, vor dem Einwande nicht zurück: „wenn man also müßte thun, so

Digitized by Google

käme es dazu, daß man uns bald würde unter die Füße treten und uns alle das unsre nehmen." Er antwortet unbedenklich: „Das ist es eben, das die Schrift haben will, darum nennt sie uns Unterdrückte, und wir sollten deß froh sein, denn Christus ist derselben Beschirmer. So wir das Evangelium Christi halten, als wir sollten, so müssen wir viel Übles um seines Worts willen leiden, denn wir sollen uns nicht rächen, nicht Böses mit Bösem vergelten, ja bitten für unsre Verfolger, auf daß wir Kinder werden unsers Vaters, der im Himmel ist; wir werden es aber nicht, wenn wir um des Unsern willen hadern und rechten." Dies erscheint ihm als menschliche Thorheit, der göttlichen Weisheit gegenüber; er verfehlt nicht, die darin liegende Verkehrtheit aus der Lebenserfahrung nachzuweisen, und erklärt zuletzt Klagen vor Gericht geradezu für verboten, dem Christen nämlich, denn den Unvollkommenen sei es nachgelassen. Nur scheinbar, obwohl von dem Gefühle zeugend, daß er nicht völlig werde durchdringen können, liegt hierin eine Art von Vermittlung zwischen der Höhe, der Uebersteigerung seiner christlichen Ansicht und der Tiefe, der bestimmten, wahren Beschaffenheit des wirklichen Lebens; denn der Zustand der Unvollkommenen ist ihm nicht etwa eine niedrige Stufe der Christlichkeit, er liegt ihm außerhalb derselben, wie er oben dien Unvollkommenen und die Juden neben einander stellte. Noch einmal drängen sich ihm die Erfordernisse der vorhandenen Zustände und die Nothwendigkeit auf, Verwirrung von ihnen abzuhalten. Er will seine Regel auf die „gemeinen Personen", die zu Gericht sitzen, nicht angewendet wissen. Sie „sollen zusehen, daß Niemandem Unrecht geschehe, und so sie erfordert werden, sollen sie das Unrecht strafen."

So wie er es nun aber für Pflicht des Christen erklärt, die geordneten Mittel, zu seinem Rechte zu gelangen, zu verschmähen und lieber Beraubung zu dulden, Unrecht über sich ergehen zu lassen, so fordert er doch kein schlechthin leidendes Verhalten; er spricht vielmehr Dem, der Unterdrückung leide, ausdrücklich das Recht zu, „seine Unschuld zu vertheidigen," ja er macht es ihm zur Pflicht. Er geht dabei von dem Spruche aus: Niemand leide als ein Dieb oder Uebelthäter; „das ist, wenn Einer unschuldig ist, soll er nicht sagen, daß ihm Recht geschehe, sondern er

Digitized by Google

soll dem Beleidiger sein Unrecht vorhalten und ihm sein Gewissen rühren". Zur Bestätigung führt er das Beispiel einiger Märtyrer und Christi selbst an. Thomas von Canterbury sei erschlagen, nicht weil er der Beraubung sich widersetzt, denn er habe zeitlich Gut ohne allen Widerstand hinnehmen lassen, sondern weil er den Kirchenräubern gesagt, sie thäten nicht Recht daran. So der heilige Attalus, so Stephanus, der seine Verfolger gestraft, daß sie Unrecht thäten. „Ja, Christus gab Malcho eine harte Antwort, da er ihm den Backenstreich gab, und verantwortete sich, er hätte nicht übel geredet, daß der Bube nicht meinte, er hätte Recht daran gethan. Darum antwortete er Kaiphä, er wäre Gottes Sohn, und verwarf ihre falschen Zeugnisse, während er sich das Leben nehmen ließ, mit seinem Willen starb, uns zur Lehre, daß wir sollen fahren lassen das zeitliche Gut, und gleichwohl unsre Unschuld vertheidigen mögen." — Die Bedeutung dieser folgenreichen Anschauung und Lehre wird uns weiter unten noch recht klar werden.

Achtes Gebot. — Bestreitung der Ketzer, der Scholastiker. — Grundsätze der Schriftauslegung.

Beim achten Gebote, in welchem „aller Schaden verboten wird, den man seinem Nächsten an seinem Leumund, Lob, Ehren oder Namen thun mag," handelt er zunächst von den Menschen, die sich an dem Gebote versündigen. Dahin rechnet er zuerst als die sich am allerschwersten verfehlen, die falschen Lehrer, — die Ketzer, welche das Wort Gottes verkehren und fälschlich auslegen und die es ungeschickt behandeln, die im Sinne der scholastischen Theologie Lehrenden. Jene tödten die Seelen, diese martern wenigstens die Gewissen. Das hierher Gehörige ist einem Vortrage vom Sonntage nach Neujahr 1517 entnommen und bemerkenswerth, weil es zeigt, daß seine kirchliche widerketzerische Gesinnung auch noch in diesem Jahre dieselbe, und daß er, was damit zusammenhing, hinsichtlich seiner Ansichten über Schriftauslegung und Ansehen noch keinen Schritt weiter gekommen war.

Keine Sünde, sagt er, sei vor Gott so groß und so oft und hart in der Schrift gestraft, als die der Ketzer und Eigen-

Digitized by Google

sinnigen, die das Wort Gottes nach ihrem Sinn auslegen und wie es ihnen diene, damit sie es gleichsam in ihren Gehorsam gefangen nähmen, während sie billig das Entgegengesetzte thun sollten, nämlich in Dingen, die den Glauben und der Seelen Heil betreffen. Wenn die Böhmen sich mit ihrer guten Meinung und göttlichem Eifer ausredeten, wie alle Ketzer zu thun pflegten, so verdienten sie darum dennoch nicht entschuldigt, sondern nur um so härter gestraft zu werden, weil ihr Eifer aus Hoffahrt, einem verkehrten bösen Willen und einer verborgenen giftigen Meinung herstamme; weil sie sich nicht weisen lassen, nicht hören, weil sie selbst Meister sein wollten. Wer eine wahrhaft gute Meinung und Willen habe, sei nicht hoffärtig und sicher, sondern in Furcht, folge nicht einzig seiner Meinung, wie schön sie sein möge, sei Andern zu weichen bereit, und diese Furcht bewirke, daß er sich keine Neuerungen herausnehme, Eintracht und Frieden halte und fördere.

Legte er aber nicht selbst die Schrift nach seinem Sinne aus? Wich er nicht selbst von der gemeinen Lehrweise ab? Noch mehr, er verbindet einen Angriff auf die letztere mit dieser Ereiferung gegen die Ketzer. Man kann mit Recht sagen, daß er sich mit seiner Lehrweise an Väter hielt, die in der Kirche in hohem Ansehen standen, daß er eben bemüht war, die nach seiner Ueberzeugung echte Kirchenlehre herzustellen. Aber wo war das untrügliche Kennzeichen derselben? Die von ihm angegriffene wurde in der Kirche geduldet, begünstigt sogar, und Manches, was er bereits mehr oder minder entschieden verwarf, stand mit ihr in nothwendiger Verbindung, war ihr Ausfluß. Freilich galten seine Angriffe nur dem Willkürlichen und Ausgearteten, dem erst in den letzten Jahrhunderten der Verderbniß, ja großentheils dem erst ganz neuerdings Aufgekommenen, und er dachte nicht daran, daß dasselbe mit der Kirche selbst untrennbar verknüpft sein könnte. Wie dem sei, nichts könnte deutlicher und stärker bezeugen, wie unbefangen er überzeugt war, vollkommen kirchlich und katholisch zu lehren, wie gänzlich fern ihm der Gedanke lag, daß er durch seinen Widerspruch von der sich selbst verstehenden Kirche abweiche. Seine Ahnungen eines ernsten Zusammenstoßes konnten sich nur darauf beziehen, daß das Verderbte so Vielen für kirchlich galt, Allen aufgedrungen werden wollte und mächtige Schützer hatte.

Digitized by Google

Auf eine ähnliche Weise verwickelt er sich, wenn er darauf von der zweiten Klasse der falschen Lehrer spricht, die „Gerechtigkeit der Werke, gar selten den Glauben, oft und viel die Werke lehren," und darum „Kreuziger der Gewissen und Peiniger der Seelen" sind. Denn wie sehr man sich auch bemüht, durch die Werke genug zu thun für die Sünde, „hat man doch nimmer Ruhe im Gewissen, denn der Glaube an Christum gibt diese Ruhe und Frieden allein." Nun aber das Wichtigere und Bedenkliche. Die Ketzer waren getadelt, weil sie die Schrift nach ihrem eigenen hoffärtigen, die Eintracht nicht berücksichtigenden, die kirchliche Authorität verachtenden Sinne auslegten, ihr einen subjektiven Sinn unterschöben. Ebenfalls subjektive Willkür und Leichtfertigkeit (statt wie dort Eigensinn) bei der Schriftauslegung wirft er der zweiten Klasse falscher Lehrer vor. Zugleich stellt er sein eigenes Princip der Schrifterklärung auf, oder deutet es wenigstens gelegentlich an. „Darum weil die heilige Schrift will gehandelt sein mit Furcht und Demuth, und mehr will ergründet werden mit andächtigem Gebet als Dialektik (acumine ingenii, Vernunft oder Schärfe der Vernunft, wie er und seine Uebersetzer sich auszudrücken pflegten), so ist es unmöglich, daß Die nicht ihnen selbst schaden oder Andern, die sie lehren, die mit bloßer Vernunft, mit ungewaschenen Füßen wie die Säue, in die Schrift fallen, wie wenn es eine menschliche Kunst wäre, und mit ihr ohne die Rücksichten der Ehrerbietung umgehen. Daher drängen so Viele naseweis zum Lehren sich hinzu, die, sobald sie die Grammatik gelernt haben, ohne alles Studiren Theologen sein wollen, und sprechen: Ach, es ist ein leicht Ding um die Bibel. Schon Hieronymus klage über die Willkür solcher Leute in der Schriftauslegung, auf ihre Rechnung komme es, daß man sprüchwörtlich sage, die Schrift habe eine wächserne Nase. Er setzt dann noch hinzu, es wären vor Allen Diejenigen, die mit der heidnischen Weltweisheit sich erfüllt hätten, die mit solcher Leichtfertigkeit an die Schrift heranträten, die solch Unwesen verursachten. „Das kommt nun von den ungeschickten thörichten Träumern, den scholastischen Doktoren, ihrem buchstäblichen, allegorischen, moralischen und anagogischen Schriftsinne, die niemals gelernt haben, weder was Buchstabe noch was Geist ist. Das Spiel mit dem vierfachen Schriftsinne möchte hingehen,

Digitized by Google

wenn es blos dienen müßte zur ersten Uebung für Anfänger. Sie aber machen es zur Hauptsache in der ganzen Auslegungskunst, und kommen nimmer zum rechten Verstande der Schrift, in welchen Niemand eindringen kann ohne Reinigkeit des Herzens. Jenes Viergespann handhaben auch die Gottlosesten."

Hieraus wird nun aber doch eigentlich zum höchsten klar, was er nicht wollte, hauptsächlich nicht das Verfahren der Scholastiker, die an die Stelle der Exegese die Dialektik setzten, in die Schrift ihre großentheils aristotelischen Philosopheme (ihre Vernunft) hineinlegten, dadurch den wahren Schriftsinn verdunkelt und so den „Heiden" zum Herrn der Lehre und des Glaubens in der Christenheit erhoben hatten. An die humanistischen Schriftausleger scheint er nicht zu denken, aber traf nicht manche von ihnen, und namentlich einen Erasmus, sein Verwerfungsurtheil mit? Sein eigener Grundsatz der Schriftauslegung, sofern ein solcher vorliegt, behält sogar der Kirche den entscheidenden Ausspruch vor, wenn sie dabei auch nicht als blos äußerliche Autorität gedacht wird; sagt nur, mit welcher Gesinnung die Schrift ausgelegt werden soll, und setzt voraus, einmal daß sich der Ausleger der Sprachen und sonstigen Hülfswissenschaften befleißige und sodann daß wahre mit ihnen ausgerüstete Frömmigkeit den richtigen Schriftsinn unfehlbar treffen werde. Im Grunde wird dadurch abermals die durch Forschen und religiöse Selbsterfahrung gewonnene Erkenntniß vom innern Christus und dessen Kundgebungen in der Schrift zum Princip der Auslegung der letztern erhoben, freilich ohne daß dasselbe deutlich begriffen wäre. Es ist indeß einzusehen und zeigte sich auch bald handgreiflich, wie wenig es bei solcher Unklarheit und Unsicherheit genügen konnte, wenn die Absicht war, eine echte reine und soweit so etwas möglich, unwandelbare Schrifttheologie zu schaffen.

Falsche Aristoteliker.

Jenes Vertrauen auf den religiös bewegten Geist als untrüglichen Leiter in die Erkenntniß der christlichen Wahrheit spricht sich auch in einem abermaligen Angriffe auf die Verehrer des Aristoteles in der Theologie aus, wobei er den Streit der Schule

Digitized by Google

recht ausdrücklich vor das Volk bringt. Seine Aeußerungen ähneln durchaus den uns aus jenem Schreiben an Lange bekannten, worin er die Erfurter herausforderte. „Hierher mögen auch die erbarmungswürdigen Menschen gehören, die sich mit dem allerfalschesten Titel der aristotelischen Philosophie betrügen und abmühen, während sie den Aristoteles weder selbst verstehen noch zu seinem Verständniß angeleitet werden, die mit falschen und erdichteten Auslegungen die christgläubigen Seelen einnehmen und beschweren oder vielmehr äffen, indem sie für Philosophie halten, was keine ist, und von bloßen Possen sich führen lassen." Er erklärt die Poeten und alle Fabeldichter (fabulatores) sammt und sonders für viel glücklicher als die vermeinten aristotelischen Philosophen und Philosophen-Jünger. Jene glaubten doch nicht an ihre Erdichtungen, ergötzten sich, wie Augustinus sage, an der Eitelkeit, wogegen diese ihre Fabeln für wahr hielten. „Wenn Aristoteles nach meinem Rathe gelesen würde, so könnte ihn ein Mensch von mittelmäßigem Verstande sehr wohl in einem halben Jahre begreifen. Doch müßte man ihn nicht lesen wie man ihn bisher gelesen, mit eben dem und noch größerm Fleiß und Andacht, wie die heilige Schrift, sondern wie ein ander gering und äußerlich Ding, nur daß man ihn wüßte, nicht daß man ihn vertheidigen wollte. Denn wir sind wohl recht durch ihn und seine Lügen (commenta) verführt." Er meint dies schon daraus zur Genüge erweisen zu können, daß das heidnische, der lernäischen Hydra zu vergleichende Thier so viele Sekten und Köpfe habe. Denn da wären Thomisten, Skotisten, Albertiner und die Neueren, so daß Aristoteles vierköpfig und sein Reich in sich selbst zertheilt sei. „Und ist Wunder, daß es nicht längst verwüstet ist: aber es wird gar bald verwüstet werden. Denn wie wäre es denkbar, daß die Wahrheit in dieser Verwirrung so vieler Meinungen sei, die nothwendig falsch sein müssen, da sie wider einander gehen?"

Wie unsicher war indeß auch dieses Kennzeichen! Er stellte freilich jetzt noch das Ansehen der Kirche über die Ansprüche der Ueberzeugung des einzelnen Forschers bei der Schriftauslegung, während er der Wissenschaft und individuellen Ueberzeugung schon einen sehr breiten Raum gab. Wenn er aber weiter vorschritt, seine unklar gefaßten Grundsätze über die Schriftauslegung und

Digitized by Google

die Berechtigung des Geistes bei derselben in ihren Konsequenzen entwickelte, wie leicht konnte dann das Argument, dessen er sich hier bedient, gegen ihn selbst gekehrt werden! Mißachtung der aristotelischen Philosophie, hervorgehend aus doch noch ungenügender Kunde derselben, könnte man darin finden, daß er es für so leicht erklärt, sie inne zu bekommen, eine entweder in sehr eingeschränktem Sinne zu nehmende oder sehr übereilte Behauptung. Das aber erhellt auch hier, nicht sowohl die aristotelische Philosophie an sich selbst ist es, wogegen er streitet, sondern ihre Mißdeutung und ihre Erhebung über die durch sie verdrängte evangelische Wahrheit.

Betrug mit dem Heiligen.

Ueber Betrügereien, die mit falschen Reliquien getrieben wurden, war schon seit Augustin und Sulpicius Severus häufige Klage geführt. Er stimmt hier darin ein, indem er zuletzt unter den Uebertretern des achten Gebots noch die „Träumer und Ruchlosen" aufführt, die da predigen, „falsche Wunderzeichen und lügenhafte Legenden und die mit unechten Reliquien und erlogenen Visionen die Leute betrügen." Da rühme sich Einer, mit Christo und seiner Mutter geredet und gelacht zu haben. „Ich glaube, er hat auch mit ihnen getanzt," bemerkt Luther mit Bitterkeit. Ein Andrer gebe vor, etwas von dem Heu zu besitzen, darauf der Herr gelegen, „das doch dies Jahr gewachsen und aus der Scheuer gestohlen ist." Er gedenkt noch andrer ähnlicher, aber so schamloser Betrügereien, daß sie vor ehrbaren Leuten kaum erzählt werden könnten, und fügt hinzu: „und es ist recht, daß die Menschen mit Lügen betrogen werden, die nicht ehren die Wahrheit, 2. Thess. 2, 10. 11. Es geschieht des Dings viel hin und her, und die ungelehrten Priester predigen solche Fabeln: allermeist werden die Dinge gemehrt durch die Mönche, die im Lande umher ziehen. Darzu unsere Hirten und Seelsorger ihre Lust haben an solchen Mährlein und Ablaßverkündigung und dergleichen. Es gefällt ihnen besser, denn das Evangelium; denn es bringet ihnen etwas in den Beutel, wenn das Volk seine Ohren von der Wahrheit wendet, und sich zu den Fabeln kehret,

Digitized by Google

2. Tim. 4, 4. Aber wehe, wehe und aber wehe solchen Fabelpredigern! ruft er aus. Hier wäre die größeste Besserung der Kirche Noth[1])."

Er beschäftigt sich also fortwährend mit Gedanken an eine allgemeine Reformation der Kirche, spricht sie jetzt vor dem Volke aus und abermals ist es die Lehre, bei welcher er sie begonnen wissen will. Allein was er sodann zur Besserung fordert, schließt einen Grundsatz in sich, der in jedem Augenblicke wider die Freiheit der Lehre und ihn selbst angewendet werden konnte: so überwiegend war noch das begeisterte Gefühl in ihm und so unklar der Begriff, so weit war er entfernt, das Freiheitsprincip, das er verfocht, in seinen Folgen entwickelt, nur deutlich erkannt zu haben. So nöthig, sagt er, wäre hier eine Besserung der Kirche, daß man gar nichts zu predigen erlaubte, wie fromm und gut es sein möchte, das nicht bewährt und approbirt wäre. „Denn unter dem frommen Scheine sind auch jene Fabeln-Ungeheuer eingeschlichen, so daß unsre Prediger in Fabeln und Lügen fast die heidnischen Poeten übertreffen. Ja ich möchte sagen, nicht einmal die approbirten Legenden und Wunder dürfen so gepredigt werden, daß der Brauch daraus kömmt, des Evangelii zu geschweigen. Sie sind nicht die Hauptsache in der zu haltenden Predigt, nicht in der ganzen Predigt abzuhandeln, sondern nur hier und da in's Evangelium hereinzuziehen, wo es der Sache dient." Aber wenn nun die kirchlichen Obern wider seine evangelische Predigt einschritten! Wie konnte er von ihnen ein anderes Einschreiten erwarten, unter deren Schutze die Lügenpredigten durchs Land gingen?

Lüge. — Schmeichelei. — Ohrenbeichte.

In einem anderen Abschnitte erörtert er, wie man sich an dem achten Gebote versündige durch die Lüge, auf welche er hier mit größerer Ausführlichkeit zurückkommt, durch die Schmeichelei, durch falsches Zeugniß vor Gericht. Seine beredten Aeußerungen über die Lüge, auch die Scherz- und Nothlüge, weisen

1) Gildemeister u. Sybel, Der heilige Rock zu Trier, Vorr.

Digitized by Google

auf strenge Begriffe, einen lebendigen Wahrheitseifer und einen muthigen Sinn zurück. So verhaßt als die Lüge ist ihm auch die Schmeichelei, und sogleich bemerkt er, daß die höchste Unerschrockenheit und Gesinnungstreue dazu gehöre, sich frei von ihr zu halten. Nach der Welt Lauf „ist Niemand von diesem Laster frei, ohne der sich zeitlich lässet todtschlagen, und der bereit ist Jedermanns Haß auf sich zu laden, der keinen bösen Menschen fürchtet, wie gewaltig, reich, weise oder gerecht er sei.“ Denn „entweder muß man der Welt schmeicheln, oder der Welt Haß gewärtig sein, wie uns das in Christo und allen Heiligen genugsam angezeiget wird.“ Mit einem so edeln, einem so klaren Bewußtsein geht er seinen Weg, der eignen Gefahr entgegen. Darauf spricht der Volksmann: „dies Laster, wiewohl es allenthalben im Schwange geht, hat es doch am allermeisten überhand genommen an der Fürsten und Bischöfe Höfen, denn da findet man die Gesellen, die weiche Kleider tragen und zarte Oehrlein haben. Es ist kein Ort in der Welt, da die Schmeichelei weniger sein sollte, und ist da jetzo am meisten und mächtigsten. Denn so der Fürst zum Bösen verführt oder vom Guten abgezogen wird, schadet es allen Unterthanen. Auch ist nichts Schädlicheres in einem Lande, als ein Schmeichler zu Hofe. Was klagen wir über Krieg, Schwert, Waffen? Des Schmeichlers Zunge ist ärger denn alle Schwerter. Darum sollte man sie weit verjagen von den Höfen und ernstlichst strafen.“ Er erinnert an des römischen Kaisers Alexander lobwürdiges Verhalten gegen Schmeichler, an Diogenes Antwort auf die Frage, welches das schädlichste Thier sei? — unter den wilden Thieren ein Tyrann, unter den zahmen ein Schmeichler. Endlich meint er, in der heiligen Schrift fänden sich wohl deshalb wenig Schmeichler, weil die Schmeichelei ein so gar schändliches Laster sei.

Falsches Zeugniß soll man nicht blos nicht reden wider den Nächsten, sondern auch nicht einmal schweigend anhören, nicht zulassen, daß es vom Nächsten geredet werde, sondern den Anklägern und Verläumdern widersprechen, Alles, wie es die rechte brüderliche Liebe erfordre. Die Gefahr, wenn man dem Nächsten so diene, Alles gegen sich zu erregen, vielleicht den Tod erleiden zu müssen, hebt er noch ausdrücklich hervor. Allein „das sollst du nicht achten; denn Gott will es also haben, daß wir um sei-

Digitized by Google

nes Worts willen je eher je lieber aus der Welt hinausgestoßen und getödtet werden, und desto eher die Krone der Gerechtigkeit empfahen."

So wenig Hofmännisches war in ihm, so wenig hatte die Nähe und Gunst des Hofs verlockend oder abschwächend auf ihn eingewirkt, so eng war seine Ansicht vom Leiden des Unrechts mit der Gesinnung des entschlossensten Muths und Handelns verbunden. Noch stand seine schwerste Gefahr und Erprobung bevor; aber diese kühnen Predigten sind schon Thaten, ja Wagnisse, die den Ernst seiner Wahrheitslehre bewähren: fast mit jeder neuen Wendung beschleunigt er das Kommen seiner eigentlichen Prüfungsstunde. Schon ist ihm auch die Ohrenbeichte zweifelhaft geworden, und er steht nicht an, wenigstens ihrer unbedingten Nothwendigkeit zu widersprechen, ihr Schranken zu setzen. Vor Gott, sagt er, sei Jedermann schuldig, wenn er des Verläumdeten oder Unterdrückten sich nicht annehme, und meine, es gehe ihn nicht an, denn Gott habe die Zunge gegeben, dem Nächsten damit zu dienen in seinen Nöthen; dagegen aber sei es nicht Noth, in solchem Falle dem Priester zu beichten. Zarte hierarchische Ohren konnten Dergleichen ohne Anstoß nicht hören. Und war es nicht in der That gefährlich für die Anstalt der Ohrenbeichte, wenn das Volk öffentlich gelehrt wurde, bei Uebung der Pflicht derselben Unterschiede zu machen?

Neuntes und zehntes Gebot. — Beichtwesen. — Bestreitung des gesetzlichen Standpunktes in der Sittenlehre.

Er kommt beim neunten und zehnten Gebot, die er als schon im sechsten und siebenten begriffen darstellt, darauf zurück, und zwar in demselben Sinne und in Verbindung mit sehr entschiedenen Angriffen wenigstens auf eine Seite des Beichtwesens. Man hatte ein Sündenschema bei der Beichte, pflegte zwölf und mehr Arten von Sünden aufzuzählen. Die Sünde geschehe durch Thun und Lassen — mit dem Herzen, Worten und Werken — in den sechs Werken der Barmherzigkeit — wider die sieben Sakramente — mit den sieben Todsünden — wider die

Digitized by Google

sieben Gaben des heil. Geistes — wider die acht Seligkeiten — mit den neuen fremden Sünden — wider die zehn Gebote — wider die zwölf Artikel des Glaubens — wider die zwölf Früchte des Geistes, die drei theologischen, die vier Kardinaltugenden u. s. w. Ihm ist diese Künstelei zuwider, er legt sich ihr durch seine ganze Behandlung des Dekalogs entgegen, hier möchte er sich im Gegensatze zu ihr lieber an die einzige kurze Bestimmung halten: durch alle Uebertretung der göttlichen Gebote. „Ich weiß nicht, sagt er, ob es nütze sei zur Beichte, so gar viele Unterschiede der Sünden zu machen. Das Gedächtniß der Beichtkinder wird dadurch beschwert, es ermüdet den Beichtiger, verwirrt, zerstreut, man verdirbt nur die Zeit damit; statt daß Reue in den erstern hervorgerufen wird, denken sie nur daran, die Unterschiede zu behalten. Der ganze Beicht-Wirrwarr (tumultus) hat seinen Ursprung in der Unwissenheit der Lehrer. Die Beichte soll kurz und bündig geschehen."

Das Evangelium kennt keinen Unterschied zwischen verzeihlichen und unverzeihlichen Sünden oder vielmehr es kennt keine schlechthin unverzeihliche Sünde. Bei der einen, ihrem Wesen nach unermittelten, der Sünde wider den heiligen Geist, die es unverzeihlich nennt, wird eben das Beharren im Bösen vorausgesetzt, sei es, daß dies Beharren die Sünde ausmachen oder irgend ein bestimmtes Vergehen unverzeihlich machen soll. Dem Geist und Inhalt des Evangeliums zufolge ist die Annahme einer unverzeihlichen oder Todsünde geradezu widersinnig, sofern man darunter eine solche versteht, die nicht bloß den zeitlichen, sondern auch den ewigen Tod, oder die Verdammniß nach sich ziehen müsse, weil sie nicht aufgehoben, nicht vergeben werden könne. Nach dem Evangelium können Unterschiede der Sünden nur gemacht werden je nach den Graden der Schuld oder sittlichen Zurechnungsfähigkeit, der Strafwürdigkeit des Sündigenden. Indem man den evangelisch-ethischen Standpunkt mit dem jüdisch-gesetzlichen vertauscht, hatte man auch den Unterschied der Sünden, statt nach dem sittlichen Zustande des Sündigenden, nach den Gegenständen der Sünde zu bestimmen gesucht, oder aber nach dem Wesen der sündlichen Handlungen selbst und nach ihrem Verhältniß zum Gesetze, womit man eine nur untergeordnete zu sehr einschränkende Regel erhielt. Allein man konnte sie

Digitized by Google

nun zum Gegenstande des auf denselben gesetzlichen Standpunkt gebauten kirchlichen Bußwesens machen und vor das Forum der priesterlichen Gerichtsbarkeit ziehen. Schon sehr früh unterschied man, nach einer dunkeln Stelle im ersten Johannesbriefe, zwischen verzeihlichen und Todsünden, ohne genau zu bestimmen, welche Sünden den letztern zuzuzählen wären. Das Verzeichniß blieb schwankend, doch war seit dem zwölften Jahrhundert die Annahme von sieben Todsünden herrschend geworden, und man verstand darunter solche, die den Verlust der Gnade nach sich zögen, die Liebe zu Gott, die Grundursache alles Guten im Menschen, zerstörten, ihn von Gott abwendeten und ewige Strafe verdienten. Luther bemühete sich, den ethischen Standpunkt des Evangeliums wiederzugewinnen, wir haben in den Predigten über die zehn Gebote die Anfänge dieser erfolgreichen Bemühungen, wir sehen ihn hier recht ausdrücklich darin begriffen. Er widmet den sieben Todsünden — Hoffahrt, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Haß und Neid, geistliche Trägheit — einen besonderen Vortrag. Wir erinnern uns, daß er in einer Predigt des vorigen Jahrs am elften Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste gleichfalls die sieben Todsünden berührte, und zwar so, daß er im Grunde nur die Selbstgerechtigkeit sammt ihren Folgen darunter verstand. Wie äußert er sich hier?

Er erwähnt, wie Einige acht, Andre neun Hauptlaster, Andre wieder anders und ins Unendliche unterschieden, den wahren Sinn der Gebote aber außer Acht gelassen hätten. Die Bestimmung der sieben Todsünden beruhe lediglich auf Willkür, weder auf zwingenden Vernunftgründen noch auf Autorität. Das Wichtigste ist, er hebt den ganzen Wust eben dadurch auf, daß er die Gebote ethisch faßt, statt sie juridisch zu nehmen. Nun gingen sie auf die Gesinnung; die Größe der Schuld wurde von ihr, von der Beschaffenheit des Sündigenden abhängig, nicht von den Gegenständen der Uebertretung, vom Wesen der Sünden; alle jene Unterschiede fielen von selbst in Nichts zusammen, womit denn auch zugleich sein Glaube an das Pönitentialsystem der Kirche immer mehr erschüttert werden mußte. Er hält sich hier noch an die herkömmliche Eintheilung, nimmt die sieben Todsünden, Hoffahrt u. s. w., nach einander durch, doch so, daß er sie als Uebertretungen der Gebote darstellt, die er nochmals ganz wie

Digitized by Google

im Obigen erklärt. Der Begriff der Todsünde wird nicht näher bestimmt. Gelegentlich kommt er auf die Beichte zurück. Wer sich durch Werke oder mit dem Willen wider das Verbot des Geizes versündigt hat, soll vor Gott darüber klagen und erseufzen, auch dem Priester beichten. Bloße Neigung zur Hoffahrt zu beichten sei nicht nöthig, weil kein Mensch ohne Hoffahrt. „Sondern das sollst du beichten, wenn du zu Willen worden bist ihrer Begierlichkeit mit Worten, Werken oder Gedanken. Das Uebrige klage Gott mit heimlichem Seufzen und mit einer verborgenen Beichte in deinem Kämmerlein, daß er durch seine Gnade die alte böse Wurzel in dir ausrotte." Aehnlich bei der Erörterung der sittlichen Trägheit. Sie kann in Beziehung auf alle Gebote gedacht und begangen werden, „und als mich dünket, soll man das nicht beichten, denn es ist ein geistlich Gebrechen, das man allein Gott entdecken soll, der da allein Hülfe thun mag."

Schlußbemerkungen.

Die letzten Predigten über die zehn Gebote sind am Sonntage Sexagesimä und am Mathiastage, also im Februar gehalten. Im August oder September schickte er das Ganze deutsch und lateinisch dem erfurter Freunde, damit Lange, wie er am 4. September schreibt, Etwas habe, dem Volke darüber zu predigen, wenn er wolle, „denn ich meine die Gebote evangelisch gelehrt zu haben." Wer hätte ihm das Zeugniß versagen mögen? Wo war ein Prediger und Lehrer ihm gleich zu jener Zeit? Ein Hauptgrund des Uebels, das die Welt drückte, lag in der Vielheit der Satzungen, die die Kirche in der Form von Glaubensartikeln und denselben fast gleichgeachteten Schulmeinungen, von Rechtsbestimmungen, kirchlichen und sittlichen Vorschriften eingeführt. Wie oft hat er das Wesen im Papstthume nach allen Seiten bloßgelegt und bitter gerügt, tausend Gebote zu machen und die wenigen einfachen und echten Gebote zu vernachlässigen. Schon seit einem Jahrtausend war darüber geklagt und es war nur schlimmer geworden. So alt als vielfälig waren die Bestrebungen, aus dem fälschlich Eingedrungenen, Unnatürlichen und Verwickelten zum Ursprünglichen, Echten und Einfachen zurückzukommen. Sie hatten eben jetzt wieder angefangen recht lebendig zu

Digitized by Google

werden. Er trat mit diesen Volksreden in sie ein, und kein Anderer neben ihm verfolgte sie mit so viel Nachdruck, Geschick und Glück. Melanthon rühmte von seinen Vorlesungen über den Römerbrief, er habe darin den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium gezeigt. Hier sehen wir, wie beharrlich und erfolgreich sein Streben war, von dem gesetzlichen auf den evangelischen Standpunkt zurückzuführen. Seine Lehre, daß die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben komme, faßte die ganze Theologie in einen einzigen einfachen Grundsatz zusammen, und enthielt zugleich die einfachste Richtschnur für das gesammte christlich-sittliche Leben. Sowohl die Vielheit der Satzungen als tausend falsche Satzungen wurden dadurch über den Haufen geworfen, leicht ließ sich Alles daraus ableiten und danach bestimmen, was Jeder als Glaubens- und Lebensregel bedurfte, und wie trefflich verstand sich Luther darauf, durch Vorgang und That dies anschaulich zu machen, dazu anzuleiten. Welch eine Kunde des menschlichen Herzens und des gemeinen Lebens, der verschiedenen Stände und Lebensverhältnisse entfaltet der Mönch, zu welch einer Unbefangenheit und Freiheit der Auffassung, Beurtheilung und Behandlung hat er im Kloster aus den gedrücktesten Zuständen und Anschauungen sich herausgearbeitet, aus dem „spekulirenden Leben," dem „im Winkel sitzen und sich da mit seiner Andacht kitzeln und sich dünken lassen, man sitze Gott im Schooße." Er war so tief darin eingesenkt gewesen wie nur Einer und die Wiederbefreiung kostete ihn die schwerste anhaltendste Mühe. „Die in solchen Gedanken sind, Mönche und Nonnen, reden sehr verächtlich von dem gemeinen Leben in eines Jeden Beruf und Werken; und ist mir selbst sehr sauer worden, ehe mir Gott aus diesem Irrthum geholfen hat. Denn solche Gedanken gefallen der Vernunft wohl, und hält sie für engelische Geistlichkeit; wie Paulus Col. 2, 18 saget." Er kam dem Triebe der Zeit, hinauszuringen aus dem Falschen und Verwirrten, entgegen, zeigte das Ziel, belebte die Kraft und Lust, den gewiesenen Weg zu gehen, sie folgte, er und sie errangen die Freiheit, worin wir leben, was so natürlich und leicht ist, als es schwer war dahin zu gelangen. [1])

1) Auslegg. d. Genesis, zu K. 19, V. 14, Walch I, 1882.

Digitized by Google

Vieles von Dem, was er sagt und wobei er geflissentlich verweilt, ist so sehr einfach, uns so geläufig, daß wir versucht werden es ungewürdigt zu lassen. Allein es ist uns geläufig eben durch ihn, durch die Reihe der Arbeiten, welche mit diesen Predigten beginnt. Wir dürfen den damaligen Zustand des Volks nicht vergessen, wie vernachlässigt und verleitet, erniedrigt und verdumpft es war durch den Druck, die Lehre und die Nachlässigkeit der Mönche, Priester und Bischöfe. Man bekommt erst dann ein anschauliches Bild davon, wenn man vor Augen nimmt, was die zehn Jahre später angeordnete Visitation ergab, oder wenn man liest, wie sich Luther gegen Freunde oder in der Vorrede zum kleinen Katechismus darüber ausspricht. Das darin sich ausdrückende Gefühl lebte jetzt schon in ihm, wo er die edle Arbeit bereits begann, worin ihm zu helfen er dort so dringend mahnt; und macht es nicht einen großen Eindruck, wenn wir ihn zu den Schwachen und Verachteten sich herunterlassen, die beste Kraft daran setzen sehen, sie zu heben, ihnen Hülfe zu bringen, während er erfüllt ist von den Schmerzen der Besten um das Gesammtleiden der Nation, der Christenheit, während er in großen umfassenden Kämpfen und Gesichtspunkten lebt, in Gelehrtenstreiten der fast allmächtigen Schule sich entgegenwirft, den Häuptern und dem höchsten Haupte schon Krieg zu bereiten beginnt, schon in den Anfängen eines Weltkrieges sich befindet? Er ist gewaltig unter den Doktoren im Disputirsaale, größer vor dem Volke von Wittenberg auf dem Predigerstuhle. [1])

Seine Befangenheit im Glauben an das Kirchenansehen, der dumpfe Mönchssinn, der Druck der Zustände und Vorstellungen, die ihn ins Kloster trieben und sich dort noch steigerten, beengt ihn noch, hält ihn noch nieder, lähmt ihm die Zunge, hemmt den Gedankenstrom und den Ausdruck; wir hören noch manches Wort von ihm, das nur darin seine Erklärung findet. Der bedrückte trübe Geist geht noch breit durch diese Predigten hindurch, aber auch der freie und starke, rüstige und stürmende Luthergeist beginnt schon hier und da leise und halblaut darin zu hämmern, zu pochen, zu rumoren. Es fehlt in den Vorträgen nicht an

1) De Wette III, 424. Plochm. XXI, 5.

Digitized by Google

Einzelnheiten, ja Grundbestandtheilen, ganz geeignet von ihm abzuwenden oder gegen ihn zu erregen, bei Zuneigenden den Eindruck wieder zu schwächen oder wenigstens die Mehrheit eher abzustoßen als zu gewinnen. Sie enthalten so schwere, bestimmt und persönlich, an Stellen treffende Angriffe, wo große Macht zum Widerstande und gefährliche Feindschaft vorhanden war, Angriffe auf herrschende Vorurtheile, allgemeine und lange gewohnte Ueblichkeiten, weit verbreitete und tief gewurzelte Gebrechen und Lieblingssünden und Neigungen. Sie sind nicht frei von weltabgewendeter Ueberschwänglichkeit, von harten dogmatischen Begriffen, schroffen, mit der Natur der Verhältnisse schwer oder gar nicht in Einklang zu bringenden Beurtheilungen und Forderungen. Je tiefer die christliche Anschauung in das Gemeine und Rohe gesunken war, desto höher sucht er sie zu heben. Allein die seinige schwebt so hoch, hat noch immer eine so starke Beimischung von Askese, ob auch reinerer und edler Askese und Mystik, widerspricht bisweilen so sehr dem heitern gesunden Weltleben, dem man sich hingab und das hundertstimmig gepriesen wurde, der Richtung der Zeit, sofern sie vom Mittelalterlich-Asketischen loszukommen strebte, nicht mehr überall Sünde erblicken und durch menschliche und göttliche Strafgerichte sich schrecken und einschüchtern lassen, nicht mehr von Dogmen und Schulmeinungen im Urtheilen und Thun beherrscht werden, sondern frei nach Entscheidungsgründen der Vernunft, nach der Regel des gemeinen Menschenverstandes denken wollte über alle und handeln in allen Dingen.

Daher denn auch, daß wir mehrfachen Spuren des Nichteinverständnisses und Widerspruchs begegneten. Selbst unter der empfänglichen, seinem Einflusse sich am völligsten hingebenden Jugend nahmen doch Einzelne Anstoß an seinen Predigten, wie wir oben an Oldekop sahen. So waren die Studenten überhaupt sicher nicht durchgängig zufrieden mit seiner Bestreitung des Heilgendienstes und erblickten auch wol Angriffe auf ihre Fröhlichkeiten darin. Sie pflegten an den Festen der heiligen Burchard, Ivo, Panthaleon die Bürgertöchter zum Tanze einzuladen, „tranken und waren fröhlich," wobei es denn an Ausgelassenheiten nicht fehlte. Die Tänzerinnen setzten die Barette der Studenten auf und gestatteten diesen ähnliche Vertraulichkeiten. Dawider predigte dann Luther scharf und die Aeltern behielten

Digitized by Google

ihre Töchter zu Hause. Oldekop erzählt, als Luther 1516 gegen den römischen Ablaß und den Doktor Johann Zettel zu predigen angefangen, habe der Magister Balthasar Bach, „ein alter verständiger Mann," von ihm gesagt: „der Mönch wird den Teufel zum Abt setzen und es endlich nicht gut machen." Unter den Doktoren war also, von den Verehrern der zunftmäßigen Gelehrsamkeit abgesehen, wenigstens einer, der ausdrücklich den Ablaß in Schutz nahm. Der Magister Bach, Huttens Gönner, las über Cicero und Virgil, so daß also auch unter den Humanisten Abgünstige nicht fehlten.[1])

Allein der Eindruck war doch weit überwiegend ein günstiger. Auch die mehrfachen Drucke der zehn Gebote deuten darauf. In der Vorrede zur ältesten baselischen Uebersetzung heißt es, täglich erschienen Lehr- und Erbauungsschriften, da es an Solchen nicht fehle, die also hungrig und begierig wären nach dem göttlichen Worte, daß sie alle zu erübrigende Zeit dazu anwendeten, Trost und Unterweisung aus derlei Büchern zu schöpfen. Ihnen zu lieb sei dies Werk Luther's gedeutscht, „der also geistlich, christlich und evangelisch die Gebote erkläret, daß man desgleichen nicht findet, wiewohl viel Lehrer darüber geschrieben haben." Geistliche und Weltliche, Gute und Böse, Betrübte und Angefochtene, Junge und Alte, Obre und Unterthanen, kurz, alle fänden da, wie sie den Weg gehen sollten, der zum ewigen Leben führe. Ein großer Beweis des Eindrucks, den er machte, liegt auch darin, daß er so viel wagen durfte, ohne daß irgend Jemand ein ernstliches Einschreiten gegen ihn veranlaßte oder mit Erfolg ihm widersprechen konnte, und daß er einen so tiefen und breiten Boden in Wittenberg auch in der Gemeinde gewann. Oldekop sagt, er habe durch sein Auftreten wider die erwähnten Ausgelassenheiten in der angesehenen Bürgerschaft Anhang, Lob, Ehre und Preis bekommen. Was mehr war, die Bürger thaten was er anrieth, die Studenten strömten ihm zu, und die Akademiker traten eben um diese Zeit mehr und mehr auf seine Seite. Als der große Streit über die Ablaßthesen begonnen hatte, konnte er sich darauf berufen — und es war von unendlicher Wichtigkeit — was seine Grundlehren betreffe, sei nur mit einzelnen Ausnahmen

1) Oldekop bei Lüntzel a. a. O. 156.

Digitized by Google

Jedermann in Wittenberg längst seiner Meinung; auch der Fürst, der Bischof der Diöces, und viele andre Prälaten und alle geschiedte Bürger sagten aus einem Munde, sie hätten vorhin Christum und das Evangelium nicht gekannt und nicht gehört. Er konnte den Leuten viel zumuthen. Sie verlangten eben nach einer solchen ungewohnten religiösen Nahrung. Selbst das Mystische, Mönchische, Ueberstiegene lag auch noch in der Zeit, in den Gemüthern. Es war noch immer große Empfänglichkeit dafür vorhanden, es wurde mindestens ohne Anstoß in den Kauf genommen. Kommt in einer erregten Zeit eine „neue Lehre" auf, so ist einige Ueberspannung nur natürlich, wird leicht übersehen oder faßt auch gerade am meisten. Luther's neue Lehre hatte obenein den unschätzbaren Vorzug, daß sie zugleich alt war. Aus Urzeiten hatte sich Einzelnes aus der Bibel unter die unmittelbarste Weisheit unsers Volks, unter die volksthümlichen Sprichwörter gemischt; in den letztern Jahrhunderten hatten Prediger, Dichter, Volksschriftsteller mehr und mehr aus dem Inhalte der Bibel unter das Volk gebracht und neuerdings hatte die allgemeinere Verbreitung der letztern selbst in der Landessprache ihren Anfang genommen. Nun war es aber eben die heilige Schrift, die Luther voranstellte, in den Mittelpunkt brachte, deren Inhalt er wie Keiner vor und neben ihm dem Volke auseinander legte, deren Reichthum, deren Geheimnisse er Jedermann erschloß. Es war das Längstbekannte, das er, wie kein Andrer diesen Stoff beherrschend, den Zuhörern in neuer Gestalt vorführte, es stand schon im höchsten Ansehen, er fügte Neues aus der Schrift hinzu, und es wurde mit gleicher Verehrung als unmittelbare göttliche Weisheit und Vorschrift aufgenommen; er gründete seine Theologie darauf, gab sie eben als Schriftlehre, und sie wurde mit derselben Gläubigkeit angenommen. Schon dadurch erklärt es sich, daß, während die Gelehrten vornämlich seiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit wichen, alle Stände verhältnißmäßig so bald selbst für seine härtesten theologischen Begriffe gewonnen wurden. Die letzteren zeigten sich flüssig in den Predigten, im genauesten Zusammenhange mit lebendigster Frömmigkeit und eine solche weckend und anregend. Luther wußte mit ihnen etwas anzufangen für das gesammte religiöse Leben, ihr Sprödes wurde weich und biegsam im Feuer seiner Begeiste-

Digitized by Google

rung. So wurden auch die Ungelehrten in sie eingeweiht, noch mehr für sie gewonnen, so wurden auch sie herangezogen und gebildet zur Theilnahme an den Verhandlungen und Bewegungen der Schule, die ohne Volkstheilnahme so wenig eine Reformation herbeiführen konnte, als die übrigen Stände ohne Beistand der Gelehrten die Kirche zu reformiren vermochten. Die Nation neigte zur Abkehr von theologischen Fragen und Beschäftigungen. Luther jedoch lenkte sie wieder darauf hin, und sie nahm mit einem Eifer Theil, wie noch nie zuvor. Ihre alte Hinneigung und die Verhältnisse kamen entgegen. Die Theologie wurde erst recht wieder Volkssache und Tagesangelegenheit, und Luther zeigt sich hier als ein so trefflicher Leiter, wie man sich ihn nur hätte wünschen mögen.[1])

In den zehn Geboten dem Volk zu Wittenberg gepredigt drückt der ganze Mann sich aus wie er leibt und lebt mit allen starken Gegensätzen seiner deutschen und christlichen Anlage und Art, worin freilich, doch nicht unvermittelt, Hartes und Strenges dicht neben Weichem und Mildem steht, Geistestiefe und ein scharfer und gesunder Hausverstand, Gemüth, Phantasie, hoher Flug, Feuer und Einfachheit, Ruhe, Besonnenheit. Er ist schlicht und geistreich, Denker und lehrt die Unmündigen, schwergelehrt und redet ganz im Volkstone, einseitig, doch an vielen Seiten, so daß er es auch wieder nicht, daß er gerade auch sehr vielseitig ist; er bringt Verschiedenstes in sich zum Einklange, ist bewegt von allen Richtungen und Stimmungen der verschiedensten Stände und Persönlichkeiten, auf die er würken will, und er verknüpft sie in sich, gibt ihnen den lebendigsten Ausdruck. So unvollkommen die Form seiner Vorträge und so schwankend und unvollendet die darin enthaltene Theologie noch sein mag: hier, am Volke arbeitend, für Weckung und Erneuerung des religiösen Lebens, ist er dennoch durch und durch gediegen, recht eigentlich schöpferisch, und hier kann es Niemand mit ihm aufnehmen. Es ist ganz richtig, eben seine großartige Vielseitigkeit, die kerngesunde harmonische Ausbildung aller Kräfte, welche jetzt bei ihm begonnen hat, nicht seine eminente Virtuosität in einem besonderen Fache machte ihn zum Reformator. Allein auch diese

1) Löscher I, 579. Gervinus II, 133. De Wette I, 107.

Digitized by Google

Virtuosität fehlte ihm nicht, als Volkslehrer besaß er sie im vollsten Maaße. In gelehrten Kreisen und Beschäftigungen, in Büchern lebend, Mönch und eifriger Mönch, der Mystik ergeben, auf solcher Höhe der religiösen Anschauung und des sittlichen Maaßes stehend: im Ganzen genommen, wie wenig Bücherweisheit legt er aus, wie anwendbar, wie frei von Spitzfindigkeiten ist doch seine Theologie, wie frei von Säure seine Moral, wie billig sein Urtheil, bei einer so übermäßigen Unnachsichtigkeit gegen sich selbst; wie duldsam berücksichtigt er die menschliche Schwäche, die Durchschnitts-Gesinnung und Kraft, Noth und Drang des gesellschaftlichen Lebens. Welch eine Einsicht in die größesten Hindernisse und besten Antriebe des sittlichen Handelns legt er an den Tag, wie trefflich weiß er Jedermann seine Pflicht zu zeigen, Jeden darauf hinzuweisen, wie die Lehre, die er predigt, bestimmt und geeignet ist und wie es geschehen soll und kann, daß die Frömmigkeit, welche durch sie geweckt wird, in jedem Augenblick alles Denken, Empfinden und Thun bestimme. Ein Herz voll tiefer und umfassender Liebe füllte die Kluft aus, die zwischen ihm und den Hörern vorhanden bleiben mochte, gewann ihm die Herzen. Das Faßliche, auf das Engste und Geringste Eingehende, gewann auch die Ungebildetsten und Niedrigsten, die innige Frommheit die vielen religiös Gestimmten; die schlagende Wahrheit der Lehre und Rüge übte ihre Macht bei Geneigten und Abgeneigten, Angesprochenen und Verletzten; das offenbare Wohlmeinen, der furchtlose, unberechnende, nur der Ueberzeugung folgende, keiner Rücksicht nachgebende, keine Höhe schonende und keine Gefahr scheuende echte männliche Freimuth, die Kühnheit und die Selbstbeherrschung und Mäßigung erweckte Vertrauen bei den Muthigen und Furchtsamen, flößte auf der anderen Seite Scheu ein und entwaffnete die Feindschaft, nahm der Gegenrede die Spitze. Durchaus fern hält er Alles, was aufhetzerisch erscheinen konnte; er läßt sich von den unruhigen Köpfen, den lautesten Tadlern nicht fortreißen, weist sie zur Ruhe; nicht im mindesten schmeichelt er dem Volke oder irgend einem Stande, irgend einer Zeitrichtung oder Neigung oder Partei, um sich ihres Lobes oder Beistands zu versichern; an die ruhige Ueberlegung, die edelsten und besten Gefühle wendet er sich in einer bewegten, leidenden, vielfach tief versunkenen Zeit, aufregend im höchsten

Digitized by Google

und besten Sinne und nicht achtend die Einreden, den Vorwurf der Aengstlichen, Ueberklugen und der Herrschsüchtigen, der Gönner der Unbilden, der Betheiligten bei Dem, was drückt: nicht achtend das Geschrei, daß er aufrege, die Schwachen ärgere: jene Einwürfe, die dem Volksmanne und Volksführer stets entgegengehalten werden, und von ihm nicht gefürchtet werden dürfen, jenen Tadel, den er stets sich zuzieht und der ihn nicht abschrecken oder ermüden darf. Auch durch mancherlei Unmuth, den er bei Freunden, sonst Einverstandenen, erregt, läßt sich der Redner voll Selbstgewißheit nicht beirren.

Die Angriffe auf den Ablaß, hiervon insbesondere zu reden, gehen nicht weiter, werden nicht heftiger in einer so langen Zeit — vom ersten Trinitatissonntage 1516 bis in das Jahr 1517 hinein; — aber er wiederholt sie oft und von mehreren Seiten und wie seine Umgebungen sie vertragen können, die er mehr und mehr daran gewöhnt. Und so bleibt er überhaupt mit festem Fuße auf sicherm Boden stehen und thut keinen Schritt, weiter zu führen, ohne daß Vertrauen und Zustimmung ihm folgen. Die tiefsten Bedürfnisse, die innersten und stärksten Gedanken und Neigungen der Zeit, insbesondere des Bürgerstandes, erkennt er, fühlt er heraus. Da knüpft er an mit tiefem Einblick, wunderbarem Ahnungsvermögen, dem richtigsten Gefühl. Was am meisten Noth that, damals wie jederzeit, war sittlicher Ernst. Er war bei Vielen gesunken, oder auch verloren gegangen, trotz dem Christenthume der Kirche und zum Theil durch dasselbe, indem das Ergebniß dieses Christenthums bei Manchen Freigeisterei, die sich gänzlich abwendete, bei den Meisten die Gläubigkeit war, worin sie die Frömmigkeit in Aeußerlichkeiten setzten und nicht weiter daran dachten, sie mit dem ganzen Leben in jenen völligen Zusammenhang zu bringen, der dasselbe zu einem religiösen und sittlichen macht, oder worin die Achtung vor dem religiösen und Sittengebot doch nur auf unlauteren Beweggründen und Antrieben ruhete, Furcht und Lohnsucht. Die vielen und großen kirchlichen Schäden und die Hauptgründe, daß alle Besserungsversuche vergeblich waren, wurzelten in der Erschlaffung des sittlichen Geistes. Eins der Zeichen der letztern war die Entsittlichung der Geistlichkeit, aber die Zucht- und Sittenlosigkeit beschränkte sich nicht auf diesen einen Stand, eben weil ihr Grund

Digitized by Google

ein allgemeinerer war. Je höher das Uebel stieg, je mehr die Sucht nach Erwerb, Gewinn und Genuß zunahm, aber auch Anstoß und Besorgniß erregte, je mehr die geistige Bildung sich erweiterte, neue Verhältnisse und die Noth der öffentlichen Zustände das Nachdenken schärften und dahin führten, daß die Nation zu deutlicherm Bewußtsein über sich selber erwachte, desto lebhafter wurde dies Gebrechen auch empfunden. Daher die immer lauter werdenden Klagen der weltlichen Stände über die habsüchtigen und liederlichen Geistlichen, daher die sich häufenden Klagen der Sittenprediger auf den Kanzeln und in der Literatur über allgemeines Sittenverderben, daher steigendes Verlangen in den weltlichen Ständen nach Büchern, nach einer Lehre, nach Einrichtungen zur Regelung des Gewissens und Lebens, daher daß selbst die so viele und große nationale Anliegen vernachlässigenden Reichstage sich angelegentlich mit der Sittenpolizei beschäftigten, daß die weltlichen Fürsten derselben so vielfach sich annahmen — die sächsischen hatten es namentlich gethan, erst noch 1513 war in den Kurlanden ein Patent wider das Schwören, Fluchen, Saufen und übermäßige Trinken ergangen — daher, daß wir um diese Zeit wie schon längst die städtischen Obrigkeiten fast überall mit der gleichen Sorge beschäftigt finden, woran es denn auch gerade in Wittenberg nach dem Obigen nicht fehlte.[1])

An dieses allgemeinere wachsende Verlangen nach Herstellung eines reineren Sittenzustandes, dies Fühlen eines tiefen Gebrechens und Bedürfnisses, diesen trefflichen Grundzug des Volkscharakters, diese Haupttriebkraft der Zeit knüpfte Luther an. Hier suchte er zu heilen durch Befreiung der Geister, die mit spitzfindiger Scholastik und mit Glaubensartikeln überladen waren, welche dem Verstande und Gemüthe fremd geworden, die man nur noch glaubte um der Kirche willen; durch eine Lehre, die die bisherige stille, auf das Ursprüngliche, das Evangelische zurücklenkende Entwickelung zur Reife und zum allgemeinen Bewußtsein brachte, mit dem Bildungszustande der Zeit einklang, auch die Menge zu einer geläuterten religiösen Anschauung hinführte, geeignet war in lebendige Ueberzeugung aufgenommen zu

1) Gotha diplom. I, 121. Böttticher a. a. O. I, 351 u. sonst.

Digitized by Google

werden, und auf die Gesinnungen und so auf das ganze Leben einzuwirken. Er predigte recht eigentlich und beflissen Moral, und richtete eben durch sein Moralpredigen das Größeste und Beste aus, was ihm gelang. Er kannte das Gebrechen und das Heilmittel, hatte für beide das rechte Wort, und wendete sich mit demselben genau an die Stelle, wo es am besten wirken konnte. Die größeste sittliche Tüchtigkeit und Kraft war aber, worauf schon hingedeutet wurde, in den Städten, im Mittelstande, der „damals die einzige moralische Kraft in Deutschland bildete." In ihm war jenes Fühlen und Verlangen am lebendigsten, hier konnte er das meiste Entgegenkommen, die kräftigste Stütze erwarten. Er wußte es, empfand es so zu sagen unmittelbar und besaß alle die Fähigkeiten und Eigenheiten, den ehrbaren, biedern, verständigen Mittelstand zu verstehen und auf ihn einzuwirken wie kein Andrer. Daß er ein Bürgerkind, in Bürgerschaften aufgewachsen war, fängt eben jetzt an, sich als so wichtig zu zeigen; daß er sich vornämlich an den Bürgerstand wendete, wovon er sich durch keine Lockung jemals abbringen ließ, daß er vorschritt, gestützt auf ihn und den Geist und Sinn, den er namentlich in ihm zu wecken und zu erhalten lebenslang bemüht war: davon liegen die Anfänge gerade in dieser Zeit, in dem volksmäßigen Wirken, dessen Darstellung im Bisherigen versucht wurde.[1])

Wir sagten, Luther habe beflissen Moral gepredigt und eben dadurch so viel ausgerichtet. Man darf indeß und wird dabei nicht leicht an ein Moralpredigen denken, wie es in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufkam und auch in dieser Zeit schon vorkam. Er vergaß nicht, der Moral, die er predigte, eine christliche, eine theologische Grundlage zu geben. Wir sahen es im Bisherigen zur Genüge, und werden noch von einer anderen Seite darauf hingeführt werden, indem wir zur Betrachtung seiner Gelehrtenthätigkeit, seiner theologischen Entwickelung und seines theologischen Eifers übergehen. Wir werden dabei umgekehrt uns gegenwärtig zu halten haben, was bis hierher, namentlich an seiner volksmäßigen Wirksamkeit sich zeigte. Aus dem Dogma vom Glauben entwickelte sich bei ihm unmittelbar die gewaltigste Willens- und Thatkraft, die thätige Liebe — das Ewige, Größeste

1) Gervinus a. a. O. II, 438.

Digitized by Google

und Schönste im Christenthume — die ihn drängte sich mitzutheilen, mit dem innerlich ihm Gewordnen den Brüdern zu helfen und für sie zu schaffen und sich hinzugeben. Viel zu sehr wird sein Liebes-, über seinem Dogmeneifer vergessen, während jener doch Hand in Hand mit diesem geht, der selbst zum großen Theile Liebeseifer ist, aus welchem er nicht minder herfließt wie aus seiner Glaubenskraft. Dem geschichtlichen Wahrheitssinne wird es nicht entgehen, daß Eigensinn, Rechthaberei u. dergl. sich einmischte in seine theologisirende Hitze; daß aber, wenn er um den Glauben, ja wenn er um Begriffe und Begriffsbestimmungen zankte, tief bewegend auch das Absehen und Verlangen in ihm wirkte, der Noth der Zeit und des Volkes abzuhelfen und den Willen, die Kraft und Bethätigung der Liebe zu wecken: dies kann nur Parteifeindseligkeit oder die Welt verkennen, die es liebt „das Strahlende zu schwärzen" und nur gemeine Beweggründe sieht, weil sie andere nicht kennt. Unsre theologischen Eiferer haben nur zu oft von der Liebe nichts, welche den Urheber der Orthodoxie, um welche sie eifern, erfüllte. Er verkündete, was ihm die rechte Lehre war, dem Christenvolke als Heilswahrheit, das letztere durch Kraft der Rede dafür gewinnend und dann nach Vermögen dabei schützend und erhaltend, in Beidem der geistlichen und weltlichen Macht unter höchster Gefahr und Wagniß sich entgegenwerfend, während unsre Zeloten den Machthabern hofiren und nichts wagen und dahingeben als ihre Ehre und Mannheit, und, so viel sie vermögen, das echte Christenthum und wahrhafte Lutherthum, indem sie sich zu neuen Ketzermeistern und würdelosen Prälaten machen und machen lassen. Je besser wir Luther kennen lernen, desto mehr lernen wir sie verachten und hassen, desto deutlicher tritt uns der Abstand vor die Seele, der gänzliche Abstand unserer exclusiv Lutherischen so wie Derer vom Lutherthume, die vom Christenthume nichts kennen und daran nichts achten als das Licht, und obenein oft genug ihr mattes Licht mit dem hellen christlichen verwechseln.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Gelehrtenthätigkeit 1516 bis September 1517. — Reise nach Dresden.

Vorlesungen, theologische Studien und Fortschritte. — Die Disputation über die Unfreiheit des Willens, September 1516; Luther's Theologie. — Obsiegen der Richtung Luther's an der Universität. — Angelegentliche Beschäftigungen mit der Mystik; Tauler, die deutsche Theologie. — Die Auslegung der sieben Bußpsalmen, Anfänge der Bibelübersetzung, der Wirksamkeit für die deutsche Sprache, 1517. — Die Auslegung des Vaterunsers, abermalige Ablaßbestreitung, 1517 gegen Ostern. — Reise nach Dresden im Sommer 1517. — Die Disputation für den Augustinism wider den Scholasticism, September 1517.

Vorlesungen, theologische Studien und Fortschritte.

Neben seiner Vikariatsführung und seinem volksmäßigen Wirken hatte seine Gelehrtenthätigkeit ihren Fortgang: Studien und Vorlesungen, Disputationen und schriftstellerische Beschäftigungen. Alle diese verschiedenen Thätigkeiten bezogen sich auf einander, wurden von demselben Grundgedanken geleitet, steuerten auf dasselbe Ziel und wurden mit gleichem Eifer getrieben. Der gemeinschaftliche Grundgedanke war der, daß die herrschende philosophirende Theologie die ursprüngliche christliche Wahrheit verdunkelt und entstellt habe, daß diese Wahrheit in der Schrift

Digitized by Google

wiedergesucht werden müsse und daß nur durch Beseitigung des scholastischen Systems und Herstellung der reinen Schriftlehre zu helfen sei. Dieser Gesichtspunkt leitet ihn offenbar schon in dieser ganzen Zeit, und da war es nun sein, des Gelehrten, Bestreben, die Schriftlehre in ihrer ganzen Reinheit, die Abirrungen der Scholastik immer völliger zu erkennen, die letztere niederzukämpfen, eine echte Theologie auf dem Grunde der Schrift zu erbauen. Hierbei sehen wir ihn dann wieder so rüstig und eifrig, als ob er eben nur Theolog wäre, nur für die Schule und Wissenschaft lebte, und auch die Erfolge sind bedeutend. Aus den Predigten war zu ersehen, daß er theologisch fortgeschritten und im Fortschreiten begriffen war, daß er wichtige Begriffe und Lehren heller und tiefer aufgefaßt, von den scholastischen Fesseln sich freier gemacht, noch mehr von der Scholastik sich abgewendet und dem strengeren Augustinism und der Mystik sich zugekehrt hatte. Allein deutlicher, zusammenhängender und völliger läßt sich aus seiner Gelehrtenthätigkeit erkennen, wohin und wie weit er in dieser Zeit wissenschaftlich gelangt war und vordrang. Wir haben seine volksmäßige Wirksamkeit nach ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt, indeß war jene das Erste, wovon diese anknüpfend und sich gründend ausging, so daß auch, scheint es, die Betrachtung seiner Gelehrtenthätigkeit hätte vorangestellt werden sollen. Allein wir haben Angaben und Zeugnisse von ihr, genügend, um sie klar erkennen zu lassen, erst wieder seit dem Ausgange des Jahrs 1516, wogegen die Predigten zum Theil und die ersten Angriffe auf den Ablaß, — das augenblicklich größeste, die Spitze von andern bildende, andre zum Bewußtsein bringende Uebel, oder doch das größeste der Uebel, die er zu erreichen vermochte — früher waren und doch nicht wohl erst nach der Darstellung von Späterem in Betracht gezogen werden konnten. Da dies nun aber einmal früher geschehen mußte, so erschien es zweckmäßig, die Darstellung seiner Wirksamkeit als Prediger bis zu Vorgängen und Vorschritten, welche einen neuen Abschnitt bilden, nicht mehr zu unterbrechen. Es kommt hinzu, daß er eben als Prediger von dem Verschiedensten genährt und erfüllt sich zeigt, wodurch seine Zeit gebildet worden; beschäftigt mit dem wichtigsten von Allem, was die Nation beschäftigte; ihre verschiedenen Richtungen und Bestrebungen, Neigungen und Abnei-

Digitized by Google

gungen in sich zusammenfassend, und manche schon stärker und schärfer aussprechend, weil sie durchgebildeter ihm sind; Werdendes und Keimendes vorausfühlend und zeitigend, in sich zur Reife bringend, was da wachsen und reifen sollte. Es kommt hinzu, daß er als Prediger das Beste in sich aufgenommen, daß er neben den fortdauernden großen und kleinen Schäden im Innern der Einzelnen und in den engen Kreisen der Familien und der Gesellschaft, gleichsam in einer ob auch noch nicht umfassenden Umschau die großen und größeren, die Zeitentwickelung hemmenden Zeitübel ins Auge faßte, und daß er unter ihnen auch das beziehungsweis größeste, den letzten Ring in der die Geister niederdrückenden Kette, die verknöcherte und doch tyrannisch herrschende Zeitphilosophie und Theologie nicht vergaß, die wir ihn jetzt an ihrem eigentlichen Sitze und mit ungetheilter Aufmerksamkeit und Kraft angreifen sehen werden.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß er es auch in seinen Vorlesungen zu dieser Zeit that, von welchen jedoch nur wenig Genaueres bekannt ist. Wir wissen fast nur, daß er im Oktober 1516 über den Galaterbrief zu lesen begann, allein es hat sich nichts davon erhalten. Wir haben Auslegungen des letztern aus einer etwas späteren Zeit von ihm. Der Inhalt seiner frühesten Vorlesungen über diese paulinische Schrift ist wahrscheinlich theilweis in die spätern Arbeiten übergegangen, wiefern aber läßt sich nicht entscheiden. Der Hauptgesichtspunkt ist darin der Gegensatz der paulinischen Theologie zu der gesetzlichen im Katholicism wieder empor gekommenen Richtung des Judenthums. Von einem übrig gebliebenen Bruchstücke aus einer seiner Vorlesungen wird im nächstfolgenden Abschnitte die Rede sein. Löscher spricht von einer Harmonie der Leidensgeschichte, die Luther 1516 oder 1518 ausgearbeitet und die er besitze und erscheinen lassen wolle, was jedoch nicht geschehen ist [1]).

Zu seinen Angriffen auf die Philosophie und Theologie der Schule rüsteten ihn die eifrigsten und anhaltendsten Studien der

1) De Wette I, 42. Löscher I, 302; II, 583. Löscher nennt unter den lutherischen Schriften von 1517 auch die Auslegung des 110. Psalms, bei Walch V, 1296 ff. Sie erschien jedoch erst 1518. Eine Ausgabe von 1517 ist mir nicht bekannt. Vergl. Walch IV, Vorr. 32.

Digitized by Google

Scholastiker selbst, der Schrift, der Väter, vornämlich Augustin's. Auch über sie ist nur sehr wenig bekannt. In der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (1520) erwähnt er, einst über seinen scholastischen Studien habe ihm eine Erörterung d'Ailly's Gedanken gemacht, die damit schließe, daß die Annahme, auf dem Altare sei wahres Brot und wahrer Wein, nicht aber die bloßen Accidentia, weit mehr für sich habe, wenn nur die Kirche nicht das Gegentheil festgesetzt hätte. Er habe sodann gefunden, daß die von der Kirche festgestellte Lehre nichts mehr und nichts weniger als eine thomistische Meinung und von ihrem Urheber nicht durch die Schrift begründet, sondern aus der obenein gerade bei dem betreffenden Punkte gänzlich mißverstandenen aristotelischen Philosophie hergenommen sei, der unglückseligste Bau auf unglückseligstem Grunde. Er habe dann weiter unbedenklich der Ansicht d'Ailly's sich angeschlossen, da er eingesehen, daß Schulmeinungen Schulmeinungen blieben und durch keine kirchliche Bestätigung zu Glaubensartikeln werden könnten. So weit war er nun freilich jetzt noch nicht, wogegen das Erstere, daß d'Ailly's Erörterung ihm Gedanken machte, schon in dieser Zeit vorgegangen sein kann. Wenn es aber auch nicht der Fall, das Angeführte läßt ein Streiflicht auf seine theologische Entwickelung in dieser Zeit fallen. Er verglich die Lehren der Schule mit der Schrift und fand, daß sie sich großentheils nicht auf diese, sondern auf die noch dazu mißverstandene aristotelische Philosophie stützten. So weit war er. Aber die Kirche hatte sie wieder großentheils bestätigt und die kirchliche Autorität bezweifelte er noch nicht. Indeß lag der Gedanke nahe, sie oder doch ihre Unbeschränktheit eben deshalb in Zweifel zu ziehen, weil sie als christliche Lehre proklamirt hatte, was offenbar nur aristotelische oder falscher Aristoteliker Meinung war[1]).

Ebenso fand er über seinen augustinischen Studien, daß die Scholastiker auch den Augustin nicht verstanden oder für ihr Lehrsystem mißdeuteten, und sie konnten nicht anders, da sie einerseits semipelagianisch lehrten und andrerseits das hohe Ansehen Augustin's doch nicht in Abrede stellen durften, ja sogar

1) Opp. lat. ed. Jen. Tom. II, 277.

Digitized by Google

sich darauf zu stützen suchten. Um daher der Lehre dieses Vaters von dem Unvermögen des freien Willens zum Guten auszuweichen, sagten sie, er rede hyperbolisch davon. Mit ihren Augen hatte Luther ihn anfangs gelesen, er las aber je länger desto selbständiger und seine Ansichten wurden um so entschiedner augustinisch, je mehr er im besser verstandenen Augustin eine Stütze dafür fand. Wir sahen, daß er zwischen dem Letztern und den Scholastikern noch hin und her schwankte, namentlich in der für ihn bei seinem Gemüthsbedürfnisse doppelt wichtigen Lehre von der Buße. Nach seinen Grundbegriffen konnte eigentlich von ihrem dritten Theile, den Genugthuungen, nicht mehr die Rede sein, er fühlte schmerzlich, daß die Gewissen durch die scholastische Bußlehre verwundet, statt geheilt würden, allein er wußte sich nicht entschieden von ihr loszumachen. Sie gründeten dieselbe gerade auf eine Schrift Augustin's, von der wahren und falschen Buße, Gratian im Dekret stützte sich auf diese Schrift, Peter, der Lombarde, hatte sie fast ganz in die Sentenzen aufgenommen. Da ging ihm im Spätsommer, wie es scheint, ein Licht auf. Er machte die, weiterhin als richtig bestätigte, Entdeckung, daß jene Schrift dem Vater fälschlich zugeschrieben werde, von Anfang bis zu Ende untergeschoben sei. In der Schrift: Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten (1521), spricht er von den Schriftverdrehungen, auf welche die herrschende Beichtlehre gestützt worden sei, und auch von jener Unterschiebung. „Es hat Einer ein Buch in St. Augustini Namen geschrieben, de vera et falsa poenitentia, welchs im geistlichen Recht und in Sententiis wird sicher aufgeworfen, und ist weniger St. Augustin's, denn mein und dein. Er fuhret auch Augustinum an einem Ort mit Namen und ist so ein grob ungekehret Kopf gewesen, daß er den Spruch Christi (Matth. 10, 32.): Wer mich bekennet fur den Menschen, den will ich bekennen fur meinem Vater, darf zum Grund der heimlichen Beicht furlegen, und dergleichen vielmehr. Es ist eben ein Buch fur den Papst und sein Papisten, die nit Bessers werth sind. Ein Esel soll nit Feigen, sondern Disteln fressen. Aber es hat viel Schaden than, und die Beicht fast gestärkt, daß ich sorge, sein Meister liegt drumb in der Höllen am allertiefisten, wo er nit wohl gebußet

Digitized by Google

hat.“ Er trat mit seiner Entdeckung sofort hervor. Zweierlei ergab sich daraus, einmal daß die scholastische, dem ganzen wichtigen Pönitenzwesen der Kirche und insbesondre dem Ablaß zur Stütze dienende Bußtheorie gar nicht so fest gegründet war, wie man annahm, daß sie um so leichter bestritten und verlassen werden konnte, daß die evangelischen Begriffe von der Buße Raum gewannen. Sodann folgte, daß es mißlich um die Autoritäten der Schule stand, daß das Ansehen der letztern ein viel weniger verdientes war, als man allgemein glaubte, daß unbefangene Forschung und Kritik von einer Bedeutung sei, an welche damals noch wenig gedacht wurde, die man noch wenig kannte, wiewohl sie im Aufschwunge begriffen war, und die, je mehr sie erkannt wurde, nothwendig anreizte, auf der Bahn der kein Schulansehen achtenden Forschung und Kritik desto eifriger vorzudringen. Das wurde nun auch sogleich von den wittenberger Doktoren erkannt und diese Doktoren hatten sich erst theilweis in Luther's Richtung hineinziehen lassen, sie waren noch Anhänger der Scholastik und vom Ansehen der Schule beherrscht, weit mehr als Luther. Beides geht daraus hervor, daß eine gewaltige Bewegung entstand, sobald er seine Entdeckung kund gemacht. Alle gaben heftigen Unwillen zu erkennen. Selbst Karlstadt, der ihm von Allen am nächsten folgte, war unversöhnlich erzürnt, besonders darüber, daß Luther seine Entdeckung nicht verschwiegen, da er doch gewußt, daß Gratian und der Magister der Sentenzen so viel aus der fraglichen Schrift als aus einer augustinischen entnommen. Gleichzeitig erhob sich auch Geschrei über seine Vorlesungen, besonders von Seiten der Dominikaner. Karlstadt lehrte schon ganz augustinisch wie Luther über die Unfreiheit des Willens, und gerieth darüber mit Eck in Ingolstadt in Streit. Luther scheint sich seiner eifrigst angenommen zu haben, er war der vornehmste Vertreter des Augustinism in Wittenberg, von ihm gingen die stärksten und häufigsten Angriffe auf die Schultheologie aus, er bestritt namentlich den Ablaß: Gründe genug, daß eben die Dominikaner sich gegen ihn und hauptsächlich gegen ihn erhoben. Allein er fand auch schon Vertheidiger, die hinlänglich mit ihm übereinstimmten und Muth genug besaßen, um für ihn einzutreten, oder an seiner Seite zu kämpfen. Das Alles führte — wahrscheinlich in der letzten Hälfte des Septembers — einen

Digitized by Google

mehrfach wichtigen Vorgang herbei, in welchem man wol gar den Anfang der Reformation hat erblicken wollen[1]).

Die Disputation über die Unfreiheit des Willens, September 1516; — Luther's Theologie.

Einer der eifrigsten Zuhörer Luther's war ein junger Docent, Bartholomäus Bernhardi aus Feldkirchen in Schwaben, der jetzt zuerst in Luther's Lebensgeschichte hervortritt; muthig, furchtlos, treu, wie er sich auch späterhin stets zeigte. Er war 1487 geboren, hatte in Erfurt studirt und das Bakkalaureat erlangt und zu Brandenburg, Halberstadt und Chur die Weihe als Subdiakon, Diakon und Priester erhalten. Wegen des Rufs seiner Gelehrsamkeit war er nach Wittenberg gezogen, wo er zuerst in der philosophischen Fakultät aristotelische Physik lehrte und seit 1512 auch biblische Vorlesungen hielt, mit dem Buche der Weisheit und der Offenbarung Johannis beginnend. Am 25. September 1516 promovirte er unter Karlstadt's Dekanate zum Sententiarius. Wahrscheinlich hielt er bei dieser Gelegenheit die Disputation, von welcher jetzt die Rede sein muß.[2])

Man erkennt den Zusammenhang aus einem Schreiben Luther's an Lange. Luther hatte sich in seinen Vorlesungen mehr und mehr im streng augustinischen Sinne geäußert, den Gegensatz des Augustinism zum scholastischen Pelagianism immer schärfer hervorgehoben und eben von diesem Punkte aus die Theologie der Schule am nachdrücklichsten angegriffen. Bernhardi war ganz in seine Richtung eingegangen, theilte seinen Widerwillen gegen die „ungeheuerlichen" Lehren der Scholastiker, seine Ansicht über ihre Autorität in der Schule und Kirche, daß sie im Grunde ungültig, und über die Nothwendigkeit, den

1) Tischreden, Walch XXII, 583. Plochm. XXVII, 344. Löscher I, 327. Walch XVIII, Einleitung 13.

2) Feustking, das Leben des ersten verehelichten evangelischen Predigers, W. Bernhardi, 48. (Er galt mit Unrecht dafür. Schon vor ihm verehelichte sich Jakob Seydler. Walter, 44. *J. G. Kapp* Ep. B. Bern. Feldkirchius, Pastorum, qui tempore Reformationis matrimonium inierunt, ut vulgo creditur, primus.) *Foerstemann*, Lib. Decanor. 14, 19.

Digitized by Google

Glauben daran über den Haufen zu werfen. Das „Anbellen" der lutherischen Vorlesungen scheint ihm noch unbequemer gewesen zu sein als seinem Meister selbst, oder seinen Unwillen, seine Kampflust noch mehr gereizt zu haben. Er brachte den Gedanken auf die Bahn, aus Luther's Vorlesungen Thesen über die vornehmsten Streitpunkte aufzusetzen und über dieselben öffentlich zu disputiren, damit den Widersachern „der Mund gestopft" oder auch das Urtheil Andrer vernommen würde. Luther selbst, der in diesem Halbjahre nicht Dekan war, sollte ausnahmsweise den Vorsitz führen. [1])

Gehörte das Disputiren zu den hauptsächlichen Uebungen und Bildungsmitteln der Schulen und der Studirenden, so hatten die öffentlichen Disputationen der Gelehrten an den Universitäten eine noch wichtigere Bedeutung, konnten eine solche wenigstens leicht erhalten. Wie abstrus und kleinlich in der Regel die Fragen sein mochten, die fast immer eben so strohdrescherisch und kleinmeisterlich durchdisputirt wurden, so legte man den Disputationen doch eine große Wichtigkeit bei und sie erhielten eine solche wirklich, wenn die Streitenden und die Streitfragen von Bedeutung, die letzteren wissenschaftliche Tagsfragen waren und wenn sie dann obenein Beziehungen auf andre Gebiete als das der Wissenschaft hatten. Die Disputationen wurden dann zu Meinungs- und Parteikämpfen und Schlachten, deren Ausgänge man als Entscheidungen in Meinungssachen und gelehrten Parteikriegen ansah. Nicht selten hatte die Einführung oder Nichteinführung wichtiger Einrichtungen, Lehren, Glaubensartikel davon abgehangen, hatte päpstlicher, Schul- oder Ordenseinfluß sich dabei geltend gemacht oder auch zu schwach erwiesen. Da konnte und mußte denn der Mann sich zeigen, was er wissenschaftlich werth war, Mund gegen Mund vermochte; es handelte sich um Sieg oder Verwerfung der mühsam angeeigneten Meinung und Gelehrsamkeit und Ueberzeugung, um Schimpf oder Ehre, um die wichtigsten Gelehrten- und Docentenanliegen. Unterlag eine Ansicht, so war oft Gefahr damit verknüpft, sie noch ferner zu vertreten, ja sie vertreten zu haben. Gefährlich wurde nicht selten eine nur in der Hitze des Streits hinge-

1) De Wette I, 34.

Digitized by Google

worfene Behauptung oder Aeußerung. Auf Kreuz- und Quer- und Fangfragen und Einreden aller Art mußte man gerüstet sein. So galt es alle Kräfte aufzubieten. Auch aus Gründen, auf welche oben schon (im 3. Hauptstücke des 3. Buchs) hingewiesen ist, wurden die Leidenschaften heftig erregt und doch that Geistesgegenwart, Besonnenheit und Selbstbeherrschung nicht minder noth. Dies Alles um so mehr, da Professoren und Studenten, oft auch hochstehende gebildete Nichtakademiker, namentlich auch reisende Gelehrte, die das Gerücht von dem Vorgegangenen bald nach allen Gegenden verbreiten halfen, zahlreich und eifrig zuzuhören, auch wol Theil zu nehmen pflegten und den Streit in ihren Kreisen um so anhaltender und hitziger fortsetzten, je mehr Aufsehen etwa schon die Streitsätze erregt hatten, je bedeutender die Disputanten, je ungewöhnlicher und kühner die Behauptungen oder Beweisführungen, je tüchtiger die Angriffe oder die Vertheidigung gewesen waren.

Und so verhielt es sich mit der von Bernhardi vorgeschlagenen Disputation je nach dem Streitgegenstande, der Veranlassung, dem Absehen dabei, den betheiligten Persönlichkeiten. Die Wahrheit sollte an den Tag, die Lehrneuerung sich erproben in öffentlicher Rede und Gegenrede. Die Fassung der Thesen zeigt, es war auf einen unumwundenen, von mehreren Seiten her geleiteten Angriff auf die Scholastik abgesehen, den Mittelpunkt ihres Systems. Die Macht eingewurzelter und autorisirter Lehren und die Kraft neu gewonnener auf einen höheren, aber noch zweifelhaften Grund sich stützender Ueberzeugungen, der Eifer, das Hergebrachte zu erhalten, und der Eifer, dem Neuen Eingan zu verschaffen, rüstige, tüchtige Gelehrte und Männer hier und dort sollten sich an einander messen. Luther hatte nichts dawider, daß seine Theologie, seine wissenschaftlichen Grundsätze einmal recht ausdrücklich aus dem Hörsale vor die gesammte gelehrte und sonst Theil nehmende Welt gebracht und jedermanns Angriffe preis gegeben, daß seine Tadler, ja sämmtliche Vertreter der zunftmäßigen Gelehrsamkeit auf diese Weise zur gelehrten Fehde herausgefordert würden. Er lieh seine Vorlesungen her, Bernhardi stellte daraus die Disputirsätze zusammen und Luther fügte Anmerkungen und Erläuterungen hinzu, in welchen er die in jenen enthaltenen Behauptungen als die seinigen vertheidigte.

Digitized by Google

Sein theologischer Standpunkt, den zu erkennen uns hier vor Allem anliegt, ergiebt sich am besten, wenn man die Disputation mit Dem zusammenhält, was von seinen Vorlesungen übrig geblieben ist [1]).

Der Grundgedanke ist derselbe, der durch seine Predigten sich hindurchzieht und ausdrücklich in der ersten dargelegt ist, die wir aus diesem Jahre von ihm haben: alle gute Werke sind unzulänglich zur Seligkeit; also der Gegensatz der scholastischen Lehre, wonach schon dem in dem Menschen gebliebenen guten Willen, gemäß der göttlichen Billigkeit, ein Verdienst, und den guten Werken nach der göttlichen Gerechtigkeit ein volles Verdienst vor Gott zukommen sollte. Luther erblickt in allem Guten, das der Mensch wollen oder thun mag, nur Pflicht, ja nur Wirkung der göttlichen Gnade. Sogleich an den ersten Satz knüpften sich die damit in genauester Verbindung stehenden, deren Erhärtung den Mittelpunkt bildet, daß der Mensch ohne die Gnade Gottes die göttlichen Gebote nicht halten, ohne den Glauben Vergebung der Sünden nicht erlangen könne. In welchem Verhältniß aber stehen Gnade und Glauben zu dem menschlichen Willen und dessen Kräften? Der Pelagianism hatte die menschliche Willensfreiheit behauptet, und von diesem Punkte aus zum Tugendstolze, zu der herrschenden Meinung vom Verdienst der Werke geführt. Luther trägt kein Bedenken, dem schroffen Gegensatze sich zuzuwenden: ohne Gnade und Glauben ist der menschliche Wille nicht frei, sondern im Irdischen, im Sündigen geknechtet.

Es ist Tiefempfundnes, deutet auf seine eigensten innern und äußern Erfahrungen hin, wenn wir da dem Gedanken begegnen: Unruhe und Verzweiflung kommt nicht aus der Menge der Sünden, sondern aus der Vielheit der guten Werke, dem Vertrauen auf die eigne Gerechtigkeit. Es ist dieselbe großartige, in mystischer Färbung auftretende Anschauung, die er dort

---

1) Die Disputation unter dem Titel: Quaestio subscripta de viribus et voluntate hominis sine gratia, contra doctrinam Sophistarum nebst dem erwähnten Bruchstück aus Luther's Vorlesungen am besten bei Löscher I, 328 ff.; deutsch bei Walch XVIII, 20 ff. Spiker, Anh. 65 f. Walter, Ergänzte u. verbesserte Nach. 42 ff.

Digitized by Google

als Motiv milder Tröstung, Geduld- und Friedensermahnungen, der eignen Erhebung über die Noth und Bedrängniß der Zeit benutzte, und die hier im Kampfe zur Kriegeswaffe umgewandelt und begleitet von Ahnungen großer erschütternder Ereignisse erscheint, für deren Eintritt sie zugleich im Voraus schon erhebt und stärkt, wenn ausgeführt wird: in Gott allein ist die höchste Freude, der höchste Ruhm, und wer traurig und unruhig wird in Trübsal, weiß das nicht, und wird unruhig, weil sein Gemüth nicht auf Gott, sondern auf die Lust dieser Welt gerichtet ist. Es ist ein großer Zorn zu fürchten, weil so Viele, die nur sich selbst und ihrer eignen Frömmigkeit leben, dafür halten, daß sie auf Gott ihr Vertrauen setzen und sich doch nur, ohne es einmal zu wissen, abgöttisch auf ihre Heiligkeit verlassen. Beim Licht des ewigen Gerichts besehen werden ihre guten Werke als abscheuliche Sünden befunden werden, weil sie ihr Vertrauen darauf gesetzt, und nicht, als vom Guten ganz entblößt, der Barmherzigkeit Gottes allein die Ehre gegeben haben.

Erschien die Einbildung einer Verdienstlichkeit guter Werke als der Sitz und die Wurzel aller Unsittlichkeit, alles Verderbens, aller Unseligkeit, so lag das Anliegen, die Richtung nahe, die Gnade Gottes möglichst hoch zu erheben, ihr bei der Heiligung und Beseligung des Menschen alles Verdienst zuzuerkennen, und der Kraft, dem Willen des Menschen alles abzusprechen. Daher denn der weitere Satz: der menschliche Wille ist außer der Gnade, obschon von allem Zwange frei, doch unfrei, dienstbar und gefangen, in dem Sinne, daß er nichts verdienen, sich zueignen, zuschreiben kann (denn in andern Beziehungen wird nicht geläugnet, daß der Wille frei sei oder doch frei zu sein sich dünken lassen könne); daß er ohne die Gnade Gottes die göttlichen Gebote nicht zu erfüllen vermag, sondern in der Sünde bleibt. Ebendaher der weitere Satz: der nach Gottes Ebenbilde erschaffene Mensch vermag aus seinen eignen natürlichen Kräften nichts Gutes zu thun, zur Erlangung der Gnade nichts beizutragen, ja nicht einmal einzusehen, was gut und löblich, Tugend und Verdienst sei. Sodann: das ist eben die große Barmherzigkeit Gottes, daß er keine erdichtete, sondern wahrhafte Sünder selig macht, uns trägt bis er uns vollendet; denn nur Sünder werden selig und errettet, d. h. nur Solche, die buß-

Digitized by Google

fertig erkennen, daß sie Sünder sind — ein Satz, welcher deutlich auf die Belehrungen hinweist, die ihm in Erfurt durch Staupitz zu Theil geworden.

Die zum Guten belebende und stärkende Kraft ging nach dieser ganzen Anschauung aus der göttlichen Gnade hervor, indem Gott aus Barmherzigkeit den Sohn sendete und durch diese Sendung eine Liebe zu ihm in dem Gläubigen entzündet, in welcher der Gläubige freudig den göttlichen Willen erfüllt, ohne sich einzubilden, hierdurch auch nur das geringste Verdienst sich zu erwerben. Er fühlt sich durch die Gnade wiedergeboren, durchgeistet; der Geist Gottes, das Gesetz der höhern Weltordnung ist lebendig und mächtig in ihm, und so ist er Werkzeug Gottes, voll Kraft, Willen und Muth das Höchste zu leisten, alles Irdische zu opfern und in seinem Thun nichts zu fürchten. Er ist nicht hindurchgedrungen zu der Gott allein genügenden Vollendung und vermag auf Erden so wenig zu ihr zu gelangen, als er Gott Etwas darzubringen vermöchte, das er nicht von ihm hat; allein Gott nahet sich ihm durch die heiligende Gnade, nimmt auch das Unvollkommene, das Geringste väterlich liebend an, das ohne Einbildung auf ein Verdienst und im vollen Gefühle der gänzlichen Abhängigkeit dargeboten wird. So ist der Gläubige der Liebe Gottes, der Verheißung des ewigen Lebens trotz des Gefühls seiner Mängel gewiß. Er thut den Willen Gottes, führt Gottes Sache, darum muß all sein Vornehmen gelingen und nichts kann ihm dabei schaden, weder Welt, noch Tod, noch Teufel.

Dies war die praktische Wendung, welche der strenge Augustinism bei Luther nahm, so daß gerade die Ansicht von der menschlichen Verderbniß, der Willensknechtschaft und der Alles wirkenden Gnade bei ihm der tiefe Quell der Heiterkeit und Freudigkeit, der Kraft und des Trotzes seiner Weltanschauung, seines Glaubens und Thuns war, sowie sie ihrerseits aus seiner vorwaltend religiösen Anlage und Stimmung, dem Gange seiner Jugendentwickelung und dem Bedürfniß seines Gemüths und seiner Lage herstammt und sich erklärt. Dies dürfte genügen, doch mag in Beziehung auf die Frage, mit welcher es die Lebensbeschreibung recht eigentlich zu thun hat, wie jene Grundanschauung in ihm entstand und sich entwickelte und welche Be-

Digitized by Google

deutung sie gewann, noch Folgendes dem Obigen hinzugefügt werden.

Die Verderbniß im ganzen kirchlichen Wesen und die herrschenden Begriffe hätten nicht innerlicher und energischer angegriffen werden können als eben von dem Punkte dieser Grundanschauung aus. In ihr lag im Wesentlichen schon der ganze Gegensatz der lutherischen Reformation und des sich ihr entgegenstellenden Katholicismus. Indem sie geltend gemacht werden, die Geister erobern wollte, kämpfend auftrat, beginnt die lange Reihe der Streite zwischen dem Lutherthume und dem Papstthume, ja zum Theil auch der schweizerischen Reformation, wichtiger Einzelfehden nicht zu gedenken, wie der zwischen Luther und Erasmus über die Willensunfreiheit. Sie war Luther's eigenthümlichste wichtigste Errungenschaft und seine Stärke oder doch deren bester Theil in seinen größeren Kämpfen, von denen wir hier ein Vorspiel vor Augen haben. Auch schon in seinen jetzigen Fehden zeigt sie sich als seine beste Kraft, erkennt man deutlich das Bedürfniß, das ihn mehr und mehr auf sie hinleitete. Ihre Schroffheit würde bei einer völligern wissenschaftlichen Durchbildung vermieden sein, allein dazu fand sich weder in ihm selbst, noch in einem Andern neben ihm in dieser Zeit der Mann; auch war wol der rechte Augenblick dazu noch nicht da. In der That scheint es, daß zunächst vor Allem daran gelegen war, den Gegensatz zu den herrschenden Begriffen scharf auszuprägen und hervorzuheben. Sicher fühlte dies Luther, und auch das, daß er auf einer dogmatischen Mittellinie sich nicht so leicht würde behaupten können als auf dem Äußersten; denn dort konnte er auf keiner festen wissenschaftlichen Grundlage und Ueberzeugung, hier auf einer vorhandnen angesehenen Theologie fußen, worüber unten noch Einiges. Auf diese und von ihr auf die Schriftlehre, mit welcher er sie vereinerleite und in welcher er sie wiederfand, hatte ihn seine Seelennoth hingeführt. Beschäftigt, sich vornämlich aus der Schrift in ihr zu befestigen, innerlich und äußerlich voll Dranges und berufen sich mitzutheilen, zu lehren und außer Stande Anderes zu lehren, als die eigenste Ueberzeugung, hemmte ihn die Lehre der Schule und trat ihm und der seinigen wie jeder abweichenden mit ihren Ansprüchen der Alleingültigkeit und mit ihrer Berufung auf ihr Ansehen und das der Kirche entgegen.

Digitized by Google

Er scheute es, wich ihm aber doch nicht sogleich, forschte weiter und das Zwiefache wurde ihm immer klarer, daß die echte Offenbarung der christlichen Wahrheit einzig in der Schrift zu suchen sei oder daß doch als christliche Wahrheit nichts der letztern Widersprechendes gelten könne, und daß die herrschende Lehre, beruhend auf einer heidnischen Philosophie, von ihr hinweggeleitet habe, sie verdunkle, Kirche und Christenheit äffe und zum Frommen der letztern beseitigt werden müsse. In dem Streite nun, der sich erhob für die Herstellung der Lehre und für die Freiheit der ursprünglichen christlichen Wahrheit und wider die Irrlehre und Tyrannei der Schule, das „Menschenansehen," worauf sie sich stützte, bedurfte er einer höheren Zuversicht und Kraft, als er sie in oder außer sich, in wissenschaftlicher Gewißheit, äußerlichem Schutz oder Zustimmung Andrer fand: seine Grundansicht vom menschlichen Verderben und der göttlichen durch den Glauben zu ergreifenden Gnade gab sie ihm. Nicht als eine bloße Schwäche, wie die Scholastik und das Volk sie nahm, das durch äußre Versöhnungsmittel, und wie die Humanisten, die Aufgeklärten sie ansahen, die durch einen rechtschaffnen Wandel und was man eine gute Gesinnung nannte, von ihr loskommen wollten, hatte er die Sünde erkannt, sondern als eine allbeherrschende, unendlich peinigende, von Gott trennende Macht. Vergebens hatte er auf dem gewöhnlichen Wege von ihr frei zu werden gerungen, durch die Versöhnungsmittel, welche die Kirche anwies, an die er bis zur äußersten Befangenheit geglaubt. Alle Kraftanstrengung und alle Genugthuungen begründeten in ihm kein sichres Bewußtsein eines versöhnten Gottes, jenes sichern Verhältnisses, jener Einheit mit Gott, der Gnade, wonach er von Kindheit gesehnt und gesucht. Erst im Glauben, in der gänzlichen Hingebung, welche die volle Anerkenntniß der Sünde einschloß, und die echteste, die Vollkraft zu jeder That und jedem Opfer erzeugte, fand er die heilende Arznei für sein schmerzlich verwundetes Gemüth, fand er fromme Gesinnung, die Versöhnung und in ihr zugleich die tiefe Verinnerlichung der Frömmigkeit, in welcher er von dem Glauben an die äußern Versöhnungsmittel sich losriß, der ihm wie aller Welt das Gewissen verstrickte. Zu dieser Verinnerlichung konnten nur die strengen Begriffe von Sünde, Gnade und Glauben, dem Glauben, der aus

Digitized by Google

dem sich Einswissen mit Gott herstammte und Gotteskraft einflößte, führen, und sie war es, die der Christenheit noth that. Die Kirche hatte freilich das Sündgefühl in den Nationen mächtig geweckt, doch nur von ihrem gesetzlichen Standpunkte aus; sie hatte es auch wieder abgeschwächt, indem ihre Lehre einen oberflächlichern Begriff von der Sünde zum Grunde legte. Sie wollte und mußte im höchsten Ansehen stehen, dazu dienten ihr die von ihr abhängenden Versöhnungsmittel, auf welche sie hinwies, die aber nur dann als kräftig zu denken waren, wenn die Sünde nur so pelagianisch-äußerlich gefaßt wurde, wie die Kirche es that. Dachte man sich die Bestimmung des Menschen als eine unendliche, als Vergöttlichung, und den Menschen in seinem irdischen Dasein — wie er „nach dem Falle" sich zeigt — im tiefsten Widerspruche mit dem göttlichen Urbilde, gänzlich beherrscht von der Sünde, so lag vor Augen, daß zur Tilgung der letztern Alles, was man unter dem Namen „Werke" begriff, nicht genügen konnte. Die Kirche mußte daher, um die Letztern und sich selbst im Ansehen zu erhalten, an der menschlichen Natur so viel Gutes lassen als möglich, was den selbstbetrügerischen sittlich schlaff machenden Pharisäismus zur Folge hatte, den Luther nicht müde wird zu bekämpfen. Um ihn zu enthüllen, um die sittliche Kraft wieder zu heben, um die Meinung vom Werthe der Werke zu zerstören, um von dem Götzendienste der Kirche und ihrer Heiligen zum Erlöser zurückzuleiten, um, nach tieferer christlicher Auffassung und in tieferem religiösen Bedürfniß, wiederum dahin zu führen, daß der Standpunkt der unendlichen Bestimmung des Menschen erkannt und gewonnen werde, mußte er den Gegensatz, die Sünde, stark hervorheben, wovon dann auch übertriebene Schilderungen des Verderbens der menschlichen Natur, überstiegene Behauptungen die Folge waren. Insbesondre darf man dabei nicht übersehen, wie unsäglich die veräußerlichte kirchliche Frömmigkeit das eigentliche religiöse Leben erdrückt hatte, und wie stark die Massen noch immer durch den Wahn im Gewissen innerlich gefesselt waren, daß die kirchlichen Versöhnungsmittel, eigne und fremde Verdienste, Priester und Kirche den Himmel auf- und zuschlössen, zum Loskommen von der Sünde und zur Seligkeit unentbehrlich wären. Eben wegen dieser Gewissenfesselung der Mehrheit, zumal auch des deutschen gläubigen Volkes,

Digitized by Google

half die Einsicht in kirchliche Entartungen oder priesterliche Unwürdigkeit Vieler, konnte die weltliche Aufklärung der Gebildeten, konnte noch weniger die Leichtfertigkeit, die vom Aberglauben sich losmachte, ohne zu einem festen Glauben oder um zum Unglauben zu gelangen, nicht helfen zur Befreiung von jener Gewissensfesselung oder gar überhaupt von der kirchlichen Zwangsherrschaft. Luther konnte von ihr und der ganzen Werkheiligkeit nur dadurch gründlich losreißen, daß er ein ähnliches Sündbewußtsein weckte, wie es in ihm lebte, daß er auf eine ähnliche Rechtfertigung und Versöhnung hinwies, wie er sie gefunden, daß er seinen Glauben und seine Glaubenskraft in den Massen belebte, jene entflammte religiöse Gesinnung, welche die Reformation gemacht, vom Meinen zum Wollen und vom Wollen zur That fortgerissen und gekräftigt hat. Die Aufgeklärten konnten es nicht, eben weil ihnen Luther's sittlich-religiöser Ernst fehlte, der in seine herbe Theologie, als die Spitze seiner Begriffe, auslief. „Die Ursach liegt am Tage, sagt er in der Auslegung der Genesis, warum wir im Anfang also von Gottes Gnade gelehrt haben. Die armen Gewissen waren durch Menschensatzungen beschwert, alle rechte Mittel, Hülfe und Trost hinweggenommen, womit die armen verzagten Herzen wider die Verzweiflung hätten mögen gerettet werden: was sollten wir thun, als sie wieder aufrichten, den rechten Trost ihnen vorhalten? Wir waren verstoßen, sehr geplagt, lagen wie die Sterbenden gleich Ismael unter dem Strauch. Darum waren uns solche Lehrer vonnöthen, die uns Gottes Gnade vorhielten und uns lehrten, wie wir uns erquicken möchten.“ [1])

Seine Grundansicht lag ohne Zweifel schon in Vielen, wenn auch unentwickelt; große Empfänglichkeit, starke Hinneigungen zu ihr mußten vorhanden, sie mußte sehr geeignet sein, eine gewaltige religiöse und sittliche Anregung zu bewirken, dem Streben der Geister nach Befreiung und im Freiheitskampfe zum Ausgangs- und Stützpunkte zu dienen. Der Erfolg beweist es, der Erfolg, daß er bald so Viele für sie gewann, mehr und mehr — wie wir bald noch deutlicher sehen werden — gerade für sie gewann, als er sie durch Aneignung der härtesten augu-

1) Zu Kap. 21, V. 15 f. Walch I, 2144.

Digitized by Google

stinischen Bestimmungen schroffer ausprägte, und daß dann eine solche Zahl der Zeitgenossen und eben der Geistesmächtigsten, Besten und Tüchtigsten in ihr sich um ihn vereinigte, daß die Theologie vom menschlichen Verderben, der Willensunfreiheit, der allein rettenden Gnade, dem allein rechtfertigenden Glauben zum Losungsworte für die Lutherischen wurde, diese aber die Reformation durchsetzten, nicht die Humanisten, die vielmehr, sofern sie zur letzteren mithalfen, lutherisch wurden. Allein aus dem Erfolge scheint gleicherweise hervorzugehen, daß diese Theologie, jedenfalls in der Schärfe, der dogmatischen Entwickelung, die ihr Luther gab, in dem Gepräge, welches sie durch ihn erhielt, besondre nicht schlechthin zu fordernde und nie allgemein vorhandene Stimmungen und auch wol Lebensführungen voraussetzt. Offenbar ließen sich Viele gleich ihm selbst großentheils nur durch die Leidenschaft des Widerspruchs gegen die in der Kirche und Lehre eingetretene Verderbniß, die nicht als etwas Bleibendes betrachtet werden durfte, im Unwillen über dieselbe und in dem Gedanken in die Herbheit des neuen Augustinismus hineinreißen, daß in ihm das einzige Heilmittel und der stärkste und nothwendige Stützpunkt für den Streit liege. Die thatkräftige, auf eigne Kraft und That und Freude daran gerichtete urgermanische, mit der antiken sich begegnende und neuerdings wieder belebte und sich aufnehmende Sinnesart fand sich nicht oder doch nicht ganz leicht hinein. Ein Anderes war die Resignation, womit ein Lessing in seiner Vollkraft sagte, er begehre keinen freien Willen. Nicht Alle konnten mit Luther's Kurfürsten sagen, er könne sich nicht denken, daß wir einen freien Willen hätten, nicht Alle so in Luther's Lehre eingehen. Jetzt und späterhin fanden sich, auch in Luther's nächstem Kreise, Abneigende und Widerstrebende; ein großer Theil der Zeit- und Volksgenossen selbst, die gleich wohlgesinnt die Verderbniß beklagten und gern gebessert gesehen, die Besserung gefördert hätten, ja die in seiner Richtung sonst ganz mit ihm übereinstimmten, vermochten seine augustinische Theologie nicht in sich aufzunehmen, große Trennungen und Zerwürfnisse unter den reformistisch Gesinnten und Strebenden selbst waren die Folge davon. Wir sahen schon, wie er fort und fort gegen Mißverständnisse zu kämpfen hatte und wie sorglich er bemüht war, sich gegen sie zu verwahren. Auch hier war derselbe Fall.

Digitized by Google

Es wird der schon vorgekommenen Einrede erwähnt und selbst hinzugefügt, wie es scheine, daß man durch die aufgestellten Sätze der Sünde Thür und Thor aufthun und gute Werke als schädlich zur Seligkeit verbieten wolle. Um der Mißdeutung zu begegnen, wird sodann beflissen darauf hingewiesen, daß man gute Werke nicht bloß nicht verwerfe, sondern eben stark empfehle, nur daß man anders über ihre echten Quellen und ihre Bedeutung lehre. Man solle durch gute Werke nach der Hoffnung trachten, der Barmherzigkeit Gottes würdig zu werden, nicht aber sich einbilden, schon am Ziele zu sein, indem man doch erst strebe und trotz aller guten Werke noch immer in Sünden bleibe. Wie treffend aber auch die Abwehr sein mag, wie viel Tiefe und Zusammenhang das Ganze hatte, mit welchem Aufwande von Scharfsinn, Geist und Gelehrsamkeit es begründet wurde aus der Seelenkunde, Menschenbeobachtung, der Schrift, Augustin und andern Vätern: die Einrede ging doch sicher nicht immer vom Unverstande oder Uebelwollen, der Absicht zu mißdeuten aus, sie wiederholte sich fort und fort und schon hierin liegt wenigstens ein halber Beweis eines Mangels der neuen Theologie, sei es ihres Inhalts oder ihrer Darstellung. In der That läßt sich, was die letztere betrifft, nicht verkennen, daß die noch ganz der Schule angehörende Form barbarisch war, daß Luther im Ausdrucke nicht Maaß hielt, und noch mehr, daß es an hinlänglicher Schärfe der Begriffsbestimmungen fehlte. Die nicht völlige Bestimmtheit der Gedanken hatte nothwendig Unklarheit des Ausdrucks zur Folge. Nur gemüthlich verstand Luther seine Theologie völlig, wissenschaftlich genommen nicht. Beherrscht von der augustinischen, ohnehin in die dunkelsten Tiefen des Evangeliums und des menschlichen Geistes und Gemüths hinabsteigenden Heilslehre hatte er sie noch nicht genügend bewältigt. Auch die Mangelhaftigkeit seiner Exegese war ihm hinderlich. Seine Uebersetzung der Stelle des Römerbriefs, welche die Grundlage der strengen Lehre von der Erbsünde bildet, zeigt deutlich, daß ihn die Vulgata fesselte und irre leitete, und wir wollen nicht versäumen, daran zu denken, daß erst die Auslegungskunst der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Irrung aufdeckte und dabei abermals fehlschoß.

So erklärt es sich hinlänglich, daß er nicht völlig verstanden

Digitized by Google

wurde, daß Mißverständnisse nicht ausbleiben konnten, wie wir sie denn auch bald von Neuem sich wiederholen sehen werden, wobei sich zeigen wird, wiefern es ihm gelang über diesen Stein des Anstoßes hinauszukommen. Zugleich ist ersichtlich, wie seine theologischen Ansichten mit ihm wuchsen und verwuchsen, welche Nothwendigkeit sie ihm waren, welche Bedeutung sie für ihn und die Zeit hatten, und wie viel theils nur Halbwahres theils ganz Falsches darin liegt, wenn in so vielen Darstellungen sein Verhalten, wo es auf das Dogma ankam, lediglich oder fast gänzlich aus Eigensinn, Hartnäckigkeit, Rechthaberei, Herrschsucht u. d. gl. abgeleitet wird — Darstellungen, welche ihrerseits auf Halbkunde, Unkunde oder mangelndem Verständniß Luther's, seiner Eigenthümlichkeit, Lage und Zeit beruhen und weiter dann auch an ihm verkennen, was Lessing so hoch anschlug, die aufrichtige, weit höher als Wahrheitsbesitz stehende, darauf verwendete Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen. Man beurtheilt Luther als Theologen oft ganz falsch und rückt ihm eine unsägliche Befangenheit u. d. gl. auf, bloß weil man selbst gänzlich verrannt ist in moderne Denkart, sich in das Gemüth Luther's und seiner Mitlebenden nicht zu versetzen weiß und nicht darauf achtet, daß die letztern in so großer Anzahl seiner Erfahrungstheologie, was sie war, beipflichteten, was großentheils daraus sich erklärt, daß sie ähnlich gestimmt waren, Aehnliches innerlich erfahren hatten, ein ähnliches Seelenbedürfniß fühlten, daß er aber Alles tiefer empfunden und durchlebt, es also auch schärfer ausdrückte.

Dies Alles wird durch das Nachfolgende in ein noch helleres Licht treten. Aus dem Obigen erhellt endlich, wie wichtig und verhängnißvoll es war, daß Luther die strengen Bestimmungen des Augustinism zum großen Theile — die besprochenen, denn andre wie die über die Prädestination blieben jetzt noch außer Frage — sich aneignete, wie bedeutsam der Augenblick, die Disputation, war, worin er in die gelehrte Welt wie mit einer geharnischten Meinungserklärung, einem so gut wie unwiderruflichen Glaubensbekenntniß, einer Standarte des Aufgebots und des Kriegs hineintrat. Wir haben jedoch noch Etwas nachzuholen. Der unzweideutigste Erfolg konnte erwartet werden, wo der Angriff gegen scholastische Schriftmißverständnisse

Digitized by Google

oder Verdrehungen, Spitzfindigkeiten oder Sophismen gerichtet war, die so offenbar wider den evangelischen Geist verstießen, daß derselbe nur einigermaßen geweckt und durch einige gesunde Exegese geleitet zu sein brauchte, um zu befähigen, das Widerchristliche in ihnen zu entdecken und deutlich aufzuzeigen. Wenn es anging, bei manchen Schriftstellen, auf welche Luther bei jenen Sätzen von der Gnade und Willensunkraft sich berief, seinem Verständniß derselben oder den Folgerungen, die er aus ihnen ableitete, auszuweichen, so mußte fast Jedem ohne Ausnahme einleuchten, daß er den wahren, allein möglichen Schriftsinn erschließe, und in der That zur echten Schriftlehre zurückführe, von welcher die Schultheologie hinweggeleitet, wenn er oder Bernhardi statt seiner die Behauptung als Streitsatz aufstellt, daß die Liebe, die dem Nächsten erst in der äußersten Noth zu Hülfe kommen möge, eine kaltsinnige, ja überhaupt keine Liebe sei.

Man fühlt sich versucht, noch einmal zu lesen, ob man auch recht verstanden, und dann etwa ironisch auszurufen: welche Neuigkeit! Allein es war eine Neuigkeit, und noch dazu eine gleich andern ähnlichen nicht unanstößige und ungefährliche, da sie eine gangbare und beliebte Schulmeinung und in ihr die Despoten der Lehre und Meinung anzutasten wagte. Die Skotisten hatten nämlich die Stelle im Johannesevangelium: So Jemand sieht seinen Bruder darben u. s. w., so verstanden, daß man nur dann eine Todsünde begehe, wenn man Dem, der sich in der äußersten Noth befinde, vom Hungertode bedroht sei, keine Speise gebe; gerade wie die jüdischen Scholastiker herausgeklügelt hatten, man sei verpflichtet, sieben Mal Versöhnlichkeit zu üben, eine Spitzfindigkeit, der Christus aus dem gesunden frischen Gefühle der Menschenliebe heraus die Lehre entgegenstellte, daß die Versöhnlichkeit als Ausfluß der Liebe nur mit dieser selbst aufhören dürfe. Luther war in den richtigen Sinn eingedrungen und griff von diesem Punkte aus die „Theologikaster" wegen ihrer Verdrehung an, über die er sich noch in einem Schreiben an Lange ereifert. „Wenn die Liebe sich selbst vergißt und suchet, was der Andern ist, wie sollte sie es auf die äußerste Noth ankommen lassen? Bernhardi hat im Gegensatze zu jenem heidnischen Verständniß, das die ganze Liebe vertilgt,

Digitized by Google

die Liebe eine erzfaule, ja nichtige genannt, die erst helfen will, wo die äußerste Noth vorhanden ist. Wir haben den Satz aus Niemandem genommen, als aus Dem, der da spricht: Was Ihr wollet, daß Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch. Wann wird denn die Liebe nach ihrer Lehre zu thun haben? Wer bestimmt es, wann die äußerste Noth vorhanden? Das sind die Mißgeburten (portenta), die Bernhardi erregten, weil er von mir dergleichen gehört hatte." [1])

Der in der Scholastik aufgehäufte schlechte Wust war so groß, daß selbst die Gelehrten schwer durchfanden. So tief war die einfache evangelische Wahrheit unter Schulmeinungen vergraben oder so sehr durch sie entstellt, daß ein glücklicher Wurf, eine gesunde Anlage dazu gehörte und daß es mit großer Mühe und Gefahr verbunden war zu ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hindurchzudringen und dieselbe an das Tageslicht zu ziehen. Wir sehen dies gerade hier recht anschaulich und müssen es im Auge haben, um diese evangelischen oder exegetischen Entdeckungen Luther's und sein Heraustreten damit, um die Geistesfreiheit gehörig zu würdigen, womit er sich innerlich von der Tyrannei der Schule losrang und äußerlich ihr sofort auch Krieg machte. Die Disputation erregte großen Anstoß in Wittenberg und schien die Kollegen ganz aus der Fassung gebracht zu haben. Ebenso ging es in Erfurt. Der Satz von der Liebe überraschte selbst Lange. Indeß ließ sich Luther nicht irre machen. Er schrieb dem Letztern: „Sag Deinen sich wundernden oder vielmehr wunderlichen Theologen, mit mir sei nicht zu disputiren, was Gabriel (Biel), Raphael oder Michael gesagt haben." Es war der Grundsatz, den er in Wittenberg geltend zu machen strebte. Er wollte von keiner Schulautorität mehr wissen, von keinem Menschenansehen mehr gebunden sein.

Die Disputation enthält noch einen starken Beleg dazu. Er stürmt gegen die Angelpunkte des herrschenden Lehrsystems, auf welchen doch das Pönitentialwesen, der Ablaß und was nicht Alles ruhete — er verkündet die Grundzüge eines Lehrsystems, wodurch das Herkömmliche mit Allem, was daran hing, aufgelöst werden, zerfallen mußte. Aber hiermit nicht begnügt, wie um die Fol-

1) De Wette I, 35.

Digitized by Google

gen, wohin das Alles führen werde, auch den Kurzsichtigen dicht vor Augen zu rücken, werden noch ausdrücklich die gangbaren Vorstellungen von den Heiligen und deren Verdienst und Macht bestritten. Der Widerspruch geht aus von Schriftstellen, wie Matthäus 21 V. 22, 1. Korinther 3 V. 22. Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werdet ihr empfangen — Es ist Alles euer, es sei Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges. Hat er uns nicht Alles in Christo geschenkt? Luther drückte nun sein richtiges Verständniß so aus: alle Dinge sind Dem, der da glaubet, durch Christum und in dessen Namen, Kraft und Macht möglich, und zog den Schluß daraus: wenn die Gläubigen schon hier Alles ausrichten können, desto mächtiger werden sie es anderswo zu thun im Stande sein, wo Gott Alles in Allem sein wird, es ist also abergläubisch, nach menschlichem Ermessen dem einen Heiligen diese, dem andern jene hülfreiche Kraft, oder aber, den einzelnen Heiligen besondere Kräfte, statt allen Heiligen ein Gesammt-Vermögen zu helfen zuzuschreiben. Aus der augustiniſch gefaßten Lehre von der Gnade ergab sich dasselbe. Wenn Gott den Gläubigen in Christo Alles schenkt, wozu die Hülfe der Heiligen, die sich ein besonderes Verdienst bei Gott nicht erwerben konnten, wenn die Gnade Alles und des Menschen Thun nichts ist.

Obsiegen der Richtung Luther's an der Universität.

Ueber den Verlauf der Disputation ist nichts, über ihren nächsten Erfolg nur wenig bekannt. Man muß annehmen, daß der Zweck so ziemlich erreicht wurde, den Anbellern den Mund zu stopfen, denn von einer nachdrücklichen Gegenrede, einem ernstlichen Unternehmen von Widersachern würden sich Nachrichten erhalten haben. Es war nun schon viel, daß die Entwickelung in ihrem ruhigen Gange ungestört blieb. Das Vertrauen zu der neuen Richtung und deren Vertretern mußte wachsen, da sie von Niemandem hatten überwunden werden können. Bernhardi's offenes Hinzutreten machte ohne Zweifel auch Andern Muth. Das Aufsehen war bedeutend und an sich selbst ein Gewinn. Es lenkte die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände und Erörterungen mehr

Digitized by Google

hin, so daß im Jahre darauf die Ablaßthesen sich um so rascher verbreiteten, um so begieriger und vorbereiteter gelesen wurden. Man wunderte sich in den wittenberger gelehrten Kreisen, war überrascht, unwillig und verdrießlich, Einzelne zürnten auf Luther. Allein schon nach kurzer Zeit begannen sich Spuren einer gänzlichen Umkehr der Meinung zu zeigen. Er konnte an Lange schon im Oktober melden, Anfangs habe sich auch Amsdorf gewundert, es sei aber jetzt nicht mehr der Fall, und nach wenigen Monaten finden wir den Sieg seiner Richtung in Wittenberg entschieden, woraus doch wol zu schließen ist, daß die Disputation nachhaltige Eindrücke zurückließ. Wir erinnern uns, daß ihm seine Kollegen Anfangs lebhaft widersprachen, allmählig aber zu ihm hinübertraten; sie wurden namentlich durch häufige Disputationen überwunden, weshalb man auch wol den Satz durchzuführen gesucht hat, daß die Reformation durch Disputationen angefangen und fortgepflanzt sei. Natürlich wirkten indeß seine übrigen Bestrebungen mit, und sehr wesentlich. Die Docenten hörten auch seine Vorlesungen, seine Predigten. Die Hälfte der Theologen bestand aus Augustinern, was ihm seine Mühe erleichterte. Allein die Augustiner waren doch immer Ordensleute und durch die Schule gebildet. Am schwersten hielt es bei den eigentlichen Doktoren, den Inhabern von Kanonikaten am Stift, die die andere Hälfte der theologischen Fakultät bildeten; und es ist niemals eine Kleinigkeit, Fachmänner und Würdenträger aus ihrem angewöhnten Gedankengange und Wissen herauszubringen. [1])

Wir sahen Karlstadt schon in der lutherisch-augustinischen Richtung mit Eck streiten. Am 18. April 1517 schlug er hundert und funfzig Thesen zur Vertheidigung des Augustinismus an und traf Anstalten die Disputation so feierlich und entscheidend als möglich zu machen. Sie sollte mehrere Tage dauern, er schickte die Thesen auch nach Hofe und suchte durch Spalatin den Kurfürsten zu veranlassen, Abgeordnete zu dem gelehrten Wettkampfe zu bestellen. Das scheint denn doch darauf hinzudeuten, daß er jetzt in volles Feuer gekommen, ganz gewonnen,

1) *Neubauer*, Diss. de ref. disputationib. incoepta et propagata, II. Löscher I, 315. De Wette I, 34.

Digitized by Google

durch Bernhardi's Disputation lebhaft angeregt war, auch einen Schlag führen, vielleicht es Luther noch zuvorthun wollte, wie das Alles ganz seiner bekannten Art gemäß ist.[1])

Luther nahm eifrigst Theil. Am 6. Mai schickte er die Thesen Karlstadt's, nebst einem über die Denkfaulen sich auslassenden Schreiben an Scheurl nach Nürnberg, der sie Link und Andern mittheilen soll, denen „solche Leckerbissen (deliciae) behagen."

„Sie sind, schreibt er, meines Erachtens nicht Cicero's Paradoxa, sondern unsers Karlstadt's, ja des heiligen Augustinus seine, so viel trefflicher und wunderwürdiger, als Augustinus, ja Christus, höher als Cicero steht. Es werden aber solche Paradoxa aller Derer Trägheit oder Unwissenheit an den Tag bringen, denen sie mehr paradox als orthodox vorkommen, daß ich Derer geschweige, die sie mit Dummkühnheit vielleicht kakodox nennen werden, weil sie weder den Augustin noch den Paulus lesen, oder so lesen, daß sie nicht verstehen und sich und Andre zugleich verwahrlosen. Karlstadt's Thesen sind also den Bescheidenen und Denen, die sie noch nicht kennen, Paradoxa, Denen aber, die sie kennen, Eudoxa und Kalodoxa, mir selbst Aristodoxa. Gott sei gepriesen, der das Licht aus der Finsterniß wieder hervorleuchten läßt!"[2])

Gleichfalls im Mai schreibt er an Lange: „Unsre Theologie und St. Augustinus haben glücklichen Fortgang und regieren an unsrer Universität durch Gottes Beistand. Aristoteles kommt allmählig ins Abnehmen, neiget sich schon zum ewigen Darniederliegen. Die Vorlesungen der Sententiarier erregen den größesten Ekel (mire fastidiuntur), Keiner kann auf Zuhörer rechnen, der sich nicht zu jener Theologie, das ist, zur Schrift oder St. Augustin oder einem andren Lehrer von kirchlichem Ansehen bekennen mag" (profiteri velit).[3])

Der Zusammenhang ist leicht zu durchblicken. Es ging, wie es schon die Jahre daher gegangen war. Luther's Kollegen waren

---

1) Löscher I, 846. Füeßlin, Andr. Bodenstein sonst Karlstadts Lebensgesch. 8 ff.

2) De Wette I, 55.

3) De Wette I, 57.

Digitized by Google

noch im Sommer 1516 erzürnt über seine kritischen Entdeckungen, waren überrascht durch seine und Bernhardi's Disputirsätze, stritten gegen ihn, überlegten und gaben ihm zuletzt Recht, wie sie es mehr und mehr gethan, ließen sich von ihm und dem Strome fortreißen, er war der herrschende Geist an der Universität, seinem Einflusse war nicht zu widerstehen. Es wollte nicht wenig sagen, war noch an keiner Universität nur von fern erreicht, daß die Vorlesungen im alten Sinne aufhören mußten, weil sich keine Zuhörer mehr für sie fanden, daß fast sämmtliche Lehrer der an sich unerhörten Neuerung beitraten, das aristotelisch-scholastische System aufzugeben, ja einen auf seinen Sturz berechneten offenen Krieg zu beginnen. Es hatte freilich noch immer einzelne Anhänger. Sie wagten sich indeß kaum hervor und vermochten nichts. Von unberechenbarer Wichtigkeit war es, daß Luther die ganze Universität für seine Richtung, seine Theologie gewann, daß er nach dem Ausbruche des großen Krieges auf die Universität sich stützen, auch darauf sich berufen konnte, er lehre seine Streitsätze, sofern sie von der Gnade und den Werken handelten, nicht allein, ja nicht einmal zuerst, Amsdorf, Karlstadt, Lupin, und wie sie weiter hießen, die tüchtigen Schulgelehrten selbst, ja alle in allen Fakultäten, mit alleiniger Ausnahme M. Sebastian's, wären da beständig seiner Meinung. Wie hätten sie, einig mit ihm in den theologischen Grundbegriffen, ihn so leicht fallen lassen können? Seine Sache war doch theilweis ihre eigene, als er den Gewaltangriff auf den Ablaßunfug gewagt. Der Angriff ging freilich viel weiter als jene Grundbegriffe, stützte sich aber auf sie. Sie mußten bestritten werden, wenn man ihm in irgend einem Punkte etwas anhaben wollte, und jeder Angriff auf ihn und seine Ablaßthesen traf daher die ganze Universität mit, so daß auch die letztre in den Streit hineingezogen werden und selbst wider Willen an seiner Seite kämpfen mußte. Daß er die Nation einmal wahrhaft aufrüttelte und in eine so heilsame Bewegung gegen die römische Beherrschung und so verderbliche und schimpfliche Unbilden in Harnisch und zu Thaten brachte, daß er weithin das Orakel der Zeit wurde für die Theologen und Laien, daß man auf seine Worte schwur, daß man — was an dieser Stelle insbesondere in Betracht kommt — zu seinen härtesten, eigensinnigsten Dogmen sich

Digitized by Google

überreden ließ: dies nahm gerade jetzt seinen Anfang. Die dermaligen nächsten Erfolge seiner Gelehrtenwirksamkeit waren jedenfalls der Art, daß sein Ansehen und sein Muth wachsen, seine Hoffnungen, Gedanken, Pläne in gleichem Maße sich weiten mußten. Um so weniger war es seine Meinung den Krieg ruhen zu lassen, ohne den Siegslauf bis ans Ende verfolgt zu haben. Er setzte den Kampf unermüdet fort, was sich auch aus ein paar gelehrt-erbaulichen Arbeiten aus dem Anfange des Jahrs 1517 ergibt, auf welche wir zurückkommen werden, denn wir müssen zuvor noch zu seiner Gelehrtenthätigkeit und Entwickelung in etwas früherer Zeit zurückkehren. Das hier Berichtete hing so eng mit der Erzählung der Disputation über den unfreien Willen zusammen, daß es nur unzweckmäßig davon getrennt sein würde, weshalb es vorangestellt ist. [1])

Angelegentliche Beschäftigungen mit der Mystik. — Tauler. — Die deutsche Theologie.

Wir konnten wahrnehmen, daß die Mystik Staupitzens bis in diese Zeit fortwährend Einfluß auf ihn übte. Durch Tauler's Schriften und ein kleines Werk eines unbekannten tiefsinnigen Verfassers, die deutsche Theologie, ein Haupterzeugniß der spekulativen deutschen Mystik, ließ er sich tiefer in diese einweihen. Wie angelegentlich er sich mit ihr beschäftigte und wie sehr sie auf ihn einwirkte, sahen wir zum Theil schon aus dem Tone seiner Psalmerklärung, seiner Briefe an die Ordensbrüder, aus manchen Stellen seiner Predigten, aus seiner Stimmung und Haltung, aus bestimmten Hinweisungen. Er gab sich ihr freilich nicht ganz und allein hin, allein er ließ sich vielfach durch sie bestimmen, nahm volle starke Züge von ihr in sich auf, so daß sie gerade in dieser Zeit seine ganze theologische und gemüthliche Entwickelung durchdrang. Wie sie zumal seit ihrer weiteren Fortbildung im Gegensatze zur Scholastik gestanden und wider den Scholasticism so oft mit Nachdruck und Erfolg aufgetreten war, erhob sie sich in ihm abermals nachdrücklich und

1) De Wette I, 108.

Digitized by Google

siegreich wider den alten Gegner. Von ihr erhielt er die stärksten Antriebe zu seinen gegenscholastischen Kämpfen, sie befestigte ihn in der Richtung, der religiösen Anschauung, den theologischen Begriffen, von welchen dieselben ihren Anfang nahmen. Dies Alles wird durch das Nachstehende erst recht deutlich werden. Zunächst muß von Tauler die Rede sein. [1])

Von jeher hatte sich Hinwendung zur Mystik erzeugt und verstärkt in trostlosen öffentlichen Zuständen, wenn in Staat oder Kirche Zerrüttungen statt fanden, große Verderbniß eingetreten war und lebhaft empfunden wurde, Nichtbefriedigung und Unbehagen sich verbreiteten und sich der rechte Entschluß oder die Kraft, die Mittel, die Aussichten nicht zeigten, zur Besserung zu gelangen. So etwas war gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bei uns eingetreten. Hinwendung zur Mystik war auch diesmal die Folge. Nach mehr als hundert Jahren, seit 1498, wurden Tauler's Schriften, mit denen sich bis dahin nur Einzelne beschäftigt hatten, wieder bekannt gemacht und fanden einen so beträchtlichen Leserkreis, daß schon wieder 1508 ein neuer Abdruck erscheinen konnte. Zuerst in Erfurt hatte sich Luther in ganz anderen Zuständen und unter ganz anderen Bedingungen der Mystik, ob auch nur von fern, zugewendet. Mochte das Mißbehagen der Zeit ihn auch damals schon ergriffen haben und wirksam in ihm geworden sein, es war ein dunkles Gefühl, er war dem Bestehenden, dem Verderbten, das so Vielen widerwärtig und drückend geworden, mit Beeiferung zugethan. Jetzt aber hatte ihn die Empfindung, die so Viele — vor ihnen allen Reuchlin zu nennen — zur Mystik hinzog, unmittelbar ergriffen; auch diese Zeitrichtung lebte mit erhöhter Lebendigkeit und Kraft in ihm. Der Mißmuth über die mehr und mehr ungenügend, verderbt erscheinende Kirchenlehre, über die öffentlichen, kirchlichen und staatlich-gesellschaftlichen Zustände hatte eben in den letzten Jahren stark zugenommen, die Entartung auf dem religiösen Gebiete war neuerdings, zumal in dem auf die Spitze getriebenen Ablaßunwesen, grell vor Augen getreten, und nirgend

---

1) Wobei wir vornämlich der trefflichen Monographie von Schmidt, Johannes Tauler von Straßburg, und Ullmann, Reformatoren, II, 222 ff. folgen.

Digitized by Google

wollte sich eine Aussicht auf Besserung — in der Kirche so wenig als den zerrütteten weltlichen Verhältnissen — zeigen; ja die auf eine Reformation gerichteten Gedanken, Wünsche und Bestrebungen wurden, was noch viel schlimmer, vielfach unterhalten und belebt, vereitelt und gleichsam als unmächtig verhöhnt. In keinem anderen christlichen und deutschen Herzen war eben zu dieser Zeit ein größerer Unmuth wie in Luther's, kein andrer deutscher Mann warf sich so angelegentlich und eifrig in die Mystik hinein und that so viel für ihre Aufnahme und Verbreitung wie er. Jedoch wie stark dieser Zug, diese Stimmung in ihm sein mochten, andre lebten daneben in ihm nicht minder stark. Trost- und thatloses Verzagen an der Zeit konnte nicht herrschend in ihm werden. Zu völligem Einklange verband er in sich die Freude an der Mystik, die ihn zu weltabgewendetem Versenken in die Tiefen des Geistes und die Seligkeiten des Gottschauens und der Gottinnigkeit hinzog, und die Kriegs- und Thatenlust, die ihn zur frischesten, kräftigsten Theilnahme an den Nöthen und Schmerzen, Mühen und Arbeiten, Strebungen und Streiten der gährenden Welt drängte, mitten hinein in ihre Wirbel und ihren Unfrieden.

Johann Tauler, 1290 zu Straßburg geboren, ging 1308 in's dortige Dominikanerkloster, in ähnlicher, doch weit mehr gehaltener Stimmung wie Luther. Nicht daß er wie dieser den Himmel hätte stürmen wollen, aber auch er trachtete zum völligen Frieden, göttlichen Leben, Einswerden mit Gott durch Abkehr, Ertödtung des eigenen Willens zu gelangen. Er studirte scholastische Theologie zu Paris, die ihm jedoch nicht zusagte. Wir treffen schon auf eine Uebereinstimmung Luther's mit ihm, indem er die Scholastiker tadelte, daß sie viel Bücher läsen, aber im Buche des Lebens nicht forschten, indem er sich Augustin zuwendete. Gerade auch im Elsaß, in Straßburg wurden die Folgen der Zerrüttungen schwer empfunden, welche eintraten, als 1314 Friedrich der Schöne und Ludwig der Baier zu römischen Königen gewählt waren, sodann der Papst sich einmischte, Ludwig bannte. Auch Straßburg hielt standhaft zu Kaiser Ludwig und trotzte dem Interdikt, das Johann XXI. über die Stadt 1324 aussprach, in welcher es jedoch an Parteiungen nicht fehlte. Auch stand der Bischof auf päpstlicher Seite. Bedrängnisse von Außen und Unruhe im Innern währten Jahre lang. Der größte

Digitized by Google

Theil der Geistlichkeit stellte alle gottesdienstlichen Verrichtungen ein und verließ die Stadt. Die Gemüther wurden in der heftigsten Spannung erhalten, es bildeten sich Vereine, welche sich die Erhaltung des religiösen und kirchlichen Lebens zum Ziele setzten. Ein solcher war der der Gottesfreunde, aus Geistlichen und Laien bestehend. Sie waren praktische Mystiker. Ihnen schloß Tauler sich an und gelangte bald zu einem hohen Ansehen als Prediger. Er verließ in seinen Predigten die scholastische Form, sie waren homilienartig wie die der meisten Väter, er legte den biblischen Text mystisch-allegorisch aus und fügte dann eine praktisch-erbauliche Anwendung hinzu, wie wir es um diese Zeit und auch später noch häufig bei Luther finden, der eben von 1515 bis 1517 rasch von dem scholastischen Zuschnitt zur einfachsten Form umlenkte, dem die mystisch-allegorische Erklärung bald nur mehr Beiwerk, das Praktisch-Erbauliche Hauptgesichtspunkt wurde, wie namentlich in den Predigten über die zehn Gebote. Tauler's Einfluß ist hierbei und in dem ruhigen, nicht eifernden, doch nachdrücklichen und warmen Tone seiner Predigten eben so wenig zu verkennen, als daß er über ihn hinausging. Dies auch in einer andern Beziehung. Tauler predigte deutsch, mischte indeß, zum mindesten anfänglich, noch viel Latein hinein, und als dieses aufhörte, wurde sein Ausdruck, der Anfangs einfacher gewesen war, mehr mystisch-verstiegen; er schuf sich eine eigenthümliche Sprache für seine mystischen Begriffe und Anschauungen, während Luther nicht blos die deutsche auch als Kanzelsprache völlig und rasch herausbildete, sondern eben so rasch den höheren gelehrten Ton verließ, den einfachen, edeln volksmäßigen anschlug, sich darin festsetzte und ihn nie wieder aufgab, alle Manier, jede Art von Kunstsprache vermied, die deutsche Sprache schuf, nicht eine besondre für sich.

Der Inhalt der Predigten Tauler's wurde hauptsächlich durch seine mystische Anschauung bestimmt, in welcher er sich mehr und mehr befestigte. Er begab sich 1338 nach Basel, wo die Zustände ähnlich wie in Straßburg waren, wo er mit Heinrich von Nördlingen zusammentraf, der für einen „besondern Freund Gottes" galt, und sodann mehrmals nach Köln, wo Meister Eckart gewirkt hatte und damals mehrere namhafte Mystiker lehrten. Köln war zu der Zeit einer der Hauptsitze des deutschen Mysticism.

Digitized by Google

Sodann gab es am ganzen Oberrhein zahlreiche Waldenser. Sie berührten sich vielfach mit den Gottesfreunden und verschmolzen zum Theil mit ihnen, bis auf den Namen. An der Spitze dieser häretischen Gottesfreunde stand der Laie Nikolaus von Basel. Er ging 1340 zu Tauler nach Straßburg und übte seitdem einen entscheidenden Einfluß auf ihn. Tauler versenkte sich von jetzt an noch viel tiefer in das beschauliche Leben. Die Augen öffneten sich ihm noch weit mehr über die Gebrechen der Kirche und die Bedürfnisse der Christenheit. Von dieser Seite gingen die Ansichten und die Sinnesart der Waldenser in ihn über, den Dominikaner und berühmten kirchlichen Lehrer, und von ihm gingen sie wiederum über in zahlreiche geistliche- und Laien-Mitglieder der Kirche, jetzt in Luther, der sie zur Läuterung und zum Abschluß in sich brachte, der Hälfte der Christenheit einflößte und ihnen in dieser zu einer Herrschaft verhalf, die sich durch stille Einwirkungen auch in der katholischen Welt weiter und weiter ausdehnte.

Je mehr das Elend der Zeit, die Zerrüttung in allen Verhältnissen zunahm, desto mehr drang Tauler auf Erhebung über diese letztern, auf innere Frömmigkeit, die sich in den stillen Abgrund des göttlichen Lebens versenkt und in der alle Gegensätze aufgehoben, alle Widersprüche gelöst sind. Desto Mehre schlossen sich und immer enger an ihn an; wie wir denn auch in dieser Beziehung wenigstens etwas Ähnliches bei Luther wahrnahmen, nur daß bei Luther zugleich stets der Gedanke an einen bevorstehenden Zusammenstoß und Kampf lebendig ist, den er einleiten hilft, und daß sein Dringen auf Erhebung über die wirre Welt und Zeit die Wendung nimmt, daß sich unmittelbar ein mannhaftes Rüsten, ein that- und kriegsmuthiger Sinn und das Bestreben daran schließt, Jedermann mit seiner Stimmung zu erfüllen, soweit seine Stimme reicht. Tauler suchte, was vor ihm noch wenig geschehen war, auch durch deutsche theologische Schriften, unter denen die ebenso tiefsinnige als erbauliche von der Nachfolgung des armen Lebens Christi die vorzüglichste war, die Laien zu belehren und zu trösten. Wir werden noch in diesem Abschnitte, eben jetzt, Luther dasselbe beginnen sehen, um dann Lebenslang damit fortzufahren. Das Elend der Zeit wurde 1348 noch durch die schreckliche Pest, den schwarzen Tod, erhöht. Da-

Digitized by Google

mit nahm die Hinneigung zur Mystik abermals zu. In Straßburg allein sollen 16,000 Menschen gestorben sein. Tauler hielt muthig aus, verdoppelte seine Wirksamkeit und half durch sie wesentlich mit, daß die Leute getroster starben, Pest, Tod und Bann minder fürchteten, was ihm schwere Verfolgungen zuzog. Ähnlich gestimmt und wirksam sahen wir Luther. Der Bischof ließ die Schriften Tauler's vernichten, der auch die Stadt verlassen mußte. Er zog sich in das Karthäuserkloster zurück und suchte von Neuem durch Schriften zu wirken. Er und seine Freunde lehrten, Alle, die den wahren christlichen Glauben hielten und allein an der Person des Papstes sündigten, wären keine Ketzer, sondern Die wären es, die auf Abmahnen halsstarrig wider Gottes Wort handelten und sich nicht bessern wollten. Ludwig's Nachfolger, Karl IV, erschien 1348 in Straßburg, um dort seine Anerkennung zu bewirken. Er hörte von Tauler's freien Grundsätzen und ließ ihn vor sich kommen, seine Vertheidigung zu vernehmen. Tauler las sein Bekenntniß muthig vor. Er fürchtete die weltliche Macht so wenig als die geistliche, wie er denn auch in seinen Predigten bisweilen die Bedrückungen des Volks durch die Häupter, die ungerechten Kriege und Gewaltsamkeiten der Fürsten rügte; so daß er auch von dieser Seite Vorbild für Luther in dieser und späterer Zeit war. In Beiden waltete das Gemüth vor, dessen Art zum Frieden stimmt, aber am wenigsten Eingriffe in das eigenthümliche Leben leidet, dessen Kraft der größesten Steigerung fähig, die zäheste und ausdauerndste ist, das die nächste Verwandschaft mit der heftigsten Leidenschaft, der höchsten Begeisterung, hartnäckigem Eigensinn und eisenfester Beharrlichkeit hat. Luther trat jetzt durch seine Volkspredigten in Tauler's Fußstapfen, um dann so manchen Schritt weiter zu gehen. 1521 zu Worms vor Karl V. sollte sich mit ihm in einem so viel größeren Sinne der Auftritt wiederholen, den Tauler 1348 vor Karl IV. in Straßburg gehabt. Das Ende von diesem bestand darin, daß der Kaiser „schier selbst der Meinung" Tauler's wurde, daß aber die anwesenden Bischöfe einen Theil der tauleriſchen Lehren als ketzerisch verdammten und ihm Widerruf und Stillschweigen bei Strafe des Bannes auferlegten. Tauler verschwand sodann bis kurz vor seinem Tode aus der Geschichte seiner Vaterstadt. Er begab sich nach Köln und setzte

Digitized by Google

hier seine Wirksamkeit in seinem Sinne fort. Von Anfang war er den Begharden abgeneigt gewesen, den „freien Geistern, die unter dem Vorgeben einer inneren Erleuchtung nach fleischlicher Freiheit strebten." In Köln machte er sich namentlich mit Bekämpfung derselben viel zu schaffen, welche dort zahlreiche Anhänger hatten, ein Kampf, in welchen wir auch Luther eintreten sehen in dieser ganzen Zeit. Tauler starb 1461 in seiner Vaterstadt, wohin er, wie es scheint, eben nur zum Sterben zurückgekehrt war: eine Ähnlichkeit auch in den letzten Schicksalen beider vom christlichen Volke gebilligten, von der Hohenpriesterschaft verworfenen Männer.

Tauler's Mystik war spekulativ und praktisch zugleich, nach dem Urtheile seines neuesten Lebensbeschreibers ein geistreicher, ehrwürdiger, wenn auch unvollkommener Versuch, durch theoretische und praktische Abstraktionen zur wahren Erkenntniß und Liebe Gottes zu gelangen. Weniger metaphysisch und spekulativ als die Meister Eckart's, steht sie zwischen dieser und der Phantasie- und Gefühlsmystik Suso's mitten inne. Tauler will nach seiner tüchtigen Vernunft Gott wahrhaft erkennen, um ihn völlig zu besitzen. Wer die Vernunft schelte, sagte er, thue ihr Unrecht. Bedingung der Erkenntniß der Wahrheit, Gottes, der die vollkommene Wahrheit, ist ihm aber, neben dem Denken, Heiligung des Herzens, das an keiner Kreatur mehr hängen, von keiner Lust an derselben mehr erfüllt sein darf, wenn es von Gott erfüllt werden soll. Durch Spekulation der Vernunft ohne sittliche Reinheit keine Erkenntniß der religiösen und metaphysischen Wahrheit, kein Gottschauen. So war diese Mystik nun ganz geeignet, Luther eben jetzt anzuziehen und zu fördern. Er wendete sich von der Spekulation der Schule ab, weil sie ihn nicht befriedigte, ja verletzte, und doch war das Bedürfniß des Denkens zu stark in ihm, als daß er von aller Spekulation sich hätte abwenden können, indem er eine neue Theologie suchte. Da war es nun die mystische Spekulation, die er in diese Lücke eintreten ließ, die ihm aushalf, während eben die tauleriſche auch sein praktisches Herzens- und Lehrbedürfniß befriedigte. Wir verkennen nicht, wie stark, namentlich in den Predigten über die zehn Gebote, eben der tauleriſche Gesichtspunkt hervortrat, wonach darauf gedrungen wurde, vor allen Dingen das Herz von

Digitized by Google

jeglicher Liebe der Kreatur frei zu machen und dem eigenen Willen zu entsagen, was dann zur echten Freiheit führe. Überhaupt zog ihn die gemüthlich-praktische Seite der Mystik am meisten an, sie war es, die er weit beflissener und selbständiger ausbildete, als die spekulative. Tauler entzog sich der strengen Anwendung seiner Mystik auf das Leben, wonach sie zu völliger Passivität führt, drang darauf, daß der göttliche Mensch die Zeit nicht in müssiger Extase oder unfruchtbarer Askese verbringe, sondern allezeit zum Nutzen seines Nächsten wirke, Alles verläugne, die Welt und das eigene Ich, um Gott gleich zu werden in der Liebe. Noch viel mehr war dies bei Luther der Fall. Schon jetzt waren auch ihm die Werke an sich selbst im Grunde gar nichts mehr und in diesem Punkte traf er ganz mit Tauler zusammen, dessen Hauptgrundsatz eben auch war, daß alles äußere Werk unzulänglich und verdienstlos sei, und daß der Mensch allein durch die göttliche Gnade gerechtfertigt werde. Er ließ sich hauptsächlich durch die Mystik dahin führen, der Idee in dem Äußerlichen sorgfältiger nachzugehen und aller Form und Satzung den Werth abzuerkennen, sofern sie von jener entleert war. Allein es lebte in ihm ein weit stärkerer positiv-historischer Sinn; darum verlor er sich nicht wie Tauler in die pantheistischen Konsequenzen der mystischen, mit dem Platonism sowohl Plato's als des Areopagiten zusammenhängenden Spekulation, darum behielt das Äußere und Thatsächliche — das Schriftwort, der historische Christus und die historische Kirche mit ihren Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen — eine größere und bestimmtere Bedeutung für ihn wie für Tauler, dem es lediglich Hülle oder Typus des Innerlichen war. Tauler lebte und starb in vermeinter und scheinbarer Uebereinstimmung mit der Kirche und Kirchenlehre, während er diese doch nicht in ihrem eigenthümlichen positiven Sinne, sondern typisch oder allegorisch nahm; Luther dagegen lebte nur eine Zeit lang in dem täuschenden Glauben an eine solche Übereinstimmung, entdeckte durch prüfende Kritik den Widerspruch und wich sodann den sich daraus ergebenden Konsequenzen nicht aus. Der Gegensatz, der in Tauler noch schlummerte, kam in ihm zum vollen Bewußsein, aber Tauler hatte gelehrt und leitete ihn darauf hin, daß die ursprüngliche Kirche eine ganz andre als die spätere, und daß diese vielfach eine entartete

Digitized by Google

sei, daß in der Nachfolge Christi, von welchem er seiner Zeit ein geläutertes Bild vorhielt, im Sich-Entäußern von allen Dingen und von der Liebe zu ihnen, Beruf und Ziel des Christen bestehe, der allein richtige Weg zu Gott und zur Seligkeit gesucht werden müsse und die edle, echte, innere Freiheit gefunden werde, die allen wahrhaft frommen Menschen zukomme, über welche der Papst selbst keine Macht habe, der nicht der wirkliche Statthalter Gottes auf Erden, dem nur geistliche, von der weltlichen zu trennende Macht gebühre. In reicher Fülle und geläuterter Klarheit kehrte insbesondere Tauler's Lehre von der innern Freiheit des wahren Christen, namentlich in Luther's Büchlein von der Freiheit eines Christmenschen wieder. Tauler lehrte und befestigte Luther in der Ueberzeugung, daß man zum Heil der Seele dem einfachen und dazu genügenden Gotteswort nachgehen solle. Tauler hatte sich vorzugsweise den Laien genähert, der Verwahrlosten sich angenommen, durch Theilnahme an ihnen sich bewegen lassen, dem Banne, der päpstlichen Gewalt zu trotzen, und seine Mitbürger hingen ihm mit dankbarer Liebe und Verehrung an. Auch darin war er Vorbild für Luther, bei dem ein noch größerer ähnlicher Erfolg eintrat, der in einem umfassenderen Sinne werden sollte, was auch Tauler gewesen war, Volksmann und Volksführer. Tauler näherte sich den Laien und die Volksfürsorge entwickelte sich bei ihm, als das im Gefolge des Interdikts eintretende Elend begann. Bei Luther trat die Volksfürsorge früher hervor. Beide verfielen darüber in den Bann, während Tauler mit Widerspruch, Luther mit Gehorsam anfing, dann aber den Widerspruch großartiger durchführte.

Zur Vervollständigung mag noch auf einige Einzelheiten hingewiesen werden. Das Urtheil und die Rügen, welche Luther über die Geistlichkeit ausspricht, ähneln nach ihrem Sinne ganz den tauleriſchen. Überall spricht sich Tauler mit einer tiefen Wehmuth über die Zerrissenheit und das Elend des Lebens in seinen „forglichen Zeiten" aus, die ihm noch weit Schlimmeres zu verkünden scheinen. Denselben elegischen Ton hören wir aus vielfachen Äußerungen Luther's in dieser und späterer Zeit herausklingen, nur daß er bei ihm zum nachdrücklichern, zürnenden, prophetischen sich steigert. Tauler und seine Freunde erklärten wiederholt und nachdrücklich, die weltliche und geistliche Gewalt

Digitized by Google

sollten auseinandergehalten und nicht vermischt werden — es wurde bald eines der Hauptthemata Luther's. Tauler lehrte, wer unschuldig im Banne sterbe, sei darum nicht verloren, der ungerechte Bann gereiche den davon Betroffenen zum Segen — wir werden bald sehen, wie sich Luther dies angeeignet hat und es wiederholt. Tauler hielt viel auf den h. Bernhard, und eben so Luther; er wurde, wenigstens theilweise, durch den Augustinism zur Mystik geleitet, dessen Grundlehren folgerichtig dahin führen: Luther gleichfalls, allein noch mehr. Auf Luther übten Plato und der Areopagit einen eben so geringen wie auf Tauler den wesentlichsten Einfluß; Tauler lehnte die volle Strenge des Augustinism ab, milderte die Lehren desselben von der Gnade, der menschlichen Verderbniß, erklärte den Willen für frei, während sich Luther eben jetzt auf dem Wege befand, in alle Härten des Augustinism einzugehen. Doch wurde Luther von den äußersten Konsequenzen sichtlich durch Einwirkungen der tauleriſchen Lehre zurückgehalten. Sie traten oft deutlich hervor, um nur an die Weihnachtspredigt Luther's zu erinnern, in welcher er sich freilich noch abhängig von der aristotelischen Philosophie zeigt, doch aber, an das johanneische Evangelium sich anlehnend, in den Begriffen Tauler's vom menschgewordnen Worte, von dessen Einheit mit Gott und von der durch ihn wieder vermittelten Vereinigung des Menschen mit Gott sich bewegt. Bei Tauler wie bei Luther ist die geistige Nachfolge Christi stets die Hauptsache, doch nimmt sie Tauler bisweilen auch buchstäblich, so daß er auch Christi äußere Armuth zur Christenpflicht macht, wovon sich Luther nicht immer gänzlich, aber doch viel weiter entfernt hielt und meisthin gar nichts wissen wollte [1]). Tauler fordert unbedingte Entsagung als höchste Vollkommenheit; der Mensch soll schweigen, um das Sprechen des göttlichen Wortes in sich zu vernehmen, und sich leidend verhalten, bloß Gott leiden, keinen eigenen Willen mehr haben. In der Praxis wich er davon ab; Luther noch mehr, der hier aber auch nicht einmal die Theorie aufnahm, sondern höchstens daran hinstreift, obwohl ihm der

1) Vergl. Auslegg. des 5., 6. u. 7. Kap. Matthäi, zu Kap. 5, V. 3, 48 f. Auslegg. des 6., 7. u. 8. Kap. Johannis, zu Kap. 7, V. 1. Walch VII, 542, 692, 2214.

Digitized by Google

Mensch dann doch wieder, vom Augustinism her, fast zum bloß leidenden Werkzeuge wurde. Luther folgte nicht unbedingt und theilweis überhaupt nicht, wenn nach Tauler's Lehre von menschlicher Persönlichkeit und Thätigkeit nicht mehr die Rede sein konnte, das Gebet nicht mehr nöthig war, die Sünde fast nicht mehr schädlich, die Mönchswerke unfolgerichtig doch auch wieder als verdienstlich erschienen. Allein Tauler lehrte: Mönch werden, Ablaß holen mag gut sein, aber das Beste ist es nicht. Er warnte vor Schwärmerei und Visionen, drang auf Selbsterkenntniß, Beherrschung der Leidenschaft, Gelassenheit, Hingebung in die göttliche Gnade, auf Liebe in einer selbstsüchtigen, sich hassenden Zeit, weshalb ihn Jakob Grimm eine Oase in einer Wüste nannte, — auf Liebe des Leidens, ein Lieblingsthema der Asketen und Mystiker, um so erklärlicher und statthafter, weil es in Zeiten roher Gewalt, der Herrschaft roher Triebe, des Kriegs, der allgemeinen Fehde auf die Bahn gebracht wurde, in den Gemüthern den Gottesfrieden zu schaffen, den die Kirche für einzelne Tage oder Zeiträume durch äußerliches Gebot zu schaffen strebte. Er leitete den Ursprung auch der weltlichen Obrigkeit auf Gott zurück, die die Guten zu schützen habe, der in weltlichen Sachen von Jedermann, auch von der Geistlichkeit Gehorsam gebühre, die nur Gott Rechenschaft schuldig sei, nicht den Menschen. Vor allen dem Kaiser schulde man Gehorsam, der die höchste Obrigkeit sei, den zu verdammen dem Geistlichen nicht zukomme. Er rügte mit Eifer die der Liebe entgegenstehenden Laster, namentlich den Stolz und die Heuchelei; er erklärte, daß die Werke, die ohne gute Gesinnung keinen Werth hätten, bloß für den anhebenden Menschen zur Übung gut wären; er verstand unter Buße wahre Sinnesänderung; er hegte die höchsten Begriffe von der Kirche, vom Abendmahle, wollte nicht gern ein Ketzer genannt werden, und eben das reinere Bild, das er vom Erlöser in sich trug, seine wahrere Auffassung der christlichen Lehre, seine Wärme für die Kirche, sein Wunsch, daß sie, verehrt, ihrer hohen Aufgabe genügen möchte, entfernt ihn vom kirchlichen Lehrsysteme, flößt ihm Widerwillen und Entrüstung gegen die Kirche wie sie ist und insbesondere gegen deren schlechte, irre leitenden Führer ein. Dem Allen begegneten wir und werden wir bei Luther noch begegnen, in Verbindung freilich mit andern als tau-

Digitized by Google

lerischen Ansichten, in einer Kette neuer Gedanken, großentheils ganz eigenthümlich verarbeitet; doch sind die tauleriſchen Einwirkungen durchaus unverkennbar.

Es war Tauler's „kernhafte, deutsch denkende und deutsch redende Frömmigkeit," an welcher sich Luther mit inniger Verehrung heranbildete; nur möchte ich nicht mit Ullmann sagen: „ehe er selbst an irgend eine Art von Opposition dachte." Er befand sich wenigstens jetzt schon längst in der lebhaftesten. Ebenso scheint sich mir zu ergeben, daß er die tauleriſche entweder schon kannte oder doch noch in dieser Zeit kennen lernte. Er spricht sie schon in der nächsten fast wörtlich aus. Die wesentlichsten, kräftigsten Gedanken, die er ausspricht, haben stets schon lange in ihm gelegen. Daraus, daß er sie nicht laut werden läßt, darf man nicht schließen, sie wären nicht in ihm gewesen. Er pflegt sie auszusprechen, wenn sich Veranlassung gibt oder ihn dringt, es geschieht oft im Feuer, er läßt sie urplötzlich wie Blitze herausschießen, sie zeigen sich oder machen den Eindruck wie Eingebungen des Augenblicks; allein sie sind es nicht, während sie es in einem gewissen Sinne freilich sind, und eben daher ihre Wirkung. Seine Kraft ist die höchste, die der Beherrschung der gewaltigsten Kraft. Seine Art ist nicht, stets alle Mittel und Waffen ins Spiel zu bringen; sie ist, wenn ich so sagen darf, die des Zeus, der ruhend die Donner in der Hand trägt; sie ist ganz die vulkaniſche, innres Gähren und Stürmen und äußerliche Ruhe, langes, festes Ansichhalten und plötzliches Losbrechen. So war Tauler nicht, aber Luther hatte nach seinem Reichthume einen ganzen Tauler in sich, und dieser war reich genug, an Luther in dieser ganzen Zeit mitzutheilen, der es ihm mit Verehrung und Dank vergalt, seine eigne Fülle noch lange nicht kannte und um so mehr an Tauler verwies. Wir gedachten schon eines Briefs, in welchem er Lange ermahnt, sich an seinen Tauler zu halten. Er spricht auch späterhin nicht selten von ihm, von seiner Lehre, meist billigend, doch auch wol berichtigend, wie wenn er sich gegen seine Ansichten über das Gebet erklärt. Er nennt ihn einen „Mann Gottes;" in den Erläuterungen der Ablaßthesen wiederholt er tauleriſche Grundsätze, beruft sich auf ihn, indem er hinzufügt: „Ich weiß zwar, daß dieser Lehrer in den Schulen der Theologen unbekannt und deswegen leicht verächtlich

Digitized by Google

ist: aber ich habe in seinen, obwohl deutsch geschriebenen Reden mehr von gründlicher und lauterer Theologie gefunden, als man in allen Scholastikern aller Universitäten zusammen findet oder finden kann." Es erklärt sich aus der tauleriſchen oppositionellen Stellung, aus dem Gegensatze der Scholastik und der Mystik, dann aus dem Geiste des Widerspruchs und dem Groll gegen Luther, daß die Doktoren der Schule nicht gut auf Tauler zu reden waren. Luther klagte bald nach dem Ausbruche des Ablaßstreites gegen Staupitz, er folge freilich der Theologie Tauler's und dem Büchlein der deutschen Theologie (die er hier, wie man auch sonst wohl gethan, Tauler zuschreibt), indem er lehre, allein auf Christum vertrauen, nicht auf Gebete, Verdienste oder eigene Werke; seine Widersacher saugten aber Gift daraus und erregten ihm den Zorn der scholastischen Doktoren, weil er denselben die Mystiker und die Bibel vorziehe. In einem an Spalatin gerichteten Schreiben vom 14. December 1516, auf das wir noch zurückkommen werden, sprach er nicht bloß Grundsätze und Gesinnungen aus, deren Zusammenhang mit tauleriſchen vor Augen liegt, sondern empfahl ausdrücklich Tauler's Predigten. Spalatin hatte das Vorhaben, einige Schriften in's Deutsche zu übersetzen, und ihn um seine Meinung darüber gefragt. „Du forderst über mein Vermögen, antwortet Luther. Wer bin ich, daß ich urtheile, was gefallen und nützen werde? Das geht allein nach der Gnade. Das Heilsamste gefällt und nützt oft am wenigsten. Was ist heilsamer als Christus und das Evangelium? Und doch sind sie unbeliebig, den Meisten ein Geruch zum Tode. Du willst nur Denen nützen, denen das Gute gefällt, brauchst aber dabei meines Raths nicht. Die Schaafe hören allezeit die Stimme des Hirten. Ist es gut, was Du machst, Christi Stimme darinn, so zweifle nicht, es wird gefallen und nützen, aber Wenigen und den Seltensten, was die Schaafe sind in dieser Wolfsheimath. Vor Allem bitte demüthig um Christi Rath und Führung, dem auch das Gute nicht gefällt, das ohne seinen Befehl und Willen geschieht. Folge nicht Deiner guten und frommen Absicht, damit Du nicht in den verderblichen Irrthum des großen Haufens der Mönche und Priester verfällst. Forsche bei Allem, was Du vornimmst, ob Dir's der Herr erlaubt, befiehlt, wenn Du nicht willst, daß Dein Thun vergeblich sei. Nimm indeß

Digitized by Google

auch meinen Rath hinzu. Gelüstet Dich, eine lautere, gründliche, der alten gleiche Theologie zu lesen, die in deutscher Sprache geschrieben, so schaff Dir des Tauler vom Prediger-Orden Predigten. Ich lege einen Auszug bei. Weder in deutscher noch lateinischer Sprache kenne ich eine heilsamere Theologie, und die mehr mit dem Evangelium übereinstimmte. Schmecke denn und siehe, wie süß der Herr, wie bitter Alles ist, was wir sind." Auch den Studenten sagte er oft, sie möchten sich Tauler's Predigten anschaffen, die „ihn selbst in Geist geführt hätten;" eben so oft rühmte er ihnen die deutsche Theologie. [1])

Das kleine Werk, die deutsche Theologie, geht von dem philosophisch so wichtigen Unterschiede zwischen dem Vollkommenen und dem Getheilten aus, das in jenem seinen Ursprung hat. Das Vollkommene ist das höchste Gut, Gott, das Getheilte die Kreatur. Nach ihrer Geschaffenheit, Ichheit und Selbstheit vermag die Kreatur das Vollkommene nicht zu erkennen. Nur durch Vernichtung ihrer Kreatürlichkeit vermag sie zur Erkenntniß desselben zu gelangen. Erkennt sie sich in dem unwandelbaren Gut und als Eins mit ihm, lebt und handelt sie in dieser Erkenntniß, so ist sie selbst gut und vollkommen; alle Sünde besteht darin, daß man vom höchsten Gut sich abkehrt und selbst etwas zu sein oder zu vermögen meint. Diese Abkehr ist des Menschen Fall, der dadurch gebessert wird, daß der Mensch aus der Ichheit heraus- und in Gott eingeht, was er nicht ohne Gott vermag, so wie dieser es nicht ohne den Menschen vermochte, weshalb er menschliche Natur annehmen, vermenscht werden mußte, damit der Mensch vergottet würde. Es ist einmal und auf die vollkommenste Weise in Christo geschehen, und soll sich durch die Gnade in jedem Menschen wiederholen, indem des Erlösers göttliches Leben in ihn übergeht. An diese Grundgedanken schließt die Ausführung sich an, aus welcher noch das Nachstehende herausgehoben werden mag: bloßes Erkennen der höchsten Gegenstände ohne Liebe derselben ist nur ein falsches, zum Hochmuth führendes Licht. Das Wissen ist untrennbar vom Glauben und

1) Walch XIII, 558; XIII, 359. De Wette I, 102, 45. Histori, so zween Augustinerordens gemartert sein zu Brusel in Probandt; auszüglich bei Ranke a. a. O. I, 299.

Digitized by Google

von der Erfahrung. Wer wissen will, ehe er glaubt, gelangt nie zu wahrem Wissen. Um von der Wahrheit zu wissen, was möglich, muß man vorher glauben, ehe denn man es wisse, und diesen Glauben meint Christus. Es gibt eine Erkenntniß aus Büchern, von Lesen und Hörensagen, allein um zu lebendigem Wissen zu gelangen, muß der Mensch in sich selbst zurückgehen, da zu erfahren, was und wie sein eigen Leben ist, was Gott in ihm ist, will und wirkt, wozu ihn Gott nutzen will oder nicht. Soll der Mensch selig sein oder werden, so muß das Eine allein in der Seele sein: es ist aber darin, nur unerkannt, soll also gesucht und empfunden werden. Dies Schauen und Ergreifen geschieht durch die Vernunft und den Willen, die ein untrennbares Ganzes bilden, und ohne die keine vernünftige Kreatur wäre. Der Wille ist frei und nichts ist so frei als der Wille, der unfrei wird, wenn er an das eigne Selbst oder irgend eine Kreatur geeignet wird, und frei bleibt, wenn er ledig von dem Ich und der Kreatur in Gott und der Wahrheit steht. Gott ist das allumfassende Wesen, das Eine und Alle; daher haben alle Dinge ihr wahres Sein und Wesen nur in Gott, ja sie sind wesentlicher in Gott als in ihnen selbst und gut und gottgefällig in sofern sie sind. Das Beste soll auch das Liebste sein, und so soll das ewige, einige Gut über alle und allein geliebt werden. Wer irgend etwas Anderes bei der Liebe im Auge hat, ist kein wahrer Lieber, sondern ein Lohner und kann die Seligkeit der reinen Gottesliebe nicht erfahren. Wer anders will als Gott, ist wider ihn, trennt sich von ihm, kehrt sich zu Adam, zum Ungehorsam, ist im alten Menschen, in der Ichheit, in der Selbstwilligkeit, der Natur, der Sünde, todt vor Gott. Als Adamskind ist der Mensch von ihm selber und dem Seinen nichts, und hat oder vermag nichts als Untugend oder Bosheit, weshalb er, um aus dem Ungehorsam in den Gehorsam versetzt und in Gott eingepflanzt zu werden, von Gott belebt werden muß und der göttlichen Gnade bedarf, die jedoch in Freiheit, durch gottgeordnete Mittel und in einer bestimmten Ordnung wirkt. Die allgemeine Anforderung an den Menschen ist, lauter und gänzlich ohne sich selbst zu sein, um zu Gott zu gelangen. Das Hauptmittel dazu ist die Aneignung des reinen, heiligen und göttlichen Lebens Christi, in dem die vollkommene Einheit mit Gott her-

Digitized by Google

gestellt ist. Zur Erkenntniß desselben gelangt man aber nicht durch viel Fragen, Hörensagen, Lesen und Studiren, durch große Künste und Meisterschaften oder durch hohe natürliche Vernunft, sondern dadurch, daß man auf sein selbst verzichtet und ihm nachfolgt, das Leben Christi in demüthiger Hingebung in sich aufnimmt. Dann erkennt man es auch aus der Erfahrung als das Beste. Der Weg geht durch aufrichtige Demuth und Armuth des Geistes und durch Erfüllung des Gesetzes. Das Gemüth soll inwendig voll heimlichen Jammers und Leidens sein bis in den Tod. Der Mensch soll sich der Ordnung und dem Gesetz wie Christus selbst unterwerfen, zur Uebung; er muß etwas zu thun und zu schicken haben, dieweil er lebt. Doch ist dies nicht genug, alles Thun, Werk, Wissen, Kunst, Meisterschaft ist nicht das Höchste und hilft auch nicht dazu. Das Höchste ist, daß der Mensch in die Einigung gehe, eins sei mit dem Willen Gottes oder auch zumal ohne Willen, damit der göttliche allein wolle, thue und lasse. In dieser Einigung steht der innere Mensch unbeweglich, während Gott den äußern hin und her bewegt werden läßt. In dieser Einigung ist auch das Leben Christi in dem Menschen. Auch liegt der Anfang des Himmels darin, während die Hölle wesentlich der eigene Wille ist. Wo er aufhört, fängt der Himmel und das Paradies an, und in diesem ist Alles erlaubt, ausgenommen der eine Baum und dessen Frucht, der Wille, der anders als der göttliche will. In der Einigung mit Gott liegt endlich Erhebung über das Gesetz. Ist aber der Mensch alle Wege gegangen, die ihn zur Wahrheit weisen, und hat er sich fleißig geübt, so wird er doch hoffärtig und geräth in eine falsche Freiheit, wenn er meint, keine Schrift, Lehre, Ordnung, Gesetz, Kirche und Sakramente zu bedürfen. Christus war über alles Gesetz, weil er desselben für sich selbst nicht bedurfte, und hielt sich doch unter dem Gesetz, Allen zu dienen. So ist auch nur Der, welcher durch Christi Geist und Leben gefreiet ist, wahrhaft frei vom Gesetz, aber frei in Gehorsam. [1])

Von selbst wird nun hieraus die spekulative Grundlage der lutherischen Predigten im Volkstone klar, zu welchem er doch wahrhaft bewunderungswürdig von der Höhe der Spekulation

1) Ullmann, II, 24 ff. Alzog a. a. O. 710.

Digitized by Google

sich herunterzulassen weiß, was gleichfalls nun erst recht deutlich wird. Auf der anderen Seite schützte ihn dies stete Herunterlassen zum Volke, die dadurch eintretende Wechselwirkung zwischen ihm und dem letzteren vor der Ueberstiegenheit und der Unklarheit des Ausdrucks, zu welcher die Mystik so leicht führt, in welche Tauler auch in seinen deutschen Predigten nicht selten verfiel, an deren Grenzscheide wir Luther selbst hier und da in seinen Briefen an die Ordensbrüder und in den Predigten sich bewegen sehen. Ueberhaupt liegt jetzt der Grund und Ursprung seiner bisherigen und späteren Entwickelung, vieler Aeußerungen, die wir von ihm gehört haben und noch hören werden, klar vor Augen. Wie Vieles und Wichtiges weist da auf die Einflüsse der deutschen Theologie zurück. Er hatte Gott als strengen Gesetzgeber und Richter und sich getrennt von ihm gedacht, durch Kirche, Priesterthum, Werke ihn versöhnen, ihm näher kommen wollen: jetzt denkt er ihn ganz wie der deutsche Theolog, als überall und auch in der Seele innigst nahe und wirksam, und geht überall und eifrigst darauf aus, das Verhältniß des Menschen zu Gott als das innerlichste, freieste und kindlichste darzustellen. Ganz nach dem deutschen Theologen ist ihm der schreckliche Richter, der äußerliche Christus zum Vorbilde, zum Vorgänger in der Einigung mit Gott, zum innerlichen, idealischen, in dem Menschen, der ihn sich aneignet, fortwirkenden, aus einem Gegenstande des Glaubens und der Furcht zum lebendigmachenden Lebensgrunde, und nebst Gott zum Gegenstande der höchsten Liebe geworden. Dem deutschen Theologen ist das Lebendigmachende nicht der Buchstabe und das Werk, sondern der Geist und die Gesinnung, die sich Gott ganz hingiebt und frei von aller Lohnsucht ist: die ganze Auslegung der zehn Gebote ist eine Umsetzung und Uebertragung aus seiner Spekulation in das Volksmäßige. Bis in zehn und wieder zehn Einzelheiten lassen sich die Einwirkungen des deutschen Theologen bei Luther verfolgen. So wenn der Letztere gegen den Hochmuth, den Eigenwillen der Ketzer, die Furcht vor dem Leiden, den Unwerth des bloß äußerlichen Werkes spricht, Geschichtliches und Thatsächliches zur bloßen Hülle der Idee macht, das Kreuz Christi wie in dem Briefe an Leiffer deutet, zum gänzlichen Sichhingeben mahnt, über Himmel und Hölle — wir kommen darauf — sich ausläßt, oder über die

Digitized by Google

wahre und falsche Freiheit, wie in der Schrift: Von der Freiheit eines Christmenschen (1520), die noch mehr wie an Tauler, fast unmittelbar an die deutsche Theologie sich anschließt. Und sie enthält den Kern seines hellsten Bewußtseins vom innern Christus und von der „nicht auszudenkenden Ehre und Höhe" des über das Gesetz erhabnen, mit dem Erlöser durch das Innerlichste, den Glauben geeinigten Christen, den Kern seiner ganzen reformatorischen Ansicht. Ihr Anfang und Grundthema läßt dies Alles schon erkennen: „ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand unterthan, ein Christenmensch ist ein dienstbar Knecht aller Ding und Jedermann unterthan." Es kehrte wieder und wurde so klar als tiefsinnig, namentlich in den Predigten entwickelt, die er hielt, um die Unordnungen zu beseitigen, die in Wittenberg während seines Aufenthalts auf der Wartburg ausgebrochen waren, Predigten, die der Freiheit und der Ordnung und Unterwerfung in freiem Gehorsame so unübertrefflich das Wort reden. Ließ die Mystik das Aeußerliche und Gesetzte unangetastet, doch so, daß sie es in einem subjektiven und oft häretischen, einem andern Sinne nahm, als es gemeint war, so folgt ihr Luther auf diesen Weg, geht dann aber einen Schritt weiter, wodurch er eben reformatorisch wird: er hält es aufrecht, bis die Herzen, denen es Götze ist, von ihm losgerissen sind, bietet alle Geisteskraft und Redegewalt auf, sie davon loszureißen, und läßt es dann fallen und stürzen, räumt es selbst zur Seite, sofern es dem Götzendienste Vorschub leistet. Die pantheistischen Elemente der deutschen Theologie hat er überhaupt nicht in sich aufgenommen, auch schwerlich als solche nur erkannt, so wie er es auch ablehnte, wenn der deutsche Theolog Passivität des Menschen empfahl und die Forderung stellte, sich vor allem Wissen und Studiren möglichst bewahrt zu halten. Die deutsche Theologie erkennt die Persönlichkeit Gottes in vollem Sinne an, hält den Unterschied zwischen Gott und Kreatur aufs Strengste fest und schärft Unterwerfung unter Gott in kindlichster Demuth fast auf jeder Seite ein. Daran hält er sich, eben dieser Pantheismus, nicht der Spekulation, sondern der innigsten tiefsten Frömmigkeit, die sich Gott nur recht lebendig nahe bringen will, zieht ihn an, fesselt ihn und geht in ihn über. Das Idealistische der deutschen Theologie nahm er jetzt nur bis zu einem gewissen

Digitized by Google

Punkte, zum wenigsten nicht völlig und in klarem Selbstbewußtsein in sich auf, und wendete späterhin, wie schon erwähnt ist, in seiner dogmatischen Entwickelung zur Anfeindung der Vernunft und des spekulativen Denkens, zur Objektivität des Christenthums, zum äußerlichen Christus, zur Vereinerleiung des geschichtlichen Dogmas mit der schlechthinnigen Wahrheit, wieder um. Dies hängt dann genau mit seinen Ansichten über die Schriftauslegung zusammen. Was er darüber in den Predigten über die zehn Gebote und in dem Entwurfe einer Predigt am Martinstage 1516 sagt, wird uns jetzt noch verständlicher sein, und wir verkennen auch den Zusammenhang seiner dort ausgesprochenen Ansichten und seiner Beschäftigung mit der deutschen Theologie keinen Augenblick. Wie seine Ansichten über die Schriftauslegung in dieser Zeit schwanken, so findet offenbar auch eine Unsicherheit seines dogmatischen Standpunktes zwischen dem Augustinismus und der Mystik statt. Es ist ihm noch nicht gelungen, beide zum Einheitlichen in sich zu verarbeiten. Auch die deutsche Theologie, indem sie von der Annahme einer ursprünglich im gottverliehenen hohen Adel vernünftigen und freien menschlichen Natur ausgeht, erklärt den Menschen, sofern er in Adam ist, für entblößt von dem Göttlichen, in sich nichtig und erstorben, der Gnade schlechthin bedürftig. Sie stimmt insofern mit dem Augustinism überein, und was sie über die menschliche Verderbniß, über Gnadenbedürftigkeit enthält, gehört nothwendig zum völligen Verständniß des lutherischen Augustinism, wie er sich uns unten, in einer weitern Disputation, noch schroffer als bisher, zeigen wird. Halten wir uns aber bei den harten Säzzen jener Disputation das Bezügliche des Inhalts der deutschen Theologie als lebendig in Luther auch noch so gegenwärtig, dennoch bleibt, was uns nicht entgehen wird, ein unvermittelter Gegensatz, eine Divergenz, die freilich nur auf den ersten Blick größer erscheinen mag, als sie wirklich ist.[1])

Die Bedeutung, welche die Mystik für ihn erhielt, der Einfluß, den sie auf ihn übte, geht hieraus nun von selbst hervor. Mit ihrer Hülfe riß er sich vom Scholasticism um so völliger los, sie befestigte ihn in dem Gegensatze zu denselben, in

1) Plochm. XXVII, 176.

Digitized by Google

welchen er sich hineingelebt, geforscht, gedacht und gekämpft, sie wurde die wahre Mutter seiner Theologie, — so könnte man sie nennen, und Augustin den Vater — und schützte ihn vor der Gefahr, bestimmt wie er es noch war durch scholastische Gewöhnung und Einflüsse, und außer Stande, den Augustinism, wie er ihn fand, zu bewältigen, sofort in einen starren Dogmatismus, eine augustinische Scholastik zu verfallen. Sie ist der Faden, an welchem seine Theologie zu den wichtigsten späteren Entwickelungen auf dem theologischen Gebiete innerhalb des Protestantism hinüberleitet. Unter Hinneigungen zur Mystik begann Thomasius seine Angriffe auf die Orthodoxie. In den Schriften, durch welche Fichte das echte christliche Glaubensleben wieder hervorhob, finden wir die allernächste Verwandtschaft mit Luther's an die deutsche Theologie sich anlehnenden Mysticism, von dem Punkte an, wo das rechte selige Leben in mystischer Vereinigung mit Gott gesucht, bis dahin, wo das lebendige Leben in der Liebe, die auch über Gott gewiß mache, alles sittliche Handeln erzeuge, gesetzt wird, und wo alle höhere Sittlichkeit im Erkennen des Willens Gottes an und im Menschen, das Mittel aber, um zur absoluten Liebe Gottes zu gelangen, darin gefunden wird, daß der Mensch die eigne Freiheit und Selbstständigkeit aufgebe und dadurch mit Gott sich einige. Von selbst bietet dann auch sogleich Beachtung der Zusammenhänge mit Schelling's Systeme sich dar, in welchem das Böse aus dem Eigenwillen abgeleitet wird u. s. f., und mit dem Pantheistischen in Schleiermacher's Reden über die Religion, in der hegelschen Philosophie. Diese Andeutungen jedoch nur im Vorübergehen [1]).

Um zu den Einwirkungen der Mystik auf Luther zurückzukommen, so gab sie ihm vor allen Dingen, was ihm am meisten und dringendsten noth that, Linderung seiner Seelenleiden, Heilung seines tief und schmerzlich verwundeten Gemüths, Befrie-

1) Nach Schelling soll die Weltgeschichte ein „Epos im Geiste Gottes gedichtet" sein. In der Auslegung der Genesis (zu Kap. 44, V. 17. Walch II, 2411) sagt Luther von den Wundern der göttlichen Welt- und Menschenregierung redend: „Gott ist der Dichter, wir sind die Verse und Gedichte, die er macht." Wie viele Gedanken, Aussprüche und selbst Redeweisen Luther's findet man in unsrer ganzen neuern Literatur, bei den Philosophen und Dichtern wie Volksschriftstellern wieder.

Digitized by Google

digung seines ursprünglichsten, stärksten und lebendigsten religiösen und sittlichen Bedürfnisses, Versöhnung, Frieden, eine unerschütterliche Ueberzeugung, die Unbeweglichkeit des innern Menschen in allen Stürmen, die den äußern hin und her warfen. Wie bestimmt er das wußte, mit welchem Eifer er sich in die Mystik hineingelassen, wie gewaltig sie auf ihn eingewirkt, und wie angelegentlich er wünschte, ihre Kunde und ihre Einflüsse weiter zu verbreiten, dies ist insbesondre noch aus eignen Worten von ihm ersichtlich.

Er gab noch 1516 die deutsche Theologie und ein anderes kleines Werk von ähnlichem Inhalt: Was der alte und neue Mensch sei, heraus. Er ist geneigt, das letztere in einem kurzen Vorworte Tauler zuzuschreiben, und sagt: die Hochverständigen möchten es nur ja nicht mit geschwindem Urtheile beseitigen; es scheine zwar untüchtig und gewöhnlich und schwebe nicht oben wie Schaum auf dem Wasser, sei aber aus dem Grunde des Jordans von einem wahrhaftigen Israeliten erlesen. Noch weit beachtenswerther ist das Vorwort zur deutschen Theologie. Ganz ähnlich beginnt er, Niemand solle sich ärgern „an dem schlechten Deutsch, oder ungefränzten, ungekränzten Worten, denn dies edle Büchlein, als arm und ungeschickt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und vielmehr reicher und überköstlich ist es in Kunst und göttlicher Weisheit." Die deutschen Gelehrten schämten sich noch der Muttersprache, es war nicht zunftmäßig, sich ihrer zu bedienen, geringschätzig sahen sie deutsche Bücher und in Gelehrtenfächern deutsch schreibende Schriftsteller an. Doch gab es deren noch wenige oder keine, Luther war der erste oder einer der ersten; selbst ein Hutten schrieb noch nicht deutsch. Luther wagt es und mit innigster Lust. Er kommt darauf zurück, spricht indeß zuerst vom Werthe des Buchs und dem Eindrucke, den es auf ihn gemacht. „Kein Buch, sagt er, ist nächst der Biblien und St. Augustin mir vorkommen, daraus ich mehr erlernet hab und will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sein." Göttliche Weisheit fand er darin; einen weisen, verständigen, wahrhaften, gerechten Menschen nennt er den Verfasser, durch den „als seinen Freund" Gott gesprochen habe; „mancher liebliche Unterschied göttlicher Wahrheit" wurde ihm daraus klar, „und besonders, wie, wo und womit man

Digitized by Google

erkennen möge die wahrhaftigen gerechten Gottesfreunde und die ungerechten falschen Freigeister, die der heil. Kirche gar schädlich sind." Die deutsche Theologie bewegt sich in keinerlei eigentlichem Widerspruche, sie machte ihn aber innerlich gewiß, und bestärkte ihn hierdurch wesentlich in seiner Richtung auf die Schrift, wider die Scholastik und gegen die Anfechtungen, die er deshalb von außen, dann von seinen eignen, noch nicht gänzlich überwundenen Bedenken zu bestehen hatte. Auch noch in den folgenden Jahren beschäftigte ihn die deutsche Theologie lebhaft. Einer Aeußerung in einem Briefe von ihm an Staupitz aus der Zeit des Ablaßstreites wurde schon erwähnt. Im folgenden Jahre preist er gegen Spalatin die deutsche Theologie und mahnt ihn, sie mit höchstem Fleiß zu lesen. „Ich weiß nicht, ob der hochgelehrte Erasmus und sein hochbelobter Hieronymus so etwas zu Stande bringen könnten; gewiß ist, daß sie es nicht gethan haben." Von Anfang seiner offenen Schilderhebung gegen die Scholastik, seines Zurückgehens auf die Schrift, hatte sich Polich's vorausseh ende Bemerkung, dieser Mönch wird eine neue Lehre aufbringen, auf der Gegenseite in den gewöhnlichen Vorwurf des bedroheten Besitzes oder herrschenden Begriffs umgewandelt, den Vorwurf, mit welchem Luther noch so viel zu thun bekommen sollte und dem er hier sogleich zu begegnen sucht. „Und befinde nun allererst, fügt er seiner Aeußerung, wie viel er aus dem Büchlein gelernt habe, ironisch hinzu, daß es wahr sei, was etliche Hochgelehrten von uns wittenbergischen Theologen schimpflich reden, als wollten wir neue Dinge vornehmen, gleich als wären nicht vorhin und anderswo auch Leute gewesen. Ja freilich sind sie gewesen, aber Gottes Zorn, durch unsre Sünde verwirkt, hat uns nicht lassen würdig sein, sie zu sehen oder hören. Denn am Tage ist, daß in den Universitäten eine lange Zeit Solches nicht gehandelt, dahin gebracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten nahend verwesetet. Lese dies Büchlein wer da will, und sage dann, ob die Theologie alt oder neu bei uns sei, denn dieses Buch ist ja nicht neu." [1])

---

1) Walch XIV, 206 f. De Wette I, 258. Ullmann I, 252. Auch noch 1518 und 1519 beschäftigte ihn die deutsche Theologie lebhaft.

Digitized by Google

Auch sein geschichtlicher Sinn spricht in diesen Worten sich aus, wonach er nichts Neues in der Lehre und im Leben wollte, das in keinem wahrhaften lebendigen Zusammenhange mit der bisherigen Entwickelung stand, das etwas Anderes gewesen wäre als eben das Alte und Ursprüngliche, lediglich besser erkannt, während er das Falsche und Verkehrte, Faule und Todte entschieden verwarf und bis zur Wurzel auszurotten suchte, weil es geschichtlich abgestorben und gerichtet war und den eben auch geschichtlich nothwendigen Fortschritt hemmte. Auch dies zeigt sich hier. Die Herausgabe der deutschen Theologie war nach dem Sinne der im Historischen Verrannten allerdings auch wieder an sich selbst Neuerung, bezweckte Entfernung des geschichtlichen scholastischen Kehrichts, war Angriff auf das herrschende Vorurtheil gegen die deutsche Sprache. Der Sinn für die Kraft, Fülle und Gemüthlichkeit der letztern ist lebendig in ihm erwacht. Er gedenkt des geringschätzigen Spottes, den die Deutschen von andern Nationen hinnehmen mußten; es empört ihn, daß deutsche Gelehrte in die Verachtung deutscher Sprache einstimmen; der Nationalstolz wird in ihm rege; die Deutschen sollen keiner Nation sich unterordnen, untergeordnet erscheinen, am wenigsten weil sie deutsch reden; wir hören etwas Aehnliches von ihm, wie Das, was er schrieb, als er Magister geworden: „Werden sie aber vielleicht wie vormals sagen, wir seyn Deutsche Theologen; das lassen wir so seyn, ich danke Gott, daß ich in Deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich und sie mit mir, anher nicht funden haben, weder in Lateinischer, Griechischer, noch Hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir befinden, daß die Deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seyn.“ [1])

Mit Einem Worte, die deutsche Mystik war es, die in dieser Zeit den vorherrschenden Einfluß bei ihm übte. Ihre großen, tiefsinnigen, über die Welt zu Gott erhebenden und doch zum Wirken in der Welt hinleitenden, für Gottes Werk begeisternden, doch ein gewisses Maaß kontemplativer Ruhe einflößenden, die Betrachtung des irdischen Daseins und alles Welttreibens mit einem Schleier elegischer Stimmung umhüllenden Anschauun-

1) Walch XIV, 206.

Digitized by Google

gen sind es, von denen wir ihn erfüllt sehen bei seiner Verwaltung des Vikariats, des Predigtamts. Sie gaben ihm jene Worte der Tröstung und Stärkung an Brüder und Freunde ein; erfüllten ihn mit gewissenhafter freudiger Sicherheit bei aller Pflichterfüllung und allen Kämpfen; sie durchdrangen ihn mit Widerwillen gegen die Verderbniß und hielten zugleich seinen Eifer zurück, mäßigten seinen Zorn, daß er noch nicht zum Gewaltangriff ausschlug, sie bestärkten ihn in dem Helden- und Märtyrersinne, der den Gegnern unerschüttert Stand hielt und vor der Pest, dem drohenden Tode nicht entfliehen wollte. Von ihnen erfüllt, trat er ein in das verhängnißvolle Jahr 1517.

Die Auslegung der sieben Bußpsalmen. — Anfänge der Bibelübersetzung, der Wirksamkeit für die deutsche Sprache, 1517.

Seine Beschäftigung mit der Mystik und die Herausgabe der deutschen Theologie leitet zu einer schriftstellerischen Arbeit von ihm hinüber, die in mehrfacher Hinsicht außerst merkwürdig ist, einer Auslegung der sieben Bußpsalmen, ohne Zweifel nach seinen Vorlesungen bearbeitet. Ausgemacht ist, daß sie 1517, wahrscheinlich daß sie wenigstens nicht später als in der ersten Hälfte dieses Jahrs erschien. Im März wurde noch daran gedruckt. Eine zweite unveränderte Auflage kam 1518 heraus. Der Titel lautet: Die Sieben Pußpsalm mit Deudscher auslegung nach dem schrifftlichen sinne, zu Christi und Gottes gnaden, neben seines selben waren erkenntnis, gründlich gerichtet durch Dokt. Mart. Luther. Das Werk wurde dann wieder 1519 zwei Mal, 1520, 1525 und 1526 gedruckt und mehrmals nachgedruckt. In seiner eigenen letzten Ausgabe änderte er Manches darin. Sofern es eine Uebersetzung der Bußpsalmen enthielt und also in die Bibelübersetzung überging, besserte er daran, so oft er diese neu durchsah. [1])

1) Walch IV, Vorr. 14, ff. Schott, Gesch. d. Bibelübersetzung Lu-

Digitized by Google

Er hatte die Psalmen also nicht aus den Augen gelassen. Ich verweise auf das bei Gelegenheit seiner ersten Bearbeitung derselben Gesagte und füge über diese neue das Nachstehende hinzu. Wir sahen, wie eifrig er 1516 sich wieder mit der Lehre von der Buße beschäftigte, und wie bedeutungsvoll die Entdeckung für ihn wurde, daß die Schrift von der wahren und falschen Buße von Augustin nicht herrühre. Wir erkennen nun sogleich einen Zusammenhang, wenn wir hieran bei diesem Werke über die Bußpsalmen zurückdenken. Ein Zusammenhang ähnlicher Art tritt daraus hervor, daß Staupitz eben auch 1517 in Nürnberg Predigten über die Buße hielt und drucken ließ. Auch mit noch anderen ähnlichen Bestrebungen traf Luther's Arbeit zusammen. 1512 hatte Reuchlin die sieben Bußpsalmen lateinisch mit einer lateinischen Worterklärung und Anmerkungen zur Erlernung des Hebräischen drucken lassen. Er sagt in der Vorrede, die ganze heil. Schrift sei Christi, sowohl Das, was im alten, wie Das, was im neuen Bunde geschrieben stehe; er habe nach Kunde der Ursprache gestrebt, damit er die Weissagungen und deren Erfüllung besser und tiefer erkennen möchte. Wir fanden bei Luther dieselben Gesichtspunkte. Doch auch in andrer Beziehung schließt er sich eng an Reuchlin's Arbeit an. Er wagt es auch jetzt noch nicht, sich allein an den hebräischen Text zu halten, sondern übersetzt ins Deutsche aus dem Lateinischen, doch so, daß er sich Abweichungen von der Vulgata gestattet und manchmal aus der Uebersetzung des Hieronymus und Reuchlin's überträgt, „umb klerer Verstands willen", wie er in einem Vorworte sagt, gewissermaßen sich entschuldigend, was er doch für nöthig hält. Er sieht voraus, man werde ihm vorwerfen, daß er neue Auslegungen und die den Schriftsinn — nämlich den herkömmlich angenommenen — nicht „inne hielten", zu Tage fördre. Ueber dies Bedenken setzt er sich jedoch hinweg. Es habe ihm, sagt er, nicht geziemt „so nider die Christen zu achten, oder zweiveln, daß Christus also nahe bey jnen sey, er werde jnen wol sagen, wie sie das Alles richten sollen." Im Vorworte zu der Ausgabe von 1525 gesteht er,

ther's, 22. Plochm. XXXVII, 340. Walter a. a. O. 122 ff. Centifol. Luth. 148, 620.

Digitized by Google

in der ersten „oftmals des Textes Meinung gefehlt" zu haben, wie das „am ersten Ausflug allen Lehrern zu geschehen pflege," indeß finde er nichts Schädliches im ersten Drucke gelehrt.[1])

Halten wir die Arbeit gegen seine erste Psalmerklärung, so finden wir doch aber hinsichtlich der Auslegung einen bedeutenden Fortschritt. Von dem bei jener ihn so oft irre leitenden Suchen und Deuteln nach einem drei- oder vierfachen Schriftsinne ist er gänzlich abgekommen, von dem Allegorisiren überhaupt freilich noch nicht. Auch hier sind ihm z. B. die Steine Zion im 5. Verse des 102. Psalms die Auserwählten Gottes, den Vers: wenn zusammenkommen die Völker und Könige, deutet er: wenn der Bischof mit seinem Volk zusammenkommt in der Kirche zum Gottesdienst u. s. f. Er trifft den rechten Sinn oder verfehlt ihn auch, indem er durchgehends seine Gedanken und Empfindungen in den Psalmen findet oder sie hineinlegt, und diese Gedanken und Empfindungen sind die uns schon von ihm aus dieser Zeit bekannten, und zwar überwiegend in mystischer Färbung. Denn die ganze Arbeit ist, obwohl kurze gelehrte Erklärungen nicht ausschließend, doch ganz erbaulicher Art und steht ihrem Inhalte nach im engsten Zusammenhange mit dem der deutschen Theologie, die bei ihr vorherrschend eingewirkt hat, so daß sie recht eigentlich als Frucht seiner Vertiefung in die letztere erscheint. In allen Leiden und Anfechtungen soll der Mensch zu allererst zu Gott laufen und erkennen, daß Alles von Gott zugeschickt werde, nicht sicher einhergehen gegen das Gericht Gottes, vor welchem doch kein gutes Werk genugsam sein kann. Der Wille inwendig ist das Gewicht aller äußeren Werke und Lebens. So wird Gottes Ehre und Namen gepriesen in der ganzen Christenheit, wenn man sagt und weiß, daß Alles ganz und allein an Gottes Gnade und Würken liegt und wir nichts sind. Alle Heiligen und Christen müssen sich als Sünder erkennen und Gottes Gericht fürchten. Es muß zu einem Untergange kommen mit jedem Menschen. Wenn der Mensch untergeht und zu nicht wird mit allen seinen Kräften, Werken, Wesen, so daß nichts mehr da ist als ein armer verlassner, verdammter Sünder, dann kommt die göttliche Hülfe und Stärke.

1) Mayerhoff a. a. O. 49, 53, 56, 265.

Digitized by Google

Denn Gottes Stärke und Trost wird Niemandem gegeben, der sich nicht angreifen will, nicht mit ganzem Herzensgrund bittet, und Niemand bittet gründlich, der noch nicht gründlich verlassen und erschrocken ist, denn er weiß nicht, was ihm gebricht, und stehet sicher in Andrer Stärke, seiner selbst oder der Kreaturen. Um nun seine Kraft und seinen Trost uns mitzutheilen, entzieht Gott allen anderen Trost und macht die Seele betrübt und sehnend nach seinem Trost. Daher sind seine Strafen geordnet zu seliger Tröstung, die die Unweisen durch ihre weichliche Verzagtheit an sich verhindern. Leid, Tod und auch die Hölle müssen überwunden werden von uns, sie werden aber nicht überwunden durch Flucht und Ungeduld, sondern dadurch, daß wir in ihnen Gunst, Willen und Liebe zu Gott behalten. („Dis sind scharffe Rede, setzt er da hinzu, dem alten Adam sonderlich, Der noch grün und frisch ist, Hilft aber nicht.") Alle menschliche Verdienste müssen zunicht werden, und das geschieht durch die Anfechtung. Ein rechtes Leben stehet nicht in vielen Werken, sondern nur in einem Kreuzigen und Tödten des alten Menschen, also daß des äußern Menschen Wandel, es sei nach der Welt oder der scheinenden Heiligkeit, soll zunicht werden und allein Das bestehen, das Christus sagt: Selig sind, die da weinen und hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Denn dies Leben soll nichts Anderes sein als ein Haß über den alten Menschen und ein Suchen und Verlangen des Lebens in dem neuen Menschen. In Demuth und Schuldbewußtsein, aber auch im Vertrauen auf seine Gnade sich Gott ganz hingeben, willig thun sein Gebot und aufnehmen sein Kreuz, das führt und hilft zum ewigen Leben. Es muß eben gehen nicht nach, sondern über unsern Verstand; nicht wissen, wohin Du geheſt, ist recht wissen, wohin Du geheſt. So ging Abraham aus von seinem Vaterlande und wußte nicht wohin, und ist kommen den rechten Weg an das rechte Ende.

Das sind so die Hauptgedanken, um die sich Alles dreht, und womit sich dann nahe liegende Bestreitung der herrschenden Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke und ihrer Anhänger verbindet, von denen jeder anders Lehrende Verfolgung leiden muß. Noch am Schluß kommt er darauf zurück, in welcher Blindheit sich Die befinden, die in einem hohen Grade der Vollkommenheit

Digitized by Google

zu sein glauben, wie trüglich und gefährlich die geistliche Hoffarth sei, sich rein von aller Hoffarth und aller bösen Neigung zu halten, das „letzte und allertiefste Laster." Er sieht eine Einrede voraus und beantwortet sie so, daß man um so deutlicher seine Art, Gesinnung und Richtung erkennt, wonach er nicht an Prunken mit neuen Einfällen, sondern nur daran dachte, dem christlichen Volke zu nützen, und bei seiner Lehrerwirksamkeit Alles auf ein einziges Ziel bezog, wie es nöthig ist, um durchgreifende Erfolge zu erreichen. Er hat auch ein helles Bewußtsein davon und fühlt sich vollkommen sicher in seinem Streben, so daß es ihn nicht irrt, mag man ihn einseitig, arm, gewöhnlich oder wie sonst nennen. „Und möchte Jemand zu mir sagen: Kannst Du nicht mehr denn nur auf einer Saite leiern und nur ein Lied singen, antworte ich: sehe ein Jeglicher auf sich! Das bekenne ich für mich: als oft ich weniger in der Schrift funden habe als Christum, bin ich nie satt worden; so oft ich aber mehr denn Christum funden habe, bin ich nie ärmer worden. Gott der heilige Geist will auch nicht mehr wissen denn Jesum Christum. Christus ist Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Trost und Seligkeit, uns von Gott gegeben ohn alles Verdienst; nicht, als Etliche mit blinden Worten sagen, ursächlich, daß er Gerechtigkeit gebe, und bleibe er draußen; denn die ist todt, ja sie ist nimmer gegeben, Christus sei denn selbst auch da, gleich wie der Glanz der Sonne und die Hitze des Feuers nichts ist, wo die Sonne und das Feuer nichts ist." Kaum hätte die Hinweisung darauf ausbleiben können, daß die Prälaten — die Mauern der Kirche — in dieser Lehre fürnämlich erbaut sein sollten. Er eifert auch hier nicht, spricht doch aber an vielen Stellen unumwunden und nachdrücklich von den „Großgeistlichen", die sich allezeit unterstehen, die Gerechten zu meistern, und ihre Gebrechen mit dem Scheine guter Werke schmücken und befestigen. Sie waren, sind und werden stets die größesten Feinde der Christenheit sein, und sind von andern Sündern nur dadurch unterschieden, daß die letztern in fleischlichen Dingen, sie dagegen in geistlichen, Weisheit, Vernunft, Frömmigkeit, Lust suchen, und mit allem Fleiß also leben, daß sie nur Ruhe, Frieden, Ehre, Gemächlichkeit haben, das Kreuz aber fliehen.

Digitized by Google

Vorübergehend erwähnt er, und in geistiger Auffassung, so daß er die Stelle auch in der Ausgabe von 1525 nicht änderte und zu ändern brauchte, des Fegfeuers. Mit den Opfern, von welchen im Psalm die Rede ist, stellt er die Messe, die Vesper, die mancherlei Gebete, Andachtsübungen u. s. w. gleich, hebt dabei aber stark hervor, daß der Mensch Gott mehr schuldig sei als er habe und ihn darum nicht anders bezahlen könne, denn mit Hingeben von Allem, was er besitze und selber sei, „und das mit demüthiger Erkenntniß der Sünde und Bekenntniß seiner Gerechtigkeit, daß er gerecht ist, wie sein göttlicher Wille mit uns handle." Er schließt sodann, diese Weise und Gelassenheit sei die höchste Gerechtigkeit, die wir haben mögen und das rechte Opfer; mit den Messen u. s. w. sei nichts geopfert, denn nicht am Opfer an sich habe Gott Wohlgefallen, weil, wenn das Herz nicht angenehm und zuvor geopfert ist, alle äußern Opfer umsonst sind. Sie wurden hiermit freilich nicht verworfen, ihr Begriff aber so sehr verinnerlicht, daß es Wunder war, wenn die „Messpfaffen" der ordinären Art nicht Zeter schrieen. Nicht weniger mußte ihnen zuwider sein, was weiter aus seinem Streben, das Volk zu erbauen, den Seelen zu helfen, herfloß, daß er darauf drang, daß man nicht bloß Messe halten, sondern predigen und Gottes gedenken solle, wenn man zum Gottesdienst zusammenkomme.

Wenn er im Vorworte zu der Ausgabe von 1525 sagt, „das Büchlein war dazumal (1517), da nichts Bessers auf dem Plan war, gut genug und angenehm", so sagt er die Wahrheit, aber zu wenig. Schon die vielen Auflagen beweisen, daß es einen sehr bedeutenden Eindruck machte. Insbesondre wirkte es auf die Ordensbrüder. Ein Augustiner zu Eisleben, Kaspar Guttel, hielt 1518 Fastenpredigten, die er auch drucken ließ, „von Adam's Werken und Gottes Gnade," namentlich auch von der Buße. Offenbar predigte er großentheils der lutherischen Auslegung der Bußpsalmen nach, er bezieht sich auch mehrmals geradezu darauf. Die Volkspredigten über die zehn Gebote hatten gleichfalls auf ihn eingewirkt. Er trifft mit Luther u. A. im Hinblicken auf die politischen Angelegenheiten zusammen. Indeß ist seine Auffassung beschränkter. Er leitet das Unglück der Türkenkriege und der Fehden der christlichen

Digitized by Google

Fürsten unter einander lediglich aus der Verachtung und dem Mißbrauche des Sakraments ab. Auch von einem nürnberger Augustiner haben wir eine Palmsonntagspredigt vom Jahre 1518, die auf dieselben staupitz-lutherischen Anregungen zurückweist, übrigens aber doch trotz solcher Vorbilder noch sehr zurücksteht nach dem Gehalt und Ausdruck. Sie lehnt an einen Text, nicht aus der heil. Schrift, sondern aus des heil. Bernhard Lehre an und schon der Hauptsatz lautet weit ungeschlachter als irgend einer der lutherischen: Wie der grobe Mensch unsers Herren Esel sein, ihn tragen, mit ihm in Jerusalem eingehen soll u. s. f.[1]).

Auch Luther's Sprache klingt noch rauh; sie hat schon die Kraft, die Einfachheit, Natur und Wahrheit statt des Gekünstelten, Gesuchten und Kraftsüchtelnden, noch nicht die Anmuth, Milde und Würde, die er ihr späterhin gab; allein sie wird sichtlich durch die Höhe seiner Anschauung mit gehoben, belebt durch die Lebendigkeit seiner Empfindung. Denn seine Auslegung dieser Psalmen wird bisweilen zum Feuerstrome, durchgängig ist sie Herzensergießung, fast selbst ein Psalm. Die neue Ueberzeugung, die er auch in ihr aussprach, die abweichende Ansicht, die Rüge der Dinge, wie sie waren, die auch in ihr wiederkehrte, kam sichtlich aus tiefstem Herzensgrunde eines Erfahrnen, aus einer eben so großen Ansicht als aus echter Begeisterung. Darin lag vornämlich die Gewalt ihrer Wirkung. Indeß kam auch noch Anderes hinzu, namentlich die Sprache.

Von dieser Seite ist die Arbeit vielleicht am merkwürdigsten. Sie ist die erste Druckschrift, die wir von ihm haben, denn die zehn Gebote sind zwar sein Eigenthum, rühren doch aber in der Gestalt, wie sie vorliegen, nicht von ihm her. Die Dissertationen, die er etwa bis zu dieser Zeit hat drucken lassen, mußten ihrer Bestimmung wegen lateinisch geschrieben sein und verloren sich in den engen Kreisen, denen sie bestimmt waren. Das Erste, was er in die weite Welt hinaussendete, war ein deutsches Buch mit einem deutschen Vorworte, das Zweite eine selbständige deutsche Schrift, und seine ersten deutschen Worte, seine ersten Ansprachen an die Nation haben sich erhalten, sei es, daß sie an sich beredter, bedeutender, oder daß die größeren Kreise dank-

1) Lenzel a. a. O. 293 ff.

Digitized by Google

barer waren, daß Viele schon empfanden, da rede ein Mann, der dem Volke im eigentlichsten Sinne gehören solle und den Kern des Evangeliums wie kein Andrer erkannt und ergriffen habe. Genug, in ihm war das Bedürfniß lebendig, sich in deutscher Sprache vernehmen zu lassen; in der Nation lag, zusammenhängend mit dem bezeichnenden Drange der angehenden Neuzeit nach selbständiger nationaler Ausbildung der Völker, ein eben so tiefes und weitverbreitetes Verlangen, wie nach einer geläuterten religiösen Lehre, so nach einer deutschen Literatur. Beides traf zusammen, gerade auch in Luther's engstem Kreise. Scheurl übersetzte staupitzische Schriften ins Deutsche, Spalatin ging mit einem ähnlichen Vorhaben um. Im December 1516 beantwortet Luther seine Anfrage, welche Schriften er zum Uebertragen ins Deutsche wählen solle. Wenn Luther nicht der erste war, der jenem Verlangen mit Erfolg entgegenkam, so befriedigte er es am vollständigsten und glücklichsten.

Man hat bemerkt, daß die hervorragenden Punkte in dem Entwickelungsgange der deutschen Gesammtsprache stets mit einem Aufschwunge im Leben der Nation verbunden gewesen sind: ihre ersten Anfänge mit der Verbreitung des Christenthums; die Sprache des Mittelalters, die Dienerin des frischen sanglustigen Adels, mit der Blüthe Deutschlands unter den Hohenstaufen und dem ersten Erwachen geistiger Selbständigkeit; der Anfang des Neuhochdeutschen mit der Blüthe des Städtelebens, seine Feststellung mit der Reformation, seine Wiedergeburt mit dem Kampfe um geistige Unabhängigkeit, sein gegenwärtiger Bestand mit dem Aufschwunge der Wissenschaft, die endlich wieder mit Ernst daran denkt, sich eine Brücke ins Land des Lebens hinüberzuschlagen, wie sie es im Zeitabschnitte der Reformation, wesentlich unter Luther's Vorgange, that. Die Bewegung im deutschen Volke, die in der Reformation ihren Höhepunkt erreichte, war eben so tief als vielseitig. Nie war das Nationalgefühl so stark angeregt gewesen. Es erhob sich gewaltig gegen das eingedrungene Romanische, die romanische Bildung, den romanischen Einfluß. Damit hing genau eine eben so starke politische Regung zusammen. Deutschland sollte frei werden von ausländischer römischer Beherrschung, geordnet zur Einheit und Zusammenfassung der Kräfte. Die politische Bewegung ging in eine sociale über; bis in die

Digitized by Google

unterſten wurden alle Stände aufgeregt. Das Alles drückte in der Literatur ſich aus. Blieb die nationale, politiſche und ſociale Bewegung neben der religiöſen unvollſtändig, ſo glich der letzten an Bedeutung die literariſche. „Wir erlebten in der Reformationszeit eine literariſche Umwälzung, wie vielleicht nie ein anderes Volk.“ [1])

Dieſe Bewegung in ihrer Ganzheit und ihren einzelnen Richtungen hätte die Sprache ergreifen müſſen, ſie traf mit einem Aufſchwunge derſelben nicht bloß genau zuſammen, ſie hing ſelbſt großentheils davon ab. Die nationale Bewegung konnte ihr Ziel nicht erreichen ohne Ausbildung der ureignen Sprache der Nation; eine allgemeine Sprache war ein allgemeines Bindemittel, ein Punkt der Einheit, des Zuſammenfindens und Haltens, um ſo werthvoller und nöthiger, je mehr die Kräfte und Beſtrebungen ſonſt auseinandergingen und je ſchwerer es war, ſie zu einigen. Keine Nation kann frei werden, die eine fremde Sprache redet und die eigne nicht zu ſprechen weiß. Die Maſſe der Nation konnte nicht zum Bewußtſein ihrer Kraft gelangen und die letztre nicht gebrauchen ohne Bildung, und keine volksmäßige Bildung ohne Vermittlung der Nationalſprache. Die innerſten Gedanken, Empfindungen und Bedürfniſſe können bei Jedem den vollen Ausdruck und völlige Befriedigung nur in der Mutterſprache finden. Eine Nationalliteratur iſt an ſich ſelbſt undenkbar ohne eine ausgebildete Nationalſprache. Wenn zu jener Zeit unſre Nation mit irgend einer von ihren Beſtrebungen zum Ziele gelangen, wenn in irgend einer Beziehung etwas aus ihr werden ſollte, ſo mußte ſie in einem umfaſſenderen Sinne Deutſch reden lernen. Daher denn auch ſeit einiger Zeit ein häufiger Gebrauch derſelben in der Literatur, Bemühungen manchfacher Art und von mehreren Seiten ſie auszubilden, ihr Geltung zu verſchaffen. Doch griffen dieſe vereinzelten Bemühungen nicht durch, große Hinderniſſe ſtanden ihnen noch entgegen, Vorurtheile der Gelehrten und Gebildeten gegen den Gebrauch der Vulgärſprache, Unbrauchbarkeit der letzteren ſelbſt in vielen Beziehungen, zu manchfachen Zwecken. Noch immer gab es doch Viele, welche ſie als barbariſch verach-

1) Nationalität und Sprache, in deutſche Vierteljahrsſchrift 1842, 70. Gervinus a. a. O. II, 348.

Digitized by Google

teten. Selbst ein Bebel, sonst thätig für sie, schämte sich ihrer zum Theil noch. Sie war eben so ungelenk und unfügsam als ungekannt, wo es galt, Wissenschaftliches darzulegen, die Ergebnisse gebildeten Denkens und gelehrten Forschens der Nation mitzutheilen. Die Gelehrten und Gebildeten wußten sich nicht in ihr auszudrücken und sprachen, schrieben lieber Lateinisch, und so lange dies nicht anders wurde, blieb eine Kluft zwischen der Wissenschaft und dem Leben, den Gelehrten und den höheren Ständen einer- und der Volksmasse andrerseits, der Bildung und der Ansichten dort und hier. Mit einem Worte, es war noch keine gemeinsame Sprache für das Gemeinsame vorhanden. Wimpheling schrieb seine Beschwerden deutscher Nation noch lateinisch, also nur für die Gelehrten und Gebildeten, in fremder Sprache klagte die Nation. Schon seit mehreren Jahren war es Hutten's Bestreben gewesen, auf alle Stände einzuwirken und doch schrieb er erst 1520 deutsch. Seine ersten deutschen Schriften waren Uebersetzungen seines Sendschreibens an den Kurfürsten von Sachsen und seiner Klagschrift an alle Stände deutscher Nation. In der letztern sagt er, er habe bisher lateinisch geschrieben, um das gemeine Volk nicht aufzuregen, um der Geistlichkeit „heimlich ihre Gebrechen anzuzeigen," er habe „diese Ding dem gemeinen Haufen noch nit offenbaren wollen." In der Klag und Vormahnung:

„Latein ich vor geschrieben hab,
Das was ei'm jeden nit bekannt:
Jetzt schrei ich an das Vaterland." [1])

An jenen Bemühungen nun, die deutsche Sprache auszubilden und ihr in der Literatur Geltung zu verschaffen, und an die Bedürfnisse und Strebungen, wovon dieselben ursprünglich ausgingen, knüpfte Luther an, schöpferisch, meisterlich und erfolgreicher als Einer vor, neben oder nach ihm, hier sich bekundend als die erste unter den bevorzugten Naturen in der Nation, in welchen die Keime des Herrlichen und Großen der anbrechenden neuen Zeit sich zuerst entwickelten. Es deutet sowohl auf

1) Erhard a. a. O. III, 150, 344 ff. Münch, Hutten's Werke, V, 3, 39, 66.

Digitized by Google

seine frühe Richtung als auf das hin, was gleich zuerst vornämlich Eindruck machte, daß namentlich von ihm gerühmt wurde, daß er sich in den Predigten so trefflich deutsch auszudrücken, daß er in den Vorlesungen so tapfer jedes lateinische Wort zu verdeutschen gewußt. Und wie groß wurde seine Wirksamkeit durch die Bildung, welche er der deutschen Sprache gab, und durch den Gebrauch, den er von ihr machte! Er löste den Deutschen durch seine Bibelübersetzung, seine Kirchenlieder und Streitschriften die Zunge und lehrte sie zum zweiten Male eine gemeinsame Sprache, die stärker als je zuvor das Ganze beherrschte. Er entfernte und befreite sich gänzlich von der Manier und Gewöhnung, die selbst Hutten, dem in dieser Beziehung mit ihm bald so Gleichfühlenden und Strebenden, noch nicht auffiel, latinisirend deutsch zu schreiben und beim Deutschschreiben lateinisch zu denken. Er reinigte die deutsche Sprache von den Wacken und Klötzen, und war er noch nicht mächtig genug das Vorurtheil gegen sie in der gelehrten Literatur und der Poesie völlig zu überwinden, so erschütterte er den Gebrauch des Lateinischen praktisch und tief und eroberte die deutsche Sprache für die Religion, wie nach ihm Opitz für die Poesie, Thomasius für die Wissenschaft [1]).

An dies Alles wird hier nicht erinnert, weil es am Orte wäre, seine Verdienste um die deutsche Sprache zu erörtern, sondern nur, weil wir hier bei den Anfängen davon stehen, und weil daran gedacht werden muß, um die Bedeutung dieser Anfänge gehörig zu würdigen. Mit den Bedürfnissen der Herstellung einer gesunden Theologie, einer Erneuerung des religiösen und sittlichen Lebens, des erbaulichen Gottesdienstes und insbesondre der Predigt, des Jugendunterrichts sahen wir ihn bisher beschäftigt. Jetzt greift er auch dieses andre Bedürfniß auf, und sogleich mit Bewußtsein und mit einer Kühnheit und Sicherheit, die sich aufs Dreisteste über entgegenstehende Bedenklichkeiten hinweghebt. Schon aus der Vorrede zur deutschen Theologie sieht man klar, wie hell er den tiefen Zusammenhang der deutschen Sprache und des deutschen Gemüths ahnte. Wollte er bei Her-

1) Vierteljahrsschrift a. a. O. 66. Gervinus a. a. O. II, 262; III, 154 f. 216.

Digitized by Google

ausgabe jener Schrift, daß Niemand sich ärgre an den ungefränzten und ungekränzten deutschen Worten, so ging er einen Schritt weiter, indem er sich in einer eigenen ähnlichen Schrift vernehmen ließ. Er sagt im Vorworte zur Auslegung der Bußpsalmen: „Meine Vermessenheit aber, die Psalmen auszulegen, sonderlich ins Deutsche, befehle ich frei in eines Jeglichen Gutdünken zu urtheilen. Denn nicht mir noch dir, sondern Gott alleine Lob und Ehre ohne Ende." An Lange schreibt er: „Wenn meine deutschen Psalmen Niemandem gefallen sollten, so gefallen sie mir aufs Beste." Schon dasselbe stolze Gefühl, das er 1530 in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen ausspricht: „Weil ich gewußt und noch vor Augen sehe, daß ihr (der tadelnden Widersacher) keiner recht weiß, wie man dolmetschen oder deutsch reden soll, hab ich sie und mich der Mühe überhoben, sie um Hülfe und Beistand zu bitten. Das merkt man aber wohl, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch, lernen Deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wol: denn es thut mir doch sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, habe reden gelehrt." Sie wollten es freilich aus Parteileidenschaftlichkeit nicht lernen und schrieben noch lange lieber lateinisch oder schlechteres als das „lutherische" Deutsch, konnten sich aber seinem Einflusse auf die Länge nicht entziehen und schreiben es nun längst mit uns, eine der erfreulichen stillschweigenden Anerkennungen der nationalen Wirksamkeit Luther's [1]).

Auch das ist zu erkennen und zu beachten, von welchem besonderen Punkte es ausging, daß er der deutschen Sprache sich annahm, für ihre Pflege und ihren Gebrauch so thätig wurde. Die Geistlichen nahmen sich für das Volk in Deutschland eifriger der innigeren Einpflanzung des neuen christlichen Glaubens an als anderswo. Nirgends, außer bei den Angelsachsen, verschafften sich die Quellenschriften so früh einen so ausgebreiteten Eingang in die Vulgärsprache wie bei uns. Hervorstehende Wahrzeichen dafür sind die gothische Bibelübersetzung, in welcher

1) De Wette I, 52. Walch XXI, 311. Villers a. a. O. II, 149.

Digitized by Google

die deutsche Sprache zum ersten Male als Schriftsprache benutzt erscheint, die Bruchstücke einer althochdeutschen Uebersetzung des Matthäus aus dem 8. Jahrhundert, des Mönchs Otfried dichterische Evangelienbearbeitung und Notker's Uebersetzung und Auslegung der Psalmen (im 9. u. 11. Jahrhundert). Auch die Fürsorge Karl's des Großen und eben auch durch sie Großen für die deutsche Sprache ging theils von dem Absehen einer innigern Einpflanzung des christlichen Glaubens in das Volk und der religiösen Volksaufklärung aus, kam anderntheils zunächst demselben Absehen zu gut und wurde eben darin fortgesetzt. Auf Ulfila's, Otfried's und Notker's deutsche Uebersetzungen und Bearbeitungen der Bibel oder einzelner biblischer Bücher folgt deren eine ganze Reihe bis auf Luther's Arbeiten zur Schrifterläuterung, und insbesondere seine, in keiner anderen Sprache, als Uebersetzungswerk wie in anderen Beziehungen, ihres Gleichen findende Bibelübertragung, womit die völlige wechselsweise Durchdringung des christlichen und deutschen Wesens, die uns neuerdings Rudolf von Raumer von ihren Anfängen an vortrefflich dargelegt hat, zum Abschluß kam. So wie bis auf diese und um diese Zeit in Italien, Frankreich und England Bibeln in den Landessprachen gedruckt wurden, erschienen in Deutschland vor Luther seit 1460 vierzehn oder noch mehr Bibeln in der hochdeutschen und sechs in plattdeutscher Sprache, zum Zeichen, daß Luther ein allgemeines Verlangen nach Erkenntniß der ursprünglichen Lehre traf, auch daß die Kirche den Druck approbirter, also in ihrem Sinne gearbeiteter Uebersetzungen freilich nicht hinderte, oder ihm wenigstens nicht mit durchgreifenden Mitteln entgegentrat; die Sache von einer anderen Seite genommen, bis auf einen gewissen Punkt die Freiheit des göttlichen Wortes zuließ, die aber dennoch keine echte Freiheit war. Alle jene Uebersetzungen sind weder ihrer Beschaffenheit noch ihrer Wirkung nach der lutherischen nur von fern zu vergleichen, wie sich denn auch keine von ihnen neben der lutherischen behauptete. Sie spiegelten den in der Kirche gefesselten und abgeschwächten, wie die lutherische den in Luther mit Vollkraft wieder erwachten evangelischen Geist ab. Es bleibt vollkommen wahr, daß Luther trotz aller vor ihm vorhandenen Uebersetzungen die Bibel „erst unter der Bank hervorzog," zumal, doch nicht allein in dem

Digitized by Google

Sinne, daß sie durch ihn erst Volksbuch wurde. Es waren bis auf ihn hauptsächlich die Seitens der Kirche scheel angesehenen Humanisten, Privat- und nicht geistliche Gelehrte, welche der Schriftstudien sich annahmen, und es ist wirklich am Tage, „daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt, dahin gebracht war, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten nahend verweset." Wären die Kleriker und Doktoren darin bewandert gewesen, so wäre ihnen Luther mit seiner Theologie nicht so sehr überlegen, sie nicht theologisch so schwach gegen ihn gewesen.[1])

Der frühere Verlauf wiederholte sich durch ihn. Auch seine Thätigkeit für die deutsche Sprache und deren Benutzung in der Literatur hatte ihren Ursprung in seiner Fürsorge für das religiöse Volksbedürfniß. Wie die Benutzung der deutschen Sprache als Schriftsprache von einer Bibelübersetzung ausging, so erhielt sie gleichfalls durch eine solche ihre neue Begründung und Veredlung, denn eben durch seine, den Sieg des Hochdeutschen über die Mundarten entscheidende Bibelübersetzung ward Luther vorzugsweis ihr Gesetzgeber; und wie Notker's Psalmen eine der ersten deutschen Bibelübersetzungen und Bearbeitungen sind, so nimmt Luther's Bibelübersetzung und die Reihe seiner Bearbeitungen mit der Uebersetzung und Auslegung der Bußpsalmen ihren Anfang, die auch deshalb so merkwürdig ist. Ja, sofern sich Lehrhaftes und Polemisches in oder neben ihr — in der mit ihr verbundenen Psalmauslegung — findet, könnte man sie auch betrachten als sprachlich die Reihe seiner unterrichtenden und polemischen Schriften eröffnend, durch welche er sprachlich gleichfalls so bedeutend vor und nach dem Erscheinen der Bibelübersetzung einwirkte. Denn schon seit 1518 förderte er nicht blos eine große Zahl derselben zu Tage, sondern auch die Wirkung folgte unmittelbar, indem wie im Wetteifer mit den seinigen die Menge der deutschen Drucke überhaupt sich mehrte, wie wir denn

1) Rudolf von Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Neudecker, Gesch. des evangelischen Protestantismus, I, 153. Alzog a. a. O. 727. Schröckh, XXXIII, 319 ff.

Digitized by Google

schon 1518 deren zwanzig von ihm zählen, und in diesem Jahre überhaupt 71 derselben, 1517 nur 37 verzeichnet sind.[1])

Diese erste Uebersetzung steht freilich hinter der späteren noch sehr zurück, zeigt aber doch schon die ganze Anlage zu Luther's Sprachmeisterschaft, zu der „wunderbaren Reinheit," zu welcher er die deutsche Sprache erhob. Das sieht man auch hier sogleich, daß er sich nicht vergebens von den Schuljahren an in der Schreibart geübt, die Klassiker gelesen, des Gesanges sich gefreut, dann auf Reisen gehört und beobachtet, mit dem Volke verkehrt und auf das Volk einzuwirken sich bestrebt, neuerdings auch im Kreise der wittenbergischen Hof- und Staatsmänner sich bewegt und auf die Reichsverhandlungen geachtet hatte. Auch das ist nicht zu verkennen, daß die Sprache bei ihm jetzt schon feststand, daß er sie sich in den Grundzügen schon gebildet, sich für das Neu-Hochdeutsche bereits entschieden hatte. Sie hat schon die Ureigenheit, wodurch sie unter tausend Schreib- und Redeweisen sogleich erkannt wird, während sie ganz ohne Manier ist und etwas Aehnliches von ihr wie von seinen Predigten gilt, daß sie neu ist und doch nur Altes in sich faßt, da und dort entlehnt und doch ihm eigen ist. Er hat das Neu-Hochdeutsche nicht geschaffen, nicht die obersächsische Mundart zur Gesammtsprache erhoben, er hat nur den noch rohen weichen Stoff ergriffen, ihm auf kraft- und geistvolle Weise auf lange Zeit seine Gestalt gegeben, indem er allerdings seine heimische Mundart dabei vielfach zu Rathe zog, in der Hauptsache aber die neugebildete, vor ihm schon vielfach gedruckte Reichssprache beibehielt, die selbst mit der mittelhochdeutschen durch manche Fäden noch zusammenhängt, die mit der Volksliteratur, mit der pedestrischen Rede, seit Rudolf von Habsburg allmählig und ganz in gleichem Gange hervorgetreten war. „Ich habe, sagte er, keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der Sächsischen Kanzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland: alle Reichsstädte, Fürsten und Höfe schreiben nach der Sächsischen und un-

1) Pfizer, Luther's Werke, Einleitung. Ranke a. a. O. II, 78. Erhard a. a. O. I, 9. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, I, 134.

Digitized by Google

sers Fürsten Kanzeley, darum ist's auch die gemeinste Deutsche Sprache. Kayser Maximilian und Churfürst Friedrich, H. zu Sachsen u. s. w. haben im Römischen Reich die Deutsche Sprache also in eine gewisse Sprache gezogen.[1])

Zu bescheiden gedenkt er hier seines eigenen Verdienstes nicht. Ebenso scheint er von anderen Einflüssen wenigstens kein deutliches Bewußtsein gehabt zu haben. Auch die schöne und wohlklingende Prosa, die man in den mittleren Jahrhunderten geschrieben, wirkte ohne Zweifel auf seine Schreibart, aber freilich nur mittelbar, denn die in ihr geschriebenen besten Werke, namentlich die der poetischen Literatur, kannte er wol nicht, oder doch nur wenig. In seiner Bildungszeit war die ältere deutsche Literatur über den römischen und griechischen Autoren so gut wie gänzlich vergessen. Von den Einwirkungen seiner Beschäftigung mit den Klassikern auf sein Deutsch war im ersten Buche die Rede, doch ist hier nun noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Die Bestrebungen und die Richtung der Humanisten — eben auch sie — hatten die Folge, nicht blos daß die guten deutschen Schriftsteller der Vorzeit mehr und mehr in Vergessenheit geriethen, sondern auch, daß die Gelehrten und Gebildeten einer vornehmen Abneigung gegen die deutsche Sprache sich hingaben, und entweder gar nicht oder nur ein schlechtes Deutsch schrieben, weil sie die Muttersprache nicht hinlänglich studirten und übten, oder weil sie sie latinisirten und dadurch verdarben. Ganz anders Luther. Er lernte von den Alten schreiben, aber deutsch, und daß er meinte, man könne und solle aus den Klassikern deutsch schreiben lernen, geht wol aus der Aeußerung seiner Schrift An die Rathsherren hervor, wenn man die Sprachen fahren lasse, werde man endlich dahin gerathen, daß man weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben könne. Allein er warf sich nicht blos der übertriebenen Vorliebe der Humanisten für den Gebrauch des Lateinischen im Schriftwesen, sondern auch der von ihnen ausgehenden Verderbniß der Muttersprache entgegen. Auch dies hängt genau damit zusammen, daß er sich stets in halber Ferne vom Humanism hielt, und wenn Erasmus sich späterhin ziemlich geringschätzig über ihn äußerte, weil er es

1) Gervinus a. a. O. III, 190. Tischreden, Walch XXII, 2255.

Digitized by Google

in klassischer Gelehrsamkeit nicht gar zu weit gebracht, so war dies sehr natürlich, weil Erasmus nichts Höheres kannte, aber auch ein Zeichen davon, daß er Luther's eigentliche Stärke nicht zu würdigen wußte und insbesondere sein Verhältniß zum Humanism nicht verstand.[1])

Was immer auf Luther's Sprache, auch ihm selber unbewußt, eingewürkt haben mag, seine Aeußerung darüber, wie er sie sich gebildet, enthält sehr viel, obwohl nur bedingte Wahrheit; und wenn wir sie uns vorhalten, wie bedeutsam muß es uns da erscheinen, daß er dem mittleren Deutschland entstammte und daß das Geschick ihn dann in die sächsischen Kurlande und in eine Lage versetzt hatte, die es ihm erleichtert, mit der Kanzleisprache, der neu- hochdeutschen, noch vertrauter zu werden. Schon dem Thüringer war sie nicht ungeläufig, da sie seit den Zeiten der fränkischen und schwäbischen Könige, in welchen sie sich mit erneuter Stärke gesammelt, ihren Einfluß auch über Thüringen ausgedehnt hatte. Indeß war die thüringische Mundart, niedergedrückt durch die hochdeutsche Zunge, der Schrift und Dichtkunst zu keiner Zeit theilhaftig gewesen. Ihn leitete daher eine sehr richtige Empfindung und Erkenntniß, indem er sich eben für das Hochdeutsche entschied, worin auch ein Zeichen davon liegt, daß der deutsche Sinn der stärkere in ihm war, wie lebendig der landschaftliche in ihm sein mochte. Mit Recht ist er in dieser Beziehung der deutsche Dante genannt, indem Beide ihre neuen Sprachschöpfungen auf die Theilnahme ihrer Nationen an einem großen geistigen Streben stützten. Was jenseit der Alpen Kunst und Geschichte waren, that diesseit der Kampf um nationale und religiöse Freiheit, wie sich denn der deutsche nationale Geist in der Reformation zum ersten Male ohne Rücksicht auf fremde Muster „in seinem Werden, dem Momente seiner Geburt, mit den Ideen der religiösen Freiheit durchdrang." Mit gleichem Fug ist bemerkt, daß es so recht aus der Natur unsrer neueren Entwickelung gewesen, daß wir keiner Stadt, keinem Gebiete die Ehre gönnten, einen herrschenden Dialekt auf-

1) Rec. von Pfeiffer's deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts im Literaturblatt zum Morgenblatt 1845 Nr. 126. Gervinus a. a. O. II, 430.

Digitized by Google

zustellen und die Sprache zu fixiren, sondern dem Manne, der mehr wie jeder Andre den herzlichen, geraden, derben, kräftigen, gesunden Ausdruck und Ton des Volkes traf, und daß bei uns kein akademisches Lexikon, sondern das Buch der Kanon der Sprache werden sollte, an welchem die neuere Menschheit sich schult und aufbildet und das in Deutschland durch Luther ein Volksbuch geworden ist wie sonst nirgends. Er war durch Geburt, Anlage und Lebensschicksale begünstigt, uns die gemeinsame Sprache zu schaffen, er hat aber diese Gunst auch mit so viel redlicher Mühe als glücklichem Griffe benutzt, und große Hindernisse standen entgegen. Zu weit gingen die Mundarten des deutschen Südens und Nordens auseinander, als daß eine völlig gemeinsame Literatur hätte entstehen, daß es zu einem völligen Verständniß der Nation hätte kommen können, wenn nicht der neue in der Nation und insbesonder in Luther so lebendig waltende Geist seine Zunge im Hochdeutschen gefunden hätte, wodurch die Kluft der Sprach- und der davon abhängigen Stammes- und Sinnesverschiedenheiten überbrückt wurde und allein überbrückt werden konnte. Bedenkt man, von welcher durchgreifenden Wichtigkeit es für die nationalen und politischen Strebungen und Kämpfe der deutschen Nation wie für die religiösen in der Reformationsepoche war, daß eben damals das Neuhochdeutsche zur gemeinsamen Sprache sich erhob, und dann weiter welch einen entscheidenden Antheil Luther an der Erhebung desselben — des „protestantischen Dialekts mit seiner freiheitathmenden Natur" — hatte, so leuchtet die Bedeutung Luther's auch in national- politischer Hinsicht schon von dieser Seite und die Wichtigkeit davon ein, daß er sich, wie eben jetzt geschah, für das Neuhochdeutsche im Schriftwesen entschied und Das begann, was er für die Gestaltung und Ausbreitung desselben gethan. Er legte durch seine ersten deutschen Schriften den Grund auch zu jener Bedeutung seines Würkens, ohne sie zu ahnen, so wie er sie niemals völlig erkannt, oder wie er sich ihrerhalb doch niemals gerühmt hat, wie er hätte dürfen, als sie längst eine Thatsache geworden war. Daß er ein annäherndes Bewußtsein davon hatte, ersehen wir aus der, wie es sich gebührte, „der That sich freuenden" Entgegnung, womit er die Besserwisser zum Schweigen brachte. Allein ein Beweis seiner Anspruchlosig-

Digitized by Google

keit auch in dieser Beziehung liegt in den Äußerungen, nach welchen er sich selbst gar kein Verdienst und das größeste dem Kaiser Max und seinem Kurfürsten zuschreibt. So läßt er selbst mit Uebertreibung Dem Gerechtigkeit widerfahren, was die Freunde, die er bei der Bibelübersetzung zu Rathe zog, dabei gethan; so war er nie mit seiner Arbeit zufrieden und besserte bis in seine letzten Lebensjahre daran, meinte auch, selbst des Glückes bedürfe es beim Dolmetschen, „daß man's eben treffe, wenn es gleich aufs allerklärest und gewissest ist, wie ich täglich erfahre in meinem Verdeutschen.“ [1])

Die Auslegung des Vaterunsers. — Abermalige Ablaßbestreitung, 1517 gegen Ostern.

In zweifacher Beziehung muß hier noch von einer anderen Arbeit Luther's die Rede sein, womit es folgende Bewandtniß hat. Er setzte seine volksmäßige geistliche Wirksamkeit dadurch fort, daß er, nach Beendigung der Vorträge über die zehn Gebote, in der Fastenzeit 1517 über das Vaterunser predigte. Zugleich hielt er Vorlesungen über das letztere. Ein Zuhörer, Johann Schneider, schrieb ihm nach und stellte aus seinen Aufzeichnungen ein Werk zusammen, das unter dem Titel Auslegung und Deutung des heiligen Vater Unsers durch den Ehrwürdigen und Hochgelehrten Herren M. Luthern, der heiligen Schrift Doktorn, Einsiedler Reformirter Augustiner Ordens, in Sachsen Vikarius, zu Wittenberg im 1517. Jahr geprediget in der Fasten von seiner Schüler einem zusammengesetzet, 1518 erschien und in demselben Jahre noch einmal gedruckt wurde. Schneider that von dem Seinigen einiges hinzu, was sich auch allenfalls unterscheiden läßt. Einzelne gar zu ungehobelte und plumpe Ausdrücke und Wendungen scheinen so wenig von Luther

1) J. Grimm, Deutsche Grammatik, 3. Ausg. I, 6, 23. Vierteljahrsschrift 66 f. G. Pfizer, Vorwort zu den Schriften Luther's. Plochm. XXVIII, 390.

Digitized by Google

herzurühren als manches Spielend-Mystische, z. B. wenn es heißt, jedes Blutströpflein des rosinfarbenen Blutes Christi, jechlich Dörnlein, das ihm sein zartes Haupt durchstochen u. s. f., sei ein Gericht, davon der Imbiß der Seelen bereitet werde. Dergleichen findet sich nirgend in dem von Luther bestimmt Herrührenden, Markigen und eher Harten als Lieblichen, wenn seine Sprache und Gedanken sich mystisch auch noch so sehr versteigen oder vertiefen. Den Ton hatte er freilich angeschlagen; wir kennen die Anregungen, die denselben bei ihm hervorgelockt, und sehen hier, wie er sogleich nachklang. Indeß war Schneider's Arbeit nicht ganz nach seinem Sinne oder genügte ihm doch nicht. Er ließ noch im Jahre 1518 selbst eine Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien erscheinen, worauf dann später noch mehrere Bearbeitungen desselben von ihm gefolgt sind. Das Werk enthält jedoch ohne Frage hauptsächlich seine Gedanken und Aeußerungen. Schneider kann nur wenig hinzugethan, konnte am wenigsten die ganze Auffassung und Darstellung des Gegenstandes, die ureigen lutherisch ist, oder insbesondre das über den Ablaß und ähnliches Vorkommende aus sich selbst haben. Auch lehnt Luther in seiner eigenen Auslegung des Vaterunsers von 1518 die Urheberschaft der schneiderschen Arbeit keineswegs eigentlich von sich ab, die wir deshalb hier, wenn auch mit Vorsicht, in Betracht zu ziehen haben, um daraus die Darstellung des Gedankenkreises und der Vorschritte Luther's in dieser Zeit zu vervollständigen. Wir hätten ihrer auch bei seiner volksmäßigen Wirksamkeit gedenken können, da sie sowohl dieser als seiner Gelehrtenthätigkeit angehört, das Erbauliche darin überwiegt und da sie die Reihe seiner volksmäßigen Bearbeitungen des Vaterunsers eröffnet, während sie die zweite seiner katechetischen Arbeiten ist. Allein erbaulich waren auch seine theologischen Vorlesungen, in ihnen scheint Schneider nachgeschrieben zu haben, und es erschien zweckmäßiger, in diesem Hauptstücke von ihr zu reden, weil sie, aus Vorlesungen und wol auch Predigten entstanden und die Bedürfnisse von Studirenden wie lediglich Erbauung Suchenden berücksichtigend, die Doppelseite seiner gesammten Thätigkeit zusammenfaßt und darlegt, und Äußerungen über den Ablaß und damit zusammenhängende ähnliche Erörterungen enthält, die am besten zur Betrachtung des Ausbruchs der grö-

Digitized by Google

ßeren Fehde, wobei wir nun bald anlangen werden, hinüberleiten. [1])

Vom ersten bis zum letzten Worte geht sein Bemühen dahin, das veräußerlichte Gebet von den Lippen in die Herzen zurückzuführen, die grobsinnlichen abergläubischen Vorstellungen, das Mechanische davon zu entfernen. Müßte man nicht von selbst erwarten, auch hier seine theologischen Grundbegriffe wiederkehren zu sehen, so würde gleich der Eingang es zeigen. Das Vaterunser ist das „edelste und beste" Gebet, weil es von Christo seinen Ursprung nimmt, „der uns gelehret hat, daß wir uns selber verläugnen und sein Kreuz auf uns nehmen sollen: so werden wir seine Jünger." Und: „So der Mensch anhebet zu beten, Vater unser, der du bist in den Himmeln, und thut das mit dem Herzen und Munde, bekennet er, daß er einen Vater hat, und denselben in den Himmeln: erkennet sich im Elend verlassen," u. s. f.

Die Begriffe bewegen sich noch innerhalb des Kreises der Kirchenlehre, streifen jedoch schon nach der Grenze hin, stoßen dann weiter auch schon hart genug gegen die gewöhnliche verdorbene Lehrweise und Praxis an. Diese wird fortwährend angegriffen. Gelegentlich ist abermals die Rede von unrichtigen Schriftauslegungen der Ketzer, oder die Geistlichkeit, die Obern werden gegen den, man sieht wol immer allgemeiner verlautenden Tadel der Laien in Schutz genommen. Es geschieht hier auf eine etwas eigenthümliche Weise. Bei Auslegung der vierten Bitte nämlich will er, daß in dieselbe auch die Priesterschaft, die Prälaten und Regenten eingeschlossen werden. „Denn wir bitten das Brot, das durch die Priester uns muß gegeben werden. Darum soll man sie billig ehren und ihnen nicht übel nachreden." Paulus erklärt Römer 13, 1, daß wir den bösen und frommen Prälaten gleich große Ehre thun sollen, und zwar weil sie nicht allein als Menschen anzusehen sind, „sondern wie

1) Das Literarhistorische bei Walch, VII, Vorr. 10. Die Auslegung selbst 1024 ff. Hartmann, Aelteste katechetische Denkmale, 7. (Die dort erwähnten kleinen Schriften, unter ihnen Ein kurtz Form des Vater Unsers, erschienen schon 1518. Die wolfenbüttelsche Bibliothek besitzt Abdrücke von diesem Jahre.)

Digitized by Google

in ihnen Gott sitzet und regieret." Dann folgt auch hier die Klage: „Es ist aber jetzo dahin kommen, daß man Niemand also sehr nachredet als den Häuptern. Der Teufel bringet es ja zuwege, das man von den hohen Ständen redet." Aber der Einwand: man soll also von den Pfaffen nicht sagen, was wahr ist, daß sie leben, daß es eine Sünde und Schande ist? Er antwortet: „Es ist wohl wahr, daß wir Mönche und Pfaffen es wohl verdient haben: jedoch so lebet man in allen Ständen übel; die Stand ist darum nicht böse. Im ehelichen Stande sind viel Ehebrecher und Ehebrecherinnen, doch ist die Ehe nicht böse. Also in allen Ständen und sonderlich in diesem, der der allerhöheste ist und darin man am schwersten sündigt. Ich sage dir auch, daß Gott also ein wunderbarer Werkmeister ist, daß er am meisten die Guten regiert durch böse Regenten. Auch sollst du nicht Deinen Prälaten nachreden, weil es Dir nicht ziemet, sondern allein den Predigern auf der Kanzel. Und wo sie es sonst thäten, sündigen sie auch." Die aus der Weise des Allegorisirens hergenommene Erläuterung klingt dann ziemlich sonderbar. Johannes — der als Verkündiger Christi alle Prediger bedeutet — „wusch mit Wasser das Haupt Christi: also sollen die Prälaten und Statthalter Christi leiden und von den Predigern gestraft werden. Darum merke eben auf, daß Du nicht in Bierbänken ihrer übel gedenkest." Daß der Prediger nach Recht und Pflicht auch die Obrigkeit strafe, war also auch jetzt schon, wie wir hier abermals sehr deutlich sehen, sein Grundsatz, der wesentlich in seine Gehorsamslehre hineingehörte, und dem er treulich folgte. Der große Haufe sollte nicht nach seiner Art auf die Obern schelten; er wollte es seinerseits für das Volk thun, in seiner Weise. Der Gesichtspunkt, daß Gott die Guten regiere durch böse Regenten, kehrte späterhin oft bei ihm wieder, wo er leidenden Gehorsam lehrte und diese Lehre gegen die Einwendung zu vertheidigen hatte, daß er ja selbst den Tyrannen so abhold sei. An einer anderen Stelle sagt er: „Gieb uns, o Gott, nur Regenten und Priester, die uns Christum predigen. Und wenn ich bitten sollte und wünschen, wollte ich begehren allein, daß sie das Volk durch das göttliche Wort regierten. Denn so dieser Stand recht stünde, wollten wir auch wohl gut thun. Das ist das größte Gebet. Und darum sollen wir auch sagen, so wir

Digitized by Google

unsre Prälaten sehen fallen: ach Gott, gieb dem armen Menschen, daß er aufstehe! Denn so die Häupter gut wären, so wollten wir dem Teufel ein Kniplein schlagen und sprechen: Trotz Dir!" Die Besserung der Häupter erwartete er aber auch hier nur von der Wiederherstellung der Lehre, in deren Verdorbenheit er die Ursach der ihrigen erblickt.

Die Lehre von der Brotverwandlung in der Messe erweckt ihm keine Zweifel. Die Worte Christi bei der Abendmahlseinsetzung: So oft ihr dies thut, versteht er ganz unbefangen: „So oft Ihr Messe haltet und meinen Leib und Blut sakrificirt;" dagegen aber deutet er den Zusatz: „Sollt Ihr's thun zu meinem Gedächtniß," desto geistiger und freier. Christus sage nicht: So oft Ihr essen werdet von diesem Brote und trinken von diesem Kelche, sollt Ihr so viel fasten, beten u. s. w., sondern gedenket allein mein dabei. Nicht daß „Fasten und Beten böse sei, sondern daß nichts Fürnämliches darinnen stehe."

Eben hierauf kommt er an vielen Stellen zurück; Angriffe auf die gemeine Lehrweise, die Scholastik, den Ablaß namentlich knüpfen sich daran. Er wendet — sein eifriges Lesen der Väter! — auch hier den Blick auf die ältere Kirche zurück, vergleicht ihre Lehre mit der zu seiner Zeit gangbaren. „Wenn ich ansehe die Weise der lieben alten Bischöfe, so vor eilfhundert Jahren gewesen, wie sie mit so großer Arbeit, Mühe und Fleiß die Leute zum andern Leben und zu Christo gereizet haben, wundere ich und betrübe mich, wie es so ganz ist abkommen. Gott sei es geklagt, daß man jetzo nichts Anders thut, denn das Volk in die Werke führet, und Christum läßt man dahinten. Man betet so viel Rosenkränze, Kronen, Psalter und der Gebetlein, die mit rother Dinten geschrieben (in den elenden „Betbüchlein, der die Welt voll war"), allein auf Meinung, daß Gott uns hie Gesundheit des Leibes, langes Leben und Güter verleihe, und zu Ablösung der Sünde, so durch den Ablaß, der dazu gegeben, geschieht. Ich verwerfe sie nicht; aber es wäre viel besser, du betest ein einiges Vaterunser mit innerlicher herzlicher Begier, mit Aufmerkung, was die Wörtlein in sich haben." Ebenso und noch stärker an anderen Stellen. „Das halte ich für das beste Gebet, wenn das Herz zu Christo fleucht. Es stehet dieweil ein Andrer in der Kirchen, wendet die Blätter um, zählet die Pa-

Digitized by Google

ternosterkörner, klappert sehr damit und denkt mit dem Herzen weit von Dem, das er mit dem Munde bekennet. Das ist nichts gebetet." Die Pfaffen und Mönche, die da „überhinschlappern" und dann fröhlich hingehen, hoffärtig werden und Gott bezahlt zu haben meinen, thun der Christenheit genug, nicht von fern aber Gott. Kein Ding heißt Gebet, es sei Gesang, Gemurmel, Rede, Schrift oder Dergleichen, es sei denn, „daß das Herz aufsteige zu Gott."

Man liest es aus zehn und wieder zehn Stellen heraus, wie das Herz ihm wehe thut, indem er das Volk so tief in Vorstellungen verstrickt sieht, die ihm seelgefährdend erscheinen mußten, und die doch aus der gemeinen Lehre herflossen und am meisten durch die Ablaßpredigten und Praxis befestigt wurden. „Alle die Gebete, die da den Schein haben, daß sie dienen für diese oder andere Krankheit, haltens die Betenden dann vest dafür, es werde ihnen, was sie bitten. Und dieselbige närrische Heiligkeit nimmt jetzund gar sehr überhand, daß ich es nicht schweigen kann, ich muß etwas davon sagen; und alle Die warnen, die Christi Kinder sind. Man hält jetzund mehr von einem Gebet, das mit rother Dinten geschrieben ist, denn von dem Evangelio. Es sind erstlich St. Brigitten Gebete, und werden viel Leute erfunden, die da gänzlich gläuben, wenn sie diese Gebete täglich beten, können sie nicht verdammt werden, und wollen also eine Sicherheit machen der Seligkeit, wollen auch Gott mit unserm Gebet pochen, das er doch zu Boden nicht leiden mag. Sind darnach acht Verse Bernhardi: so du die betest, verdienest du also viel, gleich als du den ganzen Psalter hättest ausgebetet. Ich will mehr sagen: Wenn du aus dem Herzen betest allein, dein Name werde geheiliget, ist mehr, denn daß du hundert Psalter ohne Herz betest. Es sind auch andere Gebete und vielleicht hinter dem Ofen erdichtet, daß uns Gott nicht lasse krank werden, unsere Güter, Haabe, Aecker, Wiesen behüte, als von sankto Lamperto, sankt Annen, und was dergleichen ist. Alle diese Bittende sollen wissen, daß sie sich wohl verwahren, auf daß sie nicht ein ander Gebet größer achten, denn das, das uns Gott gelehret hat. Und sollen das kürzlich zu einer Lehre nehmen: Wo sie Christum nicht finden in dem Gebet und seines Namens Lobung, sollen sie keine rothe Dinte ansehen, sondern

Digitized by Google

das fahren lassen." Bei der Bitte: Vergieb uns, wie wir vergeben, werde so gar wenig daran gedacht, daß man um Strafe und Rache über sich selbst bitte, indem man an das sittliche Moment, Liebe, Versöhnlichkeit, nicht denke. „Gott sei es geklagt, wie man betet, Strafe und Rache über sich selbst mit Korallen und Krystallen, gülden und silberne Paternoster sprechend: o Gott Vater, vergieb mir nicht, gieb mir nimmermehr den Himmel, denn ich will nicht vergeben."

Er hätte kaum mit mehr Milde und Mäßigung reden können, doch war es freilich in Betracht des vorhandenen Zustandes ärgerlich und bedenklich genug. Ließ das Volk fahren, was er hier als nichtig darstellt, so fiel nicht wenig. Er wird nicht müde, von allen Seiten auf denselben Punkt vorzudringen. „Wo nicht fürnämlich, bescheidentlich, sonderlich göttlicher Name und sein Lob in und durch alle unsre Werke gesucht wird, zuvoraus in unserm Gebet, so sind unsre Werke und Gebet unrein, und lästern Gott und seinen heiligen Namen. Gott sei es geklagt, daß unsre Heiligkeit, die wir hoch anziehen, den Orgelpfeifen zu gleichen ist, die da plärren, schreien, lauten ohn Seel und Herz." Indem er seine Ueberzeugung von dem Willen ins Licht setzt, der nichts Gutes vermag, blickt er auf Aristoteles hin, der da „dem Willen die größte Macht gebe," leitet alle Hoffarth daraus ab, und klagt wohl: „Es ist nun leider dahin kommen, daß man dem Volk von der Kanzel unverschämt öffentlich sagt: O Mensch, habe nur eine gute Meinung, Willen und Vorsatz, zu thun, so viel du kannst; thu, was in dir ist, so kannst du nicht verloren werden." Und da folgt denn eifrige Bestreitung der Lehren des Aristoteles, der Sententiarier von den Kräften des Willens, denen die mystisch-augustinische entgegengesetzt wird. Je mehr er von der letztern durchdrungen ist, desto mehr scheint es ihm „vonnöthen," daß man das Volk lehre, „wie sie die Tugend verlernen sollen, und Aristotelis Lehre und Kunst muß dahinten bleiben. Man lehret aber jetzt nicht, Gott sei es geklagt! denn wie man nur viel guter Werke thun soll, was und wie viel Ablaß oder ander Gutes man davon soll haben. Daraus denn erwächset eigner Wohlgefalle und Ermessung, wie viel Lohns uns Gott dafür geben soll," da doch der Apostel lehre: der gerechte Mensch lebe nicht in der Vielheit der Werke, sondern im

Digitized by Google

Glauben, da das Evangelium doch auf Christum weise, als der allein das Gesetz erfüllt, an den sich Jeder zu halten habe, dessen Verdienst der Christenheit worden; wie denn auch „die christliche Kirche, unsre Mutter, durch Eingebung des heil. Geistes eingesetzt hat, daß täglich in allen Messen das Evangelium soll gelesen werden, auf daß alle fromme Christen eine Speise ihrer Seelen daraus schöpfen und empfahen."

Auch an andern Stellen wird dem Ablaß widersprochen. „Dem Nächsten vergeben ist nützlicher denn zehn tausend Ablaßbriefe. Wider die Ordnung Christi ehren wir Gott und seine Heiligen nirgend anders um, denn daß er uns vor zeitlichem Armuth, Schanden, Unehren behüten solle. Wir nehmen jetzt viel Ablaßbriefe, daß wir ja sicher sein. Aber ich sage Dir, es ist gefährlich, wo es geschieht, daß göttlicher Name davon nicht geehret und gepreiset wird. Denn wo das nicht geschähe, möchten wir lieber zehen Mal verdammt werden, um Christi Willen. So wir nicht Abwaschung unsrer Sünden suchen, ist's nicht recht, daß wir die Heiligen anrufen, uns vom Uebel zu erlösen, gefällt weder Gott noch den Heiligen." Nichts däucht ihm seelengefährlicher als die Lehre, nach welcher man auf so leichte Weise — durch Ablaß, Werke — mit Gott sich abfinden, Tugend, den Himmel erwerben könne. Er will auch hier Das, worauf er in der Auslegung der Bußpsalmen drang, daß man sich „angreifen" solle, daß man geduldig leide. „Wir wollen aber jetzund, klagt er noch am Schlusse, in der Wiegen und in Pflaumfedern zu Himmel fahren, so doch Christus, unser frommer Bischof, mußte am Kreuze durch viel Pein und Marter hinaufklimmen." Der däucht ihm in einem fährlichen Stande zu sein, der das Sterben scheut, durch das „wir doch in Gottes Reich kommen müssen," indem „der Mensch immer mehr und mehr tugendsam wird bis daß wir sterben; so wird in jenem Leben das vollbracht." An einer anderen Stelle: „Was wir von Adam und Eva natürlicher Weise haben, muß unterdrückt werden, ein anderes höheres Wesen muß die Gnade durch Christum in uns einführen, der aus Kindern der Natur und des Zorns Kinder der Gnade und Versöhnung macht, aus Sündern fromme gütige gerechte Menschen. Daher können wir Gott keinen größeren Dienst leisten als dadurch, daß wir uns selbst, unsre Kräfte und Alles, was in uns

Digitized by Google

ist, verlassen, in keine Kreatur, kein Werk, es sei so gut es wolle, sondern in Gott allein unsre Hoffnung und Trost setzen. Das geschieht aber nicht ehe, denn wenn der Mensch außerhalb ihm ist, verlässet sich ganz und gar, tröstet sich allein des Erlösers. Der ist Gott nahe, der ferne ist von sich selbst, wer aber sich selbst nahe, der ist weit von Gott abgeschieden. Adam und Christus können bei einander nicht wohnen. Soll Christus in uns eingehen, muß Adam ausgehen, das ist alle Begierlichkeit der Kreatur, Gesuch und Einschlag der Natur. Es ist auch nichts Gutes in uns, Gott baue es denn. Er muß es von Neuem schaffen, auf daß der Mensch müssig und ledig stehe aller erschaffenen Dinge."

Auch hier sehen wir, wie stark die Mystik in dieser Zeit auf ihn einwirkte; Einwirkungen, die in seinen späteren ähnlichen Bearbeitungen desselben Gegenstandes wenigstens insofern verschwinden, als sie nicht mehr so sichtlich bis zur wörtlichen Uebereinstimmung mit Tauler und dem deutschen Theologen vor Augen liegen. Seine religiöse Anschauung und sein Ausdruck erscheinen in den Katechismen gesunder, einfacher, volksmäßiger. Doch hat schon diese erste Arbeit über das Vaterunser den Vorzug in hohem Maaße, der die spätern im höchsten auszeichnet, daß er das Gebet des Herrn zum völlig angemessenen Ausdruck der besondern religiösen Anliegen Jedermanns zu machen weiß.

Reise nach Dresden im Sommer 1517.

Seine Thätigkeit in Wittenberg wurde im Sommer 1517 durch eine Reise nach Dresden unterbrochen, welche indeß nicht durch die Vikariatsführung veranlaßt wurde. Der Anlaß weist darauf hin, daß sich sein Ruf auch schon in die Ferne verbreitet und wie hoch er fortwährend bei Staupitz in Gunst stand, was auch daraus hervorgeht, daß dieser, obwohl längst aus den Niederlanden zurückgekehrt und in größerer oder geringerer Nähe — in Nürnberg, jetzt in Dresden — verweilend, die Vikariatsführung noch immer in seinen Händen ließ. In Dresden residirte Herzog Georg von Sachsen, einer der beiden Söhne Albrecht's des Beherzten. Der weitaus größere Theil der Lande desselben

Digitized by Google

war ihm zugefallen. Vortrefflich hat Ranke den Mann und Regenten von „buchstäblicher Gesetzlichkeit, herbem Eigensinn und durchgreifender Thatkraft" geschildert. Das bezeichnete ihn auch in Hinsicht auf die religiösen Dinge. Er war durchdrungen von streng katholischer, aber aufrichtiger Denkart und Frömmigkeit, erkannte einen großen Theil der Entartung im geistlichen Wesen der Zeit, und war, soweit er sie erkannte, reformistisch gestimmt. In Beziehung auf mehr als einen Punkt dachte er unbefangener als Luther, mit welchem er auf gleicher Stufe stand, sofern Beiden eine Besserung der Kirche auf kirchlichem Boden im Sinne lag. Doch war er auf die äußerlichen Reformen bedacht, von welchen Luther nichts erwartete, der seinerseits bei der Lehrherstellung angefangen wissen wollte und bei seinem eignen Bemühen damit zu beginnen, zu Ansichten gelangt war, welche dem Gedankenkreise des Herzogs, wie sich zeigen sollte, zu fern lagen. Georg war seinerseits in den herrschenden Vorstellungen befangener, über welche sich Luther erhoben hatte. Er hielt steif am kirchlich-scholastischen Lehrbegriffe. Cochläus bezeichnet den Gegensatz, in welchen Beide hineingerathen, sehr richtig: „Wahrlich, wenn Luther die Mißbräuche, so in der Kirchen und Papisterei zu Zoten gehen, strafte, Herzog Georg würde ihm sobald zufallen, als einiger Fürst im Reiche. Weil aber Luther die bösen Mißbräuche fahren läßt und die besten Stücke des christlichen Glaubens widersicht und zu Boden stoßen will, als nämlich die heilige Messe, die sieben Sakramente, das Klosterleben, die alten Zeremonien u. s. w., so thut ihm Herzog Georg nicht Unrecht, wenn er ihn schilt einen meineidigen Apostata und verdammten ehrlosen Ketzer, weil er in Wahrheit ein solcher ist und von beider Obrigkeit für einen solchen öffentlich erkannt und verdammt." Staupitz hatte Unterredungen mit dem Herzoge, in welchen die kirchlichen Zustände zur Sprache kamen. Wir erinnern uns aus dem Obigen des Wesens in Dresden, des Ablaßunfugs auch in den Landen Georg's, des Widerspruches, der Betheiligung desselben. Der Herzog „hatte Lust zu guten Predigern," hatte Proles oftmals gehört. Er äußerte, daß er einen frommen und gelehrten Prediger hören möchte. „Etliche Hochgelehrte" redeten schimpflich von den wittenberger Theologen, als wollten sie „neue Ding fürnehmen." Wir haben sie ohne Zweifel namentlich in

Digitized by Google

Leipzig zu suchen, der Universität des Herzogs, der sehr wahrscheinlich durch sie schon gegen die Wittenberger und insbesondre Luther eingenommen war. Gerade um ihn von dem Vorurtheile zurückzubringen, mochte Staupitz Luther empfehlen, den zu hören der Herzog und dessen Umgebungen jetzt wol um so begieriger wurden, da nun die warme Empfehlung Staupitzens den muthmaßlich schwankenden und widersprechenden Gerüchten gegenüberstand, die über Luther und die Wittenberger nach Dresden gedrungen waren. Es mag wahr sein, „nicht zu guter Stunde, unter ungünstigem Sterne" traf Luther zum ersten Male mit dem Herzoge in der alten Dresdner Schloßkapelle zusammen, und für Beide folgte schwere und lange Unlust nach. Allein sie würde auch ohne dieses Zusammentreffen nicht ausgeblieben sein. Die Gegensätze und die Charaktere standen einander zu schroff, entschieden und unnachgiebig gegenüber, zu nahe und engverschlungen waren die Kurlande und die des Herzogs. Persönliches Fernbleiben hätte zu keiner Ausgleichung und Verständigung führen können, die, wenn Georg, der gern selbständig urtheilte und handelte, den Verdächtigten mit eigenen Ohren hörte, viel wahrscheinlicher war, als wenn er nur von ihm hörte durch seine Umgebungen. Kam doch auch bei dem Zusammentreffen im Grunde Nichts vor, was Luther und den Herzog persönlich hätte gegen einander reizen können [1]).

Luther predigte vor dem Herzoge und dem Hofe an einem Sonnabende, dem Tage Jakobi (25. Juli). Die Ansichten und die Abgeneigtheit des Herzogs gegen seine Richtung, seine Angriffe auf so Vieles, das gerade auch in Dresden für heilig und unantastbar galt, konnten ihm nicht unbekannt sein, allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, vielleicht eben noch mehr bestimmen, recht aus dem innersten Herzen, dem Mittelpunkte seiner Lehre herauszureden. Er predigte über den Festtext, die Erzählung von der Mutter der Söhne Zebedäi, die für dieselben vom Herrn die höchsten Stellen in seinem Reiche begehrte. Er rügte die häufigen thörichten Wünsche der zu Gott Bittenden, zeigte dann, was ein Christ bitten müsse, und verbreitete sich

1) Ranke a. a. O. IV, 137 ff. Seidemann, Die Leipziger Disputation, 3 ff. Derselbe, Beiträge zur Reformationsgesch., I, 11 ff. 33.

Digitized by Google

endlich mit besonderer Wärme über seine Lieblingsvorstellung, die Gewißheit der Seligkeit durch Ergreifung des Verdienstes Christi. Gottvertrauen sei die beste Gabe, die man wünschen könne; um keinen Preis dürfe man es wegwerfen, und Diejenigen wären die rechten Jünger Jesu, zum ewigen Leben erwählt, die Gottes Wort hörten, ihm glaubten und danach thäten. Der Glaube an Christi Verdienst, der die Einbildung auf das eigne ausschließe, habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, wodurch so Viele geängstet würden, die im Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit vor Gott flöhen, zu dem sie doch eben wegen derselben ihre Zuflucht nehmen sollten.[1])

Die Predigt ist nicht erhalten, doch haben wir Aehnliches von Luther aus dieser Zeit so viel gehört, daß wir uns die weitere Ausführung leicht hinzudenken können. Der Eindruck, den er gemacht hatte, war ein sehr tiefer, aber auch ebenso verschiedener. Die Predigt wurde lange und viel besprochen. Sie hieß fortan „die Mönchspredigt." Zwei Herren von Adel erinnerten den Herzog noch auf seinem Sterbebette daran. Noch an demselben Tage über Tafel fragte Georg eine Hofdame, Barbara von Sale, wie ihr die Predigt gefallen? Sie erwiderte, daß sie Gott danke die Rede gehört zu haben, auf diese Lehre und Trost wolle sie leben und sterben; zum Sterben sei sie um so freudiger bereit, wenn sie gewürdigt werden sollte, noch eine solche Predigt zu hören. Der Herzog dagegen zürnte, die Worte im Eifer wiederholend: „er würde viel Geld darum geben, wenn er die Predigt nicht gehört hätte; diese Lehre mache die Leute nur sicher und ruchlos.[2])

Die Predigt war die Quelle, aus welcher er unmittelbare Kunde über die lutherische Lehre schöpfte, der Prüfstein, woran er sein Urtheil entschied über die folgenreiche Parteistellung, die er in dem bald ausbrechenden großen Streite nahm. So wenig gewann Luther über ihn, daß er vielmehr eben an diesem Tage seine Abneigung gegen die ganze von ihm ausgehende Bewegung

---

1) *Seckend.* I, 23. Hilscher, Lutheri dreimalige Anwesenheit in Alt-Dresden, 28.

2) Hilscher, Etwas zur Kirchenhistorie in Alt-Dresden, 21, 224. Meurer a. a. O. I, 39 Anm.

Digitized by Google

begründete, die auch in die heftigsten persönlichen Streitigkeiten und Feindschaften zwischen ihm und dem Herzoge übergehen sollte. Georg wollte die lutherische Lehre in seinem Gebiete nie zulassen, obwohl er sich ihrem Eindrucke nicht entziehen konnte, vielleicht schon jetzt nicht ganz entzog. Seine Meinung wird aus dem Nachstehenden noch deutlicher. Als 1537 sein Erbprinz Johann im Sterben lag, sprach er ihm mit den Worten zu: er solle allein auf Christum, der Welt Heiland, sehen, und aller seiner Werke, wie auch der Heiligen Fürbitte vergessen, wie dies denn auch in den meisten Betbüchern stand und wir auch Luther reden hörten, den Sterbenden sei Christi Verdienst allein vorgehalten. Johann's Gemahlin sagte darauf zu ihrem Schwiegervater: warum läßt man dieses nicht öffentlich im Lande predigen? Er erwiderte: „Liebe Frau Tochter, man solls nur den Sterbenden zum Troste vorhalten. Denn wenn die gemeinen Leute wissen sollten, daß man allein durch Christum selig würde, so würden sie allzu ruchlos werden und sich gar keiner guten Werke mehr befleißigen." In dem Urtheile des Herzogs spricht sich ein sittlicher Sinn und Fürsorge für das Volk, aber auch der Despotensinn aus, der ebenso auf Verachtung des Volkes ruht, wie die Volksfürsorge Luther's — obwohl Luther dem Mitreden und Handeln der Vielen auch Maaß und Ziel gesetzt wissen wollte — mit der Achtung des Volkes verbunden war, die in seinem ganzen Wirken für das letztre und mit ihm, die so körnig in seinem Vorworte zu den Bußspalmen sich ausdrückt: er halte seine neuen Auslegungen nicht zurück, weil es ihm nicht zieme „so nider die Christen zu halten," als vermöchten sie nicht selbständig in geistlichen Dingen zu richten. Georg hatte kein rechtes Vertrauen zu der Kraft der Wahrheit, und Luther das unerschütterlichste; er hatte Hintergedanken bei den religiösen Dingen; vielleicht daß Sorge wegen seiner leipziger Universität und Eifersucht auf die des beneideten Kurfürsten sich einmischte; jedenfalls aber war ihm die Religion wenigstens nebenher auch bloßes Mittel, wodurch das Volk geführt werden sollte, „nach menschlichen Gedanken," wie Luther etwa gesagt haben würde; der große Haufe sollte das Beste vom Evangelium nicht wissen, das ursprünglich den Armen gepredigt war; er wurde sich nicht klar, gerieth in einen Selbstwiderspruch, indem er die Lehre

Digitized by Google

Luther's im Grunde nicht mißbilligte und sie dennoch ablehnte. Bei Luther finden wir von dem Allen gerade das Gegentheil, nur daß auch er sich in einem allerdings wesentlichen Punkte nicht hinlänglich klar war, bei welchem denn auch die Irrungen anhuben.[1])

Wir erinnern uns, auch in Wittenberg hatte sich an die Verkündung seiner Grundlehre sogleich das Mißverständniß angeknüpft. Es zu bemeistern war ihm dort so ziemlich gelungen, wo er sich wiederholter, deutlicher, zusammenhängender und eindringlicher auslassen konnte. In Dresden fand es sich gleichfalls sofort ein, obwohl er auch hier nicht ermangelt hatte sich dawider zu verwahren. Es fehlte auch hier an völligem Verständnisse und lebendiger Empfänglichkeit nicht. Aber gerade der wichtigste Mann wurde und blieb ungewonnen und abgeneigt. Das Mißverständniß oder die Mißverständlichkeit der paulinisch-augustinischen Auffassung Luther's fängt hier an verhängnißvoll zu werden. Daß ein Mann von so bedeutender Stellung und Persönlichkeit wie Herzog Georg, ein so einflußreicher und verständiger, gesinnungsvoller, kräftiger, für eine Reformation so sehr gestimmter Fürst wie Herzog Georg in die Ansicht Luther's nicht einzugehen vermochte, daß dieser nicht im Stande war, ihr Eingang bei ihm zu verschaffen, war das erste wichtige Zeichen von den Schwierigkeiten, welchen das völlige Verständniß derselben in der Gestalt, in welche Luther sie ausprägte, selbst bei Wohlgesinnten und sonst Zuneigenden in weiteren Kreisen unterlag; von den Schwierigkeiten also, welche ihrer allgemeinen echten Aneigung entgegentraten und demnach von dem gewaltigen weit verbreiteten und unüberwindlichen Widerspruche, den die sächsische auf ihr größtentheils beruhende Reformation finden und an welchem Luther's Geistermacht sich brechen sollte. Nach seinem innersten Gedanken war der Glaube Wirkung der göttlichen Gnade und bewirkte seinerseits eine völlige Erneuerung und Umgestaltung des natürlichen Menschen, eine Erneuerung, die zur Gerechtigkeit vor Gott und zur Seligkeit nothwendig, aber auch genügend war, während nach der pelagianisch-kirchlichen und scholastischen Ansicht der Mensch nur einer Förderung durch die

1) Hilscher, Dreimalige Anwesenheit in Alt-Dresden, 40.

Digitized by Google

Gnade bedurfte und beim Glauben an die kirchliche Rechtgläubigkeit gedacht wurde. Die lutherische bedingte geistige Selbstthätigkeit in den religiösen Dingen und führte zur eigentlichen religiösen Freiheit. Wer den Glauben hatte in Luther's Sinne, bedurfte der Kirche und Priesterschaft im bisherigen Sinne nicht mehr, sie konnte ihm nicht mehr sein, was sie den mittleren Jahrhunderten gewesen war, christlich sittigende Erzieherin und Zuchtmeisterin. Drang die Ansicht durch, die sich allmählig gebildet und verbreitet hatte und in Luther einen gewaltigern Vertreter als sie bis dahin gehabt erhielt, so mußte die Kirche ihre Stellung verlieren. Eben deshalb drehete sich der große Streit fortan um das Lutherische: der Glaube allein! Bei diesem Punkte trennten sich die Ansichten. Nicht bloß daß namentlich die geistlichen Häupter wollten, daß die Kirche bleiben solle was sie bis dahin gewesen, und daß viele von ihnen und viele mit ihnen Verbündete dies wollten aus Herrschsucht, Eigennutz, blinder Gewohnheitsmäßigkeit und Eigennutz: Andre, und zwar Verständige, waren ganz ehrlich derselben Meinung. Auch Herzog Georg hegte diese Meinung, die im tieferen Grunde so viel sagen wollte, als: die Massen sind für echte Religiosität, für die religiöse Freiheit nicht reif, die bei ihnen Zucht- und Zügellosigkeit wird, „rohe Leute macht." Sehr viel Uebelwollen oder sehr viel Unkunde setzt freilich das ordinäre Mißverständniß voraus, als ob die lutherische Lehre die Frömmigkeit leicht und bequem mache, indem sie lediglich Glauben und keine Werke fordre, da doch ihrem Begriffe vom Glauben zufolge dieser als ein innerlich Belebendes und Bewegendes — wie dies Luther schon in der Psalmerklärung hervorgehoben — sich nothwendig dadurch bekunden und erwahren mußte, daß der Gläubige das Reinste, Beste und Höchste wollte und that, sich gerade „angriff," was bei den „Werken" unterblieb. Der Augustinism und Luther's System sind bei anderen Punkten — schon im zweiten Buche wurde darauf hingewiesen — weit ungenügender und minder geeignet allgemeiner zu ergreifen, mögen durch andere Begriffe weit eher auf sittliche Schlaffheit oder den Gedanken leiten, daß diese Theorie dahin führe. Bei der Lehre vom Glauben ist jenes Mißverständniß in der That nicht so leicht. Dennoch trat es ein und tauchte fort und fort wieder auf. Den lutherischen

Digitized by Google

großen Haufen leitete die sittliche Trägheit hinein, die der verdorbne Katholicism im Volke so lange genährt, die Verwilderung, womit das Volk in die Reformationszeit eintrat. Er vermochte es bei ihm nicht zu überwinden. Im aufwallenden Unmuthe darüber, in verdüsterten Augenblicken der letzten Lebensjahre, sagte er wol, die Welt sei durch die Predigt vom Glauben nur um so ärger worden. Von Feindesseite wurde das Mißverständniß oft absichtlich genährt und so Viele sprechen nun einmal gern nach und denken wenig. Andre Erklärungsgründe kommen hinzu. Die lutherische Ansicht war freilich die alte, d. h. die urevangelische. Allein sie war auch sehr neu, denn seit der Apostel Zeit war sie, wie er ja selbst sagt, und nicht ohne Wahrheit, nicht mehr richtig gelehrt, nicht in der ältesten orientalischen Kirche, die die kirchliche Rechtgläubigkeit über das Wesen Gottes und des Erlösers festgestellt hatte, auch nicht, das will sagen nur annähernd, zu Augustin's Zeiten. Immerfort beirrte der herkömmliche Begriff vom Glauben. Die auf der Seite des Romanism Stehenbleibenden wollten theils und konnten anderentheils in die Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben sich nicht hineinfinden, vom Herzog Georg an bis zu den Vätern des trienter Koncils, ja bis auf die heutigen katholischen Streiter wider das Lutherthum und die Lutherischen selbst, die, im Besitze der durch die lutherische Lehre ihnen gewordenen religiösen Freiheit, jene Lehre bisweilen zur Vertheidigung dieser Freiheit bekämpfen. Es rührt daher, daß sie den lutherischen Geist und Lehrbegriff eben so wenig verstehen als ihre Gegner, die im Namen desselben die religiöse Freiheit in Knechtschaft verwandeln möchten. Sie denken nicht daran, daß unsre abermals pelagianisirende Theologie sehr weit entfernt ist, die lutherische Kraft einzuflößen, und daß wir zwar theologisch unbefangener sind, aber die moralische Stärke nicht zeigen, eine Reformation zu machen, weder religiöse noch weltliche. Noch mehr, wie schwer fand sich Luther selbst in die Lehre vom Glauben hinein. Er suchte und fand die in der Zeit am nächsten stehende Autorität und Stütze im Augustin, der aber die Sache selbst noch nicht aufs Reine gebracht hatte, die letzte und echteste in der Schrift, auf welche er um so mehr zurückgehen mußte. Doch da beirrte ihn Augustin bei ohnehin mangelhaften Mitteln des Verständ-

Digitized by Google

nisses. Um so weniger konnte er sich Allen klar machen, um so erklärlicher war es, daß er den Widerspruch der anderen Hälfte der christlichen Welt nicht zu überwinden vermochte. Er scheint keine Ahnung von diesem Verhängnisse gehabt zu haben, und war es der Fall bei ihm, der gerade und rücksichtslos auf sein Ziel ging, so wurde in diesem Verhängnisse dadurch nichts geändert. Es hätte auch nicht durch berechnende Klugheit, womit er seine Ansicht dem Maße der Geister angepaßt, sondern nur durch eine höhere und freiere Ausbildung seiner Theologie vermieden werden können, durch welche er dahin gelangt wäre, die in dem Satze: wir werden gerecht allein durch den Glauben an Christi Verdienst liegenden Begriffe, genauer zu bestimmen, neben der paulinischen die sonstigen Auffassungen der biblischen Schriftsteller besser zur würdigen und die erstere auf ihren wahren Werth zurückzuführen; endlich die Frage und ähnliche eindringender zu prüfen, ob oder mit welchem Rechte Paulus unter dem allein gerecht machenden Glauben den besondern an die Aufhebung der durch die Sünde Adam's eingetretenen allgemeinen Verschuldung durch den stellvertretenden Opfertod Christi verstehe, u. s. f. Hier konnten ihm aber auch die humanistisch-rationalistischen Theologen nicht helfen. Sie waren freilich unbefangener, doch großentheils nur weil sie mehr auf der Oberfläche blieben und die Sache noch weniger verstanden als Luther und dessen sächsische Theologen. In berechnender Klugheit würde er seine Kraft eingebüßt haben, die in dem unerschütterlichen Glauben an die volle Wahrheit seiner Anschauung bestand; eine freiere und genügendere theologische Auffassung und Darstellung ging über seine Kraft des wissenschaftlichen Eindringens und Gestaltens und über das Vermögen seiner Zeit.

Man kann leicht denken, daß die Ansicht des Fürsten in den Umgebungen desselben vorherrschte. Der Kaplan, Geheimschreiber und Günstling des Herzogs, Hieronymus Emser, ladete Luther nebst Lange und dem Prior des Klosters zu Dresden zu einem „Abendtrünklein." Emser, dessen wir bereits gedacht haben, war von Geburt ein Schwabe, von vornehmer Abkunft, und etwa seit 1504 in Sachsen heimisch geworden. Er hatte auf Georg's Kosten in der Theologie promovirt, sich aber aus Widerwillen gegen das scholastische Wesen zur Jurisprudenz ge-

Digitized by Google

wendet. Er suchte etwas darin, den „Poeten" anzugehören. Luther nannte ihn späterhin wegen seiner die Prosodie oft wenig beachtenden Poesien einen Versifex, rieth ihm aber doch, lieber schlechte Verse zu schreiben als sich in andere Sachen zu mischen, wie er denn seinen bittersten Witz gerade an ihm ausgelassen hat. Indeß gelang es Emser, Hutten 1510 nicht ohne Anerkennung von sich reden zu machen, und durch Pirckheymer 1516 mit Erasmus in ein Verhältniß zu kommen. Auch mit den leipziger und anderen Humanisten stand er gut, mit Lange war er Freund. Doch zeigt schon die Rolle, welche wir ihn in Erfurt spielen sahen, dann der Umstand, daß er sich hielt, während sich die anderen Humanisten in Leipzig nicht halten konnten, und seine nahe Verbindung mit dem Herzoge, daß er mit Geist und Herz der neuernden Richtung nicht zugethan sein konnte. Er hatte 1512 eine Lebensbeschreibung des Bischofs Benno von Meißen, zu dessen Sprengel auch Dresden gehörte, drucken lassen, worin er u. a. eine rühmende Schilderung des Gottesdiensts in der Hauptkirche gibt, aus der man so recht sieht, welch ein prunkvoller und dumpfer Katholicism da im Gange war, obwohl ein Salhausen das Bisthum inne hatte. Emser war Kanonikus in Meißen. Luther schrieb nach ein paar Jahren wider den neuen Abgott und alten Teufel in Meißen. In der Schrift Vom Mißbrauch der Messe nannte er Emser „einen würdigen Patron der beschornen und geölten Götzen." Das Wesen mußte ihm auch jetzt schon viel zu viel, der Gastgeber konnte dem wittenberger Prediger wider die Heiligenverehrung und was sonst dahin gehörte nicht sonderlich hold sein. Emser war eitel, Luther voll Selbstgefühl. Männer hegen stets einen gerechten inneren Widerwillen gegen eitle Männer. Was sollte es bedeuten, da der Herzog so mißgestimmt war, daß des Herzogs Günstling so freundlich that? Suchte er etwas darin, die Honneurs gegen die wittenberger Notabilität zu machen, wollte er unbefangen erscheinen, Luther, den jüngeren Mann, protegiren, oder war es Falschheit, war es auf Luther abgesehen? Dieser hätte nicht ausweichen können, so dringend war Emser's Einladung. Möglich daß er vor des Hofmannes Freundlichkeit gewarnt war. Er schreibt an Spalatin, er sei mehr gezwungen als eingeladen gewesen, und indem er sich unter Freun-

Digitized by Google

den zu befinden geglaubt, habe er bald gesehen, daß er von Nachstellungen umringt sei. Dies bezieht sich auf den weiteren Verlauf, wobei ein anderer Gast — denn Emser selbst hielt sich mehr beobachtend — ein thomistischer Magister aus Leipzig, im Vordergrunde stand.[1])

Von den leipziger Zuständen war schon die Rede. Hier ist noch Einiges hinzuzufügen. Während in Wittenberg die neuernde wissenschaftliche Richtung mehr und mehr emporgekommen war, hatte sich in Leipzig die ältere wieder recht fest gesetzt. Dort trieb Luther den Scholasticism aus, hier trug der letztere, hauptsächlich durch Dominikaner vertreten, welche die meisten Lehrstühle inne hatten, den Sieg über die Humanisten davon. Die augustinisch-biblische Richtung fehlte gänzlich. Konrad Celtes, Hermann Busch, Rhagius Aesticampianus mußten weichen. Der Letztere wurde vertrieben, obwohl sich der Herzog selbst für ihn verwendete. Noch 1514 war Richard Crokus unter Georg's Begünstigung erschienen, ging aber 1517 auch schon wieder. An seine Stelle trat, von Erasmus dem Herzoge empfohlen, Petrus Mosellanus, der dann aber den älteren Lehrern, den Dominikanern gegenüber einen schweren Stand hatte. Im Gegensatze mit der Lebenslust und Lockerheit, welche sich aus den Verhältnissen Leipzigs als bedeutender Handelsstadt ergaben, war die Stadt doch auch ein Hauptsitz der geistlichen Ansicht und Gesinnung und des geistlichen Unwesens. Nicht bloß, daß Tetzel dort lange so wohlgelitten war, die Fugger hielten da einen Faktor schon um der Ablaßgelder willen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts waren alle hervorstechenden Erscheinungen des Katholicism und was nur von Rom gekommen, freudig begrüßt, der Kardinal von Kus, Raymund, zuletzt Tetzel. Die Stadt ertrug eine eben so zahlreiche als verdorbene und frömmelnde fanatische Geistlichkeit. Der Herzog ließ sich aufs Heftigste über die Ordensleute aus, schon seit 1498 hatte er, doch vergebens, dem Unfuge zu steuern gesucht. Allein er hatte auch wieder an den geistlichen

1) De Wette I, 84. Auf des Bocks zu Leipzig Antwort, Walch, XVIII, 1552. Vom Mißbr. der Messe, Walch XIX, 1315. Leo, Gesch. der Reformation in Dresden und Leipzig, 4.

Digitized by Google

Schauspielen großes Wohlgefallen, die den geistlichen Mißständen angehörten und mit welchen die gröbsten Aergernisse verknüpft waren, wie er dem Ablaß wehrte und selbst Ablaß ausbieten ließ. So nannte er wol seine leipziger Lehrer nichtswürdige aufgeblasene Leute, förderte eine Zeit lang den Aufschwung der schönen Wissenschaften, besetzte aber die theologischen Lehrstühle mit strengen und eifrigen Vertretern des herrschenden Lehrsystems. Bis Luther kam, drückte das verdumpfende Dominikanerthum auf den geweckten Sinn der Einwohnerschaft wie ein Bleigewicht. Doch hatten die vertriebenen angefeindeten Humanisten jetzt schon etwas tüchtig Vorbereitendes gethan, indem sie den finstern scholastischen Geist und die Verfolgungssucht der leipziger Fakultätsgelehrten dem allgemeinen Spotte preisgaben. Sie brachten die Universität in Verruf, die einen großen Namen in den Dunkelmännerbriefen erhielt. Gleich der erste derselben verhalf einem der leipziger Doktoren zu trauriger Berühmtheit, verspottete die leipziger Magistermähler, die auch dem Herzoge höchlich zuwider waren. Andre Stücke der Sammlung geißeln die häufige Liederlichkeit, den Konkubinat der Geistlichen, den Verfall echten wissenschaftlichen Geistes, den grämlichen Haß der älteren Lehrer gegen die wenigen tüchtigen Männer, welche Leipzig besitze. Die ursprüngliche Abneigung der Leipziger und Wittenberger mußte zugenommen haben. Luther's Erfolge, Wittenbergs Aufschwung, Luther's Augustinism und freie wissenschaftliche, angreifende, ja herausfordernde Richtung — und jene Dominikaner und Thomisten, die aristotelische Schmäuse hielten und denen Thomas von Aquin der fünfte Evangelist war! Die ursprüngliche Eifersucht, welche fortwährend Nahrung erhielt, die Nähe beider Hochschulen — unmöglich hätte man in Leipzig ohne tiefen Groll gegen Luther sein, hätten heftigere Streitigkeiten ausbleiben können, als die waren, die Pollich und Wimpina 1501 und 1505 geführt. Er mußte Leipzig und den dort herrschenden Geist, die Gesinnungen, die man gegen ihn hegte, sehr genau kennen. In einem Antwortschreiben an Mosellan aus dem Jahre 1520 sagt er, er habe immer gefürchtet, daß die beiden Universitäten aus altem Hasse noch in offnen Streit gerathen würden. Es geschah in der That, daß er selbst der Hauptangegriffne und Kämpfer, daß auch Emser einer seiner heftigsten Gegner wurde. Ein Vorspiel von dem

Digitized by Google

Allen erfolgte eben bei dem Abendtrunke, von welchem die Rede ist [1]).

Der leipziger Magister, der sich aller Weisheit voll glaubte, that Anfangs freundlich gegen Luther. Allein man gerieth bald in einen gelehrten Dispüt, wie es nicht anders zu erwarten war, und sofort wurde der Leipziger heftig, unhöflich, bissig; er machte seinem bis dahin versteckten bitteren Grolle Luft. Später erfuhr Luther, daß der Bruder Terminarius des Prediger-Ordens von Anfang bis zu Ende an der Thür gehorcht und sich habe verlauten lassen, er hätte kaum an sich halten können, wäre fast hinein und über Luther hergestürzt. — Die Dominikaner, die Magistri nostri aus der reuchlinischen Fehde, den Dunkelmännerbriefen — Luther ihnen zum ersten Male unmittelbar gegenüber!

Der Streit galt den aristotelischen und thomistischen Lehren. Man beschäftigte sich in der leipziger theologischen Fakultät mit den geringfügigsten, eigentlich nur vor Schulknaben gehörenden Dingen. Erinnern wir uns der Gegenstände des gelehrten Kriegs, den Pollich mit Wimpina gehabt, und daß die Leipziger nicht einmal Pollich's Einwendungen und Behauptungen hatten ertragen können. Luther verfocht auch hier seine Ansicht, daß Thomas von Aquin sammt allen Thomisten nicht das kürzeste Kapitel der aristotelischen Schriften verstanden hätten. Natürlich, daß der leipziger Magister nichts davon hören wollte; er widerredete mit Uebermuth. Nun forderte Luther ihn auf, die ganze thomistische Weisheit aufzubieten und zu definiren, was es heiße, die Gebote Gottes zu erfüllen: er wisse, daß kein Thomist es wisse. Der leipziger Magister, vielleicht erst kürzlich der Burse entlaufen, suchte seine Verlegenheit zu verstecken und rief in burschikoser Redeweise und Ungezogenheit, Luther möge erst mit dem Lehrgelde (pastum, Schulgeld, Honorar) herausrücken. Die ungesalzene Antwort erregte Gelächter und man trennte sich.

Es begreift sich, daß Luther mit wenig freundlichen Eindrücken von der Persönlichkeit des Herzogs, von der Richtung, Gelehrsamkeit und Sinnesart der leipziger Magister, von seinem

---

1) Leo a. a. O. 7. Gräfe, Leipzigs religiöses Leben, 56 ff. Gretschel, Kirchliche Zustände Leipzigs, 59 ff. Seidemann, Beiträge, I, 6. De Wette I, 539.

Digitized by Google

Gastgeber Emser nach Wittenberg, daß der leipziger Magister mit bittrem Ingrimm nach Leipzig, der Dominikaner grollerfüllt zu seinen Ordensbrüdern zurückkehrte. So waren sehr nahe Kreise mit Ungunst gegen Luther und die Wittenberger erfüllt, oder aber, es mehrte sich in denselben, durch die stattgefundenen persönlichen Berührungen, die schon vorhandene, so günstig auch der Eindruck bei Einzelnen gewesen sein mochte.

Dies war das Wichtigere. Die Feindseligkeit brach indeß auch schon unmittelbar nach ihrer Entstehung in eine kleine Winkelfehde aus, die durch Klatschereien geführt wurde. Der Dominikaner war beflissen, überall herumzubringen, Luther wäre von dem leipziger Magister so in die Enge getrieben, daß er — man hatte abwechselnd in der Gelehrten- und der Muttersprache bei Emser disputirt — kein Wort mehr habe hervorbringen können, weder Lateinisch noch Deutsch, ja vom erstern überhaupt kein Wort verstehe. Man nahm dergleichen nicht eben leicht. Selbst Luther hielt es der Mühe werth, ein paar Worte darüber gegen Spalatin zu verlieren. Daß der Troß der Hofleute nicht zurückbleiben würde, war zu erwarten. In der That schrieb der dresdner Augustiner-Prior in kurzer Frist davon nach Wittenberg. Die Lästerreden des Dominikaners fänden Widerhall bei Hofe; Luther werde da mit scharfen Zungen durchgezogen, seine Predigt verdreht. Er hatte darin, wie es seine Weise war, eine Erzählung von drei Jungfrauen, wahrscheinlich dem Kreise der Heiligengeschichten entnommen (**historiam theologissimam**, sagt er), benutzt. Damit sollten nun eben so viele Hoffräulein gemeint gewesen sei. „Kurzum, schreibt er an Spalatin, „ich bin auf Schlangenbrut gestoßen, die gern Alles möchte und Nichts kann, und sich an ihrem Ruhme verkleinert glaubt, wenn sie an mir etwas ungetadelt läßt. Da ich die Larven verachte, hab' ich zurückgeschrieben, er möge es gut sein und mir meinen Kain und Judas mit Frieden lassen." Mit Emser kam es erst später zum Streite. Er versicherte hoch und theuer, keinen Antheil an den Verunglimpfungen Luther's zu haben. Als sich Luther um Neujahr in Leipzig befand, ging er zu ihm und erklärte auf das Bestimmteste, er habe keine Machinationen gegen ihn angestiftet. Luther erwiderte, er verachte solch Tollen um ein Nichts. „Sind sie so gar gelehrt," schreibt er, „so gibt es Drucklettern und

Digitized by Google

Papier. Mögen sie was ausgeben und ihre glorreiche Gelehrsamkeit an Tag bringen!“ [1])

Die Disputation für den Augustinism wider den Scholasticism, September 1517.

Er kehrte nicht bloß unbeirrt, sondern, wie es scheint, mit befeuertem Kriegsmuthe nach Wittenberg zurück. Denn im August — zu Anfang des Monats war er mit Staupitz in Himmelspforte zusammengetroffen — finden wir ihn mit den Zurüstungen zu einem abermaligen Angriffe auf den Scholasticism beschäftigt, der ihm freilich in trauriger Gestalt bei Emser in Dresden entgegengetreten war. Er war in diesem Jahre mehrfach bei Promotionen thätig. Eben jetzt führte er das Dekanat. Ein angehender junger Gelehrter, Franz Günther, meldete sich am 21. August zum biblischen Bakkaulaureat. Er wurde zugelassen und die Disputation auf den 4. September angesetzt, an welchem Tage sie auch unter Luther's Vorsitze stattfand, der auch die Disputirthesen schrieb und noch im August verschickte. Er setzt darin den Streit für seine Theologie gegen die letzten in Wittenberg selbst noch nicht Gewonnenen und nach außen auch in Vertretung seiner Kollegen den erwähnten Streit gegen die Skotisten in Ingolstadt fort. Ebenso können sie als eine Fortsetzung und Ergänzung der bernhardi-lutherischen über den freien Willen gelten. Dasselbe Thema wird von noch mehreren Seiten aufgefaßt; der Ausdruck und die Behauptungen sind ein gutes Theil schlagartiger, vordringender, kecker. Wie nicht anders zu erwarten, dreht sich die Disputation hauptsächlich um die Begriffe von der Gnade und deren Wirkungen, sie ergreift jedoch alle Hauptseiten des Augustism und deren Gegensatz und berührt noch manche einzelne, in näherer oder entfernterer Beziehung stehende Schulmeinungen und Streitfragen. Denn mit ausdrücklicher Bezeichnung wird das ganze herrschende theologische System sammt dessen Koryphäen, und werden diese bald einzeln, bald in Masse mit großer Lebhaftigkeit angegriffen [2]).

1) De Wette I, 84 f. Löscher I, 348 f. Keil, I, 31 ff.

2) *Foerstemann*, Liber Decanor. 20 sq. Lentzel 275 ff. Löscher I, 540 ff.

Digitized by Google

Die allererſten Sätze zeugen von einer in der That ſehr kurzſichtigen Vorliebe für Auguſtin. Dieſer war, obwohl dawider ſich erhebend, doch nicht ganz frei von den Feſſeln des chriſtfeindlichen Geiſtes geweſen, der in der chriſtlichen Welt ſich eingeniſtet, ſeitdem ſich aus den Parteikämpfen des 3. und 4. Jahrhunderts die katholiſche Kirche entwickelt und zur herrſchenden geworden war, worauf man dann jede, oft die unſchuldigſte Abweichung als Ketzerei gebrandmarkt und durch glimpfliche wie gewaltſame Mittel verfolgt, der lebhafteſte Eifer gegen die Ketzer die Katholiſchen ausgezeichnet, die Kaiſer Geſetze wider ſie erlaſſen, die Theologen wider und über ſie geſchrieben hatten, wobei der Begriff der Ketzerei ſchwankend geblieben war. Von Auguſtin's Ketzereifer und unbeſtimmtem Ketzerbegriffe war ſchon die Rede und es zeigt ſich nun deutlich, wie nachtheilig er auf Luther dadurch eingewirkt hatte. Nach ſeinem Hauptwerke, dem Gottesſtaat, waren alle Diejenigen Ketzer und gehörten unter die äußeren Feinde der Chriſten, die in der Kirche Chriſti eine ungeſunde und ſchlimme Denkart annahmen, wenn ſie ungeachtet des Verſuchs, den man angewendet, ſie zu beſſern, hartnäckig bei ihren ſchädlichen Lehrſätzen verblieben. So viel er gegen die Ketzer ſtritt, gelangte er doch nie zu einem beſtimmteren und minder gefährlichen Begriffe. Auch in einem unvollendeten, kurz vor ſeinem Tode, ohne Kritik geſchriebenen Buche über die Ketzereien wirft er gröbere Irrlehren und offenbare Abweichungen mit Zwiſtigkeiten über die Kirchenzucht u. dgl. durcheinander, ohne, wie er ankündigt, Irrthum von Ketzerei und Schisma von beiden gehörig zu unterſcheiden [1]).

So ſehr nun läßt ſich Luther von ihm beherrſchen und ſo eifernd iſt fortwährend ſeine kirchliche Geſinnung, daß er in denſelben Ton einſtimmt und die Sätze aufſtellt: „Behaupten, daß Auguſtin in der Schrift wider die Ketzereien zu viel rede, heißt ſagen, daß Auguſtin faſt überall gelogen habe, heißt den Pelagianern und allen Ketzern zum Triumphiren, ja zum Siege helfen, das Anſehen aller Kirchenlehrer ſchädigen.“ Er ſah nicht, wie leicht die Sätze ſelbſt, die er folgen ließ, nach Auguſtin's ſo hitzig in Schutz genommener Begriffsfaſſung zu Ketzereien ge-

1) Schröckh IX, 335, X, 86.

Digitized by Google

stempelt werden konnten. Sogar die bezüglichen Erfahrungen, die er selbst bereits gemacht, brachten ihn nicht darauf [1]).

Vom vierten Streitsatze an stellt er, nicht eben in der besten Ordnung, daneben Beweisgründe oder einzelne Behauptungen bald dieses bald jenes Scholastikers bestreitend, und noch schroffer als bisher die Grundbegriffe seiner Theologie hin. Der Mensch kann nach dem Sündenfalle ohne die Gnade nur Böses wollen und thun; der Wille ist unfrei und ohne die Gnade auf das Unvernünftige und Böse gerichtet, woraus aber nicht folgt, daß er von Natur böse sei, obwohl diese natürlicher und unvermeidlicherweise bös und verdorben ist. Daher vermag Niemand von Natur Gott über alle Dinge zu lieben, sondern der Mensch liebt Gott nicht, eben weil er die Kreatur liebt; daher ist die Liebe (amicitia) kein Akt der Natur, sondern der vorhergehenden Gnade, denn sie ist weder die vollkommenste Art das Möglichste zu vollbringen, noch die vollkommenste Bereitung zur göttlichen Gnade oder die Art und Weise, sich zu Gott zu bekehren und zu nahen, sondern ein Akt der schon vollendeten Bekehrung, der Zeit nach wie von Natur der Gnade folgend. Daher kommt die Hoffnung nicht aus Verdiensten, sondern aus Leidenschaften, welche die Verdienste austilgen, und ist wider die Liebe, die allein sucht und begehrt was Gottes ist. Die beste und untrügliche Bereitung zur Gnade ist die göttliche Erwählung und Vorherbestimmung, und auf Seiten des Menschen geht der Gnade nichts vorher als Abneigung, ja Auflehnung gegen die Gnade.

Sodann werden verschiedene scholastische Spitzfindigkeiten bekämpft. Er widerredet der Meinung, daß der Mensch, wenn er so viel thue, als er vermöge, die Hindernisse der Gnade aus dem Wege räume, daß unüberwindliche Unwissenheit die Sünde entschuldige. Noch im November erläuterte und vertheidigte er die entgegenstehende Ansicht in einem Schreiben an Spalatin, doch wol ein Zeichen, daß dieser minder tief eindrang oder sich nicht so leicht in alle Konsequenzen des Systems hineinziehen ließ, was sicher auch bei Andern der Fall war. [2])

Er behauptet ferner: was ohne die Gnade scheinbar Gutes

1) Löscher, I, 540. Walch XVIII, 6.
2) De Wette I, 74.

Digitized by Google

gethan wird, ist in Wahrheit nur Hoffahrt, Selbstruhm; moralische Tugend ohne die Gnade sei entweder mit letzterem oder mit Traurigkeit, also mit Sünde nothwendig verbunden. Mit dem ausdrücklichen Zusatze: „Wider die Philosophen" fügt er hinzu: „Wir sind von Anfang bis zu Ende nicht Herren, sondern Knechte unsers Thuns, wir werden nicht gerecht dadurch, daß wir recht handeln, sondern wir handeln recht, wenn wir gerecht geworden sind": ein Satz, den er oft, am trefflichsten in der Schrift von der Freiheit eines Christmenschen, ausgeführt hat, und der seine eigentlichste Meinung ausdrückt. Offenbar ist es gerade das tiefere sittlich-religiöse Gefühl und Anliegen, das ihn gegen die aristotelische Philosophie und die Scholastik fort und fort in Harnisch bringt, das ihn drängt, im Gegensatze die augustinischen Lehren und die Härten derselben immermehr sich anzueignen, worüber er das Dritte versäumt, unbefangen nur aus der Schrift unmittelbar zu schöpfen. Jener Gesichtspunkt tritt im Folgenden aber noch weit heller hervor, in dem Eifer gegen Aristoteles, der nun hervorbricht, namentlich in dem 41. Satze, der den Schlüssel dazu und zum Ganzen enthält: „Fast die ganze Ethik des Aristoteles ist die ärgste Feindin der Gnade!" Sie begünstigte den Pelagianism und hatte sich eben deshalb so großer Gunst zu erfreuen gehabt, mit jenem aber die sittliche Schlaffheit und die Veräußerlichung der Frömmigkeit hereingeführt, die ihm eben als das zu bekämpfende Grundübel erschien, dem er nicht besser entgegentreten zu können meinte, als durch die strengsten Begriffe von der Gnade und dem Verdienste Christi. Schlag auf Schlag folgen nun die Angriffe einander, einer noch immer stärker als der andere. Im eigentlichsten Sinne waren Diejenigen verketzert, die an Aristoteles nicht eben so fest als an die Bibel oder den Papst hatten glauben wollen. Noch immer herrschte diese Stimmung. Nach der aristotelischen Philosophie war Glückseligkeit das natürliche Ziel des menschlichen Strebens, das höchste Gut. Er stellt den Streitsatz hin: „Es ist ein Irrthum, daß Aristoteles' Meinung von der Glückseligkeit der katholischen Lehre nicht zuwider sei. Gegen die Moralisten." Unmittelbar darauf: „Es ist ein Irrthum, zu sagen, daß Niemand ein Theolog werde ohne Aristoteles. Gegen die gemeine Rede. Vielmehr wird Niemand ein Theolog, der es

Digitized by Google

nicht ohne Aristoteles wird. Sagen, daß ein Theolog, der kein (aristotelischer) Logiker, ein monstroser Ketzer sei, ist eine abentheuerliche und ketzerische Rede. Wider die gemeine Rede."

Er stand hier vor dem Probleme, das Verhältniß zwischen dem Christenthume und der Philosophie, der Frömmigkeit des Gläubigen und der Spekulation des Denkers zu bestimmen. Kann oder wiefern kann die Spekulation mit der Religion bestehen in demselben Individuum, wenn sie, wie es bei ihm der Fall war, die ganze Seele erfüllt, den Vordergrund des ganzen Bewußtseins einnimmt, der eigentliche „tiefinnerliche Lebensgrund ist, in der alle besondre Gestaltungen und Thätigkeiten des geistigen Lebens niedersteigen, um geweiht und neu beseelt aus ihm wiederhervorzugehen, das, das ganze Leben von seiner innersten Mitte aus bestimmende und durchdringende Princip." Wir erörterten es schon: die christliche Dogmatik war durch die scholastische Philosophie und deren aristotelisch-dialektische Entwickelung der christlichen Ideen alterirt und so mit diesen in einen Widerspruch gerathen, den er erkannt hatte und der ihn zum Vertilgungskampfe gegen die Scholastik, die aristotelische Philosophie um so mehr erregte, je weniger Raum die Spekulation in seinem durch die Frömmigkeit ausgefüllten Innern fand. Er kannte außer der aristotelisch-scholastischen keine andre Philosophie als die theologische Augustin's nebst der mystischen Spekulation. Wie nahe lag es nun, daß ihm überhaupt das Nebeneinandersein des Glaubens und des reinen Denkens, und so eine philosophische Religion, oder aber eine Vereinigung und Verschmelzung der Philosophie und des christlichen Glaubens undenkbar, unstatthaft, des Erstrebens unnöthig erschien. Er hatte einen unerschütterlichen Glaubensgrund in der Schrift gefunden, es konnte kaum anders kommen, seine energische religiöse Ueberzeugung schloß nun entweder die Spekulation aus, oder aber, sie traf, wenn er sich ihr hingab, mit einem eben so energischen Streben jene Ueberzeugung zu befestigen zusammen, und mußte demselben um so mehr weichen, weil sie ihn mit Zweifeln erfüllte, mit der Besorgniß, daß ihm die Einheit des Selbstbewußtseins verloren gehen, der Glaube abgeschwächt, in etwas Künstliches, Todtes, einen Gegenstand bloß des historischen Anliegens verwandelt, in die Sphäre des Wissens oder des Erken-

Digitized by Google

nens versetzt werden möchte, wo die Spekulation als das Höhere werde gelten wollen und müssen, die Religion, das unmittelbare Innewerden des göttlichen Geistes aufheben werde.[1])

In der lateinischen Kirche hatte auch der freisinnige Valla, der die Scholastiker und Aristoteliker seiner Zeit so unsanft angelassen und zuerst wieder einen besseren Weg für die Theologie gezeigt, auf Beschränkung des Gebrauchs der Philosophie in dieser gedrungen, wobei er so weit gegangen war zu behaupten, daß kein eifriger Verehrer der Philosophie Gott gefallen könne. Hundert Jahre vor ihm hatte man in der griechischen Kirche viel gestritten über den Nutzen der Philosophie in der Theologie. Zur Zeit der Bemühungen, beide Kirchen zu vereinigen, hatte Nicephorus Gregoras den Lateinern ihre spitzfindigen theologischen Disputationen sehr bitter vorgeworfen, indem sie glaubten, daß ihnen der Syllogismus so nothwendig sei wie dem Schiffer das Ruder. Schon Gregor von Nyssa habe gezeigt, wie unnütz der dialektische Syllogismus sei, wo es sich darum handle, zur Erkenntniß der göttlichen Dinge zu gelangen. Die Väter hätten sich bei theologischen Untersuchungen der Syllogismen nicht in der Absicht bedient, das Wesen Gottes und die göttliche Dreieinigkeit zu erklären, sondern um Diejenigen im Zaume zu halten, die ohne allen Anstand über die Theologie hergefallen wären; sie hätten das Disputiren und Vernünfteln in Glaubenssachen nur deshalb nicht ganz abgewiesen, weil zu ihrer Zeit das Volk durch mancherlei Ketzereien irre geführt worden sei, wogegen es jetzt von den christlichen Lehrsätzen nicht mehr abgezogen werden könne. Um eine bessere Methode der Behandlung der Theologie hatte sich großentheils die Fehde Pollich's gegen Wimpina gedreht, — drehete sich noch jetzt der Streit Reuchlin's gegen die Kölner, und zwar so, daß das Dialektisiren der scholastischen Theologen von allen Seiten angegriffen wurde. Erasmus that dasselbe durch Spott und befolgte wenigstens jetzt schon die Grundsätze über eine bessere Methode, zu wahrer theologischer Gelehrsamkeit zu gelangen, die er späterhin in besonderen Schriften darlegte. Insbesondre trat er dem Vorurtheile entgegen, daß die Dialektik allein zureiche, um über Alles reden zu können, daß ohne

1) Tholuck's Anzeiger, 1842, Nr. 1, 2.

Digitized by Google

sie der christliche Glaube untergehen, daß die herkömmliche Lehrweise der hohen Schulen die allein gültige sein müsse, obwohl sie, wie er sich verklausulirt, nicht ganz verworfen werden könne. Eben um diese Zeit war er, ob auch weit weniger scharf und entschieden, in der Vorrede zu seinem griechischen neuen Testamennte von 1516, der „gemeinen Rede" entgegengetreten, daß man kein Theolog sein könne, ohne die aristotelische Philosophie inne zu haben. Auf ähnlichen Wegen sehen wir um diese Zeit in Frankreich Jaques le Fevre. [1])

In diese Gedankengänge, diese Zeitrichtung tritt nun Luther hier ein. Wir erkennen den Zusammenhang noch deutlicher, wenn Streitsätze vorkommen wie die folgenden: „In göttlichen Dingen gilt keine syllogistische Form; daraus folgt indeß nicht, daß die Wahrheit des Artikels von der Dreieinigkeit den syllogistischen Formeln widerstreite. Gölte die syllogistische Form in göttlichen Dingen, so wäre jener Artikel kein Artikel des Glaubens, sondern des Wissens; kurzum, der ganze Aristoteles verhält sich zur Theologie wie die Finsterniß zum Lichte!" Sodann greift er die Scholastiker abermals wegen ihrer Lehren von menschlichem Verdienst und göttlicher Gnade an, denen er seine Ueberzeugungen entgegenstellt, und zwar so, daß fortwährend das religiöse Anliegen durchblickt, das ihn hauptsächlich bestimmt. Er denkt sich die Gnade Gottes als etwas Lebendiges, fortwährend Wirksames, so daß alles Gute stets durch sie geschieht, nur durch sie geschehen kann. Er bekämpft jeden scholastischen Lehrsatz, der diese Vorstellung schwächen, darauf hinführen kann, daß der Mensch im Stande sei, aus eigner Kraft das Gute zu thun, durch äußre nicht geistliche Gesetzerfüllung, die ohne die Gott zugewendete, ohne die Gnade nie vorhandene heilige Gesinnung Heuchelei, Hoffahrt, bös ist, unzulänglich ein Verdienst bei Gott zu erwerben. Das göttliche Gebot und der menschliche natürliche Wille sind stets wider einander, erst die Gnade vermittelt beide, indem sie den Willen heiligt, mit echter Liebe zu Gott und seinem Gebot erfüllt. Wendet sich der Wille ohne die Gnade dem Gesetze zu, so geschieht es lediglich aus Selbstsucht, und dann und darum ist die Gesetzerfüllung selbst böse, so daß „Alle ver-

1) Schröckh a. a. O. XXXIV, 59 ff. Kirchengesch. seit der Reformation, I, 49 ff.

Digitized by Google

flucht sind, die da thun des Gesetzes Werke, Alle gesegnet, die die Werke der göttlichen Gnade thun." Selbst in den päpstlichen Dekretalen (Cap. falsas, de pe. dis. V.) findet er eine Stelle, die es, wenn sie nicht falsch verstanden werde, bestätige, daß die Werke außer der Gnade nicht gut seien.

Am Schlusse fehlt die gebräuchliche Verwahrung nicht, daß er in dem Allen nichts sagen wollen noch gesagt zu haben glaube, das nicht mit der katholischen Kirche und den kirchlichen Lehrern übereinstimme. Sie war fast nur Form, obwohl eine nöthige, hindeutend auf den inquisitorischen Charakter der Kirche und die Unfreiheit der wissenschaftlichen Forschung und Erörterung. Man darf nicht zu viel darin suchen, weder einen starken Ausdruck seines kirchlichen Bewußtseins noch etwa das Gefühl, daß er daran sei vom katholischen Standpunkte abzuweichen.

Noch am Tage der Disputation schreibt er an Lange, er warte „mit großem, sehr großem, mächtigem und sorglichem Verlangen" darauf, zu hören, was man in Erfurt von den „Paradoxis" sage; denn so nennt er jetzt auch die eignen Thesen, von welchen er gleichfalls vermuthet, sie möchten den Erfurtern nicht bloß als Paradoxa, sondern als Kakodoxa erscheinen, „indem sie, setzt er hinzu, uns hier nur orthodox sein können." Er bittet Lange, ihm baldmöglichst Nachricht zu geben, und in seinem Namen den ehrenwerthen und von ihm hochverehrten Mitgliedern der theologischen Fakultät, sowie Allen, bei denen es ihm angemessen erscheinen dürfte, zu sagen, daß er bereit und mehr als bereit sei, zu kommen und an der Universität oder im Kloster über die Thesen zu disputiren, damit sie nicht glaubten, er gedächte dieselben „im Winkel zu nummeln, wenn anders, setzt er hinzu, unsre Universität so schlecht ist, daß sie mit einem Winkel verglichen werden kann." [1])

Einige Tage später schickt er die Thesen auch nach Nürnberg an Scheurl. In dem Begleitschreiben nennt er sie gleichfalls paradox, äußert, Vielen däuchten sie kakistodox (wol ein Zeichen, daß seine Richtung doch noch nicht völlig durchgedrungen war) und schließt, „Ihr könnt sie unserm Eck, dem hochgelehrten

1) De Wette I, 63.

Digitized by Google

und hochverständigen Manne, mittheilen, damit ich höre und sehe, wie er sie heißt.“ [1])

Eck war damals schon berühmt und herrschsüchtig und ehrgeizig. Seine eigentliche Art wurde jedoch erst von näher Stehenden erkannt. Luther war durch Scheurl zu einer entfernten Verbindung mit ihm zusammengeführt, hatte ihm auf Scheurl's Antrieb im Mai aufs Freundlichste geschrieben. Er spricht im folgenden Jahre von einer mit ihm vor kurzem angeknüpften Freundschaft, ein Ausdruck, der indeß kaum mehr als eine der gewöhnlichen Gelehrtenverbindungen bedeuten mag. So viel erhellt jedoch, daß er sich in freundschaftlichem Einverständniß mit dem nachherigen Gegner hielt und nur völliger Meinungsübereinstimmung in diesen wissenschaftlichen Fragen nicht gewiß war. Der erwähnte Streit der wittenberger und ingolstädter Theologen kann demnach kein tiefgreifender, noch weniger ein bittrer gewesen sein. Eck gehörte übrigens auch der humanistischen Richtung an, wie Emser. So stark die Bewegung gegen den Scholasticism, wie weit die neue kämpfende angreifende Richtung schon vorgedrungen sein mochte, die Gegensätze waren noch so unbewußt und unentwickelt, lagen noch so sehr in einander, daß solche Männer den Freisinnigen sich zuzählen konnten, ohne verläugnet zu werden, daß sie sich nicht genöthigt sahen, ihre eigentliche innerste Art und Richtung zu offenbaren oder nur bei sich selber zum Abschlusse zu bringen. Das kam erst, nachdem Luther dazwischengefahren war [2]).

Die Thesen sind geistvoll, prägnant, fast epigrammatisch, vor allen Dingen feurig, kriegerisch. Die theologischen Begriffe, welche daraus hervortreten, haben eine gewisse praktische Energie, sie deuten auf eine größere systematische Folgerichtigkeit, bleiben aber doch noch unsicher und schwankend. So finden wir, um nur Eins hervorzuheben, noch immer keine genaue und klare Bestimmung des Begriffs der Sünde. Auch die Neigung zur letzteren wird in ihn eingeschlossen, aber mehr oder viel mehr erfahren wir nicht. Dieser Grundfehler macht sich neben einer noch immer höchst mangelhaften, willkürlichen und befangenen Schrift-

1) De Wette I, 60.
2) Ebenders. I, 100.

Digitized by Google

auslegung in Luther's ganzer theologischen Entwickelung und deren Ergebnissen bis zu dieser Zeit bemerklich. Er dringt tiefer in das augustinische System hinein als irgend ein Andrer neben ihm, eignet sich aber auch die Härten desselben an wie kein Andrer, was freilich eben bei größerer wissenschaftlicher Konsequenz und Entschiedenheit der Ueberzeugung nicht zu vermeiden war, so lange er noch in solchem Maße im Augustinismus stand, über dessen Schwächen er nicht wesentlich hinauskommt, was wieder von wissenschaftlicher Unselbständigkeit und Schwäche bei ihm selber zeugt. Wir sehen ihn weit mehr gelehrt als theologisch durchgebildet, ob auch im treuesten und kräftigsten Ringen nach einer solchen Durchbildung. Auf der Stufe, die er einnahm und bei der ganzen Lage der Dinge mußte der Augustinism erst einmal wieder mit lebendigem Eifer erfaßt werden, ehe man gründlich über ihn hinauskonnte. Wir müssen uns stets gegenwärtig halten, daß seine Härten für Luther und die Zeit nicht blos Sätze eines wissenschaftlichen Streites waren und mehr und mehr wurden, sondern mit Herz und Gemüth war man dabei wie bei religiösen Wahrheiten betheiligt, als bei welchen ein kluges vorsichtiges Zurückhalten oder Ermäßigen um so weniger statthaben kann, je kräftiger der Glaube ist. Man warf sich um so entschiedner und unbefangener in sie hinein, weil man Glauben hatte und tiefes Glaubensverlangen, weil sie den Gegensatz zu dem Pelagianism der Kirchenlehre bildeten, welcher zu dem ganzen Wesen geführt, gegen welches man mit ihm so eifrig sich kehrte, und woneben das Bedürfniß einer echteren Frömmigkeit sich erzeugt hatte, das nur durch eine minder oberflächliche Auffassung und Darstellung der religiösen Idee befriedigt werden konnte, die sich nun eben im Augustinism und Mysticism darbot. Es war anders bei uns als in den romanischen Nationen, zumal in Italien, wo man sich, sofern Verlangen nach Entsündigung vorhanden war, durch die von der Kirche dargebotenen äußerlichen Mittel mit Leichtigkeit half, oder aber in der Ansicht lebte, wonach die Selbstliebe die Triebfeder alles menschlichen Handelns ist, so daß wir dort als nothwendige Folge einerseits eine nur äußerliche Frömmigkeit und andrerseits religiöse Gleichgültigkeit, Unfrömmigkeit und Selbstsucht bis zum ausgebildeten schlechten Machiavellism herrschend finden; was denn mit dem kirchlichen Lehrsysteme, der

Digitized by Google

italiſchen Philoſophie, dem Humanism und der Theologie der Humaniſten genau zuſammenhing. Die Geiſtes- und Gemüthsrichtung der Romanen war auch in Deutſchland eingedrungen, allein weit verbreiteter und ſtärker war bei uns jenes Entſündigungs-Verlangen. Wie tief und lebendig wurde es von Luther empfunden; und eben weil dem ſo war, weil er an ſich erfahren, daß Sündvergebung und Seelenfrieden nur zu finden ſei in lebendigſter Anerkennung der menſchlichen Sündhaftigkeit und der göttlichen Gnade, warf er ſich mit ſolcher Leidenſchaft in ſeine Theologie hinein. Weil die inneren Zuſtände eines ſehr bedeutenden Theils der Nation, weit Mehrerer, als man ſich jetzt wol denkt, indem man ſo viel unbefangener iſt und jenes Verlangen ſo viel weniger kennt, den inneren Zuſtänden Luther's wenigſtens ſehr ähnlich waren, folgten ihm auch Unzählige mit ganzer Seele und voller Ueberzeugung in ſeine Theologie, das heißt in die Heilsbahn, die er wies. Andre, verſtandesmäßig Aufgeklärte, religiös Gleichgültige, Erkaltete, Leichtfertige, in ganz verſchiedener Geiſtes- und Gemüthsrichtung Begriffne, ließen ſich durch ſeine wunderbare geiſterzwingende Kraft und Macht in ſeine Stimmung und dann weiter in ſein Dogma hineinziehen. Noch Andre aber widerſprachen ihm im Namen antik-heidniſcher Anſicht, oder des geſunden Menſchenverſtandes oder bibliſch-theologiſcher Ueberzeugung, die Schwächen ſeiner Theologie mehr oder minder deutlich empfindend; ſie folgten ihm nicht, oder nur zögernd, unentſchloſſen, nur eine kürzere Strecke, je nachdem ſie von ſeiner und der Uebrigen Heilsbegier nicht oder weniger ergriffen waren. Völlig konnte er nur das ſtrengſte und lebendigſte ſittliche und religiöſe Bedürfniß befriedigen, war aber eben der Reformator, weil dies von ihm geſchah, denn die von demſelben Ergriffenen waren es in erſter Reihe, welche mit ihm die Reformation machten, vom Papſtthume ſich und Andre am völligſten losriſſen und die eifrigſte und ſtandhafteſte Kämpferſchaar bildeten. Es iſt ein unſchuldiger Wunſch, daß ſein Dogma minder ſchroff und einſeitig geweſen ſein möchte, nur frägt ſich, ob dann die Reformation zu Stande gekommen wäre, die geſchichtlich mit dieſem Dogma und durch daſſelbe zu Stande kam, wogegen die Anſicht als den geſchichtlichen Verlauf gänzlich verkennend, als faſt nur wunderlich zu bezeichnen iſt, wonach es blos

Digitized by Google

Anhängsel der reformatorischen Richtung der Zeit gewesen sein soll, womit die Leute kaum etwas anzufangen gewußt. Ohne Frage half der gesunde Menschenverstand wesentlich mit, ging so zu sagen mit dem Glauben Hand in Hand, wie bei Luther selbst. Aber nicht er, sondern der Glaube war die eigentlich treibende, bewegende Kraft. In dem Maße, in welchem sie schwächer wurde, kam auch die Reformation zum Stillstande und wir vermögen sie nicht wieder in Gang zu bringen, so viel Menschenverstand wir haben, so dogmatisch vorurtheilsfrei wir nur auf die „gute Gesinnung" etwas geben, so weit wir über Luther's einseitiges Dogma hinaus sind. Das Papstthum behauptete sich eben da am festesten, wo die „unbefangene" Denkart am verbreitetsten war und die vermeintlich bornirte reformatorische Theologie den wenigsten Eingang fand. Die Wirksamkeit derselben in der Reformationszeit leugnen, setzt eben so viel Befangenheit voraus, als die Forderung, sie der unsrigen als Gesetz vorzuschreiben, das heißt vermeinen, sie lasse sich vorschreiben und könne künstlich oder gewaltsam durch geistlose oder doch schwache Werkzeuge äußerlich, statt durch den Genius und dessen Kraft innerlich verbreitet werden, oder könne jetzt wirken wie im 16. Jahrhundert. Wer das Erstre thut, verkennt jene, wer das Letztre, unsre Zeit. Wer ihr Entstehen und Entfalten kennt und sorgfältig genug beobachtet und würdigt, wird schon dadurch auf Anerkennung und Verständniß ihrer gewaltigen intensiven Kraft hingeführt, zugleich aber auch von dem Gedanken, wenn er geneigt wäre ihn zu fassen, zurückgebracht werden, absolute Wahrheit in ihr zu erblicken.

Luther bedurfte eines Systems, wissenschaftliches Begreifen war ihm selbst religiöses Bedürfniß, zur Glaubensgewißheit unbedingt erforderlich. Aber zum Erschaffen einer durchaus selbständigen Theologie fehlten jetzt noch alle Vorbedingungen, eine ausgebildete Exegese, eine verläßliche Philosophie, mitwirkende Kräfte. Kostete es ihn doch schon so große Mühe, den Kollegen ein Ziel zu zeigen und sie mit sich fortzuziehen. Er stieß den Boden, auf welchem man bisher gestanden, zusammen und schlug eine ganz neue Bahn ein und da war es von großer Wichtigkeit, einen älteren Grund wiederzugewinnen, dem an Autoritäten hängenden und darauf pochenden Geschlechte auch Autoritäten

Digitized by Google

entgegenstellen zu können. Das Neue hatte nichts nöthiger als Vertrauen. Mit einer ganz neuen, alle Väter, auch Augustin aufgebenden Theologie hätte Luther schwerlich Das ausgerichtet, was er eben jetzt noch auszurichten hatte und mit einer Theologie ausrichtete, die er alt nennen konnte und der ein altes Ansehen zur Seite stand wie der augustinischen und der des deutschen Theologen. Ebenso stützte Erasmus seine Neuerungen in der Lehre auf einen der angesehensten Väter. Dann fehlte auch die völlige Geistesfreiheit, die nur bei Frieden und Muße gewonnen werden kann. Aber eben an Muße und Frieden war bei Luther nicht zu denken. Zunächst war daran gelegen die herrschende ausschließliche Wissenschaft zu beseitigen und hier leistete er sichtlich schon mehr, wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß er nicht einmal einen regelmäßigen akademischen Kursus durchgemacht hatte, in der Scholastik großen- oder größtentheils Autodidakt und, was noch hinderlicher, geschult war, statt einen lebendigen Unterricht empfangen zu haben, der auf Selbstdenken und Kritik hingeleitet hätte, worauf er selbst kommen mußte und noch dazu unter dem Eindrucke, große Sünde daran zu thun, kam. Kein Andrer neben ihm drang nur von fern so tief in die Schwächen der Scholastik ein, kein Andrer wußte dieselben so wie er aufzudecken, und vor Allem hatte nur er den Verein von Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Feuer, Muth und Ausdauer, das Zerstörungswerk zu beginnen und fortzuführen. Hier sehen wir ihn tüchtiger und wirksamer als im theologischen Aufbauen, was die Dogmatik betrifft; denn bedeutend zeigt er sich schon wieder auf dem Felde der praktischen Theologie, welche die Glanzseite seiner Theologie überhaupt bildet, wie an seiner gesammten Wirksamkeit das Hervorstechendste und Durchgreifendste in der Begeisterung, Kühnheit und Beharrlichkeit liegt, womit er eine große Richtung verfolgt, eine neue Bahn zeigt, auf derselben vorangeht, Träge und Zaudernde nach sich zieht, helle, kräftige Gedanken und Gesinnungen ins Leben hineinzuführen mit kaum glaublichem Erfolge bemüht ist. Denn was ihm geworden, soll Gemeingut werden, die Welt will er für seine Ideen erobern, Wittenberg ist ihm längst zu enge, längst begnügt er sich nicht mehr in diesem beschränkten, ob auch lebendigen Kreise, neben Gleichgesinnten und Zuneigenden, mit einem frischen und fried-

Digitized by Google

lichen Würken für die Wissenschaft unter dem Schutze eines deren Blüthe und Freiheit schirmenden Fürsten, wie Friedrich von Sachsen. So weit nur seine Stimme trägt, ruft er die Freunde zu seinem Kampfe. In höchster Spannung beobachtet er den Eindruck in der Ferne, bei den Gegnern, den Ungewissen. Nicht Frieden will er, sondern Krieg im Reiche der Geister. Herausfordernd wendet er sich hierhin und dorthin. Einige Zeit nach Karlstadt's Disputation ist er angelegentlich mit der Vorbereitung mehrerer Kandidaten zum Magisterexamen beschäftigt, mit dem Absehen und der Hoffnung, wie er schreibt, unter ihnen und sonst „dem Aristoteles so viel Schmach und Feinde als möglich zu erwecken." Auch an andern Universitäten, Mund gegen Mund, Aug im Auge mit den Abgeneigten will er seine Ueberzeugung vertreten, persönlich dafür einstehen. Es deutet zugleich darauf hin, wie sehr sein Selbstgefühl und seine persönliche Bedeutung zugenommen hatte bis zu dem Zeitpunkte seines größeren Streits, der jetzt nahe bevorstand. Für diesen war seine wissenschaftliche Entwickelung, war insbesondre die genauere Kunde des innern Zusammenhangs und der Grundlagen, bezüglich der Zusammenhangslosigkeit und der falschen Begründung des kirchlich-scholastischen Lehrsystems, wozu sie ihn führte, von wesentlichster Bedeutung. Sie befähigte ihn mehr und mehr, den Ablaßunfug in seiner eigentlichen Wurzel, statt bloß von dem Standpunkte des gesunden Menschenverstandes aus oder von der Seite seiner freilich offenbaren Verderbtheit für das Zeitliche, wie für Frömmigkeit und Sittlichkeit, anzugreifen. Wir werden sehen, daß seine Angriffe darauf sogar unmittelbar mit seinen theologischen Fortschritten verknüpft sind [1]).

1) De Wette I, 59. Hagen, Deutschlands Verhältnisse, II, 255 ff.

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Persönlichkeit, Verhältnisse und Beziehungen.

Stimmung. — Die befreundete Genossenschaft, Freunde nah und fern, vielfache Verbindungen, Lebensweise. — Gewinnende Eigenheiten. — Verhältniß zum Kurfürsten. — Beziehungen zu Erasmus. — Verhältniß zur Reuchlinistenfehde, den Humanisten (Luther und Hutten.) — Aussichten.

Stimmung.

Bei der Betrachtung von Luther's Leben muß unser vornehmstes Anliegen sein, in den Kern seiner Art und Eigenthümlichkeit einzudringen, sein Lebensganzes zu erfassen, sein eigentlichstes Wesen. Es wird so oft verkannt und Luther falsch beurtheilt, weil es so vielseitig sich äußerte, weil er die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der verschiedensten Stände wie Naturen in sich vereinigte. Einzelne Äußerungen seines Wesens werden einzeln aufgefaßt und man schließt dann von ihnen auf die Lebenswurzel, auf den ganzen Mann. Auch daher eine solche Verschiedenheit der Urtheile über ihn. Oder der Grund dieser Verschiedenheit liegt eben in der Fülle des Urtheilsgegenstandes selbst, der stets anders erscheint oder an welchem man immer wieder Anderes und Neues entdeckt, je wiederholter oder von je verschiedenern Standpunkten aus man ihn betrachtet. Die Gegensätze der Urtheile über Luther zeigen, daß er nicht leicht völlig zu fassen

Digitized by Google

ist. Damit wir von den Außenseiten der Erscheinungen seiner Art zum Kerne, von der Mannichfaltigkeit der Äußerungen seines Wesens zur Einheit, von den Gegensätzen zum Mittelpunkte gelangen, müssen wir um so mehr das ganze Gebiet jener Erscheinungen überblicken. In der bisherigen Darstellung konnte Manches von Dem noch nicht berührt werden, was ihn in dieser Zeit bezeichnet. Zur Vervollständigung des Bildes von ihm in den Jahren 1516 und 1517, seit er die Vikariatsführung übernahm, bis in die letzten Monate vor dem Ausbruche des eigentlichen Ablaßkriegs — des Bildes von ihm, das uns aus der Betrachtung seiner verschiedenen Thätigkeiten geworden ist — gehören hinzukommend einige Züge, die sich ergeben werden, wenn wir noch Einiges über seine Stimmung und Persönlichkeit und mehrfache Verhältnisse und Beziehungen nachholen, wovon sich freilich nur eine dürftige, aber doch einige Kunde erhalten hat.

Es wurde angeführt, daß er in Wittenberg ein eifriger Mönch blieb, sich einschloß, um nachzuholen, wenn er über seiner Vielthätigkeit Horen versäumt hatte, worauf dann ekstatische Zustände sich einstellten; daß er Stunden und Tage lang betete, über dem Beten und Studiren Schlaf und Speise und Trank vergaß. Es wurde ihm so sauer aus den Mönchsgedanken, der Neigung zum Grübeln und Insichgekehrtsein, aus übersteigerter Stimmung und Empfindung herauszukommen. Die Mystik nährte sie doch auch. Dazu dann sein angestrengtes Arbeiten: es hätte allein schon eine jeweilige Abspannung herbeiführen müssen. Im Jahre 1538 geschah es, daß ein „feiner geschickter Student in Wahnwitz fiel, sich matt und ableiblich machte und arbeitete mit stetem Wachen und Reden. Die Ursache seiner Krankheit war, daß er gar zu sehr über den Büchern gelegen und ein Mägdlein lieb hatte." Luther „ging mit ihm aufs allerfreundlichste um"; er meinte, die Liebe sei in diesem Falle die vornehmste Ursache der Krankheit, das Studiren hätte nur bei sehr Wenigen diese Würkung, wie denn ihm „im Anfange des Evangelii schier Dergleichen geschehen wäre." Er befand sich in fortwährenden Gemüthsbewegungen, Gemüthssache war ihm Alles, was er vornahm, mit dem Gemüthe arbeitete er nicht weniger als mit dem Kopfe. Bei solchen Kämpfen geht es ohne Leidenschaft nicht ab, nicht ohne gespannte Erwartung, Wechsel das Hoffens und Verzagens.

Digitized by Google

Wehe that ihm, was er bekämpfte, die Mißgestalt, die Verderbnisse der Schule und Kirche, wehe, daß er sich davon losreißen und dawider erheben mußte. Sein Geist war in stetem Arbeiten, Empfangen und Schaffen, bis zur Erschöpfung, sein Herz dabei stets betheiligt, bis zur Überfülle. Um so erklärlicher ist es, daß seine Stimmung bisweilen so weich war bis zur Schwermuth, wie in den Briefen an die Ordensbrüder, und daß von Zeit zu Zeit die alten oder ähnliche Anfechtungen ihn quälten, wovon uns Spuren in seinen Briefen vorkamen, daß wir ihn bis in das Jahr 1517 in die Zeit seiner frischesten Thätigkeit und seiner sichtlichsten Erfolge, indem alle Zeichen auf ihn als den wirksamsten Lehrer und Prediger, den bewegenden, vorantretenden Mann in Wittenberg hinweisen und sein Einfluß noch täglich zunimmt, sein Name alle andern an der Universität mehr und mehr verdunkelt, — daß wir ihn bis in diese Zeit und Zustände hinein dann und wann von Trübsinn beherrscht finden. So schreibt er im Juli 1517 an Lange: „Empfiehl mich den Vätern und Brüdern, daß sie für mich Elenden beten, der ich unter den besten von Tag zu Tage wunderwürdig zunehmenden Brüdern nun abnehme, so daß das Wort wahr wird, sie müssen wachsen, ich muß geringer werden." Ein Schreiben an den Propst in Leitzkau aus demselben Jahre schließt er: „Endlich bitte ich Dich inständig, bete für mich zum Herrn, denn ich bekenne Dir, mein Leben nähert sich von Tag zu Tage dem Todtenreiche, denn ich werde täglich schlimmer und elender." Und dann unterschreibt er sich: „der verbannte Adamssohn M. Luther," ähnlich wie er mehrere Briefe dieser Zeit „aus dem Klosterwinkel" oder „aus meiner Wüste" (ex Eremo) datirt, das Letztre wol eine doppelte Anspielung, auf sein Gefühl der Einsamkeit oder seinen Zustand der Abgetrenntheit von der Welt und darauf, daß er vom Orden der Augustiner-Eremiten war. [1])

Doch nur von Zeit zu Zeit beschleicht ihn eine so getrübte Stimmung. Es ist ein gemessener und gehobener Ernst, der auch in seinen Briefen durchaus vorherrscht, derselbe Ernst, der sich in seinen Predigten, Vorlesungen und Schriften ausspricht. Vornämlich in den Briefen wird der Ausdruck auch wol kräftig

1) Tischreden, Walch XXII, 2276. De Wette I, 58, 64.

Digitized by Google

und lebhaft bis zum Übersprudeln. Nicht ganz fehlt es da am heiteren Scherze. Seine große Richtung und Thätigkeit, seine Erfolge, die bewegte Zeit und das rührige Leben in Wittenberg, das allseitige Fortschreiten, selbst das im Streite sich bethätigende Spiel der Kräfte, der Wechselverkehr mit der lebenslustigen strebsamen Jugend, manchfacher Umgang mit einer Bürgerschaft und einem Gelehrtenkreise, worin sich so viel Tüchtigkeit erwies — denn daran fehlte es wahrlich nicht, wo man den Bahnen folgte, die Luther einschlug, wo man anerkannte statt zu neiden und zu kritteln, dem aus dem gewohnten Gleise herausgehenden Streben nicht unüberwindliche Trägheit, Stumpfheit, Gelehrteneitelkeit und Philisterei entgegensetzte — das Alles verfehlte seinen Eindruck bei ihm nicht, erhielt seinen Geist überwiegend frisch und gesund, zog ihn von Selbstquälereien ab, erneuerte seine natürliche Heiterkeit, führte manche Anregung und Gelegenheit auch zu muntrer Geselligkeit herbei. Da gab es Doktor- oder Magisterschmäuse, denen nicht einmal auszuweichen gewesen wäre, und woran er in der That Theil nahm. Als am 21. September Franz Günther und noch zwei junge Gelehrte feierlich — wobei es an einer Empfehlung der biblischen Theologie nicht mangelte — zu Bakkalaureen promovirt waren, gaben sie den Mitgliedern der Fakultät ein splendides Mahl, wie dieß Luther selbst in das Dekanatsbuch eingezeichnet hat. Auch ins Kloster ladet er wol Freunde zu sich ein. Wir haben ein Blättchen von ihm aus dem Jahre 1517 mit einer Einladung an Spalatin zum Essen. Mit gutem Humor faßt er seine so sehr beschränkten häuslichen Verhältnisse auf. Spalatin soll mit einigen Freunden erscheinen. „Gehab Dich wohl, schließt er, sieh aber zu, daß Du uns Wein auswirkest, sintemal Du weißest, daß Du aus dem Schloß ins Kloster und nicht aus dem Kloster aufs Schloß gehst.“ In dem erwähnten Schreiben an Mutian begegneten wir der ersten Spur von bei ihm auftauchender heitrer Laune. Jetzt ist sie schon lebendiger. Wir haben hier ein abermaliges Zeichen, daß die Anlage und Neigung zum witzigen Scherze, und ein erstes, daß auch die zum heiteren Lebensgenusse, welche neben seinem tiefen Ernste und einer Richtung zu finstern peinlichen Stimmungen in ihm lag, das leichte Bergmannsblut, auch jetzt schon wieder lebendig in ihm wurde: jenes glückliche Naturgeschenk, das ihm über

Digitized by Google

so manche schwere Stunde hinüberhalf, seine sauern Mühen ihm wesentlich erleichterte, seinen harten Sinn milderte und ihm so viel Liebe, so viel Freunde gewann. Freilich sind die Zeichen davon in dieser Zeit eben so selten oder noch seltener als die des Trübsinnes. Indeß knüpften oder verengerten sich doch jetzt, wenn wir auch nicht mehr davon wissen, seine Freundschaftsbande mit Kranach und andern wittenberger Bürgern und oben gedachten wir des nichts weniger als freudarmen oder hasserischen Sinnes und Lebens derselben. Der Umgang mit Menschen voll gesunden Verstandes und praktischen Sinnes, die mitten im Leben und dessen Thätigkeiten standen und gewohnt waren schlank vom Herzen weg zu reden, war bei ihm ohne Frage ein treffliches Mittel gegen Mönchsvorurtheile und Gelehrtenüberstiegenheit, Grillenfängerei und Selbstquälerei. Wir sehen ihn mehr und mehr davon zurückkommen. Auch in einem Briefe an einen auswärts wohnenden Freund regt sich wol einmal die Ader des guten Humors. Scheurl, der ganz durch die staupitzisch-lutherische Richtung ergriffne juristische Freund, nahm jetzt in Nürnberg eine bedeutende Stellung ein. Indem Luther seine Verbindung mit ihm durch einen fleißigen Briefwechsel fortsetzt, ihm das Neueste von seinem fortgesetzten Kriege gegen die Schule meldet, wovon ihm Kopf und Herz voll ist, scherzt und plaudert er auch ganz behäglich. Scheurl hat ihm eine Anzahl Exemplare staupitzischer Schriften geschickt, — es scheint Staupitzens Büchlein von der Prädestination, wovon Scheurl 1517 eine deutsche Uebersetzung herausgab — Schriften, deren Verbreitung er sich angelegen sein läßt, denn „solche Büchlein werden sehnlichst begehrt.“ Er meint im Eingange, eigentlich keine Veranlassung zu haben, hinlänglich genug, einen solchen Mann durch Zuschriften zu beschweren. Doch wenn Stillschweigen irgendwo Sünde ist, so ist es eine unter Freunden. Schwatzen und Narrentheiding nährt die Freundschaft nicht minder, als ernsthafter Verkehr, ja vollendet sie wol. So fordert der göttliche (divus) Hieronymus von seinem Freunde, daß er schreibe, er habe nichts zu schreiben. „Daher denn auch ich lieber narren wollen, als schweigen. Doch, gütiger Gott, was schreibt doch überhaupt der Bruder Martin, fälschlich ein Theolog genannt, ohn daß er narrete, er, der unter der Syllogismen Mißgetön und Wust so gar

Digitized by Google

nichts leistet in der Rede Kunst und wenn er je ein wenig latein schreiben können, zum Kinderstammeln zurückgebracht ist durch so langen und vielen Gebrauch der Schulschreibart. Doch genug des Geschwätzes, daß aus der Epistel kein Buch wird und ich zwei Mal thöricht bin, da ein Mal schon mehr als genug für einen Theologen ist." Am Schlusse sagt er: „Es grüßen die Vielen, die Euer bestens gedenken, Licentiat Amsdorf, Doktor Hieronymus (Schurf) und die Partikel (nonnulla pars) Eurer hiesigen Freundschaft, Peter der Bartscheerer." [1])

Von den staupitzischen Schriften redend, sagt er, er habe sie theils verkauft, theils an Freunde des Verfassers verschenkt, das aufgekommene Geld aber „habe ich, wie Ihr's befohlen, den Armen zugewendet, das ist, mir selbst und den Brüdern, denn einen Aermern als mich kenne ich zur Gnüge nicht." Eben erst und früher, bei seiner Vikariatsführung, begegneten uns Zeichen seiner Dürftigkeit. Das wittenberger Augustinerkloster scheint mittelmäßig begütert gewesen zu sein. Allein er gab weg was er hatte, an studirende Brüder, so auch seinerseits, nicht bloß als Lehrer und Prediger, die Studien, das Aufleben der Wissenschaft fördernd, ein Mäcen und selber arm. In den Tischreden wird erzählt: „Am 9. Januarii 1542 aß zu Nacht mit D. M. Luther M. Ph. Melanthon; da redeten sie Allerlei, wie es in der Welt zuginge, und wie die Menschen gesinnet wären, und ward auch eines Professoris in Wittenberg gedacht, der dem Gute sehr nachtrachtete, der hätte sich auf den Geiz geleget, und hätte einen guten Verstand aufs Geld und rothe Gülden. Da sprach die Doctorin: Hätte mein Herr einen solchen Sinn gehabt, so wäre er sehr reich worden. Darauf sagte M. Philippus: das ist unmöglich, denn Die, so auf gemeinen Nutzen trachten, die können nicht ihrem Nutzen nachhängen." Als es 1518 so gefährlich mit ihm stand, half es ihm nicht wenig, daß er arm war, entbehren gelernt hatte von Kindheit an und kein Verlangen trug nach Reichthum, überhaupt nach den guten Dingen dieses Lebens. Was er damals schreiben konnte, war schon

1) *Foerstem.* Lib. Decanor. 21. De Wette I, 63, 61. Grimm a. a. O. Villers a. a. O. II, 149.

Digitized by Google

Dasselbe, was er zu Koburg in Liede ausdrückte: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben! Und wie da und dort war sein Sinn auch jetzt schon — wir denken unwillkührlich an sein Verhalten in der Pestzeit und seine Aeußerungen zurück. Er macht nicht Worte von seinem nichts fürchten, nichts verlieren können, seinem Todesmuth. So aber ist seine Stimmung in den Kämpfen, die er jetzt besteht, mit dieser Stimmung geht er in die größern, die ihn in kurzem erwarten. [1])

Die befreundete Genossenschaft. — Freunde nahe und fern. — Vielfache Verbindungen. — Lebensweise.

Die Geister und die Richtungen stimmten in Wittenberg von Anfang nicht völlig überein, und gerade Luther brachte einen Gährungsstoff in das wissenschaftliche Leben und Treiben an der jungen Hochschule, der heiße Kämpfe erzeugte, zumal in der Fakultät selbst, welcher Luther angehörte. Doch ernst, männlich, ehrlich, wissenschaftlich wurden diese Streite geführt. Ihr Ziel war die Wahrheit, und man erreichte es in freier Zusammenstimmung, womit sie ein Ende hatten. Dagegen finden wir in Wittenberg um diese Zeit die an anderen Universitäten so häufigen und widrigen persönlichen und Gelehrtenzänkereien, die kleinlichen Reibungen der Fakultätsmitglieder und der Fakultäten nicht. Dahin wirkte der Geist, in welchem Friedrich seine Hochschule gegründet hatte und leitete, die Tüchtigkeit der großen Mehrheit der hier versammelten Gelehrten, das echt wissenschaftliche Leben, das hier von Anfang heimisch gewesen, das Bewußtsein eines edleren höheren Ziels, und bei vielen das Mitwirken in einer großen Richtung und insbesondre namentlich Luther, von dem die letztere ausging und der zahlreiche vereinzelte Bestrebungen in ihr vereinigte, viel Empfänglichkeit zur Begeisterung anfachte. Er gab den Menschen um sich her zu viel zu denken und regte

1) Tischreden, Walch XXII, 339 ff. De Wette 118.

Digitized by Google

zu stark an etwas Rechtes zu schaffen und auszurichten, als daß er sie nicht von Kleinlichkeiten und Eitelkeiten an seinem Theile hätte ablenken sollen. Die wittenberger Theologen kämpfen schon gemeinschaftlich für gemeinschaftliche Begriffe, Anschauungen, Strebepunkte. In einer wenig späteren Zeit, sobald der Anlaß zur Kundgebung da ist, sehen wir die gesammte Universität einer geschlossenen Phalanx gleich sich um ihn schaaren zu Schutz und Trutz. Es würde so nicht geschehen sein, wenn nicht auch freundschaftliche Verhältnisse sich gebildet hätten, um so weniger, da, von seinen Anfängen in Wittenberg an, so bedeutende Meinungsverschiedenheiten und so lange Meinungsstreitigkeiten zwischen ihm und den nunmehrigen Freunden stattgefunden und da es unter ihnen an sich fühlenden, reizbaren, im Ausdruck derben und rücksichtslosen Männern — einem Amsdorf, Karlstadt — nicht fehlte. Sie waren überwundene Gelehrte und bildeten mit dem Sieger nebst Anderen, auch Juristen wie Schurff, die „befreundete Genossenschaft," von welcher er in Briefen aus dieser Zeit schreibt. Sein Leben ist auch durch das Glück einer wahrhaft erstaunlichen Menge von persönlichen Freunden, die ihm wurden, bezeichnet. Sie kommt nur seinem regen Sinne, seiner Wärme für Freundschaft gleich. Schon jetzt war die Zahl der Gleichgestimmten und Strebenden, innig mit ihm Verbundenen in der Nähe und Ferne bedeutend. Seine Briefe flogen bereits weit umher. Dieser Briefwechsel war Zeugniß von der Zunahme seiner persönlichen Bedeutung und erweiterte seine persönlichen Beziehungen oder knüpfte sie enger, brachte Kunde vom Leben und Treiben an anderen Orten nach Wittenberg und von dem wittenberger Aufschwunge nach anderen Orten hin. Wechselsweis wurde die Theilnahme erregt und unterhalten. Wie er schon hinausstrebte aus dem engeren wittenberger Kreise, welche Lust er schon hatte an einem Würken in die Ferne, wie er die von ihm ausgehende Bewegung schon nicht mehr als eine vereinzelte auffaßte, sondern den Krieg, den er der Schule machte, auch in andre Gegenden zu verpflanzen suchte: davon zeugt namentlich sein Briefwechsel mit Erfurtern und Nürnbergern, der wieder mehrfach und sehr erheblich fördernd auf ihn selbst einwirken mußte. [1])

1) De Wette I, 55.

Digitized by Google

Von der Bedeutung Erfurts zu reden würde nur Wiederholung sein. Nürnberg war damals eine der bedeutendsten, in gewissen Beziehungen die erste, die Königin der deutschen Städte, die echte Vertreterin des deutschen Städtewesens, von jeher treue Anhängerin aller Kaiser, altberühmt durch eine treffliche Verwaltung, gemeinnützige und Wohlthätigkeitsanstalten, Rührigkeit und Thätigkeit, Verstand und Tüchtigkeit der Bürger, mächtig, blühend und reich, Mittelpunkt des deutschen, ja selbst des europäischen Handels, in Wissenschaften, Künsten und Gewerben groß, ein Glanzpunkt derselben, ein Sammelplatz von bedeutenden Künstlern, großmüthigen Gönnern der Künste, an der Fortbewegung im Reiche des Geistes eifrigst theilnehmenden reichen Bürgern, Gelehrten und Staatsmännern. Die ersten deutschen Dramatiker hatten in Nürnberg gelebt, die Volkspoesie war da gepflegt und mit ihr hatte um so mehr eine freiere religiöse Richtung sich verbreitet und festgesetzt; die Waldenser und Gottesfreunde hatten Anklang gefunden, Huß hatte auf der Reise nach Konstanz mit allgemeinem Beifall über seine Ansichten disputirt, der Rath den städtischen Klerus stets in Botmäßigkeit erhalten, öfter Reformationen durchgesetzt; Gregor von Heimburg und Martin Mayr waren der Stadt Konsulenten und Rathsschreiber gewesen; früh war das Studium der klassischen Literatur hier emporgekommen, so daß Hutten von Nürnberg sagte, sie sei die erste unter den deutschen Städten, welche die schönen Wissenschaften gepflegt; seit Regiomontan und Niklas von Wyle dort gelebt und gewirkt, behauptete sie selbst vor den Universitäten den ersten Rang in Bezug auf Astronomie, Mathematik und die damit in Verbindung stehenden Künste; sie hatte bedeutende Geschichtschreiber wie Humanisten gehabt: auch die staupitzische Richtung fand großen Anklang. Von den berühmten Namen, welche Nürnberg jetzt zur Zierde gereichten, braucht man nur Albrecht Dürer und Pirckheimer zu nennen, den uns neuerdings Hagen mit Vorliebe geschildert. Er stimmte mit Luther im Widerwillen gegen die Scholastik und so viele kirchliche Uebelstände ganz überein. Das vornehmste Glied in der Kette des Reuchlinistenbundes, ließ er, eben im Spätsommer 1517, seine Apologie Reuchlin's erscheinen, in welcher er Luther schon unter den bessern Theologen der Zeit erwähnte. Von Dürer ha-

Digitized by Google

ben wir in einer zu Antwerpen niedergeschriebenen Epistel rührende Aeußerungen über Luther's Verschwinden nach dem wormser Reichstage, als geglaubt wurde, daß er getödtet sei. Er war nach Hotho's Ausdruck (Geschichte der deutschen und niederländischen Malerei) ein „Genius, der Reformation enger verwandt, als irgend ein andrer von allen bisherigen Malern." Von Nürnberg aus wurde Luther nach ein paar Jahren als die „wittenberger Nachtigall" von Hans Sachs begrüßt, der 1516 von der Wanderschaft zurückkehrte, die er wander- und sangeslustig um die Zeit der Romfahrt Luther's angetreten. In Nürnberg wie anderen fränkischen Städten hatte man sich schon vor Luther's Auftreten schärfer, als er es bis jetzt gethan, über den Ablaßunfug ausgesprochen. Nürnbergische Bürger und fränkische Ritter waren die Ersten, die sich thätlich des Reformationswerkes annahmen. Auf die nürnberger Reformation wirkte die Verfassung und Verwaltung der Stadt wesentlich ein. Jene war oligarchisch, die Macht der Regierung Allen fühlbar, Jeder bewegte sich im festbestimmten Kreise, Alles geschah nach gemeinsamer Regel; die Stände streng geschieden, alle gleichmäßig überwacht, die Obrigkeit selber fest auch gegen sich selbst, um ein solches Wesen im Gange, strenge Zucht und willige Unterordnung aufrecht erhalten zu können. Etwas Besseres kannte Luther nicht und wünschte er nicht zum Grund und Boden für das Reformationswerk, als ein Bürgerthum und Regiment, wie er es in Nürnberg vor Augen hatte, während ihn die erfurter zerfahrenen Zustände anwiderten. Vornämlich von Städten wie Nürnberg entnahm er seine Vorstellung von einem urbildlichen Staatswesen. In der dem nürnberger Syndikus Spengler zugeeigneten Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll, sagt er: „Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwange gehet." In einem Briefe an Eoban Heß von 1528, in welchem er des Freundes Dürer Tod beklagt, äußert er am Schlusse: „Ich habe nichts Neues nach Eurem Emporium zu melden, da Nürnberg gleichsam das Auge und Ohr Deutschlands ist, das Alles siehet und höret, was vielleicht niemals zu uns gelangt." Er fühlte das jetzt schon, Nürnberg wurde ihm selbst Auge und Ohr für alle Zeiterschei-

Digitized by Google

nungen und Regungen, keine Verbindung war so vielseitig anregend für ihn, wurde ihm nützlicher als die mit den Nürnbergern, die durch den Glücksfall schon sehr früh sich anknüpfte, daß Scheurl, mit dem er in Wittenberg wenigstens bekannt, wenn nicht schon vertraut geworden war, dorthin abging und den er nicht verfehlte trefflich zu benutzen. Aus seinen Briefen an Scheurl geht hervor, daß sein Verkehr sich längst nicht mehr auf diesen einzigen Freund in Nürnberg beschränkte, und er dehnte sich immer weiter aus.[1])

Schon seine aus dieser Zeit übrig gebliebenen Briefe — die an die Ordensbrüder geschriebenen ziehen wir hier nicht in Betracht — bezeugen es. Sie lassen zugleich erkennen, wie man erwarten kann, daß sein freundschaftlicher Verkehr hauptsächlich auf seine Gelehrtenthätigkeit, seine gesammte Wirksamkeit sich bezog. Noch mehr. Gerade auch aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel geht so recht unmittelbar, eben aus ihm geht am gewissesten und deutlichsten hervor, wie sehr ihm alle seine Studien und Bestrebungen Herzenssache waren, ihn ganz erfüllten und alle auf das eine Ziel gerichtet waren, das er sich gesteckt und durch alle seine nur scheinbar nach verschiedenen Seiten auseinander gehenden Arbeiten und Thätigkeiten zu erreichen suchte. Aus den gelegentlich schon mitgetheilten und noch mitzutheilenden brieflichen Aeußerungen von ihm erhellt, daß der Briefwechsel auf die innersten Gemüthszustände, die Studien, die gelehrten Beschäftigungen und Unternehmungen, die Tagsfragen und damit in Verbindung Stehendes sich bezog. Davon sind alle seine Sendschreiben voll, das bildet ausschließlich ihren Inhalt, sofern sie nicht Geschäftssachen betreffen. Er regt Spalatin und Lange an zu literarischen Arbeiten oder berath sie bei ihren Studien. Mit den entfernten Freunden tauscht er Bücher, Ansichten, Urtheile, und das von fern her Mitgetheilte wird dann sogleich der befreundeten Genossenschaft in Wittenberg selbst wieder mitgetheilt und in ihrem Kreise durchgesprochen. So hat Lange (im

1) Erhard a. a. O. III, 15, 29. Hagen, Deutschlands lit. und rel. Verhältnisse, I, 175 Benfen, Gesch. des Bauernkriegs in Ostfranken, 45. Weise, A. Dürer und sein Zeitalter, 79. Gervinus a. a. O. II, 301. Plochm. XX, 2. De Wette III, 307.

Digitized by Google

Oktober 1516) eine der damals erscheinenden zahlreichen satirischen Schriften geschickt, und Luther benutzt sogleich die Gelegenheit, daß die Freunde bei einem Promotionsmahle sich beisammen finden, damit bekannt zu machen und den Inhalt zur Erörterung zu bringen. Man kann sich denken, wenn die Luther, Amsdorf, Karlstadt, Spalatin, Schurf und wie sie weiter heißen, die jüngern brausenden, Bernhardi und ähnliche Köpfe, dann etwa die fremden einsprechenden oft bedeutenden Gelehrten oder auch die Kranach und andere Angesehene der Bürgerschaft beisammen saßen, welch ein lebendiger Austausch der Gedanken und Empfindungen da stattfand, unter Männern von solcher Bedeutung und Stellung manchfacher Art, von so verschiedenen Geistesrichtungen und doch alle von gleichen oder doch auszugleichenden Anliegen und Gesinnungen erfüllt. Die gelehrte Welt war so bewegt, die Zeit, die Nation wurde es mehr und mehr, immer deutlicher traten starke Gegensätze hervor, immer lebendiger wurden die Kämpfe, immer reger mußten Pläne und Zweifel, Hoffnungen und Besorgnisse und Ahnungen einer großen Entscheidung werden. Viel drückende Luft lag damals auf den Gemüthern in Deutschland, aber frische Geistesströmungen fuhren durchhin und hier befand man sich mitten in einer der stärksten. Da entzündeten sich die Gemüther wechselsweis, da platzten die Geister auf einander, Geistfunken sprüheten, Zurückhaltung und Furcht kannte man kaum bei den öffentlichen Verhandlungen, zahm und gewunden war nicht die Ausdrucksweise der Zeit. Unverhohlen machte der Unwille sich Luft, gerade und offen sprach jeder seinen Gedanken aus. Alles kam zur Sprache, Großes und Geringes, Nahes und Fernes, was für solche Männer nur Belang haben konnte, und wurde besprochen und verhandelt in gemeßner und heitrer Auffassung, in Scherz und Ernst. [1])

Ein solcher Verkehr mußte für Luther unendlich anregend und förderlich sein, doppelt wichtig für ihn, den „Einsiedler" mit noch immer wiederkehrenden Einsiedlerempfindungen und Gedanken. Belebte er diese Kreise, so hoben sie ihn wiederum; sein Ruf, sein Ansehen, seine Wirksamkeit mußten zunehmen durch seine Stellung in ihnen. Durch sie begründete es sich gro-

1) De Wette I, 37.

Digitized by Google

theils und tritt in ihr am deutlichsten vor Augen, es begann jetzt, daß er wie der Mittelpunkt der deutschen Verhältnisse mit solcher Wirksamkeit dastand, und wesentlich wurde diese seine Wirksamkeit verstärkt und erweitert durch die gleichfalls jetzt beginnende Vielheit und Mannichfaltigkeit seiner Verbindungen, die sich nach allen Richtungen und in die weitesten Fernen ausdehnten, alle Stände und Klassen umfaßten, die Gelehrten und Ungelehrten, Geistliche und Laien, Geringste und Höchste. Großentheils daher, daß wir ihn mehr und mehr — eine nöthige und treffliche Ergänzung seiner einseitigen Heranbildung und seiner fleißigen, aber wol kaum umfänglichen Beachtung der Literatur — verhältnißmäßig sehr gut unterrichtet finden, von den Vorgängen und Verhandlungen, Plänen und Strebungen der Zeit, an allen Orten, im Volke wie an den Höfen, von den da und dort lebendigen Gedanken, Ansichten, Empfindungen. Er lernte sie alle wenigstens kennen, hätte sie sonst nicht so umfassend in sich aufnehmen und durchbilden, vertreten oder bekämpfen können. Daher, daß in seinen Schriften und Briefen die ganze Zeit mit ihrem gesammten Inhalte sich abspiegelt.

Wir haben aus diesem Zeitraume genauere Nachrichten über seine Lebensweise, als im Bisherigen enthalten sind, nicht. Einiges läßt sich indeß noch aus einer kurzen Anweisung über priesterliche Lebensart erschließen, welche Spalatin von ihm erbeten und die er diesem 1519 schickte. Er legte sich denkend alle Verhältnisse zurecht, und eben diese Anweisung beruht ohne Frage auf Erfahrungen und Beobachtungen, die er um diese Zeit machte, enthält Maximen, die er jetzt sich aneignete oder bereits angeeignet hatte, und zeigt deutlich, daß religiöser und sittlicher Ernst der Grundton seiner Lebensweise wie seiner Ansicht, daneben aber ein heitrer Lebenssinn und Genuß nicht sauer und kopfhängerisch ausgeschlossen war. Er ist noch Mönch und mönchisch gestimmt: aber mit breitem Schritte tritt er schon aus dem Kloster heraus in die Welt hinein, wir finden schon bei ihm die ihn bezeichnende heitre Frömmigkeit, er hält es schon so, wie er es späterhin wohl deutlich und bewußt aussprach: „Darum ist Christus für uns gestorben, daß wir fromm, heilig und fröhlich sein sollen," nicht zu gedenken jener Wahlsprüche, die er neben biblischen und mystisch gefärbten aus seiner Art dichtete oder nach ihr

Digitized by Google

sich aneignete, so daß sie fortan lutherisch hießen: Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang; — Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd, nicht Lust hat an einem blanken Schwert, nicht Lust hat an einem schönen Weib, der Mann der hat kein Herz im Leib! — Wahlsprüche, in welchen der Gegensatz der mönchisch-beengten und verdüsterten Empfindung, die ihm einen großen Theil seiner Jugend- und früheren Mannesjahre verbarb und deren Spur sich bei ihm nie wieder verlor, in welchen das Gefühl seiner schöneren Stunden, der männlich-ritterliche Sinn, die kräftige Lebensfrische sich ausdrückt, welche seit dieser Zeit Raum bei ihm gewann, wo dem beobachtenden Blicke wohlthuend ihre ersten Zeichen begegnen. [1])

Gewinnende Eigenheiten.

Andre vor ihm hatten die Theologie, die er emporzubringen suchte, folgerichtiger und schärfer ausgebildet, ohne ihr allgemeinere Geltung verschaffen zu können. Wir finden — wie geistreich, gelehrt und belesen er sich zeigt — seine Theologie in dieser Zeit doch in der That sehr mängelreich, seine wissenschaftliche Bedeutsamkeit nicht gar zu groß. Die letztere nahm zu, erreichte den höchsten Punkt doch aber nie, wie bedeutend er auch als Theolog werden mochte. Melanthon mußte hinzutreten, damit die protestantische Theologie systematisch zu Stande kommen konnte. Doch war es Luther, der hauptsächlich für sie gewann, ihr in so weiten Kreisen das Gewicht und den Einfluß errang, und Wittenberg war schon für ihre Anfänge und Erstlinge, ihren Kern in dermaliger noch roher Gestalt gewonnen; eben in dieser Zeit, da an Melanthon hier noch Niemand dachte. Wir sahen Luther mehrfach reizbar und heftig, und doch gewann er für seine Richtung, beugten sich ihr und ihm selber stolze Geister, hartnäckige Gelehrte; doch war er offenbar nicht blos der herrschende Geist an der Universität, sondern insbesondre auch die Seele der befreundeten Genossenschaft, der Tonangeber im Freundeskreise. Er wurde — es sollte bald anheben — in seinem öf-

1) De Wette I, 271. Walch XXI, 631. Auslegg. des 90. Psalms zu V. 18, Walch V, 1167.

Digitized by Google

sentlichen Auftreten, in seinen Schriften noch viel reizbarer, heftiger, bis zu vernichtender Schonungslosigkeit, zum hartnäckigsten Eigensinn, und er gewann noch mehr, nach Wittenberg die halbe Welt.

Es lag in der großen Empfänglichkeit der Zeit, in seiner frischen Begeisterung, seiner unermüdlichen Rührigkeit, seiner gewaltigen Thatkräftigkeit, darin, daß er ein mächtiges Genie dastand inmitten vieler vielfach Tüchtiger, die aber nur Talente waren. So war es jetzt in Wittenberg, späterhin verhielt es sich ähnlich in der Nation. Allein wie dem sein mochte, wie groß sein Genius war, wie tief und allseitig seine Ueberlegenheit empfunden wurde: er wäre dennoch nicht zu seinen Erfolgen, seiner eigenthümlichen Stellung gelangt, und noch viel weniger bei den angedeuteten Eigenheiten oder Mängeln dazu gelangt, die Empfindung seiner Ueberlegenheit hätte manchmal eher Befeindung als Befreundung erzeugt, seine Kraft hätte gewirkt, ohne für ihn und ohne so für seine Richtung, seine Sache zu gewinnen, wenn nicht eine Zauberkraft in seiner Persönlichkeit gelegen hätte, die sich mit einem einzigen Worte nicht bezeichnen läßt, aber so ziemlich von Jedem empfunden wurde, der in ihren Bereich, in seine Nähe kam. Sie hatte sich schon an Staupitz und Pollich, dem Kurfürsten, den wittenberger Studenten, der Gemeinde, den Ordensbrüdern, den Kollegen erwiesen. Die Vielheit, die treue Anhänglichkeit und freie Hingebung seiner Freunde, das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit, seine jetzt anfangende „Prophetenstellung," sind eben so viele Zeichen und Beweise von ihr. Sie erklärt sich vornämlich daraus, daß ein solcher Verein der manchfachsten und verschiedensten Eigenschaften in ihm war und unter diesen wieder neben großen und Bewunderung erzeugenden, neben herben und abstoßenden, so manche versöhnende und gewinnende. Es fühlte sich, zumal im näheren Umgange, die Schale war rauh, der Kern war süß. Wenn er, wenn sein derbes, scharfes Wort, seine eckige Persönlichkeit Scheu oder Aerger erregen konnten, er fesselte doch, der Gesammteindruck war Achtung, Vertrauen, Bewunderung, Zuneigung, Behagen. Urban Rhegius hatte ihn gesehen und schrieb dann einem Freunde: „Nie in meinem Leben habe ich einen angenehmeren Tag verlebt. Luther war mir immer groß, jetzt ist er mir der Größeste. Ich

Digitized by Google

sah und hörte, und es läßt sich auf keine Weise beschreiben. Ich muß jetzt sagen, Niemand kann ihn hassen, wer ihn kennt. Man urtheilt über seinen Geist nach seinen Schriften, er ist aber in der Nähe größer als sein Ruhm" u. s. f. Auch in seinem zweiten Lebensabschnitte bemerkte man, daß er so „sanftmüthig" im Umgange als erzürnlich in seinen Schriften und stets mild, friedlich und versöhnend war, wo es nicht dem „Glauben" galt, der Sache, die er führte. So etwas schreibt auch Melanthon über ihn an Erasmus. Melanthon hatte manchmal von seiner Heftigkeit, seinem Herrsch- und Rechthabesinne zu leiden gehabt, und ihn nicht immer richtig beurtheilt und genommen, nicht immer erkannt, daß Luther nicht selten Recht hatte, wo man ihn rechthaberisch nannte, daß ihm oft nichts übrig blieb, als seine Ansichten oder Absichten so zu sagen gewaltsam zu behaupten und durchzusetzen, indem er tiefer durchschaute, nicht gehen lassen, der Mäßigung und Milde Melanthon's und Andrer nicht nachgeben durfte, weil sie genau besehen nichts weiter als verderbliche schwankende Halbheit und in der That eben so eigensinnig war. Vielleicht doch immer noch unter einigem, ob auch unbewußtem Einflusse eingetretener Verstimmung hält ihm Melanthon die Leichenrede, und weiß dennoch zum Ruhme seiner gewinnenden Freundlichkeit und Güte im Umgange und der Denkart kaum Worte genug zu finden. Sie zeigte sich selbst in den öffentlichen Disputationen, die so sehr zum Reizen und Aufstacheln angethan sind. In Heidelberg 1518 vertheidigte er seine Disputirsätze, wie Bucer an Beatus Rhenanus darüber schrieb, mit „wunderbarer Milde und unvergleichlicher Geduld im Anhören der Gegner." Von seinem Verhalten bei Disputationen überhaupt wird gesagt, er sei gern schwachen Opponenten zu Hülfe gekommen, habe ihnen den bessern Ausdruck geliehen, ihren schlechten Argumenten Schick gegeben und die Erörterung zu einem Ausgange geleitet, daß Jedermann zufrieden gewesen und sich gestanden über alles Erwarten gelernt zu haben; wogegen Melanthon, milder und behutsamer in Schriften, im Disput leicht hitzig wurde. Ebenso zeigte er sich uns auch in den Briefen, die er als Vikar schrieb. Wie viel er da zu rügen hat oder wenn er einen Freund, wie Spalatin, tadelt oder belehrt, er bleibt stets gelassen, fällt nie in einen schulmeisterlichen oder anmaßend-herrischen Ton. Er machte

Digitized by Google

seine Ueberlegenheit geltend, ohne sie unangenehm fühlbar zu machen. Er ließ auch Andre und Andrer Vorzüge gelten, gab sich mit Vertrauen hin. Er nahm sie gern in Rath, so namentlich Amsdorf, den er den Studenten rühmte, in dessen Vorlesungen er dieselben wies. Es wurde gesagt, Karlstadt gehe zwar in seine Ansichten ein, werde aber nicht lange dabei bleiben, denn er sei ein unbeständiger Mann. Er wollte das schlechterdings nicht glauben. Wir sahen, wie fürsorglich er sich als Vikar der Einzelnen annahm und seine Armuth mit ihnen theilte, um ihnen die Mittel zum Studiren zu verschaffen. Er schaffte sich aber ein noch viel weiteres Feld zur Bethätigung einer unermüdlichen Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, einer Herzenswärme und unverwüstlichen Gutmüthigkeit, die ihm nicht selten auch den Kopf einnahm: jener Liebesanlage und Kraft, die seiner Anlage und Kraft des Glaubens so leuchtend zur Seite steht. Keinen unbedeutenden und nicht den unmerkwürdigsten Theil der Sammlung seiner Briefe bilden die, welche dadurch veranlaßt wurden, daß sein Mitgefühl stets rege und sein Einfluß so groß war, daß sich Bedrängte und Bedürftige aus allen Gegenden und Ständen in den verschiedensten Sachen an ihn wendeten, oder daß ihre Noth, ihre Anliegen ihm sonst kund wurden. Er ging dann in das Fernste und Kleinste mit Theilnahme ein, schrieb dann an Personen aller Art, bittend, drängend, mahnend. Er konnte mit Recht in einem Schreiben aus dem Jahre 1538 (an Unruhe, Richter zu Torgau) sagen: „Danke euch, mein lieber Antoni judex, daß ihr der Margaretha Dorsten hülflich gewesen, und die adeligen Hansen nicht der armen Frau Gut und Blut hinnehmen lasset. Ihr wisset, Doctor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leute, die von allen Orten und Enden zu ihm fliehen, Hülfe und Vorschrift an Obrigkeiten von ihm zu erlangen, daß er genung damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter drückte. Aber Doctor Martinus dienet den Armen gern, wie Ihr es auch gewohnt seyd" u. s. f. Er fing schon jetzt an, der „Beistand des Rechts armer Leute" zu werden. Es haben sich ein paar Zeilen von ihm an Spalatin aus dem Jahre 1517 erhalten, wodurch die lange Reihe seiner Fürbitt-Schreiben eröffnet wird. Er verwendet sich darin für einen wackeren jun-

Digitized by Google

gen Menschen, dem er bis dahin, so gut es hatte gehen wollen, „um Gottes willen" in seinem Kloster Unterhalt gegeben, vermuthlich seinen nachmaligen treuen Famulus Wolfgang Sieberger, an den er in Koburg 1530 die scherzhafte Klagschrift der Vögel richtete und dessen er auch noch in seinem Testamente als seines „Wolfs," wie er ihn zu nennen pflegte, gedacht hat. Ein solcher Feuerkopf, eine titanische Kraft und ein so kindliches Gemüth! Es entfaltete sich am reichsten in seinem Familienleben. Die ersten Spuren seines Daseins in ihm gewahren wir in dieser Zeit. [1])

Die Kraft, der Sturmdrang und das warme Herz mit dem unversieglichen Strome der Liebe, waren ihm Mitgaben der Natur: angeeignet aber hatte er sich eine gleich große Selbstbeherrschung und Bescheidung, die ihn wol noch höher heben. Haltung, Maaß, Milde und Würde selbst beobachtend, dem Unordentlichen, Wüsten und zu Scharfen feind und als Vikar entgegentretend, suchte er natürlich ebenso auch sonst in seinem Kreise zu wirken. Manche Unebenheit mag, wir können sagen, muß er da ausgeglichen, Manchen zu Besonnenheit und Schonung zurückgeführt, manches Ausschreitende, Ueberkecke mit Klugheit niedergehalten haben, und einzelne Spuren davon finden sich auch. Er predigte gegen den Heiligendienst und Aehnliches, fand Zustimmung und nicht das Mindeste kam vor, daß in der Gemeinde, im rohen Haufen, unter der so leicht aufbrausenden Jugend auch nur eine entfernte Neigung entstanden wäre, eigenmächtig irgendwie zuzufahren: er warf sich dem Strome entgegen, der etwa im Durchziehen der Geistlichkeit oder sonst überfluthen wollte. Es regte sich gewaltig in den Köpfen der jüngeren Gelehrten, die Funken, die er aussprühete, hatten Feuer bei ihnen gefangen, sie dachten in Disputationen loszubrechen, und wer könnte sagen, was geschehen wäre, hätte er sie nach ihrer Weise gewähren lassen; da trat er selbst an die Spitze, ließ unter seiner Anleitung die Streitsätze zusammenstellen, übernahm selbst den Vorsitz und die Verantwortlichkeit, behielt aber den Ausgang in der Hand. Und

1) Villers a. a. O. I, 43; II, 80. Centifol. Luther. 420. Spangenberg, Adelsspiegel, II, 91. Wider die himmlischen Propheten, Plochm. XXIX, 194. De Wette V, 119; I, 53. Walter a. a. O. 7.

Digitized by Google

diesem Verhalten lag doch keinerlei Furchtsamkeit bei ihm zum Grunde. Als es zum Ausbruch gekommen war, mancherlei Unfug dann nicht ausblieb, von ihm nicht gänzlich gesteuert werden konnte, und Vielen so angst und bange machte, war er sogleich mit der Rede bei der Hand: „Das Evangelium wird dadurch nicht zu Grunde gehen, wenn einige von den Unsern kein Maaß halten; die sich deshalb vom Worte abkehren, hingen ihm nie von Herzen an.“ Henning Göde war eine lange Zeit sehr thätig, die Stadt Erfurt mit dem sächsischen Hause wieder auszusöhnen. 1516 gelang ihm ein Vergleich, dem zufolge die Vertriebenen und Flüchtigen wieder aufgenommen werden mußten. Er selbst wurde mit großem Pompe eingeholt. Auf diese Vorgänge bezieht es sich, wenn wir Luther im Herbst 1516 im Begriff sehen an Göde zu schreiben, ihm Vorstellungen zu machen. Er beklage es lebhaft, sagt er in einem Briefe an Lange, daß Göde nun seine Gegner mehr mit Uebermuth als Milde behandle. Er fürchte für ihn und gleicherweise, daß er vergeblich nach Erfurt gehen und Freude in Trauer werde verkehrt werden. Er kommt in noch einem Schreiben darauf zurück. Seine Aeußerungen zeigen, daß er lebhaften Antheil an Göde und der ganzen Angelegenheit nimmt, und wie viel er auf Bescheidung und die Selbsterkenntniß hält, die allein vor Ueberhebung schütze. [1])

Ein Zeugniß, wie weit er selbst von der letztern entfernt war, und zugleich von dem Eindrucke, den er gemacht, haben wir in einem Briefe von ihm an Scheurl, der ihm große Lobsprüche ertheilt hatte. Er antwortet im Januar 1517: „Eur Brief hat mich eben so hoch betrübt als erfreut. Angenehmer hätte mir nichts sein können als daß Ihr Staupitz, oder vielmehr Christum in seinem Werkzeuge preiset, denn nichts höre ich lieber, als daß Christi Stimme gepredigt, gehört, verstanden, zum Leben angenommen wird. Aber nichts Widrigers hättet Ihr schreiben können als daß Ihr meine Freundschaft sucht und mich mit eitelm Lobe überhäuft. Ich will nicht, daß Ihr mein Freund werdet, denn nicht Ruhm, sondern Gefahr wird meine Freundschaft Euch werden, wenn das Sprüchwort wahr ist, wonach Freunde Alles gemein haben. Wird nun Euer, was mein ist, so werdet Ihr

1) Motschmann, Fortsetzg. IV, 508. De Wette II, 94; I, 36 f.

Digitized by Google

nur reicher an Sünden, Thorheit und Schande. Ihr sagt freilich, wie ich's vom Vater Staupitz mit meiner Furcht und Gefahr hören muß, daß Ihr Christum in mir bewundert. Aber es ist der höchste Hochmuth sich einbilden Christi Wohnung zu sein und schwer ist, es glauben. Denn so elend ist dieß Leben, daß die Freunde uns um so mehr schaden, je mehr und enger sie uns verbunden werden. Denn je mehr Gunst bei den Menschen, desto mehr weichet Gottes Gunst von uns. Gott will allein oder gar nicht unser Freund sein. Der Menschen Haß ist nur einfache, ihr Lob doppelte Gefahr. Ich verachte Eur Wohlwollen nicht, muß aber auch mein gedenken. Ihr thut, was einem Christen geziemt, der niemanden verachten soll als sich selber, ich muß nun, um Euch zu gleichen, ein Verächter meiner selbst sein. Denn nicht Der ist ein Christ, der die Menschen wegen ihrer Gelehrsamkeit, Tugend, Heiligkeit und Berühmtheit hochhält, was auch die Heiden thun, sondern der die Armen, Thörichten und Sünder liebt. Was hoch bei den Menschen, ist ein Greuel bei Gott. Macht mich, bei Christo bitt ich Euch, nicht dazu, wenn Ihr mein Freund sein wollt, und also lobt mich weder ins Angesicht noch gegen Andre. Meint Ihr, daß Christus in mir zu preisen sei, nennt ihn allein, dessen Sache durch meinen Namen nur Schande und Schaden leidet." [1])

Ich habe die Stelle auch deshalb ausgezogen, weil man daraus sieht, daß er überall derselbe ist, daß dieselbe selbstentäußernde Hingebung an die Sache, die er treibt, und dieselbe mystisch gefärbte religiöse Ansicht, wie in seinen öffentlichen, so auch in seinen vertrauten Aeußerungen sich ausspricht, und zwar ohne Unterschied, mag er an geistliche Standesgenossen oder weltlichen Freunden sich mittheilen. Sehr beachtenswerth ist hier auch noch ein anderes Schreiben vom 6. Mai 1517 an Scheurl, worin er sagt, er bedaure es, daß seine unbedeutenden Sachen — man ersieht nicht, ob etwa die deutsche Theologie, die Bußpsalmen oder etwas verloren Gegangenes — durch Staupitz bei den Nürnbergern verbreitet würden, denn nicht ihnen, Leuten von der feinsten Bildung, wären sie ja bestimmt, sondern den ungebildeten Sachsen, denen die christliche Lehre nicht wortreich genug mund-

1) De Wette I, 40.

Digitized by Google

recht gemacht werden könne. Denn sollte er auch etwas erträglich Lateinisches zu schreiben im Stande sein, wie er es wol wünschte, so habe er doch jetzt absichtlich dem gemeinen Manne dienen wollen, Scheurl möge die Schrift daher so viel möglich den gelehrten Freunden aus den Augen bringen. [1])

So tritt sein Bestreben, dem Volke durch eine noch vielfach verachtete deutsche Schriftstellerei zu nützen, hinter den Ehrgeiz zurück, unter den tonangebenden Literaten zu glänzen, ja er selbst stellt die erstre, die sein Ruhm und seine Stärke zu werden anfängt, durch die er so viel mehr leisten sollte für die deutsche Literatur und die Bildung der Nation als die Humanisten, noch weit unter die lateinische und die Humanisten eine Stufe höher als sich selbst. Wir hörten oben seine Aeußerung, seine Klage, daß er so gar nichts leiste in der Rede Kunst, und wenn er ja ein wenig Latein schreiben können, daß er durch so langen Gebrauch der Schulschreibart zum Kinderstammeln zurückgebracht sei. Aehnliche Aeußerungen von ihm aus späterer Zeit wurden im ersten Buche angeführt. In einem Schreiben an Brenz aus dem Jahre 1530 hebt er den Mangel sogar ungebührlich hervor, in welchem Erasmus hinlänglichen Grund zu finden glaubte, vornehm auf den wittenberger Theologen herabzusehen. Indem sich Luther hier unter die Humanisten heruntersetzt und sich wegen seiner deutschen Schriften entschuldigen zu müssen glaubt, erscheint er noch immer nicht völlig frei von dem gemeinen Vorurtheile, das ihm einige falsche Scham einflößt; doch hindert ihn diese wiederum nicht, mit Selbstgefühl seine Richtung zu verfolgen und offen einzugestehen, das Selbstgefühl nicht, fremde Vorzüge bereitwillig anzuerkennen, und vollkommen fern ist er davon Vorzüge Andrer sich anzutäuschen. Er besaß zu viel Seelengröße, um eitel zu sein, uud überall ließ er seine Persönlichkeit zurücktreten, statt sie in den Vordergrund zu drängen. Dies war aber wieder nichts Anderes, als daß er die schwere Probe bestand, einer überlegenen, bewältigenden Kraft sich bewußt und aus tiefer Niedrigkeit zu einer erhöheten Stellung, Gunst, Ansehen, Einfluß, und zwar durch Verdienst gelangt zu sein, ohne der Neigung zum Hochmuthe und zur Herrschsucht zu verfallen. Vielmehr be-

1) De Wette I, 54.

Digitized by Google

wahrte er sich bei allem Selbstgefühle die echte christliche Demuth, Liebe und Menschenachtung, die lieber den Geringsten dienen, der Armen, Thörichten und Sünder sich annehmen, sie zu sich emporrücken, als sich selbst über Alle erheben und Ruhm erjagen will. Schon in jungen Jahren ist ihm gesagt, Gott werde einen großen Mann aus ihm machen, von mehreren Seiten ist die Prophetie in sein Ohr gedrungen, seine Erfolge bringen schon einen Theil der Erfüllung, mächtig ist auch das Gefühl seiner Kraft, sein Selbstbewußtsein gewachsen, er sieht einen großen Umschwung der Dinge kommen und fühlt sich vorausbestimmt zu einer Betheiligung, welche sie sein mag; auch noch in dem Schreiben an Scheurl, vom Januar, spricht die Voraussicht sich aus, die ihm jedoch nicht „Ruhm" vorspiegelt, ihn nicht mit dem Vorgefühle leuchtender Rollen erfüllt, ihm nicht den Gedanken erregt, so Etwas vorzubereiten; die geahnte Betheiligung erscheint ihm unter dem Bilde der „Gefahr," der Hingebung, des Märtyrerthums; und den Ruf dazu erwartet er von Gottes Walten, ob und wann es kommen soll, mit demselben Gleichmuthe, womit er es kommen sieht, nach innerster Neigung wünschend, außer dem Spiele zu bleiben, doch auch völlig bereit, aus dem Winkel auf den Plan hervorzutreten. Und eben hieraus, daß er so anspruchlos sich selbst, die eigne Person zurückstellte, erklärt es sich vornämlich, daß so Viele sich als Freunde und Vertraute ihm unterordneten, und daß trotz aller Hitze der Meinungs- und der Gelehrten- und Parteikämpfe, in welchen er seine Stellung in der Mitte der Kollegen und über ihnen errang und behauptete, so wenig Neid, Unfriede und Ungunst, Eifersucht und Eifersüchteleien durch oder gegen ihn entstanden. Seine Anspruchlosigkeit und Bescheidung wird uns im Nachfolgenden noch sehr häufig begegnen und so, daß sie im Ganzen vorherrschend bleibt. Sie wird so oft übersehen, wenn seiner gedacht wird, und wie Viele sind dann stets mit den Schmuckworten: Heftigkeit, Eigensinn, Halsstarrigkeit, Herrschsucht bei der Hand, als wäre das recht eigentlich seine Art. Mir däucht, es kommt sammt ähnlichen Mißverständnissen großentheils daher, daß man den früheren Luther nicht genau beobachtete, nur den Luther im zweiten Lebensabschnitte kennt und vor Augen hat, in welchem letzteren er freilich oft aus der Ruhe, Milde und Bescheidung herausge-

Digitized by Google

drängt wurde. Diese aber, obwohl sie in der spätern stürmischen Entwickelung jeweilig auch zurücktrat, war gleichfalls, war sogar noch mehr seine eigentliche Art, und wer das nicht weiß, kennt auch den späteren Luther nicht. Wer es leugnet, erkläre, wie es zuging, daß Luther in der Nation zur Herrschaft, solcher Herrschaft gelangte, und sie — wenn auch nicht ihre Höhepunkte — über zwei Jahrzehende, bis an seinen Tod behauptete, ohne äußere Machtmittel, in der Stellung eines Privatmannes. Die Antwort kann nur sein: es geschah durch seinen Einfluß auf das Volk, auf alle Stände. Freilich! und wir müssen noch hinzufügen: es war damit nicht etwa so — was nur in einzelnen Augenblicken und Lagen der Fall war — daß er gerüstete Haufen hinter sich gehabt, mit denen und deren Gewalt er gedroht und so seinen Willen durchgesetzt hätte. Wir wissen, wie er stets Denen absagte und gegen Die losfuhr, die Gewalt übten oder zu üben gemeint waren. Ein Herrscherthum wie das lutherische, ein Herrschen im Volke und durch das Volk, wie das seine, errungen und behauptet in seiner Stellung, kann nie und nimmer gewonnen werden, geht in jedem Falle sehr bald wieder verloren, wenn der, der solche Herrschaft anstrebt oder erlangt, des Befehlerischen und dem Aehnlichen zu viel zeigt, wenn nicht in ihm die Hingebung und Bescheidung die Herrschsucht, die Haltung und Nachgiebigkeit die Leidenschaftlichkeit und den Eigenwillen, wenn nicht mit einem Worte die gewinnenden Eigenheiten weit, weit überwiegen. Am wenigsten lag es in der Art des damaligen, kräftigen, selbstwilligen Geschlechts, sich von einem wittenberger Lehrer und Prediger mit Hochfahrenheit — mit Scharren und Pochen, wie Luther etwa sagen würde — regieren zu lassen. [1])

Verhältniß zum Kurfürsten.

Wir hörten, wie Vieles sich vereinigte, um einen sehr günstigen Eindruck für den Landesfürsten bei Luther von Anfang hervorzubringen, und wie Friedrich seinerseits für Luther seit des-

1) De Wette IV, 149. Gervinus a. a. O. IV, 493. (An Ahnungen einer ihm bestimmten Prophetenrolle fehlte es doch in der That nicht.)

Digitized by Google

sen Berufung nach Wittenberg große Theilnahme gezeigt. Dazu kam, daß auch er zu den für Luther's religiöse und theologische Richtung Empfänglichen gehörte, und daß sie auch ihn zu beherrschen anfing. Er hatte gesagt, „als ein Glanz von Gottes Wort angegangen," daß er immer dafür gehalten, die Sache des Glaubens solle so rein sein wie ein Auge. Da mußte denn Luther wol sein Mann sein, in welchem schon lag, was er späterhin aus deutlichem Bewußtsein aussprach: wer ihm den Glauben antaste, der greife ihm den Augapfel an. („Meine Liebe ist bereit für euch zu sterben, wer aber den Glauben anrühret, der tastet meinen Augapfel an." An Capito). Friedrich hörte überaus gern Predigten, las gern die Schrift — was auch wieder auf lutherische Anregungen hindeutet — so daß er viel gute Sprüche zur Hand hatte. Vor allen liebte er den Spruch aus dem Johannesevangelium: Ohne mich könnt ihr nichts thun, „den er meisterlich zu führen wußte wider unsern vermeinten guten Willen." „Ehe noch Erasmus für diesen schrieb," sagte er zu Spalatin: „ich habe nie denken können, daß wir einen freien Willen haben, da doch der Herr selbst sagt: ohne mich könnt ihr nichts thun." Darauf hatte ihn sicher eben Luther hingeführt oder es doch zur Klarheit bei ihm gebracht, ihn darin bestärkt.[1])

Dies übte nun einen sehr wichtigen Einfluß. Je höher Luther in seiner Achtung stand und je stärker er von ihm gefesselt, für seine Richtung gewonnen wurde, desto weniger ließ er sich irre führen, zu einem anderen Verhalten sich bestimmen, als die von Luther ausgehende Bewegung eintrat, stärker wurde, Aufsehen zu erregen anfing, als die wittenberger Theologie einen so abweichenden, Bedenken erregenden Gang nahm, als Luther eine Bahn einschlug und in eine Bahn hineinzog, die offenbar weiter, und wer konnte sagen wie weit, führen mußte; als sich schon Stimmen hörbar machten, welche die gefährliche Anklage der Ketzerei gegen Luther verlauten ließen, und hier und da „Hochgelahrte" von den wittenberger Theologen „schimpflich redeten," als wollten sie „neue Dinge vornehmen;" endlich als sich Luther auch nicht selten, und stark genug, ganz wider den Sinn des Fürsten äußerte, worüber unten noch ein paar Worte. Friedrich

1) Sammlung verm. Nachr. zur sächsischen Gesch. V, 14.

Digitized by Google

blieb trotz dem Allen noch immer bei seinem anfänglichen, dem wahrhaft, ja allein weisen und würdigen Verhalten, das ein Regent in Beziehung auf die Wissenschaft und wissenschaftliche Anstalten beobachten kann. Statt die Richtung der Wissenschaft an den letztern durch Vorschriften reguliren zu wollen oder bange zu werden und sich zum Einschreiten bewogen zu fühlen, sobald die Lehre an der Universität das Bestehende oder als wahr einmal Anerkannte in Kirche oder Staat anrührte, ihm zuwiderlief, es zu bedrohen schien: statt dessen freute er sich des Forschens nach Wahrheit, das die freie Erörterung, die Abweichung, den Widerspruch in sich schließt, ließ die Gelehrten gewähren und beschränkte sich darauf, seiner Hochschule Schutz und sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen, durch Fürsorge für die Herbeischaffung oder Mehrung der äußern Mittel, Vervollständigung des Lehrerpersonals und was sonst dienen mochte die Universität emporzubringen; ein wichtiger Vorgang dafür, daß an den neueren protestantischen Universitäten ein so viel freierer Geist herrschend wurde, als er besonders an denen des spätern katholischen Mittelalters gewaltet. Friedrich ließ sich Vorschläge machen, ging nach wie vor auch auf das Einzelne selbst ein. So ordnete er im Jahre 1517 eine Visitation an, aus deren Akten man ersieht, wie eifrig er eben zu dieser Zeit darauf bedacht war, der Universität mehr und mehr aufzuhelfen; eine Fürsorge, deren Ergebniß u. a. die Berufung Melanthon's im folgenden Jahre war. Auch das geht daraus hervor, es beiläufig zu erwähnen, daß Luther nach dem Mittagsessen von ein bis zwei Uhr öffentlich las, welche Stunde er sich statt der Frühstunde von sechs bis sieben, die ihm gehörte, ausgebeten hatte. [1])

Daß der Fürst der Wissenschaft eine solche freie Entwickelung gönnte, freimüthige Rede und Lehre, selbst die ihm nicht völlig zusagende, sein Mißbelieben weckende ertrug, und sich dadurch so echt männlich und die Wahrheit achtend bewies, war ohne Zweifel auch so recht nach Luther's Sinne, der keine Beschränkung durch die Staatsgewalt, vom Hofe her, ertragen hätte; der männliche Freimuth, die ganze Sinnesart, die er überall kund giebt, in den Predigten, den Vorlesungen, Disputatio-

1) Löscher I, 354.

Digitized by Google

nen und Briefen, lassen nicht daran zweifeln. Die merkwürdigen, ganz eigenthümlichen Beziehungen, welche von dieser Zeit an zwischen ihm und dem Kurfürsten eintraten, werden nur dann recht deutlich, wenn sein jetziges Verhältniß zu ihm klar vor Augen liegt; umgekehrt werfen sie aber auch noch einiges Licht auf dieses zurück. Sobald der Hof anfing, Eingriffe in seine Sache zu versuchen, die ihm mißhagten, so oft er ihm entgegentrat, ohne seine innere Zustimmung zu erhalten, wies er ihn ab und zurecht, fein und auch wol derb, wie es fiel. Wir hielten uns Beispiele davon schon vor, wo von Leo's Censurverordnungen die Rede war. Es kam ihm gar nicht einmal eher, als die weltliche Macht Miene dazu machte, in den Sinn, daß sie in Sachen des göttlichen Worts sich herausnehmen könnte, besser wissen zu wollen, nach eigner Willkür mitreden, eingreifen zu dürfen; und auch der Kurfürst, zum Theil aus Mißtrauen gegen eigene Einsicht in geistlichen Dingen, meinte, zu so Etwas keineswegs befugt zu sein, einer der Gründe, weshalb er Luther gewähren ließ und sich zurückhielt. „Was geht weltlich Regiment die Sache an? Weltlich Regiment soll nur handeln in zeitlichen Dingen, sich nicht unterstehen die Gewissen zu regieren." Das waren Grundsätze, die Luther nicht blos nachdrücklich und ausführlich aussprach und begründete, wie in den Schriften: Unterricht der Beichtkinder über seine verbotenen Bücher (1521) und Von weltlicher Obrigkeit; er kam stets darauf zurück in Schriften, Predigten, Briefen und wo sich sonst Veranlassungen dazu darbieten mochten. So vollständig war doch der Sieg gewesen, den die Hierarchie über die weltliche Fürstenschaft davongetragen, daß dieser das Bewußtsein ihrer Regentenberechtigungen und Verpflichtungen nach wie vor verdunkelt war, und daß sie auch jetzt noch immer große Scheu trug, das geistliche Gebiet zu betreten, ja auch nur die ihr bewußten Rechte des Staats gegen die Hierarchie geltend zu machen, oder die Uebergriffe der letztern folgerichtig und nachdrücklich abzuwehren. Eben Luther half ihr erst wieder zur rechten Kunde ihrer wahren Stellung und zu dem Muthe, ihr Verhalten danach einzurichten. Doch auch er war schon zu sehr Zögling der Hierarchie und der Kirche, als daß er jemals eine Staatsherrschaft in den geistlichen Dingen hätte zulässig achten oder nur auf den Gedanken, daß sie möglich sei,

Digitized by Google

eher kommen können, als bis sie einzutreten begann, womit das theils scheinbare, theils wirkliche Schwanken zusammenhängt, das wir in seinen Ansichten über die Verhältnisse der Kirche und des Staats schon von jetzt an wahrnehmen; Ansichten, die bei sehr verschiedenartigen Zeitlagen und Erfordernissen sich bildeten, entwickelten, so und anders bestimmt und ausgesprochen wurden, mitten im Strudel der gewaltsamen Bewegungen und Zustände einer umwälzenden Epoche, deren Versuche und Einleitungen als normal und normgebend zu nehmen eben so verkehrt ist, als die Forderung, daß sie mit schnurgerader Folgerichtigkeit hätte verfahren, alles grundsätzlich auf das Reine bringen sollen; so verkehrt als das Urtheil, welches auf Voraussetzungen dieser Art ruht. Die Lage der Dinge und die Noth der Verhältnisse leitete Luther darauf, preßte es ihm ab, den Kaiser und alle weltlichen Obern aufzurufen, die Besserung der Kirche im Ganzen und Großen in die Hand, sodann seine und andre Landesherren, so wie die städtischen Magistrate zu veranlassen, in den einzelnen Gebieten der Glaubenssache sich anzunehmen. Es sollte aber nach seinem Sinne geschehen, als ein Liebesdienst und sie sollten ihn so leisten, wie es die Beschaffenheit eines Dienstes erfordert; sollten auch nur äußerliche Ordnung schaffen. Sofern und so lange die Sache seine eigne war, wollte er stets den Kurfürsten aus dem Spiele gelassen wissen; Friedrich sollte sich nicht mit in seine Gefahr begeben, sollte ihm durch Theilnahme seine Sache nicht verderben. Er dachte jetzt so wie in der Zeit der größesten Gefahr, wo seine Denkart eigentlich erst hervortrat und sich zugleich bewährte. Sie spricht sich in einem Briefe an Spalatin aus, den er schrieb, als er (1519) fürchten mußte, aus Wittenberg vertrieben zu werden. „Ich freue mich, daß Du einmal siehst, daß der Deutschen Hoffnung vergeblich ist, daß Du lernst, Dich nicht verlassen auf Fürsten, auf daß Du nicht mehr nach den Urtheilen der Leute fragst, ob sie meine Sache loben oder verwerfen. Wenn das Evangelium der Art wäre, daß es durch die Potentaten der Welt fortgepflanzt oder erhalten würde, so hätte es Gott nicht Fischern befohlen. Es ist mit Nichten der Fürsten und Hohenpriester dieser Welt Werk, das Wort Gottes zu schützen, und ich begehre deshalb Niemands Schutz. Was ich thue, thue ich darum, daß sie durch ihren Dienst gegen mich sich

Digitized by Google

der Verkündigung des Wortes Gottes würdig machen und dadurch selig werden." So wendet er sich auch jetzt an die Gemeinde, die Bürgerschaft, die Ordensbrüder und Gelehrten; sie sind es, die zu gewinnen wir ihn bemüht sehen, nicht der Fürst ist es, so sehr er ihn ehrt, so sehr ihm Friedrich durch Gunstbezeigungen entgegenkommt, durchblicken läßt, daß er geneigt und empfänglich ist, wol zu gewinnen sein dürfte. Es macht ihn dankbar, bestimmt ihn aber in keinerlei Weise eine Stütze am Staatsoberhaupte zu suchen. Er benutzt die günstige Lage bestens, in welcher er sich durch das Verhalten des Kurfürsten befindet, seine Ziele zu verfolgen, denkt aber dabei nicht von ferne daran, ihn hereinzuziehen, kümmert sich dabei nicht um ihn.

Er blieb auch dabei unter ganz verschiedenen Verhältnissen, die ihn keineswegs änderten, wie es auf den ersten Anblick wol scheinen mag, und worüber wir hier ein paar Worte sagen wollen, weil sie auf die Einflüsse zurückweisen, welche Friedrich schon in dieser ganzen Zeit bei ihm übte. Wir haben neuerdings wiederholt die Behauptung aussprechen hören, daß es für Deutschland und die Reformation besser gewesen wäre, wenn Luther im Bauernkriege der radikalen Partei, den untersten Ständen sich angeschlossen hätte; er habe seit jener Zeit Partei für die Fürsten und wider das Volk genommen, wovon die Folge gewesen, daß die Reformation von ihrem ursprünglichen Ziele abgelenkt sei. Vielmehr aber lagen die Dinge damals so, und da lag der Schaden, daß die Meinung der in der reformistischen Richtung so gut wie völlig einigen und in ihr eben durch Luther erst zur Entschiedenheit gebrachten Nation zwiespältig geworden war, theils über das Ziel und noch mehr anderntheils über die Mittel, zu ihm zu gelangen, und daß sich nicht Volk und Fürsten, sondern eine auf eine gewaltsame Umwälzung ausgehende Masse und eine andre auf Besserung durch Organisation und Fortbildung bedachte entgegenstanden. Der letztern gehörte vornämlich der Mittelstand und, wenigstens was die religiöse Seite betraf, ein Theil auch der Fürsten an. Sie stand der andern im unnatürlichen und für den Augenblick doch naturgemäßen Bunde mit den gegenreformistischen Häuptern und deren Anhange gegenüber. Luther redete dem niedern Volke das Wort, so lange er konnte. Als er sich entscheiden mußte, wendete er sich von der revolutionären

Digitized by Google

Masse ab, die ihm die religiöse Sache worin er lebte, sowohl durch einen religiösen wie politischen Radikalism, dem er gerade nach seiner ursprünglichen Richtung entgegentreten mußte, zu verderben drohte, und trat ohne Zaudern und Halbheit zur reformistischen Partei; oder vielmehr, er blieb stehen, wo er stand und von Anfang gestanden, nachdem die Radikalen ihre Abzweckungen und Kräfte im Bauernaufstande völlig offenbart und entfaltet, vergebens ihn zu sich zu ziehen versucht und sich dann von ihm abgewendet, der ihnen nie angehört, der bis dahin, weshalb ihm auch der Aufstand Schuld gegeben wurde, auch ihre Richtung zwar mitvertreten hatte, doch nur bis auf den Punkt, wo sie der seinigen nicht widersprach, und der ihr eben wegen der unterscheidenden Elemente ihrer Opposition von Anfang abgeneigt gewesen war. Gerade da, wo er noch während der Empörung abermals festen Fuß faßte, beim Mittelstande, der sich eben so wenig fortreißen ließ, war seine beste Kraft, dahin zog, da hielt ihn seine innerste Stimmung; es lag ohnehin in den deutschen Verhältnissen. Diese hätten andre, der deutschen Uneinigkeit hätte weniger, er hätte die weltlichen Bedürfnisse der Nation besser verstehen müssen, als es der Fall war, um auch das politische Wollen und Streben der getrennten Stände geläutert in sich vermitteln und so an deren Spitze treten zu können; er hätte sich selbst aufgeben müssen, um eine durchaus verkehrte Vermischung der weltlichen und geistlichen Anliegen und Absehen, um Gewalt in der religiösen Sache auch nur geschehen zu lassen oder gar zu billigen. Wie er Fürstenschutz nicht für sie angerufen, ja abgelehnt hatte, wollte er für ihren Fortgang auch den Beistand der Fäuste nicht. Daß er dem Aufruhre entgegentrat, war nichts weniger als Abfall, sondern gerade Folgerichtigkeit, die freilich in der ungeheuern Aufregung und Verwirrung mancherlei und große Mißgriffe und Folgewidrigkeiten im Einzelnen nicht ausschloß. Ebenso konnte die Reformation nun nicht mehr rein als Volkssache durchgeführt werden, das will sagen nach den Anliegen der Nation, ohne daß Sonder- und namentlich Fürstengesichtspunkte und Vortheile sich vordrängten und überwiegende Berücksichtigung in Anspruch nahmen; denn die Reformation durch das Volk, die Volksmassen, ohne die Häupter, im Widerspruche mit diesen zu erwirken, lag eben ganz außer Lu-

Digitized by Google

ther's frühestem und eigentlichstem Sinne. Es ist ganz richtig, mehr als eine ursprüngliche Abzweckung mußte aufgegeben werden. Befangenheit, wovon er sich nicht frei hielt, wirkte fortan bei ihm mit ein, doch in der Hauptsache ergab sich sein Verhalten mit Nothwendigkeit aus seinen Grundgedanken und Zielpunkten und den gänzlich veränderten Umständen. Die Ritter, die Bauern, überhaupt die Niedern waren besiegt, der Mittelstand und die Gelehrten konnten ohne sie die Reformation um so weniger allein oder völlig nach ihrem oder Luther's Sinne zu Ende bringen, er war genöthigt mit den im Religiösen gleichgesinnten Fürsten zu gehen, er mußte es, um überhaupt fortzukommen, und um die Sache wo möglich noch durchzuführen als Nationalsache, das heißt durch die Reichsstände und Reichsbeschlüsse, was noch immer möglich war und noch so lange sein Gedanke, seine Hoffnung blieb. Dabei haben die Fürsten auf ihn, er aber hat weit größeren Einfluß auf sie geübt im Sinne des Mittelstandes und im Wesentlichsten nach seinem eignen ursprünglichen Sinne, so daß die Reformation nach dem Bauernkriege keineswegs aufhörte Volksbewegung zu sein; eine Behauptung, die auch durch andere vor Augen liegende Thatsachen widerlegt und dadurch nicht begründet wird, daß die Fürsten mithandelten und die Leitung mehr in die Hand bekamen, als er es selbst seit dem Augenblicke gewollt, wo es ihm klar geworden war, daß von den geistlichen Häuptern für des „christlichen Standes Besserung" nichts zu hoffen sei. Er benutzte die reformatorisch gesinnten Fürsten bis zu Ende als Werkzeuge der religiösen Idee, wie sie in ihm lebendig war und sich in ihm, wenn auch nicht ohne Einseitigkeit, doch im Ganzen folgerichtig mit innerer Nothwendigkeit entwickelte. Er konnte es mehrfach nicht hindern, daß sie den Fürsten und deren Politik dienstbar wurde, und zwar weil man aus der Mitte der Nation ihm zu wenig half: nicht von fern, daß er selbst sie jemals in den Dienst der Fürsteninteressen gegeben hätte. Ihre Kraft war es, worauf er ausdauernder als irgend Einer neben ihm vertraute, statt sich auf Volk oder Fürsten zu verlassen, wie denn seine Landesfürsten, die er seinerseits mehr und mehr regierte, niemals viel über ihn vermochten, und gerade auch wie er sich von Anfang den Beistand Friedrich's, wenn er ihm aufgedrungen wurde, zuletzt gefallen ließ, ohne auf den ungesuchten

Digitized by Google

viel zu geben. Das Wahre ist, daß er ursprünglich der Mann der religiösen Idee war und es blieb, und daß man ihn allerdings auch den Mann des Volks und der Fürsten nennen kann und muß, je nachdem er Volk oder Fürsten in den Dienst der religiösen Idee brachte, je nach der Empfänglichkeit und Willigkeit, der Kraft und den Verhältnissen, wie er sie zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Ständen fand, und dann zur Hinausführung seines Absehens der religiösen Erneuerung benutzte. Er ging dabei wiederum in die verschiedensten Richtungen hinein, doch so, daß sie nicht ihn beherrschten, sondern daß er über sie gewann, oder, sofern er es nicht vermochte, sie aufgab, statt sich von ihnen fort und von seinem Ziele hinweg ziehen zu lassen. Wenn wir genauer zusehen, so finden wir bei ihm fast immer diese Folgerichtigkeit, selbst im Hintergrunde großer Widersprüche zwischen den Wegen, die er zu verschiedenen Zeiten einschlug, und den Ansichten, die er zu verschiedenen Zeiten aussprach. Die übrigen Stände, namentlich die Mittelklasse mit Einschluß der Gelehrten, entzogen ihm ihr Vertrauen keineswegs, wurden noch eifriger in seiner Verehrung, als er angeblich vom Volke zu den Fürsten übertrat. Eben nach dem Bauernkriege nahm die Reformation einen sehr volksmäßigen Fortgang, ohne sonderliches Zuthun, ja unter großer Zurückhaltung Seitens der meisten unter den mehr oder minder geneigten Fürsten, die sich fast immer hinter den Volkswillen stellten oder versteckten: sie könnten nicht anders, dürften die Reichsschlüsse nicht vollziehen, wären ihrer Unterthanen nicht mächtig u. s. f. Zu geschweigen der vielen Häupter und Obrigkeiten, denen die Einwilligung abgezwungen wurde. Nicht daß er das Volk, die untersten Stände, verlassen hätte: sie verstanden ihn falsch, und nur so viel Vertrauen derselben ging ihm verloren, als unberechtigte Erwartungen in ihrer Mitte auf ihn gesetzt waren. Nur Einzelne in allen Ständen tadelten ihn wegen einzelner Härten und Uebertreibungen, nur die extremen Parteien, welche die öffentliche Stimme wider sich hatten, klagten ihn der Fürstendienerei an. Der Kern der Nation wollte die gewaltsame politische Umwälzung nicht, und er drückte nur ihre Gesinnung, allerdings so scharf wie gewaltig aus, weil sie mit doppelter Lebendigkeit in ihm lebte, als er dem Aufstande sich entgegenwarf; er war gerade auch da Volksmann

Digitized by Google

— nur nicht der Mann der entzügelten Volksmassen — als er den Fürsten zur Unterdrückung desselben half; er war Volksmann im höchsten und besten Sinne, weil er der Mann aller Stände, doch nicht Allerweltsmann war, keinem Stande schmeichelnd, nach wie vor, keinem weiter entgegenkommend, als man ihm entgegenkam, auch dem Fürstenstande nicht. Sein unvermindertes, ja noch immer zunehmendes Ansehen in der Nation und seine Erfolge beweisen hinlänglich, daß er trotz allem, sehr oft nur scheinbarem Schwanken im Grundsätzlichen, den festen Kern, die Vernunft in der Lage und Verknüpfung der jeweiligen Zustände äußerst richtig und fein zu treffen wußte, eben auch im Bauernkriege. Sehen wir von Dem hinweg, was die Verhältnisse und Zeitvorgänge unvermeidlich mit sich brachten, so werden wir sagen müssen, daß seine Stellung zu den reformistisch gesinnten Fürsten lebenslang nach ihrem eigentlichen Grunde und Wesen dieselbe blieb, die er von Anbeginn seinem Kurfürsten gegenüber einnahm. Daß sie aber so wurde, wie es geschah, darauf wirkte ohne Frage sehr wesentlich Friedrich's Persönlichkeit, und der Eindruck, den diese auf ihn machte, ohne welchen er namentlich auch wol noch ganz anders gegen die Fürstenschaft losgefahren sein würde.

Nur dieses ist es jedoch, worauf an dieser Stelle hinzuweisen war, weshalb die Erörterung abgebrochen werden muß, bis wir sie weiterhin wieder aufzunehmen Veranlassung erhalten. Hier ist nur nochmals bemerklich zu machen, wie äußerst wichtig für Luther's Wirksamkeit und Erfolge, ja für die gesammte von Wittenberg und ihm ausgehende Entwickelung es jetzt war, daß Friedrich gewähren ließ. Er würde freilich auch unter entgegengesetzten Verhältnissen fortgeschritten und vorgedrungen sein; ja eben am Widerstande hat sein Feuer und seine Kraft sich recht eigentlich erst und stets am meisten entzündet und gehoben und mit Trotz hat er wenigstens eben so viel ausgerichtet als mit gebilligtem Wirken. Der Schutz des Landesfürsten und die Zuneigung und Verehrung, die er gegen ihn hegte, hat ihn späterhin und bisweilen vielleicht jetzt schon einigermaßen gehemmt; vielleicht hätte Widerdruck von Seiten des Hofs ihn gespornt, um so rascher und nachdrücklicher vorzuschreiten, wie es in den folgenden Jahren auch wol geschah. Hätte der Fürst sich geradezu

Digitized by Google

feindlich gestellt, so hätte Luther vielleicht hier — und zunächst gegen die weltliche Macht — einen weitaussehenden Widerspruch erhoben, oder einen anderen Schauplatz und Stützpunkt des Wirkens gesucht und gefunden, und die Reformation hätte von allem Anfange ganz anders begonnen, einen anderen Gang genommen vielleicht zum Schaden, vielleicht zum Gewinn, worauf schon im dritten Buche hingedeutet wurde. Allein bei dem Gange und für den Gang, welchen sie geschichtlich genommen, war Friedrich's Gewährenlassen nothwendige Bedingung und von wesentlichster Bedeutung. Luther konnte dabei, was ihm nach seiner Anlage und Art und jetzt noch zwiefach nothwendig, zum wenigsten das Angemessenste war, ungestörter reifen, ruhiger sich entwickeln, sodann den Stützpunkt und den engeren Kreis und den Geist sich bilden in den Gelehrten und sonst, von welchem seine Wirksamkeit, wie sie nun war, ausging und sich weiter ausdehnte.

Es wurde ein Punkt berührt, der hiernach noch genauer zu erörtern ist. Wenn Friedrich theils gern sah und innerlich gewonnen war, theils wenigstens gewähren ließ und nicht zu verhindern suchte, so fehlte es doch aber auch zwischen ihm und Luther an Widersprechendem und Nichteinklingendem keineswegs. Wir hörten, wie Luther nicht an Allem ein Gefallen hatte, was seinem Fürsten gefiel, und wie offen er sich gegen Spalatin darüber aussprach, wie beflissen und dreist er sich wiederholt gegen die Ablässe und Wallfahrten, die Heiligen- und Reliquienverehrung aussließ, das will sagen gegen Friedrich's Ansichten, Anliegen und liebste Liebhabereien: eins der Zeichen, daß er nicht daran dachte den Hof zu gewinnen, ein Vorzeichen und Anfang von der Rücksichtslosigkeit, womit er in den nachfolgenden Jahren die Fürsten tadelte und schalt, wenn sie nicht nach seinem Sinne waren, dachten oder handelten; ein Vorzeichen und Anfang seiner häufigen Unzufriedenheit mit dem Hofe, hier nur an die wittenberger Vorgänge von 1523 und 1524 zu erinnern, wo er in lebhaftem Verdruß über den Kurfürsten gegen dessen ausdrücklichen Willen die Abschaffung der Messe in der Stiftskirche durchsetzte, nunmehr das Stift, Friedrich's Lieblingsschöpfung, in der Grundlage selbst angreifend und zerstörend, nachdem er bei seinen Abläßen begonnen. Hätte nicht aus seinem manchfachen

Digitized by Google

Tadel, wie er ihn jetzt gegen den Hofprediger und auf der Kanzel aussprach, Unwille, ein Mißverhältniß entstehen sollen? Zu einem solchen kam es nicht, der Unwille blieb aber freilich nicht aus. Was wir darüber sagen können, wird um so deutlicher werden, wenn wir noch einmal zurückblicken. Das Verhältniß, in welches er von Anfang zum Fürsten getreten war, läßt sich wie ein patriarchalisches an. Er war und that nicht wenig für Friedrich's Universität und Residenz, als ein so fleißiger und wirksamer Lehrer und Prediger, indem er Studirende herbeizog, Wittenberg in Ruf brachte. Keine Spur weist darauf hin, daß er sich ein Verdienst daraus gemacht hätte. Friedrich aber übersah es sicher nicht: dazu war er zu billig und zu berechnend. Er vergalt hauptsächlich durch Achtung und Wohlwollen, sodann durch gelegentliche an sich selbst wenig bedeutende Unterstützungen und Gunstbezeugungen, wie wir sie schon kennen. Luther nahm sie jedoch hoch auf. So hatte ihm Friedrich im December 1516 eine neue Bekleidung verehrt. Er erblickt darin eine große Freigebigkeit, drückt seinen Dank in zwei Schreiben an den Pater Jakob, Friedrich's Beichtvater, aus, spricht auch in einem Briefe an Spalatin davon und bemerkt, das Tuch sei zu gut und passe sich eigentlich zu einem Mönchskleide nicht, wenn es kein Geschenk des Fürsten wäre. Wie ihn Scheurl gelobt hat, so Friedrich gegen Spalatin, und er will eben so wenig davon wissen. „Was Du schreibst, daß der Fürst meiner oft und mit Ehren gedenke, darüber freue ich mich keineswegs, bitte jedoch, daß Gott der Herr ihn für seine Herablassung erhöhe. Ich bin nicht werth, daß irgend ein Mensch meiner gedenke, geschweige ein Fürst, und ein solcher und so großer Fürst. Ja, ich sehe und erfahre, daß Die mir am meisten nützen, die meiner am übelsten gedenken. Doch bring dem Fürsten für seine Gnade und Gutthat meinen Dank, obwohl ich weder von Dir noch von irgend einem Menschen gelobt sein will. Denn der Menschen Lob ist eitel, Gottes Lob allein wahrhaftig, wie geschrieben steht. Nicht daß unsre Lobredner zu tadeln sind, aber sie loben Menschen mehr als Gott, dem allein Lob, Ehre und Ruhm gebührt. Amen!“ [1])

Er bewunderte also Friedrich, war von Zuneigung und Dank-

1) De Wette I, 45.

Digitized by Google

barkeit gegen ihn durchdrungen, freute sich seiner Gunst; allein wir sehen es bestätigt, er legte keinen sonderlichen Werth auf die letztere, zum wenigsten nicht den mindesten Werth der Art, daß es ihm auch nur von fern in den Sinn gekommen wäre, sich im Aussprechen seiner Ueberzeugung beirren zu lassen, in der Sache oder im Ausdruck zurückzuhalten. Er hatte zu der Zeit schon seinen Tadel über Friedrich herausgesagt, sich mehrfach wider den Ablaß und was damit zusammenhing geäußert, that es nach wie vor, und nun blieb die Einigkeit doch nicht ungetrübt. Friedrich wurde auf die Länge ungehalten, besonders als Luther selbst in der Schloßkirche eben so sprach wie in der Stadtkirche. Luther erwähnt davon in der Schrift Wider Hans Wurst: „Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan (vor dem eigentlichen Ausbruche) hie auf dem Schlosse wider das Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdienet, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte. [1])"

So viel ist aus dem Allen deutlich, Friedrich wußte Luther zu schätzen, hielt sehr viel auf ihn und billigte im Ganzen seine Richtung und sein Auftreten: allein doch nur bis auf einen Punkt, bei welchem ein Nichteinverständniß begann und wo er ungnädig wurde, wenn auch kein eigentliches Einschreiten erfolgte. Jener Punkt war eben der des Ausgangs, welchen Luther's Anfänge und Fortgänge nehmen mußten, der Hauptpunkt, sofern der große Streit dabei anhob. Als ein durch und durch verständiger, gewissenhafter, deutscher Mann empfand Luther tief das Bedürfniß, dem Haupte der Staatsordnung, in welcher er lebte, auch persönlich Zuneigung und Achtung zollen zu können. Friedrich's Persönlichkeit kam diesem Bedürfnisse bei ihm entgegen, und nun entwickelte sich in ihm die angestammte, germanische Treue gegen den Fürsten, die in der Nation nicht selten so häßlich in demüthelnde Selbstwegwerfung ausartete, zur innigsten Hingebung. Das christliche Gefühl, die Rücksicht auf das apostolische Gebot, um des Gewissens und göttlicher Ordnung willen den Fürsten und Gewaltigen der Welt Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen, trat hinzu. Durch sein Verhältniß zu Friedrich gerieth er von Anfang in eine ganz andere Stim-

1) Plochm. XXVI, 51. Hofmann, Leben Letzel's 82.

Digitized by Google

mung und Stellung zur deutschen Fürstenschaft, als Hutten, der freilich auch früh einen Schützer und Gönner fand, doch an einem so viel weniger ehrwürdigen Haupte, und der noch früher in den bittersten Hader wider einen anderen Fürsten verwickelt wurde. Die deutsche und christliche Art war indeß bei Luther unverdorben, durch und durch echt. Nicht daß er die Treue als Knechtsgesinnung verstanden oder das andere apostolische Gebot, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, vergessen, daß der Fürst auch nur einen Augenblick überwältigend auf ihn gewirkt, ihn aus der Mannheit und deren Haltung herausgebracht hätte. Es ist bezeichnend, daß gleich die früheſten Aeußerungen, die uns von ihm über Friedrich und dessen Hof aufbehalten worden, rügende sind. Nichts däuchte ihm löblicher und lieblicher an einem Fürsten, „denn daß er frei rede, was seine Meinung sei, und Die lieb habe, so desgleichen thun und sagen ungescheut, wie ihnen ums Herz ist, wo es die Zeit und Nothdurft fordert.“ Allein es war auch sein Grundsatz — wie er hinzufügt — „an einem Prediger ist nichts Schändlichers denn hinter dem Berge halten und nicht frei sagen, was er im Sinn hat und seine Meinung ist, sonderlich wenn er Amts halben reden soll.“ Wir hörten ihn dem Grundsatze gemäß vor dem Volke in Wittenberg reden. Das hatte Friedrich indeß nicht gemeint, indem er die Universität in einem so freien Sinne gründete und Männer so abweichender Richtung berief, schützte, lobte, daß es zu solchen Neuerungen kommen, daß seine eignen Lieblingsmeinungen, Neigungen und Anliegen angetastet werden sollten, und noch dazu in seiner Schloßkirche, von einem Mönche, dessen Ordensobern er ausgeschickt hatte, jene Kirche mit Dingen zu zieren und zu bereichern, die den Zulauf zu ihr zu mehren bestimmt waren, und die Luther trotz dem oder eben darum nun um ihren Werth predigte: derselbe Luther, den er berufen, zum Doktor gemacht, dem er so viel Gunst zugewendet. Schon bei den vielen Rügen so mancher Art in den anderen Kirchen war doch Friedrich stets mit getroffen, der der Kirche und der Frömmigkeit im gewöhnlichen kirchlichen Sinne so sehr hingegeben war, und sich in geistlichen Dingen nur so ungern ein eigenes Urtheil gestattete, nicht blindlings glaubte und auch gegen die Geistlichkeit und deren Stimme, Ansprüche, Verhalten mißtrauisch war, aber doch im Ganzen begnügt im gewohn-

Digitized by Google

ten Glauben lebte, den Frieden so sehr liebte, daß ihm auch der edelste und nothwendigste Krieg um die beste Sache unbequem war, und der nun gleichsam herausgefordert wurde, energisch zu denken und zu handeln, sich zu entscheiden, gewissermaßen Partei zu nehmen, aus seiner ganzen eigenthümlichen Art herauszutreten. Gerade über die Heiligen, Reliquien und Wallfahrten hatte Luther, sonst viel milder und schonender, Spott, Hohn und Bitterkeit ausgegossen. Es war in der That kein Buhlen um Fürstengunst, ja verletzend, rücksichtslos, konnte wol gar rüge- und strafwürdig erscheinen, wenn Friedrich geneigt war empfindlich oder unschonend zu werden. Aber darum kümmerte sich Luther nun eben nicht, und auch seine Pietät und Gutmüthigkeit brachte ihn auf solche Rücksichten nicht, wenn er auf der Kanzel „an Gottes Statt" stand; überhaupt, er kümmerte sich, indem er studirend und docirend, disputirend, predigend seine Richtung verfolgte, ganz und gar nicht um den Fürsten, hoffte und fürchtete für seine Bestrebungen und Erfolge nichts von ihm, ging, was seine innere Entwickelung und seine daraus hervorgehende Wirksamkeit betraf, ohne alle Rücksichten auf Menschengunst oder Abgunst, die ihm eher unlieb war und unförderlich däuchte, ohne alle Berechnung seinen Gang, allein seines Glaubens lebend, allein in Gott stehend. [1])

Persönlich war er dem Kurfürsten in dieser ganzen Zeit in keiner Weise nahe getreten. Er hatte ihn nicht ein einziges Mal gesprochen, kaum von Angesicht gesehen. Friedrich hatte es vermieden ihn zu sich zu bescheiden. Er verlor doch viel durch seine vornehme oder mißtrauische Zurückhaltung, aus welcher er auch nicht heraustrat, woraus wir abnehmen können, daß er zwar von Luther angezogen und ihm geneigt war, aber doch keineswegs zu den völlig Gewonnenen gehörte. Luther dachte nicht von fern daran, jemals sich zu bemühen, bei ihm vorgelassen zu werden. Einer Fürbitte erwähnend, die er bei ihm eingelegt, äußert er in einem Schreiben aus dem Jahre 1522 gegen Spalatin: „Ich habe von Natur Unlust zum Hofe, und es wird mir deshalb angenehm sein, wenn ich da auch nicht einmal mit Briefen etwas zu schaffen habe." Sein Verhalten in dieser Zeit läßt

1) Tischreden, Walch XXII, 1858.

Digitized by Google

deutlich erkennen, schon jetzt war die Sinnesart in ihm lebendig, die er, als die Gefahr seiner Sache und Person am größesten war, gegen denselben Freund so muthig ausdrückte: „Ich freue mich, daß Du einmal siehst, daß der Deutschen Hoffnung vergeblich ist, daß Du lernst Dich nicht verlassen auf Fürsten. Es ist mit Nichten der Fürsten dieser Welt Werk, das Wort Gottes zu schützen," u. s. f. Man liest es aus den erwähnten Aeußerungen gegen Spalatin über Friedrich's Lobeserhebungen heraus, daß schon in dieser Zeit Gedanken in ihm lebendig waren, wie die, welche er in seinem nachfolgenden Leben gern aussprach: „Gott achtet Könige, Fürsten und Herren, wie die Kinder eines Kartenspiels achten. Weil sie spielen, haben sie es in ihren Händen, darnach werfen sie es in einen Winkel unter die Bank, oder ins Kerich. Also thut Gott auch mit den Potentaten: weil sie noch im Regiment sind, hält er sie für gut, aber so bald sie es übermachen, so setzt er sie vom Stuhl, stürzt sie, und läßt sie da liegen. Es sind nicht ärmere Leute auf Erden denn die Fürsten und Herren, darum hat auch unser Herr Gott nicht vergebens so fleißig befohlen die Obrigkeit zu ehren und für sie zu bitten." Mit einem Worte, er wurde nicht erst nach dem Bauernkriege ein unendlich ergebener Diener seines Landesherrn, er war es jetzt schon; nur freilich mußte der Fürst ihn gewähren lassen, und so blieb es. [1])

Beziehungen zu Erasmus.

Er lebte ganz in seinen auf eigne hellere Erkenntniß und auf Herstellung der Lehre gerichteten Bestrebungen. Allein wenn diese gelingen sollten, so durfte es an Einigung der auf denselben Punkt gerichteten Kräfte nicht fehlen. Im Großen und Ganzen wäre noch nichts gewonnen gewesen, wenn sie in Wittenberg, doch hier allein, zum vollständigsten Erfolge geführt hätten, dessen Dauer außerdem in Frage gestanden haben würde, wenn die kirchlich-scholastische Theologie anderwärts ihre Herrschaft behauptete. Die neue wittenberger hätte sich nimmermehr gegen sie halten können. Luther erkannte dieß, er fühlte jetzt wenig-

1) De Wette II, 178. Tischreden, Walch XXII, 1857.

Digitized by Google

stens schon, daß es darauf ankomme, die verschiedenen und vereinzelten, aus einander und doch, wohl geleitet, auf dasselbe Ziel gehenden Richtungen und Bestrebungen der Zeit wie in einem Brennpunkte zu vereinigen. Daher nun seine Hinneigungen zu den Humanisten, seine Anknüpfungen da und dort, seine Versuche, die Theologen andrer Universitäten zu gewinnen oder sie im Kampfe zu überwinden. Erasmus war so bedeutend als Humanist, als Streiter gegen die Scholastik, die Schultyrannen, die unwissenden und herrschsüchtigen Mönche, als großer Förderer biblischer Studien, überhaupt der einflußreichste Gelehrte der Zeit. Natürlich, daß Luther mit gespannten Blicken seine Thätigkeiten verfolgte und daß er, ob auch nur aus der Ferne, ein Einverständniß suchte, sobald er erkannt, daß die Grundgedanken der erasmischen und seiner eigenen Theologie und Geistesrichtung aus einander liefen, so daß der Einklang zwischen Erasmus und ihm eben so unvollständig oder theilweis nur scheinbar war wie der zwischen ihm und andern sonst gleich Gesinnten oder Strebenden, den Reuchlinisten, Männern wie Eck, selbst manchen wittenberger Gelehrten, seinem Kurfürsten.

Erasmus genoß in England, wo er seit 1509 sich aufgehalten, des höchsten Ansehens. Als er in literarischen Angelegenheiten 1514 eine Reise durch Deutschland machte, die ihn bis Basel führte, wurde ihm ein beinahe fürstlicher Empfang bereitet. Man überreichte ihm an mehreren Orten Geschenke, veranstaltete Gastmähler ihm zu Ehren, die literarische Gesellschaft in Straßburg bewillkommte ihn durch ein von Wimpheling verfaßtes Schreiben. Der damalige König von Spanien und Beherrscher der Niederlande, Karl, späterhin Karl V, war darauf bedacht, seinen Hofstaat in Brüssel mit berühmten Männern zu zieren. Erasmus wurde gerufen und kam. Er erhielt den Titel eines königlichen Raths, eine ansehnliche Besoldung, war frei von Dienstgeschäften, wenn er wollte, und an keinen festen Wohnsitz gebunden. In dieser glänzenden Stellung befand er sich seit 1516. Die Niederlande waren vom Reiche noch nicht losgetrennt. Er galt nun, nach seiner Rückkehr ins Vaterland, so hoch emporgestiegen, um so mehr als das Haupt der deutschen Gelehrten, seine Nähe verschaffte seinen Schriften um so leichteren Eingang, um so raschere Verbreitung, man nannte ihn und Reuchlin die bei-

Digitized by Google

den Augen Deutschlands. In Brüssel, dann in Löwen, wohin er seinen Wohnsitz verlegte, wurde er mit den größesten Ehren empfangen, die Gelehrten wallfahrteten zu ihm, seine Bekanntschaft zu machen, der Primas von Deutschland, Erzbischof Albrecht, begrüßte ihn als den Hersteller der Theologie, in vielfacher Verbindung stand er mit den vornehmsten weltlichen und geistlichen Personen, bis zum Papste selbst. Karl hatte ihm ein Bisthum zugedacht, er erhielt noch mehrere glänzende Einladungen, nach Frankreich, ins innere Deutschland.

Er war mehr Philolog als Theolog, die Alten waren ihm der Inbegriff alles wahren Wissens, als Humanist war er zuerst aufgetreten, hatte er am meisten gewirkt. Doch auch schon in dieser Beziehung war er wichtig für Luther gewesen, und war ihm ohne Zweifel gleichfalls nicht wenig durch seine Schriften allgemeineren Inhalts, durch die er — der wirksamste Vertreter der neuen Bildung und Geistesrichtung, welche die hierarchisch-scholastische Weltansicht und Bildung um diese Zeit unterbrach — auf das ganze literarische und gebildete Publikum wirkte, wir wissen schon in welchem Sinne. Sicher regten sie auch Luther vielfach an, noch gewisser arbeiteten sie ihm vor, indem sie voll waren von Klagen über die Verderbniß der Geistlichkeit, den harten Gewissenszwang, die willkürlich ersonnenen guten Werke, die Barbarei der Schulgelehrsamkeit, die Vernachlässigung des Schriftstudiums: mit einem Worte über eben Das, was der Gegenstand seiner Klagen, Rügen und Angriffe war. Er mußte sich in dieser Beziehung im völligsten Einklange mit Erasmus fühlen. Der Thätigkeit des Letztern im theologischen Gebiete gedachten wir schon bei mehr als einer Veranlassung, und fügen hier noch das Nachstehende hinzu. Kein Anderer hatte bisher schon so viel gethan als er, in den weitesten Kreisen auf die heil. Schrift als auf die erste Quelle aller christlichen Erkenntniß, Lebensweisheit und Tugend hinzuführen, und die Schriftstudien zu erleichtern und zu fördern, nur daß im Hebräischen und für das alte Testament Reuchlin den Rang vor ihm einnahm. Seine humanistische Richtung und Vorliebe verhinderte ihn nicht sich auch eine tüchtige theologische Gelehrtsamkeit anzueignen, und er war eifrigst bemüht, sie auch sogleich für das Leben fruchtbar zu machen. Seine Herausgabe des Valla war vornämlich für kritische Bibel-

Digitized by Google

auslegung wichtig gewesen; 1515 erschien von ihm eine Auslegung des ersten Psalms, welche kräftige Grundzüge einer reinen christlichen Tugendlehre enthielt und worin er sich zugleich über die herrschenden Verirrungen des religiösen Lebens, besonders über die Vernachlässigung der Bibel noch viel freier und schärfer, als man es an ihm gewohnt war, aussprach, die Unbekanntschaft mit ihr als die Quelle aller herrschenden Laster und Thorheiten darstellte und nachdrücklich forderte, daß sie nicht blos von den Gelehrten, sondern auch von den Ungelehrten in den Landessprachen gelesen werde. In seinem neuen Testament von 1516 bot er ein treffliches Mittel dar, jenen Beschwerden gründlich abzuhelfen. Er leistete damit Großes für Kritik und richtiges Verständniß des Grundtextes, und zeigte daneben in kürzeren oder längeren Ausführungen den Unterschied der Schultheologie und der Lehre Christi, der Vorschriften des Erlösers und der Satzungen der Schultheologen und Bischöfe, die sich aus Dienern der Kirche zu deren Beherrschern aufgeworfen und Christi Gesetz über alles Maaß erschwert, verunstaltet und zu einer unerträglichern Last als selbst das Judenthum gemacht hätten. Sodann war er auch sehr thätig, die Werke der bessern Kirchenväter zu verbreiten. Mit Hieronymus machte er den Anfang, weil er mit ihm bei seinen Arbeiten über das neue Testament am vertrautesten geworden war, ihn für den gelehrtesten der Väter hielt und für den, der unter den Lateinern am meisten für das Schriftstudium gewirkt; er hoffte durch Hinweisung auf das ehrwürdige und unverwerfliche Beispiel eines so großen und heiligen Kirchenlehrers die mit demselben fast erloschene wahre theologische Gelehrsamkeit um so gewisser zurückzurufen, die Verträglichkeit der Sprachstudien mit der Theologie und deren unermeßlichen Werth für diese um so anschaulicher zu machen, um so eher das jüngere Geschlecht von der Schultheologie auf die echten Quellen wieder hinzuleiten.

Haben wir dieß vor Augen, so ist uns vollkommen deutlich, wie weit er vor Luther voraus war, wie sehr Luther sich durch ihn gefördert und bestärkt fühlen mußte, der auch deshalb ihm gegenüber so zurückhaltend und schüchtern auftritt und so sehr wünschte, daß Erasmus völlig eins mit ihm sein möchte. Denn dieß war doch nun trotz vieler und wesentlicher Uebereinstim-

Digitized by Google

mungspunkte nicht der Fall, so wenig hinsichtlich der theologischen Ansicht als der Geistesrichtung der Beiden. Erasmus war in eine Klosterschule genöthigt, er hegte den entschiedensten andauerndsten Widerwillen gegen das Klosterleben, eine Bestimmung, die seine Vormünder ihm aufzudringen gesucht. Nur der Ueberredung war es gelungen, ihn zum Eintritt in den Mönchsstand zu bewegen, nur durch die Vorstellung hatte er sich hineinlocken lassen, daß wissenschaftliches Forschen nirgend so sehr begünstigt werde als in einem Kloster. Er hatte es sich als Noviz gern gefallen lassen, von der Regel soviel als möglich befreit zu werden, hatte heimlich die Klassiker gelesen, das Gelübde nur aus Furcht vor Schande und Verfolgung abgelegt: die Regel war ihm lästig und widerwärtig geblieben, worüber wir schon eine Aeußerung von ihm gehört haben. Die Frömmigkeit der Brüder in seinem Kloster war eine blos äußerliche, sie waren der Schwelgerei, einem losen Sinnenleben ergeben gewesen, und er hatte sich dem Einflusse des Beispiels nicht völlig zu entziehen gewußt, nur daß seine Liebe zu den Wissenschaften unüberwindlich geblieben war. Er hatte die Erlaubniß außerhalb des Klosters zu leben erlangt, sich an den Hof des Bischofs von Cambray begeben, in Paris studirt, sich mit Unterricht vornehmer junger Leute beschäftigt, Reisen gemacht, bis zu seinem längeren Aufenthalte in England. Die Theologie war ihm nur als Scholasticism entgegengetreten und hatte ihn ganz besonders auch durch ihre Form mit Widerwillen erfüllt. Er war schon ein oder zwei und dreißig Jahr alt, als er in Oxford mit der heil. Schrift bekannt gemacht, durch Colet auf ein ernsteres theologisches Studium hingeführt wurde, das er von der Zeit an mit seinen humanistischen Beschäftigungen möglichst zu verbinden suchte. Nicht das religiöse Anliegen war es, das ihn zur Theologie geführt, die ihm auch stets das Zweite blieb, die nicht Erfahrungstheologie, in Seelennöthen und Glaubenskämpfen, unter den heftigsten inneren Schmerzen und Stürmen errungen und befestigt bei ihm war, wie bei Staupitz und noch weit mehr bei Luther. War sie Grundlage seines reformistischen Wirkens auf dem religiösen und sittlichen Gebiete, so nahm dasselbe die Richtung vornämlich auf die äußerlichen Gebrechen, auf Lebensweisheit, Tugendlehre. Er erkannte hell, ob auch nicht am tiefsten,

Digitized by Google

was der Zeit Noth that, war vom reinsten Willen erfüllt, zu helfen, doch so, daß er dadurch in seiner Ruhe und Behaglichkeit nicht gestört, nicht in Schaden oder Gefahr kommen durfte. Er hatte nur Ansichten, Maximen, keine, oder doch keine solche tiefe, zumal religiöse Ueberzeugungen, die ihm die Begeisterung, die Kraft eingeflößt hätten, für das als wahr, heilsam, nothwendig Erkannte Alles daran zu setzen. Er war von Liebe des Guten, Edeln und Schönen durchdrungen, wünschte es hineinzuführen in das Leben; die Besserung aber, die er im Sinn hatte und betrieb, sollte herbeigeführt werden durch Verbreitung gelehrten Wissens, Verstandesaufklärung, Geschmacksverfeinerung, ruhige Belehrung, höchstens etwa pikante Satyre und unter Vermeidung jeder Art von Erschütterung. Er berechnete kalt, nach Rücksichten, Vortheilen und Nachtheilen; er mied jedes nachdrückliche oder gar heftige Auftreten, wendete sich an die Gebildeten, die Vornehmen, von denen er das Heil am meisten erwartete, denen er unaufhörlich schmeichelte. Hier mit den römischen Hoftheologen, den Dominikanern im päpstlichen Koncile zusammentreffend, nannte er Leo eine Art himmlisches Wesen, denn die drei höchsten Güter, wahre Gelehrsamkeit, christliche Frömmigkeit und die Einheit in der christlichen Welt, habe er hergestellt, so daß das Wort der Offenbarung Johannis, der Löwe siegte u. s. w., auf ihn anwendbar sei. Er wollte bessre Einsicht nur im Stillen verbreitet wissen, sie für sich oder in engen Kreisen behalten, wenn sie sonst zu einer Störung des gesellschaftlichen Zustandes geführt hätte. Es war ihm schon recht, daß der große Haufe in seinem Zustande blieb, zum wenigsten ehe er aufgeregt würde; von der Liebe, die Hingebung ist, für die Wahrheit, das Volk, die Kirche, die Christenheit hatte er nichts: er sagte selbst, daß er sich nicht zum Märtyrer berufen fühle, er fürchtete den Tod, ja er fürchtete ihn mehr als alles Andre. Er und Luther — welche Verschiedenheiten, welche Entgegensetzung der Naturen! Luther blickte jetzt noch zu Erasmus hoch hinauf, hatte aber schon eine Empfindung von dem Unverträglichen und Abstoßenden in ihrer beiderseitigen Art und Stellung, und sie wurde ziemlich rasch bewußter und stärker. Wir können es beobachten. Die Abneigung und die Gegensätze, die sich späterhin zum entschiedenen Hasse und zu offenem Kriege

Digitized by Google

entwickeln sollten, treten in ein paar Briefen bereits deutlich hervor, die wir aus dieser Zeit von ihm haben. [1])

Die Bedeutung der lutherischen Theologie bestand in ihrer tiefen Innerlichkeit und dem entschiedenen, ja schroffen Gegensatze, der sich daraus gegen den gesammten Scholasticism und insbesondre die Zeitphilosophie, und sodann gegen die Werkheiligkeit, die ganze Veräußerlichung im Katholicism ergab. Auch Erasmus wollte die heilige Schrift nicht über dem Aristoteles vernachläßigt, die Lehren Christi nicht nach der Richtschnur der aristotelischen Philosophie beurtheilt, aber auch die platonische und aristotelische Philosophie nicht verworfen wissen. Er meinte, der zur Zeit so armen Philosophie werde sonst gar nichts übrig bleiben; die Väter, und namentlich auch Augustin, würden nichts ausgerichtet haben, wenn sie sich ohne Kenntniß der Philosophie an die Geheimnisse der Schrift gewagt hätten. Luther dachte hieran nicht oder nahm keine Rücksicht darauf, und dem Scholasticism wurde freilich am gewissesten ein Ende gemacht, wenn die aristotelische Philosophie gänzlich beseitigt wurde. Noch wichtiger für uns ist hier, daß die Auswüchse des Katholicism von selbst fallen mußten, wo die Lehren von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, von der Sünde, Willensunfreiheit, Erlösung und Gnade, wie er sie faßte, Eingang fanden: auch wenn sie nicht ausdrücklich angegriffen wurden, sie waren in sich selbst aufgelöst. Erasmus, obwohl jene Auswüchse gleichfalls bekämpfend, war doch von Luther's Innerlichkeit der Lehrfassung gänzlich fern. Er forderte zwar gleichfalls den Glauben als unerläßliche Christenpflicht, allein er verstand darunter den historischen der Scholastiker; der Glaube in Luther's Sinne, der das ganze Innere des Menschen durchdringt und christlich neuschafft, war ihm fremd. Daran knüpften sich dann alle andern Entgegensetzungen. Wenn der Apostel Paulus den Satz hinstellt und einleuchtend zu machen sucht, daß die Gerechtigkeit nicht aus den Werken des Gesetzes komme, so verstand Erasmus unter diesen nur die Befolgung des jüdischen Ceremonialgesetzes, nicht aber die des Dekalogs, der Sittengebote. Ebenso wollte er beim

1) Erasmus in Ersch und Gruber, 159 ff., 169 ff. Erhard a. a. O. II, 462 ff. Schröckh, I, 80. Ranke a. a. O. I, 284.

Digitized by Google

Apostel die strenge Lehre von der Erbsünde nicht finden. Er baute pelagianisch auf die natürlichen Kräfte des Menschen, denen der göttliche Beistand nur zu Hülfe komme, während Luther das Werk der Heiligung als ein wunderbares alleiniges der göttlichen Gnade faßte. Daher daß er zwar viel mehr Entartungen und viel heftiger angriff, als Luther bis jetzt noch gethan, aber dagegen dem allgemeinen Uebel der Werkheiligkeit, dem „Ursprunge aller Greuel" nicht wie Luther auf den Grund ging.

Dieß hatte nun Luther deutlich erkannt und schüttete sein Herz darüber gegen Spalatin aus, dem er im Oktober 1516 davon schreibt. „Wenn Erasmus, sagt er u. a., Augustin's Schriften wider die Pelagianer, besonders die vom Geist und Buchstaben u. s. f. läse und die Augen dafür öffente, daß er zur Einsicht nicht durch eignen Verstand, sondern durch die besseren Väter Cyprian, Ambrosius u. s. w. gelangte, so dürfte er den Apostel besser verstehen und Augustin besser würdigen lernen. Ich stehe nicht an von ihm in diesen Stücken ebenso abzuweichen, wie ich bei der Schriftauslegung Augustin dem Hieronymus so sehr vorziehe, als er diesem den Augustin nachsetzt." Hieronymus irre gerade im Hauptpunkte. Unter den Werken des Gesetzes, die nach dem Apostel nicht gerecht machten vor Gott, müßten schlechterdings alle menschlichen Handlungen verstanden werden, denn was außer dem Glauben an Christus geschehe, könne Fabriciusse, Reguluſſe, die untadelhaftesten Männer bei den Menschen hervorbringen, die aber nicht mehr nach der wahren Gerechtigkeit schmeckten als Arlsbeeren nach Feigen. „Denn wir werden nicht, wie Aristoteles meint, dadurch gerecht, daß wir recht handeln, sondern handeln recht, wenn wir um so zu sagen zuvor recht geworden sind. Erst muß der Mensch umgewandelt werden, dann folgen die Werke nach. Abel gefällt Gott eher als sein Opfer." Das war nun, wenn auch noch nicht schlechthinnige Verläugnung der angebornen unveräußerlichen Würde und Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur aus der Lehre vom menschlichen Verderben, doch immerhin der gerade Gegensatz der rationalistischen erasmischen Ansicht, wonach das Christenthum im Grunde nur das vollkommenste Moralsystem, die Bibel der vollständigste Kodex desselben, Christus der erleuchtetste und liebevollste Lehrer war. Luther bittet sodann Spalatin — offenbar noch zu schüch-

Digitized by Google

tern, um selbst zu thun, was er selbst jedenfalls besser als Spalatin konnte — die Freundes- und Christenpflicht zu üben, Erasmus über das Alles aufzuklären. Denn er hoffe und wünsche, daß das Ansehen desselben mehr und mehr zunehme. Im Handbuche des christlichen Streiters hatte Erasmus dem Wortverstande der Schrift sehr wenig Werth beigelegt und Alles auf den allegorischen Sinn hingetrieben, wovon sich Luther allmählig abgewendet, um zwar den ersteren gründlich zu erforschen, doch ohne dabei stehen zu bleiben, wie das oben erörtert wurde, so daß er Erasmus' neueres Verfahren mißbilligen mußte, der sich eben jetzt durch seine Anmerkungen über das neue Testament den Vorwurf zuzog, der ihm von mehreren Seiten gemacht wurde, daß er sich fast nur mit dem grammatischen Sinne abgebe und die höhere Bedeutung zu sehr vernachlässige. Daher nun die weitere Aeußerung Luther's, er fürchte aber auch, daß Viele sich auf Erasmus' Ansehen zur Vertheidigung des buchstäblichen, das heiße todten Schriftverständnisses stützen möchten, wovon Lyra und fast alle Ausleger nach Augustin voll wären. Selbst der sonst so geistvolle und redliche Faber fehle in dieser Beziehung. Am Schlusse seines Schreibens läßt er uns noch in seinen Seelengrund blicken. Er glaubt sich gegen Spalatin entschuldigen zu müssen, daß er solche Männer schulmeistere. „Doch Du weißt, setzt er hinzu, daß ich es um der theologischen Sache und des Seelenheils der Brüder willen thue.“ [1])

Je mehr er Erasmus' Schriften las, desto bewußter wurde ihm der Widerspruch der ganzen Geistesrichtung, Gesinnung und Art desselben mit der seinigen. Ein paar Monate später, im März 1517, spricht er seinen zunehmenden inneren Widerwillen auch gegen einen anderen Vertrauten, Lange in Erfurt, aus. „Ich lese unsern Erasmus, und mit jedem Tage nimmt mir der Sinn zu ihm ab. Zwar gefällt es mir, daß er die Ordensgeistlichkeit wie die Priester wegen ihrer eingewurzelten Schlummerei und Unwissenheit so beharrlich als gelehrt zurechtweist und straft; aber ich fürchte, daß er Christum und die Gnade Gottes nicht genug fördert, worin er viel unwissender als Faber ist. Das Menschliche wiegt bei ihm höher als das Göttliche. Wiewohl ich

1) De Wette I, 39. Schröckh XXXIV, 69.

Digitized by Google

ihn ungern verurtheile thue ich's doch, um Dich zu warnen, daß Du nicht Alles von ihm lieseſt oder gar annimmſt ohne Urtheil. Denn es ſind jetzt gefährliche Zeiten, und ich ſehe, daß Einer darum noch nicht ein weiſer Chriſt iſt, weil er ein Grieche oder Ebräer iſt, obwohl es Erasmo ganz anders däucht. Denn anders verhält es ſich mit Deſſen Urtheil, der menſchlicher Meinung etwas einräumt, und Deſſen, der außer der Gnade nichts weiß." [1])

Jaques le Fevre (Faber) von Etaples nahm unter den Humaniſten Frankreichs die vornehmſte Stelle ein und hatte ſich auch um die Schriftſtudien weſentliche Verdienſte erworben. Noch vor dem Erſcheinen des erasmiſchen neuen Teſtaments hatte er die ſämmtlichen pauliniſchen Briefe, zwar nach der Vulgata, aber mit Berichtigungen derſelben aus dem Grundtexte, und mit ſchätzbaren Anmerkungen herausgegeben, ſo daß alſo an den verſchiedenſten Orten derſelbe Gegenſtand die Gelehrten, die Geiſter beſchäftigte, dieſelbe Richtung Tagsordnung war, und Luther mit der ſeinigen auch hier ſo recht in der Mitte wichtiger Zeitbeſtrebungen ſtand. Wir nehmen wahr, wie ſorgfältig er ſie beachtete, auch in der Ferne. Erasmus war eben jetzt mit Faber in einen Streit gerathen, deſſen Urſprung zeigte, wie ſehr ihm bei ſeinen literariſchen Bemühungen ſeine Ehre, ſein Ruhm, und wie wenig die „theologiſche Sache und das Seelenheil der Brüder" anlag. Luther's Aeußerungen treten hierdurch in ein um ſo helleres Licht. So ſehr indeß ſeine Abneigung gegen Erasmus zunahm, eben ſo ſehr hielt er doch auch an ſich. Der Ruf, die Gelehrſamkeit, die Darſtellung deſſelben blendete ihn nicht, wie wir ſehen, und zu viel wog das Göttliche, zu wenig das Menſchliche bei ihm, als daß Erasmus' Anſehen und äußere Stellung ihn hätte beſtimmen können, öffentlich gegen ihn nicht aufzutreten. Allein er verdankte ihm nicht wenig, deſſen Ausgabe des neuen Teſtaments 1517 vermehrt ans Licht trat, er hegte in mehrfachem Betracht große Hochachtung vor ihm, ſah einen der Richtung nach Befreundeten in ihm — „unſern" Erasmus nennt er ihn noch — achtete die öffentliche Meinung, erwartete auch für das Gelingen ſeiner eignen Beſtrebungen noch immer

1) De Wette I, 51.

Digitized by Google

viel von Erasmus' Einflusse und Wirksamkeit, erwog klug die Umstände. Dieß geht aus einer weiteren Aeußerung in seinem Schreiben an Lange hervor: er halte sein Urtheil sehr geheim, um nicht Erasmus' Feinden Vorschub zu leisten; vielleicht verleihe ihm Gott mit der Zeit bessere Einsicht. Im eignen Heerlager sollte kein Streit sein, jede Art von Zerwürfniß oder Fehde sorgfältig gemieden werden. Er hielt diesen Standpunkt auch noch einige Jahre fest, bis sich seine Stimmung so gänzlich geändert, sein Selbstgefühl so sehr gewachsen war und es ihm Klugheit und Nothwendigkeit däuchte, den Gegensatz vor aller Welt herauszustellen, wo er denn Erasmus gerade so hochfahrend herausforderte, wie er ihn jetzt mit Bescheidung zu gewinnen suchte. Erasmus bekämpfte wie er selbst die „verdorbenen Studien des Jahrhunderts" und vermochte und that hierin weit mehr als er, was er bereitwillig anerkannte; Erasmus half ihm, und mit welcher so viel weiter reichenden Wirksamkeit, die Ordensgeistlichen und die Priester strafen, verfolgte doch bis auf einen gewissen Punkt dasselbe Ziel mit ihm, und das wußte er zu würdigen. Die Zahl und die Macht der Gegner war groß. Oeffentlicher Tadel über Erasmus ausgesprochen hätte den gemeinschaftlichen Feind gestärkt, dem er den Dienst nicht leisten wollte. Er mied hier den Fehler so mancher Reuchlinisten, zeigte sich hier frei von dem thörichten deutschen Eigensinne, der seine Wurzel sowohl in dem edeln Hange der freien Selbstbestimmung und der Hingebung an die Wahrheit als in praktischem Ungeschick für Behandlung öffentlicher Dinge hat, der uns oft vor der schlechten Partheisucht schützt, welcher die Parthei und deren Absehen höher gelten als innre Ueberzeugung, Gemeinwohl und Wahrheit, uns aber eben so oft hindert, zur Erreichung großer, selbst nationaler Zwecke mit den Gleichgesinnten und Strebenden zusammenzutreten, dem Zwecke und einer Führung uns unterzuordnen, die Fähigkeit solcher Führung unter uns zu erzeugen, die wir in Luther hier sich entwickeln sehen und die zu einer Größe sich in ihm entwickelte, die, wenn sie das höchste Maaß allerdings nicht erreichte, doch um so bewunderungswürdiger erscheint, je schwerer seine eigene jeweilige Heftigkeit und Einseitigkeit, seine Ueberfülle von Kraft, sein Kraftbewußtsein und die Nation nach ihrer Art und Gewohnheit die Führung ihm machte. Er würdigte jetzt

Digitized by Google

sein Vermögen gewiß sehr richtig, und nützte eben durch sein Verhalten der gemeinschaftlichen Sache am besten. Er hatte noch genug und übergenug damit zu thun sich in seinem engeren Kreise festzusetzen. Den Theologen der neueren Richtung wurde es gar nicht leicht, sich wider ihre noch immer zahlreichen und gefährlichen Gegner zu behaupten. Man mußte sich zu vereinigen suchen. Ein Streit im Heerlager der Gleichstrebenden konnte leicht Alles verderben. Im Kampfe wider die Erfurter oder Ingolstädter war er mit den Wittenbergern überlegen. Sie waren der Scholastik nicht weniger Meister als Jene, die sich auf die Schrift und den Augustin fast gar nicht verstanden, worauf die neue Theologie ruhete. Einem Kampfe mit Erasmus wäre aber Luther sammt allen Wittenbergern jetzt bestimmt noch nicht gewachsen gewesen. Nicht von fern hätte er es mit ihm aufnehmen können: so sehr war ihm Erasmus selbst noch in der Schriftauslegung, der Theologie überhaupt, und noch weit mehr in allgemeiner Bildung und Gelehrsamkeit, in der Kunst der Bestreitung, in Gewandtheit und Unbefangenheit, im Ausdruck überlegen, sein Ansehen noch nicht einmal in Anschlag zu bringen. Griff er Erasmus an, so stellte er sich in eine ganz unhaltbare Mitte, wurde wahrscheinlich auf die Seite der veraltenden Gelehrsamkeit, des Rückschritts zurückgeworfen und dort obendrein schlecht aufgenommen; so standen die Humanisten, die an anderen Universitäten die zunftmäßige Gelehrsamkeit ob auch von anderen Standpunkten aus bekämpften und herunterbrachten, so stand der ganze Reuchlinistenbund wider ihn; selbst von den Wittenbergern wären ihm wol nur wenige gefolgt, er hätte den ganzen Kreis seiner Freunde an sich irre gemacht, gegen sich erregt, ohne daß er die Sicherheit und Kraft in sich gefunden, solchen Hindernissen Trotz zu bieten, zumal da er seine Kraft noch nicht kannte. Das aber ist gleichfalls jetzt schon klar, daß es sich zwischen den Beiden nicht blos um Meinungsverschiedenheiten handelte, die auch wol hätten ausgeglichen werden können; daß bei vielfacher Gleichheit ihrer Ziele und Bestrebungen der geistreiche berechnende weibische Niederländer und der den Tod verachtende Augustiner sich ewig fern bleiben und daß sie in offenen Streit gerathen mußten, wenn die Bewegungen, deren Vorkämpfer sie waren, ihren Fortgang hatten und in einander grif-

Digitized by Google

fen, während sie selbst noch an der Spitze standen und stehen bleiben wollten.

Dieser Gegensatz, diese Nothwendigkeit wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auf Luther's Verhältniß zu den Humanisten und zur reuchlinischen Fehde und deren jetzigen Stand hinblicken. So eben erst kam Mehreres vor, wobei uns nicht entgehen konnte, daß er fortwährend lebendigen Antheil nahm, obwohl nur zuschauend. Sein ganzes Verhältniß zu Erasmus deutet schon darauf hin, daß er in völligem Einklange sich keineswegs befand. Es wird sich sogleich noch mehr zeigen, wenn wir auf die Dunkelmännerbriefe und dann auch noch ein Mal auf Erasmus zurückkommen.

Verhältniß zur Reuchlinistenfehde, den Humanisten (Luther und Hutten).

Leo X. hatte sich über die Wirkungen des Mandats, das er in Reuchlin's Sache ergehen lassen, getäuscht. Es stellte Hochstraten und die Dominikaner nicht zufrieden, zu deren Gunsten es erlassen war. Hochstraten ließ sich in Rom noch eine arge Frechheit zu Schulden kommen, mußte aber freilich still und nicht ohne Schimpf nach Deutschland zurückkehren. Hier war die Bewegung unter den Gelehrten und im gebildeten Publikum im vollen Gange, auf deren Beschwichtigung Leo gleichfalls beim Erlasse seines Mandats gerechnet, über welches jedoch Reuchlin und dessen Freunde nicht weniger erzürnt waren. Die Dunkelmännerbriefe, deren wir schon gedachten, wurden so begierig gelesen, daß noch 1516 eine zweite und eine dritte vermehrte Auflage davon, 1517 ein zweiter Theil, an welchem wol Hutten den größeren Antheil hatte, ebenfalls in verschiedenen Ausgaben erschien. Im März dieses Jahrs wurden sie durch eine päpstliche Bulle zum Feuer verdammt und ihre Verfasser, Drucker, Verbreiter und Leser mit dem höchsten Kirchenbanne bedroht. Sie wurden um so mehr gelesen und veranlaßten 1516 und 1517 eine große Anzahl von Schriften in Versen und Prosa, in welchen Hochstraten und sein Anhang gleichfalls und in ähnlicher Weise angegriffen und gelegentlich Vieles zur Sprache gebracht wurde,

Digitized by Google

dessen Enthüllung und Erörterung für die mönchisch-hierarchischen Anliegen nur bedenklich sein konnte und sehr geeignet war die öffentliche Meinung in Deutschland in ihrer abneigenden Richtung zu bestärken und aufzuklären und immer Mehrere zur Theilnahme an Dem heranzuziehen, was die gebildeten Kreise so lebhaft bewegte: die Geheimnisse der römischen Frömmigkeit und Regierungskunst, die wahre Bewandtniß, die es mit Hussens Verdammung und mit allen Verketzerungen und Ketzergerichten habe oder gehabt habe, Ansichten und Aussprüche älterer Widersacher der kirchlichen Ausartungen, die politischen Angelegenheiten der Nation, starke Anregungen des Nationalgefühls, allewege des gefährlichsten Feindes der römischen Beherrschung und des Pfaffenthums. Hochstraten befliß sich, Lügen über die Vorgänge, bei denen er so sehr betheiligt war, in Rom auszustreuen, und nun erschien zu Rom selbst eine dem Kaiser zugeeignete Vertheidigung Reuchlin's von dem römischen Prälaten Georg Benignus de Salviatis. Reuchlin ließ sich gleichfalls noch einmal vernehmen, obwohl er sich in einer gedrückten Stimmung befand. Das päpstliche Mandat gestattete Wiederaufnahme seines Processes zu jeder den Dominikanern günstigen Zeit und eine solche konnte allerdings gar wohl kommen. Dagegen erhielt er mehr und mehr Beistand und ermuthigenden Zuspruch von allen Seiten her, aus Deutschland und allen andern Ländern. So schrieb ihm Hutten im Januar 1517: „Ich habe einen großen Theil Deiner Last auf meine Schultern genommen, schon lange bin ich damit beschäftigt ein Feuer anzuzünden, das wie ich hoffe zur rechten Zeit auflodern soll." Er hatte seit 1515 außer dem Strafgedichte wider Reuchlin's Feinde bis um diese Zeit noch mehr Aehnliches ausgestreut, eine an den Kardinal Hadrian gerichtete Intercessio, eine Invektive gegen Pfefferkorn u. s. f. Ebenso war nun auch Pirckheymer, wie wir hörten, öffentlich für Reuchlin auf den Kampfplatz getreten. Hochstraten ließ seinerseits eine Schmähschrift wider Reuchlin und dessen Vertheidiger drucken, doch ohne anderen Erfolg als den, daß sich die öffentliche Meinung nur noch lauter wider ihn, seine Umtriebe und seine Parthei erklärte. [1])

1) Erhard a. a. O. II, 380 ff. Münch, Hutten's Werke, II.

Digitized by Google

An dieser öffentlichen Meinung hatten auch die Wittenberger ihren Antheil. Karlstadt z. B. sprach bewundernd von Reuchlin und arbeitete Briefe an ihn ordentlich aus. Man behielt die Sache zu Wittenberg mit gespannter Aufmerksamkeit im Auge. Der Kurfürst und Spalatin unterhielten fortwährend Verbindung mit Reuchlin. Im Oktober 1516 schreibt Luther mit Befriedigung, Reuchlin's Angelegenheit habe glücklichen Fortgang. Er las die Dunkelmännerbriefe, die ähnlichen satyrischen Schriften. Allein hierbei ergab sich nun ein beträchtliches Nichteinverständniß. [1])

Auch Erasmus wollte die Dunkelmännerbriefe nicht unbedingt loben. Der reuchlinische Streit hatte eine Wendung genommen, nach welcher von dem Ausgange desselben das Schicksal der ganzen humanistischen Richtung großentheils abhängig erschien. Hiernach hätte er eintreten müssen, er vor allen Andern, der so sehr betheiligt war, so viel vermochte. Allein der Krieg war heftig, die Theilnehmung gefährlich geworden. Er schaute daher aus einer gewissen Höhe zu, hielt sich unter dem Vorwande fern, er habe, was auch wahr war, mehr und Bleibenderes gethan, als in jenem Kampfe zu Tage gefördert werde, mehr als alle die jungen Männer, die darin ihre Talente entwickelten; er schien durch sein Beispiel zeigen zu wollen, daß die Wiedergeburt der Wissenschaften nicht nothwendig zu Streitigkeiten und Parteiungen führen müsse, sondern in friedlicher Stille desto besser gedeihe, wodurch freilich die Thatsache, daß der Streit nun einmal da war und durchgefochten werden mußte, nicht aufgehoben und Reuchlin und der Sache nicht geholfen wurde. Die Dunkelmännerbriefe hatten einen starken Hauch von Verwegenheit, ihre Lesung gab das Gefühl, daß vollkräftige ungestüme Geister, zu Allem entschlossene Männer ein Spiel anhüben, das Wetter und Stürme verkündete, ihre Herausgabe war eine That. Sie konnten daher nicht nach Erasmus' Sinne sein. Es kam hinzu, daß er in ihnen die Feinheit und Besonnenheit vielfach gröblich verletzt fand, die er selbst auch spottend zu behaupten suchte. Ihre Scherze erregten ihm wegen ihrer häufigen Ungeschlachtheit Anstoß, wogegen sie ihn aber doch theilweis so sehr

1) Löscher I, 316 f. 844.

Digitized by Google

ergötzten, daß er wol ganze Briefe auswendig wußte. Gleich mit dem ersten war es der Fall, der ein aristotelisches Gastmahl, den Schmaus bei einer leipziger Magisterpromotion und die anmaßliche Unwissenheit und Kleinmeisterei der leipziger Magister satyrisch abschildert. Luther kannte die Leipziger so viel näher als Erasmus, man sollte meinen, was da über sie erging, hätte ihm ein Gefühl triumphirenden Behagens erregen müssen. Er mußte durch den Brief lebhaft an den Abendtrunk bei Emser und seinen Auftritt mit dem Leipziger erinnert werden. Er hätte weit mehr Grund als Erasmus zum Lesen und Wiederlesen bis zum Auswendigwissen gehabt. Allein so groß seine Theilnahme an Reuchlin's Person und Sache war, die derselben so nützlichen Dunkelmännerbriefe mißhagten ihm in weit höherem Grade, als sie Erasmus Widerwillen erregten, mißhagten ihm eben so sehr als die Schriften verwandten Inhalts und Tons, die ihm in die Hände fielen, und seine Kollegen pflichteten seinem abgünstigen Urtheile bei. Er schreibt im Oktober 1516 an Lange: „Ich habe die Narrenpossen die Du mir geschickt, erhalten (eine der erwähnten satyrischen Schriften, **Tenor supplicationis Pasquillianae**). Man sieht mehr als deutlich, daß sie in keinem bescheidenen Kopfe ausgeheckt sind und ganz nach dem Topfe der Dunkelmännerbriefe schmecken. Da ich zu einem Licentiatenschmause eingeladen war, benutzte ich die Gelegenheit, sie fast Allen mitzutheilen und Alle waren derselben Meinung." Er schickte die Schrift darauf an Spalatin und schrieb dabei, sie verrathe denselben oder einen ähnlichen Komödianten als Verfasser wie die Dunkelmännerbriefe. „Ich billige sein Absehen (votum), nicht aber das Werk, das sich Schmähens und Schimpfens nicht enthält. Es wurde auch zur Stunde von Allen verlacht, mit denen ich darüber gesprochen. Siehe denn und lies mit Deiner gewohnten Bescheidenheit." [1])

Auf dem Titelblatte der zweiten Ausgabe des zweiten Theils der Dunkelmännerbriefe heißt es: in diesen Briefen wird fürwahr Niemand beleidigt, außer wer entweder allzufeine Ohren hat oder zu wenig heiteren Geistes ist. Mit dem „wer allzufeine Ohren hat" mochten Erasmus und überhaupt Diejenigen

1) Erasmus in Erich und Gruber, 161. De Wette I, 37 f.

Digitized by Google

gemeint sein, die es bei derben Schriften dieser Art zu dem rechten Widerwillen und Hasse gegen die darin gegeißelten Nichtswürdigkeiten oder nichtswürdigen Menschen nicht bringen; dem Hasse, der den Verfassern die Derbheit eingab und diese leicht verzeihen läßt. Diejenigen waren gemeint, die das eben so verächtliche als ruchlose Gelichter des hochstratenschen Anhangs, alle Schändlichkeiten und Schmähungen, die von ihm ausgingen, die Inquisition, alle Gefährde aufgeklärter und rechtschaffner Männer ertrugen, und Ach und Zeter schrieen oder die Nasen rümpften, als den Dunkelmännern grob und wirksam begegnet wurde. Zu denen, welche zu wenig heiteren Geistes, gehörte Luther jetzt noch. Ueber die Sache der Kölner nnd Humanisten im Jahre 1514 gegen Spalatin sich auslassend, hatte er geschrieben: „Ich würde über Vieles mit Dir lachen, wenn man nicht mehr Kummer empfinden als lachen müßte, wo bereits so viel Seelen verderbt sind und wie ich fürchte in Zukunft noch mehr werden verderbt werden." Der Brief an Lange, in welchem er sich mißfällig über die „Narrenpossen" und die Komödiantenurheberschaft der Dunkelmännerbriefe ausläßt, ist einer aus der Reihe derer, die wir eingegeben von hochgetragener, gemessener, ja schwermüthiger Stimmung fanden, ist derselbe, in welchem er Göde's hochfahrendes Auftreten rügt, den erfurter Prior zu schonender Behandlung eines abtrünnigen Bruders mahnt und ihm vorhält, Einer müsse des Andern Schanddeckel sein, weil es Christus Allen gewesen sei, noch sei und in Ewigkeit sein werde. Schon dieser Ernst erklärt sein Mißfallen, das er, wie man wohl sieht, auch seinem Kreise einflößte. Vollkommen, überreichlich verdient waren die Geißelhiebe, welche die Dunkelmännerbriefe auf Diejenigen fallen ließen, die in einer Zeit, welche einen so hohen und edlen Aufschwung nahm, dem Lichte und der Freiheit sich zuwendete und so ehrenwerthe Vorkämpfer, so leuchtende Vorbilder erzeugte — die in einer solchen Zeit, beschränkten Geistes, von gemeiner Gesinnung erfüllt und von niedrigen Leidenschaften beherrscht, als verkaufte Fürsprecher der Rohheit, Unwissenheit und Verdummung, der Geistestyrannei und der Fremdherrschaft, nicht blos einer verwerflichen Richtung, sondern zugleich dem besten Streben und den besten Männern der Nation durch die schlechteste Kampfart hemmend, drohend und gefährdend entgegentraten.

Digitized by Google

Luther besaß zu wenig Geistesheiterkeit, um dies zu würdigen. Die Dunkelmännerbriefe waren aus einem frischen Gefühle hervorgegangen, hatten den löblichsten Zweck, sofern sie aus gerechter Entrüstung ein gerechtes Gericht vollziehen sollten, und Das war es, was er zum höchsten anerkannt zu haben scheint: er billigte etwa ihr Absehen, wie das der ähnlichen satyrischen Schriften. Dagegen aber hatte er wieder keine Augen dafür, daß ihre Wirkung in der That ungeheuer war, daß sie die Dunkelmänner und Ketzermacher, den Zopf und Wust der Gelehrtenzunft, die Aftertheologie der Schule sammt ihrer anmaßlichen Herrschsucht, ihrer Mückenseigerei und ihrem Aristoteles in die ausgesprochenste Verachtung brachten und dadurch die Gefährlichkeit der Elenden und die Wucht des römischen Druckes so sehr verminderten, den besten deutschen Kräften und Strebungen, den alpgedrückten Herzen einmal Luft, ein gutes Theil höchst nöthiger Luft schafften. Was hätte ihm willkommener sein können? Er scheint indeß gar keinen Sinn für dieses Verdienst zu haben, ja er vermindert an seinem Theile durch offnen Tadel die Wirksamkeit der treffenden Satyre. Und doch war ihm die Klugheit, den Feind nicht zu stärken durch Tadel der Freunde oder Befreundeten der eignen Gesinnung und Richtung, keineswegs fremd. Offenbar besaß er die Anlage der Führung, auch eines gemischten Heerhaufens, den Sinn für Einigung der Gleichstrebenden: wir sahen ihn frei von dem unverständigen Eigensinne, der lieber auf eigne Faust zweifelhaft kämpft und die Gesammtkraft versplittert und zerreibt, als daß er gemeinschaftlich mit Anderen streiten möchte, sobald deren Kampfart eine andre oder ihre Ansicht nicht ganz dieselbe ist. Jene Zeit hatte viel weniger als die unsre von träger oder muthloser Duldsamkeit gegen Unbilden und gegen Solche, von denen dieselben ausgingen, vertrug so viel besser die gerechte Strafe, die an den Schächern namentlich durch Spott- und Stachelschriften vollzogen wurde. Er selbst ging zum guten Theile in ihren Ton ein. Er bekämpfte um diese Zeit manchfachen Aberglauben, Heilgenverehrung und Andres selbst auf der Kanzel mit Witz und Spott. Wir werden ihn in der nächsten Zeit mit vollem Nachdruck die Waffe der verletzendsten Ironie, der bittersten Sarkasmen führen sehen; er bediente sich ihrer späterhin oft und mit Glück, wie kaum Einer vor und nach ihm, er war groß

Digitized by Google

darin, die schlagartigsten Wirkungen hat er dadurch erreicht; die innerste Anlage dazu konnte ihm nicht fehlen; er vertrug Scherz und Spott vortrefflich, seine Geistesheiterkeit war doch auch jetzt schon nicht mehr durchaus getrübt.

Allein an den Dunkelmännerbriefen mußte ihm nicht wenig höchlich mißfallen. War es auch eine „Begeisterung" des Muthwillens, welche die Verfasser zu diesem trieb, sie ließen sich durch ihn so weit fortreißen, daß ein ernster, wohlgesinnter Mann leicht glauben konnte, es wären auch die weitesten Schranken des Erlaubten überschritten. Sie übertrieben ihr Durchziehen mehrfach bis zu gehässiger Ungerechtigkeit, wurden ungezogen bis zum Schmutz, berührten auch die ehrwürdigsten Dinge mit jener Leichtfertigkeit, welche die Ehrfurcht bei Vielen leicht mindern und so die beste Kraft zu einem religiösen Aufschwunge und einem ernsten Kampfe verflüchtigen konnte. Dazu kam, daß er noch viel zu kirchlich und hierarchisch gesinnt war, um nicht eine Verhöhnung aufs übelste empfinden zu müssen, die so sehr geeignet schien, nicht blos die schlechten Pfaffen, sondern den geistlichen Stand selbst, das Amt in Verachtung zu bringen und eben dem losen Geschwätze in Bierbänken und sonst Stoff und Anregung zu geben, das ihm so ausnehmend zuwider war. Was die Dunkelmännerbriefe thaten und bezweckten, wozu sie Stoff und Anreizung gaben, hatte er eben um diese Zeit wiederholt für schandbar erklärt und dem Volke verboten. Ein solcher im eignen Fleische wühlender Muthwille, solche Leichtfertigkeit: wie weit lag seine Grundstimmung, auch seine Schreibart in seinen heftigsten und bittersten Schriften späterhin wie jetzt davon ab. Schon der erasmische Spott war ihm zu viel, und Erasmus hielt doch noch weit mehr als die Dunkelmännerbriefe im satyrischen Tone die Grenze inne, deren Schonung die der Religion selbst gebührende Achtung fordert. Allein es geschah nicht immer, und er verdarb es auch dadurch bei Luther, dessen Ironie, dessen Sarkasmen allein aus sittlichem vollkräftigen Gefühl, aus Entrüstung über Entweihung des Heiligen hervorsprangen. Aus seinem beißenden, vernichtenden Hohne sprüht edler Zorn und männlicher Muth, seiner leichteren witzigen Verspottung, wenn er dabei auch in die plumpe Derbheit des niederen deutschen Volkshumors hinunterging, lag die ursprüngliche Heiterkeit und Gut-

Digitized by Google

müthigkeit seiner Art zum Grunde. Nur zur Abwechselung griff er im Streite zur Waffe der Satyre, und war dabei fast immer Tacitus oder Juvenal. Wenn er ein heitres Geistesspiel mit dem Witze trieb, so geschah es, als der eigentliche ernste Streit ausgekämpft war, oder es geschah so, daß der Ernst des Kriegs daneben doch immer das Erste blieb. Erasmus dagegen, dessen Hauptwaffe der Witz war, spielte mit dem Lächerlichen, weil er gesinnungsschwach war, spottete, weil er keinen Muth hatte zu reden wie er dachte und offen anzugreifen was ihm verwerflich däuchte. Der Krieg des Witzes war für ihn eine ernste Sache, während Luther meinte, daß ernste Sachen nur mit Ernst und nicht durch Witze ausgefochten werden könnten. „Erasmus, sagte er, kann nichts als spotten und kavilliren, nicht aber widerlegen und konfutiren. Wenn ich ein Papist wäre, so wollte ich ihn leichtlich überwinden und schlagen. Ob er gleich den Papst mit seinen Ceremonien verspottet, so hat er ihn doch nicht konfutirt noch erlegt; denn mit Vexiren und Spotten schlägt man die Feinde nicht; ja, indem er das Papstthum spottet, verspottet er Christum.“ [1])

Das war es nun: er hielt nicht gar zu viel von der Kraft des erasmischen Witzes, und so des Witzes der Dunkelmännerbriefe, der ähnlichen satyrischen, der Volksschriften, weil er meinte, mit Spotten schlägt man die Feinde nicht. Sie enthielten sich daneben Schimpfens und Schmähens nicht, während seine Rüge so würdig als ernst lautete; sie schwächten den sittlichen, religiösen und kirchlichen Sinn ab, auf dessen Kräftigung und Erneuerung sein vornehmstes Bestreben gerichtet war; sie wurden aus heimlichem Versteck in die Welt hineingeworfen, während er offen und selbst herausfordernd, für jeden Angriff mit seiner Person einstehend, mit seiner abweichenden Ansicht hervortrat. Daher daß er in den Verfassern Mitkämpfer nicht anerkannte, nicht erblickte, auf die er in seinem Streite hätte rechnen mögen; daher entging es ihm, daß die Dunkelmännerbriefe, wie sie aus einem kräftigen Gefühle hervorgegangen waren, sich auch vollkommen eigneten, kräftige Empfindung bei tüchtigen Menschen zu wecken und zu Thaten anzuspornen; daher wußte er es

1) Tischreden, Walch XXII, 1614.

Digitized by Google

nicht, oder doch nur im geringsten Maße zu würdigen, daß sie ihm sehr wesentlich vorarbeiteten.

Wir werden hierdurch nun aber noch auf mehrfache Schlüsse, und insbesondere auf sein Verhältniß zu den Humanisten und der reuchlinischen Fehde hingeleitet. Noch viel weniger können wir jetzt zweifeln, daß der Zusammenhang, der zwischen der von ihm und der von den Reuchlinisten ausgehenden Bewegung stattfand, keineswegs ein absichtlicher war, während beide Bewegungen allerdings mehr und mehr in einander griffen. Aber welch eine Kluft fand doch auch wieder zwischen der humanistischen Bildung und Anschauung und der seinigen statt. Während er zum Zeichen davon Mißbilligung, ja eine Art Geringschätzung über die bezeichnenden Früchte der erstern, die Dunkelmännerbriefe so wie die ähnlichen Spottschriften, die Erzeugnisse der besten Köpfe und rüstigsten Vorkämpfer der Humanisten, aussprach, erregten sie unter diesen allgemeines Behagen, den lautesten Jubel, schrieb ein Mutian, ihr Spott müsse jedem nicht ganz Stumpfsinnigen gefallen, sie hätten ihn, den Alternden, gleichsam wieder verjüngt. „Die Götter mögen es glücklich fügen! Unsre Sache steht gut." Der Ursprung namentlich des ersten bedeutendsten Theils der Dunkelmännerbriefe ist höchst wahrscheinlich in Erfurt, und zwar in dem Kreise zu suchen, mit welchem Lange befreundet war und zum Theil Luther selbst. So viel steht wol fest, daß die erfurter Humanisten Hand im Spiele hatten, zu den Wissenden gehörten. Dagegen war Luther nicht im Geheimniß, wurde nicht eingeweiht. Man kannte seine Gesinnung, fühlte und hielt sich ihm fern; das Einvernehmen war nur ein halbes, der Einklang kein völliger. Die Humanisten wußten es, und was ihn seinerseits von ihnen fern hielt, war eben Das, was seiner Abgunst gegen Erasmus und das Spottschriftwesen zum Grunde lag.

Auf der einen Seite war freilich die Aehnlichkeit und der innre Zusammenhang seiner Strebungen und der Sache der Humanisten und Reuchlin's immer deutlicher hervorgetreten. Die letztere hatte sich mehr und mehr als ein Kampf für die Freiheit des eignen Urtheils gegen den Zwang der Autorität gestaltet. Luther war in seinen wittenberger Kämpfen von diesem Punkte ausgegangen, und sowohl grundsätzlich als anwendend weiter und immer weiter vorgeschritten. Immer entschiedener und lebhafter

Digitized by Google

waren seine Angriffe auf die Schule und deren Weisheit und Ansprüche geworden, eben 1516 und 17; in derselben Zeit erschienen die Schriften der Reuchlinisten, welche die heftigsten Angriffe derselben Art, wenn auch in anderer Form enthielten. In derselben Zeit erschien Erasmus, neues Testament, worin sich diese Angriffe wiederholten, das die schärfsten Waffen dazu darbot, das für die Schriftstudien so kräftig in die Schranken trat, so umfänglich und beflissen strebte, die Schriftlehre an die Stelle der Priesterlehre zu setzen, was abermals ganz mit Luther's Zielpunkten zusammentraf, der über seinem Streben, seine Theologie emporzubringen, dieselben Forderungen stellte, welche von der allgemeinen Literatur aus erhoben wurden. Endlich war es immer klarer geworden, daß seine und der Humanisten und Reuchlinisten Widersacher dieselben, überhaupt die Scholastiker und Mönche, insbesondre die Dominikaner mit ihren Drohungen, ihrer offnen Feindschaft, ihren Ränken und ihrer Inquisitionsgewalt waren. Mit den erstern waren sie, war Erasmus, war er, dort und da und hier in offnem Streite; die letztern standen den Reuchlinisten als erklärte Feinde und Verfolger gegenüber, es konnte nicht ausbleiben, daß sie als solche auch gegen Luther sich kehrten, ja sie hatten bereits das Gerücht verbreitet, er sei in den Bann verfallen, hatten ihn in Dresden erkennen lassen, daß sie ihren Haß auf ihn geworfen und ihn belauerten, und er seinerseits that einen Angriff nach dem andern auf den Ablaß, ging eben jetzt mit einem entscheidenden Schlage gegen diesen um. Das hieß aber recht eigentlich Krieg beginnen wider die Dominikaner, war ein noch ganz andres Verbrechen, als Förderung der Sprachstudien.

Allein so bedächtig er an sich zu halten wußte, Zeit und Umstände erwog, den Augenblick und den Punkt suchte, wo er mit den gleichstrebenden Kräften und gleichlaufenden Richtungen zusammentreffen, sie einigen und ihnen den Ausdruck geben konnte: man darf dabei so wenig an ein erasmisches Berechnen, als an ein Bündlerwesen denken, wie es bei den Reuchlinisten in einigem Maaße vorkam. Er stand unwandelbar in seiner Ueberzeugung, in dem höheren Schutze, worin er sich und seine Sache wußte. Menschlichen Beistand für diese zu suchen, konnte ihm nicht in den Sinn kommen, bei dem das Göttliche so viel als

Digitized by Google

das Menschliche wenig wog. Noch weniger konnte ihm in den Sinn kommen, Beistand bei Menschen zu suchen, die das Menschliche höher hielten, die nicht mit ihm in seiner gänzlich hingebenden Gesinnung übereinstimmten, nicht mit ihm in der religiösen Idee lebten, und wie er der Kraft derselben vertrauten. Sein völliges Leben in ihr und sein unbedingtes Vertrauen auf ihre Kraft schloß jede blos verstandesmäßige Berechnung aus, durch welche ihr auch nur das Mindeste abgebrochen wäre. So wenig er sich für Das, was er bisher gethan und was er zu unternehmen dachte, des Schutzes seines Kurfürsten zu versichern suchte oder nur getrachtet hätte, wider sein Pflichtbewußtsein die Vorurtheile desselben zu schonen, eben so wenig dachte er daran, um den Beistand der Reuchlinisten zu werben, in einen Vergleich mit ihnen zu treten, wobei er auch nur das Mindeste von seiner innersten Ueberzeugung hätte aufopfern müssen, oder eine Vermittlung zwischen seiner Richtung und der ihrigen zu Stande bringen zu wollen, sofern beide sich geradezu widersprachen, und auch dieses war der Fall. Es muß uns von selbst klar sein, wenn wir an das im ersten Hauptstücke dieses Buchs Erörterte zurückdenken. Seine reformatorische Grundansicht, und die in den humanistischen Kreisen vorherrschenden Ansichten und Gesinnungen! Sein Dogma und der pelagianisirende Rationalism der Humanisten! Was von jener Seite in sein Streben einklang, mochte und mußte ihm von selbst zufallen. Er konnte die Rücksichten der Klugheit nehmen, wovon wir oben sprachen, allein er würde geglaubt haben, seine Sache durch einen Bund mit den Reuchlinisten und Humanisten zu trüben, seine Kraft durch einen Bund mit einem Heerhaufen zu schwächen, in welchem sich die verschiedensten Geister zusammengefunden und die ihn zum Theil geradezu abstießen, der nur zusammengehalten wurde durch einen gemeinsamen Haß und eine gemeinsame Verneinung, worin er schlechterdings nicht völlig eingehen konnte, und nur durch einen einzigen positiven Gedanken, den der Herstellung der klassischen Studien, der bei ihm hinter einem andern weit zurückstand. Die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, die das Heilige mittraf, indem sie den Mißbrauch und die Zerrbilder desselben angriff und verspottete, beim Entarteten an den edeln Kern nicht dachte, gegen das Pfaffenthum stürmte, ohne das Christenthum wieder auf-

Digitized by Google

zurichten: dieser Sinn und diese Weise däuchten ihm eben so verwerflich, gefährlich, widerchristlich, als der Katholicism und Scholasticism in ihrer Verderbniß. Er hätte durch unbedingte Billigung der Humanisten, ihres Treibens, ihrer Richtung und Produktionen ebenso den Feind gestärkt — den Unglauben, den religiösen Leichtsinn — wie durch Einstimmung in den Tadel, durch welchen die Widersacher der religiösen Aufklärung und der reinen evangelischen Lehre Erasmus bekämpften. Wie viel mehr war von diesem für die letztere zu hoffen, wie viel weniger zerstörend, wie viel ernster und bauender waren die erasmischen Bestrebungen und Schriften als jene Spottschriften, die Dunkelmännerbriefe und was ihnen ähnlich war. In Erasmus vereinigte sich die humanistische und die neuernde theologische Richtung am völligsten, und er traf deshalb auch am nächsten mit ihm zusammen. Dennoch aber enthielt ihm selbst die erasmische Richtung des Verneinenden zu viel, oder sie ging ihm doch von einem zu wenig positiven Principe aus, so daß ihm selbst zu Erasmus der Sinn mit jedem Tage abnahm, weil Erasmus Christum und die Gnade Gottes nicht genug förderte, weil das Menschliche höher bei ihm als das Göttliche wog, und er entnahm von seinem Beispiele, daß Einer ein Grieche und Ebräer sein könne, ohne ein weiser Christ zu sein. Das zielte aber auf viele, ja auf die Mehrzahl unter den Humanisten; es kehrt darin wieder, was ihn von Anfang in einer gewissen Ferne von ihnen gehalten, die Wahrnehmung, daß die Genossenschaft der humanistischen Aufklärung großen- oder größtentheils religiös ungläubig oder doch gleichgültig oder der oberflächlich verstandesmäßigen Ansicht ergeben sei, die das Christenthum aus dem Göttlichen ins Menschliche herunterzog und von der Gleichgültigkeit oder dem Unglauben nicht mehr gar zu fern war. Das Christenthum, die höhere Gottes- und Menschen- und Weltansicht, hatte die antik-heidnische überwunden, die jetzt als Aufklärung zurückkehrte, weil ein judaisirendes und dogmatisirendes, großentheils barbarisches und gleichfalls, ob auch unbemerkter, von antik-heidnischen Einflüssen beherrschtes Kirchen- und Priesterthum sich festgesetzt hatte und der Herstellung, freien Verkündung und höheren Entwickelung des Echtchristlichen sich widersetzte. Das Höhere und Tiefere des letzteren wurde von den humanistischen Aufgeklärten mehr

Digitized by Google

oder minder verkannt, von Luther desto besser und inniger erkannt und empfunden: er mußte ihnen daher abneigen, gerade in dem Maße abneigen, als sich ihre Denk- und Gefühlsweise vom Christlichen, wie es in ihm lebte, entfernte. Das klassische Heidenthum des Humanism konnte ihm eben so wenig recht sein, als das aristotelische der Schule: es lenkte gleich sehr vom Evangelium hinweg, und wie stark es bei den Humanisten um sich gegriffen, davon war ihm mehr und mehr kund geworden. Eben in dieser Zeit der heftigeren Erregtheit, der lebendigern Mittheilung, der vergrößerten Neigung, die schlimme Seite am Papste und dem ganzen geistlichen Wesen herauszukehren, der Verbreitung der Aergernisse, welche in Rom gegeben wurden, des Zunehmens der Kunde von Leo's eigentlicher Denkart: eben in dieser Zeit erschienen ihm das Wesen und die Folgen der humanistischen Aufklärung erst recht in einem übelen Lichte. Solche Früchte trug sie in Italien: war zu erwarten, daß sie in Deutschland viel bessere erzeugen würde? Erasmus hatte selbst als Theolog schon durch seine Vorliebe für Valla seine Hinneigung zur Wegkehr vom Christlichen zum Antik-Heidnischen, oder doch zu einer flach-moralischen Ansicht vom Christenthume erkennen lassen. In seinen Anmerkungen zum neuen Testamente war diese Richtung nun erst recht deutlich hervorgetreten. Mit voller Macht schien die religiöse Leichtfertigkeit, sammt Gleichgültigkeit oder gar Haß gegen Papstthum, Geistlichkeit und Kirche in den Spottschriften auch in Deutschland hervorbrechen zu wollen, und Luther war nicht blos so gänzlich religiös gestimmt, sondern fort und fort, daß wir es keinen Augenblick vergessen, so eifrig kirchlich und hierarchisch gesinnt. Waren die ketzerischen Hinneigungen umher nicht noch immer verbreitet und stark genug? Drohete nicht fortwährend Gefahr von den ketzerischen Lehren und ihrem Eindringen? War diese Gefahr nicht um so größer, wenn von der einen Seite die Kirche so viel Anlaß zu gegründeten Einwendungen, zur Auflehnung gab, und von der andern die Aufklärung den Widerspruchsgeist belebte, den Freiheitsdrang verstärkte und auf falsche Bahnen lenkte? Die „freien Geister" waren nicht ausgestorben, gegen welche alle eifrige Kirchenlehrer von jeher gekämpft hatten, wie er es auch that. Sie fanden eben jetzt wieder breiten Raum, denn zu den hervorstechenden

Digitized by Google

Richtungen dieser Zeiten der verfallenden Kirche, der zergehenden mittelalterlichen Weltansicht und Ordnung gehörte der ungemessene Freiheitsdrang der Geister, der den Zweifel weckte und zur Zweifelsucht steigerte, dem Glauben selbst entsagte, Alles erforschen und wissen, keinerlei Fessel und Zucht mehr leiden wollte, in Widersetzlichkeiten und Volksaufständen, in allgemeiner Unruhe, Beweglichkeit und Abentheuersucht, in der Gelehrtenwelt und in Bierbänken, im Leben und in der Dichtung auftauchte, in der Faustsage sich gleichsam verkörperte und überall im Volke umging und auch nicht am unbedenklichsten in der Wiederbelebung des heidnischen Geistes durch die klassischen Studien hervortrat.

Ein Theil der deutschen Humanisten nahm sich mit Eifer des Unterrichts an, aber doch mehr nur des gelehrten. Für Erhebung der unteren Volksklassen thaten sie außerdem in keiner Beziehung Erhebliches. Dazu gehörte eine Sinnesart, wie die des „bäurischen Korydon" Luther, der doch vor Allem an seine „groben Sachsen" dachte, eine Sinnesart, die unter den Humanisten keineswegs heimisch war. Der Ablaßunfug war ein so tiefer allgemeiner Schaden, die ärgste Unbill, welche die Nation erlitt; doch waren es die untersten Volksklassen, welche am meisten dadurch betroffen wurden; die Humanisten traten nicht wider ihn auf, zum wenigsten nicht nachdrücklich, denn was wollte ein huttensches Epigramm oder eine gelegentliche Bemerkung in Erasmus neuem Testamente oder Aehnliches sagen? Die humanistische Bildung erhob sich vielfach vornehm, ja im Grunde verachtend über das Volk, und er mußte sie immer bewußter als undeutsch, wie unvolksmäßig erkannt haben, je mehr er sich mit solchem Eifer und solcher Vorliebe einer volksmäßigen Wirksamkeit hingab, mit deutscher Rede, Schrift und Gesinnung an den ungelehrten Mittel- und untern Stand sich wendete. Die klassische Bildung und antike Ansicht hatten ihn und die Nation bis auf einen gewissen Punkt durchdrungen, waren ihm und der letzteren nützlich und nöthig gewesen. Durch die humanistischen Gelehrten oder doch einen Theil derselben drang ein Uebermaaß von ihnen in den deutschen Geist hinein, als wenn sie nicht blos Bildungsmittel, sondern Art hätten werden wollen und sollen. In der humanistischen Richtung lag ein Streben nach Befreiung

Digitized by Google

des deutschen Geistes und der deutschen Nation von den Begriffen und der Beherrschung des Romanenthums, allein sie überlieferte uns der letzteren auch wieder, indem sie romanische Begriffe erst wieder recht belebte, vom Eigenthümlichsten im deutschen Wesen ablenkte, jene Frömmigkeit abschwächte, die mit dem Gemüthe in der religiösen Idee leben will, und sich doch so gern mit der Offenbarung denkend beschäftigt und immer tiefer in den Sinn derselben einzudringen strebt. Nicht wenige unter den Humanisten wurden halbe Romanen, indem sie romanisch dachten und schrieben, auch wol die deutsche Denkart, Sitte und Rede verachteten, während sie deutsch sein und frei werden wollten. Da nun entschied sich Luther's Nichtübereinstimmung; so sehr er sonst mit den Humanisten zusammentraf, sie und ihre Bestrebungen, ihr Fach, ihr Wissen und Können hochachtete, ja beziehungsweis höher stellte, als seine Gelehrsamkeit und Schriften, so sehr er den National- und Religiös-Gesinnten unter ihnen zuneigte: da brach er die Wirkung des Humanism bei sich selbst und in seinem Kreise ab und hemmte dann bald auch die Einflüsse der antiken Denkart und Bildung in der Nation. Er verschloß sich dem Fremden nicht, lernte gern davon, eignete sich davon an; aber die deutsche Art, der Drang nach Entwickelung aus dem ureignen deutschen Geiste heraus war stärker in ihm, er fühlte feiner heraus, was nicht hineinpaßte in das heimische Wesen, stieß das Fremde ab, das nimmer mit dem Nationalen eigentlich verschmolzen werden konnte, es verdorben hätte, statt in die Schwäche, die eigentliche Ausländerei zu verfallen, Fremdes aufzunehmen, das wahrhaft nicht angeeignet werden mag, oder dessen Aneignung übel ansteht, verbildet und schwächt, statt zu bilden und zu kräftigen.

Er wurde nicht dadurch Volksmann und in großem Sinne wirksam, daß er in der bewegten Zeit der Ansicht, die nur auf der Oberfläche als die öffentliche Gesinnung erschien, sich hingab, sondern dadurch, daß er sich der wandelbaren und falschen Tagsmeinung gerade so widersetzte, wie er der beschränkten, engherzigen und selbstsüchtigen Auffassung und Gesinnung der Mehrzahl der Häupter sich entgegenwarf, die den Sinn und Geist der Zeit, der Kirche und Nation nicht verstanden, oder zu stolz, ungerecht und unedel waren, um bessrer Einsicht Raum zu geben, und in

Digitized by Google

jedem Falle — ihrer Stellung in einer solchen Zeitlage nicht gewachsen — nicht wie Fürsten, sondern wie Kinder oder Buben regierten. Er richtete dadurch das Beste aus, daß er auf die gediegenere und verläßlichere Denkart und Gesinnung sich stützte, sie verstärkte, ihr den Ausdruck gab, die so hoch über der Einsicht und Sinnesweise des großen Haufens der Schreier und Aufhetzer, wie des großen Haufens der geistlichen und weltlichen Obern war. „Du kennst meine Gewohnheit, schrieb er einst an Amsdorf, daß ich nicht darauf sehe, was Vielen mißfällt; ist's nur gottselig und nützlich und gefällt Wenigen und Guten." Er bildete sich diese „Gewohnheit" vom ersten Anfange seines Wirkens. Er war nie größer, als wenn er sich den Vorurtheilen und Leidenschaften oder verderblichen Richtungen seiner Umgebungen, des Volkes, der Parteien, den Irrgängen der mit ihm wider die Hierarchie Kämpfenden, sehr starken Zeitströmungen, die ihm theilweis halfen, entgegenstemmte, wobei er dann dieselbe Kraft und Rücksichtslosigkeit entwickelte, womit er das Papstthum stürmte. Er wurde dadurch Reformator, daß er an die tieferen religiösen Bedürfnisse, die ernstere Sinnesart anknüpfte, und die zu gemüth- und glaubensleerer Aufgeklärtheit und Leichtfertigkeit sich hinwendende Zeitstimmung bekämpfte und überwand, zu welcher die Vornehmen und Gebildeten den Ton angaben und der große Haufe nachfolgte. Die Neologie, die sich späterhin so breit gemacht hat, weil kein Luther da war, trat darin hervor; die Neologie, die Lessingen noch widerlicher war, als die widerlichsten Gebarungen des polternden Orthodoxism; die Neologie, welche dem Wittenberger noch mehr entgegenlag und die er niederkämpfte, um sein Werk einer religiösen Erneuerung zu vollführen. Und er brachte die Nation weiter, indem er Heilung und Wiedergeburt vorwiegend in einer solchen, nicht in der „Herstellung der Wissenschaften" dem Humanism suchte.[1])

Der humanistische Rationalism führte zu der Aufgeklärtheit, von welcher so eben die Rede war; allein so viel Empfänglichkeit für ihn auch äußer den Kreisen der gelehrten und vornehmen Welt vorhanden sein mochte: die unermeßliche Mehrheit und namentlich der Kern unsrer Nation wollte ihn trotz der weiten

1) De Wette V, 727. Lessing's Werke XII, 409 f.

Digitized by Google

Verbreitung der Klassicität und der Ansichten und Ansprüche des gesunden Menschenverstandes eben so wenig, als man ihn ein wahres und allgemeineres Nationalbedürfniß jener Zeit nennen könnte, die noch sehr wenig Sinn für die — entfernt an ihn sich anschließende — freie humane Denkweise hatte, welche sich bei uns in der rationalistischen Literaturperiode des vorigen Jahrhunderts ausbildete, eine Folge und Frucht der Reformation, die ihr vorhergehen mußte — jener Periode, die uns aus der Verkommenheit wesentlich heraushalf, allein doch zu keiner der Reformation ähnlichen Bewegung und That brachte, nur vorbereitete und mitwirkte, als es nach dreihundert Jahren einmal wieder zu einer Nationalthat kam, welche wesentlich durch einen abermaligen religiösen Aufschwung erzeugt wurde und gelang. Zur Zeit der Anfänge Luther's wollte die Nation im Ganzen und Großen — denn wir müssen hier auf bereits Angedeutetes noch einmal zurückkommen — nicht Freiheit vom religiösen Glauben, sondern den wahren Glauben, den echten evangelischen Heilsweg. Ihre Erbitterung gegen die Hierarchie hatte eben den ihre religiöse Stimmung beweisenden Grund, daß jene am Heiligen durch Mißbrauch frevelte. Sie schloß sich keineswegs an Luther an, zuerst und vornämlich um der Ergebnisse willen, zu welchen seine dogmatischen Ansichten führten: Opposition gegen die Kirche, das Papstthum, den Glaubenszwang, überhaupt das Streben nach Freiheit. Die ihm folgten, und zumal seine ernstmeinendsten Folger, die in der Hitze der Arbeit und das Kampfes bei ihm standen und den Sieg mit ihm gewannen, meinten keineswegs ohne die Kirche, den Glauben, ja ohne Theologie mit bloßer Moral und Humanität fertig werden zu können, sie waren aufs tiefste von Heilsbegier erfüllt, wollten Glaubensgewißheit und um ihrer willen die Freiheit. Wie bei Luther war bei der Nation der Freiheitskampf vor allen Dingen Kampf um den Besitz, die Freiheit des Evangeliums, die sie sich sogar wieder nehmen ließ, um Luther's „Lehre" zu behalten. Man nehme nur Sachen zur Hand wie die Leichenrede, welche Melanthon ihm hielt, und Aehnliches, woraus sich am deutlichsten erkennen läßt, wodurch Luther den ersten, stärksten und nachhaltigsten Eindruck machte, und man wird überall finden, daß vor allen Dingen von ihm gerühmt wird als sein vornehmstes Verdienst, daß er

Digitized by Google

„die wahrhaftige, reine, christliche Lehre, zuvor in vielen wichtigen Artikeln verdunkelt, wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erklärt zu beständigem Trost der Herzen und Gewissen, die vor Gottes Zorn von wegen der Sünde erschrocken gewesen.“ Darauf kam es an, die Zustände aufzuheben, welche Folge der „Furcht“ waren, die die Gewissen schüchtern machte, die aus der Priesterlehre, dem festgewurzelten Glauben an sie entsprang, und die die stärkste Fessel bildete, woran die Hierarchie die Nation festhielt. Luther hatte sie erfahren wie kein Anderer, aus dieser Gefangenschaft erlöste er und kein Andrer, es geschah durch seine Lehre, und diese war es und diese Befreiung, die ihm am höchsten angerechnet wurde und sein Ansehen vornämlich begründete, welche die Seinen sehr wohl zu schätzen wußten und am höchsten schätzten. Alle Vorstellungen von Luther und der Reformationsgeschichte verwirren sich und die letztre und Luther selbst werden zu unauflöslichen Räthseln, sobald diese Thatsachen verkannt werden. Weil er selbst wie die Nation zuerst und vornämlich den rechten Glauben und die rechte Lehre wollte, weil er und sie in der wittenbergischen Theologie die rechte Lehre und den rechten Glauben fanden, darum wendete er sich nicht zunächst an die Humanisten und zum Humanism, sondern an die Theologen, in denen er die rechten Helfer, an die Schrift und Augustin, wo er die echte Theologie erblickte, und an das Volk in Wittenberg, sodann das Volk in Deutschland; darum wendete die Nation sich ihm zu und nicht der humanistischen Aufklärung. Er und sie konnten kein Vertrauen zu derselben fassen, aus den angegebenen Gründen, und zu diesen kamen dann noch ganz ähnliche genau damit zusammenhängende. Sie lagen in den Persönlichkeiten der Humanisten.

Denn so viele strengsittliche und religiöse Männer, so viele Wackre und Muthige unter ihnen waren, es fehlte unter ihnen auch nicht an einer großen Anzahl von Sitten- und Gesinnungszweideutigen, Zweiflern und Ungläubigen, windigen Großsprechern, Phrasenmachern, Lebe- und Stubenmännern, auf die kein Verlaß war bei einem Ernste, bei Thaten, wie er sie im Sinne trug; es fehlte unter ihnen recht sehr an der Sinnesart, die in ihm lebte und auf die er allein hätte völlig vertrauen können. Wir haben schon an mehr als einer Stelle davon gesprochen.

Digitized by Google

Es entfernte ihn mehr und mehr von ihnen, obwohl er ihre gelehrten Arbeiten fleißiger und zu noch größerer Förderung benutzte, erst recht erkannte, wie nützlich und nöthig ihre Bestrebungen ihm zu Hülfe kamen; obwohl er mit mehreren von ihnen in eine genauere Verbindung getreten war — es entfernte ihn jetzt abermals von ihnen, daß er Leichtfertigkeit des Sinnes und Lebens bei manchen von ihnen wahrnehmen mußte, kein rechtes Christenthum, die rechte ernste, tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen in sich schließende christliche Gesinnung nicht fand, nicht in ihren Spottschriften, selbst nicht bei einem Erasmus. Sie zitterten vor der Inquisitionsgewalt, und wagten sich, sehr wenige ausgenommen, nimmer hervor, wie der demüthige Luther todtverachtend das Volk lehrte und gegen die Mönche und bald gegen die höchste Banngewalt selbst auftrat, während sie unter sich oder von hohen Gönnern beschützt, oder in anonymen Schriften große Worte von Aufklärung und Freiheit redeten, wider die Tyrannei der Dominikaner deklamirten, über das geistliche Unwesen herfuhren oder wehklagten, über den Aberglauben, die Mönchsverehrung, die Furcht des Volks vor der Hölle oder auch vor Gott spöttelten. Die waren für Luther keine Leute, die einander in lateinischen Versen beräucherten, beim Becher und an wohlbesetzten Tafeln, bei Ehrenmählern, an Fürstenhöfen und in elegant gedrechselten Versen oder Briefen witzelten, höhnten, sich wider die Barbarei und das Pfaffenthum erhitzten und aufblieſen und großprahlten, allein mit der Sprache doch nur so weit herausgingen, als es ohne Gefährde geschehen konnte, ihre hohen Gönner prieſen und von den hohen Gönnern das Heil erwarteten. Unter den Letztern waren dann wieder so Viele, deren Begünstigung des Humanism allein hätte genügen können, den letztern verdächtig zu machen, jede Erwartung niederzuschlagen, daß echte Freiheit und Erneuerung, eine wahrhafte Besserung von ihm ausgehen könne — so Viele, von einem Leo nebst seinem Hofe an bis zu so manchen deutschen vornehmen Beschützern der klassischen Aufklärung, jenen Erzbischof Albrecht an der Spitze, der einen Hutten an seinen Hof rief und einen Tetzel aussendete — jenen Albrecht, den Luther in seinem Sendlinge angriff, und in dessen Person er auch bald den Humanism angreifen sollte. Wie Viele dieser Humanistengönner und Humanisten

Digitized by Google

mußten Dem, der einen ernsten Kampf beabsichtigte, wie Luther, offenbar genug als zweideutige, unzuverlässige Kampfgenossen erscheinen, sei es, daß sie persönlich betheiligt waren beim Fortbestehen des Mißbräuchlichen und bei der Fortdauer des Glaubens an die herrschende Lehre im Volke, oder daß sie sich selbstsüchtig und ohne hingebende ehrliche religiöse Gesinnung, furchtsam, als Maulhelden zeigten. Wir entnehmen es aus Dem, was Luther über Erasmus schrieb, er erkannte jetzt schon, daß seine Wege und die ihrigen zuletzt doch auseinander gehen mußten, wie denn auch die Geschichte der nächstfolgenden Jahre zeigt, daß er Recht hatte, daß nur die eine Hälfte der Humanisten mit ihm und der Bewegung fortging, die andre stehen blieb, unentschieden hin und her schwankte oder gar sich zurückwendete. Wie fremd und unverwandt bei aller Verwandtschaft mußte sich Luther ihnen fühlen, und wie wenig traute er ihnen doch am Ende zu, obwohl er eine bezügliche Ueberlegenheit ihres Ansehens und ihrer Bildung höchst bescheiden oder schüchtern anerkannte. Er sah, er empfand es wenigstens, selbst unter den bessern und besten, religiös und deutsch gesinnten Humanisten war doch kaum Einer, wenn ein Einziger, von welchem sich sagen ließe, er wäre im Stande gewesen, im Sinne und der Richtung auch der am edelsten und reinsten gedachten humanistischen Aufklärung und Absehen der Nation ein Ziel zu zeigen, würdig, mit aller Kraft danach zu ringen, wichtig und anziehend genug, um darin zu vereinigen — von welchem sich sagen ließe, er wäre zugleich der Mann gewesen, vorangehend den Sinn und die Begeisterung in der Nation zu entzünden, die Arbeit und den Kampf um ein solches Ziel zu unternehmen und durchzuführen. Erasmus? — er fürchtete sich und war kein Mann; man wird schwerlich mit Recht sagen können, was Hagen neuerdings behauptet, Erasmus habe den „Geist der Zeit am tiefsten und in seinem eigentlichen Kerne gefaßt," weshalb er auch „toleranter gegen jede abweichende Meinung gewesen." Was aber dies betrifft, so war eine solche Duldsamkeit der Geist der Reformationszeit keineswegs, ein heftiger Glaubenseifer war es, und ein mildes, weitgefaßtes Dogma traf am allerwenigsten in ihren Kern. Reuchlin? wie Fr. Schlegel (Vorlesungen über neuere Literatur) wol meinte — er war alt, von jeher ängstlich gewesen, es war schon die Rede

Digitized by Google

davon, daß er zum Führer nicht geeignet, ja er war so wenig Reformator, daß er in seinen späteren Lebensjahren der Reformation abgünstig wurde. Pirckheimer? — es war ganz ähnlich mit ihm, und von allem Andern abgesehen, was ihm gebrach: er war jedenfalls kein genialer Mensch. Nur etwa der einzige Hutten bliebe übrig, der dies war, und der, wie Hagen gleichfalls meint, unter allen Häuptern der Opposition am meisten „zu dem Manne der Vermittlung" getaugt hätte, was Muth und Entschlossenheit und freie Auffassung der reformatorischen Ideen betreffe (der vermeintlich wahren reformatorischen Ideen). Luther habe freilich die tieferen religiösen Elemente der Zeit in sich vereinigt, und auch eine Verwandtschaft mit der humanistischen Richtung gehabt, erscheine aber viel zu sehr als Partei, als daß er eine höhere Vermittlung der verschiedenen reformatorischen Richtungen hätte zu Stande bringen können, womit eigentlich schon Alles verloren gewesen sei, „denn sein Einfluß und seine Kraft war viel zu bedeutend, als daß irgend ein Andrer — wenn es auch nicht, außer etwa Hutten, an passenden Männern gefehlt hätte — auch wenn er in jeder Beziehung dazu fähig gewesen wäre, gegen ihn hätte aufkommen können." So daß also Luther die Reformation nicht gemacht, sondern eigentlich nur verdorben hätte.[1])

Wie dem nun sei, es darf hier noch nicht genauer erörtert werden; wir haben nur zu ein paar kurzen Bemerkungen Veranlassung. Alles in Allem genommen war Hutten sicher allermindestens ebensowenig Mann der Vermittlung und ebensosehr Partei, wie Luther, und es hatte seine guten Gründe, daß er „von den ersten Männern der Opposition zu wenig unterstützt wurde," eine Thatsache, welche schon für sich allein Beweis in sich enthalten dürfte, daß er weit weniger als Luther die verschiedenen Zeitrichtungen in sich darstellte und zu einigen verstand; wie auf der anderen Seite die Thatsache des fast ganz allgemeinen Anklangs und Vertrauens, das Luther fand, beweist, daß Luther weit mehre und wesentlichere Eigenheiten der Nation in sich vereinigte, weit mehr wahrhafte Bedürfnisse befriedigte,

1) Hagen a. a. O. II, 28, 291; III, 37, 43, 47.

Digitized by Google

und weit mehr bedeutsame lebenskräftige Richtungen vertrat als Hutten. Allein, so viel universeller er sein mochte, er war auch nicht ohne Einseitigkeit, und wurde ohne Frage durch sie verhindert, eine noch völligere Vermittlung der humanistischen und der religiösen, seiner vorwaltenden, zu Stande zu bringen. Man hat dann aber auch zu bedenken, daß eine vollkommene Vermittlung derselben unmöglich war, weil sie auch durch schlechthinnige Gegensätze, solche zum wenigsten, welche es für jene Zeit waren, aus einander gehalten wurden, wie sich dies aus dem Bisherigen ergibt. Sofern aber solche Gegensätze vorhanden, ist der Versuch des Ausgleichens nichts als hoffnungslose, nur beirrende Verkehrtheit, hervorgehend aus Mangel an Tiefblick, oder aus Charakterschwäche, ist es nur ganz in der Ordnung und nothwendig, wie heilsam, daß der Widerspruch anhebt. Endlich die Frage: wie kam es, daß Luther und Hutten einander stets so fern blieben, auch nachdem Verbindung zwischen ihnen angeknüpft war, und sodann, daß sie jetzt und noch eine Zeit lang, wie es scheint, nicht einmal Notiz von einander nahmen? Auf das Erstere können wir erst späterhin eingehen; was aber das Letztere betrifft, so fällt es einigermaßen auf, da doch Luther und Hutten in mehrfachen Beziehungen Gleichdenkende und Strebende waren, Luther Hutten's, Hutten Luther's Geiste nach mehreren Seiten so nahe verwandt erscheint; da Beide mitten in der Zeitbewegung standen, und als Vorkämpfer so scharf umschauten, jedes Ereigniß, jede vorragende Persönlichkeit so sorgfältig beachteten, ja räumlich einander mehr als ein Mal so nahe gewesen waren, in Erfurt und dann in Wittenberg. Auch das hätte mindestens wol Beachtung veranlassen sollen, daß sie gemeinschaftliche Freunde hatten, vielleicht auch daß Luther den Ablaß und in ihm den Anstifter desselben und den Gönner Hutten's bekämpfte, mit einem noch ernsteren Kriege umging. Wurde in des Erzbischofs Umgebungen noch nicht davon gesprochen, so lenkte es doch Luther's Blicke nach Albrecht's Hofe hin. Sollte man annehmen können, dem scharfen Beobachter, dem umsichtigen mit solchen Plänen umgehenden Streiter, dem mehr und mehr so Wohlunterrichteten wäre es entgangen oder es hätte ihm keinerlei Gedanken gemacht, daß sich Albrecht mit solchen Geistern umgeben, daß Hutten beschützt von ihm an seinem Hofe lebte, oder

Digitized by Google

daß er von Hutten's Schriften und Geistesrichtung nichts gewußt, der eine seiner Jugendarbeiten in Wittenberg geschrieben, dessen Name längst durch ganz Deutschland tönte, der schon eine europäische Person geworden war?[1])

Es war eine unschätzbar günstige Fügung, daß die Nation in jenen Zeiten zwei solche Männer, zwei solche „Wecker" hatte, wie Luther und Hutten; es war ein schlimmes Verhängniß, daß die humanistische und religiöse, die weltliche und geistliche Richtung, daß Luther und Hutten einander nicht näher kommen konnten, als es geschah. Allein gerade wie Luther's Verhältniß zu den Humanisten in dieser Zeit, deutet auch schon sein Nichtverhältniß insbesondere zu Hutten auf innerste unversöhnbare Gegensätze der Richtungen, der Naturen, Zielpunkte und Bestrebungen hin. Sie werden sich aufs deutlichste zeigen, wo wir dazu gelangen, das Verhältniß Luther's zu Hutten näher in Betracht zu ziehen. Wir werden dort aufs klarste erkennen, der Grund davon, daß sie in dieser Zeit einander nicht, oder doch nicht sonderlich beachteten, daß es nie zu einer eigentlichen genaueren Vereinigung zwischen ihnen kam, liegt in der gegensätzlichen Eigenthümlichkeit des Einen und des Andern. Wir sehen sie jetzt die Blicke weit umherwerfen, auf große Dinge sinnen; während aber Hutten unruhig hierhin und dorthin griff, Alles hätte umfassen, überall kämpfen und wirken mögen, beschränkte sich Luther auf einen viel engern Kreis der Thätigkeit, sammelte Luther seine Kräfte weit mehr auf einen bestimmten Punkt, als Hutten dies that, schritt Luther ganz säuberlich vor, streitend und ausreutend, doch mehr noch pflanzend und begießend, bis er dies Melanthon lassen konnte und großentheils ließ. Während Hutten Sturm lief gegen die Zwingburgen des Scholasticism und des finsteren Mönchthums, war Luther rastlos, in Augenblicken aufbrausend, aber im Ganzen gehalten beschäftigt, die Schuttwälle hinwegzuräumen, womit das stille Licht des Evangeliums umbaut war, woran er sich nährte. Viel bewußter — zum wenigsten sprach er es deutlicher heraus — mit weit mehr und doch sich verrechnender Sicherheit war der Ritter beschäftigt ein

1) Gervinus a. a. O. II, 438.

Digitized by Google

Feuer anzuzünden, das zur rechten Zeit auflodre. Das Feuer aber, das der Mönch mit jetzt noch viel minderem Kraftgefühl bei viel größerer Kraft entzündete, war gewaltiger, es loderte fort und wurde zur immer stärkeren Flamme, während das des Ritters erlosch. Meinte Hutten blos die Dunkelmännerbriefe, indem er von seinem Feuer sprach? Sie hatten ihre Wirkung gethan, als Luther seine lodernden Ablaßthesen in die Welt hineinwarf, eine Disputation wie die im September, bald nach ihr, durchaus ihr ähnelnd und sie doch zehn und hundertfach überbietend, doch ganz anders, ein Keulenschlag nach einem Hammerschlage, ein Angriff auf Tod und Leben, nach, wenn auch ernsten, doch vergleichsweis leichten Vorgefechten.

Aussichten.

Wie er dazu kam — zu geschweigen wie es zuging, daß der an und für sich und für den Augenblick freilich sehr starke Schlag so unermeßliche, doch unerwartete und scheinbar unverhältnißmäßige Folgen nach sich zog — ist eben so erklärlich als eigenthümlich.

Die humanistische und reuchlinistische Bewegung, auf die wir noch ein Mal zurückblicken, hatte ein nächstes und entfernteres Ziel, die förmliche Freisprechung Reuchlin's und die Zulassung der Humanisten und ihrer Richtung an den Universitäten wie in der Literatur. Sie würde dabei allerdings schwerlich stillgestanden sein, griff schon jetzt versuchend weiter und würde mit jedem Fußbreit Boden, den sie gewonnen, wieder weiter gegriffen haben. Bei allgemeinerer Verbreitung und zunehmender Entwickelung der humanistischen Gelehrsamkeit und Bildung hätten die Zustände überhaupt, die kirchlichen und politischen, nicht geradezu bleiben können wie sie waren. Allein die „stille Reformation," welche die humanistische Aufklärung herbeizuführen sich eignete, wäre unfehlbar unterbrochen, wie ihr denn schon Stürme naheten, wäre sicher nur geduldet, wenn sie zweideutig oder unzulänglich blieb; die Vertreter jener Aufklärung besaßen nicht Kraft und Ausdauer genug zu einem siegreichen

Digitized by Google

Kampfe wider das Bestehende, wenn es seine ganze Wucht wider sie zusammennahm, was ohne Zweifel geschehen sein würde, sobald sie unternommen hätten, die öffentlichen Verhältnisse wesenhaft umzugestalten. Doch wie dem sei, selbst ein ernstlicher Gedanke an so etwas lag ihnen — wenn wir Einzelne, wie Hutten etwa, ausnehmen — noch gänzlich fern und konnte leicht durch Klugheit der Vertreter des Bestehenden bis in eine unabsehbare Weite entfernt gehalten werden. Für den Augenblick ließ es sich durchaus nicht danach an, daß die Humanisten über ihr nächstes und näheres Ziel hinausgreifen würden. Sie kämpften jetzt noch, um nicht Erliegen, sich Behaupten, eine gesicherte Stellung, höchstens die Austreibung der finstern Dominikaner und Inquisitoren, im Bunde mit dem aufgeklärten Papstthume; der treibendste Grund ihres keckeren Vordringens lag darin, daß sie heftig angefochten, mit Unterdrückung übermüthig bedroht wurden.

Aehnlich verhielt es sich mit der Bewegung in der theologischen Welt, insbesondere der um Luther her so lebendigen. Es war bedrohlich für das Bestehende, daß von so vielen Seiten die Lehre der Schule und Kirche angegriffen und an Herstellung einer Schrifttheologie gearbeitet wurde. An Luther's Thätigkeit kann man es so recht deutlich abnehmen, wie das gefährdend weiter leitete, von einem Punkte zum andern, im gesammten Leben und Zustande, ob auch zunächst blos der Kirche. Bleiben wir allein nur bei Luther stehen, so müssen wir nach seiner Entwicklung, Wirksamkeit und Persönlichkeit sagen, daß von ihr und von der theologischen Bewegung, in deren Mittelpunkte er stand, so viel weniger Lärm von ihm noch war als von den Humanisten, dasselbe Ergebniß zu erwarten stand was von der humanistischen Bewegung. Die theologisch-lutherische war an sich enger begrenzt, ging aber mehr in die Tiefe, von welcher aus sie um so gewisser zuletzt auch den weitesten Umkreis erfassen mußte, und Luther war der Mann in jene wie an diesen vorzudringen und nicht vor einem Ziele, das er sich gesetzt, stehen zu bleiben. Die Humanisten hätten sich mit der liberal geleiteten und etwa äußerlich reformirten Kirche zurechtstellen und vertragen können. Das konnte Luther nicht, die Kirche mußte äußerlich und innerlich umgestaltet werden, wenn er mit seinem Absehen durchdrang, die Lehre herzustellen und die evangelische Gesinnung in der Chri-

Digitized by Google

stenheit zu erneuern. Eine innerliche Umgestaltung der Kirche zog aber unausbleiblich eine äußere, eine gänzliche Umbildung auch der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach sich. Auf der Lehre der Schule ruhete das ganze Kirchengebäude und Luther's Grundbegriffe waren so sehr im Gegensatze zur selben, daß sie daneben überhaupt nicht bestehen konnte. Die wesentlichsten Dogmen, das Wesentlichste in den Einrichtungen und der Praxis der Kirche mußte ihm mehr und mehr als verfälscht erscheinen, sobald er es mit voller Schärfe ins Auge faßte, wie das bis jetzt theilweis geschehen war. In sich verschließen, was ihm gewiß geworden, ein rein wissenschaftliches Forschen und Wirken ohne Hinübergreifen in das Leben, oder sich an stiller Thätigkeit in einem engeren Kreise genügen lassen: das Alles war gegen seine Art und deren innerlichste stärkste Triebe. Wir sehen ihn wissenschaftlich und praktisch vordringen, sein Thun ist Krieg und wieder Krieg, nicht als hätte er aufregen wollen und Streit gesucht, er will erbauen, sucht Andre und sich selbst mit einem über Welt und Zeit stellenden Gottesfrieden zu erfüllen: allein das ist eben das sicherste Zeichen, daß er den Krieg nicht ruhen lassen wird, weil dieser nothwendig ist, wenn er bauen will, weil er dieses muß um einen Beruf zu erfüllen, den er nur mit sich selbst aufgeben könnte, weil seine Kriege nicht so sehr aus besonderen äußeren Anlässen und besonders erregter Stimmung, sondern aus oder doch neben der ruhigsten hervorgehen, weil sein Friede in Gott ihm eine Sicherheit und Kraft einflößt, welche Ermüdung und Furcht gleich fern von ihm hält. Es konnte kaum ausbleiben, daß er bis zu einem Punkte vordrang, wobei ein entscheidender Streit begann. Die Entartungen waren zu zahlreich und groß und sein Unmuth und Feuer zu stark, ihre Vertreter und Schützer waren zu Viele und Mächtige, und auf der andern Seite doch auch wieder die Zeitstimmung der Art, daß ein Kampf gegen sie auf großen Beistand rechnen konnte. Ganz besondre Umstände hatten bewirkt, daß noch Niemand Lärm wegen seiner Angriffe geschlagen, ihm einen Widerspruch entgegengestellt hatte, der ihn genöthigt, noch stärker aufzutreten, den Eifer zu verdoppeln, die Kraft noch mehr zusammenzunehmen, noch viel dreister und rascher vorzudringen. Aber selbst bei seinem jetzigen noch sehr gemäßigten Auftreten thaten sich Zeichen eines nahenden

Digitized by Google

Sturmes kund, und er würde dieses Maaß nicht noch viel länger eingehalten haben. Schon allein der Ablaßunfug würde selbst dann, wenn er Wittenberg fern geblieben wäre, mit der Zeit einen Ausbruch herbeigeführt haben. Er hatte, seit er ihn ins Auge gefaßt, nicht wieder abgelassen vom Widerspruch. Der Ablaß schädigte die Kirche, das christliche und deutsche Volk und er hatte schon angefangen die allgemeinen Anliegen ins Auge zu fassen. Der Ablaß hing mit den wichtigsten Lehren des Lehrsystems zusammen, er griff dasselbe schon in seinen Vertretern auch außerhalb Wittenbergs an, und wir werden sehen, gerade jetzt langt seine theologische Entwickelung dabei an, eine der Lehren des Systems zu verwerfen, mit welcher der Ablaß am augenfälligsten zusammenhängt. Mit einem Worte, die Welt hätte auf die Länge ihn mit seiner Ueberzeugung und Lehre schwerlich geduldet, hätte er sie ertragen und bei stillem Wirken nicht angetastet. Der Streit und die Empörung bereiteten sich vor, als er die Begriffe vom Glauben und Werken aus der Schrift schöpfte, und den Gesichtspunkt auffaßte, daß nur die Schrift als Meisterin anzuerkennen sei; sie begannen, als er, auf diesem Grundsatze fußend, seine Anschauung in die Schule und Kirche hineinzuführen anfing; es mußte, scheint es, zu einem Ausbruche kommen.

Allein dies lag doch auch wieder noch in weiter Ferne, und auch ein anderer Gang läßt sich denken. Sogar seinem Vordringen zur vollen Erkenntniß der Uebel, woran die Kirche litt, und der völligen Unvereinbarkeit seiner Grundüberzeugungen mit der Kirche, wie sie war, stand noch viel Erschwerendes und Aufhaltendes entgegen: die geringere Stärke des systematischen Sinnes und die Zähigkeit alteingewurzelter Begriffe bei ihm, mit einem Worte alles Das, was ihn in der wissenschaftlichen Ausbildung seiner theologischen Begriffe hemmte; namentlich seine tiefe Ehrfurcht vor der Kirche, die ihn noch immer in großer und selbst nach seinem Abfall nicht geringer Befangenheit hielt; die Macht der Angewöhnung und des geschichtlichen Sinnes bei ihm, die nur schwer zuließ, daß er aufgab, worin er sich von Kindheit eingelebt; und hiermit in Verbindung seine tiefe Innerlichkeit selbst. Während ihm jene das Aeußerliche, Melodien, Formeln, kirchliche Einrichtungen, Gebräuche, lieb oder wenigstens erträglich machte,

Digitized by Google

ließ diese zu, daß er, was dastand, gern stehen bleiben ließ, wenn ihm nur die Freiheit der geistigen Ansicht und des geistigen Gebrauchs blieb, so daß es im Glauben gefaßt, nicht als Werk behandelt und keine Noth des Gewissens daraus gemacht wurde. Weiter kommt seine Bescheidung, sein Mangel an Ehrgeiz, ja seine Abneigung eine Rolle zu spielen, sein starker Sinn für Ordnung und Unterordnung, sein Widerwille gegen Auflehnung und wüstes Wesen, seine Milde, Klugheit und Mäßigung in Betracht. Die Geschichte seiner eigentlichen stürmischen Erhebung gegen die bestehende Ordnung zeigt nichts deutlicher als das, wie unendlich schwer es ihm wurde sich dazu zu entschließen und darin fortzuschreiten, oder vielmehr sich fortdrängen, jeden Schritt sich abzwingen zu lassen und sodann, wie unfehlbar sein ganzer Angriff mißlungen sein würde, wenn er nicht eben wie im Ungewitter fortgerissen hätte; sie zeigt auf's deutlichste, daß ein gemäßigtes Wirken, wie sein bisheriges, zum Ziele nicht führen konnte. Eine unbedingte Nothwendigkeit, daß er zu Abfall und Empörung gedrängt wäre, wie es geschah, ist nicht anzunehmen, ob auch freilich eine bedingte in der Verderbniß der bestehenden Zustände lag. Das aber konnte sein, daß die Reizung noch lange ausblieb, oder daß überhaupt eine Reizung ausblieb, in welcher hinlänglich starke Antriebe zu einer Erhebung der Art lagen, wie sie erfolgte, und die mit Umständen voll Gunst für eine solche verknüpft war. Der Landesfürst war ein wohlgesinnter und gemäßigter helldenkender Mann. So der Bischof, zu dessen Sprengel Wittenberg gehörte. Was gerade die Reizung betrifft, die den Ausbruch herbeiführte, so kann man sich denken, daß Tetzel fern blieb, Leo und Albrecht ihre Habsucht ermäßigten, mehr Umsicht beobachteten, und viel Aehnliches; so kam der lutherische Krieg nicht, oder doch nicht eben jetzt, und nahm dann nicht diesen Ausgang. Wenn Luther nicht in den Ablaßstreit geworfen wurde, die Nation sich nicht in diese Bewegung hineinziehen ließ, so wären unfehlbar Unruhen anderer Art ausgebrochen, hätten Luther's friedliche Entwickelung gestört und ihn eben durch ihre Art sehr wahrscheinlich von Anfang auf die konservative Seite gedrängt. Allein der lutherische, der Kirchenstreit sollte kommen, eben jetzt, gerade in einem Zeitpunkte allgemeiner Gährung, unter Umstän-

Digitized by Google

den, wo sich bei uns Alles wenn je zu einer heftigen Erschütterung anließ, und dies Verhängniß ist jetzt auseinander zu setzen. Wir werden dabei um so genauer in die deutschen öffentlichen Zustände des Jahrs 1517 eingehen müssen, weil sich bei so Vielen die entgegenstehende, obwohl nicht unwidersprochene Ansicht festgesetzt hat, es sei damals der schönste Friede gewesen.

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Die Verwickelung und Entscheidung. — Der Gewaltangriff auf den Ablaßunfug.

Oeffentliche Zustände, 1517. — Fortgang des Ablasses, Anfang der Verwickelung. — Theologische Entwickelung Luther's, der Begriff der Buße. — Tetzel in Jüterbock, genauere Kunde. — Verhandlungen mit den Bischöfen. — Reibungen mit Tetzel, Verwickelung. — Entschluß zum Angriff, Anschlag der Ablaßdisputation, 31. Oktober 1517.

Oeffentliche Zustände, 1517.

Denken wir zurück an die Bemühungen Maximilian's und der Stände um eine Reichsreform. Wir verfolgten sie bis in Luther's Studienzeit hinein, wo ihr Ergebniß darin bestand, daß das zu Worms 1495 Vereinbarte wieder in Stocken gerieth, offner Zwiespalt zwischen dem Kaiser und den Ständen ausbrach die allgemeine Unordnung wiederkehrte, die Aussichten und Hoffnungen, die öffentlichen Zustände durch die Häupter und Vertreter der Nation gebessert zu sehen, in die weiteste Ferne entschwanden und die Aufregung und Verstimmung sehr bedenklich zunahm.

Es wäre die höchste Zeit gewesen, etwas Gemeinsames, eine bestimmte dauerhafte Ordnung zu gründen. Nach einer verbreiteten Vorstellung zertrennte die Reformation Deutschland, soll sie den Reichsverband aufgelöst haben. Allein dies war um die Zeit des Sturzes der Hohenstaufen durch das Papstthum geschehen, zum wenigsten war Das, was da geschehen war, nicht

Digitized by Google

viel weniger oder besser. Im tiefsten Verfall hatten Versuche begonnen, das Reichswesen wieder herzustellen. Sie waren in aller Verwirrung des 14. und 15. Jahrhunderts fortgesetzt, und hatten zu dem Ergebniß der wormser Festsetzungen von 1495 geführt. Diese jedoch und die gleich darauf folgenden Vorgänge hatten gezeigt, wie wenig und ungenügend Das gewesen, worüber man zu einer Einigung gelangt war, und daß auch dies Wenige und Dürftige nicht mehr zur völligen Befestigung und zur Entwickelung gelangen konnte. Man verhandelte noch mehrfach in den nächstfolgenden Jahren und der Ausgang war, daß schon eine geraume Zeit vor der Reformation der Zustand eintrat, oder als längst eingetreten sich deutlich vor Augen stellt, der die Folge der Reformation sein soll, während in ihm vielmehr eine ihrer wesentlichsten Veranlassungen und der Hauptgrund des Ganges liegt, den sie bei uns nahm, ein Hauptgrund ihres nur halben Gelingens, zumal auch nach der staatlich-gesellschaftlichen Seite. Dies ist eine Thatsache, die wir uns nicht genug vorhalten können, auch deshalb, damit wir das Einfache klar erkennen, das allein schon aus unsrer Geschichte sich ergibt, daß wir zu keinem Kirchenwesen, wie wir es doch wünschen müssen und wünschen, gelangen werden ohne Ausbildung unsers Staatswesens, und daß wir das letztere nicht ausbilden können ohne das erstere zu ordnen, als wozu insbesondre ein solches Loskommen vom römischen Einwirken gehört, bei welchem uns vollkommene Freiheit der Bewegung auf dem staatlichen und kirchlichen Gebiete bleibt. Wenn man hier glaubt, die Lehre könnte, und zwar nicht etwa blos nach jeweiliger Gestattung, frei sein, und das religiöse Leben sich naturgemäß und völlig entwickeln, auch in einer unselbständigen Kirche, oder die Kirche vermöchte in einem unfreien Staate frei zu sein und ihre völlige Kraft zu entfalten, so ist dies eben so kurzsichtig und thöricht, als wenn anderwärts die Meinung gehegt wird, wir könnten es staatlich zu Etwas bringen, ohne uns mit der Kirche auseinander zu setzen und ohne sie zu befreien, an dieser Seite von der Staatsgewalt, an jener von auswärtigem hierarchischen Einflusse. Man konnte bei uns nicht reformiren auf der geistlichen Seite, ohne es zugleich auf der weltlichen zu thun, und umgekehrt, und schon darum, weil man dies nur theilweis erkannte,

Digitized by Google

mißlangen alle Versuche, die Kirche und das Reich wieder in Ordnung zu bringen, bis zur Reformation. Eben darum blieb diese unvollendet; und sie wurde sogar verdorben und wir stehen in den wichtigsten Beziehungen fast noch auf dem Flecke, wo sie ins Stocken gerieth, weil es so bei uns blieb und auch die halbe Erkenntniß sich verlor.

1502 löste das Reichsregiment und das Kammergericht sich auf, und der Kaiser ließ es gern geschehen. Er dachte ein Regiment und Gericht und eine Kriegsverfassung auf eigne Hand einzurichten, so deutlich vor Augen lag, daß dies schlechterdings nicht anging. Die Kurfürsten, die vornehmsten der bestellten Hüter der Verfassung, vereinigten sich 1503 in Mainz zu einer förmlichen Gehorsamsweigerung. Die Ergebnisse eines Reichstags zu Köln 1505 bestanden darin, daß man mit Bewußtsein die Versuche aufgab, es zu einer wahren Einheit der Nation, zu einer Vereinigung ihrer Kräfte, zu einer Allen genügenden, alle Bedürfnisse erfüllenden Regierungsform zu bringen; daß man die Ohnmacht des Oberhaupts und das Uebergewicht der Stände, die Zersplitterung Deutschlands, die Hingabe des Schicksals der Nation an die zufälligen Machtverhältnisse des Kaisers oder einzelner Fürsten und deren Verbindungen, und an auswärtigen Einfluß als vollendete Thatsache annahm, und die Verfassungsverwirrtheit, wenn nicht Verfassungslosigkeit, als bleibenden Zustand der That nach feststellte, so daß die Trennungen Regel wurden und Einigung zu gemeinsamen Maßregeln des Reichs fortan nur noch dadurch möglich blieb, daß entweder Kaiser und Stände in ihren Gesichtspunkten und Anliegen zusammentrafen, oder auf der einen oder anderen Seite hinreichende Macht war, den Sonderwillen mit Gewalt durchzuführen: ein Fall, der nicht leicht anders als dadurch eintreten konnte, daß entweder das Oberhaupt oder die Stände durch überwiegenden ausländischen Einfluß unterstützt wurden. Noch bewußter stellten die Reichsfürsten ihren besonderen Nutzen dem vaterländischen voran. Dieser heischte Beschränkung ihrer Macht und sie suchten dieselbe auszudehnen, so weit sie vermochten; er heischte Unterwerfung unter den Kaiser oder doch irgend eine Centralgewalt, und nicht blos daß sie dazu nicht zu bringen waren, sie drückten der Lähmung und Erniedrigung derselben das Siegel auf. Eine Centralgewalt,

Digitized by Google

die nicht die ihrige, wollten sie nicht leiden, nicht wieder aufkommen lassen, und aus ihrer eigenen Macht konnten sie keine schaffen. Dazu reichte ihr Vermögen nicht, sondern nur zum Zerstören, zum Abwenden der Reichseinheit, und dazu mißbrauchten sie es. Allgemein vaterländische Wünsche waren nicht mehr ausführbar, weil die Stände so unpatriotisch gesinnt waren und die Macht besaßen, ihre Gesinnung geltend zu machen. In Köln, und dann 1507 in Konstanz, wurden ein paar nicht unwichtige, einige Gemeinsamkeit erneuernde Maßregeln beschlossen, und man spricht deshalb wohl von einer neuen Verfassung, die zu Konstanz gegründet worden. Verdienen die konstanzer Vereinbarungen von 1507 — und dann andere ähnliche aus dieser ganzen Zeit — den Namen, so hatte man alle paar Jahre eine neue Verfassung, und das heißt doch abermals, man hatte keine. [1])

Auch über die auswärtigen Angelegenheiten hatte sich der Kaiser mit den Ständen zu Konstanz geeinigt. Zwei Jahre später, zu Worms, brach wieder offener Zwiespalt aus, weil die Einigung nicht auf der Grundlage patriotischer, sondern selbstsüchtiger Gesichtspunkte und Gesinnungen zu Stande gekommen, weil Maximilian eine unverläßliche Politik verfolgt hatte und unglücklich im Kriege war. „Bei dem ersten größeren Unfall erhielt die neue Verfassung von 1507 einen Stoß, von dem sie sich nie wieder erholen konnte." So bewährte sich die „ausführbarere praktische Richtung, die man genommen." Es bezeichnet den Zustand des Reichs, daß man die Schweizer, gegen ihr Versprechen, im bevorstehenden Kriege zum Reiche sich halten zu wollen, nicht mit veranschlagte, wie Reichsglieder und Unterthanen, und statt dessen schweizer Mannschaft in Sold nahm; daß Maximilian sie dafür obenein noch förmlich von den Reichsgerichten lossprach und dadurch den Grund zu ihrer staatsrechtlichen Abtrennung legte; daß sie sich im venezianischen Kriege doch wieder zu Frankreich hinwendeten, und daß, als das Glück der Waffen gegen den Kaiser entschieden, auch die Tyroler zu den Franzosen und Venezianern neigten, aus Unwillen, daß sie

1) Ranke a. a. O. I, 148—174.

Digitized by Google

vom Reiche nicht geschützt wurden; der alte und neue Grund so vieler schmerzlicher Verluste des Reichs. Maximilian wendete sich, dies Alles vorstellend, „in der gefährlichsten Lage von der Welt" an die Kurfürsten: er konnte sie kaum bewegen, eine Anleihe, die er machte, zu befördern; helfen wollten sie nicht ohne einen Reichstag, der auch 1509 zu Worms abgehalten wurde: allein die Versammlung ging auseinander, ohne ihm eine Hülfe zu bewilligen, ohne Abschied. Die Stände mochten Maximilian nicht Kaiser sein lassen durch Reichsgewalt, so wollte er es sein durch Erhebung seiner Hausmacht, Krieg, Eroberungen. Er folgte dabei seinem Sinne, seinen besonderen Absehen und Plänen, fragte sie nicht immer, und sie ließen ihn im Stich, sobald seine Schritte nicht nach ihrem Sinne waren. Weil das Reich ihn nicht unterstützte, hielt er sich bei seinen Kriegen und Verträgen nicht an das Reich gebunden, und die Stände unterstützten ihn nicht, weil er ihrem Rathe nicht folgte. Sie forderten mit Recht, daß er nicht in den Gang des Kammergerichts eingreife; er erwiderte, daß er sich die Hand nicht binden lassen könne. Dafür verwarfen sie zu Augsburg 1510 seine verständigen Anträge auf einen immerwährenden Reichsanschlag, um zu den Mitteln zur Ausführung der kammergerichtlichen Urtel zu gelangen; denn man hatte jetzt freilich ein Reichsgericht, aber keine Vollstreckung der gerichtlichen Entscheide. Zu Augsburg hatten sie sich ein Versprechen abdringen lassen, dessen sie doch zu Trier und Köln 1512 gedachten. Er forderte ihre Einwilligung zu einer beständigen Reichskriegsverfassung: sie lehnten die Genehmigung ab, beschlossen indeß eine dürftige Bewilligung; allein der Beschluß kam nicht zur Ausführung. Maximilian wollte eine Reichsexekutionsordnung zu durchgreifender Handhabung des Landfriedens, zur Vollstreckung der kammergerichtlichen Urtel, eine verbesserte Kreiseintheilung. Er gerieth auch hier darüber mit ihnen in Hader und seine Vorschläge wurden nur soweit angenommen, als sie sie mit ihren Gesichtspunkten vereinbar hielten. Sie trachteten aber nach Exemtion von den Reichsgerichten, und Hand in Hand hiermit ging ihr Bestreben, sich auch von der Reichsbesteuerung zu eximiren und die Kosten von sich auf Andre zu wälzen, den Antheil der Mindermächtigen am Reichsregimente zu beschränken, die Städte zurückzusetzen statt

Digitized by Google

auch die beim Reiche noch nicht Vertretenen dazu heranzuziehen. [1])

Es konnte hiernach nicht fehlen, daß das Reich durch manchfache schwere Irrungen und gefährliche Bewegungen in Unruhe gesetzt und zerrüttet wurde. Mit jeder Stunde wurde ihm die Sorgfalt der Häupter dringender nöthig, und eben seit dieser Zeit überließ es der Kaiser sich selbst, nur mit seinen Kriegen, seiner auswärtigen Politik sich beschäftigend. Ein Reichstag, der 1513 nach Worms anberaumt war, löste sich wieder auf vor Beginn von Verhandlungen irgend einer Art. Die nächsten vier Jahre war es nicht anders, als hätte Deutschland gar kein Oberhaupt, keinerlei Führung gehabt. Bei den ungeschickten Versuchen, das Reich in eine bessere Ordnung zu bringen, war eine halbe Maßregel nach der andern ergriffen, das Angefangene war unvollendet geblieben, es war dabei nicht ohne lästige Neuerungen und Gewaltsamkeiten abgegangen, ohne daß doch etwas geschaffen wäre, das allgemein zur Anerkennung, zu Achtung und Ansehen hätte gelangen können. Reformen dieser Art machen so viel schlimmer als besser, wo nicht übel ärger, bringen Unruhe zuwege, bringen Alles erst recht aus den Fugen, in Aufregung. In der That „erwachte von jetzt an ein allgemeines Streben nach Selbständigkeit auf eigene Hand, eine allgemeine Gewaltsamkeit, welche diese Zeiten — die Jahre von 1512 bis 1517 — höchst eigenthümlich charakterisirt." Die Fehde hatte freilich auch nach dem wormser Landfrieden nie gänzlich aufgehört, nur des Länder verheerenden, langwierigen eigentlichen Bürgerkriegs über die bairische Erbfolge von 1504 zu gedenken, dem auch die traurigen Begleit-Erscheinungen nicht fehlten: Empörung der einen Partei gegen den Ausspruch des Oberlehnsherrn und Hülfesuchen im Auslande, Hereinziehen Frankreichs in deutsche Händel — alle die Fürstenärgernisse, worüber wir Luther schon in seinen Predigten vor dem Volke in Wittenberg, ob auch nur andeutend klagen hörten, und die er späterhin so oft und so bitter rügte. Es wurde aber in dieser Zeit noch ärger; die Fehde riß erst noch recht wieder ein. Das Faustrecht, die Gewalt

1) Ranke a. a. O. 176, 198, 202, 342. Pfister a. a. O. 603 ff. Menzel, Gesch. der Deutschen, VIII, 381.

Digitized by Google

konnte nicht herrschen statt des Rechts, ohne daß daraus zahllose Leiden für die Mehreren entsprangen, die unteren Volksklassen, die Schwachen. Wie sich die Fürsten nach der einen Seite als Empörer gegen die Reichsordnung verhielten, wurden sie nach der andern Unterdrücker, dort das Gesetz, hier das Recht nicht achtend, dort zu viel Freiheit begehrend, hier Feinde derselben. Eben in diesen Jahren kriegten der würtembergische Herzog Ulrich gegen seine Unterthanen, braunschweigische, klevische, sächsische Fürsten gegen Hoya und die Reste der freien Friesen in den Marschen. Dem Bestreben der Fürsten, Ordnung zum wenigsten in ihren Gebieten zu schaffen, lag neben Einsicht und Wohlwollen nur zu viel Eigennutz zum Grunde, nur zu viel Plage begleitete die Wohlthat. Sie konnten nirgend, auch wo sie wollten, im Einzelnen gründlich heilen, weil sie dem Ganzen zu tiefe Wunden schlugen. Ihre schlechte Führung der Reichssachen, ihre ungeschickten reformatorischen Experimente, und im Verein damit ihre Gewaltthätigkeiten und Ueberhebungen hatten zur Folge, daß eine Mißstimmung und Aufregung, wie noch nie zuvor, daß der Zustand des Jahrs 1517 eintrat, der sie nöthigte, unendlich mitleidswürdig ihr Unvermögen zu erklären, den Ausbruch einer allgemeinen Empörung, das letzte und schlimmste aller Uebel, zu verhindern.

Erst als die Unordnungen „ins Unerträgliche" gestiegen waren, kam es wieder zu einem Reichstage, im Juli des Jahres 1517. Der Kaiser hatte sich nicht eingefunden. Seine Abgeordneten trugen auf eine stattliche Hülfe an, ausreichend um die „Empörungen" dämpfen zu können; allein es war schon zu spät zur Hülfe. Die Stände hielten es nicht mehr rathsam, zu den Waffen zu greifen. Sie hatten mehrfach die Besorgniß eines Aufstands des überbürdeten mißmuthigen Volkes offiziell ausgesprochen, noch zu Köln 1512 Maximilian's Vorstellungen wegen der Geringheit ihrer Bewilligungen durch die Entgegnung zurückgewiesen, der gemeine Mann sei mit Bürden überladen. Jetzt wendeten sie ein, eine allgemeine Meuterei sei zu besorgen. Sie setzten einen Ausschuß nieder, um den allgemeinen Zustand, die Ursachen der allgemein hervorbrechenden Unruhen in Berathung zu ziehen. Er legte im August sein Gutachten vor, er fand den Hauptgrund des ganzen Übels in der vornehmsten Einrichtung, die man geschaffen, der die

Digitized by Google

Stände so oft widersprochen, die sie nicht hatten zur Ausbildung, zu Kräften kommen lassen, in den Mängeln des Reichsgerichts. Sodann ließ er eine wahrhaft Entsetzen erregende Schilderung des Rechtszustandes, oder vielmehr der Folgen der eingetretenen Rechts- und Verfassungsverwirrung, bezüglich Rechts- und Regierungslosigkeit folgen: der Rechtsuchende habe Mühe, nach langem Verzug zu einem Urtel zu gelangen und dann finde er keine Exekution; allenthalben sehe man Schonung der Missethäter und Mißbrauch ohne Ende; weder zu Lande noch zu Wasser seien die Straßen sicher, Niemand werde beschirmt, der alle Stände nährende Ackersmann gehe zu Grunde, Witwen und Waisen seien verlassen u. s. f. Daneben wurden eine Unzahl besondrer Klagen vorgebracht, während wol noch Mehrere damit zurückhielten, weil die Ansicht so weit verbreitet war, und auch immitten der Versammlung nicht fehlte, daß von den Reichsgewalten doch keine Abhülfe zu erwarten sei. Die Stände, dieselben Stände, welche durch ihr Verhalten theils diesen Zustand herbeigeführt hatten, anderentheils der Abhülfe entgegengetreten waren, wendeten sich zuletzt sehr merkwürdig auf das dringendste um Hülfe an den Kaiser, dem sie das Vermögen zu helfen genommen hatten und vorenthielten. Nicht etwa daß sie ihm etwas bewilligt hätten. Aber sie schilderten ihm mit den brennendsten Farben den zerrütteten, Jedermann schädigenden und beschwerenden Zustand des Reichs. Mit voller Einsicht und Wahrheit legten sie die Gründe des Uebels dar, die in den „Gebrechen Rechtens, Einigkeit und Friedens" lägen, das heißt in dem Mangel und Zerfall der Einrichtungen, welche sie nur in Unvollkommenheit und Unkraft zu Stande gebracht, gewollt und nicht gewollt, zu Grunde gerichtet hatten; sie erklärten, wenn kein Einsehen geschähe, werde nichts Anderes daraus folgen, „dann Abfall, Zerstörung und Verderben des heiligen Reichs aller Stände und teutschen Nation;" sie beschworen den Kaiser, um Gottes und der Gerechtigkeit, seiner selbst, des heiligen Reiches, der deutschen Nation, ja der ganzen Christenheit willen, diese Sachen zu Herzen zu fassen, zu bedenken, wie viel großmächtige Herrschaften durch Mangel an Friede gefallen, und was sich jetzt in den Gemüthern der Bauern rege; ein Einsehen zu haben und so großen Uebelständen abzuhelfen. Eine warnende

Digitized by Google

Erfahrung mangelte ihnen nicht. Sie erinnerten den Kaiser daran; und in der That hätte keine Geschichte dringender als eben die neue und ältere deutsche zu der Einigkeit, Selbstbeherrschung und Beschränkung mahnen können, wozu sie sich nicht zu finden vermochten. Alle Schritte zur Befestigung und Erhöhung der Macht in ihren Händen waren von Beweisen des Nachtheils derselben begleitet gewesen, und als sie beim Ziele angelangt waren, stellte sich ihr Thun erst recht als unsäglich unpatriotisch und kurzsichtig, weil völlig unheilsam heraus. Nun hätten sie gern geholfen, und kamen dennoch zu keinem Entschlusse als zu dem, um Hülfe zu rufen. Man sieht, gerade so wie sie waren, nicht etwa fähige Gewalträuber und Despoten, nicht bös, eher wohlmeinend, aber genügender Einsicht und Thatkraft ermangelnd, die öffentliche Gewalt an sich ziehend, ohne das Vermögen, sie zum Gemeinbesten zu gebrauchen: gerade so waren sie recht schädlich und der Besserung des Reichswesens hinderlich. Ihre Usurpation der Reichsgewalt war die unverzeihlichste und unerträglichste, die nämlich, welche nicht von dem rechten Wollen oder dem rechten Können begleitet ist, die angemaßte Macht wohl zu gebrauchen. Sie versöhnten für den Mißbrauch ihrer Macht zu eigner Erhebung nicht von fern etwa dadurch, daß sie, begünstigt durch Zeitumstände oder persönliche Befähigung, einen Zustand für das Ganze gegründet hätten, der für den Augenblick heilsam oder für die Zukunft verheißend gewesen wäre; wie auch Usurpatoren durch Herstellung des Friedens nach großen Zerrüttungen, durch Zusammenfassung der Nationalkräfte, Erhöhung des materiellen Wohls, durch Ruhm oder Eroberungen für die Einbuße anderer Güter entschädigen mögen. Sie waren wol Usurpatoren, obwohl ohne sich dessen eben deutlich bewußt zu sein, Tyrannen aber, Mißgönner aller Freiheit, ausgehend auf deren Unterdrückung allüberall, oder gar harte Gewaltmenschen, waren sie mit einzelnen Ausnahmen nicht, vielmehr großentheils sogar edle, landesväterlich gesinnte Fürsten, und in ihrer Weise, bis auf einen gewissen Punkt, sogar gut deutsch und patriotisch gesinnt. Die Verhältnisse, wie sie dieselben vorgefunden, leiteten sie auf ihr Verhalten hin, und sie wußten sich über diese Antriebe nicht zu erheben. Sie waren weitblickende Staatsmänner nicht, nicht empfänglich für große allgemein vaterländische

Digitized by Google

Gedanken, noch weniger im Stande, deren fruchtreiche aus sich selbst zu erzeugen. Was dem Gemeinwesen noth, war nicht ohne Ueberwindung beträchtlicher Schwierigkeiten zu erreichen, und ihre Kraft war nicht zu bedeutend; man mußte Opfer bringen, worin eben die vornehmste Schwierigkeit lag, und sie waren nicht groß genug, sich dazu zu erheben. Sie waren zu schwach, um dem Reize der Eigenmacht widerstehen zu können; sie ließen das Reich lieber fallen, als daß sie die Gunst ihrer Stellung unbenutzt gelassen hätten, auf Kosten des Ganzen ihre Sonderanliegen zu fördern. Ihre Ueberhebung kam theuer zu stehen. Wir nehmen wol in den einzelnen Gebieten Organisation und ein reges Streben danach wahr, sehen aber im Reiche die Desorganisation weit überwiegen, ja das Reich in voller Auflösung begriffen, gleich der gesammten mittelalterlichen Ordnung der Dinge. Die Stände waren Alles, was sie nicht hätten sein sollen, und angesehen, was das Oberhaupt hätte sein müssen, war der Kaiser nichts. Als man um diese Zeit am niederländischen Hofe die Wahl Karl's (V) in Aussicht nahm und berieth, kam auch, als eine große Wahrscheinlichkeit, die Eventualität zur Sprache, daß die deutschen Stände den französischen König zum Reichshaupte wählen dürften; als von etwas Notorischem wurde davon gesprochen, daß die „kaiserliche Hoheit" von den deutschen Fürsten für Geld zu haben sei. Maximilian täuschte sich auch nicht mehr darüber, wie es mehr oder minder noch seine Vorgänger gethan, daß die kaiserliche, für eine große Herrlichkeit gehaltene Würde „nur der Schatten eines Reiches" sei, wovon man „weder Nutzen noch Ehre, nur der Leute Spott zu erwarten" habe. Eben jetzt fehlte im Grunde eine Regierung gänzlich, das Unzulängliche, das über die Mittel einer solchen, Kriegsverfassung, Reichsbesteuerung, Kreiseintheilung, verabredet war, konnte nur durch die Reichstage zur Wirksamkeit gelangen, sie waren das einzige noch übrige Mittel, um zu gemeinsamen Maßregeln zu gelangen, die einzigen erübrigenden Werkzeuge der Gesetzgebung und Verwaltung, der Nationalthätigkeit, kamen aber jetzt kaum noch zu Stande und zeigten sich unzulänglich, was im allerhöchsten Maaße eben auch von dem neuesten des Jahrs 1517 gilt.[1])

1) Ranke a. a. O. 148—222. Lentzel a. a. O. 57 ff. Denkwür-

Digitized by Google

Daher dann weiter, daß wir das Reich in der kläglichsten Unkraft auch gegen außen erblicken. Es befand sich nach wie vor unter dem päpstlich-hierarchischen Einflusse und im Gedränge zwischen Türken und Franzosen und vermochte nirgend die Reichsrechte und Grenzen zu schützen, wo sie ernstlich angegriffen wurden, schimpflicherweise selbst nicht gegen die kleinsten Angreifer. Der Islam erhob sich kräftiger und bedrohlicher als je, der Sultan hatte sich Aegypten uud Algier unterworfen, Max schloß ein Bündniß gegen die Türken (im März 1517), doch waren der Zustand und die bisherigen Erfahrungen der Art, daß man nicht zweifeln kann, der Feind würde ein wehrloses Deutschland gefunden haben, wenn er gekommen wäre. Man war nicht sonderlich glücklich gewesen gegen die französischen Waffen, noch weniger gegen die französische Politik. Während man sich daheim nicht zum Nöthigsten zu helfen wußte, wurde die deutsche Kraft schandbar vergeudet, indem deutsche Söldner den Franzosen Siege, zum Theil über Deutsche, erfochten, um nach ihrer Heimkehr eine der schlimmsten Landplagen zu werden, eine der allgemeinen Beschwerden, und die auch in dem langen Verzeichniß der Klägen des Reichstags von 1517 nicht fehlt. Wie viel war schon vom Reichsgebiete an Frankreich seit dem 14. Jahrhundert verloren gegangen. Wie weit war es schon 1501 gekommen, in welchem Jahre Wimpheling in der Zueignung seiner Schrift Germania ad rempublicam an den Rath von Straßburg schrieb: die Franzosen würden selbst von Deutschen zur „Wiedereroberung" der jenseitigen Rheinlande angereizt, nur zu viele Deutsche wären mehr dem wälschen als dem römischen oder deutschen Reich geneigt. Frankreich kämpfte in dieser Zeit mit Glück gegen Deutsche und Reichsansprüche in Italien, wo sich wie anderwärts die Hoffnung eitel erwies, die man gehegt, durch Maximilian's europäische Stellung und Macht, durch seine Kriege für das Reich zu gewinnen. Daß die Schweiz längst zu Frankreich neigte und wie weit sie eben jetzt vom Reiche abkam, wurde schon erwähnt. Längst hielt Geldern, dann Kleve, jetzt auch Wirtemberg zu Frankreich. Gegen Anerkennung des Erbrechts

digkeiten des Pfalzgrafen Friedrich's II, Mittheilungen Ed. von Bülow's in: Morgenblatt 1846, Nr. 83 ff.

Digitized by Google

von Oestreich auf Ungarn von Seiten des polnischen Königs ließ Maximilian die Ansprüche des Reichs im Nordosten fallen, ließ er den Hochmeister im Stich, statt ihm in dem Bestreben zu helfen, sich der polnischen Vasallenschaft zu erwehren, eximirte er 1515 Danzig und Thorn, die nun unter polnische Gerichtsbarkeit kamen, wie 1507 die Schweiz vom Kammergericht. Das Reich ließ das Alles zu. Kaum stand Böhmen noch im Reichsverbande, Mähren, Schlesien, Lausitz wurden als verloren geachtet. Lübeck wehklagte auf dem Reichstage 1517, wie es von dem Könige von Dänemark bedrängt werde, hoch angeschlagen dem Reiche steuere und niemals Hülfe von demselben erlange. So sehr war im Jahre 1517 der Zustand nach Außen ein trauriger Gegensatz zu dem früheren der Zeit der Machtentwicklung, der Eroberungen und friedlichen Erwerbungen, so trüb war die Aussicht in die Zukunft. Ein Reich, das seinen Besitz zu wahren entweder die Kraft nicht hat oder es zu thun versäumt, befindet sich im Sinken und in der höchsten Gefahr, sei es der Unterjochung oder des innern Verfalls bis zum Untergange. [1])

Durch ihre Stellung — die Ohnmacht des Königs und die Uebermacht der Stände — wurde es den deutschen Fürsten unmöglich, die Schuldigkeiten ihres Amts, ihre Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen. Sie waren namentlich außer Stande, die römischen Einwirkungen abzuwehren, die Nation von dem geistlichen Drucke zu befreien. Auch zu Mainz 1517 hören wir sie seufzen und klagen über diesen Druck. Der Ausschuß zählte unter den Hauptgründen des Verderbens auch die römischen Erpressungen auf: der Reichthum gehe in fremde Lande, vor Allem nach Rom, wo man täglich neue Lasten erfinde. Allein die Stände hatten nur Klagen dawider, und es konnte nicht anders sein. Die Macht, welche sie an sich genommen, reichte nicht zur Befreiung, die Verhältnisse, welche sie theils befestigt, theils neu begründet hatten, machte die Abwerfung des Joches unmöglich, weil die letztere nothwendig voraussetzte, daß die Nationalkräfte

1) Pfister 627, 630, 644. Menzel, 369. Schmidt, 291. Rühs, Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen, 16. Ranke, 211, 221, 339, 344, 350. Menzel, VIII, 191.

Digitized by Google

und Reichsgewalten zu gemeinsamer Thätigkeit geeint und geordnet waren. Die Reichsstände waren mit ihren Bemühungen, die hierarchischen Bande wenigstens zu lockern, bis zu dieser Zeit keinen Schritt weiter gekommen. Der Zustand war in den seit dem Beginn des Jahrhunderts verlaufenen siebzehn Jahren, wenigstens äußerlich angesehen, noch kein andrer geworden. Das Verhältniß des Reichs zu Rom und das der Hierarchie im Reiche war noch dasselbe, und ist im Einen oder Andern eine Wendung zu erblicken, die wenigstens eine Aussicht, einen Keim des Besserwerdens enthielt, so könnten andre Erscheinungen dagegen leicht auf einen vergrößerten Einfluß der Geistlichkeit und des Papstthums gedeutet werden. Der Zustand, wie er auch jetzt noch war, brachte es nach dem oben Erörterten nothwendig mit sich, daß stets ein Theil, selbst der weltlichen Reichsstände, der Kaiser oder die Fürsten an das Papstthum sich anlehnten. Früherhin hatten es, wie erwähnt, mehr die Fürsten gethan, um sich gegen die Könige emporzuheben, und seit es ihnen gelungen, war es von Seiten der Könige geschehen, um dem Uebergewichte der Mittelmacht nicht gänzlich zu erliegen. Wir sahen, auch Maximilian stand diese ganzen Jahre daher, wie vorhin, nur zeitweilig den Päpsten entgegen, und eben auch jetzt war er mit dem Papstthume verbündet, eine für den Gang der Reformation verhängnißvolle Stellung des deutschen Königthums. Stand auch dieses, verstärkt durch die Hausmacht des Königs, mit dem Papstthume im Bunde, so waren die weltlichen Reichsstände wider das letztere weitaus zu schwach, selbst wenn sie ihre ganze Macht zusammengenommen hätten. Alle Kräfte im Reiche, alle Landesgebiete und Städte, alle Klassen und Einzelnen waren von seinen tausend Polypenarmen entweder umschlungen, oder ihnen doch erreichbar. Wohin man blickt, findet man Belege dazu, die es anschaulich machen. Und gegenüber dem ohnmächtigen Kaiserthume und dem durch Zwietracht und Verwirrung schwachen Reiche stand die geistliche Macht — deren Hauptstärke in der gesammten Macht des Papstthums lag, von der sie ein Theil war und die ihr als Stütze nie fehlen konnte, — auch im Jahre 1517 noch so gewaltig da, wie wir sie uns mehrfach veranschaulicht haben.

Leo hatte seit seinem Regierungsantritte wol manche Er-

Digitized by Google

wartung getäuscht, bei Manchen die hohe Meinung von seiner Persönlichkeit herabgestimmt, großem Tadel Raum gegeben, allein seine Staatskunst, der zunehmende und nicht blos äußerliche Glanz seiner Regierung und seines Hofes, sein Glück, die Entwickelung seiner edeln Eigenheiten und heilsamen Absichten hatten dafür auch wieder Viele eingenommen. Sein Geist und seine Wachsamkeit, wodurch er nicht blos den geistlichen Stand in allen Staaten in Ansehen, Stand und Wesen erhielt, sondern sich Einfluß auf alle europäischen Angelegenheiten zu verschaffen wußte, waren noch dieselben. Eben jetzt waren widrige und schwierige Unternehmungen und Unterhandlungen beendet, seine Streitigkeiten mit auswärtigen Mächten waren so weit beigelegt, daß er sich einer Ruhe erfreuen konnte, wie sie ihm noch nicht zu Theil geworden, die Besorgniß einer innern Gefahr war beseitigt, er hatte sich durch Ernennung einer großen Anzahl von Kardinälen, so unwählerisch sie sein mochte, mit erprobten Freunden umgeben, dadurch seinen Hof und geheimen Rath und mittelbar die Kirche zu einem noch lenksameren Werkzeuge gemacht, sich dadurch neue Gunst bei den Höfen, den höheren Klassen und Gelehrten vieler Länder erworben, die römische Kirche mit einem leuchtenden Scheine umgeben, wie sie ihn noch niemals gehabt; die Kirchenversammlung hatte ihren Fortgang und ihr Ende zu seiner völligsten Zufriedenheit, es war ihm gelungen, den großen Hebel der Opposition in den Dienst des Papstthums zu zwingen; über wie manchfache und gefürchtete Zwangs- und Schreckmittel, über wie reiche Mittel — Geld, Würden, Auszeichnungen — gute Dienste zu belohnen, Unzählige zu gewinnen, über wie viele gute Köpfe gebot er und wie gewandt wußte er sie zu gebrauchen: er stand auf dem Gipfelpunkte der Macht und des Ruhms. Im 15. Jahrhundert hatten die Nationen und deren Häupter sogar ihre dringenden Reformationswünsche aufgegeben, um das Papstthum wieder zu befestigen. Die Deutschen hatten alle Kräfte aufgeboten, um die empörten Böhmen zum Gehorsam zurückzubringen. Die letztern allein im ganzen Abendlande behaupteten eine Art Ausnahmsstellung, waren jedoch im Frieden mit der Kirche und ihre abweichenden Grundsätze und Lehren lebten nur im Stillen fort. Das Reich hatte wol neuerdings ein paar Mal mit Abfall und Empörung gedroht, allein

Digitized by Google

wer seine Botmäßigkeit, die Leiden der Unterdrückung, sein Recht und die Verletzungen desselben so erkannt, und so spricht und droht, wie das Reich 1510 und 15, und zum Ernste nicht vorschreitet, nicht handelt, stellt sich gleichsam selbst ein Zeugniß seiner Ohnmacht aus. Ein Reich ohne Reichsgewalt und ohne Kraft oder Geschick, sich eine solche zu schaffen, ohne Aussicht, eine solche zu bekommen! Ein Kaiser, der seine Opposition stets so rasch und leicht wieder aufgab und in Verbündung umwandelte, wie Max, jetzt das pisanische Koncil begünstigte und gleich darauf (1513) mit dem Papste sich aussöhnte und Hülfe von den Reichsständen forderte, das zu besorgende Schisma abzuwenden. Reichsstände, die sich 1510 in Beschwerden und Drohungen erschöpften und sich dann verhielten, wie sie es zwei Jahre darauf thaten zu Trier und Köln. Der Widerspruch von solcher Seite konnte kaum anders als verächlich erscheinen. In Frankreich waren die Freiheiten der dortigen Kirche, die letzten Reste von dem auf den großen Koncilien dem Papstthume Abgedrungenen, erst noch jüngst aufgegeben, wie es in Deutschland längst geschehen war. In einer für den Augenblick dem Anscheine nach sehr bedrohlichen und in der That doch nicht gar zu furchtbaren Gestalt, war die Empörung in Italien am Schlusse des vorigen Jahrhunderts aufgetreten und leicht niedergeschlagen; der Klerus, das Volk und die Fürsten hatten dem Papstthume zur Unterdrückung Savonarola's die Hand geboten. Das ganze übrige Abendland war in schweigendem Gehorsame. [1])

Hätte sich Leo nicht sicher fühlen sollen? Die gefährlichsten Feinde, die „gelehrten Männer," Aufklärung, Einsicht, Wissenschaft — Leo war ihr Förderer und ihr Leiter nach seinem Willen oder Ermessen, und der Zustand blieb wie er war. Kein größeres Zeichen der Macht des Papstes, und noch mehr seines sichern Bewußtseins derselben. Leo mochte an sie glauben, weil noch alle Welt daran glaubte, weil die halbe Welt sogar noch an ihre Berechtigung glaubte, und die Zweifelnden ihre Gedanken verschwiegen oder doch nur schüchtern und leise äußerten; weil noch weithin der Gedankenkreis herrschte, auf welchem das hierarchische Gebäude ruhete, Verdummung, noch immer weit

1) Schröckh a. a. O. 81. Roscoe a. a. O. II.

Digitized by Google

verbreitet, und Macht der Gewohnheit es stützten, unzählige und rüstige treffliche Kräfte dem Romanism bewußt und unbewußt noch immer dienten. Die Wissenschaft sprang ab auf abweichende Bahnen, und wie diente sie doch der Kirche. Diese Universitäten, im vorigen Jahrhundert die Verfechterinnen der kühnsten Grundsätze, sie waren jetzt wieder und wol mehr als jemals Bollwerke des Papstthums, des Lehrsystems, führten noch eifrigern Krieg wider die neuernde Richtung der Wissenschaft, als das Papstthum selbst. Auch in die Künstler, Bilder, Bauwerke waren die Widerspruchsgedanken und Gelüste längst eingedrungen, und wie mußte alle Kunst nun eben jetzt wieder der Verherrlichung der Kirche und des Papstthums, der Belebung des Katholicism, dienen. Nicht anders war es mit den Dichtern und Dichtungen und überhaupt einem bedeutenden Theile des Schriftwesens und dessen Vertretern. Neben dem gesunden Verstande erwachte der religiöse Sinn mit großer Lebendigkeit. Wenn aber das Erwachen des erstern aus der mittelalterlichen Anschauungs- und Empfindungsweise herausführte, so befestigte das des letztern auch wieder in ihr, wurde vielfach mit Erfolg dazu benutzt. Gerade eine neue Wiedererweckung und Verbreitung derselben bezeichnet diese Zeit höchst eigenthümlich. Aeußerst geschickt wurde das regere religiöse Gefühl in die Richtung hineingeleitet, in welcher es in den mittlern Jahrhunderten sich kund gethan. Die seltsamsten Wundergeschichten, wunderthätige Marienbilder, Wunderglaube und dichtester Aberglaube, religiöse Extase mit ihren manchfachen und doch stets gleichartigen Erscheinungen, neue Rosenkranz- und ähnliche neue Brüderschaften, Reliquiendienst, Wallfahrten, Abläße — wir finden das Alles eben jetzt wieder in höchster Blüthe und weitester Verbreitung. Eben nur daraus erklärt es sich völlig, daß Papstthum und Geistlichkeit den Deutschen, den Reichsständen so unsäglich viel bieten durften, und daß sie es durften, ist ein Zeichen ihrer Macht. Wäre im entrüsteten gemeinen Manne die verständige Betrachtung der Dinge, die Einsicht, allgemein und durchgebildet gewesen, wer hätte Ablaß begehrt? Raubzüge, wie die eines Tetzel, setzen ein dumpfgläubiges Volk voraus. Und wie der gemeine Mann war, so waren zum Theil selbst die Häupter, ein Friedrich und Georg von Sachsen, ein Maximilian. Eine ganz kurze Zeit,

Digitized by Google

nachdem die gährende Masse durch Luther in Bewegung gekommen, Luther das Durchbrechen der Einsicht und die Einigung vielfachen Widerspruchs vermittelt hatte, warf sich der größeste Theil der Nation, Gelehrte und Ungelehrte, im Wesentlichen ganz in die religiöse Ansicht der böhmischen Brüder hinein. Allein diese Ansicht, wie geschickt sie dargelegt, wie stark sie durch die Sitttenstrenge ihrer Bekenner unterstützt, wie eifrig sie verbreitet wurde: sie fand in größeren Kreisen jetzt noch so gut wie gar keinen Anklang. Von 1504 bis in diese Zeit bedrängt, entgingen die Brüder kaum gänzlicher Unterdrückung. Die gebildete Laienschaft befand sich ganz in der, ihren Grund- und Glaubenssätzen zuneigenden Richtung, und regte sich nirgend für sie, machte nirgend Miene, öffentlich jene Sätze sich anzueignen. Sie hatten 1511 eine Schutzschrift in Nürnberg drucken lassen. Ein Erasmus fand keinen Irrthum darin, doch lehnte er es ab, ein günstiges Zeugniß auszustellen. Von seiner „Klugheit" ließ sich nichts Anderes erwarten; allein die Schrift machte auch sonst in der aufgeklärten und gelehrten Welt keinen Eindruck. Luther polemisirte noch um diese Zeit eifrigst gegen die böhmischen Ketzer. Wie viel fehlte noch, daß der gesunde Verstand allgemeiner zum Durchbruch gekommen, daß eine echte Aufklärung allgemeiner gewesen wäre, und somit dem Papstthume Grund zu Besorgnissen für die nächste Zukunft gegeben hätte. Der Widerspruch war überall, aber vereinzelt und großentheils ungebildet, die Einsicht zerstückelt und unklar, und wie viel Vorurtheil, Eingenommenheit und Verdumpfung stand ihr gegenüber. Wer hätte sich, oder wem hätte man die Kraft zutrauen mögen, den noch immer so gewaltigen Wahn zu zerstören, Licht in diese ob auch halb erhellte Finsterniß, Ordnung und Einheit in dies Chaos der entgegengesetztesten zerfahrendsten Ansichten zu bringen? Wie hätte die Hierarchie fürchten sollen, daß Einer käme, dem es gelänge? [1])

Wir werden gelegentlich noch einige weitere Zeichen von der hierarchischen Uebermacht berühren, indem wir nun aber der Betrachtung der Kehrseite uns zuwenden. Durch den äußern Schein

1) Ranke, I, 242, 244. Zimmermann, Gesch. des großen Bauernkriegs, I, 333 ff. Schröckh, XXXIV, 749 ff.

Digitized by Google

und Glanz hindurch erblicken wir auch die Kirche und Hierarchie des Mittelalters in voller Auflösung, die in zahlreichen Erscheinungen sichtlich wird. Wie das Reich und Kaiserthum von seinen Grundgedanken, Schutz und Schirm des Friedens, des Rechtes und der freien Selbstbestimmung im Innern und der Sicherheit und Macht nach außen, weit abgekommen, war auch sie von ihrer Grundlage weit abgewichen, dem ursprünglichen Christenthume, und der älteren Kirche. Der Gedanke vom Gottesreiche und der Einheit der zur Darstellung desselben bestimmten Kirche war gänzlich veräußerlicht, die letztere, der durch sein innres Gesetz und Wesen und Zweck allerfreieste Verein, zur Zwangsanstalt, das Freieste von Allem, was frei sein mag und ohne Freiheit nichtsnutzig, ja verderblich ist, Glaube, Religion, war wesentlich unfrei geworden. Die Einheit, wie man sie schon seit dem 4. Jahrhundert angestrebt, hatte ohne Gewalt nicht begründet und doch auch durch Gewalt nicht behauptet werden können. Das Letztere sollte sich sehr bald in der Reformation abermals zeigen. Eben die Verwandlung des christlichen Glaubens in ein System von Kirchendogmen und der Gemeindekirche in eine Priesterkirche, und eben zumal die Machtansprüche und Uebung, die das Priesterthum geltend machen zu müssen geglaubt, hatten längst die Einheit zerrissen, die Kirche war in die griechische und römische gespalten, der Bruch nie wieder geheilt, und hatte nicht geheilt werden können, weil das Priesterthum, in dessen Händen die Entscheidung lag, von den Ansichten und Ansprüchen nicht ließ, welche die Trennung herbeigeführt. Wie sonderbar, wenn so oft gesagt wird, die Reformation habe die Einheit der allgemeinen Kirche getrennt, da sie doch nur einen Riß in die lateinische brachte, die freilich die allgemeine zu sein behauptete, der aber mit gleicher Behauptung die morgenländische streng abgeschieden entgegenstand, und da doch diese Entgegensetzung nicht aufgehoben und die Wiedervereinigung nicht wieder möglich werden konnte, wenn nicht eben die Absehen der Reformation gegen das Papstthum und auf eine andere Grundlage durchdrangen? Während eines langen Zeitraums war auch die Einheit der abendländischen Kirche zerrissen gewesen. Sie war wieder hergestellt, und doch nicht einmal völlig. Sie war keine innerliche wahrhafte, sondern nur eine äußre scheinbare, eben weil

Digitized by Google

sie nur durch Gewaltmittel erhalten werden konnte, deren Anwendung das Nichtvorhandensein der innerlichen Einheit schon durch sich selbst beweist. Die vorhandene wurde zu theuer erkauft durch die Einbuße der Freiheit und war der Erhaltung nicht werth, weil sie Einheit in Christlich-Unzulässigem war. Indem sie hergestellt worden, war die Verderbniß nicht entfernt, welche die Spaltung verursacht.

Es ist eine grundfalsche Vorstellung, wenn man sich diese Verderbniß, wie es noch viel zu viel geschieht, so denkt, als wäre eben Alles in und an der Kirche verdorben gewesen. Sie erdrückte und verdarb, weckte und förderte aber auch durch ihre Lehre, Einrichtungen, Anstalten und Dienerschaft helles, gesundes, echtes religiöses und sittliches Leben. Der Liebe und Verehrung, welche eine so tüchtige Nation, wie die damalige deutsche, gegen die Kirche noch immer hegte, mußte wol mehr als Verblendung und Gewohnheitsmäßigkeit zum Grunde liegen. Daß wir fähig wurden, die Reformation zu machen, ist freilich zum Theil ohne die Kirche und ihr zum Trotz, im mühsamen Ankämpfen gegen sie, zum anderen Theile aber auch durch ihr Verdienst geschehen; und die Reformation wurde angefangen durch Kleriker und hinausgeführt wesentlich durch die Mitwirkung von Geistlichen, die der Kirche einen bedeutenden Theil ihrer Frömmigkeit und Bildung als Zöglinge derselben verdankten.

Auf der andern Seite ist aber auch ihre tiefe Verderbniß unverkennbar, die zunächst in dem offenbaren Widerspruche ihrer auch ganz rein und ohne Mißdeutung, vorübergehenden Mißbrauch oder Entartung gedachten Lehre und ganzen Gestalt mit dem ursprünglichen Christenthume und der älteren Kirche lag. Sie verleugnete freilich das Evangelium nicht ausdrücklich, wol aber thatsächlich, sofern sie es durch Das, was Väter und Scholastiker, Kirchenversammlungen und Päpste festgesetzt, in den Hintergrund gestellt und verdunkelt und Lehren, Satzungen und Einrichtungen eingeführt hatte, welche in ihm schlechterdings keine Begründung fanden, ja seine Lehre aufhoben. Eng hiermit verbunden war der große, vielleicht der allergrößeste Schaden, welcher darin bestand, daß sie es eben dadurch sich selbst nicht blos sehr erschwert hatte, zu einer wahren Besserung, auch wenn sie ernstlich wollte, zu gelangen, und daß sie es sich, namentlich durch

Digitized by Google

die falsch gefaßte Satzung von ihrer Untrüglichkeit, so gut wie unmöglich gemacht, zur Grundlage in dem Sinne zurückzukehren, daß wieder aufgegeben wäre, worin Entstellung statt Entwickelung erkannt wurde. Allein auch so, wie sie zur Dogmen- und Priesterkirche nach Lehre und Verfassung geworden, war ihr Zustand ein weit ungünstigerer, als er gar wohl hätte sein können, hätten Diejenigen, vom rechten Sinne und Willen erfüllt, ihre Schuldigkeit gethan, die beim Kirchenwesen mitzuwirken hatten, sowohl Laien als, und vornämlich, die Kleriker, noch mehr die geistlichen Vorstände. Gerade hier aber fehlte es doch, wie es längst gefehlt, und daher zahlreiche und schwere Gebrechen solcher Art, die wir als unnothwendig, zufällig, zeitig bezeichnen können, die aber nichtsdestoweniger, und zwar ohne sonderliche Aussicht, daß sie geheilt werden dürften, bestanden; die gerade am auffälligsten waren, den meisten Unwillen erregten und der Hierarchie der damaligen Zeit am meisten zur Last fallen. Wir brauchen uns nicht lange dabei aufzuhalten, sie wurden großentheils schon berührt, werden weiterhin doch noch zur Sprache kommen müssen, sind bekannt, werden nicht verleugnet, wurden so ziemlich von allen Klerikern bis zu den Päpsten selbst hinauf eingeräumt. [1])

Es liegt vor Augen, daß das Kaiserthum seine ehevorige hohe Bedeutung als oberste weltliche Gewalt über die Christenheit gänzlich, und als oberste Leitung über die zum römischen Reiche gezählten Länder fast gänzlich verloren hatte. Dagegen hatte sich das Papstthum ohne Frage weit mehr in wesentlicher Macht behauptet, so sehr auch sein Ansehen und Einfluß durch das Schisma, die Erörterungen der großen Konzilien, die Persönlichkeit und Regierungsweise besonders der Vorgänger Leo's geschwächt war. Allein wenn man es genauer ansieht, so tritt desungeachtet hervor, daß es sich mit ihm ganz ähnlich wie mit dem Kaiserthume verhielt, indem es, wovon bereits die Rede gewesen, das Papstthum im älteren hohen Sinne nicht mehr, und wenn man auf diesen sieht, gleichfalls nur noch ein Name war. Es beruhete jetzt einerseits auf der Oberherrschaft über den Kirchenstaat, und erschien wie eine weltliche Macht gegen andre

1) Löscher I, 113, 195 ff.

Digitized by Google

weltliche Mächte, gleichfalls gänzlich in Politik verstrickt, geistlicher Gesinnung entfremdet, ohne Sinn, ja vorzugsweis ohne Sinn für Recht und Sittlichkeit in der Politik. Diese war allgemein verderbt, und nirgend mehr als in Italien, wo Macchiavelli den Macchiavellism, den er vorfand, nur in ein System brachte. Leo übte ihn gleich seinen Vorgängern, sowohl als Kirchenhaupt wie als weltlicher Regent, nur feiner, war — obwohl wie Luther dem Bürgerstande entsprossen — nicht freiheitfreundlich, sondern blos ein aufgeklärter Despot. Sobald er Papst geworden, hatte er die Freiheit seiner Vaterstadt vernichtet und diese der Herrschaft seines unwürdigen Anverwandten Lorenz hingegeben, dem Macchiavelli sein Buch vom Fürsten widmete, das er um diese Zeit schrieb und das mit päpstlichen Privilegien gedruckt wurde. Das Papstthum in seiner Vertretung durch Leo X. erscheint sogar noch weiter abgekommen von seinem Urbilde, als das Kaiserthum vertreten durch Maximilian, der seine kaiserliche Würde freilich auch nur in Augenblicken des Schwungs und der Erhebung aus höheren Gesichtspunkten ansah und in der Regel als ein Stück seiner Macht und als Mittel zur Erweiterung derselben betrachtete, in dieser Beziehung aber doch den Vorzug vor Leo behauptet. Der Papst war ein weit kälterer und ungeistlicherer, als der Kaiser ein begeisterter ritterlicher Mann. Schwung und Erhebung waren seltner, minder hoch und wahr bei ihm. Das Papstthum beruhete zum anderen Theile auf den theilweis noch lebendigen hohen Begriffen von demselben und auf den oberbischöflichen Rechten über die abendländische Kirche, und noch weit mehr nahm er es nur als Stück und Mittel seiner Macht, und stützte sich viel weniger aufrichtig und mit weit mehr Macchiavellism auf jene Begriffe und Rechte, die er eben durch solchen Gebrauch zu bloßen Hebeln weltlicher Politik und persönlicher Anliegen noch weit tiefer erniedrigte. Indem er sie hierdurch zugleich verbrauchte, beschleunigte er den Verfall, in welchem sich das Papstthum gleich dem Kaiserthume befand, mit größerem Schimpfe, als Maximilian das letztere mehr und mehr zergehen ließ. Der Kaiser war dabei weit mehr entschuldigt, weil er das Kaiserthum als fast nur einen Schatten überkommen, und ein ziemlich klares Bewußtsein davon hatte, wie wenig der Glanz desselben bedeutete. Der Papst versäumte eine

Digitized by Google

größere Pflicht, weil Dessen, womit er betraut worden, noch weit mehr war. Wenn Max vom Reiche Geld begehrte, angeblich zu Reichs- und wenn ihm nachgesagt wurde zu eigenen Kriegen, so war dies nicht von fern so schandbar, als das auf durchgehende Fäulniß und Auflösung des Papstthums und auf die Nothwendigkeit eines raschen völligen Hinsinkens seines Ansehens Hindeutende, daß Leo in frevelndem Mißbrauche des Heiligen Gelder zu angeblich geistlichen Zwecken und durch geistliche Mittel eintrieb, die er theils leichtfertig, theils ruchlos verwendete, und daß ihm dies immer allgemeiner und lauter, wie eben in diesem Jahre, nachgesagt wurde. Der Ablaßunfug war nichts weniger als ein vereinzelter, hochgesteigerter Mißbrauch, sondern allgemeines Zeichen, wie Ausgeburt des gesammten kirchlichen Zustandes, Zeichen der tiefsten Verderbniß des kirchlichen Wesens und Gesammtgeistes; und faßt man nur ihn so auf, und läßt sich durch diesen Gesichtspunkt weiter leiten, so wird man sich auch über den Zustand durch einzelne lichtere Erscheinungen nicht täuschen lassen, sondern den Abgrund geöffnet sehen, an welchem die mittelalterliche Kirche sammt dem Papstthume stand, und die Besserung nicht für leicht erklären oder glauben, sie wäre schon allein von dem ruhigen Fortschritte der Wissenschaft und diese und jene Nachhülfe des Kirchenregiments zu hoffen gewesen, wie es von Erasmus bis jetzt so Viele gethan haben. Man wird vielmehr einsehen, daß in der Kirche gerade wie im Reiche so unsäglich viel gänzlich verrückt und verschoben, abgestorben oder erlahmt, eine solche Masse von tausendjährigem Schutte aufgehäuft war, daß zur Erhaltung und Wiederbefestigung des Gebäus, wenn sie noch möglich, das allergründlichste Ausräumen nicht umgangen werden konnte, eine Radikalreform nöthig geworden, wobei keine Zeit zu verlieren, jede Kraft und jedes Mittel aufgeboten werden mußte, kein Opfer gescheut werden durfte — eine Reform, wozu so viel guter Wille, Einsicht, Hingebung und Anstrengung erforderlich gewesen wäre, als eben fehlte, und, um dies nicht zu vergessen, wodurch eine plötzliche und gänzliche Abhülfe dennoch nicht in Aussicht trat. Wie viel schwieriger war die Reform geworden seit den Zeiten der großen Kirchenversammlungen, und wie stark hatten sich zugleich die Mittel abgenutzt. Denn es ist die Frage, und sie wird nicht gar zu rasch

Digitized by Google

bejaht werden dürfen, ob, nachdem es einmal so weit gekommen, durch irgend eine Reform mehr erreicht werden konnte, als eine gebesserte Priesterkirche, und ob eine solche noch genügte? [1])

Man erkennt die Dringlichkeit und Schwierigkeit einer nicht blos oberflächlichen Besserung vielleicht am deutlichsten, wenn man gerade jene lichteren Erscheinungen ins Auge faßt. Die verhältnißmäßige Trefflichkeit des regierenden Papstes! Aber er half nicht, er machte schlimmer, und wenn und was er im Einzelnen bessern mochte, der Schaden der ungläubigen widerkirchlichen Gesinnung und arger kirchlicher Mißbräuche nahm unter seinem Regimente zu, ja was er am besten meinte, seine Pflege der Wissenschaft namentlich, schlug wenigstens eben so sehr zum Verderben aus, als es förderte. Seine Persönlichkeit stand zur Kirche in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Maximilian's zur deutschen Nation, der durch seine gewinnenden persönlichen Eigenschaften zwar vielfach weckte und anregte, aber doch wenig nützte und noch mehr verdarb, indem er durch sie über seine Befähigung, das von ihm zu Hoffende und die öffentlichen Zustände täuschte und das nöthige klare Bewußtwerden darüber fern hielt. Er ließ die Nation im Stich, statt sie weiter zu führen, und erwarb selbst durch Eigenschaften ein unbegründetes Lob, die eben so schädlich als liebenswürdig waren. Dahin gehört gerade seine Ritterlichkeit, die in so hohem Maße für ihn einnahm, in welcher aber auch seine unruhige, in Einzelheiten sich verlierende Beweglichkeit und sein Verhalten gegen die große Masse des Volks gegeben war, das vielleicht allein schon hinreichte, jede wahre Besserung des öffentlichen Wesens zu verhindern, und eben den tiefsten Schaden noch unendlich verschlimmerte. Das Urtheil über ihn war und blieb verkehrt, weil die Nation stets so schwach war, auch die schädlichsten Regenten um persönlicher Ehrenhaftigkeit oder Liebenswürdigkeit, um allerlei Vorzüge des Menschen, Hausvaters oder Privatmanns willen, sich gefallen zu lassen und zu rühmen, und den Mangel an Dem, worauf es bei dem Staatsoberhaupte am meisten ankommt, nämlich an den Eigenschaften des patriotischen und volksfreund-

1) Alzog 758. Leo, Universalgesch., III, 50. Ranke 333, 354, 269. Pfister 648.

Digitized by Google

lichen Staatsmannes, nachzusehen oder gar nicht zu berücksichtigen: dieselbe Schwäche des Urtheils, die in Beziehung auf Leo sich erwies und noch erweist. Die Frage ist oder war: ob Max ein guter König und Leo ein guter Papst war, und die Antwort lautet: ja! denn Max war ein vortrefflicher Ritter und Leo ein Freund Rafael's, was keineswegs verständiger ist, als wenn man urtheilen hörte, Die oder Jene, die nichts baueten oder nur Schlachten verloren, wären treffliche Baumeister oder Heerführer gewesen, denn sie hätten sich vorzüglich auf den Ackerbau verstanden und ihre Weiber und Kinder sehr lieb gehabt. Oder man sagt, für Deutschland namentlich sei 1517 die Hoffnung auf eine neue bessre Zeit (im Kirchlichen) um so gegründeter gewesen, als es einen trefflichen Episkopat besessen, wie denn die Dalberg, Rhode, Thungen, Stadion, Lang, Greifenklau, Johann von Thurzo, Bibra, Salhausen und Andre, als vortreffliche Hirten geschildert würden, was auch großentheils mit Recht geschah. Es war sehr wacker und ist anerkennungswürdig, wenn ein Bischof, wie der augsburger, Christoph von Stadion, eben in diesem Jahre eine Diöcesansynode mit Aeußerungen wie die folgenden eröffnete: „Sind nicht heutzutage an die Stelle der Heiligkeit unsrer Väter alle möglichen Arten von Lastern getreten? Die Beschäftigung Jener war Andacht, Almosengeben, Fasten: die unsrige ist, in jeglicher Weise Reichthümer zusammenraffen, unserm Stolze und unsrer Schwelgerei zügellos fröhnen. An den Tafeln der Männer, welche die bischöflichen und übrigen hohen Würden der Kirche an sich reißen, nicht um Christo zu dienen, sondern durch Christus zu prassen, ist Mäßigkeit eine durchaus unbekannte Sache. Das Herz bricht mir, ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich so viele Würdenträger der Kirche vor mir wandeln sehe, die in Sinnlichkeit ganz aufgelöst sind, die Frömmigkeit und Demuth hassen, aber Umgang mit zuchtlosen Weibern, Wucher und Handel lieben, Menschen, die Petrus nicht Diener Gottes, sondern Schweine nennt, die sich im Kothe wälzen u. s. f." Allein was half es? Wir hörten oben schon, wie schlecht es im Ganzen mit dem deutschen Episkopate stand, und wie dies den Verhältnissen nach kaum anders sein konnte. Wie verschwindet doch die kleine Zahl der bessern Bischöfe! Und noch mehr, gerade sie waren am un-

Digitized by Google

zufriedensten mit dem bestehenden Zustande, obwohl er die Bedingung ihrer vortheilhaften Stellung war. Was vermochten sie gegen Abscheulichkeiten wie den Ablaßunfug? Ja, der ärgste ging von einem der glänzenden Bischöfe, dem neuerdings wieder so sehr gepriesenen mainzer Albrecht, aus, wie von Greifenklau in Trier die Heiligerockkomödie. Und als wenn Deutschland an seinen wenigen guten Prälaten noch zu viel gehabt, trachteten römische Kurtisanen nach deren Prälaturen (wir hörten Luther darüber und Hutten), suchten sie durch Ränke zu verdrängen, hingen ihnen Processe an, wußten sie nach Rom zu ziehen und räumten sie unterwegs auch wol durch Gift aus dem Wege, um desto eher, indem sie sich Expektanzen verschafft, in den Genuß zu kommen, wie es gerade um diese Zeit dem Dekan Enolf zu Worms und dem Kanonikus Johann von Brilon zu Neuß erging — eine der römischen Antworten auf die Beschwerden deutscher Nation, unter welchen auch die über diesen Unfug nicht fehlte, wie wir uns erinnern. [1])

Daß die Verderbniß groß und allgemein war, und daß das Uebel sehr tief lag, daß die Kirche und deren Leitung die größeste hirtenamtliche Wachsamkeit, Umsicht und Sorgfalt statt sichrer Leichtfertigkeit oder wachsamer hochpolizeimäßiger Spürsamkeit bedurfte, und daß ein Versuch der durchgreifendsten Besserung dringend nothwendig war: dies Alles geht dann auch aus der Thatsache der allgemeinen Unzufriedenheit und Klagen und deren Bitterkeit hervor. Auch hierbei brauchen wir nicht lange zu verweilen oder in das Einzelne einzugehen. Es sind bekannte Dinge. Wir wollen nur Einiges hervorheben, woraus so recht deutlich erhellt, welche Bedenken der Zustand einflößen mußte und wie wahr es ist, eben von dieser Zeit, wenn Luther sagt: so hoch angesehen sei der Papst gewesen, daß Fürsten und Kaiser vor seinem Winke sich gefürchtet, das habe ihm wohl gethan, sei aber nach Hussens Tode recht gerochen worden. „Denn das Papstthum hub bald hernach an zu sinken und ist immer eine Spange nach der andern davon gerissen, bis daß es in völlige

1) Alzog 730. Walch XV, 102, 115 f.; XXII, 2129. Kolde, Dr. Joh. Heß, 7. Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände, I, 95. Löscher I, 112.

Digitized by Google

Verachtung fiel. Zu unsern Zeiten fing das Papstthum an zu fallen, da es am sichersten war." Diese Sicherheit hatte ihren guten Grund, macht aber dennoch dem Scharfblicke der kirchlichen Lenker wenig Ehre, da die deutlichsten Zeichen darauf hinwiesen, daß dem Wesen, wie es war, große Gefahr drohe. So allgemein verbreitet in allen und auch den untersten Ständen waren die Klagen doch noch nie gewesen, einen so lebendigen Ausdruck hatten sie noch nie gefunden wie in den letzten Jahrzehenden. Was zur Zeit der großen Koncilien Meinung eines Theils der Häupter und Gelehrten gewesen, war jetzt öffentliche Meinung, Volksmeinung geworden, oder doch auf dem Wege, es rasch zu werden. Die Rügen schnitten tiefer, wurden verhältnißmäßig besser begründet als je, und dies war neu. So viel geistlich-hierarchische Ansicht und Hinneigung auch noch vorhanden sein mochte: so offenbar und groß war der Abfall der Meinung noch nie gewesen, auf welcher die Macht des Papstthums doch noch mehr ruhete als die jeder anderen Herrschaft. Die Klagen und Rügen waren freilich zum Theil übertrieben und ungerecht, allein auf der anderen Seite doch auch wieder noch immer nicht erschöpfend. Man kannte und traf die Tiefe und den Umfang des Uebels noch lange nicht, wie dies eben so deutlich aus den Volksschriften als aus den Reichsverhandlungen abzunehmen ist. Die Partner oder Vertheidiger angefochtener bestehender Zustände oder Regimente glauben den Ungrund der Beschwerden erwiesen zu haben, wenn es ihnen mehr oder minder gelungen, die Anführungen der Opposition als grundlos darzustellen. Allein die letztere vermag Das, worin sie Recht hat, bis zu ihrem Siege fast nie recht zu sagen. Erst siegend pflegt sie es zu lernen, oder das ist ihr Sieg, daß sie es lernt. Ihr Emporkommen ist aber bisweilen der Umsturz, der auch damals nicht durch Widerlegung und Niederhalten der Klagen und der Opposition, sondern nur durch Heilung des vorhandenen Schadens hätte abgewendet werden können. Eine allgemeine Unzufriedenheit ist nie ohne Grund, so mangelhaft ihre Begründung erscheinen maag, und enthält stets die Nothwendigkeit des Bemühens, ihr abzuhelfen. Noch andre Umstände forderten um so mehr dazu auf. Die Verhältnisse und zugleich der Geist der Nationen waren andre geworden, womit eben die allgemeine Miß-

Digitized by Google

stimmung genau zusammenhing. Mehr als anderwärts war dem so in Deutschland. [1])

Das Papstthum hatte selbst den ersten Riß in die mittelalterliche Weltordnung hineingebracht, indem es das Kaiserthum so tief erniedrigt, ohne doch alle Staaten verschmelzen und selbst allein beherrschen zu können. Sie waren jetzt in dem Streben nach innrer Ordnung und in nationaler Selbständigkeit so weit gediehen, daß sie der geistlichen Bevormundung nicht blos nicht mehr bedurften, sondern daß ihnen dieselbe lästig, ja unerträglich wurde. Es war so sehr und mehr als irgendwo bei uns der Fall: vom Ganzen und Großen an bis zum Einzelnen können wir es beobachten; und noch nie war es so lebendig empfunden wie in den letzten zwei Jahrzehenden. Es wurde immer klarer, Deutschland konnte sich zwischen den westlichen und östlichen Reichsfeinden nicht behaupten ohne Zusammenfassung seiner Kräfte, und die Hierarchie hielt dieselben fortwährend auseinander, und nahm sie großentheils für sich, die Geldkräfte namentlich. Weil man nach außen und innen der vorhandenen Kraft, ihrer Sammlung, freien Bethätigung und Verwendung zu gemeinsamen nothwendigen Zwecken so sehr bedurfte, war man bei allem Eigensinne und aller Selbstsucht und Verkehrtheit im dunkeln, den rechten Weg herausfühlenden Drange doch so anhaltend und eifrig darauf bedacht gewesen, die Bedingung des Kraftgebrauchs, Ordnung und Einheit, zu schaffen, im Reiche, in den einzelnen Gebieten. Und überall stieß man da auf Hemmnisse von geistlicher Seite. Die Reichsreform konnte nicht gelingen, eine tüchtige Reichsverfassung war undenkbar ohne Säkularisation der geistlichen Herrschaften. Man dachte noch nicht daran, fühlte es indeß, die manchfachsten Pläne und Bestrebungen trafen darin zusammen, dem hierarchischen Einwirken entgegenzuarbeiten, das überall und am wirksamsten dem Absehen auf politische Besserung entgegentrat. Zur Ordnung gehörte vor Allem ein klarer gesicherter Rechtszustand. Die Herstellung eines solchen war unmöglich, wenn es bei den Befugnissen und Uebergriffen der geistlichen

1) Ranke 250 ff. *Seckend.* I, 254. Löscher I, 111 f. Auslegung des 112. Psalms, zu V. 8, Walch V, 1636. Auslegung des 2. Psalms, zu V. 12, Walch V, 273.

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit und den Irrungen blieb, welche seit unvordenklichen Zeiten daraus entstanden waren und immer neu entstanden. Man wollte ihnen begegnen, verhandelte darüber auf den Reichstagen und kam damit nicht von der Stelle, weil die geistlichen Stände ein gleiches, wo nicht größeres Gewicht als die weltlichen hatten. Nur zu schwankenden unzulänglichen Beschlüssen war es darüber auf den Reichstagen zu Worms, Lindau und Augsburg von 1495 bis 1500 gekommen, und so wenig wußte man der Sache Raths, so unheilbar schien das Uebel, daß in den Abschieden der Reichstage seit jenem Jahre bis 1522 nicht einmal mehr die Rede davon ist und erst in den nürnberger Beschwerden wieder davon gesprochen wird. Doch um so übler wurde es in dieser Zeit empfunden. Es gehört zu den gefährlichsten der Zündstoffe, welche damals unbemerkt sich ansammelten. Es war schon länger wahr gewesen, aber noch nie so deutlich eingesehen, daß an Recht und Frieden im Reiche nicht gedacht werden konnte, wenn die Geistlichkeit ihre Stellung und Befugnisse behauptete. Und gerade wie im Reiche verhielt es sich in den einzelnen Land- und Stadt-Gebieten. Aus Allem, was zur Abhülfe der Reichsnoth und zur Reichsreform und was zum Schutz, zur Aufrechterhaltung des Friedens, zur staatlichen Fortbildung in den einzelnen Gebieten geschah, erwuchsen Kosten, deren Aufbringung um so schwerer drückte, weil man der Besteuerung noch viel weniger gewohnt und in der Kunst derselben noch ganz unerfahren war. Es wurde schon darauf hingedeutet, das Geldbedürfniß und die Habsucht nahm, zumal auch andre Gründe hinzutraten, eben in dieser Zeit riesenhaft zu, in allen Ständen, und der unterste litt dabei am meisten, weil er der schwächste und kein durchgreifender Rechtsschutz vorhanden war und weil die Reform im Reiche und in den Gebieten so angegriffen wurde, daß man an die Anliegen des gemeinen Mannes dabei so wenig dachte. So hatten gerade die halben und verkehrten, durch entsprechende Vortheile nicht entschädigenden und gewinnenden Reformationsmaßregeln die Folge, daß Gelderpressungen ärger als je getrieben und schmerzlicher als je empfunden wurden. Nie waren besonders die untersten Klassen so gedrückt gewesen zugleich von den weltlichen und geistlichen Herren, die nicht blos keine Last mittragen wollten, sondern sich obenein am gemeinen

Digitized by Google

Manne für Das zu erholen suchten, was ihnen auferlegt, und ihnen — den geistlichen — mehr als je von Rom her abgepreßt wurde. Die Auslassungen des Reichstags von 1517 beweisen, daß der Druck, die öffentliche Noth, das Gefühl der Unleidlichkeit solcher Zustände und insbesondre des geistlichen Unwesens aufs höchste gestiegen waren. Man hatte Theurung und Hunger, überall Unordnung und Empörung, und wagte nicht eine Steuer zu bewilligen zur Abhülfe solcher Noth; der Erbfeind der Christenheit drang vor, es droheten neue Verluste nach so viel bisherigen, vielleicht Knechtschaft und Untergang, und man vermochte abermals aus Geldmangel kein Kriegsheer aufzustellen, man dachte noch nicht einmal daran. Schon Hemmerlin hatte wider das unaufhörliche Anwachsen der geistlichen Güter geeifert, durch welches man Dörfer verschwinden, halbe Gauen veröden sehe. Der Unfug hatte in den gewaltsamen Jahren seit 1512 seinen ungemessenen Fortgang gehabt, bis nun dieser über Alles bedrängte Zustand eingetreten war, die Wirren, Drangsale und Verlegenheiten den Häuptern selbst so zu sagen über dem Kopfe zusammenschlugen, und gerade jetzt wurde die Ablaßräuberei noch gesteigert, die auch dem blindesten Volke die Augen hätte öffnen müssen. Kein Wunder, wenn das Sprichwort aufkam und umlief: Was mehret Schweiz? Der Herren Geiz! Schweiz hieß aber soviel als Empörung des gemeinen Mannes. [1])

Und um wie viel ärger noch, um wie viel klugheitswidriger war das päpstliche Geizen und Schinden, da so viel Noth und Drang zusammenkam und zugleich eine solche Bewegung und Umgestaltung der Geister eingetreten war. Das Papstthum hatte ja seine tausend und wieder tausend Horcher und Berichterstatter, seine ständige zahllose Dienerschaft und seine außerordentlichen Sendboten; sie wußten in Rom Alles, mischten sich ein in jeden Quark, schritten ein bei jeder freien Bewegung, die ihnen mißhagte oder gefährdend erschien, bei Allem, was sie nichts anging, vor Allem bei allen Dingen, wo Geld zu machen war. Wie konnte es ihnen verborgen bleiben, daß seit ein paar Jahrzehenden ein neuer Geist in den Nationen, namentlich der

1) Schmidt a. a. O. X, 423. Ranke 253 ff. Zimmermann a. a. O. 339, 342.

Digitized by Google

deutschen, erwacht war? Es war das Durchgreifendste und Bedenklichste von Allem. Das mittelalterliche Gebäu der Hierarchie stand noch, ganz, unversehrt, wenigstens scheinbar; in den Verhältnissen hatte sich Manches, in der Meinung, der Denkart das Meiste geändert. Was Einzelne, die Großen und Mächtigen nicht vermocht, die Nationen vermochten es, die deutsche voran im Reigen, wenn sie erst wollte, und es war jetzt nahe daran, daß sie wollte. Der neue Volksgeist und die Erregtheit der Zeit, der Kräfte, bekundeten sich in der Erscheinung, daß gute Köpfe in ungewöhnlich großer Anzahl heranwuchsen und sich hervorthaten. Daß sie fast alle dem Fortschritt zuneigten, braucht kaum bemerkt zu werden. Auch der neue Volksgeist drückte sich, und wie lebendig und vordringend, in der gesammten Literatur, der weltlichen und geistlichen aus, und aus ihr schon mußten sie ihn wahrnehmen, wenn er ihnen sonst hätte verborgen bleiben können. Der Unwissenheit und Verdumpfung war noch unsäglich viel, Unzählige lebten noch in dem hergebrachten Gedanken- und Gefühlskreise, in geistlicher oder dem Klerus erwünschter Ansicht und Empfindung. Allein auf der anderen Seite hatte der gesunde Menschenverstand und die wissenschaftliche Forschung und Kritik, die neue Literatur zumal in den letztvergangenen Jahren auch unsäglich zersetzt, eine Fülle neuer Kenntnisse und Vorstellungen in Umlauf gebracht wie zuvor kaum in eben so viel Jahrhunderten. Das Papstthum war groß geworden und gewesen im Bunde wie mit dem Volksgeiste, so mit der Wissenschaft. Wie augenscheinlich Gefahr verkündend war es, daß die Wissenschaft gleich jenem sich von ihm abwendete, ja feindlich ihm entgegentretende Richtungen einschlug, daß ein Theil der neuen Literatur gegen alles Bestehende in Kirche und Staat zernagend, wühlend und tobend sich kehrte. Diese bedenkliche Seite hatte die gerühmte Blüthe der Wissenschaften zu jener Zeit, dieser Fortschritt der Aufklärung unter einem Leo, diese gepriesene Entwickelung, von welcher man die schönsten Zeiten erwartete, aber doch vernünftigerweise nur Krieg und Zerstörung erwarten konnte, wenn die Regierungsweise, die Gesetze und Institutionen mit den die Herrschaft erringenden Begriffen und Forderungen nicht in Einklang gesetzt wurden. Diese ganze Bewegung war bis in das Jahr 1517 in raschem Zunehmen gewesen. Wir erwähnten, welche heftige

Digitized by Google

und auf verschiednen Gebieten umgestaltende Schriften gerade in den letzten paar Jahren erschienen waren, die huttenschen, die Dunkelmännerbriefe, die erasmischen Bearbeitungen des neuen Testaments. Der Katalog der 1517 gedruckten theologischen Bücher enthält eine schon überwiegend werdende Reihe von Erzeugnissen der neuen und neuernden Richtung. Wie hätte die Kirche, mit der Wissenschaft und selbst der kirchlichen Wissenschaft zerfallen, bestehen, bleiben können wie sie war? Es konnte nur eine dürftige Auskunft auf Zeit sein, daß der regierende Papst sich an die Spitze einer wissenschaftlichen Partheiung stellte. So viel Gewandtheit er besaß, diese Stellung war nicht haltbar, augenscheinlich schwankte er darin, zeigte sich's schon, daß er sie nicht würde behaupten können.[1])

Zum Theil in der Hervorbildung einer weltlichen Denkart, dann eben in der Bewegung der Wissenschaft zu einer Theologie — der erasmisch-rationalistischen wie der lutherisch-augustinischen — welche die kirchliche Lehre verneinte, in der Thatsache, daß das Zeitalter der in ihr enthaltenen abweichenden Auffassung der christlichen Wahrheit sich zuzuneigen und hinzugeben, im Papstthume das Antichristenthum, im kirchlichen Lehrsysteme eine heidnische Verkehrung der Wahrheit zu erblicken anfing, lag der stärkste Erweis, daß die von ihrer Grundlage abgeirrte Kirche ihre Aufgabe nicht gelöst hatte, die Wirklichkeit der religiösen Idee zu werden, daß sie unfähig geworden, so wie sie war, das religiöse Bedürfniß noch länger zu befriedigen. Eben auch deshalb konnte sie der Mittelpunkt nicht länger sein, um welchen das Völkerleben in den mittleren Jahrhunderten sich bewegt hatte, ohne sich mit dem religiösen Geiste, mit welchem in der Stille durch lange Arbeit ein solcher Umschwung vorgegangen war, von Neuem in Einklang zu setzen; eben deshalb war ihr die durchgreifendste Reform unerlasslich nothwendig geworden, genügte aber auch eine Reform, wie die großen Kirchenversammlungen sie beabsichtigt, nicht von fern mehr. Die christliche Idee, wie sie nunmehr hervorleuchtete, konnte nur Wirklichkeit werden durch eine wirkliche Reform, eine Verwandlung der Kirche in die ihr

1) Zimmermann, 327 ff. Gervinus a. a. O. II, 436. Löscher I, 847 ff.

Digitized by Google

gemäße Gestalt, also nur durch eine Besserung wie die der großen Koncilien keine gewesen war. So wenig Neigung zeigte aber hierzu das Kirchenregiment, daß es eben auch zu dieser Zeit nicht blos den heftig und feindselig auftretenden neuen Geist, sondern die neue Auffassung der christlichen Wahrheit selbst zu beschränken anfing, sobald es erkannte, daß sie den Raum gewann und darauf hinzielte, Wirklichkeit zu werden. Es geschah Angesichts der an hundert Zeichen sich kund gebenden Thatsache, daß die neue Auffassung so vielfach auftauchte, daß die Lehre und die Schriften ihrer Vertreter so großen Beifall fanden — eines Erasmus, Faber, Ximenes, Luther, Zwingli, „der schon 1516 das Evangelium lehrte," und so vieler Andrer. Wie zuletzt „Jedermann solcher Geistlichkeit, solcher Kirche satt und müde," und wie „überall ein jämmerliches Seufzen nach einer Reformation" war, weckte der erwachte religiöse Sinn in den weitesten Kreisen, wo er mit gesunder Einsicht verbunden, namentlich Sehnsucht nach einer reinen evangelischen Lehre, welcher der stille Fortschritt des christlichen Geistes in Umstimmung der Gemüther längst vorgearbeitet. „Da wir unter des Papsts Gefängniß steckten, beschweret mit den Lügenpredigten des Ablasses, Fegfeuers und aller Mönchen Träume; wie war da ein Seufzen und Verlangen aller Welt nach rechtschaffener Predigt? Wie gerne hätte man da Alles gegeben, gethan und gelitten, was da wäre möglich gewest, daß man hätte etwan mögen rechten Unterricht und Trost hören, und von der ängstigen Marter der Beichte und anderer Tyrannei des Papsts mit gutem Gewissen ledig werden? Und wie froh wurden deß am ersten viel frommer Leute, die solches erkenneten, und Gott dafür danketen." [1])

Stark war in den letzten Zeiten das Absehen auf Ordnung, und oft in der Gestalt des Strebens nach Gewaltherrschaft aufgetreten: es hatte den Gegensatz hervorgerufen, den eben so gewaltsamen Freiheitsdrang. Die die Freiheit bewahrt hatten, kämpften um deren Fortbesitz, deren Erweiterung, weil Jeder seine Befugnisse auszudehnen suchte, Recht und Frieden nicht achtend, weil Jeder griff so weit er konnte. Auch in den geringeren

1) Schenkel, Wesen des Protestantismus, 6. Schröckh, Kirchengesch. seit der Reformation, I, 105. Kirchenpostille, Plochm. XIV, 20.

Digitized by Google

Klassen war die Einsicht gewachsen, und sie und verstärkter Druck stachelten bei ihnen den Freiheitstrieb an. Er hätte sich nicht wider Beherrschung und Druck von weltlicher Seite regen können, ohne sich zugleich wider die Hierarchie aufzulehnen, die zum Theil auch ihrerseits weltliche Zwingherrschaft war. Er kann sich auf keinem Gebiete regen, ohne auf alle hinüberzugreifen. Ohnehin waren so manche Umstände eingetreten, die an sich selbst schon den Drang nach Geistesfreiheit hervorriefen, die wiederum, so weit sie eintrat, die bürgerliche Unfreiheit lebhafter und unmuthiger empfinden ließ. Jene Umstände lagen in der überhaupt sich verbreitenden Aufklärung und Bildung, dem Zustande der eingetretenen geistigen und religiösen Beherrschung, der Beschaffenheit des Klerus und des Papstthums, von welchem diese geübt wurde. Die Kirche hatte in erster Linie an dem Streben des Bildens, Zügelns, Ordnens mitgearbeitet und die Schicksalsaufgabe erfüllt. Nicht daß diese völlig gelöst gewesen wäre, aber sie war es für die Kirche, welche die ehevorige Macht und Stellung verloren, noch ferner wesentlich nothwendig dazu zu sein oder wie sonst nachdrücklich dazu mitwirken zu können. Sie hatte die geistige, bisweilen auch die bürgerliche Freiheit wider Roheit und Gewalt geschützt, jetzt hatte theils das Bedürfniß aufgehört, theils wollte, theils konnte sie es nicht mehr. Auch bei ihr war das Bemühen zu bändigen und zu regeln in Gewaltbrauch und despotische Beherrschung umgeschlagen. Die Anliegen des Geistes, der Bildung, des Christenthums erforderten die Bevormundung, die Verhältnisse, die vorgeschrittne Einsicht ertrugen sie nicht mehr, aber sie sollte aufrecht erhalten werden durch alle, beträchtlich abgenutzten Gewaltmittel der Vorzeit um gemeiner hierarchischer Anliegen willen, aus Gewohnheit und Liebe des Herrschens, aus Mißverstand, weil bei der Hierarchie Ansichten herrschend waren, welche in einem zurückgebliebnen Bildungszustande wurzelten. Dies wurde empfunden, erkannt, in demselben vorgeschrittnen geistigen Zustande, der an sich selbst das Verlangen nach geistiger Freiheit weckte. Daher — bei der frommen deutschen Nation — das Seufzen nach „rechtschaffner Predigt," um „der Tyrannei des Papsts mit gutem Gewissen ledig zu werden," daher auch wilder, in Haß des Klerus umschlagender Freiheitsdrang, daher auch die Neigung zur Freigei-

Digitized by Google

sterei in manchen Kreisen und Landen, hier mehr dort weniger, daher daß der Trieb der Gewissens- wie der bürgerlichen Freiheit, welcher längst dumpf gebrütet über Europa, mit der steigenden Aufklärung, der Entwicklung aller der Zustände und Verhältnisse, die ihn erzeugt, mit jedem Jahre stärker und bewußter geworden war und noch nie an so gewaltigen Zeichen sich kund gegeben hatte als eben jetzt. Und wenn er sich nun gewaltsam Bahn brach, eine neue Spaltung der Kirche herbeiführend, den tausendjährigen Bau über den Haufen werfend: es konnte doch nicht geschehen, ohne daß viel Erhaltungswerthes zerstört wurde, groß war dabei in jedem Falle die Gefahr für die religiösen Anliegen, für die der Bildung, des bürgerlichen Gedeihens, ungewiß die Hoffnung, daß aus Umwälzung und Zerstörung ein neues Leben hervorgehen werde. Wer zweifelte weniger als die Hierarchie selbst an ihrer eignen wesentlichen Bedeutung, der Heilsamkeit und Nothwendigkeit der Kirche und des Bestandes derselben? [1])

Wie viele und dringende Beweggründe lagen doch nach dem Allen in dem Zustande gerade dieser Zeit für die Häupter und zumal das oberste Haupt der Kirche, auf schleunige und durchgreifende Maßregeln der Besserung und Erneuerung zu denken. Man sollte meinen, sie hätten keinen Augenblick verlieren, keine Anstrengung und kein Opfer scheuen dürfen. Auch die Schwierigkeit des Unternehmens durfte sie nicht zurückhalten. Des Versuchs, der ohnehin Schuldigkeit, war es in jedem Falle werth; ernstem Willen ist Vieles möglich. Auch fehlte es neben Schwierigkeiten an Erleichterungen nicht. Es war nicht gar zu schwer, den einflußreichen hierarchischen Körper in Bewegung zu setzen und auch zu zügeln. Wie viel Treffliches hatte man in den vorhandenen Einrichtungen und Vorschriften. Man durfte den Kultus, das geistliche Recht, die kirchliche Praxis nur von Auswüchsen reinigen, und wie viel Gutes und Brauchbares blieb. Wie vieles von Dem, was bestand, war abgestorben, vermochte keine zu große Kraft entgegenzustellen. Wie viel Kraft und Frische lag dagegen in den neuen Trieben, welche überall hervorschossen und nur des Raumes zur Entfaltung bedurften. In Unzähligen hatte sich bereits ein neues religiöses Bewußtsein gebildet und

1) Villers 20, Hagen 2, 320 ff. 228.

Digitized by Google

bei den meisten Andern die Empfänglichkeit, sich ihm gleichfalls zu öffnen. Der Lebensgrund und Quell aller christlichen Gemeinschaft war wiedergefunden, man durfte nur darauf fortbauen, daraus mit vollen Zügen schöpfen. Welche Neigung und welche Kräfte zum Werke der Reform, wenn sie nur dazu aufgerufen, vereinigt wurden. Noch immer so viel religiöser und kirchlicher Sinn, Blüthe der Wissenschaften, Aufschwung der kirchlichen insbesondre. Die erneuernde evangelische Theologie war wiederum emporgekommen, mitten im Katholicism, gleichviel ob und welches Verdienst ihm dabei zugeschrieben werden dürfte. Der Volksgeist und die Wissenschaften hatten sich nur deshalb wider das bestehende Kirchenthum gekehrt, weil es nicht gebessert sein, ihre Richtung auf Reform nicht leiden wollte. So viel thatkräftige und erleuchtete Geister, so viel gelehrte und wohlmeinende Bischöfe, so viel treffliche Kleriker, Theologen, Pädagogen. Wie günstig war noch immer die Stimmung, welche Fähigkeiten der Kirche zu helfen lagen offenbar in so Vielen, Laien und Klerikern, in dem einzigen Luther mit dieser Glaubensinnigkeit, dieser religiösen Begeisterung, dieser Hingebung an die Kirche, dieser Geistes- und Frömmigkeitsfülle. Man zähle die trefflichen Kirchen-Vorstände, Lehrer, Gönner, Glieder und Freunde, welche die Kirche, Deutschland insbesondere, besaß, denke sie sich mit einem geisteskräftigen Papste, der uneigennützig und fest eine wahre Reformation gewollt und eingeleitet, auf einem Koncile versammelt oder wie sonst zur Reform in Thätigkeit gebracht: wie viel mehr und Besseres, Klügeres hätte da geschehen können als zu Konstanz und Basel, als hundert Jahre früher! Ein bedeutender Theil des Besitzstandes hätte aufgegeben werden müssen: allein man würde damals mit der Hälfte der nothwendigen Opfer zufrieden gewesen sein, wenn die Hierarchie entgegengekommen wäre, freiwillig die Hand geboten hätte. Es durfte nicht fehlen an einem kräftigen Durchgreifen: aber wie viel alte, festgewurzelte Liebe und Verehrung der Kirche, wie viel Einsicht, wie viel gesunder, sittlich-religiöser Sinn lag im Volke. Selbst in den Klagen über das kirchliche Unwesen, dem gegen die Geistlichkeit aufwallenden Hasse, der wider Kirche und Klerus sich wendenden Ansicht, sprach das Alles sich aus. Man konnte sich darauf stützen, viel daraus machen, wenn man es zu benutzen wußte.

Digitized by Google

Sehen wir auf den geschichtlichen Verlauf: warum hätte sich der reformirte Katholicism nicht für alle katholische Nationen und ganz Deutschland noch für Jahrhunderte erhalten lassen sollen, da sich der unreformirte für die Hälfte erhielt?

Doch das sind Träume. Die Betheiligten bei den Vortheilen des altbestehenden verdorbenen Wesens, wie es die Priesterkirche des Mittelalters war, widerstrebten der Besserung desselben, und diese ohne und wider sie zu vollbringen war die Masse der vorhandenen Vernunft und lautern Gesinnung nicht groß, die Zahl Derer nicht beträchtlich genug, welche zur Besserung gern die Hand gereicht und es vermocht hätten. Sie wurden fortgetrieben zum Kriege, zur Mitwirkung bei Umsturz und Verwüstung. Denn dazu mußte es kommen, weil Jene die Umwälzung herbeizogen, auf welche sie schalten, die sie Verbrechen nannten. Man hat so oft davon gesprochen, wie in der Blüthe der Wissenschaften, der Persönlichkeit Leo's, der Trefflichkeit eines großen Theiles der Bischöfe und anderen Umständen die Möglichkeit und die Hoffnung einer organischen Entwickelung und allmähligen stillen Reform gelegen — wenn nur nicht die gewaltsame Bewegung der Reformation dazwischengekommen wäre. Allein diese kam eben, weil jene Umstände unbenutzt blieben zur stillen Reformation, weil es nicht blos zur ordentlichen Reform nicht gedieh, sondern weil sich die Häupter ihr entgegenstellten, die Gestaltung des im Geiste geschichtlich Gewordenen zur Wirklichkeit nicht zulassen wollten, die organische Fortentwickelung zu unterdrücken trachteten und damit unterbrachen. Das Papstthum „wollte Huß nicht," — setzen wir hinzu, auch den Luther vor dem Ablaßstreite und ähnlich Strebende vor und neben ihm nicht — und „hörte nun etwas Anders."[1])

Leo war groß in den Künsten der damals geltenden Politik, aber ein wahrhaft großer, weit und tiefblickender Staatsmann war er nicht. Noch weniger durchschaute er den wahren kirchlichen Zustand, und am allerwenigsten besaß er eine Sinnesart, ein Gemüth, woran es dem kirchlichen Oberhaupte am letzten fehlen durfte. Der geschichtliche Verlauf erwies es. Auch die

1) Auslegung des 6., 7. u. 8. Kap. Johannis, zu Kap. 8, V. 28; Walch VII, 2487.

Digitized by Google

sich häufenden bedenklichen Zeichen der letzten Zeit gingen seiner Wahrnehmung verloren. Er achtete nicht darauf oder verstand sie nicht. Er nahm, doch in der That fast unbegreiflich, einen solchen Zustand der Spannung, der Klagen und manchfachen Drohungen und Widersetzlichkeiten für den schönsten Frieden, seine eigene gute Ruhe im Vatikan nach großen Unruhen und Gefahren für einen befriedigten Zustand der Kirche. Er that wenig von Dem, was nöthig war, um der Kirche zu helfen und den Sturm zu beschwören, er that viel, die Empörung herauszufordern und zu beschleunigen. Dies Alles liegt in seinem weiteren und schließlichen Verhalten in Beziehung auf sein Koncil. „Mein lieber Doktor Staupitz pflegte also zu sagen: wenn Gott einen strafen will, so macht er ihn zuvor blind, daß er nicht muß sehen, wo seine Gefährlichkeit und Schaden anfahen," sagte Luther.[1])

Leo hatte so treffliche Rathgeber, so geeignete Männer in seiner Kirchenversammlung, ihm beizustehen zur Reform, wenn er eine solche gewollt hätte. Aegydius von Viterbo sagte ihm: „Die Uebel die wir jetzt erblicken, sind Mahnungen und Gebote Gottes, daß Du das Koncil haltest zur Besserung der Kirche." Johann Franz Picus sagte ihm, die Reformation sei unumgänglich, sehr bald werde Gott dareingreifen, wenn es der Papst nicht thue: „ich fürchte, daß die Kirche unter Deinem Pontifikate zu Grunde gehe!" Leo hörte nicht darauf, hörte nur auf seine Schmeichler, die ihm aus dem 72. Psalme sagten, alle Könige der Erde (die Könige freilich!) sollten ihn anbeten und ihm dienen, alle Gewalt sei ihm gegeben, dem Löwen vom Stamme Juda, dem Heiland und Erlöser Israels, dem Herren der ganzen Welt — seine „Lobsinger," die die Schmeichelei bis zur Blasphemie steigerten, ihn „Gott am ähnlichsten," den „anderen Gott auf Erden" nannten, ihn als „göttliche Majestät" anredeten. Er blieb dabei bis zuletzt, das zur Reformation der Kirche berufene Koncil, nach des Katholiken Richer's Ausdruck, zu einer Inkrustation der Mißbräuche der römischen Kurie zu machen. Es fehlte im Koncile bis zum Ende nicht an wohlge-

1) Auslegung des 101. Psalms, zu V. 8; Walch V, 1291. De Wette IV, 114.

Digitized by Google

sinnten, besonnenen, klugen und standhaften Theilnehmern. Als seine Verschwendungen, seine schnöden Finanzoperationen schon einen sehr vernehmlichen, warnenden Unwillen erregten, forderte er die Bewilligung eines Zehnten von den Kirchengütern der gesammten Christenheit. Eine starke Minderheit widersprach, wies die Nichtigkeit des Vorwands nach, auf welchen er die Forderung stützte. Er hörte nicht darauf, ließ die Bewilligung durch seine dienstbereite Mehrheit aussprechen, am 15. März 1517. Am Tage darauf schloß er das Koncil, das er nur sieben, sein Vorgänger nur fünf Sitzungen hatte halten lassen, „ohne auf den Verfall aller Zweige des kirchlichen Lebens und die augenfälligen Vorboten einer schweren traurigen Zukunft zu achten, während sich in den verschiedenen Sphären des kirchlichen Lebens so manchfacher Zündstoff angehäuft, der in Verbindung mit vielfachen politischen Gährungselementen um so größere Gefahr drohte, durch seine übertriebene Verschwendung die betrübende Religionsstreitigkeit veranlassend." Er schnitt durch seinen verkehrten bösen Nichtwillen einer Reformation, den er durch den Schluß des Koncils aller Welt erklärte, die Hoffnung auf organische Fortentwickelung oder Wiederkehr der „schönen Zeiten" ab, die von den Novalis und vielen Anderen mit solcher Vergangenheitssehnsucht, mit so anmuthenden Farben geschildert sind. Dem neu erwachenden Geiste einseitig huldigend und die Aufklärung fördernd, verkannte er eben das neu erwachende religiöse Leben, gönnte der Kirche und Christenheit eben wahrhaftes Fortschreiten nicht, stellte ihm wider besseres Wissen den Aufbau, ja die Erhöhung einer abgelebten Macht entgegen. Wer hätte jetzt noch ein anderweites päpstliches Koncil oder eine Reformation von einem solchen erwarten, oder auf eine widerpäpstliche Kirchenversammlung Vertrauen setzen mögen? Niemand konnte mehr glauben, daß der Papst eine Besserung der Kirche auch nur zuzulassen gedenke, Jeder wußte, Leo wollte es nicht und besaß die Macht, alle Reformationsversuche zu vereiteln. Die Beschlüsse und der Ausgang des lateranensischen Koncils verkündeten dies unwidersprechlich, ein Vorgang der Schlußsitzung deutete zum Ueberfluß den Sieg des päpstlichen über das pisanische und alle Gedanken an eine Reformation sinnbildlich an. An der Spitze der Väter von Pisa hatte der Kardinal Carvajal gestanden. Er

Digitized by Google

hatte sich der lateranischen Versammlung in deren siebenten Sitzung völlig unterworfen. Bei Auflösung derselben übernahm er das demüthigende Geschäft, die letzte Messe zu lesen. Nun war es und sollte es so sein, wie Thomas von Gaeta in einer Schrift über das Ansehen des Papstes und einer Kirchenversammlung hatte drucken lassen: die Kirche sei eine geborne Sklavin, die gegen einen schlechten Papst nichts weiter thun könne, als beharrlich gegen ihn beten. Seine despotischen Gerechtsame zu besiegeln und mit einer letzten Schranke zu umgeben, schloß Leo die letzte Sitzung mit einer letzten Freiheitsbeschränkung, einer Verurtheilung Jedermanns zum schweigenden Gehorsame. Er legte sich und seinen Nachfolgern allein das Recht der Auslegung von alle Dem bei, was er hatte beschließen lassen. In den Bann solle verfallen, wer sich unterfange ohne seine und des apostolischen Stuhls besondere Ermächtigung die Verhandlungen und Beschlüsse des Koncils zu glossiren oder zu interpretiren. Man ersieht, er hatte mitten im Siege eine Ahnung, eine geheime Furcht, daß Widerspruch nicht ausbleiben werde. Er wußte, daß seiner Machtentfaltung die Uebereinstimmung mit der Christenheit fehle, deren Haupt er war, die Uebereinstimmung, welche die echteren Siege seiner größeren Vorgänger begleitet, ohne welche aller Herrschaft die Vollberechtigung und die alleinsichere Grundlage abgeht. Er wußte, daß Das, was er durchgesetzt, die Prüfung nicht aushielt. Weil er dem Geiste nicht vertrauen konnte, griff er zu Gewaltmitteln. Das Nichtwollen und Verhindern geschichtlich nothwendig gewordener Reform — der Fürstenaufruhr, die Empörung der Großen dieser Welt, bald still, bald gewaltsam — ist nie so lange und mit solcher Aufbietung aller Mittel der List und Gewalt fortgesetzt, als von der Reihe der Päpste des späteren Mittelalters, hatte nie größeren Schein des Erfolgs als beim Schlusse des Koncils im Lateran durch Leo X., und wie trügerisch zeigte sich dieser Schein schon so bald. [1])

Wenn man mit dem gehässigen Seitenblicke auf die Bewegung, die noch vor dem Ablaufe des Jahrs zum Ausbruche kom-

1) Löscher I, 194 f. 112, 546 f. Ranke 306, 238. Alzog 696, 758, 771. Roscoe II, 352.

Digitized by Google

men sollte, oft wiederholt hat, der schönste Friede habe zu der Zeit in der Christenheit geherrscht; so hat man es doch nur thun können, indem man den Zustand, wie er geschichtlich war, nicht kannte, nicht kennen wollte oder nur ganz oberflächlich ansah; indem man nicht sah, „daß Alles, wie Luther sich ausdrückt, so still und friedlich zuging, und doch der Teufel an allen Orten gewaltiglich mit Abgötterei und falscher Lehre regierte;" daß nur Ruhe in der Kirche, sofern die lebendige Entwickelung des evangelischen Geistes unterdrückt war und noch immer niedergehalten wurde, sofern nicht offner Aufstand, sondern die Empörung erst im Entstehen war, blos bereitet wurde, vornämlich durch das christliche Oberhaupt. [1])

Wie tief die Hoffnung auf eine von ihm zu beginnende und vermittelst einer Kirchenversammlung durchzuführende Reformation schon längst gesunken war, davon zeugt der Umstand hinlänglich, daß so wenige Anträge, Wünsche oder Bitten reformistischen Sinnes an Leo oder das Koncil gelangten, daß kaum irgendwo die Neigung sich zu erkennen gab, Theil an letzterem zu nehmen. So lange es versammelt war, hatte die fast unvertilgliche Hoffnungslust indeß einen Gegenstand, an welchem sie sich nähren konnte: sie mußte gänzlich erlöschen, der letzte Funke, als das Koncil geschlossen, so zum Schlusse gebracht war. Man darf es nicht übersehen, die Entrüstung über die Mißbräuche, die Erkaltung gegen Papstthum und römische Kirche, die Abwendung der Gemüther, die Neigung zur Gewaltsamkeit, zur Selbsthülfe verstärkte und verbreitete sich dadurch in einem hohen Maße, schuf erst recht eigentlich die Mißstimmung wegen des Ablaßunfugs, mit welchem es sogar noch ärger wurde, und wegen des Zustandes überhaupt, wie sie von jetzt an mehr und mehr sich aussprach.

Wir werden indeß die Folgen des päpstlichen Verhaltens in einem solchen Zeitpunkte erst dann genauer übersehen können, wenn wir das Verhalten der Reichsstände damit zusammenstellen, das ein ähnliches war, obwohl es nicht aus stolzer Sicherheit, sondern aus Rathlosigkeit entsprang. Es wirkte mit dem päpstlichen zusammen, und was kam, war das Ergebniß

1) Hauspostille, Plochm. I, 278. *Seckend.* I, 2 ff.

Digitized by Google

dessen, was Papst, Kaiser und Reichsstände thaten und nicht thaten.

Als das Koncil im März geschlossen war, blieb der deutschen Nation noch eine, obwohl sehr schwache Aussicht auf eine gesetzliche Hülfe gegen Rom, die geistlichen Erpressungen und Uebergriffe aller-Art, namentlich die nächsten drückendsten Uebel, den Zehnten, den das Koncil beschlossen, den päpstlichen Ablaß, der im vollen Gange war. Die Verwirrung im Reiche und das bisherige Benehmen des Kaisers und der Stände angesehen, durfte man freilich nur geringe Hoffnung hegen. Auch die geringste erwies sich als eitel, obwohl die Lenker, Vertreter und großen Körperschaften andrer Nationen — der französischen, englischen, sogar der streng katholischen spanischen — denen der deutschen einen bessern Weg wiesen. Die deutschen Anliegen vertrat, die deutschen Beschwerden erneuerte, in Deutschland widersprach Niemand, weder der Kaiser und die Stände, noch Bischöfe oder Universitäten. Eine selbständige Reichsgewalt war schon längst nicht mehr vorhanden, welche etwas hätte thun oder wenigstens Andern, die dazu geneigt gewesen wären, zur Stütze dienen können. So eingeschüchtert waren selbst die Unzufriednen, die kräftigsten Männer der Opposition, daß sogar ein Wimpheling, als er Maximilian die Beschwerden zusammengestellt, geglaubt hatte ihm bemerklich machen zu müssen, wie mancher frühere Kaiser durch einen erzürnten Papst im Bunde mit deutschen Fürsten entsetzt worden sei. Maximilian hatte den Wink nicht unbeachtet gelassen, er war einem solchen Schicksale nahe genug gewesen, denn in der That hatten die Kurfürsten auch seine Absetzung betrieben. Wir wissen, er stand jetzt gut mit dem Papste, er hatte den päpstlichen Ablaß genehmigt, er genehmigte nun auch den Zehnten, „über dessen Bewilligung ganz Europa in Erstaunen gerieth, dessen Beitreibung zu Handen der Kurie die Staatsgewalten überall hintertrieben." Wir hörten, welche Klagen auch über die geistlichen Uebergriffe an dem Reichstage geführt wurden, der im Sommer des Jahrs in Mainz zusammengetreten war. Allein die Stände waren von den zahllosen Unordnungen und Empörungen, und von der Furcht vor einem allgemeinen Bauernaufstande so bedrängt und geängstet, daß sie in den Schreiben, welche sie dem Kaiser übersandten,

Digitized by Google

nur der nächsten aus Mangel an Frieden und Recht, das heißt an einer Staatsgewalt, herfließenden Nöthe gedachten, und weder der neuen Beschwerden, zu welchen von Rom her Anlaß gegeben war, noch der älteren 1510 aufgestellten und 1515 wiederholten erwähnten, was auch in der That nutzlos war, so lange jenem Grundmangel nicht abgeholfen worden. Sie wurden erst am nächsten Reichstage zu Augsburg wieder vorgebracht, denn ein früherer, den Maximilian auf den 25. November des Jahrs 1517 angeordnet, kam nicht zu Stande. Die mainzer Versammlung aber nahm ein gleiches Ende wie das Koncil, sofern sie ebenfalls die auf sie gesetzten Hoffnungen abschnitt, und ein noch viel kläglicheres, indem sie ohne alles Ergebniß auseinanderging, ohne daß eine Maßregel, die etwas hätte helfen können, auch nur vorgeschlagen, geschweige denn ein Beschluß gefaßt wäre. Es war wol nicht ganz leicht gewesen, von dieser Versammlung, diesem Kaiser, diesen Ständen Hülfe zu erwarten. Indeß hatte die Hoffnungslust an den Gedanken sich anheften mögen, daß die Lage auch noch nie so gefährlich, so verzweifelt, so dringlich gewesen war. Davon war auch die Versammlung vollkommen erfüllt, that aber dennoch nichts, als daß sie den Kaiser zu Hülfe rief. Allein er war nicht der Mann — nur Einzelne erblickten ihn in Maximilian — und überhaupt fehlte der Mann unter den damaligen deutschen Fürsten und deren Berathern, der zugleich klare, große, edle patriotische Ideen — nicht blos Anflüge wie Max — Umsicht und Ausdauer, die Kraft, Sicherheit und Kühnheit und den Griff und Schick besessen hätte, einen rettenden Gedanken angeben und durchführen, und der Nation das Vertrauen einflößen zu können, das jetzt gänzlich schwand. [1])

Der Umstand, daß es an Leitung und unter den Fürsten an Lenkern fehlte, erleichterte das Hervorkommen von Volksmännern, war eine der Bedingungen davon, daß Solchen, welche aus der Mitte des Volks eine Bewegung erregten, die Nation zufiel, der Erfolg ihres Beginnens nicht mangelte, und Glück genug für uns, daß jene Zeit solche Männer gebar. Allein zunächst erschien es ein böses Verhängniß, daß der Nation eben jetzt die

1) Ranke I, 307 ff., 250, 324 f. 222.

Digitized by Google

Häupter fehlten. Es wurde nicht ohne die schlimmsten Folgen nur zu offenbar, daß von ihnen keine Herstellung eines geordneten Reichswesens, keine Sammlung und Erneuerung der Staatskraft, und also auch, was davon abhing, so wenig Abstellung der weltlichen Gebrechen, als des geistlichen Druckes und Unwesens zu erwarten war. „Da konnte Niemand weder rathen noch helfen, auch Kaiser und Reich nicht, so sehr es sie verdroß; der irdische Gott zu Rom war zu mächtig in der Kirche, in aller Welt Herzen. Man durfte nichts Ernstliches vornehmen, von keiner Seite, des Papstes Bann war zu gefürchtet." Weithin faßte diese und ähnliche Ansicht Wurzel. Die besten christlichen und deutschen Gemüther wurden vom tiefsten, nagendsten Schmerze über diese Verderbniß, Entwürdigung und Noth der Kirche und des Vaterlandes gefaßt. Schon jetzt war voller Grund zu der Klage, man müsse sich schämen zu sehen, daß der römische Bischof auch den deutschen Fürsten gebiete, was er thue, so oft es ihm dienlich und zuträglich, daß sie ihm Gehorsam leisteten, mit keinem Rath und Beistand der Nation hülfen, daß ihnen, die das Vermögen dazu hätten, der Muth, Sinn und Wille fehlte, so wie die des Vermögens nicht wären, die den Willen, Muth und Sinn besäßen. Durch die ganze Nation ging das Gefühl, es sei die höchste Zeit, daß „Hülfe aus Zion über das christliche Israel" komme, überall begegnete man der Ansicht, daß „die Greuel auf's Höchste gestiegen," daß es nun, da das Concil und der Reichstag zergangen, „biegen oder brechen," daß man an der gewünschten Besserung auf den bisherigen Wegen verzweifeln müsse: die hohen Häupter verderbten selbst das Werk immer mehr und mehr, gäben durch ihre Verhandlungen und Verbindungen mit den Päpsten die christliche Freiheit immer mehr verloren, gestänben den Päpsten für jede Zulassung immer mehr Befestigungen des Aberglaubens und ihrer Gewalt zu. Mehr und mehr verbreitete sich unter den Denkenden und religiös Gestimmten die Meinung, die äußerste Blindheit und Gewissensknechtschaft, oder allgemeine Atheisterei, der Epikuräism werde kommen, wie man es nannte. Schon jetzt war die Klage laut und allgemein, die Luther späterhin so oft wiederholte: Deutschland habe keine Fürsten, die Weisheit, guten Rath und Muth genug hätten, die gemeinen, großen, wichtigen Sachen

Digitized by Google

ausführen zu können; Fürsten und Adel wären gar verrückt und verdorben in fleischlicher Ueppigkeit, Wollust und Geiz: „Daß wir beschützt und erhalten werden, geschieht allein durch die Kraft und Güte Gottes.“ [1])

Allein nicht Alle sammelten in solcher Gefahr und Verwirrung solche Glaubenshöhe und Kraft, waren so wie er zur Ergebung und Bescheidung gestimmt, auf innerliche Besserung bedacht, als woraus allein das Heil in den geistlichen und weltlichen Dingen kommen könne. Die Meisten nahmen den weltlichen Druck sehr schwer, den er nicht hoch anschlug, theilten nicht von fern seine Ansicht, daß man sich das Drücken und Schatzen der geistlichen und weltlichen Herren gefallen lassen möge, daß Gewaltleiden Pflicht sei. Umgekehrt gewannen eben jetzt die Gedanken der Selbsthülfe und Empörung, der Auflehnung um materieller Anliegen willen die größeste Lebendigkeit und weiteste Verbreitung. Ja es gedieh so weit damit, daß es nicht mehr wie zu unsrer Zeit große öffentlich-geheime Frage der Zukunft war: ob die Nation durch Reform oder Revolution zu ihrem nothwendigen Ziele gelangen werde, sondern die Frage war entschieden, die Umwälzung war dicht vor dem Ausbruche, mochte sie auf die eine oder andere Weise kommen, und hätte durch nichts mehr abgewendet werden können, als dadurch, daß die Reichsstände plötzlich ihre ganze Ansicht, Gesinnung und Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten, wodurch sie diesen Gang herbeigeführt, umgewandelt und Glück bei kräftigen Maßregeln gehabt, daß die Herren ihre Behandlung des gemeinen Mannes geradezu umgewandelt hätten. Indeß wäre so etwas nicht von fern zu erwarten gewesen; ihr späteres Verhalten, die nächstfolgenden Reichstage und deren Ausgang liefern den Beweis; gerade so, wie das spätere Verhalten des Papstthums zeigt, daß man, wenn die Dinge in einem ruhigen Gange geblieben wären, auch von ihm für eine wesentliche Besserung auf der geistlichen Seite nichts hätte hoffen dürfen.

---

1) Myconius Reformationsgesch. von Cyprian, 10. Die verteutschet Klag an Herzog Friedrich von Sachsen, Münch, Hutten's Werke, V, 12, 14. Löscher I, 200. Auslegg. d. Genesis, zu Kap. 35, V. 5. Walch II, 1364.

Digitized by Google

Schon seit 1512, wo die höchste Gewalt des Reichs abermals in die Lähmung und Unthätigkeit gerieth, von welcher oben die Rede war, befand sich die deutsche Nation in einem Zwischenzustande zwischen dem Fortbestehen und der Auflösung des Nationalverbandes, zwischen Gesetzlichkeit und Empörung und Umwälzung. Man half sich überall so gut man konnte, entwöhnte sich mehr und mehr des Gedankens, vom Reiche etwas zu erwarten, ihm etwas schuldig zu sein, einem Ganzen anzugehören: eine der schlimmsten Folgen der Verhältnisse dieser Zeit. Die überall hervorbrechende Gewaltsamkeit, die zahllosen argen Unordnungen waren ein großes und gefährliches Uebel. Allein das Bedenklichste und Gefahrdrohendste von Allem war die Gährung im gemeinen Manne. Wie weit es damit im Sommer 1517 gekommen war und wie deutlich die Gefahr eingesehen wurde, geht aus den Verhandlungen und Auslassungen des mainzer Reichstags hervor: Dies ist es, was den Reichsständen vor den sonstigen Unordnungen und Unruhen beiweitem die größeste Angst macht. Die letzteren glauben sie mit Güte beseitigen, mit den Waffengewaltigsten, auch Sickingen, hoffen sie durch Unterhandlungen, welche sie anknüpfen, zum Ziele gelangen zu können; die Stimmung des gemeinen Mannes, eine allgemeine Meuterei fürchten sie am meisten, hier wissen sie keinerlei Rath. Es gab auch wirklich nur ein Mittel dawider, das sie theils nicht anwenden konnten, theils nicht anwenden wollten, die Entfernung der Ursachen des Mißmuthes der untersten Klassen, Billigkeit und Rechtsgewährung. Der Feind, den sie als den schlimmsten erkannten, war schwer oder überhaupt nicht zu fassen; er war überall und doch nicht sichtbar, nicht greifbar, er hatte nur bisweilen Gestalt, und wenn er in dieser Zeit eine solche annahm, so war es höchst wahrscheinlich zu spät zum Angriffe auf ihn, er war dann übermächtig. Die Gährung der untersten Klassen kam erst 1524 und 1525 zum Ausbruche. Eine andre Bewegung trat bis dahin dazwischen. Der große Bauernkrieg endete glücklich für die Herren. Bis in unsere Zeiten fanden die Bauern volle Gerechtigkeit nicht einmal bei der Geschichte, die von den Siegern oder deren Anhange geschrieben wurde. Sie ist vielfach verfälscht und blieb lückenhaft, insbesondre stellte sie die Anfänge, die früheren Bewegungen in den

Digitized by Google

Bauerschaften, namentlich die in den Jahren bis 1517 theils unwahr, theils — flüchtig darüber hinwegeilend — unvollständig dar. Eine der Folgen bestand darin, daß auch in die Geschichte der Bewegung, welche von Luther ausging, dunkle Stellen und falsche oder nur halbwahre Züge hineinkamen. Jetzt aber wissen wir von den früheren Verschwörungen und Aufständen der Bauerschaften — zumal auch von denen der Jahre 1512 bis 1517 — von der Behandlung, welche die Bauern erfuhren, von dem zweideutigen Siege der Herren über sie, und von der Stimmung und der gefährlichen Lage der Dinge, welche unverändert blieben nach diesem Siege, genug, um mit Sicherheit sagen zu können, daß bei dem der Mehrheit unerträglichen und als unerträglich empfundenen Zustande, im Geistlichen und Weltlichen, Selbsthülfe, irgend eine gewaltsame Bewegung, eine, sehr wahrscheinlich vom gemeinen Manne ausgehende gewaltsame Bewegung unvermeidlich war. Ein gewaltsamer Ausbruch stand um so näher und gewisser bevor, je rascher sich Gedanken und Stimmungen der Art, wie sie einen solchen begünstigen, durch alle Stände verbreiteten. Alle Kreise wurden von dem bedrohlichen Gefühle ergriffen, es werde und müsse so etwas kommen. Allgemein sank das Vertrauen auf den Fortbestand der bestehenden Verhältnisse mit der Hoffnung, daß sie gebessert werden würden. Man gewöhnte sich an den Gedanken, bald etwas Neues, eine große Umkehr zu erleben, auf eigne Hand zu unternehmen, was sich wider die Uebel darbot. Wie diese ganze Stimmung auch auf Luther, ob mehr oder minder ihm selbst unbewußt, einwirkte, werden wir noch an den Ablaßthesen und den Erläuterungen derselben, an der ganzen Art seines Angriffs wahrnehmen können. Eben aus ihr kam es, daß wir ihn so ahnungsvoll fanden, daß er zum Angriffe schritt und so auftrat, in dem Tone sein Wort sprach, wie es geschah; und sie war es zum großen Theile, die ihm solchen Anklang gewann, die der von ihm ausgehenden Bewegnng die Gewalt und die eigentliche Stütze gab. Es war gemeine Rede zu dieser Zeit: die Pfafferei müsse fallen, sonst sei der Christenheit nicht zu helfen. Weithin, die Stimmung andeutend, gingen religiöse und politische Prophezeiungen von Mund zu Munde. So die bekannte, daß nach hundert Jahren der Huß wieder auferstehen werde, so eine ältere, es solle

Digitized by Google

einst eine Kuh auf dem Schwanenberge (in Franken) stehen und da lungen und plarren, daß mans mitten in Schweiz höre. Zum Sprüchwort geworden, war sie dahin gedeutet, daß ganz Deutschland einst Schweiz, frei wie sie, werden würde.[1])

Faßt man die Lage der Dinge um die Mitte des Jahres 1517 ins Auge, so wird man es geschichtlich vollkommen richtig finden, wenn sich Luther mehrfach (eine andre Stelle wird unten noch mitgetheilt werden) ausspricht, wie in einem an den Kurfürsten Johann gerichteten Bedenken von 1529. Aller Unrath sei aus der Geistlichen Mißbräuchen kommen. „Da aber solche Mißbräuche so unleidlich viel und groß, und nicht geändert wurden durch Die, so es billig thun sollten, begunnten sie von sich selbst allenthalben in deutschen Landen zu fallen, und die Geistlichen darüber veracht werden. Solchs Abfallen und Untergehen der Mißbräuch war bereit das mehrer Theil im Schwang, ehe des Luther's Lehre kam; denn alle Welt war der Geistlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu besorgen war, wo des Luther's Lehre nicht drein komen wäre, damit die Leute unterricht von dem Glauben Christi und vom Gehorsam der Oberkeit, es wäre ein jamerlich Verderben im deutschen Lande entstanden; denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden, und stracks eine Aenderunge haben, so wollten die Geistlichen nicht weichen odder nachlassen, daß da keines Wehrens gewest wäre. Es wäre eine unordige, sturmische, fährliche Mutation odder Aenderung worden (wie sie der Munzer auch anfing), wo nicht ein beständige Lehre dazwischen komen wäre, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epicurer worden aus den Christen." Aehnlich, und mit noch bestimmterer Beziehung auf die Folgen, welche von der Verbreitung der humanistischen Aufklärung zu erwarten gewesen sein würden, spricht sich Melanthon in einem Schreiben an Camerarius von demselben Jahre aus: „Siehe da, welch ein Urtheil unsern Feinden beiwohnt: sie lieben Erasmus, der die Saat vieler Lehren in seinen Büchern ausstreuete, die vielleicht einst viel schlimmere Aufruhre erregt hätten, wäre nicht Luther aufgestanden und hätte den Gemü-

1) Zimmermann, Gesch. d. gr. Bauernkriegs, I, 153 ff., 217 ff., 245 ff., 261 f., 275 ff., 324 f. 338 f. Ranke I, 217. Löscher I, 106, 160.

Digitized by Google

thern eine andere Richtung gegeben (studia hominum alio traxisset).[1])

Luther und Melanthon fassen indeß hier nur die religiöse Seite auf, während die geistlichen und weltlichen Zustände zugleich zum Aufstande hindrängten. Wie groß die Gefahr, wird erst dann noch recht deutlich, wenn wir uns vorhalten, was der ganzen Gestalt der Dinge nach am Wahrscheinlichsten zunächst in Aussicht stand. Dies war aber nicht etwa eine allgemeine Erhebung der Nation, die ihre geistige, kirchliche, politische Abhängigkeit fühlte, selbständig werden wollte, keineswegs aber ein bestimmtes Ziel deutlich aufgefaßt hatte. Bei den Bemühungen der Häupter, das Reich wieder in Ordnung zu bringen, hatten sich doch von Anfang bis jetzt nur einzelne begabte Patrioten mitdenkend und rathend betheiligt, auch unter ihnen war keiner, der einen verheißungsvollen Befreiungs- oder Reformationsgedanken und zugleich die Kraft gehabt hätte, allgemein dafür zu gewinnen. Der allgemeine Drang nach Umgestaltung aller Verhältnisse verlor sich in lauter Einzelbestrebungen. Die mancherlei vorhandenen Oppositionen beweisen die Allgemeinheit jenes Dranges, allein er war unklar, die Nation wußte noch nicht deutlich was sie wollte und hatte noch immer keinen entschiedenen Willen. Was zunächst bevorstand war eine Empörung der niederen Volksklassen, nach den treibenden Gedanken und Absehen derselben und nach den Mitteln, welche ihr zu Gebote standen, eine gesellschaftliche und greuelvolle, zerstörerische Umwälzung. Rohheit und Vernichtungswuth würden ihre breite Stelle darin eingenommen, den besten Theil der mühsam in Jahrhunderten und neu gewonnenen, erst aufkeimenden und noch unbefestigten Bildung in ihrem Strudel hinweggerissen, Kirche und Staat zu Grunde gerichtet haben, während man neben ihnen die Bedingungen zum bessern Wiederaufbau der letztern vermißt. Das war das Schlimmste, daß die Bewegung keine Aussicht bot, daß etwas Neues und Gutes durch sie begründet, der Nation wahrhaft geholfen worden wäre, daß man vielmehr gerade das Gegentheil annehmen muß. Die Voraussetzungen eines günstigen Ausganges jener Art waren, daß entweder der Kaiser entgegenkam,

1) De Wette III, 439. Corpus Reformatorum, I, 1083.

Digitized by Google

die bessern und besten Absehen der Bauern hinauszuführen: aber daran war nicht zu denken; oder daß die niederen Volksklassen einen befähigten Führer, einen Führer fanden, der im Kriege leiten, der den erregten Haufen zügeln konnte, und sodann die Einsicht und Kraft des Ordnens und Schaffens besaß: der sich aber jetzt und späterhin nicht fand; oder daß die übrigen Stände sich mit den untersten oder wenigstens nicht gegen sie vereinigten und über sie herfielen, oder doch so weit in die Absehen derselben eingingen, daß sie das Billige ihnen zugestanden, ihnen zugebracht hätten, was ihnen an höherer und edlerer Einsicht und Bildung fehlte. Aber wer könnte so etwas erwarten? Viele befanden sich bei dem Zustande, wie er war, vortrefflich oder doch leidlich, andre Mißmuthige hätten zwar ihre besonderen Klagen gern erledigt gesehen, dachten aber nur an sich selbst und begehrten nichts weniger als eine Umwälzung, durch welche ihre verhältnißmäßig günstige Lage gefährdet worden wäre. Die verschiedenen Stände waren so wider einander, in den höheren war überhaupt so wenig Gefühl für die Leiden und gerechten Klagen des gemeinen Mannes, so wenig politischer Ueberblick für das Große und Ganze, so viel Sonderung und Entgegensetzung der Anliegen und Gesichtspunkte, daß sich trotz aller Mißstimmung in fast allen Ständen dennoch keineswegs eine auf dem Nationalwillen beruhende Umwälzung, sondern, weil blos Empörung einzelner Stände, eben nur Zwiespalt und Verwirrung ohne Ende, ein Krieg Aller wider Alle erwarten ließ. So etwas, und die Reichsstände ohne Kraft, schon weil ohne Vertrauen zu ihrer Kraft, den Aufstand niederzuschlagen, und die mißliche Lage Deutschlands zwischen den Reichsfeinden fast auf allen Seiten. Schwerlich wäre die Nation der Erschütterung gewachsen gewesen. Hielt sie doch kaum, und nicht ohne große Einbußen, Nachtheile und Leiden die gemäßigtere der Reformation aus, in deren Zielpunkten so ziemlich die ganze Nation sich einigte. Man kann auch nicht annehmen, daß die Bewegung, welche jetzt bevorstand, einen ähnlichen leidlichen Verlauf und Ausgang gehabt haben würde, wie der Bauernkrieg von 1525. Zu dieser Zeit war die Reichsgewalt wieder erstarkt, es gab große, feste Parteien, ein beträchtlicher Theil der Klagen war beseitigt, in ganzen großen Gebieten fand man sich befrie-

Digitized by Google

pigt, hatte man ganz andre Zielpunkte ins Auge gefaßt, neues Vertrauen zu anderen Mitteln und Wegen gewonnen, die Reformation war dazwischengetreten, sie regte den Bauernaufstand mit an, verstärkte seine Kraft, schlug ihn dann aber mit noch größrer Gewalt nieder, einer Gewalt, wie sie 1517 noch gänzlich fehlte. [1])

Aus dem Zustande dieses Jahres ergab sich, daß eine stürmische Bewegung irgend einer Art nicht ausbleiben konnte. Sie kam, eben in der Reformation, beginnend von Luther's Angriff auf den Ablaßunfug. Ihm und dem gesunden, dem religiösen, edeln Sinne der Nation, der sich in diese mehr geistige und heilsamere Bewegung hineinwarf, anderen Führern den Rücken kehrte und Luther nachfolgte und redlich half, ist es zu danken, daß wir im Anfange des 16. Jahrhunderts, als alle Aussichten zu einer politischen und kirchlichen, Seitens der bestehenden Gewalten einzuleitenden Reform zu Grunde gegangen waren, vor einer schlimmern, die ganze Gegenwart und Zukunft der Nation in Frage stellenden kirchlich-politisch-socialen, wenigstens zunächst nur auf sinnliche Dinge gerichteten Umwälzung bewahrt blieben, vor einer Umwälzung ohne höheren Schwung und Charakter, ohne ordnende Gedanken und auferbauende Elemente. Zunächst ist nun zu berichten, wie es zu jenem Angriffe kam.

Fortgang des Ablasses 1517. — Anfang der Verwickelung.

In dem Vorhergehenden liegen die Gründe vor Augen, weshalb die Ablaßraubzüge ihren Fortgang haben konnten, ohne daß Jemand hinreichenden Willen, Muth und Macht besessen hätte, dem Unfuge Einhalt zu thun oder auch nur mit Nachdruck die Stimme dawider zu erheben, so unerträglich er sein mochte. Man hatte den Zehnten und Zwanzigsten und Funfzigsten zum Türkenkriege, und sah sich sogar gedrungen ihn zu begehren, weil man sich nicht anders zu helfen wußte. Er half aber nicht einmal. Man konnte keinen Türkenkrieg führen, nicht Frieden

1) Hagen, Zur politischen Gesch. Deutschlands, 169.

Digitized by Google

noch Recht schaffen, die Lasten des gemeinen Mannes nicht erleichtern, man ließ sich treiben sie noch zu erschweren und um so mehr die Empörung herauszufordern, und zu dem Allen kamen die Ablässe. Der päpstliche, zum Bau der Peterskirche sollte freilich zur Zeit allein gelten. Es wurde jedoch damit nicht vollkommen streng genommen. Manche Berechtigte wußten ihre Freibriefe gegen die Ansprüche der päpstlichen Bevollmächtigten zu behaupten, andre träfen ein Abkommen mit ihnen, und selbst von Rom aus wurden noch besondre Gestattungen ertheilt. So erlangte Friedrich Reuber, Prediger an der noch unvollendeten Peter- und Paulskirche in Eisleben — in welcher Luther getauft war — nach persönlicher Verwendung in Rom einen Ablaßbrief zu Gunsten des Ausbaues jener Kirche, und sammelte darauf in ganz Deutschland Geld dazu. Indeß blieb der päpstliche Ablaß der vornehmste, der blutsaugerischste. Die deutsche Nation wußte sich in aller Bedrängniß und Gefährde nicht zu rathen noch zu helfen, und gab mit vollen Händen zum Bau der Peterskirche in Rom, oder vielmehr zur Ausstattung päpstlicher Anverwandten. Nicht die kleinsten Summen vermochte sie zu den nothwendigsten Staatszwecken aufzubringen, während sie sich allein von Tetzel gleich im ersten Jahre seines Dienstes bei Albrecht für diesen hunderttausend Goldgulden abtreiben ließ, und ihn selbst sammt den übrigen heiligen Freibeutern so überreichlich besoldete. [1])

Tetzel eröffnete seine Wirksamkeit in Albrecht's Dienste zu Anfang des Jahrs 1517 in Annaberg, und setzte sie dann in Halle, in Leipzig und im Brandenburgischen, namentlich in Berlin, und darauf in Zerbst fort. Hier überließ er das Geschäft seinem angenommenen Gehülfen, Bartholomäus Rauch, der ihn an Betriebsamkeit und Schamlosigkeit wo möglich noch überbot, und begab sich im Oktober nach dem nur vier Meilen von Wittenberg entfernten Jüterbock. Er hatte sich nicht entblödet die summarische Instruktion Albrecht's durch einen Auszug: „Kurze Anweisung für die Priester zum Predigen, zur Empfehlung des Ablasses" Jedermann unter die Augen zu bringen. Er ließ das Machwerk obenein unter seines Kurfürsten Autorität und Wap-

1) Niemann, Gesch. der Grafen von Mansfeld, 154, 308.

Digitized by Google

pen drucken, und entwarf außerdem noch eine eigene Sündentaxe, nach welcher Sodomiterei zwölf Dukaten, Kirchenraub, Todtschlag, Hexerei, Aeltern- und Geschwistermord neun, sieben, sechs, vier Dukaten kosten sollte. Die Erlösung einer Seele aus dem Fegfeuer konnte man billig haben, überhaupt wurden den Kauflustigen die zu zahlenden Summen nach ihrem Vermögen angesetzt. In der kurzen Anweisung schreibt Tetzel den Pfarrern vor, wie sie ihrerseits ihn und seine Gehülfen zu unterstützen hätten. Es ist abermals daraus zu ersehen, welch unerhörte Befugnisse von ihm geübt wurden, wie er auch in Ehesachen, bei Legaten und Stiftungen aller Art Dispensationen ertheilen durfte, was keinem Bischofe gestattet war. Nicht wenig erinnert an Albrecht's Instruktion; einiges Mehrere mag noch hervorgehoben werden. [1])

So hieß es z. B. in der Kurzen Anweisung: „Darum bedenke das Volk, daß hier (in der Kirche, in welcher das Ablaßkreuz aufgestellt worden) Rom ist. Dieß ist St. Petri Kirche, und die jetzt zu besuchenden Kirchen sollen statt der in Rom zu besuchenden sein. Hier sind Bußprediger und Beichtväter, und sind so gut als die höchsten Beichtiger in der St. Peterskirche. Gott und der h. Petrus rufen Euch." Die Tadler und Lästerer, die das heilige Werk irgendwie, mittel- oder unmittelbar, heimlich oder öffentlich zu hindern sich unterfangen, sollen sofort in den päpstlichen Bann und den Zorn Gottes verfallen sein. Die Prediger sollen darauf hinweisen, wie St. Laurentius, St. Bartholomäus u. s. w. für der Seelen Heil gelitten, und wie erschrecklich es sei, wer nicht einmal ein mäßiges Almosen für dasselbe anlegen möge. Freilich ist von religiösen und sittlichen Bedingungen die Rede, aber es klingt nur wie Ironie, so eng wird die Beichte und die Reue über die Sünde mit dem Einlegen in den Kasten in Verbindung gesetzt; und noch empörender lautet es, wenn an Aussprüche des Erlösers erinnert wird, wie: wirket so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, während die ganze salbungsvolle Rede nur auf ein Zahlen hinausläuft, worüber alles religiöse und sittliche Wirken vergessen werden mußte. Da sollen die Prediger das

1) Hofmann, Leben Tetzel's, 71 ff. Löscher I, 385 ff.

Digitized by Google

Volk ermahnen: Hört Ihr nicht die Stimme Eurer jammernden verstorbenen Aeltern, Brüder u. s. w., lasset sie in den Flammen liegen und könnt doch Beichtzettel haben. Ihr Lasterhaften, Wucherer, Räuber, jetzt ist es Zeit Gottes Stimme zu hören, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ihr Tadler des Ablasses, Ihr seid außer der Gemeinschaft der Kirche, keine Messen, Predigten, Gebete, Sakramente, Fürbitten helfen Euch u. s. f. Selig sind, die da sehen und merken, daß sie sichre Geleitsbriefe erhalten, ihre Seelen durch dies gefahrvolle Thränenthal zum Paradiese hindurch zu führen.

Welch eine Begriffsverwirrung setzte es voraus und mußte es zur Folge haben, wenn dann weiter gepredigt werden sollte: Die Stricke der Sünde haben uns gefangen, und es ist schwer, ja fast unmöglich, ohne göttliche Hülfe zum Hafen des Heils zu gelangen, weil er uns nicht um der Werke willen, sondern aus Barmherzigkeit selig gemacht hat; worauf dann unmittelbar die Ermahnung angeknüpft wird, den sichern Geleitsbrief vom Statthalter Christi zu nehmen, d. h. auf ein gutes Werk sich zu verlassen.

Sodann Schreckmittel. Das Volk soll wissen, daß man für jede Todsünde nach der Beichte und Reue sieben Jahre lang büßen muß, im Leben oder im Fegfeuer. Nun werden aber täglich viele Todsünden begangen, und wie viele erst in Monden und Jahren. Welche Strafen im Fegfeuer kommen da heraus! Und dagegen kann man mit einem Beichtzettel vollkommnen Ablaß haben. Wer giebt nicht gern fünf, sechs, oder zehn Procent, sein Geld sicher anzulegen, und hier kann man für einen Viertelgulden die unsterbliche Seele sicher stellen, daß sie frei ins Paradies eingehe. — Nie wurde vielleicht eine nicht unbedeutende Anlage und Gabe roher, aber wohlberechneter volksmäßiger Beredtsamkeit ruchloser verwendet als die, die in den tetzelischen Anweisungen zur Ablaßpredigt sich bekundet.

Aehnliche Instruktionen (der arcimboldischen wurde schon erwähnt) ergingen in den Bezirken der beiden andern Ablaß-Kommissionen, auf ähnliche Weise trieben es die Ablaßkrämer anderwärts, namentlich auch in der Schweiz. [1])

1) Löscher I, 415 ff. Hofmann 68. Anm. Alzog a. a. O. 760.

Digitized by Google

Der Unfug der Beauftragten hatte die genügendste Grundlage in ihren Vollmachten, in den von Rom selbst ausgehenden Bullen, den übertriebenen Behauptungen und Ansprüchen, die von dort aus geltend gemacht wurden. Wie wenig war man dort geneigt dieselben aufzugeben. Am 14. September erließ Leo — zur Antwort auf die neuesten mainzer Beschwerden deutscher Nation — eine abermalige Bulle, laut welcher nunmehr auch Italien, die Inseln des mittelländischen Meeres, Ungarn, Polen, dann Oestreich, Böhmen u. s. w. vermöge des Ablasses zur Beisteuer für den Bau der Peterskirche herangezogen werden sollten. Da weiß er denn auch dieses Mal gar schön vorzustellen, wie es einem guten Hirten am meisten obliege, den himmlischen Hof zu bauen und die anvertrauten Seelen selig zu machen, wie er der Nachfolger des Apostelfürsten sei, dem der Herr die Schlüssel des Himmelreichs übergeben. Er hat erwogen, wie so viele Christgläubige in fernen Wohnsitzen außer Stande, ihren frommen Wünschen zu genügen, und persönlich am Bau der Peterskirche Theil zu nehmen, oder an Ort und Stelle dazu beizusteuern; er hat väterlich beschlossen, um den Bau und ihrer Seelen Heil zu fördern, ihnen durch Ablaß Gelegenheit dazu zu geben — nach dem Beispiele des Erlösers, im Vertrauen auf Gottes Gnade und die Verdienste der Heiligen, im Bewußtsein und aus der Fülle der apostolischen Macht. Er verheißt Ablaß von allen Uebertretungen und Missethaten, so hoch und schrecklich sie sein mögen, nur Verschwörung wider die Person des Papstes, Mord der Bischöfe oder anderer Prälaten und einige andere ähnliche Fälle ausgenommen. Er gibt ein reiches Verzeichniß von Sünden, Ruchlosigkeiten und Verbrechen, für welche Ablaß durch seine verheißenen Indulgenzen soll erlangt werden können. Um der Seelen Heil um so mehr zu fördern, soll der Schatz der Kirche auch den Abgeschiedenen im Fegfeuer zu gute kommen. Die Bedingung, Beichte und Reue, wird auch hier beiläufig kurz erwähnt, und verschwindet auch hier unter der üppigen Fülle des übrigen Inhalts. Desto länger wird bei Wichtigerm verweilt, wenn unter Bedrohung hoher Geldstrafe und des Bannes allen geistlichen und weltlichen Personen verboten wird, den Ablaß, dessen Verkündigung und Verkündiger irgendwie zu hemmen. Jeder andere Ablaß soll einst-

Digitized by Google

weilen widerrufen sein. Niemand soll sich erkühnen, Diejenigen, welche die Loszählung erlangt, oder die Kraft der Dispense anzufechten. Die Prediger sollen, so oft die Kommissäre darum nachsuchen, die Gläubigen zur Beisteuer ermahnen, die Predigt allenfalls einstellen, das Volk durch Glockenläuten versammeln, bei Strafe des Banns dem Zuge vorhergehen u. s. f. Sofort durch die That sollen auch Diejenigen in den Bann verfallen, die den Kommissären Böses nachreden. Niemand soll sich unterstehen, beim Zorne Gottes und der heiligen Apostel Petri und Pauli, der Bulle und ihrem Inhalte zuwider zu handeln.[1])

Man wollte jetzt noch viel Aergeres als zuvor in Tetzel's Ablaßpredigten vernommen haben. Lesen wir, was ihm nachgesagt wurde, so empfinden wir den lebhaftesten Antrieb, zur Ehre des menschlichen Verstandes und Herzens, der Christenheit und deutschen Nation, der geistlichen und weltlichen Häupter, die ein solches Unwesen duldeten, Uebertreibung so lange anzunehmen, bis die untrüglichsten Zeugnisse keinen Zweifel mehr zulassen. Sehr wahrscheinlich übertrieb auch (wir werden Luther unten darüber sich äußern hören) das Volksgerücht, aber freilich liegt schon ein starkes Zeugniß wider Tetzel und seine Helfer darin, daß man die Lästerreden auch nur für möglich halten konnte, die man sich von ihnen erzählte. Des völlig Dokumentirten ist mehr als zu viel und man muß schon sehr viel erwarten, wenn man die Kurze Anweisung kennen gelernt hat und die begünstigenden Thatsachen im Auge behält — Albrecht's und Leo's und aller Welt Benehmen in der Sache, das nur zu geeignet war, einen Menschen wie Tetzel zum äußersten Uebermuthe zu verlocken. Doch blieb auch die Gegenwirkung nicht aus. Die Entrüstung nahm in dem Maße zu, in welchem mehr und mehr zugleich der gesunde Menschenverstand, das sittliche und religiöse Gefühl verletzt wurden und die allgemeine Gährung und Unzufriedenheit zunahm. In den höheren Kreisen hatte sich der wahre Verhalt mehr und mehr herumgesprochen. Wer einigermaßen zu den Wissenden gehörte, zweifelte nicht mehr, daß es sich lediglich oder doch hauptsächlich um eine schmutzige Geldspekulation handle. Die tadelnden Stimmen wurden zahlreicher, eben auch in den mittleren und

1) Hofmann 68 ff. 74. Walch XV, 285.

Digitized by Google

untersten Ständen. Man sieht schon aus den bekannten Aeußerungen und Geschichtchen von Dem, was Tetzel'n hier und da begegnete, daß ihnen die Augen mehr und mehr aufgingen. In Halle freilich, der kurfürstlichen Residenz, wo das Ablaßwesen überhaupt in der höchsten Blüthe stand, machte er noch sehr gute Geschäfte. Er wohnte dort in der Moritzburg. Dagegen wollte die Sache in Leipzig dieß Mal keinen rechten Fortgang mehr haben; der Empfang war schlecht. Tetzel predigte mehrmals, allein weil er gar zu schamlos war, gar zu deutlich zeigte, daß es ihm nur um das Geld zu thun, bekam er „scheele Gesichter;" man bereitete ihm unangenehme Verlegenheiten. Doch scheint ihn der Widerstand, die Besorgniß eines stärkeren Abfalls der Meinung, das Vertrauen auf den Schutz und die Einschüchterungsmittel, die ihm zu Gebot standen, und der Gedanke, die Tadler gerade jetzt zum Schweigen bringen zu müssen, eben zu desto größerem Uebermuthe gereizt zu haben. Ein Zeichen davon war es, daß er sich Wittenberg so sehr als möglich näherte, wo Luther, der einzige von allen Predigern und Doktoren weit umher, nicht aufgehört hatte den Ablaß nachdrücklich zu bestreiten; daß er, da ihm der Eingang in den Kurkreis verwehrt war, kursächsische Unterthanen, Wittenberger, nach Jüterbock in seine Predigt lockte, und daß er in dieser sich selbst noch zu überbieten suchte. Er sagte da u. A. auf der Kanzel, daß er am Karfreitage die Seele des Bürgers Geserick habe in den Himmel fliegen sehen. Anderer Aeußerungen von ihm, die Luther zu Ohren kamen, wird bald gedacht werden. In dem Allen lag des Herausfordernden mehr als zu viel. Daß er es wagte, ist ein sehr natürlicher Gang. Damit daß er diese Bahn beschritt, begann die eigentliche Verwickelung. [1])

Theologische Entwickelung Luther's. — Der Begriff der Buße.

Luther hatte sehr wohlgethan und richtiges Feingefühl und ein günstiges Geschick hatten ihn geleitet, daß er in Grimma und

1) Ranke 307. Franke, Gesch. der halleschen Reformation, 13, 23. Hofmann 72 Leo, Gesch. der Reformation in Dresden und Leipzig, 9.

Digitized by Google

noch so lange, ins zweite Jahr an sich gehalten, zuerst gar nichts gethan, der Sache gewisser zu werden getrachtet und das Wesen dann säuberlich auf die Bahn gebracht, aber nicht aufgehört es zur Sprache zu bringen. Er hatte sich jetzt einen Boden bereitet, auf welchem er schon mit einiger Sicherheit fußen konnte. Er war mit der Volksmeinung und sie mit ihm vorgeschritten, nicht blos in seinem engeren witttenberger Kreise. Was den Ablaß betrifft, so war er der Sache noch immer nicht ganz auf den Grund, aber doch weit näher gekommen. Jetzt traf Mehreres so zusammen, daß die Entscheidung daraus hervorgehen mußte. Von wesentlicher Bedeutung für den Gang der Sache wurde zunächst ein Fortschritt in seiner theologischen Entwickelung, zu welchem er eben gelangt war, als Tetzel in Jüterbock begonnen hatte.

Wir kennen den engen Zusammenhang der Ablaßtheorie mit der Lehre von der Buße. Staupitzens Belehrungen über die letztere hatten ihn wesentlich gefördert, aber doch nicht völlig aufgeklärt. Auch sein Studium der Mystiker, Tauler's und des deutschen Theologen, war dazu nicht ausreichend gewesen: abermals ein Zeichen, daß er sie noch nicht gänzlich durchgearbeitet. Die scholastischen Begriffe hatten ihm noch immer in Wege gelegen und seine Sprachkunde war noch zu mangelhaft gewesen. Eben jetzt nun, beschäftigt wie er war in die evangelischen Begriffe und die Grundsprachen tiefer einzudringen, lernte er, daß das griechische Wort μετανοια Umwandelung der Gesinnung zur Liebe Gottes und der Gerechtigkeit, natürlich durch die göttliche Gnade, bedeute. Nun erst wurde ihm der wahre Sinn und Zusammenhang der paulinischen Vorstellungen vollkommen klar. „Und da ich nun Solchem fleißig nachdachte, schreibt er an Staupitz, faßte ich ein Herz zu glauben, daß alle Die geirrt, die die Bußwerke so hoch erhoben haben, daß sie uns von der Buße fast nichts übrig gelassen, außer einige kalte äußre Genugthuungen und die allermühseligste Ohrenbeichte, verführt von dem lateinischen für den griechischen gebrauchten Ausdruck, poenitentia, zu der Meinung, daß Buße mehr gehe auf ein Thun denn auf eine Sinnesänderung, wie es das griechische Wort mit sich bringt."

Nun erst hätte er die vollkommene Uebereinstimmung der staupitzischen Vorstellung von der Buße mit der Schriftlehre, in

Digitized by Google

dieser die volle Bestätigung für jene gefunden; schlechthin falsch erschien ihm die herkömmliche Lehre von der Buße, falsch, schriftwidrig mußte ihm, wenn er folgerichtig fortschloß, die kirchliche Ablaßtheorie erscheinen. Seine Entdeckung erhielt doppelte Wichtigkeit durch die Vorgänge des Augenblicks.

„Und eben, schreibt er, da mir das Herz von solchen Gedanken brannte, siehe, da fingen an um uns her unversehens zu tönen, ja zu rauschen neue Posaunen und Drommeten von Ablaß und Sündenvergebungen, durch welche wir doch nicht angefeuert wurden zu rechter (geistlicher) Kriegsführung. Kurz, da ward kein Wort gehört von der Lehre der wahren Buße, sondern wie noch nie erhört worden unterstanden sie sich hoch zu rühmen, nicht die Buße, ja nicht einmal die Genugthuung durch die Werke, ihr geringstes Theil, sondern die Erlassung deren schlechtesten Theils. Ueber das lehrten sie gottlose, falsche und ketzerische Lehren mit solcher Authorität (wollte sagen Temerität), daß, wer nur im mindsten dawider muckst'te, mußte alsobald ein Ketzer, zum Feuertode verdammt, des ewigen Fluchs schuldig sein. Da ich nun ihrer Unsinnigkeit nicht steuren konnte, faßte ich den Schluß sie bescheidentlich anzufechten und auf aller Doctores und der ganzen Kirche Meinung gestützt ihre Lehre in Zweifel zu ziehen." [1])

Tetzel in Jüterbock. — Genauere Kunde.

In der Schrift Wider Hans Wurst, den Hergang erzählend, wie der „lutherische Lärmen" und wer ihn angefangen, spricht er noch bestimmter hiervon. „Der große Clamant, Albrecht's Beuteldrescher," wie er ihn hier nennt, „Tetzel führet nu das Ablaß umher und verkauft Gnade ums Geld, so theur oder wohlfeil er aus allen Kräften vermocht. Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lüstig in der heiligen Schrift." Als nun viel Volks — er war also beim großen Haufen noch keineswegs durchgedrungen — von Wittenberg dem Ablaß nachgelaufen

1) De Wette I, 117.

Digitized by Google

sei gen Zerbst und Jüterbock und er („so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat") nicht gewußt habe was das Ablaß wäre, wie es denn niemand gewußt (eine Aeußerung, über deren eigentlichen Sinn wir durch seine Erläuterungen der Ablaßthesen volles Licht erhalten werden), da habe er angefangen säuberlich zu predigen, „man könnte wohl Besseres thun, das gewisser wäre weder Ablaß lösen," wie er zuvor schon auf dem Schlosse gethan. Da nun sei vor ihn gekommen „wie der Tetzel hätte gepredigt greuliche schreckliche Artikel, der ich dießmal etliche will nennen, nämlich: Er hätte solche Gnade und Gewalt vom Papst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwächt oder geschwängert, so künnte ers vergeben, wo derselb in den Kasten legt, was sich gebührt. Item, das rothe Ablaßkreuz mit des Papsts Wappen, in den Kirchen aufgericht, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi. Item, wenn St. Peter jetzt hie wäre, hätte er nicht größer Gnade noch Gewalt, weder er hätte. Item, er wollte im Himmel mit St. Peter nicht beuten: denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöset, weder St. Peter mit seinem Predigen. Item, wenn Einer Geld in den Kasten legt für eine Seele im Fegfeur, so bald der Pfennig auf den Boden fiel und klünge, so führe die Seele heraus gen Himmel. Item, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versühnet wird. Item, es wäre nicht Noth, Reu noch Leide oder Buße für die Sünde zu haben, wenn Einer das Ablaß oder die Ablaßbriefe kaufet (ich sollt sagen, löset), und verkauft auch künftige Sünde. Und des Dings treib er greulich viel, und war Alles umbs Geld zu thun." [1])

Hierzu kam weiter, daß ihm gleichzeitig die Anweisung in die Hände fiel, welche Tetzel so unbefangen unter Albrecht's Wappen hatte drucken lassen. Noch viel mehr mußten ihm jetzt die Augen aufgehen. In der Anweisung wurde den „Quästorn" geboten von jenen „Artikeln" wenigstens einige zu predigen unter Authorisation des Erzbischofs, der Tetzel „gedinget." Um so

1) Plochm. XXVI, 51. Ebenso in der Vorr. zum 1. Theile seiner latein. Schriften, Walch XIV, 430.

Digitized by Google

glaublicher war nun, was gesagt, ihm, wie es scheint, eben jetzt [1]) kund wurde, daß Albrecht's Pallium mit „des gemeinen Mannes Beutel" bezahlt werden solle. Der saubere heilige Handel mußte ein noch gemeineres Aussehen in seinen Augen bekommen, obwohl er den ganzen Zusammenhang auch jetzt noch nicht durchschaute. Denn das wußte er jetzt noch nicht, daß der Papst selbst, mit dem Erzbischofe theilend, „die Hand im Sode hatte."

Erinnern wir uns nun, welch eine tief religiöse Ansicht und Empfindungsweise er sich angeeignet, wie lange und schmerzlich er nach innerlichster Einigung mit Gott gerungen, und wie er das Gesuchte auf einem Heilswege gefunden, von welchem die Ablaßkrämer hinweglenkten; wie fest und klar jetzt die evangelischen Ueberzeugungen in ihm lagen, die er in schweren Bußkämpfen und durch anhaltende Studien gewonnen, und wie gewiß ers als seinen Lebens- und Lehrberuf, auf den er einen „heiligen theuern" Eid geschworen, erkannt hatte, der Christenheit mit dem ihm gewordnen Lichte evangelischer Wahrheit zu dienen; endlich wie weit er umherschaute, wie tief seine Blicke eingedrungen waren in die Verderbniß der Zeit, und wie viel Schmerz und Zorn darüber er seit Jahren in sich angesammelt und bei solcher Kraft und Kriegslust bezähmt und verschlossen hatte. Seine Stimmung als die eines jungen Doktors neulich aus der Esse kommen, hitzig und lüstig zur heiligen Schrift, war eben im September eine sehr gesteigerte. Da hatte die Disputation gegen den Scholasticism stattgefunden. Dann waren die Aufklärungen gefolgt, die ihm über die Buße geworden, hatten ihn in die lebhafteste Bewegung gesetzt und ihn der Sache viel gewisser gemacht. Auch Tetzel's in keiner und keiner Weise statthafte Uebertreibungen mußten ihm das Gefühl im völligsten Rechte zu sein erhöhen. Sie trieben seine Entrüstung auf das Äußerste. Er beschloß einen Schritt zu thun, von welchem er wenigstens Vieles hoffte und der ihm nach seiner Sinnesart am nächsten lag, wobei er sich aber freilich über manche Bedenken hinwegzusetzen

1) Nach seinen Aeußerungen in der Schrift Wider Hans Wurst. „Da kams herfür." Doch ist es nicht ganz deutlich. Nach der Vorr. zum 1. Theile der lateinischen Schriften wußte er es noch nicht, als er an den Erzbischof bei Uebersendung der Ablaßthesen oder früher (s. unten) schrieb.

Digitized by Google

hatte, nämlich an die kirchliche Obrigkeit sich zu wenden, den Bischöfen und dem Erzbischofe selbst Anzeige und Vorstellung zu machen, denn er „wußte sehr wohl, daß die Sache nicht zuerst an die weltlichen Fürsten, sondern an die geistlichen Obern zu bringen sei.“ [1])

Verhandlungen mit den Bischöfen.

Die Bedenken bestanden darin, daß sich nachlässige Obrigkeiten nicht gern an die Erfüllung ihrer Pflichten mahnen lassen. In solcher Mahnung liegt ein Tadel, eine Anklage gegen sie, eine Aufforderung zu einer nichtbeliebigen Thätigkeit. Sie wird in den meisten Fällen übel aufgenommen und der Mahner als ein unberufener angesehen, denn sie setzt Persönlichkeiten voraus, die es mit der Sache nicht zum besten oder doch nicht aufs ernstlichste meinen. Luther mußte das fühlen. Das Einschreiten, wozu er aufzufordern dachte, war auch den wohlgesinntesten Bischöfen nach ihrem bisherigen Verhalten jedenfalls unbequem. Sie fürchteten sich davor, wenn sie auch geneigt dazu und in der Sache einverstanden waren. Aber auch das war nicht außer Zweifel, zum wenigsten und namentlich nicht beim Erzbischofe. Doch was blieb übrig? Mochte Albrecht, was diesen betrifft, am ungeneigtesten zur Abhülfe sein: an ihm lag nun einmal das Meiste bei der Sache. Auch wußte Luther sehr wahrscheinlich noch weit nicht genau, wie sehr der Erzbischof bei dem Unwesen betheiligt war. Er meinte, wie er in einem Schreiben an ihn vom 1. December 1521 sagt, daß er seinen Namen und Wappen zu dem Handel hergebe, thue er „aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführet.“ Er glaubte ferner und hatte Recht darin, ihn und das Haus Brandenburg noch sehr zu schonen, wenn er ihn „treulich warnte,“ wenn er sich „aus christlicher Liebe entgegensetzte den wüsten, verführerischen, geldsüchtigen Predigern und den ketzerischen abgläubigen Büchern;“ wenn er sich an jene Ohrenbläser „mit mancher Mühe und Fahr hängte,“ wiewohl er „hätte mögen den ganzen Sturm, wo ihm Unbescheidenheit gefal-

1) De Wette I, 186.

Digitized by Google

len, auf den Erzbischof treiben als auf Den, der Solches unter seinem Namen und Wissen handhabet mit ausgedrucktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben." Er mochte von dem helldenkenden Albrecht, dem Beschützer der Humanisten und eines Hutten, voraussetzen, daß es nicht zu schwer fallen dürfte, ihn von der Verwerflichkeit des Ablasses zu überzeugen, daß er das Unwesen nur nicht recht kenne oder, daß er es innerlich mißbillige, und gemahnt sich schämen werde. Er war jetzt und noch lange in der Stimmung, daß er „tausend Eide darauf geschworen hätte, so bös könne ein Mensch nicht sein, erkannte Wahrheit muthwillig zu verdammen und zu verfolgen, zu verketzern und zu morden die daran hingen;" daß er, als „das Evangelium anging," gedachte „sonderlich die Bischöfe und hohen Schulen sollten's am ersten annehmen, so es jemand würde annehmen, würden's gewißlich Die thun, die den Namen haben, daß sie geistlich und heilig sind." Die Meisten hegten eine hohe Meinung von Albrecht, und so gesteht auch Luther ein starkes Vertrauen in ihn gesetzt und sich in ihm geirrt zu haben. Kaum Friedrich habe ihm so viel zu gut gehalten als der Erzbischof: „Ich dachte fürwahr es wäre ein Engel." Hätte aber der Erzbischof, der jedenfalls nicht übergangen werden konnte, Abgeneigtheit und Nichteinverständniß gezeigt, so waren zum wenigsten unter den Bischöfen manche wackere. Mochten sie furchtsam, befangen oder ungelehrt sein, in jedem Falle ließ sich doch etwas, ob auch nicht gar zu viel von ihnen erwarten. Es waren auch „feine fromme Bischöfe," wie er selbst sagt. Er hatte oft gehört, „daß sie des Papstes Superstition und Wesen verdammten." Die Bischöfe der Diöces, hatten sie nicht bei Allem, was in Wittenberg vorgegangen war, große Nachsicht, große Freisinnigkeit bewiesen? Dazu, was that er, wozu begehrte er ihren Beistand? Er „disputirte seines Berufs und Gewissen halber im Anfang schlecht und gerecht, der päpstlichen Hoheit zu Ehren, man solle den Schreiern und Ablaßführern einhalten, daß der römischen Kirch kein bös Nachklang daraus entstehe." Wie konnten sie sich der Aufforderung entziehen? Ueber alle Bedenken hob ihn endlich sein Grundsatz hinweg, den er jetzt schon bethätigte und späterhin so oft ausgesprochen hat: „Kein irdischer Herr weiß Alles; Gottes allein ist das Lob, Alles wissen und nicht betrogen werden kön-

Digitized by Google

nen; solch Lob schreiben nur die hoffärtigen Tyrannen sich zu, die sich nicht wollen vermahnen lassen; Gott selbst und darnach auch das Recht hat geboten, daß wir's der Obrigkeit anzeigen sollen, wenn öffentlich gesündigt wird; denn wie die Obrigkeit mit Unwissenheit sündigt, sündigen auch die Untern, wo sie nicht anzeigen, was sie wissen das Unrecht ist: solchs ist ein Werk der Liebe." [1])

So wendete er sich denn in einem Privatschreiben an Albrecht als seinen Metropolitan und ebenso an den Bischof von Brandenburg Hieronymus Schulz (Scultetus), der Inspektor ordinarius der Kirche und Universität in Wittenberg, ein verständiger und wohlmeinender, aber schwacher Mann war, und weiter auch noch an die Bischöfe von Meißen (Johann von Salhausen), Merseburg (Fürst Adolf von Anhalt) und Naumburg (Herzog Philipp von Baiern). Was den Inspektor ordinarius betrifft, so hatte er, wie er sagt, einen „sehr gnädigen Bischof an ihm." Er setzte die geistlichen Häupter in Kenntniß von Tetzel's Ueberschreitungen, bat sie, daß sie den unverschämten Lügen und Lästerungen desselben steuern möchten, erinnerte ehrerbietig daran, daß es ihre Pflicht sei, solchen „Ungeheuerlichkeiten Einhalt zu thun und über die Schaafe Christi wider jene Wölfe zu wachen." Er beklagte sich über die ketzerischen abgläubischen Bücher und über die Authorisation, welche Albrecht denselben angedeihen ließ, „vermahnte und bat" namentlich den Letztern, „er wollte dem Tetzel Einhalt thun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren; solchs gebührte ihm als einem Erzbischofe; es möchte sonst eine Unlust daraus entstehen." Werde Tetzel und dessen Helfern nicht von den Obern gewehrt ihre falschen Lehren vorzutragen, so werde er sich genöthigt sehen sie vor den Augen der ganzen Kirche anzugreifen. Es scheint, daß er dem Erzbischofe und dem Bischofe von Brandenburg wenigstens den wesentlichen Inhalt der Disputation, die er beabsichtigte, schon jetzt mittheilte. Vollständig schickte er sie dem Erstern mit einem Schreiben, das er an demsel-

1) De Wette II, 112. Auslegg. der Genesis, zu Kap. 21, V. 25 f. Walch I, 2205 f. Auslegg. des 14., 15. und 16. Kap. Johannis, Kap. 15, V. 25, Walch VIII, 455. Hauspostille, Plochm. I, 283, 292. Tischreden, Walch XXII, 2129. Wider Hans Wurst, Plochm. XXVI, 50. Mathesius 15. Predigt.

Digitized by Google

den Tage absendete, an welchem er die Thesen anschlug. Wir werden weiter unten darauf kommen. [1])

1) Plochm. XXVI, 52. Löscher I, 434. De Wette I, 185. Vorr. zum 1. Theile der latein. Schriften. Daß er an mehrere Bischöfe einige Zeit vor Anschlag der Ablaßthesen geschrieben, sagt er in einem Schreiben an Papst Leo vom 30. Mai 1518; daß er an den Erzbischof Albrecht und den Bischof von Brandenburg vor der Veröffentlichung dieser Thesen geschrieben, sagt er in der Vorrede zum 1. Theile seiner lateinischen Schriften, und noch ausführlicher in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 19. November 1518 (De Wette I, 186) und in der Schrift Wider Hans Wurst (Plochm. XXVI, 52). Dazu kommt, daß nach diesen Aeußerungen eben das Benehmen der Beiden nach seinen Zuschriften ihn zum Hervortreten mit den Ablaßthesen bewog. Einen Zweifel daran, daß er schon zu dieser Zeit an Albrecht geschrieben, erweckt nur sein Schreiben an diesen bei Uebersendung der Thesen, sofern er darin eines vorangegangenen Schreibens nicht, wenigstens nicht ausdrücklich, erwähnt, und eine Aeußerung in einem Schreiben an den Erzbischof vom 1. Dec. 1521, indem er hier sagt, er habe zwei Mal lateinisch an ihn geschrieben, und sich dabei, wie es scheint, auf zwei spätere Sendschreiben bezieht. Dagegen scheint mir eine Aeußerung in dem ersten Schreiben von ihm an Albrecht, das erhalten ist (vom 31. Oktober 1517), den Zweifel nicht zu unterstützen, wie Hofmann (81) meint. Ich kann nicht finden, daß es wider den Zusammenhang sein sollte, das differre von einem Zögern Luther's mit dem Anschlage der Ablaßthesen zu verstehen. Der Eingang des Schreibens lautet allerdings so, als wäre es das erste gewesen, wogegen das ausus fuerim auf ein vorhergegangenes hinzudeuten scheint. Daß eins vorhergegangen, möchte auch dadurch noch glaublicher werden, daß er nicht blos wiederholt erklärt, die Thesen veröffentlicht zu haben, als ihm keine Antwort von den Bischöfen (zwei antworteten) geworden, sondern daß sich kaum ein Grund denken läßt, weshalb er sich eben an den Erzbischof nicht gewendet haben sollte, da er es einmal für rathsam und pflichtmäßig achtete, sich an die geistlichen Oberen zu wenden, und da er sogar den Bischöfen fremder Diöcesen schrieb. Endlich erklärt sich sein Verhalten bei Absendung des Schreibens vom 31. Oktober (daß er die Thesen, ohne Antwort auf dieses Schreiben abzuwarten, an demselben Tage veröffentlichte) nur theilweis aus dem Drange der Umstände, wovon noch die Rede sein wird, vollkommen aber bei der Annahme, daß jenem Schreiben ein früheres unbeantwortet gebliebenes vorhergegangen war. Annehmend, daß dies nicht der Fall gewesen, macht man (Alzog) es ihm zum Vorwurfe, daß er mit etwas gedrohet, falls der Erzbischof nichts thue, und ohne abzuwarten, ob Albrecht einschreiten werde, die Drohung ausgeführt habe. Allein er drohet dem Erzbischofe nicht mit den Thesen, die nur eine Disputation über den Ablaß und etwa ein (bedingter) Angriff auf diesen sein sollten, sondern mit einer Schrift, worin Albrecht und dessen Verhalten bei dem Unwesen angegriffen werden würde.

Digitized by Google

Der Friede der Welt hing daran, daß die Bischöfe, an die er sich gewendet, ihren Frieden opferten, sich für einen Augenblick ermannten und ihre Schuldigkeit thaten.

Albrecht und zwei von den Bischöfen antworteten nicht, ein anderer Bischof ließ ihn wissen, er „könne noch dürfe wider solche des Papsts Geschäfte nichts vornehmen." Der Bischof von Brandenburg erwiderte ihm, es wäre eine große Sache, er griffe der Kirche Gewalt an und würde sich selbst Mühe machen, daher er ihm riethe davon zu lassen. „Ich kann wohl denken, sagt Luther, daß sie alle Beide (der Erzbischof und Schulz) gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein." Auch in den Tischreden spricht er davon. Der Bischof habe ihm geantwortet: er solle mit denen Dingen nicht anfangen, würde er aber anheben, so würde er zu schaffen gewinnen. „Da redete der leibhaftige Teufel aus diesem Bischofe," setzt er hinzu. In einem Schreiben vom 30. Mai 1518 berichtet er an Leo über den Hergang: die Ablaßprediger hätten unter dem Schrecken des päpstlichen Namens sich Alles erlaubt gewähnt, das Gottloseste und Ketzerischste gelehrt zum Hohn der kirchlichen Obergewalt und als ob das Kapitel über die Mißbräuche der Quästoren sie nichts anginge; sie hätten sich sogar nicht entblödet ihre Gottlosigkeiten durch Druckschriften zu verbreiten, die Beichtiger durch Eide zu verstricken; sie hätten den allgemeinen Unwillen durch Drohen mit dem Papste, mit Scheiterhaufen und der Schande des Ketzernamens niedergehalten. Nichtsdestoweniger hätte das Gespött über die Habsucht der Geistlichen und das Schmähen auf Kirche und Papst in den öffentlichen Wirthshäusern zugenommen, worüber er vom Eifer um Christum und in jugendlicher Wärme entbrannt sei (wir erinnern uns, wie er sich vielfach tadelnd darüber ausgelassen), indeß habe er geglaubt, daß es ihm nicht zukomme hineinzugreifen (quicquam statuere aut facere). Er habe sich daher privatim an mehrere kirchliche Magnaten gewendet, von welchen einige seiner Mahnung stattgegeben, andre über ihn gespöttelt oder sonst abgünstig sich über ihn ausgesprochen hätten, alle aber wären von der Furcht vor dem päpstlichen Namen und vor päpstlichen Censuren beherrscht gewesen. [1])

1) De Wette I, 119 f. Mycon. 22. Plochm. XXVI, 52. Walch XXII, 1489. Mathes. 2. Predigt.

Digitized by Google

In der That „schwiegen alle Bischoffe und Doctores stille," niemand wollte „der Katzen die Schellen anbinden, denn die Ketzermeister, Predigerordens, hatten alle Welt mit dem Feur in die Furcht gejagt und Tetzel selbst auch etliche Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben." Luther hat ohne Frage Recht, wenn er sagt, der erste rechte Anfänger des lutherischen Lärmens sei der Erzbischof gewesen, der durch seinen Beuteldrescher Tetzel den Leuten das Geld abnehmen lassen, um damit sein Pallium zu bezahlen, und, von ihm ermahnt, dem Tetzel nicht wehren wollen und das unter des Ablasses Schein gestohlene und noch zu stehlende Geld höher geachtet habe als die Wahrheit und der Seelen Heil. Wem Unlust aus dem Lärmen gekommen sei, der möge es zunächst Albrecht danken — er hätte hinzusetzen können und den vielen Aufgeklärten und Wohldenkenden, die es so weit hatten kommen lassen, die in der Lage waren und denen es ihre Stellung zur Pflicht machte, auf jede Gefahr einzuschreiten, und die dieß aus Furcht oder Liebe der Ruhe nicht gethan. Auch darin hat er Recht, wenn er weiter bemerkt: „Wo gleich der Luther nicht hätte des lästerlichen Tetzel's Predigt angegriffen, so war es dennoch zu der Zeit an dem und also übermacht, daß Stein und Holz hätten müssen dawider schreien, daraus nicht so ein säuberlicher lutherischer, sondern ein teuflischer, greulicher Lärm (durch die Rottengeister) worden wäre." [1])

Nachdem die kirchlichen Häupter die schwere Schuld auf sich geladen, obwohl gemahnt, dennoch nichts zu thun oder auch den Mahner schnöde zurückzuweisen, weil „er sich verachtet sah," führte er auf eigne Hand den Schlag. Seine Aeußerungen bringen die erfahrene Abweisung und seine entscheidenden Schritte in die genaueste Verbindung. Es kam indeß noch etwas dazwischen, das ihn forttrieb und über die letzten und auch die neuesten Bedenken hinweghob, welche eben durch das Benehmen der Bischöfe angeregt wurden. Er mußte daraus erkennen, daß ein nachdrücklicher Angriff auf Tetzel und die Ablaßmißbräuche nicht blos von den Ablaßkrämern, sondern auch in weiteren Kreisen und an höherer Stelle als Angriff auf das päpstliche und kirch-

1) Plochm. XXVI, 53.

Digitized by Google

liche Ansehen ausgelegt werden würde, daß der Erzbischof nicht so wohlgesinnt, oder doch nicht so leicht zu überzeugen war, als er erwartet, daß die Bischöfe ihn allein lassen würden. Die Ahnung mußte in ihm aufsteigen oder deutlicher werden, daß er es — und wäre es nur in Folge einer möglichen falschen Auslegung seines Schrittes gewesen — mit der päpstlichen Macht selbst zu thun bekommen könnte, und die Größe derselben trat ihm anschaulich in der allgemeinen Furcht vor den Schrecken ihres Namens entgegen. [1])

Reibungen mit Tetzel. — Verwickelung.

Als er die Kunde von Tetzel's Lästerpredigten in Jüterbock erhalten, die ihn bewogen an die Bischöfe zu schreiben, verfehlte er nicht auch von der Kanzel seine Zuhörer vor dem Ablaßkaufe zu warnen. Indeß bemeisterte er auch hier seinen Unwillen und beobachtete das äußerste Maß, so sehr ihn namentlich auch das verdrießen und schmerzen mußte, daß doch immer noch Viele zu Tetzel liefen, bei denen seine Belehrungen also des Eindrucks verfehlt hatten. Er hielt sich nach wie vor vom Eifern fern und begnügte sich in seinen Predigten zu sagen, es wäre besser armen Leuten nach Christi Befehl ein Almosen geben, als solche ungewisse Gnade für Geld kaufen: wer durch sein ganzes Leben Buße thue und sich von ganzem Herzen zu Gott kehre, der erlange die göttliche Gnade und Vergebung der Sünden, die der Erlöser durch sein Liebesopfer erworben, aus lauter Gnade anbiete und umsonst schenke. Tetzel tobte gegen ihn, sobald ihm dies zu Ohren kam, und begann — der Prediger und Verbreiter lästerlicher und unautorisirter, ja widerkirchlicher, also ketzerischer Lehren — ihn als Ketzer auszuschreien. Tetzel's Ketzerruf über ihn bereitete ihm Gefährde und konnte oder mußte zunächst die Folge haben, daß ein Theil seiner Zuhörer an ihm irre wurde, ihn mied. So griff Tetzel in seine Wirksamkeit als Prediger und Beichtiger ein. Es sollte aber noch unmittelbarer geschehen. Trotz seiner Warnungen liefen immerfort Viele zu

1) Plochm. daselbst. Vorr. zum 1. Theile der latein. Schriften. De Wette I, 120.

Digitized by Google

dem geistlichen Marktschreier, das Seelengift zu kaufen. Noch deutlicher hatte er nun den Schaden vor Augen, den die Ablaßprediger anrichteten. Tetzel riß ein, was er so sorgfältig und begeistert aufzubauen getrachtet und fortwährend aufzubauen bemüht war. Seine Seele hing an der Reinheit des göttlichen Worts und an dem Volke, das er auf den Grund des wahren Heils zurückzuführen trachtete. Tetzel verdarb ihm Beides. Es kam noch ärger. Manche von Denen, welche in Jüterbock gewesen waren, erschienen mit gelösten Ablaßbriefen vor ihm und „beichten ihm auf ihre Gnad. Und als sie große Grumpen vorgaben, und sich hören ließen, daß sie weder von Ehebruch, Hurerei, ungerechtem Gut und dergleichen Sünde und Bosheit nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße noch Besserung angegeben wurde, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papstsbriefe mit Tetzelischen Gnad und Ablaß. Daran wollt sich Martinus nicht kehren." (Mekum.) Er erfuhr es jetzt so unmittelbar als möglich, wie das Ablaßwesen die christliche Frömmigkeit und Sittlichkeit zerstörte, wie sie die ganze gesetzliche Buß- und Pfarrordnung auflöste, die Seelsorge und die priesterliche Würde herunterbrachte, ja die erstre geradezu vereitelte und den Priester zum Handlanger der Ablaßkommissäre erniedrigte, seine wichtigste Befugniß, sein Amt zu nichte machte. Man erinnere sich der päpstlichen Bullen und insbesondre der erst noch im September ergangenen, was da den Beichtigern vorgeschrieben und zur Pflicht gemacht wurde, und unter welchen Strafandrohungen. Nach der Gehorsamspflicht hätte er sich fügen müssen, nach Ueberzeugung und Gewissen vermochte er es nicht. Die Gewissenspflicht überwog bei ihm in der schweren Wahl. Er erklärte den Unbußfertigen nach Lukas 13: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr trotz eurer Ablaßzettel auch so umkommen (wie die Galiläer, von welchen dort die Rede), und weigerte sich ihnen die Absolution zu ertheilen, also auch zum Sakramente sie zuzulassen. Es war seine erste eigentliche Auflehnung, eine Auflehnung gegen übertriebene, mißbrauchte und den Kirchengesetzen zuwiderlaufende Befugnisse und Befehle, eine vom Gewissen abgedrungene, doch freilich eine Auflehnung. [1])

1) Mathes. 2. Predigt. Hofmann 77 ff.

Digitized by Google

Tetzel hatte eingegriffen in Luther's Priesterrechte und Pflichten, seine unmittelbare Wirksamkeit, in Das, worin seine Seele lebte, das er nicht aufgeben konnte; aber Luther auch in Tetzel's Befugnisse, unmittelbare Wirksamkeit, das Geschäft seines Lebens, sein Alles. Drang Luther durch mit seiner Lehre und Predigt, seiner Weigerung, die Ablaßkäufer zu absolviren, so minderte sich der Zulauf des Volks, so wurde Tetzel's Ablaß zum Spott, so wagten es die Priester auch an anderen Orten gegen seine Vollmachten sich zu erheben. Schon erfuhr er etwas davon. Luther's Nichtabsolvirte klagten bei ihm, forderten zum Theil ihr Geld zurück. Nun verdoppelte sich sein Zorn, er wüthete auf der Kanzel noch viel ärger als bisher gegen Luther, nannte ihn einen Erzketzer, bedrohete ihn mit dem Banne, und, ließ zum Zeichen seiner Befugnisse als Ketzerrichter und des Schicksals, das er allen ihm Widerredenden und zunächst dem Wittenberger zu bereiten gedenke, von einigen zu einigen Tagen auf offnem Markte Scheiterhaufen anzünden. Er fühlte vielleicht, daß er der Sache als Ablaßprediger zu viel that, wußte aber, daß es gern gesehen wurde. Wie hätte er in Dem, was Luther that, etwas Anderes erblicken sollen, als einen unbefugten Eingriff in Rechte, die die höchsten Kirchenhäupter ihm übertragen, als eine strafbare Widersetzlichkeit? Er war außer Stande, Unbefugtes und Nichtiges in päpstlichen Anordnungen zu erblikken oder einen Unterschied zwischen dem Ungehorsame Luther's und jedes Andern zu erkennen; er konnte Luther nicht verstehen, Luther's Benehmen nicht würdigen, nicht an Luther's Macht und die erzbischöfliche und päpstliche Unmacht glauben. Er war eine zu gemeine Seele und zu beschränkt, als daß er bei Luther andre Beweggründe als Ordensneid und ähnliche hätte voraussetzen, die Kraft und Gewalt der Wahrheit, des Geistes ahnen können. Es mußte ihm als lächerlicher Trotz erscheinen, daß der eine Doktor in Wittenberg sich herausnahm, was Niemand wagte. Er war in der That gemüßigt einen Ernst daraus zu machen, Alles aufzubieten, den Augustiner zum Schweigen zu bringen. Selbst wenn er gewarnt, wenn eine Ahnung in ihm aufgestiegen wäre, daß er sich in der Nähe eines Stärkeren befinde, eines Unverzagten, dem das Sprüchwort im Herzen steckte: Wer vom Dräuen stirbt, dem soll man mit Eselsklang zu Grabe läu-

Digitized by Google

ten, den die Sinnesart erfüllte, die er längst vor den Zuhörern (in der Psalmerklärung) ausgesprochen und in Pestzeiten bewährt: obgleich noch Manche als Märtyrer sterben, so bleibt die Kirche doch immer, und das Sterben gereicht ihnen nicht zum Tode, sondern zum Leben: — wenn auch eine Ahnung in Tetzel aufgestiegen wäre, daß er hier Alles auf's Spiel setze; er konnte nicht mehr fort aus dieser Nähe, ohne gesiegt zu haben, er war und vermochte nichts mehr, wenn er jetzt abzog. Er hatte manche Demüthigung und Abweisung erfahren, war Schimpf und Schande gewohnt. Dieses Mal aber war ein so weithin bekannter Name, eine so weithin tönende Stimme, die dem Weichenden schwerlich Ruhe gelassen hätte, eine solche Oeffentlichkeit damit verknüpft, daß der Fall ein ganz anderer.[1])

Eben dadurch, daß die Sache ein solches Aufsehen erregt, wurde der schon unlösbare Knoten auch von anderer Seite noch unlösbarer. Nicht blos daß Luther eine so auffällige und entschiedene Richtung verfolgt hatte und zu einer solchen persönlichen und wissenschaftlichen Bedeutung und Stellung gelangt war: er hatte sich seit anderthalb Jahren vorsichtig zwar, ja ungewiß über den Ablaß, über das Wesen aber, wie es Tetzel trieb, doch so bestimmt ausgesprochen, er hatte sich durchgehends so muthig und tapfer über die Christentugend und Pflicht geäußert, in Sachen, die göttliche Wahrheit und der Seelen Heil betreffend, alles Irdische nichts zu achten und ohne Furcht Alles zu wagen, zu leiden, zu opfern, daß er moralisch geradezu vernichtet gewesen, wenn er in dem Augenblicke zurückgewichen wäre, wo es galt das Wort mit That zu bewähren. Die Aufforderung, eben jetzt seine Stimme zu erheben, lag in seinem ganzen Verhältniß, seiner Stellung und Bedeutung in Wittenberg; er hätte sie aus stummen Mienen herauslesen müssen, nicht schweigen dürfen, und wäre er auch von Niemand auf die Sache angeredet worden. Allein auch dies geschah, wie es nach seinem Ansehen und der ganzen Lage der Dinge nicht anders zu erwarten war. Die Gelehrten und Ungelehrten in seinem nächsten Kreise wurden durch das Neue und Unerhörte in Tetzel's Predigten vom „apostolischen" Ablaß in Bewegung und Verwunderung

1) Löscher I, 431 ff. Luther an Melanthon, Walch XVI, 1096.

Digitized by Google

gesetzt. Die Freunde, ja auch persönlich ihm Unbekannte, bestürmten ihn mit Fragen und Briefen, wollten seine Ansicht hören. Er glaubte den Zudringlichen nicht sogleich Rede stehen zu dürfen, hielt eine Zeitlang zurück. Aber sie ließen nicht ab, trieben ihn mit „scharfen Disputationen" in die Enge, die „die Ehrfurcht gegen päpstliche Heiligkeit gefährdeten." Er spricht davon in einem Schreiben vom 22. Mai 1518 an den Bischof von Brandenburg. Man sieht, die Meinungen waren getheilt. Bei Manchem sträubten sich gesunder Verstand, Einsicht und inneres Gefühl gegen die „neuen Lehren," Manche, scheint es, ergingen sich in einem heftigen und ihm mißfälligen Widerspruche, der das Haupt der Kirche selbst nicht schonte, wogegen die Ablaßdoktrin oder Praxis, oder beide, von Andern doch noch in Schutz genommen wurden. Der Zusammenhang läßt erkennen, daß sie sich auf die päpstliche Autorisation und die päpstliche Untrüglichkeit beriefen, und darin war auch er so „gefangen," daß er sich fast zum Wanken gebracht sah und zu dem inständigen Wunsche gebracht wurde, was die Ablaßkommissäre predigten möchte nur Wahrheit sein. Allein zu mächtig waren seine entgegengesetzten Ueberzeugungen; er konnte sie nicht aufgeben; so groß seine Ehrfurcht vor der päpstlichen Heiligkeit und vor Leo sein mochte, er hatte Rom gesehen und mehr und mehr war ihm kund geworden, wie es da zuging, wie es mit dem gepriesenen Papste stand; er hatte die Untrüglichkeit der Kirche von der des Papstes und den Begriff des Papstthums von dessen jeweiligem Vertreter unterscheiden gelernt. In jedem Falle mußte er sich erklären, handeln. So konnte es nicht bleiben. Eine Vermittlung ließen die Gegensätze nicht zu, die so scharf in den Dingen wie in den Persönlichkeiten lagen. Die Anliegen und Leidenschaften der Wahrheit und des Geld- und Ehrgeizes, Mannesstolz und Inquisitoren-Hochmuth, Gott- und Papstvertrauen, Gewissensernst und sittliche Frechheit, Ansprüche entstammend dem äußerlichen Rechte und dem Rechte des Geistes, geradhin einander zuwiderlaufende Ansicht und Lebensziele, nicht aufzugeben, als mit dem Leben selbst! Luther zum wenigsten hätte es nicht können, Tetzel konnte es nicht wollen. So entschloß sich Luther, innerlich und äußerlich gedrängt, die Sache zu einer Entscheidung zu bringen, eben wie Tetzel Anstalten dazu durch

Digitized by Google

sein Anzünden von Scheiterhaufen, seine Drohungen mit Bann und Ketzergericht traf. Wie Tetzel aufregend den großen Haufen in das Spiel zu bringen, die rohe Volksgewalt aufzurufen oder sonst Gewalt gegen Vergewaltigung aufzubieten, kam ihm nicht von fern in den Sinn. Merkwürdig vereinigen sich in Dem, was er that, Leidenschaft, Feuer, Ungestüm und kluge Vorsicht, besonnene Ruhe, maßvolles Ansichhalten. [1])

Entschluß zum Angriffe. — Anschlag der Ablaßthesen, 31. Oktober 1517.

Die kluge Vorsicht, womit er zu Werke ging, liegt, obwohl noch lange nicht allein, in der Form, welche er für den Angriff wählte, zu welchem er sich um die Zeit, als er an die Bischöfe schrieb und für den Fall entschlossen haben muß, daß die letztern ihm kein Gehör gäben. Gegen das Ende des Oktobers liefen die abrathenden oder gar spöttelnden Erwiderungen ein, war die Frist verstrichen, bis zu welcher er auf die rückständigen geglaubt haben mochte warten zu müssen. Oder er hätte vielleicht noch länger darauf harrend gezögert, aber die Umstände und sein Feuer drängten. Es scheint, er wollte der Ausführung der tetzelischen Drohungen durch eine That zuvorkommen. Dazu stand ein Tag nahe bevor, der ihm höchst geeignet zur Führung eines Schlags, ja der in Wahrheit dazu aufzufordern schien, den er ohne Krieg kaum hätte vorübergehen lassen können — Allerheiligen. Wir wissen schon, welch ein Zulauf da zu der mit Reliquien und Ablässen reich ausgestatteten Schloßkirche stattfand. An keinem anderen Tage im ganzen Jahre traten alle die mit solchem Zulauf und Wallfahren verknüpften widrigen Erscheinungen so gehäuft und grell hervor, die seinen Unwillen schon längst so sehr erregt hatten, über die er in den Predigten über die zehn Gebote so scharf sich ausgelassen. Julius II. hatte 1510 einen hundertjährigen Ablaß für alle Die erneuert, welche die Schloßkirche vom Montage nach Jubilate an besuchen und ihren Reliquienschatz verehren würden. Von Leo X. war nicht blos dieser Ab-

1) De Wette I, 112.

Digitized by Google

laß 1516 bestätigt, sondern auch noch ein neuer auf das Allerheiligenfest angeordnet, und den Priestern der Schloßkirche das Recht ertheilt worden, selbst die schwersten Verbrecher loszusprechen, woran wir uns hier erinnern wollen. Die Nähe des päpstlichen Ablaßkommissariats, die stattgehabten Reibungen ließen erwarten, das Volk werde sich ungewöhnlich bewegt zeigen. Auch hatte Tetzel seinen Ablaß sogar in die Schloßkirche verkündigen lassen.

In Wittenberg schwankten die Meinungen über den Ablaß. Luther selbst war noch immer ungewiß. Disputationen waren es, worin man Entscheidung in Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zu suchen pflegte. In ihnen hatte die Freiheit der Ansichten und Aeußerungen den weitesten Spielraum, den stärksten Schutz. Die hergebrachte Sitte ließ da die abweichendsten Behauptungen und deren Vertheidigung zu, sofern sie nur als blos individuelle Ansichten auftraten und ihre Urheber das Besserwissen der Kirche vorbehielten und deren Ausspruche sich unterwarfen. Fast genau vor hundert Jahren hatte Hieronymus von Prag zu Konstanz Gerson's Vorwürfe wegen seiner Lehrmeinungen über die Allgemeinbegriffe, als wodurch er schon zu Paris Aergerniß gegeben haben sollte, durch Berufung auf seine Magisterwürde, die ihn berechtige, neue Lehrmeinungen zur Bestreitung aufzustellen, siegreich und mit leichter Mühe zurückgewiesen. Aehnliches war nicht selten vorgekommen. So entschied sich Luther für eine Disputation. In dem Schreiben an Papst Leo, vom 30. Mai 1518, sagt er, als die Bischöfe ihn abgewiesen, habe ihm gedäucht, er könne nicht anders thun, als wenigstens ganz säuberlich (leniuscule) den Ablaßpredigern zu widerreden, das wolle sagen ihre Lehren anzuzweifeln und auf die Probe einer Disputation zu ziehen; daher habe er die Disputirsätze ausgehen lassen nebst Einladung an Gelehrtere, mit ihm die Sache durchzudisputiren. Aehnlich in dem Schreiben vom 22. Mai 1518 an den Bischof von Brandenburg. Nachdem er von so Vielen darauf angeredet und von den Ablaßfürsprechern in die Enge getrieben worden, habe er gemeint, der beste Rath sei, daß er weder den Einen noch den Andern beipflichte, sondern zunächst über eine so große Sache disputire, bis die heilige Kirche sich darüber aussprechen würde, was man zu glauben habe; deshalb

Digitized by Google

habe er die Thesen veröffentlicht und Jedermann zur Disputation eingeladen, auch durch Privatschreiben noch einige der angesehensten Gelehrten gebeten, ihre Ansicht auszusprechen, da ihm gedäucht, die Lehren der Ablaßprediger würden unterstützt weder durch die Schrift noch durch die Kirchenlehrer oder die Kanones selbst, einige wenige doch ohne Text redende Kanonisten, und einige doch nur ihre individuellen Ansichten aufstellende und nichts beweisende Scholastiker ausgenommen. Denn ihm scheine nichts widersinniger zu sein, als daß in der Kirche Gottes Lehren gepredigt und gehört würden, von deren Grunde den Ketzern keine Rechenschaft gegeben werden könne; das sei so viel als Christum und seine Kirche ihnen zum Gespött preisgeben. Es leide ja ferner keinen Zweifel, daß den Scholastikern und Kanonisten Glaube nicht gebühre, wenn sie nur ihre Meinungen vortrügen. Es heiße schandbar, wenn ein Jurist ohne Text rede, aber noch viel schandbarer sei es, wenn ein Theolog ohne Text rede, nämlich ohne wahren Text aus der Schrift, den Kanones und Kirchenvätern, denn aus dem Aristoteles werde allerdings nur viel zu viel geredet. Weiter habe er gemeint, es stehe ihm zu und sei Pflicht für ihn, über Lehren zu disputiren, die von allen die zweifelhaftesten und, wenn falsch vorgetragen, die gefährlichsten wären. Sei doch den Gelehrten bis jetzt sogar erlaubt gewesen, über die heiligsten und ehrwürdigsten zu disputiren, welche kein Christ die Jahrhunderte daher in Zweifel gezogen habe. Jeder müsse einsehen, daß die Bescheidung oder heilige Scheu Derer eine demüthelnde und selbstwegwerfende (humilis, dejecta religio) sei, welche forderten, man solle über die Gewalt der Kirche oder des Papstes nicht disputiren, sondern schweigen und Dank sagen, während sie selbst statt zu schweigen und Dank zu sagen, fortwährend vorwitzig disputirten über die Macht, Weisheit und Güte Dessen, der jene Gewalt gegeben, und alles Verborgenste in der höchsten Majestät mit ihrem Aberwitz dermaßen beklecken, daß sie in den Gemüthern die Liebe und Ehrfurcht gegen Gott fast gänzlich vertilgt hätten. [1])

Dagegen lag das Kühne und Heftige im Inhalte der beab-

1) Hofmann 85. Menzel, Gesch. der Deutschen, VI, 232. De Wette I, 120, 113 f.

Digitized by Google

sichtigten Disputation, die, wie wir sehen werden, unmittelbar aus seinen theologischen Begriffen, nach deren neuester Entwickelung, hervorgingen, an diese zunächst anknüpften und von der Doktrin aus dann auf die Ablaßpraxis hinübergriffen, jene wie diese gleichmäßig und gleich tief, gründlich und nachdrücklich fassend. Hierin lag das eigentlich Durchschlagende und für ihn selbst Gefährlichste, wie im Tone das Aufweckende. Die Thesen sehen sich nach ihrem Inhalt und Ausdruck wie ein Erzeugniß des erregten Augenblicks, der Begeisterung und Leidenschaft an, und sind es in der That. Aber eine genauere Betrachtung zeigt auch, daß sie fein, überlegt und sorgfältig ausgedacht und ausgearbeitet waren. Erkennt man in ihnen bei all ihrem Ungestüm deutlich seine Umsicht, so geht hieraus selbstredend hervor, daß er sich nicht verbarg, welch ein gefahrvolles Unternehmen er begann, obwohl er nichts gegen den Papst, die Kirche oder auch nur den Ablaß selbst beabsichtigte und vielmehr Alles so stellte, daß der Angriff nur Unberechtigtes treffen sollte. Er war sich bewußt etwas Rechtmäßiges und Nöthiges, aber freilich Unerhörtes und Gefährliches zu beginnen: die Antworten der Bischöfe waren in dieser Beziehung deutlich genug gewesen. Er hatte daher auch schwere Bedenken und nach allem Anscheine bis zum Entschlusse lange gezögert. Leicht finden wir darin auch den Grund, weshalb er nur zwei Bischöfen — um ihnen den Ernst zu zeigen — von dem Inhalte der beabsichtigten Disputation Kenntniß gab, und selbst gegen die Vertrautesten in Wittenberg, wie es scheint, nur sehr wenig, wol kaum Genaueres davon verlauten ließ. Niemand hätte ihm beigestimmt, Keiner neben ihm den Muth und Sinn in sich gehabt, ihn zu bestärken, die Meisten oder Alle würden abgerathen, ihn bestürmt, vielleicht ein heftiges Einschreiten veranlaßt haben. Entschlossen war er einmal. Er konnte hoffen durch die Kühnheit der That, wenn sie einmal geschehen war, die Meisten fortzureißen, aber nur Beirrungen erwarten, je mehr er vorher davon sprach. Wir werden dies noch bestätigt sehen. Er fühlte jetzt ohne Zweifel, was er späterhin mehrfach sehr bewußt empfunden hat, daß der Starke am mächtigsten allein ist. Es war Nachwirkung davon, daß er, als die Gefahr über ihn kam, weder vom Kurfürsten noch sonst von einem Menschen geschützt sein wollte, und 1530 zu Koburg den Wunsch aussprach,

Digitized by Google

er wollte, daß er wieder allein wäre, wie er es zu dieser Zeit gewesen.[1])

Er wählte aus den erwähnten Gründen zur Veröffentlichung der Disputation den 31. Oktober, den Tag vor dem Allerheiligenfeste, einen Sonnabend. Es hat im Uebrigen damit folgende Bewandtniß. Mit den Mittagen der den Festen vorhergehenden Tage beginnen nach kanonischer Rechnung die heiligen Abende (Vigilien), welche nach akademischer Sitte zum Anschlag von Disputirsätzen gern gewählt wurden. Um zwölf Uhr soll er die seinigen angeschlagen haben. Ob er es eigenhändig that oder es thun ließ, darüber sind die Nachrichten verschieden. Wie Allerheiligen ausersah er die Schloßkirche selbst, die nährende Mutter der Universität, das Schooßkind des Landesherrn. An ihr Hauptportal schlug er seine Streitsätze an, so dem wallfahrenden Volke, der Geistlichkeit, die des Tempels Heiligthümer zur Schau stellte, den angesehensten Doktoren der Universität, den Pfründnern der Stiftskirche, dem Kurfürsten entgegentretend — Jedermann, der in dem Wahne befangen. Der Auftritt hat eine Aehnlichkeit mit dem sieben hundert Jahre frühern, wo Bonifacius die Axt an die heilige Eiche der Friesen legte. Auch in der Umgegend Wittenbergs wurde die Disputation dem Gebrauche gemäß angeschlagen.[2])

Ueber seine Stimmung und Beweggründe, Hoffnungen und Bedenklichkeiten und was weiter dahin gehört, wird noch Einiges zu sagen sein. Doch geschieht es zweckmäßiger oder kann erst geschehen, nachdem wir seine Disputation uns vorgehalten, die man vor Augen haben muß, um die ganze That richtig beurtheilen und würdigen zu können. Bevor wir indeß die 95 Streitsätze über den Ablaß genauer ansehen, noch die Bemerkung, daß der Angriff sich nicht auf dieselben beschränkte, sondern unmittelbar neben und nach ihnen auch noch durch das schon erwähnte Schreiben an den Erzbischof Albrecht, durch ein paar Schriften (Sermon von Ablaß und Gnade und Sermon von der Buße), auch durch eine, wol ohne Frage in der Schloßkirche gehaltene Predigt, worauf wir unten kommen werden, wiederholt, unterstützt, vervollständigt wurde.

1) De Wette I, 186.
2) Hofmann, 83 ff.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Die Ablaßdisputation, die begleitenden Schritte.

Einleitendes. — Die fünf und neunzig Streitsätze über den Ablaß und die Erläuterungen. — Sermon von Ablaß und Gnade, Sermon von der Buße. Predigt an Kirchweih.

Einleitendes.

Die fünf und neunzig Streitsätze, zu welchen wir uns jetzt wenden, haben die Ueberschrift: „Disputation Doktor Martin Luther's zur Erklärung der Kraft des Ablasses. Aus Liebe und rechtem Fleiß die Wahrheit an Tag zu bringen, soll über die nachstehenden Sätze zu Wittenberg unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Vaters M. Luther's, Augustiner-Eremiten, der Künste und h. Theologie Magisters und ordentlichen Lehrers, disputirt werden. Er bittet deshalb die sich gegenwärtig davon nicht mit uns unterreden können, daß sie ihre Meinung durch Schrift zu erkennen geben. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi." Die Thesen waren nach Art der Patente auf einen Bogen in zwei Kolumnen gedruckt und in vier Ordnungen getheilt, von welchen die ersten drei jede fünf und zwanzig Sätze enthielten, die vierte zwanzig. [1])

1) Disputatio D. M. Lutheri Theologi pro declaratione virtutis indulgentiarum p. p. Das Literarhistorische bei Spiker a. a. O. 250 ff. Hofmann, Lebensbeschreibung Letzel's, 83 ff. Sie sind oft gedruckt.

Digitized by Google

Man nennt diese fünf und neunzig Streitsätze mit vollem Rechte weltgeschichtlich. Der unermeßliche Eindruck, welchen sie hervorbrachten, ist eine bekannte Thatsache. Welche noch kaum geahnte, noch lange unberechnete Folgen knüpften sich an sie an!

Löscher hat sie lateinisch mit beigedruckter deutscher Uebersetzung von Jonas, die eine Art Ansehen erlangt hat. Ich werde ihr folgen, sofern sie nicht vom Originale abweicht, was die verschiedenen deutschen Uebersetzungen mehrfach thun. Von dem ersten Drucke habe ich kein Exemplar gesehen. Sie wurden 1517 zu zwei Malen in Wittenberg auf vier Quartblätter gedruckt. Von der zweiten Auflage besitzt die berliner Bibliothek zwei Exemplare. Die Abweichungen derselben von dem Abdrucke bei Löscher bestehen größtentheils nur in Druckirrungen oder Verschiedenheiten der Schreibart. Es dürfte indeß manchen Lesern willkommen sein, zu ihrer Kunde zu gelangen. Ich füge sie deshalb hier hinzu:

Löscher, I. — Zweiter Abdruck.

pap. 438. Mart. Lutheri] Martini Luther.
subscripta themata] themata fehlt.
Wittembergae] Vuittenbergae
Luthero] Luther.
Eremitano Augustiniano] fehlt.
eiusdem] eiusdemque
ordinario lectore] lectore ordinatio
A. M. D. XVII.] fehlt.

439. 1. agite,] agite
fideluim] fidelium
2. verbum de poenitentia] verbum poenitentia de poenitentia.
id est] .i.
4. itque] itaque
id est] .i.

442. 14. ipsa] ebenfalls (nicht ipse).
16. differrunt] differunt.

443. 21. Jndulgentiarum commissarii] Jndulgentiarum praedicatores ii, qui etc.
23. id est] .i.

444. 26.] I.
27. Numus] nūmus.

445. 29. paschale] paschali
31. id est] .i.

446. 39. doctissimis] acutissimis

447. 41. falso] false

449. 50. aedificari] edificari
cute et ossibus] cute, carne et ossibus

Digitized by Google

Sie waren das Sturmzeichen der von nun an folgenden Erschütterungen, die Spitze, in welche die Entwickelung der abendländischen Kirche, seit den mittleren Jahrhunderten, der germanischen Nationen kann man sagen, zumal der deutschen auslief, und worin sie sich gewissermaßen vollendete und abschloß, um fortan ganz neue Läufe zu beginnen; der Punkt, bei welchem das gesammte religiöse, wissenschaftliche, staatliche und Kulturleben der Neuzeit beginnt, gleichsam der letztern aufgehendes Tagsgestirn, wie sie vielen Erwachten und Erwachenden erschienen, aufgehend in doppeldeutigem Morgenroth. Gleich zuckenden Blitzen, in welchen ein gewitterschwangeres Gewölk den lange angesammelten Stoff entladet, dasselbe auf Augenblicke erhellend, öffnen sie Luther's ganzes Innere, wie es war in dieser Zeit, mit Allem, was darin gährte und stürmte, schwankte und fest stand, mit seinen Schmerzen und seinem jubelnden Empfinden, seinem Zorn und seiner Liebe, seinen Zweifeln und Aengsten, seinem Glauben und Himmelsfrieden, seiner Siegsfreudigkeit, seinem Siegsbewußtsein. Es ist gewiß der Mühe werth zu schauen, was einen Solchen wie ihn und mit ihm viele andre Wackre und Bedeutende in einem solchen Augenblicke in der Tiefe bewegte, in den Mittelpunkt der wichtigsten Fragen jener großen Zeiten-

---

pag. 51.] I.
52. imo] immo
impignoraret] impigneraret
53. ecclesiis silere] ecclesiis penitus silere
54. quam illi] quam verbis evangelicis
450. 55. ceremoniis] caerimoniis (bis)
451. 65. retia] rhetia
452. 66. retia] retia
67. Sunt tamen] fehlt.
quae] quas
68. minima] minimae
453. 76.] I.
454. 80. licere ** sinunt] spargi sinunt
455. 82. Si infinitas] Cum tamen infinitas
pecuniam funestissimam] funestissimam pecuniam
ut caussam levissimam] quae est causa levissima
457. 91. imo] immo
protestatio.] fehlt. M. D. XVII.

Digitized by Google

wende einzudringen. Es ist unerläßlich, man muß diese Streitsätze verstehen, wenn man Luther und seine That ihrer Veröffentlichung, den früheren und spätern Luther, wie er wurde bis hierher und von jetzt an, und das von ihm Ausgehende, die Reformationsepoche, ihre Erscheinungen und Folgen verstehen will. Sie sind leicht zugängig und leicht durchgelesen, aber ein wahres Verständniß ist dadurch noch nicht gewonnen. Viele, auch Gebildete, lesen und haben sie gelesen, ohne zu einem solchen zu gelangen oder gelangt zu sein. Zu einem Zeichen, wie ursprünglich sie waren, und wie selbständig ihr Urheber, neben der vermeint höchsten Bildung der Zeit, herangereift war, erschienen sie als erfüllt von einem Inhalt unter der Höhe der Zeit, ein eitles theologisches Schulgezänk anhebend, der Mehrzahl der Häupter, der Weisen der Zeit, Papst Leo, seinem Hofe, vielen der deutschen Aufgeklärten, einem Mosellan, ja den ersten unter den vorragenden und vordringenden Geistern der Nation, Erasmus, Hutten. Zu deutlich steht ihr Erfolg uns vor den Augen, als daß wir sie so niedrig ansehen könnten. Allein der Zusammenhang ihres Inhalts und ihrer Wirkungen bleibt den Meisten mehr oder minder dunkel. Es wäre so viel daran gelegen, daß wir eine echte Kunde unsrer Geschichte gewönnen, und sie, in denen einer der wichtigsten und nöthigsten Schlüssel zur Erkenntniß der Reformationsepoche liegt, bleiben mehr oder weniger unverstanden, ungewürdigt von den Geschichtlesern, ja selbst von Geschichtschreibern. Freilich kann es kaum anders sein. Diese Sätze sind nur Andeutungen, Aphorismen, Themata, zum großen Theile fremd, ja trocken erscheinend, statt lebenvoll. Wie schon gesagt, gehen sie aus der Mitte der theologischen Entwickelung und Gelehrsamkeit ihres Urhebers und seiner Zeit hervor, und die theologische Gelehrsamkeit der letztern liegt so weit ab von der heutigen. Was sie zur Erörterung bringen, gehört bei uns ganz oder doch größtentheils zum Abgemachten. Auch daher, daß es nicht so leicht ist, sie völlig zu würdigen und ihre Wirkung zu begreifen.

Das Verständniß wird durch die bisherige Darstellung schon erleichtert sein, indeß wünsche ich es so vollständig als möglich den Mehrern in weiteren Kreisen zu vermitteln. Es bietet sich dazu ein sichrer, die reichsten und lohnendsten Nah- und Fern-

Digitized by Google

sichten gewährender, freilich langer Weg dar. Doch kenne ich keinen kürzern für Den, der eben ein völliges Verständniß wünscht, und er bietet sich so natürlich, ja als der einzig sichere und als der nothwendige dar. Die mündliche Disputation sollte das aphoristisch, epigrammatisch, paradox Angedeutete und Hingeworfene ausführen, begründen, ins Licht setzen. Niemand erschien zu ihr. Die Kollegen stimmten in den theologischen Grundbegriffen fast alle mit Luther überein, noch mehr im Urtheile über die Ausschreitungen Tetzel's und seiner Gehülfen. Wenn diese ihren Anhang hatten, so hätte sich doch nicht leicht ein tüchtiger Gelehrter und Ehrenmann dazu hergegeben, öffentlich auf ihre Seite zu treten. Untergeordnete Geister mochten es mit Luther nicht aufnehmen. Sie scheuten den Schimpf. Man kann denken, daß die Kühnheit, das Überraschende der Thesen im ersten Augenblicke die Freunde Tetzel's und auch Die außer Fassung brachte, die mit Luther in manchen Punkten verschiedener Meinung waren. Es kam hinzu, wer ihm irgendwie bei dieser Sache entgegentrat, setzte sich dem Scheine aus, daß er für Tetzel Partei nehme. Endlich war es gefährlich mit Luther etwa über einige seiner Sätze zu streiten und die Richtigkeit andrer zuzugestehen. Es hieß für ihn Partei nehmen oder konnte doch leicht so gedeutet werden, war fast nicht weniger als sich mit in seine Gefahr begeben. Wie, wenn seine Dialektik dazu nöthigte, sich zu entscheiden, wo man gern unentschieden blieb, öffentlich einzuräumen, was gefährlich einzuräumen war? Mit einem Worte, Niemand mochte sich mit der Sache befassen oder gegen ihn auftreten. Allein ihm genügte das nicht. Er wollte die Sache zu einer Entscheidung gebracht wissen, und wenn er sich für den Augenblick auch nur an die nächsten Kreise wendete, so lag doch der Gedanke schon in ihm oder kam ihm sehr bald, auch die Entfernten aufzurufen, alle Welt zur Theilnahme herbeizuziehen, seine Behauptungen nach allen Seiten zu rechtfertigen. Daher, daß er gleichzeitig mit der Disputation oder unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung unter dem für dergleichen Schriften gebräuchlichen Titel „Resolutionen" Erläuterungen und Beweise der Thesen schrieb, worin er diese nun eben so begründete und weiter ausführte, wie er es beim Disputiren gethan haben würde. Sie sollten sofort im Druck erscheinen, indeß ließ er sich von ih-

Digitized by Google

rer Veröffentlichung bis in's nächste Jahr zurückhalten, nachdem er sie im Laufe desselben schon in der Handschrift dem Bischofe von Brandenburg, Staupitz, Leo X. und ohne Zweifel vielen Näherstehenden mitgetheilt hatte. Sie sind seine Hauptschrift vom Jahre 1518, kommen aber jetzt schon in Betracht, weil sie seinen eigenen Kommentar zu den Thesen enthalten, diese also am besten erklären, weil sie ihrem wesentlichsten Inhalte nach zugleich mit den Thesen, die eben nur der zusammengedrängte Kern seiner Gedanken, gedacht sind und seine ganze dermalige Entwickelung allseitig vor Augen stellen. Ich werde sie daher benutzen, so weit mir ihre Berücksichtigung zu einem genaueren Verständniß der Streitsätze nöthig erscheint. [1])

Die fünf und neunzig Streitsätze und die Erläuterungen. [2])

Er stellt den Erläuterungen eine Protestation voran, welche seinen Standpunkt zu genau bezeichnet, als daß wir sie übergehen dürften. Weil es sich, sagt er darin, um eine theologische Disputation handle, so wolle er die in den Schulen gebräuchliche Protestation zur Besänftigung der Gemüther wiederholen, welche durch den nackten Text der Disputation (die Thesen) vielleicht verletzt wären. Er erkläre erstlich, daß er schlechterdings nichts sagen oder behaupten wolle, was nicht als bewährt angenommen sei und werden könne zuerst aus der heiligen Schrift, sodann aus den von der römischen Kirche recipirten Vätern von unbezweifel-

1) In einem Briefe an Trutvetter sagt er, fast Alle ständen auf seiner Seite. Der Brief ist indeß im Mai 1518 geschrieben, wo die Meinung schon vorgeschritten war. Unten mehr über die jetzige Stimmung der Kollegen. De Wette I, 108, 114.

2) Resolutiones disputationum de virtute indulgentiarum ad Leonem X, bei Löscher II, 183 ff., deutsch bei Walch im 18. Bande. Vergl. Vorr. dieses Bandes 290 ff. Neuerdings hat Otto von Gerlach in einer Auswahl der lutherischen Hauptschriften sie mit einer Einleitung wieder abdrucken lassen. Kurz vor dem Drucke erhielten sie noch einige auf Einreden Tetzel's gegen die Thesen sich beziehende, hier noch nicht zu berücksichtigende Zusätze, die sich leicht als solche erkennen lassen.

Digitized by Google

tem Ansehen und endlich aus den Kanones und Dekretalen. Was hieraus weder bewiesen noch umgestoßen werden könne, betrachte er als disputirlich, doch stets vorbehaltlich der Entscheidung aller seiner Obern. Jedoch das Eine nehme er für sich nach dem Rechte der christlichen Freiheit in Anspruch, die ohne Text und Erweis aufgestellten bloßen Meinungen der Scholastiker und Kanonisten nach seinem Gefallen zu verwerfen oder zu billigen, gemäß dem Ausspruche des Apostels, prüfet Alles und das Gute behaltet. Wohl sei ihm das Vorgeben einiger Thomisten bekannt, wonach Thomas in allen Stücken von der Kirche approbirt sein solle; zur Genüge aber sei bekannt, wie weit Thomas' Authorität gelte. Diese Erklärung werde hinlänglich sein zu zeigen, daß er zwar irren könne, aber kein Ketzer sein werde, wie auch anders Meinende und Begehrende zürnen und toben möchten.

Aehnliches spricht er, wie wir uns erinnern, in seinem Schreiben vom 22. Mai 1518 an den Bischof von Brandenburg und wiederum in einer den Ablaßthesen — doch nicht den ersten Drucken — hinzugefügten „Protestation" aus. Es wird zur weiteren Erläuterung dienen, wenn ich anführe, was er in letzterer sagt. „Obwohl mich weder diese unsre berühmte und belobte Universität noch die weltliche oder kirchliche Obergewalt verurtheilt hat, sind dennoch, wie ich höre, Vorwitzige, die sich unterstehen mich einen Ketzer zu nennen. Wie zuvor schon oft rufe ich nun aber um des christlichen Glaubens willen Jeglichen auf, mir entweder einen besseren Weg zu zeigen, wo Jemandem ein solcher von Gott offenbart ist, oder seine Ansicht dem Urtheile Gottes und der Kirche zu unterwerfen. Denn ich bin nicht so verwegen, daß ich meine Meinung derjenigen aller Andern vorziehe, aber auch nicht so unverständig, das göttliche Wort den von menschlicher Vernunft ersonnenen Fabeln nachsetzen zu lassen."

Wir hören ihn hier zum ersten Male von der christlichen Freiheit sprechen, für welche er längst angefangen sich zu erheben. Aber noch immer ist der Grundsatz unklar und schwankend bei ihm. Allerdings und ganz offenbar bildet die Ueberzeugung von dem obersten theologischen Ansehen der Schrift den „Hintergrund" der fünf und neunzig Streitsätze, bezeichnet die Aeußerung, wonach er das göttliche Wort den von menschlicher Vernunft ersonnenen Fabeln nicht nachgesetzt wissen wollte, sei-

Digitized by Google

nen theologischen Standpunkt, mit welchem er auf ein der empirischen kirchlichen Autorität überzuordnendes letztes und unbedingtes Princip zurückging, das göttliche Wort, wie er es hier nennt, das Princip, welches dem römischen von der Ueberordnung der päpstlichen Kirche über die Schrift fortan so folgenreich entgegentreten sollte. Es war schon seit geraumer Zeit sein theologischer Ausgangs- und Anhaltspunkt gewesen, er sollte es bald bestimmter fassen lernen, ohne damit freilich jemals auf das Reine und aus dem Begriffe herauszukommen, den er aus dem Katholicism herausbrachte. Jetzt ist er mit der Auffassung und Ausbildung des Princips noch immer nicht weiter gekommen, als damals, wo er es in der für den Propst von Leitzken aufgesetzten Rede aussprach. Wie er dort die „heiligen Ausleger" neben das „reine Evangelium," obwol dieses voranstellte, will er in der Protestation, womit er die Erläuterungen beginnt, seine Behauptungen nur zuerst der Schrift unterwerfen, dann aber auch den Vätern von unbezweifeltem Ansehen, den Kanones, Dekretalen, ja den zukünftigen Entscheidungen der kirchlichen Oberhäupter: eine ganz folgewidrige Beschränkung des Grundsatzes vom höchsten Schriftansehen, die er freilich — wir kommen bald darauf — in den Erläuterungen abermals beschränkt. Diese letztern Beschränkungen werden uns deutlich zeigen, wie fest doch schon jener Grundsatz in ihm stand, wie entschieden er innerlich mit dem Ansehen der empirischen Kirche bereits gebrochen hatte und daß er darüber zu einem halben, doch auch nur zu einem halben Bewußtsein gekommen, daß er in einer Selbsttäuschung befangen war, wenn er meinte, er setze sich nur über die unberechtigte Autorität der ohne Text oder Beweis redenden Lehrer hinweg. In dem oben schon beiläufig erwähnten Sermon von Ablaß und Gnade werden wir ihn das Princip vom höchsten Schriftansehen noch bestimmter aussprechen hören, volle Bestimmtheit aber auch dort nicht finden. Er will sich von dem kirchlichen Boden nicht trennen, steht noch vollkommen darauf nach seinem Bewußtsein, fühlt doch aber, daß ihm dieser Boden unter den Füßen wankt und weicht, daß er Ueberzeugungen in sich trägt, die er nimmer einem verdammenden Ausspruche der Kirche unterwerfen würde. Die Kirche — die ideale echte — kann einen solchen Ausspruch nicht thun, das ist ihm gewiß; aber die wirkliche steht weit ab

Digitized by Google

von der Idee, auf welcher sie erbaut ist, sie muß und wird gegen ihn entscheiden, wenn sie sich auf die Idee nicht zurückführen läßt. Sie wird sich auf die Idee zurückführen lassen, wenn ihr diese nur gewiesen wird: wie groß ist die Liebe und Ehrfurcht, welche er ihr fort und fort bewahrt hat, wie groß sein Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit, wie stark sein Glaube an den der Kirche verheißenen göttlichen Geist. Allein sein Blick ist zu hell. Sie wird es nicht! sagt ihm eine innre Stimme, und dann — !? Er wagt es noch nicht, auch nur sich selbst die Folgen deutlich zu denken, offen zu gestehen; er schwankt zwischen Hoffnung und Furcht; er mag sich selbst, seiner klaren Einsicht nicht trauen, will Gelehrtere, die Kirche selbst hören, um „rechten gewissen Bericht" von der Sache zu erhalten; er erklärt, er sucht sich selber einzureden, daß er nur über zweifelhafte Lehrmeinungen nach Schulgebrauch und Recht disputire, doch kann er sichs nicht verbergen, wie hoch und tief er eingreift, weit über das Gebiet der Schule hinaus; wie wenig es der Kirche jemals Ernst gewesen, solche wahrhafte Freiheit der Meinung und Rede, wie er sie sich nimmt, zu dulden, wie sie stets Ketzerei und nur Ketzerei darin erblickt und den Bannstrahl dawider geschleudert, alle Macht dawider aufgeboten; er durchschaut die ganze Größe und Tiefe der Verderbniß, die in hochmüthiger Sicherheit aller Selbsterkenntniß und Besserung widerstrebt: mit unsäglicher Herzensangst und dialektischer Mühe sucht er auf dem kirchlichen Boden zu fußen, der ihm entweicht: nichts lassen die Erläuterungen deutlicher erkennen.[1])

Er beginnt die Disputation nicht etwa mit einer Bestreitung der Theorie vom Kirchen- und Ablaßschatze. Man hat schon sehr früh bemerkt, daß die Reformation, die man von den fünf und neunzig Thesen datirte, gerade wie das Evangelium selbst von der Bußpredigt und Lehre und mit denselben Worten ihren Anfang genommen habe, indem auch die ersten lutherischen Disputirsätze die Buße zu ihrem Gegenstande machten. In der That drehete sich in Luther's Theologie und ganzem Bestreben Alles um Zurückwendung und Zurückführung auf das Evangelium, und wir hörten, wie bedeutsam Buße und Gnade für

1) Schenkel a. a. O. 21 f.

Digitized by Google

Augustin und durch Augustin für dessen Zeit und für Luther geworden war. An Buße und Gnade hatte die Umwandlung der gesammten inneren Zustände Luther's im erfurter Kloster sich angeheftet. Die Buße war der Punkt, bei welchem in der Entwickelung seiner theologischen Begriffe sein neuster Fortschritt eingetreten war. Die Bußlehre und das Bußwesen hingen auf das genaueste mit der Ablaßlehre und Praxis zusammen. Man darf sich hieran nur erinnern, um es vollkommen zu begreifen, daß er den Widerspruch eben von diesem Punkte ausgehen läßt, man darf sich nur hieran erinnern und nur die ersten Streitsätze aufmerksam darauf ansehen, welch ein tiefer Begriff der Buße in ihnen dem Ganzen vorangestellt wird, um eine gänzliche Verkennung darin zu finden, wenn neuerdings noch gesagt werden konnte, betrachte man die Thesen, so müsse man beim ersten Anblick gestehen, daß sie einem nicht viel anders vorkämen, als jene vielen theologischen Zänkereien, wie sie damals in den Schulen gebräuchlich. Schon der erste Anblick lehrt das Gegentheil. Es waren ganz andre Begriffe, Meinungen, Behauptungen, worüber in den Schulen gezankt wurde, Streitsätze, die der einfachen evangelischen Wahrheit entweder ganz fern lagen oder sie verdunkelten und entstellten. Eben die Grundverschiedenheit der lutherischen Disputation und der alltäglichen Schulstreite bewirkte den sonst unerklärlichen Eindruck, den die binnen vierzehn Tagen ganz Deutschland durchfliegenden Thesen hervorbrachten. [1])

Der Widerspruch, womit die letzteren beginnen, ist kein verneinender, sondern liegt in den positiven Begriffen, welche im Tone der Behauptung und im Gegensatze zu den herkömmlichen aufgestellt werden. Von dieser Grundlage aus wendet sich sodann der Angriff nach der Reihe gegen alle die Lehren, Lehrmeinungen und Vorstellungen, erst allmälig ihrem Mittelpunkte sich nähernd, auf welche das Ablaßwesen sich stützte. Die einzelnen Mißstände erhalten gelegentlich, besonders aber in der letzten Abtheilung, ihre Würdigung. Wollte man den innern Bau der Disputation einen labyrinthischen nennen, so gibt doch schon der erste Satz den Faden an die Hand, der freilich fast

1) Hagen, Deutschlands Verhältnisse, II, 12 ff.

Digitized by Google

so oft vor- als rückwärts zu leiten scheint, aber sicher zum Ausgange führt. Es fehlt keineswegs am innigen festen Zusammenhange. Ein stetes Fortschreiten ist in dem Ganzen, etwas Dramatisches, Schürzung und Lösung eines Knotens, wie wir es in dem Gange der Dinge bis zum Ausbruche des Streites fanden.

Die ersten vier Sätze sind den scholastischen Definitionen der Buße, der Verwandlung der letztern aus einem Innerlichen in ein Äußerliches, ein Sakrament, Beichte und Genugthuung, und somit dem Pönitenzwesen der Kirche, entgegengesetzt. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße u. s. f., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine unaufhörliche Buße sein soll. — Und kann solch Wort nicht vom Sakrament der Buße, das ist, von der Beicht und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden. — Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist nichtig, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtung des Fleisches wirket. — Währet derhalben die Büßung so lange, als der Haß gegen sein selbst, das ist, die wahre innere Buße, nämlich bis zum Eingang ins Himmelreich.

Wir wissen, wie folgenreich es für Luther gewesen war, daß er zuerst die Buße als harte Büßung aufgefaßt, von diesem Begriffe sich allmälig befreit und sie endlich als Sinnesänderung, gemäß dem Schriftverstande, erkannt hatte. Von diesem seinem neu gewonnenen richtigern Verständnisse geht er nun auch hier aus, ohne daß er es jedoch zur vollen Klarheit des Begriffs, oder wenigstens des Ausdrucks bringt. Die Buße — die ihm, seit er sie als Sinnesänderung erkannt, so süß erschienen war — faßt er doch vorwaltend von ihrer düstern Kehrseite auf. Er scheint die Begriffe von Buße und Büßung noch immer zu verwechseln.

Nach den Erläuterungen war sein Gedankengang der folgende. Indem Christus sage: Thut Buße, wolle er, das Leben der Seinen auf Erden solle eine nie aufhörende Umgestaltung des innern Menschen nach dem göttlichen Willen sein, die dann nothwendig das Bestreben eines gottgefälligen Lebens nach sich ziehe.

Digitized by Google

So viel war ihm gewiß geworden. Diesen Satz, sagt er, in der Resolution, behaupte er und zweifle nicht daran. Denn zwischen behaupteten und disputirlichen Sätzen unterscheidet er in den Erläuterungen stets sorgfältig. Um seine richtige Auffassung des Begriffs der Buße zu begründen, weist er zunächst auf den Wortverstand des griechischen Textes hin und faßt dann sogleich und mit Vorliebe die Gesinnungsänderung als Haß, Mißfallen gegen sich selbst, d. h. Mißfallen an dem noch nicht zur Einheit mit dem göttlichen gebrachten menschlichen Willen, dem insofern also fortwährend sündigen inneren Menschen.

Es kam hauptsächlich darauf an, den reineren geistigen Begriff von der Buße im Gegensatze zur äußerlichen scholastischen Auffassung festzustellen, und diese — wie die ganze scholastische Theologie — nicht blos verneinend zu bekämpfen, sondern durch eine tiefere und wahrere zu verdrängen, um so nicht blos wider sie, sondern über ihr zu sein, wie denn die erste Stufe der Reformation im Abwenden von der Scholastik und im Aufstellen einer neuen Schrifttheologie bestand. Er macht hier damit den Anfang, indem er den ihm gewordnen Begriff der Buße weiter darauf stützt, daß Christus ein Meister des Geistes und nicht des Buchstabens sei. Seine Worte sind Geist und Leben, darum muß er auch eine Buße lehren, die im Geist und in der Wahrheit geschieht, nicht aber eine solche, die auch äußerlich von den hoffärtigsten Heuchlern verrichtet werden mag, oder bei welcher die Vermittlung des Priesters erforderlich ist, die daher keine fortwährende sein kann. Man kann nicht stets beichten. Die sakramentliche Buße ist nur eine äußerliche, und gilt nichts ohne die innerliche, die ihr vorhergehen muß, wogegen die evangelische eine innerliche ist und ohne die sakramentliche sein kann, u. s. f. Aus dem Allen folgt dann die Behauptung des vierten Satzes von selbst. Wenn das ganze Leben Buße und Kreuz Christi ist, nicht blos indem man sich freiwillig wehe thut, sondern auch indem man Versuchungen aller Art erduldet, so währt jene Buße und Kreuz bis zum Tode und Eingange ins ewige Leben. Ist es doch so beim Herrn selbst und den Heiligen gewesen, Väter wie Augustin und Bernhard lebten und starben mit demüthigen zerschlagenen Herzen. Nach dem Apostel soll das Kreuz der Buße währen, bis der sündliche Leib aufhört, und die Sünde

Digitized by Google

bleibt bis in den Tod, ob sie gleich durch die tägliche Erneuerung des Sinns täglich abnimmt.

Wir gehen zu den nächstfolgenden Streitsätzen über. Sie handeln von der päpstlichen Befugniß. Der fünfte lautet: Der Papst will weder noch kann er andere Strafen erlassen, als die, die er seines Gefallens oder laut der canonum (päpstlicher Satzungen) auferlegt hat.

Hier war er unsicherer, wußte sichs aber doch nicht anders zu denken, hatte triftige Gründe. Er stellt den Satz hin als einen Disputirsatz, um eine allseitige Prüfung zu veranlassen, Belehrung zu erhalten, damit die Wahrheit an das Licht gebracht werde. Er wirft sich die Frage auf: was für Strafen können die Gläubigen leiden? Die der Hölle — Niemand zweifelt, daß Gott allein sie erlassen kann; die des Fegfeuers — auch sie stehen in keines Menschen Gewalt; die des Schmerzes über die Sündhaftigkeit, des Kreuzes, der Tödtung der Begierden — sie gehören wesentlich zu der von Christo gebotenen evangelischen Buße, sind nothwendig zum Seelenheil, kein Priester kann sie mehren oder mindern, sie beruhen nicht auf dem freien Willen des Menschen, sondern auf der Gnade und dem Geiste, sie stehen noch weniger in der Gewalt des Papstes, als alle andere Strafen, mögen diese heißen wie sie wollen. Nicht einmal durch Gebet kann er sie abwenden, er muß sie vielmehr erbitten. Oder weiter die göttlichen Züchtigungen? — sie sind ohne Frage außer der Gewalt der Päpste, welche um ihre Abwendung nur bitten, die letztere eher bewirken können durch Auflegung anderer Strafen (Bußschmerzen), als durch Erlassung. Kann ein Priester, er sei der höchste oder niedrigste, jene Züchtigungen kraft der Schlüsselgewalt aufheben, so mag er doch Pest, Krieg, Mord und Todtschlag aufhören heißen, die Türken vertreiben u. s. f. So bleiben denn nur die kanonischen Strafen, die Satisfaktionen, die von den Bischöfen oder Beichtvätern kraft päpstlicher Satzungen auferlegt werden, von der Kirche verordnet und willkürlich sind, als solche übrig, die der Papst erlassen kann. Ja selbst diese aus dem kanonischen Recht herfließenden erläßt er bei vollkommenem Ablaß ja nicht einmal alle, denn beim letzteren wird noch Mancherlei, z. B. Bruch der Klostergelübde, ausgenommen. Auch die Strafen, die aus den weltlichen Rechten herfließen, erläßt der

Digitized by Google

Papst nicht, obwohl seine Legaten sichs bisweilen anmaßen. Der päpstliche Ablaß „scheint" sich also eigentlich nur auf den größeren Theil der Kirchenstrafen zu beziehen.

Doch der Papst erläßt vielleicht auch noch die Strafe, von welcher die Doktoren sagen, sie werde nach der göttlichen Gerechtigkeit erfordert, damit derselben Genüge geschehe. Was ist dies aber für eine denkbare Strafe? Man meint entweder eine der bezeichneten Strafarten oder weiß sich gar nichts dabei zu denken, wie denn auch ihr Dasein nirgend, weder aus der Schrift, noch den Kirchenlehrern oder dem kanonischen Rechte, dargethan wird. Ohnehin geschieht durch die evangelische Buße und die Kirchenstrafen der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Genüge. Gott ist fast immer mit dem zerknirschten Herzen schon zufrieden, und am meisten wird ihm durch ein neues Leben genug gethan. Als rechte Frucht der Buße bezeichnet die Schrift lediglich Erfüllung der göttlichen Gebote, nicht Werke, nicht ein Mehreres, das man gar nicht zu nennen weiß. Weiter sind die beiden Gewalten, die zu binden und die zu lösen, einander gleich und beziehen sich auf denselben Gegenstand. Hat nun der Hohepriester keine Gewalt zu binden — Strafe aufzuerlegen — außer der nach den geistlichen Rechten geordneten, so kann er auch nur solche lösen, nur Kirchenstrafen erlassen. Endlich folgt dasselbe aus dem kanonischen Recht, extra de poc. et re. lib. 5. c. Quod autem etc., wo die Regel aufgestellt wird, die Erlassungen hätten nur dann Kraft, wenn sie von dem Richter ausgingen, vor welchen sie gehörten, indem Niemand von Einem, der nicht sein Richter, gebunden oder gelöset werden könne. Es ist aber ausgemacht, daß die Gläubigen nur hinsichtlich der Kirchenstrafen der richterlichen Gewalt des Papstes unterworfen sind.

Dieser fünfte Satz ist von größester Wichtigkeit, gewissermaßen hängt Alles daran. Er vernichtet den päpstlichen Ablaß, wie derselbe gemäß der scholastischen Theorie und päpstlichen Ansicht verstanden, ausgeschrieben und ausgeboten wurde. Wie klar ist das zu seiner Begründung Gesagte, wie fein die Dialektik darin. Man muß sich über die Gedankenlosigkeit selbst der Gelehrten wundern, die das Alles nicht längst erkannt. Welche Sophistik hatte dazu gehört, es dem gesunden Verstande aus den Augen zu rücken. Man sieht da nun so recht, welch eine Masse

Digitized by Google

von Schulstaub angehäuft war, wie das scholastisch-hierarchische Gewebe an tausend Fäden der Begriffe sich angehängt und so die ganze Meinung seines Zeitalters umsponnen hatte, und welch eine Geistesarbeit erforderlich war, davon zu befreien. Denn wie merkwürdig, daß Luther den Satz, den er doch so fest zu gründen weiß, der ihm schon längst gewiß geworden, in der Resolution noch für disputirlich erklären zu müssen glaubt. Wir haben darin eins der Zeichen, deren noch so viele vorkommen werden, wie sehr er sich selbst und seiner Kühnheit noch mißtraute, wie sehr er sich sträubte, der päpstlichen Autorität ohne zwingenden Grund irgendwie zu nahe zu treten, und noch mehr, wie sehr er bemüht war, sie zu retten, sie gegen sich selbst oder Andre zu schützen.

Gehen wir zu der sechsten und siebenten These über, so finden wir ihn abermals in streng kirchlicher Gesinnung, dabei aber im Widerspruche gegen die herkömmliche Vorstellung und Lehre. Beide Sätze stehen in enger Verbindung mit einander. Auf den ersten kommt er im acht und dreißigsten zurück. „Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei; oder aber, daß ers thue in den Fällen, die er sich vorbehalten hat; welche Fälle, so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben. — Gott vergiebt Keinem gänzlich die Schuld, ohne ihn zugleich durchaus wohl gedemüthiget dem Priester seinem Statthalter, zu unterwerfen."

Uebernahme der auferlegten Kirchenstrafen oder äußeren Bußwerke ist ihm also noch Bedingung der Sündenvergebung; wir werden jedoch sehn, nicht schlechthin. Daß Gott allein die Schuld erlassen könne, däucht ihm so unzweifelhaft, daß es keines Beweises bedürfe, weshalb ja auch Einige, wenn von Erlassung der Schuld durch den Papst die Rede gewesen, zugestanden hätten, es sei in uneigentlichem Sinne zu verstehen, Andre geradezu sagten, sie verständen es nicht. Eben so unzweifelhaft ist es ihm, daß Gott Niemandem die Schuld erlasse, der nicht des Papstes Nachlaß suche in den diesem vorbehaltnen Fällen, und durch solche Unterlassung die Ehrerbietung gegen das Amt der Schlüssel außer Augen setze; denn Christus habe den Aposteln gesagt, wer

Digitized by Google

euch verachtet, der verachtet mich. Allein er hat daneben auch Bedenken. Dadurch, daß man dem Papste die Bestätigung des von Gott Vergebenen zuschreibe, kehre man doch eigentlich die Vollmacht Christi: Was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein, geradezu um, als wenn es hieße, was ich im Himmel löse, soll auch auf Erden gelöset sein. Nach Christi Vollmacht billige Gott die Lösung des Priesters, nach der kirchlichen Lehre billige der Priester die Lösung Gottes. Wenn es sodann auch fest stehe, daß Niemand mit Gott versöhnt werden könne, ohne zuvor, wenigstens dem Wunsche und Verlangen nach, mit der Kirche ausgesöhnt zu sein, so frage es sich doch, ob der mit der Kirche Versöhnte als solcher auch mit Gott versöhnt sei. Die mit der auf Erden erfolgten Lösung verbundne im Himmel scheine sich doch nur auf Das beziehen zu können, was in der Kirche gelöst sei.

So schließt er sich nun zwar der scholastischen Redeweise an, wonach des Papsts Vergebung darin bestand, daß er die göttliche Erlassung, die göttliche Zutheilung der Güter Christi und der Kirche billigte und bestätigte; allein sie scheint ihm weder das Rechte noch genug zu sagen. Was er meint, wird aus dem folgenden Satze klar, den er nur hinstellt, um über neue Zweifel, die sich ihm hier aufgedrängt hatten, gewiß zu werden. Niemand bezweifle denselben, allein ihm werde das Verständniß schwer. Gott erläßt Niemandem die Schuld, wenn nicht die Erlassung des Priesters, zum wenigsten dem Wunsche und Verlangen nach, vorhergeht. Wohl! Aber wie kann dieß vor der eingegossenen Gnade, d. h. eben vor der göttlichen Vergebung geschehen, da doch der Mensch ohne die Gnade nicht einmal das Verlangen haben kann, Verzeihung zu suchen?

Der Zweifel ging unmittelbar aus seinen Begriffen von Gnade und göttlicher Vergebung hervor. Er scheint unlösbar. Wie versucht er es ihn zu überwinden? Auf eine Weise, die uns noch einmal einen tiefen Blick in seine innern Zustände, jene Bedrängnisse eröffnet, die ihn ins Kloster trieben und dort quälten.

Wenn Gott anfängt einen Menschen gerecht zu machen, so demüthigt, zerknirscht er ihn, daß er sich und seine Sündhaftigkeit erkennen lernt, in Zittern, Zagen, schier Verzweifeln versetzt

Digitized by Google

wird. Bei solcher Beunruhigung fängt die Seligkeit an. Sie ist Gott das angenehmste Opfer, da wird, nach der Schulsprache, die Gnade eingegossen. Allein Der, der also gerechtfertigt wird, weiß zu der Zeit nichts davon, hält Alles für eine Ausgießung des göttlichen Zorns. Selig ist er, wenn er diese Versuchung erträgt; denn wenn er meint, es sei nun aus mit ihm, wird er aufgehen wie der Morgenstern. So lange aber die elende Betrübniß seines Gewissens währt, hat er, da er sich nicht durch seinen eignen Rath oder Hülfe beruhigen kann und zuletzt in Verzweiflung verfallen müßte, keinen Frieden noch Trost. Jene päpstliche Erklärung ist zu wenig. Bei Demjenigen, welchem sie geschieht, wird durch sie gerade Alles ungewiß, wenn auch von seiner Vergebung und Versöhnung Andre gewiß werden, die Kirche gewiß wird, in deren Angesicht sie öffentlich geschieht. Denn gar zu schwer wird es dem Sünder, indem er Gottes Zorn vor Augen hat, zugleich sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu setzen, zu glauben, daß er der Verdienste, der Güter Christi theilhaftig sei, deren Größe selbst Mißtrauen wirkt. Wie kann Der, der von der Last seiner Sünde niedergedrückt wird, glauben, nicht blos, daß ihm so viel erlassen, sondern, daß er solcher Güter theilhaftig, ein Kind Gottes, ein Miterbe des Reichs Christi und Gottes, ein Genoß der Engel, ein Herr der Welt sei? Da bedarf es denn des Schlüssels der Kirche. Er fällt der Verzweiflung anheim, wenn er nicht seine Zuflucht zur Gewalt der Kirche nimmt, Sünde und Elend bekennt, sein Verlangen nach der göttlichen Vergebung bezeigt, worauf ihn denn der Priester von seinen Sünden entbindet und erklärt, daß er davon entbunden sei, und ihm dadurch den Frieden des Gewissens zurückgibt. Der Absolvirte soll dem Ausspruche des Priesters fest glauben, um der dem letztern gewordnen Vollmacht Christi willen, was du lösest auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein, — des Erlösers, der nicht lügen kann, und eben dieser Glaube wirkt den Frieden des Gewissens. Wer ihn nicht hat, wird nicht ruhig werden, und wenn er tausendmal vom Papste selbst absolvirt würde und der ganzen Welt beichtete. Wer aber den Frieden allein durch die innerliche Erfahrung und Empfindung suchen wollte, scheint Gott zu versuchen, als ob er ihn in der That, nicht im Glauben haben wolle. Erlassung der Schuld

Digitized by Google

kann sich Niemand selbst geben, weil Niemand sich selbst glauben darf, wenn er nicht aus einer Unruhe zwei machen will. Der Vergebung wird ein Mensch nur durch den Glauben an die Verheißung Christi gewiß; eine Vergebung, deren er nicht gewiß ist, ist so gut wie keine; wer nicht der Vergebung gewiß, ist in Gefahr, in immer größeres Verderben zu verfallen. So wirkt denn die göttliche Vergebung Gnade, die Vergebung des Priesters Friede, der auch eine Gnade Gottes ist. Diese ist es, von welcher die Schule sagt, daß sie durch die Sakramente der Kirche kräftigst mitgetheilt werde; jene andre, die rechtfertigende, muß ihr vorhergehen; und so ist es zu verstehen, daß, wie die Scholastiker sagen, die Sakramente kräftige Zeichen der Gnade wären, nicht, wie Augustin will, weil die Sache geschieht, sondern weil man glaubt, was viel mehr ist, als Reue und Leid über die Sünde haben. Hiernach und in diesem Sinne nun sagt man weder irrig noch uneigentlich, der Papst erlasse die Schuld, was viel mehr ist als Erlassung aller denkbaren Strafen, die man bei einem fröhlichen Gewissen eher wünscht als scheut, und wovon doch allein gepredigt wird, so daß sie es dahin gebracht, daß es ist, als ob in der Kirche gar keine Erlassung der Schuld mehr wäre, während gerade das Gegentheil der Fall. Die Meisten denken an das Nöthigste, den Glauben, nicht, arbeiten höchstens und in der Regel schlecht genug auf die Reue hin und sagen den Leuten, sie möchten sich ihrer Vergebung gewiß halten, wenn sie sich vollkommener Reue bewußt wären, was eben so viel ist, als wenn man lehrte, die Leute sollten noch nicht ein Vertrauen fassen, sondern je mehr und mehr zur Verzweiflung arbeiten, da wir doch nach dem Ausspruche des Propheten nicht auf unsre Reue, sondern auf das Wort des Heren hoffen sollen. Indem die Schultheologie durch ihre Behandlung des Sakraments der Buße die Leute darauf hinführt, ihr Vertrauen auf Genugthuungen, Werke, sich selbst, das eigne Thun zu setzen, schafft sie nur unruhige Gewissen oder verleitet das Volk, sein Geld hinzugeben, ohne doch von Sünden frei zu werden. Zu jener Gewissensmarter geben auch die Juristen Anlaß, indem sie die päpstliche Gewalt (als worin die Ablaßbefugniß ruhen sollte) zu hoch, so hoch erheben, daß der Glaube an Christi Verheißung darunter leidet, statt daß man die Leute lehren sollte, nicht auf

Digitized by Google

des Papsts Gewalt, sondern auf Christi Wort, der ihm dieselbe gegeben, ihr Vertrauen zu setzen, wenn sie im Gewissen ruhig sein wollen. „Denn nicht deswegen hast du etwas, weil es der Papst giebt; sondern wofern du gläubest, daß du es empfahest, so hast Du es. So viel hast du so viel du gläubest, wegen der Verheißung Christi. Wo aber die Gewalt der Schlüssel nicht solcher gestalt kräftig wäre zum Frieden des Herzens und zur Erlassung der Schuld, alsdann würde der Ablaß (die kirchliche Lossprechung) wahrhaftig (wie etliche sagen) gering und zunicht gemacht. Denn was wird denn eben Großes mitgetheilt, wenn die Erlassung der Strafen ertheilt wird, da Christen zukommt, auch den Tod zu verachten?" Nicht „welchen Ihr die Strafe," sondern „welchen Ihr die Sünde erlasset" ist gesagt.

So glaubt er denn, daß seine Ansicht die Schlüsselgewalt keineswegs heruntersetze, sondern vielmehr sie erhöhe, in ihre wahre Ehre wieder einsetze, indem sie das falsche Ansehen, die knechtische Ehrerbietung vor derselben zerstöre. Man flöße den Leuten nur Schrecken ein vor dem mit der Schlüsselgewalt bekleideten Papste; aber „die Schlüssel sind nicht sein, sie sind vielmehr mein; mir sind sie geschenkt, zu meinem Heil, Trost, Frieden und Ruhe verliehen. Der Papst ist in Ansehung der Schlüssel mein Knecht und Diener; er, als Papst, bedarf derselben nicht, ich bedarf ihrer. Die Schmeichler aber lenken Alles auf die Päpste, rühmen, vermög dieser Schlüssel, nicht unsern Trost, sondern nur jener ihre Macht, und schrecken uns mit eben Dem, womit sie uns vornämlich trösten sollten. So ganz ist heutzutage Alles verkehrt; und wir halten doch noch nicht dafür, daß die Zeiten unglückselig sind, in welchen ein so großer Mißbrauch der allerbesten Dinge, die man uns in die allerschlimmsten verkehrt hat, im Schwange geht."

Das vornehmste Ergebniß bestand darin, daß dem Ablaß eine seiner wesentlichen Grundlagen entzogen war. Die Schultheologie stützte ihn auf die päpstliche Gewaltfülle, und dennoch sollte er ihr zufolge auf das innere Leben einwirken können. Eben dieß wird nun in Abrede genommen, die päpstliche Gewaltfülle soll nach dem fünften Satze nur hinreichen zum Erlaß von sehr geringen Kirchenstrafen. Luther führt den Ablaß auf das Priesterthum zurück, wo er denn viel mehr, aber jedem Priester

Digitized by Google

gegeben, der ausschließlich päpstlichen Befugniß entnommen, auf die Absolution und auf den Glauben der Absolvirten gestellt war: so daß er ihn, wie vor ihm Wesel, den Ansichten der älteren Kirche sich anschließend, im Sinn derselben behauptet, und daß sein tief in seiner Grundüberzeugung wurzelndes Absehen zugleich dahin geht, das Priester- und Papstthum auf seine wahre Würde zurückzuleiten, die Bedeutung desselben zu heben, und es von einer vermeinten falschen Höhe herabzubringen, an welcher ihm aber freilich eben gelegen, die zu ersteigen seine Arbeit von Jahrhunderten gewesen war.[1])

Erinnern wir uns nun, daß das Bußwesen in der Gestalt, in welche es gebracht worden war, eine der reichsten Einnahmequellen für den Klerus bildete, und insbesondre, daß die Einträglichkeit des päpstlichen Ablasses hauptsächlich auf der Vorstellung ruhte, nach welcher jede im Erdenleben nicht gebüßte Schuld im Fegfeuer gebüßt werden müsse, und daß der Papst von diesen Büßungen lossprechen könne. Die Mißbräuche des Ablaßwesens konnten mit Erfolg nicht angegriffen werden, ohne jene Vorstellung, die ganze verwickelte Theorie, in welcher sie ihre bedeutsame Stelle hatte, kritisch zu beleuchten und wenn nicht dialektisch zu vernichten, doch wenigstens sehr wesentlich zu beschränken. Das geschieht denn nun auch in den Thesen. Schon wurde der Gegenstand berührt. Von der achten an rückt Luther ihm näher. Sie lautet: „Canones poenitentiales, d. i. die Satzungen wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt, und sollen, nach Laut derselbigen Satzungen, den jetzt Sterbenden nicht aufgelegt werden."

Wenn der Ablaß nur Erlaß von Kirchenstrafen war, so folgte von selbst, daß er sich auf Büßungen im anderen Leben nicht beziehen, daß der Papst den Seelen im Fegfeuer nichts erlassen könne. Allein so leicht geht Luther über die Sache nicht hinweg, ja er sagt: „Ueber diesen Satz disputire ich noch, obgleich Viele sind, die sich verwundern, daß er zweifelhaft sein soll." Er bekämpft darauf die Behauptung der Gültigkeit kirchlicher Satzungen auch für die Verstorbenen sehr scharfsinnig, mit einem

1) Ullmann, Reformatoren, I, 304.

Digitized by Google

wahren dialektischen Behagen, mit Gründen, die er der Schrift, den Kirchenlehrern, der Vernunft u. s. w. entnimmt, die Gegner oft mit ihren eignen Waffen schlagend. Zum Bezeichnendsten gehört u. a. Folgendes, das herausgehoben werden mag, um genauer anzudeuten, was er bei diesem Satze dachte und wie sorgfältig er ihn erwogen hatte.

Der Apostel sagt vom Gesetze, und obenein sogar mit Beziehung auch auf das göttliche, es herrsche über den Menschen, so lange er lebe. Das geistliche Recht — siehe Distinct. XXIX — ist an gewisse Umstände der Zeit, der Personen gebunden, ebenso wie alle andern positiven Gesetze. Nur von Christi Wort heißt es, daß es ewiglich, nur von seiner Gerechtigkeit, daß sie für und für bleibe. Der Menschen Wort und Gerechtigkeit bleibt dagegen nur eine Zeitlang. Aendern sich die Zeiten und Verhältnisse, so hören auch die Gesetze auf. „Es müßte denn jemand sagen, wenn eine Stadt verwüstet wäre, so wäre der verwüstete Ort dennoch gehalten zu alle Demjenigen, was vorher die Stadt that. Das ist abgeschmackt."

Wir sehen abermals, daß Luther aus seinen beiläufigen Rechtsstudien mehr echte Rechtsweisheit gelernt hatte, als es bei tausend und wieder tausend Juristen der Fall, denen die wahre Bedeutung des positiven Rechts immer fremder wird, je tiefer sie sich in dasselbe hineinleben, je mehr sie dieses Stoffs sich bemächtigen. Und wie reiche theoretische und praktische Entwickelungen gerade für eine Uebergangsperiode schloß die Ansicht vom positiven Rechte als einem lebendigen Erzeugnisse der vorhandenen Zustände in sich, die er gewonnen! Welch ein scharfer Gegensatz lag in ihr gegen das falsch verstandene historische Rechtsprincip, worauf sich das Papstthum so gut steifte wie bis auf diesen Tag jede Macht, deren Ansprüche ihre Begründung in der Vergangenheit fanden und mit den Ansprüchen der Gegenwart zusammenstoßen. Wie manchfache Anwendung und Umwendung auf die verfaulten Burgflecken im eigentlichen und bildlichen Sinne und auf deren angebliche Rechte leidet Luther's Gleichniß von der verwüsteten Stadt und deren vermeinten Pflichten. So gut als kurz werden die sophistischen Ausführungen der „historischen Schule" in Parlamentsreden, Systemen und Kompendien durch sein: das ist abgeschmackt! abgethan.

Digitized by Google

Er folgert nun: wenn das Recht nöthigt, daß man mit den Lebendigen dispensire und das Gesetz ändre, sobald die Bedingung desselben aufhört oder zum Bösen ausschlägt, weil, wie Papst Leo (der Große, im 5. Jahrhundert) spricht, Das nicht wider die Liebe streiten soll, was für sie festgesetzt worden: wie viel mehr soll man bei den Sterbenden das Gesetz aufhören lassen, da bei ihnen nicht blos die Bedingung desselben, sondern auch die Person aufhört, um welcher willen und nach deren Umständen es gegeben ist.

In mehrfachen Wendungen weist er sodann noch weiter das Widersinnige der Behauptung nach, daß von allen Gesetzen und Geboten allein die Bußsatzungen bei den Verstorbenen in Kraft bleiben sollen, indem sie nicht einmal bei den Lebendigen in allen Fällen gültig bleiben, so z. B. wenn ein Laie, der Buße thut, Priester, oder wenn ein Priester Bischof wird. Und da die Behauptung nun so gar grundlos, scheint sie ihm, „gleich wie viel andre abergläubische Dinge, blos durch die Faulheit und Unachtsamkeit des Klerus eingeführt zu sein." Wenn er allein mit verständigen und gelehrten Leuten zu thun hätte, so würde er ganz davon schweigen.

Am Schlusse gedenkt er noch des wahrscheinlichen Einwurfs, daß man den Ablaß gar zu geringe mache, wenn man ihn auf die Kirchenstrafen und diese blos auf das Erdenleben beschränke, und sagt geradezu: „Es ist besser, der Ablaß wird geringe, als daß das Kreuz Christi zernichtet wird, besser daß der Ablaß gering geachtet wird, als Etwas in der Kirche zu lehren, das man zur Beschämung und Beschimpfung der Kirche eine Erdichtung nennen könnte. Ich für meine Person bekenne frei heraus, daß ich den Ablaß annehme, verehre, preise, sofern er sich im angegebenen Sinne auf die Schuld bezieht, mich aber nicht sonderlich um ihn kümmere, sofern er auf die Strafe bezogen wird."

Zum Beweis des achten fügt er den neunten Satz hinzu: Daher thut uns der heilige Geist wohl am Papst, daß der Papst allewege in seinen Dekreten oder Rechten ausnimmt das letzte Stündlein und die äußerste Noth. Es geschah namentlich in den Ablaßbullen. Zur Erläuterung sagt er: „Will der Papst die zeitliche Noth ausgenommen haben, so muß er dies noch viel mehr von der ewigen wollen.

Digitized by Google

Und wenn er die letztre nicht ausnähme, so — versteht sich's von selbst, daß sie ausgenommen ist. Noth kennt kein Gebot, und der Tod ist die größte Noth, das Hinderniß aller Hindernisse."

Auch der zehnte Satz gehört als Folgerung noch zum achten: „Die Priester handeln unverständig und übel, die den Sterbenden Kirchenstrafen ins Fegfeuer sparen und behalten, dort für dieselben genug zu thun. In der Resolution zu dieser dreisten These weist er auf die Vermessenheit einer Praxis hin, welche Diejenigen vor dem menschlichen Gerichte festhalten wolle, die Gott eben vor seinen Richterstuhl fordere, da es doch der Papst nicht leide, daß ein Bischof einen vor den apostolischen Stuhl Citirten vor sein Gericht ziehe.

Aus denselben Gründen, durch welche er den zehnten Satz bewies, hält er sich auch zum elften sehr nachdrücklichen, ohne Frage die Päpste, ob auch im Ausdrucke schonend, anschuldigenden Satze berechtigt: Das Unkraut der Verwandlung der Kirchen- in Fegfeuerstrafen ist gesäet worden, da die Bischöfe geschlafen haben.

Die zwölfte These ist abermals ein Beweis der achten und trifft das Uebel des Bußwesens und des Ablasses der mittleren Jahrhunderte insbesondre an der Wurzel, welche eben in der verkehrten Umkehrung zu suchen war, die der Satz bezeichnet: Vorzeiten wurden die kirchlichen Strafen, d. i. Buße und Genugthuung für begangene Sünden, nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob Reue und Leid rechtschaffen wären. Wenn doch jeder Sterbende nach abgelegter Beichte absolvirt werden soll, so folgt daraus, daß ihm nicht noch Kirchenstrafen auferlegt werden dürfen; das entgegengesetzte Verfahren hat nur in Folge davon eintreten können, daß man nicht bei der alten Gewohnheit der Kirche geblieben, wovon noch eine Spur übrig bei der Absolution wegen begangenen Todtschlags. „Nun aber, da die Absolution vor den Strafen vorhergeht, ist es geschehen, daß sie, zur Beschimpfung der Absolution, die Sterbenden unabsolvirt in den Tod schicken, und damit etwas ganz Abenteuerliches thun, denn wenn sie absolviren, so absolviren sie nicht, und mit den Worten, mit welchen sie einen absolviren, binden sie ihn." —

Digitized by Google

Zuerst hatte er behauptet, der Papst könne vermöge seiner Jurisdiktionsgewalt nur kanonische Strafen erlassen, sodann erklärt, dieser blos auf die letzteren sich beziehende Ablaß sei etwas sehr Geringes, hier deutet er an, wie dieser Ablaß noch werthloser erscheine, nachdem die gute alte Bußordnung umgekehrt und die Satisfaktionen noch dazu an sich selbst verdorben worden, indem sie erst hinterher gefordert würden.

Der dreizehnte Satz behauptet, was bereits erwiesen ist: Die Sterbenden thun für Alles genug durch ihren Tod und sind den kirchlichen Satzungen abgestorben, indem ihnen der Erlaß selbiger mit Recht zusteht. Indeß hat er dabei Mancherlei im Sinne, worauf er bei den vorhergehenden Sätzen noch nicht, oder doch nur andeutend gekommen. Wie wunderlich wäre es doch, wenn die Sterbenden allein von den kirchlichen Satzungen nicht entbunden werden könnten. Dann würde „ein Christ übler daran sein als alle Heiden. Verstehe, ein solcher Christ, den, wenn er auch schon todt wäre, die Gesetze der Lebenden noch plagen könnten, da er doch als Christ auch unter den Todten ganz frei sein soll durch Christum, in welchem er lebet.“ Weiter bezieht er sich auf die Regel, daß die Kirche über Verborgenes nicht richte, dann darauf, daß es unnöthig sei, verborgene Sünde öffentlich zu vergeben, da sie nicht öffentlich gestraft werden solle. Die Kirche werde nur durch öffentliche Sünde geärgert, heimliche Sünde könne daher nicht zu öffentlicher Buße gehalten sein. Mit einem Worte, es ist die Bußpraxis der alten Kirche, die ihm vorschwebt, als die allein richtige, die wiederherzustellende; er verwirft die neuere, wie sie sich seit der Zeit gestaltet, wo die Gemeinde im Bußwesen zurücktrat, wo die Beichte auch der heimlichen Sünden zur Regel, zum Gesetz geworden, weshalb er denn umgekehrt auch die häufige Nachsicht gegen Uebelberüchtigte tadelt. Er stützt sich ferner auf die Abzweckung der kirchlichen Strafgesetze. Sie sind blos der groben Verbrechen wegen erlassen, folglich ist der Ablaß auch nur groben Verbrechern nützlich. Vor erlaßlichen Sünden kann sich Niemand hüten, sie brauchen ja auch nicht einmal gebeichtet, noch weniger also braucht Ablaß dafür gekauft zu werden, und noch mehr: Niemand ist gewiß, daß er nicht allezeit eine Todsünde begehe, wegen des verborgenen Lasters des

Digitized by Google

Hochmuths. Bezögen sich nun die kirchlichen Strafgesetze auch auf solche Sünden, so wäre das ganze Leben der Gläubigen, noch über das Kreuz des Evangelii, nichts Anderes, als zugleich auch eine Marter von den in kanonischen Rechten gesetzten Strafen, man müßte beständig Ablaß kaufen und hätte überhaupt weiter nichts zu thun, was aber ganz ungereimt. Sogar bei groben öffentlichen Verbrechen sollen jene Strafen wegfallen, wenn der Verbrecher etwas Besseres thut, z. B. in ein Kloster geht, seine Dienste einem Hospitale widmet, um Gottes willen stirbt. Auch in solchen Fällen muß der Ablaß unnütz sein, der daher allein den faulen, zärtlichen, verhärteten Sündern gestattet zu sein scheint. Bei rechtmäßigen Hindernissen ist kein Erlaß nöthig, weil nichts auferlegt werden konnte. Ebenso ist es mit den Kranken, denen man keine Strafen auferlegen, sondern die man besuchen und trösten soll.

„So will ich denn, sagt er, die Materie einmal beschließen und sie mit ihrem eignen Gewehr erlegen (proprio sodium gladio)." Es ist bei Allen in der Kirche eine ausgemachte Sache, daß in den letzten Zügen, im Artikel des Todes, jeder Priester Papst ist und folglich den Sterbenden alles erläßt. In Ermangelung eines Priesters ist auch das genug, daß der letztre ein Verlangen danach hat. Folglich scheint der Ablaß den Verstorbenen nichts zu nützen. Er ist Denen nützlich, die ein öffentliches Verbrechen begangen haben, den Lebendigen, Gesunden und Starken, die keine rechtmäßige Verhinderung haben, und die nicht was Besseres thun können. „Irre ich hierin, so mag mich ein Jeder, der es kann und weiß, wieder auf den rechten Weg bringen."

Aber wenn nun gefragt wird: von was für Strafen werden denn die Seelen erlöst, was für Strafen leiden sie denn im Fegfeuer, wenn nicht solche, die den im geistlichen Recht geordneten gleich gelten? „Hierauf sage ich: wenn ich das wüßte, warum disputirte ich? Ich bin nicht so erfahren, daß ich wüßte, was Gott mit den abgeschiedenen Seelen macht, wie die vielen Seelenerlöser, die Ablaßkrämer, die Alles so sicher und gewiß öffentlich zu sagen wissen, als ob es unmöglich sei, daß sie Menschen wären und nicht irren könnten."

Er weist dann noch auf andre streitige Fragen hin, z. B.

Digitized by Google

ob die Seelen vom oder nur im Feuer litten; und schließt, die Materie sei noch sehr zweifelhaft und disputirlich. „Was ich darin eingesehen, das habe ich hier vorgebracht."

Allein er sucht dennoch tiefer einzudringen und fügt eine neue Reihe von Thesen hinzu, die die Tendenz haben, die Fegfeuerlehre zu vergeistigen oder die letztre, wenn man will, dialektisch auflösen, die früheren Sätze noch bekräftigen, späteren zur Grundlage dienen.

Im vierzehnten Satze begegnen wir nur seinen Grundbegriffen von der menschlichen Natur und vom Glauben. Unvollkommenheit der (geistigen) Gesundheit oder Liebe des Sterbenden bringt bei selbigem nothwendig große Furcht mit sich, die um so größer ist, je geringer die Liebe ist. Der natürliche alte Mensch ist voll von Irrthum, bösen Lüsten, Zorn, Furcht, Verzweiflung, bösem Gewissen, Grauen vor dem Tode. Durch den Glauben, der die Liebe im Gefolge hat, die die Furcht austreibt, wird er ein neuer Mensch, freudig im Vertrauen zu Gott und Christo. Vollkommen wird er freilich im Leben nicht umgewandelt, sondern erst mit dem Tode des Leibes, zur „Gesundheit des Geistes, die nichts Anderes ist, als der Glaube oder die Liebe in Christo." Immer bleibt vom alten Menschen noch etwas zurück, so daß also auch durch den Ablaß die vollkommne Geistesgesundheit nicht gewonnen werden kann, da es nicht einmal durch die Reue geschieht, durch welche stets nur der Anfang dazu gemacht wird. Immer also wird der Sterbende Furcht in jenes Leben mit hinübernehmen, und um so größre, je unvollkommner sein Glaube und seine Liebe waren.

Diese Furcht, dieses Grauen, heißt es im folgenden Satze weiter, ist, andrer Dinge zu geschweigen, an sich selbst genug, die Fegfeuerstrafe zu bilden, da sie der Angst der Verzweiflung zunächst ist. Diese ist die eigentliche Höllenstrafe, die ewige, die im Uebrigen mit der des Fegfeuers einerlei ist, welche eben bei noch unvollkommner Liebe in Furcht und Schrecken besteht, wenigstens hauptsächlich, in Furcht vor der Strafe, Widerwillen gegen sie, während dieselbe gern erduldet wird, wo Glaube und Liebe ist. Dies erweist er ausführlich besonders aus Schriftstellen, in „welchen die Hölle

Digitized by Google

so beschrieben wird, als bestände sie in Angst, Zittern, Schrecken, Flucht in die äußerste Finsterniß," und aus der kirchlichen Litanei, gegen die Ablaßprediger, die „Vieles allzukühnlich sagen, das sie entweder nicht wissen oder daran sie selbst zweifeln;" die, wie er an einer andern Stelle sagt, „die Strafen der Seelen sich so vorstellen, als ob sie von außen angethan würden, ganz und gar äußerlich wären, nicht aber innerlich im Gewissen entständen; gleich als ob Gott die Strafe von ihnen wegnähme, da er vielmehr die Seelen von ihr befreit. Nicht daß das Feuer nicht sein sollte, sondern Gott macht das Herz getrost, daß es sich vor dem Feuer nicht fürchtet." Die Unruhe der Unseligen wird verursacht „nicht durch die Strafen, wie man an den Märtyrern und standhaften Leuten deutlich sieht, sondern durch Furcht und Schrecken vor der Strafe, und daß man ihrer gern will überhoben sein, welche Unruhe in der Schwäche des Vertrauens zu Gott ihre Ursache hat. Wie ein jeder gläubet, so geschiehet ihm, und wie er selber in seinem Herzen beschaffen ist, so kommt ihm auch die Strafe und Alles vor."

Zu dieser Freiheit des Gedankens bildet die Befangenheit nun aber einen seltsamen, obwohl erklärlichen Gegensatz, womit er, weil die Autorität der Kirche einmal noch seine Voraussetzung ist, den Glauben an das Dasein des Fegfeuers festhält („bei mir ist es eine gewisse Sache, daß ein Fegfeuer sei"), so kühn er die Vorstellung behandelt hat. Er erklärt ausdrücklich, daß er es ganz und gar nicht leugne, sich nur in den alten Streit darüber nicht einmischen wolle. Er polemisirt heftig gegen die Begharden, weil sie es läugneten. „Gesetzt auch, daß in der apostolischen Zeit die Rede noch nicht gewesen wäre vom Fegfeuer, soll man deswegen einem Ketzer glauben, der vor kaum funfzig Jahren geboren ist, deswegen behaupten, Dasjenige sei falsch, was man so viele hundert Jahre geglaubt hat?" So weit führt, verführt ihn sein kirchlicher Eifer. Mehr hätte die römische Kirche von ihrem ergebensten Sohne nicht wünschen können, nur daß er freilich die Vorstellung vom Fegfeuer mit den schriftmäßigen Lehren in eine ihr schwerlich erwünschte Uebereinstimmung brachte, indem er die Fegfeuerstrafe aus einem äußeren Zustande in einen innern verwandelte, der das Volk sicher nicht zum Ablaßkaufen bewog. Ohnehin vervollständigt und erläutert er in den folgen-

Digitized by Google

den Thesen seine Vorstellung auf eine für die hierarchischen Geldanliegen offenbar sehr unwillkommene Weise. Er konnte die Lehre vom Fegfeuer weder in der Schrift noch Vernunft bewiesen finden, doch sie war durch die Kirche bestätigt, Augustin, Tauler sprachen viel davon, und wie er sie faßte, widerstritt sie seinen religiösen Gefühlen, Ansichten und Ueberzeugungen nicht. Daher hatte er „beschlossen, es sei ein Fegfeuer," und „focht nur an, daß die Schultheologen und Ablaßprediger so uneben Spruch der Schrift darauf führten, das gleich schimpflich zu hören." [1])

Nur eine Konsequenz ist es, wenn der sechzehnte Streitsatz lautet: Hölle, Fegfeuer und Himmel scheinen so verschieden zu sein, wie die Verzweiflung, Nahe-Verzweiflung (die mit Hoffnung noch gemischte oder wechselnde) und Sicherheit (Friede und Freude, deren die Seligen vollkommen gewiß sind). Das Fegfeuer möge der mittlere Zustand, doch der Hölle näher als dem Himmel sein.

War es nun der gänzliche Mangel an Glaube und Liebe, der nach dem Bisherigen die Hölle, vollkommner Glaube, der den Himmel, und die zwischen beiden mitten inne liegende Glaubens-Unvollkommenheit, eine „Unvollkommenheit des neuen Lebens im Geiste," die das Fegfeuer zur Folge hatte, und war dieses ein Zustand der Reinigung, so ging daraus von selbst die Wahrheit der Behauptung hervor, die er im siebzehnten Satze so ausdrückt: Nothwendigerweise scheint im Fegfeuer in dem Maaß, als die Furcht abnimmt, die Liebe zunehmen zu müssen; wobei er sich u. a. darauf bezieht, daß man das Fegfeuer sonst ein Straffeuer nennen, in den Ausdruck einen ihm ganz fremden Begriff hineinlegen müßte.

Dem Allen stand nun aber die Behauptung entgegen, daß die Seelen außer dem Stande des Verdienstes wären, d. h. in der Liebe nicht zunehmen könnten. Man stützte sie namentlich auf Schriftsprüche, wie z. B. den: Es kömmt die Nacht, da Niemand wirken kann, und auf den bekannten Ausspruch Augu-

1) Auslegg. der 22 ersten Psalmen, zu Ps. 18, V. 6, Walch IV, 1352 ff. Grund und Ursach aller Artikel, so durch die päpstliche Bulle unrechtlich verdammt sind, Plochm. XXIV, 147. Walch XV, 1863.

Digitized by Google

stin's: Hier wird alles Verdienst erworben, nach dem Tode ist keines. Er weiß jedoch über sie hinauszukommen, er stellt ihr den achtzehnten Satz entgegen: Es scheinet ganz unbeweiset zu sein, weder durch gute Ursachen noch Schrift, daß die Seelen im Fegfeuer außer dem Stande des Verdienstes oder des Zunehmens an der Liebe sein. In der Erläuterung zeigt er sehr scharfsinnig, daß jene Aussprüche Augustin's und noch anderer Väter und der Schrift entweder auf das Fegfeuer gar nicht bezogen werden dürften, oder, wenn es geschähe, wider dasselbe stritten, indem sie nur Himmel und Hölle, aber keinen Mittelzustand zwischen den Seligen und Verdammten voraussetzten und voraussetzen ließen. Insbesondre der Spruch: Wohin der Baum fällt, da wird er liegen, sei, auf das Fegfeuer bezogen, geradezu wider dasselbe, indem er die Hölle aus ihm mache, er handle aber davon so wenig als jener: das ist das Buch von der Geburt Christi.

Als eine disputirliche Meinung fügt er noch den neunzehnten Satz hinzu: Es scheinet auch dieß unerwiesen zu sein, daß die Seelen im Fegfeuer, zum wenigsten alle, ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert seien, ob wir schon deß ganz gewiß sind. Denn wenn die Fegfeuerstrafe in der (beschriebenen) Angst und Furcht bestehe, so sei es aus der Natur eben dieser wahrscheinlich, daß die von ihr Erfüllten mindestens doch zum Theil an ihrer Seligkeit verzweifelten. Er legt indeß auf die Meinung keinen großen Werth, und sagt am Schlusse der Resolution, das sei denn einmal das Ende der so dunkeln und zweifelhaften Disputation über die Strafen der Seelen. Wer was Besseres darüber vorbringen könne, den wolle er darum nicht beneiden. „Nur mag er's so einrichten, daß er bessern Grund aus den Sprüchen heiliger Schrift anführe, und sich nicht in die beräucherten und verlegenen Meinungen der Menschen, gleich als in eine finstere Wolke verhülle." Doch wie fest hafteten diese „verlegenen" Meinungen noch im Gedankenkreise, wie tief griff ihre Verwerfung in die wesentlichsten Anliegen der Zeit ein! Auf's engste hing die Lehre, hingen die herrschenden Vorstellungen vom Ablaß mit ihnen zusammen. Ohne sie geistig zu überwinden, konnte das Unwesen nimmer mit Erfolg bekämpft werden. Wie schwer war

Digitized by Google

es aber, den gordischen Knoten zu lösen! War eine der hundert Schlingen gelöst, so wurde sie an einer anderen Stelle bald schon wieder geschürzt gefunden.

Nur eine Art Folgerung aus dem fünften Satze ist der zwanzigste, den er abermals für disputirlich erklärt: Der Papst versteht unter Erlaß aller Strafen nicht wörtlich aller, sondern nur aller von ihm selbst auferlegten. Das verstand sich von selbst, wenn der Papst nur Kirchenstrafen erlassen konnte und wollte. Allein dem geführten Erweise dieser Ansicht, deren Gewichtigkeit hier auf's Deutlichste hervortritt, stand doch noch eine ganze Phalanx scholastischer Meinungen und Behauptungen entgegen, die er nun in der Resolution zu dieser These bekämpft, wozu er sich durch das Bisherige theilweis den Weg noch mehr gebahnt hat. Er bestreitet daneben die übertriebene Meinung von dem Ansehen der Kirchenlehrer und Schulmeinungen. Nicht einmal der Papst könne in Glaubenssachen für sich allein, ohne ein allgemeines Koncil, etwas Gewisses ausmachen. So weit war er jetzt in dieser Beziehung; das lag ihm im Sinne, und es giebt sowohl Licht über das Maaß der Kühnheit der Thesen, als über das Maaß und Ziel, das er glaubte sich stecken zu müssen und zu dürfen. Er hatte schon in der Psalmerklärung die verderbte wirkliche Kirche und die wahre des Urbegriffs zu unterscheiden angefangen. Ebenso unterscheidet er jetzt die Person des Papstes von dem idealen Papste, der sich innerhalb der Schranken seiner Befugnisse hält. Im neunten Satze lobte er sehr bedeutsam den Papst, als der „in seinen Dekreten" das letzte Stündlein ausnehme. Auf dieselbe Unterscheidung deutet die Fassung des zwanzigsten Streitsatzes. Wir werden jedoch bald eine noch klarere Einsicht erhalten.

Den ein und zwanzigsten Satz stellt er als Behauptung auf, die nun durch das Vorhergegangene schon feststand: Deshalb irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papsts Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde. Wollten sie einwenden, daß sie es so auch nicht meinten oder sagten, so möchten sie sich deutlich erklären, statt so zu reden, daß das Volk zum Mißverständniß verleitet werde.

Eben so war der zwei und zwanzigste Satz: Der Papst

Digitized by Google

erläßt den Seelen im Fegfeuer keine Strafe; die sie laut der Canonum in diesem Leben hätten erleiden sollen, schon durch den achten bewiesen, hauptsächlich aus der Ansicht, daß alle zeitliche Strafe zuletzt in die des Todes verwandelt werde, und wegen derselben für aufgehoben gelten müsse. Er hatte sich schon darauf gestützt, daß doch nicht alle Gläubigen unter allen Umständen den Kirchenstrafen unterworfen wären. Hier fügt er hinzu: Wenn die Griechen, wie ehemals, dem Papste noch nicht unterworfen wären, wie es die Christen in der Türkei, der Tartarei, in Lievland noch nicht sind, so wären sie an das Kirchenrecht der römischen Kirche nicht gebunden, wie es diese nicht sind, und wenn dieses Recht nicht einmal auf alle lebendigen Christen Anwendung leidet, so verbindet es noch viel weniger die unter keiner Kirche stehenden Todten. — Wir werden sehen, wie folgenreich dieser Gedanke in der Entwickelung seiner Begriffe, Vorstellungen und Behauptungen wurde. Es zeigte sich namentlich in der leipziger Disputation von 1519, wo der Gedanke mit Centnerschwere ins Gewicht fiel, der hier nur wie hingeworfen und wieder verlassen erscheint. Er zog ihn bis dahin schweigend in sich groß; wer mag sagen, wie lange er schon in ihm gekeimt hatte!

Der drei und zwanzigste Satz: Wenn ja eine Vergebung aller Strafen stattfinden kann, so kann sie nur den Vollkommensten, d. i. den Allerwenigsten ertheilt werden, will der vermeinten Vergebung der Fegfeuerstrafen von noch einer anderen Seite beikommen, und ruht auf dem Schlusse: selbst die Vollkommenen fürchten noch Tod und Hölle, auch diese Furcht gehört, so wie sie als ein Rest der Erbsünde eine wirkliche Sünde ist, zu den verschiedenen Strafen, ist sogar die größeste, und gerade sie wird durch den Ablaß jedenfalls nicht aufgehoben. Und wenn nun auch, schließt er weiter, Diejenigen, die Ablaß erhalten haben, und nachdem es geschehen, wirklich bis zum Tode keine Sünde mehr begehen, sofort in den Himmel eingehen, wie Viele werden ihrer sein? Die große Mehrzahl, wenn nicht ein Jeder, stirbt in jener Furcht, ohne vollkommene Reue, d. h. das Leben hassend, in brünstiger Liebe des Todes, stirbt also in Sünden, und muß somit in's Fegfeuer, da keine Seele in den Himmel kann, ohne daß in ihr zuvor auch der

Digitized by Google

letzte Zunder der sündlichen menschlichen Natur ausgetilgt wäre. Daher denn der vier und zwanzigste Satz: Darum muß der größre Theil der Leute betrogen werden durch die prächtige Verheißung von bezahlter Strafe, dem gemeinen Manne eingebildet ohne allen Unterschied.

Die fünf und zwanzigste Thesis geht folgerichtig und nothwendig aus seinen Begriffen vom Priesterthume und vom Ablaß hervor, stand aber freilich den Anmaßungen und deren Vorwänden entgegen, womit die Päpste das Ablaßrecht an den römischen Stuhl allein gezogen hatten, und mußte somit bei den streng Päpstischen, den Schergen und Schmeichlern der römischen Gewaltfülle großen Anstoß erregen. Ebenso viel Gewalt, als der Papst hat insgemein über das Fegfeuer, hat jeder Bischof und Pfarrer in seiner Diöcese oder Parochie insbesondre. Es war in der That verwegen geredet und hätte allein schon genügen mögen, den päpstlichen Ablaß um die beste Hälfte seines Kredits und seiner Einträglichkeit zu bringen. Mehr und mehr tritt die Inhaltsschwere, die Kühnheit seiner ganzen Auffassung hervor, obwohl noch nichts behauptet wurde, was der sanktionirten Kirchenlehre eigentlich widersprochen hätte. Wohl aber wurde diese und der Abstand der ablaßkrämerischen Lehrweise von ihr ins Licht gesetzt, und eben das war das Gefährliche für die Praxis, die nur im Dunkel oder Halbdunkel gedeihen konnte.

Er spreche hier nicht, sagt er in der Erläuterung, von der richterlichen Gewalt — woraus die Scholastiker nach Thomas die Ablaßbefugniß herleiteten, um sie jedem Andern außer dem Papste absprechen zu können. Sie sollte sich dann auch auf das Fegfeuer erstrecken. Er werde jene Gewalt in einem bald folgenden Satze läugnen, wie er sie im achten und zwei und zwanzigsten bereits geläugnet habe und auch so lange läugnen werde, bis es der Kirche gefalle, die scholastische bloße Behauptung durch ihr Ansehen zu bekräftigen. Der Papst habe so wenig Gewalt über das Fegfeuer, als irgend ein andrer Prälat; allein wenn es der Fall, so sei sie so beschaffen, daß sie auch den unter ihm Stehenden ertheilt sein müsse, d. h. sie bestehe eben in keiner Jurisdiktion, sondern im Suffragium, und nun möge man entweder in Abrede stellen, daß das letztre Fürbitte sei, oder einräumen,

Digitized by Google

daß die in dieser bestehende päpstliche Gewalt über das Fegfeuer, ob auch in minder ausgedehntem Maaße, in Abstufungen, gleicherweise jedem Kleriker in seinem Kreise, ja einem jeden Christen zustehe. Das Alles sei wol nicht so zweifelhaft, als der Scholastiker Träume vom Jurisdiktions-Schlüssel.

So war denn auch der weitre Nothanker der scholastischen Ablaßtheorie, das Suffragium, für unzureichend erklärt, und wir werden ihn darüber bald noch bestimmter sich aussprechen hören. Was die Resolution sonst noch enthält, ist um so merkwürdiger, indem es wichtige Aufschlüsse über seine Ahschauung und Stimmung bei der ganzen Angelegenheit gibt. Sein ganzes Innre ist sturmbewegt, kann nicht völlig klar, nicht ohne Schwanken sein. Was er sieht und hört in der Kirche, nahe und fern, däucht ihm seelgefährdend, dem Evangelium zuwider, die verderbte Kirche selbst noch mehr verderbend, unleidlich und unheilbar; denn die Häupter sind selbst am meisten von der Krankheit ergriffen und wehren die Heilung ab. Nirgend vermag er, weder in noch außer sich, in den Höhen oder den Tiefen, ein Mittel, ein Werkzeug, eine Kraft zu entdecken, die die hochnöthige Besserung zu Stande bringen könnte. Wie es ist, das fühlt er, ist es so viel als die Obern angreifen, wer das Uebel antastet und in Zwiespalt mit den Obern gerathen, heißt mit der Kirche brechen, was doch seine innerste Empfindung auf's Schmerzlichste verletzt, wovor er unsägliche Scheu trägt. Und doch läßt es ihm keine Ruhe, er kann nicht anders, muß wider das Unerträgliche einreden. Von dem Seelenkampfe, der Herzensangst, der Gewissensnoth und dem Schwanken, worin er sich befindet, zeugt, was er im Eingange der Erläuterung sagt. „Ich bitte meine Widersacher, daß sie mich mit Geduld tragen mögen, wegen der Betrübniß meiner Seelen, die mich ängstet, indem ich Dinge in der Kirche Christi predigen höre, die niemals geschrieben und beschlossen sind, da es doch den Vätern ein so gefährlich Ding geschienen, Etwas zu lehren, das über das vom Himmel Vorgeschriebene hinausginge. Und sie sind wohl um so mehr schuldig, mir meine Betrübniß zu gut zu halten, da wir von ihnen die unziemlichen Freiheiten leiden müssen, die sie sich herausnehmen ohne zu fragen, Dinge zu predigen, die uns wehe thun, wenn wir sie hören." Er sei keineswegs so hoffärtig, fährt er fort,

Digitized by Google

sich für würdig zu halten, unter die Gelehrten der heiligen Kirche gezählt zu werden, oder gar unter die, denen es zukomme, in solchen Dingen zu beschließen oder zu verwerfen; er wünsche nur dereinst das geringste Glied der Kirche zu werden. Er deutet an, daß er sich ohnehin wenig oder nichts davon versprechen würde, wenn er sich auch für bedeutender hielte, als es der Fall. Er spricht die Stimmung so vieler der Bessern und Besten, die Ansicht aus, von welcher wir ihn zur Zeit seiner Vikariatsführung, zur Zeit der Sitzungen des jüngst geschlossenen Koncils erfüllt sahen, dessen Ergebnisse ihn darin noch bestärkt hatten, die Ansicht, daß von den Häuptern nichts mehr zu erwarten, daß auch das alte oft versuchte lange so hoffnungsreich erschienene Mittel der Abhülfe der Kirchennoth ohne Gewalt und heftige Erschütterungen oder Zerstörung, das nämlich eines christlichen Konciliums verbraucht sei, keine Hoffnung mehr gebend noch lassend. „Da es in der Kirche weder an sehr gelehrten noch heiligen Männern fehlt, so sind doch unsre gegenwärtigen Zeiten so unglückselig, daß auch die großen Leute der Kirche nicht zu Hülfe kommen können. Denn was heutzutage Gelehrsamkeit und gottseliger Eifer auszurichten vermöge, das hat der unglückliche Ausgang der sehr gelehrten und frommen Männer sattsam ausgewiesen, die unter Julio II. die Kirche zu reformiren sich bemühet, indem sie, weil es höchst nöthig, ein Koncilium anstellten. Und es hat auch dann und wann noch andre fromme und gelehrte Päpste, die ich weiß, gegeben; aber weil dergleichen Exempel wenige sind, so müssen die meisten stille schweigen. Es ist eine sehr böse Zeit, spricht Amos, Kap. 5. V. 13. drum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen."

Das war Staupitz noch ein Mal! Allein indem Luther mehr und mehr zum Kampfe, zum Angriffe sich erhoben hatte, zuerst gegen die herrschende Theologie und Philosophie, dann gegen die Tyrannei, welche von ihrem Anhange geübt werden wollte, und weiter gegen so mancherlei Vorurtheile, Mißbräuche, Unbilden — indem er so fortgeschritten war, hatte er sich allmälig den Fesseln entzogen, die ihm Staupitz Einfluß, die staupitzische Stimmung und Weisheit zuerst angelegt, war seine ureigne Art mehr und mehr hervorgetreten. Die angewöhnte Gefühlsrichtung, Anschauung und Denkweise ist noch da, aber ne-

Digitized by Google

ben ihr zugleich auch schon eine andre, eine neue Ansicht, und sie ist bereits zum Uebergewicht bei ihm gelangt. Er spricht es noch aus: es ist böse Zeit — da muß der Kluge schweigen. Seinem Verfahren aber liegt ein andres Princip zum Grunde, und er spricht es auch aus, indem er sich zugleich auf eine sehr beachtenswerthe Weise über Leo äußert. „Wir haben jetzo einen sehr guten Papst an Leone dem Zehenten, an dessen Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit alle Redlichgesinnte, die davon hören, eine Freude und Vergnügen haben. Aber, was kann dieser so angenehme und liebreiche Mann, da die Sachen so sehr verwirret sind, allein ausrichten? Gewiß, er verdiente, daß er zu bessern Zeiten wäre Papst worden, oder daß die Zeiten seiner päpstlichen Regierung besser wären. Wir sind es werth, daß zu unsern Zeiten nur solche Päpste gemacht werden, dergleichen Julius II. und Alexander VI. oder andere, die wol noch grausamer als Mezentius, dessen die Poeten gedenken, gewesen. Denn die guten Päpste verlachet heute zu Tage auch Rom selbst, ja Rom eben am allermeisten. Denn in welchem Theile der Christenheit spielet man mehr, auch mit den Päpsten, als in Rom, welches das wahre Babylon ist? Jedoch gnug hiervon. Da nun, außer den unzähligen Privatpersonen, die Kirche auch auf ihren Stühlen die gelehrtesten Leute sitzen hat: so sollte auch ich, nach ihrem Exempel, stille schweigen, wenn ich hätte für klug wollen gehalten sein. Aber es ist besser, daß auch von Narren, von Kindern, von Trunkenen die Wahrheit gesagt, als daß sie ganz und gar verschwiegen wird, damit die Gelehrten und Weisen in ihrem Muthe desto beherzter werden, wenn sie hören, daß wir, als ungelehrte gemeine Leute, auch endlich einmal schreyen, weil sie es gar zu grob machen, daß mans nicht mehr mit ansehen kann, wie Christus spricht: Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreyen."

Wir werden noch andere Aeußerungen von ihm über den Papst und den Zustand der Kirche hören, wollen uns deshalb eine daran zu knüpfende Betrachtung noch vorbehalten und hier nur ein paar Worte zu dem Grundsatze, den er an dieser Stelle der Erläuterungen ausspricht, bemerken. Wir begegnen darin einem der wesentlichsten Antriebe seiner Veröffentlichung der Streitsätze, seines ganzen Verhaltens in dieser Zeit, einem der

Digitized by Google

wichtigsten Züge seiner Art und Eigenthümlichkeit und hierin zugleich einem der vornehmsten Gründe seiner Erfolge. Zu den stärksten Stützen der päpstlichen Gewaltherrschaft, der kirchlichen Entartungen und insbesondere des Ablaßunfugs gehörte die Blödigkeit, die träge Furcht, welche die Schwierigkeiten alles Bestrebens davon loszukommen, die Kräfte der Einrichtungen, Verhältnisse und Menschen, worin das Unfügliche, Bejammerte oder Verwünschte Schutz fand und wovon es ausging, zu hoch, und die eigene Kraft, die Kräfte der Entgegensetzung und des Widerspruchs zu gering anschlug, den Entschluß zum Versuche der Besserung oder zum Angriffe nicht zu finden, zur Hoffnung des Sieges sich nicht zu erheben, eher allen Mißbrauch, Drang und Druck zu ertragen, als in einen Kampf dagegen, ob auch wider Hoffnung einzutreten wußte und sich verrechnete in ihrer Klugheit. Die Erkenntniß war noch mäßig, aber dennoch fehlte es, bis Luther vorantrat, nicht so sehr an Einsicht, Wohlmeinen, Freiheitssinn und Ehrliebe, als — wenn auch nicht in demselben Maße wie uns — an dem Muthe, wir mögen auch ihn Glauben nennen, welcher handelt und streitet, sich zwar nicht blindlings in den Kampf stürzt, nicht unklug, nicht wie der Thor, aber doch in hundert Fällen handelt, wo die Klugheit der Furcht und des Unglaubens unthätig bleiben zu müssen meint. Es war im Ganzen und Großen wie beim Ablaßunfuge: auch in den Laienständen fehlte es nicht an einem hinlänglichen Maße von gesundem Menschenverstande und von Erkenntniß, auch nicht überall an reiner Gesinnung und reiner Lage, wol aber an jenem Muthe. Durch Mangel an ihm wurde auch die Wissenschaft, die Theologie wie die Jurisprudenz und Philosophie zurückgehalten, eine reinere zu werden, das Gewebe der Scholastik und des geistlichen Rechtes zu entwirren, die Theorie vom Ablasse und den päpstlichen Befugnissen und Ansprüchen bloszulegen und dadurch dem Uebel an die Wurzel zu kommen. Der Muth und wieder der Muth war es, der, wie den Verständigen, den Frei- und Wohlgesinnten überhaupt, so namentlich den Gelehrten und Weisen fehlte, die auf der Bahn der Entwickelung und des Fortschrittes die Vorkämpfer oder Schächer sind, deren stolzes, thatloses, heuchlerisches, weil an die Lüge sich nicht heranwagendes, die Wahrheit verschweigendes Wissen selbst sie an-

Digitized by Google

klagt, statt ihnen zu echtem Ruhme zu gereichen. Der Mangel an Muth ist es, der unter tyrannischen Regimenten oder in verderbten Zuständen bei der eben so schädlichen als schlechten, zahmen Willenlosigkeit erhält und die so nothwendige als edle ehrenhafte Entrüstung, die preiswürdige männliche Ungeduld dämpft, die trotz sehr verwirrter Sachen doch nicht zu lange seufzt und schweigt; nicht im Schweigen die höchste Klugheit erblickt, diese nichtswürdige Klugheit vielmehr abschüttelt als die Maske der Unvernunft, Schwäche und Feigheit, und zur That entschlossen drein redet, „wenn sie es zu grob machen." Jene Klugheit war Luther nicht gegeben, er hatte jenen Muth, jene Ungeduld, jenen Freiheitssinn und Stolz des Mannes bei aller Demuth, womit er sich den ungelehrten gemeinen Leuten zuzählte, und daher, daß er den Ablaßunfug angriff, daher, daß er groß, größer namentlich war, als größere Theologen, wie er. Wir sehen ihn auch wissenschaftlich nicht unbedeutend, und dürfen seine Gelehrsamkeit und gelehrten Mühen und Arbeiten nicht gering anschlagen, doch nicht darin, sondern in der ihn ängstenden Betrübniß, der ihn forttreibenden Ungeduld, die ihn bisweilen zu Folgewidrigkeiten und Mißgriffen oder Unklugheiten verleiten und doch die Weisen beschämen, liegt am ersten das Geheimniß seiner persönlichen Bedeutung, der Erfolge seines Wortes und seiner Thaten. Wie er jetzt meinte, es ist besser, daß auch von Narren die Wahrheit gesagt, als daß sie ganz verschwiegen werde, und es „nicht mehr mit ansehen" konnte, so sagte er noch in späteren Jahren bezeichnend: „Gott ist geduldig, langmüthig und barmherzig, daß er so schweigen kann, und den ärgsten Buben so lange zusehen, und sie ungestrafet lässet hingehen. Ich könnte es nicht thun." [1])

Die Veranlassung zum sechs und zwanzigsten Satze gaben ihm Ausdrücke und Bestimmungen in früheren Kanones und Ritualen, die er äußerst gewandt und glücklich für seinen Angriff auf die gegenwärtige päpstliche Praxis zu benutzen weiß. Er spricht darin dem Papste die Schlüsselgewalt über das Fegfeuer ab, auf den, in argen Widerspruch mit sich gerathenen Papst selbst als Gewährsmann sich stützend. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er den Seelen Vergebung er-

1) Tischreden, Walch XXII, 133.

Digitized by Google

theilt nicht aus der Schlüsselgewalt, deren er keine hat (nämlich im Fegfeuer), sondern durchs Suffragium. Den Beweis, daß sich die päpstliche Schlüsselgewalt nicht auf das Fegfeuer erstrecke, findet er darin, daß, wie schon einer der namhaftesten Scholastiker selbst erkannt, das letztere durch dieselbe sonst ausgeleert und damit aufgehoben werden könnte, und der Papst grausam wäre, es nicht zu thun. Dawider wurde jedoch Vielerlei eingeredet. Indeß hat er die Einreden sämmtlich sehr wohl bedacht und weiß sie siegreich zu beseitigen. Man berief sich u. A. darauf, daß der Papst das Fegfeuer freilich ausleeren könne, dies aber nicht thun solle ohne eine rechtmäßige, vernünftige, wichtige Ursache. Er geht die Ursachen durch, die als solche angeführt wurden, findet in ihnen sammt und sonders nur eitles sophistisches Vorgeben und schließt: man gestehe daher nur, daß man die „rechtmäßige" Ursache nicht angeben könne, weil keine da ist, und da dem so ist, hat der Papst in Ansehung der Ursache keine Gewalt über das Fegfeuer, wenn er sie auch für seine Person hätte. Dieses aber ist auch nicht der Fall, da er selbst beim Ablaßertheilen von auferlegten Bußen redet, die Strafen des Fegfeuers durch die Schlüsselgewalt nimmermehr auferlegt werden und er nach allgemeinem Zugeständniß gerade so viel und in dem Sinne gibt, wie die Worte lauten. Hier stand ihm freilich der Einwand entgegen, je nachdem der Papst sage, wir ertheilen Ablaß aller Sünden wegen auferlegter Bußen, oder: aller Sünden, die bekannt und bereut werden, oder endlich: aller Sünden, befreie der Ablaß von den durch den Priester auferlegten Bußen, würden die vergessenen Sünden oder die man nicht wisse, erlassen, fahre die Seele von Stund an gen Himmel, und solchergestalt stehe es in der Hand des Papstes, welche er wolle, selig zu machen. Er stützt sich dagegen auf die Schrift. „O Unsinn! durch welche neue Erfindungen wird man so unerwiesene grundlose Meinungen bewahrheiten wollen! Unglückselige Christen, die da Alles hören müssen, was den abgeschmacktesten Leuten zu schwatzen beliebt. Als ob wir, die wir das Volk lehren sollen, nicht die heilige Schrift selbst hätten, den Gläubigen nicht ein Maaß Waizen statt große Tonnen voll Kletten und Disteln geben sollten!" Als ob nicht die ganze Kirche wüßte, daß Alle, wenn der Papst auch Alles vergeben hat, hernach noch sagen

Digitized by Google

müssen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir die verborgenen Fehler, und daß wir auch in Betreff unserer guten Werke nach Hiob fürchten müssen, daß sie vor Gott als erschreckliche Sünden erfunden werden! Die Schlüsselgewalt weiß nichts davon, ob die guten Werke vor Gott böse sind, urtheilt nicht darüber, erläßt sie noch weniger. Vergessene Sünden, oder die man nicht weiß! Die gehören eben nicht vor das Gericht der Kirche. Das ganze Hirngespinnst hat seinen Ursprung in der mühsamen und unnützen Kunst zu beichten, ja die Seelen zur Verzweiflung zu bringen und ins Verderben zu stürzen, nach welcher man uns bisher gelehrt hat, den Sand zu zählen, d. i. alle und jede Sünden genau zu untersuchen, zusammenzulesen und zu wägen, um eine falsche, nur die Strafe fürchtende Reue zu wecken, uns zu etwas Unmöglichem anzuhalten, Uebel ärger zu machen, indem (seine innere Erfahrung! — er kommt bei jeder Gelegenheit dgrauf zurück) die wahre Reue von der der Betrachtung der Güte Gottes und des Verdienstes Christi ausgeht, wie der Apostel spricht: Weißest Du nicht, daß Dich Gottes Güte zür Buße leitet? Das „unendliche Gewäsche" der Ablaßprediger sei aus der Nachlässigkeit entstanden, daß man „den Ursprung des Ablasses nicht eingesehen."

Man sieht schon aus der Stellung dieses Satzes, wie anderer Thesen, daß er die Ablaßlehre und Praxis nur bekämpfte und bekämpfen wollte, sofern sie ihm kirchlich unbefugt erschien Er behauptete gerade und suchte namentlich auch aus dem kanonischen Rechte und dem Laute der eigenen päpstlichen Bullen zu erweisen, daß der Papst, sofern er sich an seine Dekrete halte, den Ablaß ganz anders verstehe und wolle wie die Ablaßprediger, die gewöhnliche Lehre und Praxis. Allein wie die Dinge standen, konnte es in Rom nicht genehm sein, wenn er den Papst, wie schon zuvor, und hier abermals beim Worte nahm; auch hier, wo er seinen Beweis ferner dadurch führt, daß er sich darauf beruft, der Papst schreibe ja selbst, er schenke den Seelen Vergebung fürbittweise. „Aber, sagt er, Fürbitte und Gewalt ist zweierlei. Wollen wir nun dem Papste selbst, wie wir schuldig sind, mehr glauben als jenen und uns selbst, so ist klar, daß keine Gewalt, sondern eine Fürbitte im Fegfeuer etwas gelte. Ich gehe sicherer, wenn ich es mit dem Papste, als wenn ich es

Digitized by Google

mit ihnen halte. Er maßt sich keine Gewalt an, nimmt nur eine Fürbitte in Anspruch, und ich muß mich gar sehr wundern, wie sie so kühn sein und wider das ausdrückliche Verbot im Canone Cum ex eo sich unterfangen können, mehr zu predigen, als im päpstlichen Breve enthalten, das nur vom Suffragium spricht."

Hat man seinen Gedankengang bei der These vor Augen, so erkennt man die bitterste Ironie darin, und hierzu forderte ihn das ganze Unwesen so sehr heraus, daß er dem Gefühle in der Resolution auch noch weiter freien Lauf läßt. Er fährt, einer weiteren Einrede begegnend, fort: „Christus sagt mit klaren unzweideutigen Worten, was du auf Erden binden, auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden, im Himmel gelöst sein. Wenn er die Schlüsselgewalt nicht auf dieses Leben hätte einschränken wollen, so durfte er nur sagen, was Du lösen wirst, soll los sein. Sie verdrehen die Worte freilich, sie, die da in ihrer Wohldienerei dem Papste wider dessen Wissen und Willen eine Gewalt anmaßen, wo er selbst nur eine Fürbitte in Anspruch für sich nimmt. Es wäre hier Noth, daß ein beredter Mann, wie ein Hieronymus, seinen Zorn über sie ausgösse, damit eine so freche Gewaltthätigkeit und Verderbung der Worte Christi gerochen würde. Die sollen nun bedeuten: so lange Du auf Erden bist, sollst Du Alles lösen dürfen und Alles im Himmel los sein, was Du lösen wirst! Ihre Weisheit scheint so weit zu gehen, daß sie wissen, Christus habe etwa gefürchtet, es möchte einmal ein Papst kommen, der auch nach dem Tode noch binden und lösen wollte, und es deshalb für nöthig erachtet, dem großen Ehrgeize und der Tyrannei der verstorbenen Päpste vorzubauen. Und vielleicht (daß wir doch solche würdige Ausleger der Schrift nach Würden loben) hat auch Christus nicht ohne Grund gefürchtet, es möchte sich einmal zutragen, daß ein verstorbener Papst etwas bände, und sein Nachfolger es löste. Da würde dann im Himmel ein großer Irrsal vorgehen, und Christus vor Angst nicht wissen, wessen Ausspruch er bestätigen sollte, weil er vergessen, die Schlüsselgewalt blos dem lebendigen Papste zu geben, damit der verstorbene sich still halten müsse. Er hat aber ausdrücklich, und so deutlich, daß niemand mißverstehen kann, der Grammatik und Logik gelernt hat, gesagt auf Erden, gleichsam um den häßlichen Schmeichlern

Digitized by Google

unsrer Zeit zuvorzukommen und ihnen Einhalt zu thun, die dem Papste wider seinen Willen das Reich der Todten zu übergeben anfangen, die der heil. Hieronymus Theologos, d. i. aus denen Gott redet, genannt hat, verstehe aber den Gott, der beim Virgil den Wahrsagern eine große Raserei und Unsinnigkeit einbläst." Die entgegenstehende Behauptung, der Papst habe zwar keine Jurisdiktions-, wohl aber die Schlüsselgewalt über das Fegfeuer, die er fürbittweise gebrauche, hing mit der vom Kirchenschatze zusammen, auf die er erst in acht und funfzigsten Satze eingeht. Indeß mußte sie an dieser Stelle vorläufig berührt werden. „Es kommt hierbei, sagt er, darauf an, wie die Fürbitte geschieht, und dieß auszumachen kommt nicht mir, sondern dem Papste, vielleicht nur der Kirche auf einer allgemeinen Versammlung zu. Wohl aber bin ich in meinem Rechte, wenn ich den Gegenstand untersuche, darüber disputire, darlege, was ich verstehe und noch nicht verstehe. Die Fürbitte, von welcher die Rede, bezieht sich auf den Schatz der triumphirenden Kirche — die Verdienste Christi und der Heiligen — der angeblich der Kirche verbleibt, und den Schatz der streitenden Kirche — die Verdienste und Werke der lebenden Gläubigen, welche der Papst in seiner Gewalt haben soll zur Genugthuung der Büßenden, zur Fürbitte für die Verstorbenen oder zum Lobe Gottes. Wiewohl ich es nun gar nicht verstehe (eine sehr beachtenswerthe Aeußerung), wie diese Verdienste in der Hand des Papsts sein sollen, will ich es doch aus Ehrerbietung glauben, bis der rechte Meister kommt, der den Knoten auflöse. Ich verstehe es aber aus folgenden Gründen nicht. Wenn der Papst die guten Werke einiger andern zutheilt, so erläßt er nichts, sondern thut genug und bürdet sich außerdem selbst die Last der Genugthuung auf, indem er durch die genug thut die ihm unterthan sind. Ferner: Fürbitte geschieht von der ganzen Kirche auch. Wenn nun die Schlüsselgewalt durch Fürbitte zu Hülfe kommt, so thut sie nichts weiter, als was auch ohnehin in der Kirche gethan wird. Sodann bedeutet das Wort Ablaß klärlich, es solle jemandem erlassen sein was er zu thun schuldig, und nicht ihm etwas zutheilen oder erklären, daß es ihm zu zugetheilt sei — es solle jemands Schuld getilgt, und nicht, sie solle durch einen Andern bezahlt sein. Und dann genügt die Schlüsselgewalt zum Ablaß,

Digitized by Google

es bedarf des Schatzes dazu nicht, zumal da sich jener nur auf die Kirchenstrafen bezieht. Endlich wirkt der Schatz der streitenden Kirche mehr die Gnade des Geistes als Erlaß der Strafen, und man geht schlecht genug mit ihm um, wenn man ihn hierzu anwendet, zur geringsten Gabe der Kirche, die auch den Gottlosen zu Theil wird und allein durch die Schlüsselgewalt geschenkt werden kann. Ich verstehe es nicht, wie oder was geschehe, wenn der Papst besagten Schatz zur Fürbitte für die Verstorbenen anwendet. Denn die ganze Kirche thut ja schon Fürbitte für die Verstorbenen, nur die Kirchenstrafen werden durch den Ablaß erlassen und die Seelen sind ihnen nicht unterworfen. Was wird denn nun den Seelen erlassen, wie kann im Ablaß noch die Zueignung der Verdienste der Kirche begriffen sein? Ablaß und Fürbitte ist doch nun einmal zweierlei."

Er hat im kanonischen Rechte eine Stelle gefunden und bezieht sich darauf, nach welcher der Papst sogar die Meinung, daß die Seelen durch den Ablaß erlöst würden, zu verdammen scheine. Allein andre päpstliche Entscheidungen lagen ihm doch gar zu offenbar im Wege. Wie kam er darüber hinweg? Er hat sich Alles sehr wohl überlegt, und wie weit war er jetzt vorgeschritten. Wir erkennen seinen Standpunkt aufs Deutlichste, wenn er sagt: „Erstlich wird es für eine bekannte Sache gehalten, daß ein gewisser Magister zu Paris (der Lombarde) die Meinung aufgestellt, der Papst habe Gewalt über das Fegfeuer. Und der Papst, nachdem er das in Erfahrung gebracht, und nachdem der Magister gestorben, hat ihm den Ablaß, den er behauptet, ertheilt und ihn damit gleichsam Andern anpreisen wollen. Hierauf antworte ich: ich kehre mich nicht daran, was dem Papste wohlgefällt oder mißfällt — er ist ein Mensch wie andre Menschen. Es sind viele Päpste gewesen, denen Irrthümer, Laster und abentheuerliche Dinge wohlgefallen haben. Ich höre den Papst als Papst, d. i. sofern er in den Canonibus und gemäß denselben redet oder mit einem Koncil etwas beschließt oder feststellt, nicht aber wenn er nach seinem Kopfe redet, damit ich nicht etwa genöthigt werde, mit Einigen, die Christum übel erkennen, zu sagen, des Julii II. entsetzliches Morden unter den Christen wäre Wohlthat eines frommen Hirten, die er den Schafen Christi erwiesen."

Digitized by Google

Eben so wenig will er Bonaventura's Meinung gelten lassen, nach welcher man sich nicht so heftig widersetzen dürfe, wenn behauptet werde, der Papst habe Gewalt über das Fegfeuer. Sie entbehre der Begründung eines deutlichen Spruches der heil. Schrift oder eines gültigen des Papsts. Da werde freilich eingewendet, Sixtus IV. habe festgesetzt, daß die Weise, durch Fürbitte den Seelen zu Hülfe zu kommen, dem völligen Ablaß keinen Abbruch thue. Allein „zum ersten, wenn jemand hartnäckig sein wollte, so könnte er sagen: Mein lieber Vater Papst, beweise erstlich, was du sagest; vornehmlich, da es auf den Papst allein nicht ankömmt, neue Glaubensartikel zu beschließen, sondern nur die Glaubensfragen nach den bereits ausgemachten Glaubensartikeln zu beurtheilen und zu entscheiden. Dieses aber wird ein neuer Glaubensartikel sein, derowegen wird die Beschließung desselben vor ein allgemeines Concilium gehören, viel mehr als der Artikel von der Empfängniß der heil. Jungfrau Maria, absonderlich da in diesem keine, in jenem aber viel und große Seelengefahr ist. Sonst würde es geschehen, weil der Papst ein einzelner Mensch ist, der im Glauben und Lebenspflichten irren kann, daß der Glaube der ganzen Kirche stets in Gefahr schwebte, wenn sie nothwendig alles Dasjenige, was dem Papst dünkte, für wahr glauben müßte. Zum andern, wenn auch gleich der Papst mit einem großen Theile der Kirche so oder so gesinnet wäre, und wenn er auch gleich nicht irrete: so ist es noch nicht Sünde oder Ketzerey, wenn man das Gegentheil für wahr hält, absonderlich in einer Sache, die nicht nöthig zur Seligkeit ist, so lange bis eines von beiden durch ein allgemeines Concilium verworfen, und das andere gebilliget worden: Welches, damit ich die Sache nicht weitläuftig mache, durch diß einzige Exempel bewiesen wird, daß die Römische Kirche auch mit dem allgemeinen Concilio, das zu Basel gehalten worden, und beynahe die ganze Kirche, dafür hält, die heilige Jungfrau Maria sey ohne Sünde empfangen worden. Und dennoch, weil der andere Theil nicht verworfen worden, sind Diejenigen nicht Ketzer, die das Gegentheil für wahr halten." Drittens habe er den fraglichen Ausspruch Sixtus' IV noch nicht gesehen, wohl aber den, daß der Ablaß den Verstorbenen fürbittweise ertheilt werde; woraus keineswegs folge,

Digitized by Google

daß die Seelen, die ihn so erlangten, aus dem Fegfeuer führen. Endlich sei es nicht seine Sache, des Papsts Worte auszulegen, wol aber gedenke er, bis sie von demselben erklärt worden, seiner eignen Meinung zu sein. Sie sollten nach der Ansicht Mancher, welcher er aber nicht beistimme, bedeuten, daß die Seelen, denen der Ablaß nicht ablaß-, sondern fürbittweise ertheilt werde, aus dem Fegfeuer führen. Sie könnten aber auch bedeuten, die Zutheilung des Ablasses vermög einer Fürbitte lasse den Ablaß sein was er sei, nämlich ein voller Ablaß, und hebe nicht auf, was er seiner Natur nach sei, nur daß er nicht als Ablaß, sondern als Fürbitte wirke, was denn so viel heiße als: der Ablaß, ob er auch völlig sei, thue dennoch nur so viel als eine Fürbitte thun könne, und weiter nichts. Der Meinung sei er auch.

Er kommt dann weiter auf die Einwendung, daß es in der apostolischen Absolutionsformel heiße: „Ich erlasse dir die Strafe des Fegfeuers, insoweit sich die Schlüssel der heiligen Mutter, der Kirche, erstrecken," und daß diese Formel auch von des Papsts Beichtvätern in Rom gebraucht werde. Er wendet dagegen seinerseits ein, daß jene Formel hier überhaupt nicht in Betracht kommen könne, weil sie beim Absolviren der Lebendigen und Sterbenden, nicht aber bei Ablaßertheilung an bereits Verstorbene gebraucht werde. Sodann sei ihr Sinn zweifelhaft, und es könne daher nicht behauptet werden, daß Der im Glauben irre, der von der gewöhnlichen Auslegung abweiche. Und „warum ist denn die Formel so zitternd und furchtsam gefaßt? Warum redet sie, als ob sie selbst Zweifel hätte, wie weit sich die Schlüsselgewalt erstreckt? Der erschreckliche Schwanz, der dran gehängt ist, kommt mir verdächtig vor. Ich bin nicht gehalten fest zu glauben, was der Papst selbst sich nicht getraut standhaft auszusprechen. Warum hängt er das: Soweit sich die Schlüssel erstrecken! hier und sonst nirgends an? Sehen wir noch nicht, wie wachsam Christus in seiner Kirche ist, daß er auch Diejenigen nicht irren läßt, die da irren wollen? Ach, wenn wir uns doch nur nicht selbst in Irrthum stürzten, weil wir seine Erinnerung verachten!" Er sage endlich nochmals, wenn der Papst und seine Beichtväter auch nicht irrten, so wären doch Diejenigen nicht Ketzer, die andrer Meinung wären, so lange bis die eine oder andre Meinung nicht durch ein allgemei-

Digitized by Google

nes Koncil bestätigt worden. „Und hieraus siehst du wiederum, schließt er, wie sehr nöthig ein rechtmäßiges Koncilium ist. Ich fürchte nur, unsre Zeiten sind es nicht werth, daß uns dergleichen Gutes widerfahre, sondern daß wir vielmehr mit kräftigen Irrthümern betrogen werden, wie wirs verdient haben, 2. Thessalonicher, C. 2. V. 11."

Der sieben und zwanzigste Satz: Die predigen Lügen, (hominem — nach dem Spruche: alle Menschen sind Lügner) die da vorgeben, daß, sobald der in den Kasten geworfene Groschen klinge, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre, bedurfte nun kaum noch eines Beweises, den er jedoch im Nachsatze der nächstfolgenden Thesis erhält, dessen Sinn dahin geht: nicht die Fürbitte, sondern deren, von Gottes Belieben und der Seelen Würdigkeit abhängige Erhörung derselben, die aber in der Regel nicht augenblicklich erfolgt, erlöst aus dem Fegfeuer. Der achtundzwanzigste Satz lautet: Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Kasten klinget, daß Gewinnst und Geiz zunehmen können; aber die Fürbitte der Kirche stehet allein in Gottes Belieben.

Auf den neun und zwanzigsten Satz: Wer weiß, ob auch alle Seelen im Fegfeuer wollen erlöset sein, wie man sagt, daß es mit St. Severino und Paschalio sei zugegangen (sie sollten es im Fegfeuer vorgezogen haben, zur Herrlichkeit des Anschauens Gottes später zugelassen zu werden — einen geringern Herrlichkeitsgrad hätten sie sogleich wegen ihrer Verdienste erlangen können), legt er selbst nur wenig Gewicht. Dagegen stellt er den dreißigsten hin, um an sehr Bedeutendes zu erinnern. Niemand ist der Wahrhaftigkeit seiner Reue gewiß; viel weniger kann er gewiß sein, ob ihm vollkommene Vergebung zu Theil geworden. Wenn der Ablaß lediglich Erlaß von Strafen war, die wegen gegebener öffentlicher Aergerniße die Kirche auferlegt, so war eine wahrhafte Reue kein nothwendiges Erforderniß. Wurde die Reue auch etwa nur geschickt erheuchelt, so war der über das Innre nicht richtenden Kirche genug geschehen, und mit Fug mochte die kirchliche öffentliche Gewalt die Buße nachlassen. Allein — wir müssen hier noch einmal darauf zurückkommen — man hatte die Indulgenzen auf die Versündigungen am Sittengebote ausge-

Digitized by Google

dehnt, und nun war allerdings, wenn sie Kraft haben sollten, echte Reue erforderlich, und man forderte sie, um den Vorwurf zu vermeiden, daß man durch den Ablaß der sittlichen Trägheit Vorschub leiste. Man berechnete sodann die Reue quantitativ und blos äußerlich, und folgerte aus ihrer wirklichen oder vermeinten Quantität ihre Qualität, statt auf diese allein zu sehen. Luther hatte nun aber erkannt, daß gerade dadurch Alles ganz ungewiß gemacht werde, da — so wie keiner vom andern — sogar niemand von sich selbst völlig gewiß sein könne, ob die geforderte Reue so vollkommen sei, daß die vollkommne Vergebung möglich. Es folgte daraus, daß der Ablaß, wie er gepredigt wurde und gerade weil es so geschah, nicht ertheilt werden dürfte oder sollte. Er meinte: „Indem sie den Ablaß gar zu sehr erheben, machen sie, daß gar nichts aus ihm wird. Denn wenn er ungewiß ist, so ist er gar kein Ablaß, und er ist ungewiß, wenn er sich auf das Gewissen des zu Absolvirenden und nicht auf die Schlüsselgewalt gründet, absonderlich aber, wenn er sich gründet auch auf die Reue über alle Todsünde und nicht blos auf die über öffentliche grobe Sünden, da niemand gewiß ist, daß er ohne die erstere sei.“ Wir können indeß kurz darüber hinweggehen, da schon bei einem früheren Anlaß Aeußerungen von ihm angeführt wurden, in welchen er dieß in ähnlicher Weise wie hier näher begründet.

Er hatte dem gebräuchlichen Ablasse durch den dreißigsten Satz im Grunde alle Kraft abgesprochen, sagt aber in den beiden nächstfolgenden Thesen seinen Gedanken noch deutlicher heraus, indem er nur weiter folgert. Wie selten Einer ist, der wahrhrhaftige Reue hat, eben so selten ist, der wahrhaftigen Ablaß löset, d. i. ein solcher ist nur allerseltenst zu finden; — Die werden in Ewigkeit sammt ihren Lehrern verdammt werden, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein. Die Resolution zeigt abermals, mit welchen Schmerzen das Unwesen ihn erfüllte, mit welcher Betrübniß und Entrüstung er diese Sätze niedergeschrieben. Nur auf Christum können wir das Vertrauen unsrer Seligkeit setzen, und wie lehrt man die Christen! Es ist kein andrer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein in dem Namen Jesu Christi. Hinweg

Digitized by Google

demnach mit dem Vertrauen auf todte Briefe, den Namen des Ablasses, den Namen der Fürbitte! Und ach! daß doch hier die Erde, und Alles, was darauf ist, mit mir seufzete und weinete, über die Verführung des Christenvolks, das da insgemein keinen andern Verstand vom Ablaß hat, als daß er heilsam und zur Frucht des Geistes nützlich sei. Unglückselige Christen! die weder bei ihrem guten Gewissen, ihrer Seligkeit im Herzen versichert sein können, und die man lehret ihr Vertrauen auf Papier und Siegelwachs setzen.

Die nächstfolgenden Thesen gehen wiederum gegen die schon mehrfach gerügte, beim Ablaß auf die Spitze getriebene Verwechselung der wahren Buße und Sündenvergebung mit den kanonischen Büßungen und dem Erlaß von solchen. Der Nachweis lag schon in früheren Thesen und Erläuterungen.

Der drei und vier und dreißigste Satz beziehen sich namentlich auf Aeußerungen der unter des Erzbischofs Namen erschienenen Instruction für die Ablaßprediger. Sie geben Gelegenheit zu zeigen, wie natürlich gerade schon jene saubere Anweisung die Ausschreitungen der Ablaßprediger veranlassen mußte. Ausnehmend soll man sich vor Denen hüten, welche sagen, des Papsts Ablaß sei die unschätzbare Gabe Gottes, dadurch der Mensch mit Gott versichert wird. — Denn die Ablaßgnade bezieht sich nur auf die von Menschen auferlegten Strafen der sacramentarischen Genugthuung.

Die Erläuterung enthält die schneidendste bitterste Kritik der Instruktion, deren Autor selbst auch nicht im mindesten geschont wird. „Wollen diesen Kuhhirten hören," sagt er unter Anderm. Wie im Fiebertraume rede der „abgeschmackte" Verfasser, indem er wirklich sage, der Mensch erlange vollkommne Erlassung durch (die erste Hauptgnade) vollkommne Erlassung, die Gnade Gottes durch die göttliche Gnade; er rede offenbar ketzerisch, indem er klärlich die rechtfertigende Gnade des Geistes verstehe, und so der göttlichen die päpstliche Gnade gleichstelle, u. s. f. Sodann die Ablaßkrämer, die so schädlich und seelverderblich wie die Pestilenz sind. Denn was kann gottloser und ketzerischer sein als zu sagen, des Papstes Ablaß sei eine solche Gnade, dadurch man mit Gott versöhnt werde, die so unwis-

Digitized by Google

send wie unverständig sind und sich eine wahre Vermessenheit zu Schulden kommen lassen, daß sie als so ungelehrte Leute nicht lieber Kuhhirten werden und sich unterfangen, Seelen zu lehren, die Christi sind. „Ich schäme mich der ausnehmenden Verwegenheit, ruft er aus, daß sich der Schwätzer nicht gescheut hat, sein Buch Angesichts von vier berühmten und naheliegenden Universitäten herauszugeben, als ob der Gelehrten Köpfe daselbst ganz und gar in faule Pilze verwandelt wären. Ich bedaure, daß unsre benachbarten Ketzer, die Begharden, endlich eine Gelegenheit bekommen haben, die römische Kirche mit Recht zu lästern, wenn sie hören, daß solche Dinge in ihr gelehrt werden;" — womit denn ein Gedanke wiederkehrt, dessen Beachtung zur Kunde und Würdigung seiner Ansicht und seiner Beweggründe der Schilderhebung nicht unterbleiben darf. Welche Zurückhaltung und Schonung liegt aber in der Thesis, bei solchen Ansichten von der Sache, solchem Urtheil über die betreffenden Persönlichkeiten, bei solcher Empfindung!

Eine neue Seite beleuchtet der folgende fünf und dreißigste Satz: Die predigen unchristlich, die da lehren, daß Diejenigen keiner Reue bedürfen, welche Seelen aus dem Fegfeuer oder Beichtbriefe lösen wollen. Die Beichtbriefe waren päpstliche Indulte, durch welche die Freiheit erkauft wurde, einen Beichtiger zu wählen, der kraft der vom Papste ihm verliehenen Gewalt von allen, oder wenigstens manchen Fällen absolviren konnte, die sich der Papst sonst allein vorbehalten hatte. Sie bezogen sich zum Theil auf Kirchenstrafen, und insofern bezog er jene Behauptung auch auf sie. Nun erklärten aber die Ablaßprediger und die päpstliche Bulle selbst die Reue bei Denen für unnöthig, welche durch Ablaß Seelen aus dem Fegfeuer erlösen wollten. Hiergegen ist die fünf und dreißigste These gerichtet. Es ist wider die Schrift, daß Einer eher eines Andern als seiner eignen Seele helfen will; gar lächerlich, daß ein Knecht des Teufels ein Kind Gottes erlösen sollte, und zwar bei Gott, gerade als wenn ein Feind für den Freund des Königs Fürbitte einlegen wollte. Sie sagen freilich, die Erlösung der Seelen im Fegfeuer gründe sich nicht auf das Werk des Erlösenden, sondern auf das Verdienst des zu Erlösenden. Dies letztre aber, als vorhanden angenommen, warum erlöst es

Digitized by Google

denn nun nicht ohne jenes Werk? Weil das Geld dabei nicht wachsen würde, nach welchem man so begierig ist um der Seelen Seligkeit willen.

Er hatte gesagt, man könne den Sündern so gut wie Straferlaß auch Beichtbriefe geben, sofern nämlich durch dieselben Kirchenstrafen erlassen wurden. Allein er fügt nun hinzu: „Das habe ich nicht gesagt, daß man die Leute auffordern soll, Beichtbriefe zu lösen; es sollte vielmehr nicht einmal zugelassen werden, denn die ganze Lehre Christi ist eine Ermahnung zur Buße und zielt dahin ab, daß sich die Menschen je eher je lieber bekehren sollen. In diesem Sinne haben die Apostel gelehrt, weil sie besorgt waren, nicht wie sie Geld sammeln, sondern wie sie die Seelen selig machen möchten. Die Ablaßprediger aber lassen die Seelen, so viel an ihnen ist, in der Gefahr des ewigen Todes, nur die Gabe ansehend, ob die Geber immerhin verloren gehen, statt als gute Hirten Alles aufzubieten, die Sünder zur Furcht Gottes und zum Abscheu vor der Sünde zu bringen, statt den Leuten, wenn sie unaufgefordert geben aber Bösewichter bleiben wollen, das Geld ins Angesicht zurückzuwerfen und mit dem Apostel zu sagen: Wir suchen nicht das Deine, sondern dich; daß du verdammt wärst mit deinem Gelde! Das sei aber ferne von unserm Merkur! Wenn nur Sünder kommen, denken sie bei sich selbst, die geschickte Mittler mitbringen, d. i. ein gut Stück Geld, so sollen sie uns schon recht sein, wenn sie auch verloren gehen; wir lachen sie aus und machen uns mit ihrer Gabe in guter Ruhe lustig."

Der Ablaß konnte ihm in der That nur als ein heilloser Betrug erscheinen, ihn nur mit Bitterkeit erfüllen, da er, indem er die Sündenvergebung einzig und allein auf die Gnade und die Buße gründete, auf eine Ansicht hingeführt werden mußte, die auch noch von einer andern Seite den päpstlichen Ablaß so gut wie gänzlich aufhob, und insbesondre die scholastische Theorie vom Kirchenschatze über den Haufen warf, oder hiermit doch begann; denn er kommt erst späterhin ausführlicher und eindringender darauf. Er spricht die Ansicht im sechs- und sieben und dreißigsten Satze aus: Jeder wahrhaft reuige Christ hat vollkommene Erlassung der Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört. — Jeder wahrhafte

Digitized by Google

Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.

Der erste dieser beiden Sätze war ihm gewiß, weil ja sonst alle Diejenigen in Gefahr wären, die keinen Ablaß kauften, was doch ungeboten, in Jedermanns freiem Willen stand, und weil man, wenn auch keine Indulgenzen ertheilt würden, den Straferlaß doch schuldig sei, wie der Papst spreche. Wenn da aber von „scharfsinnigen Köpfen, die sich einmal vorgesetzt, die Wahrheit mit einem immerwährenden Hasse zu verfolgen" gesagt wurde, die Kanones wären nicht vom Papst angeordnete, sondern Erklärungen der von Gott selbst auferlegten Strafen, so folge, daß dem Papste weiter nichts als das Erklären zustehe, nie aber das Auferlegen oder Erlassen; denn sonst würde Christi Wort umgedreht, was ich binden werde, das sollst du auflösen, weshalb denn päpstlicher Erlaß gerade nach ihren eigenen Behauptungen um so weniger etwas gelten könne.

Der zweite Satz ging hervor aus seinem Begriff vom Glauben, als durch welchen dem Gläubigen alle Verdienste Christi zugerechnet, und alle Sünden entnommen und auf Christum geworfen würden. „Es ist unmöglich, daß Einer ein Christ sei, der Christum nicht haben sollte. Hat er Christum, so hat er zugleich Alles, was Christi ist, worin eben seine freudige Zuversicht besteht." Den Glauben aber kann ein Mensch weder geben noch nehmen, also werden auch die Güter Christi auf keinerlei Weise durch Ablaßbriefe oder die Schlüsselgewalt ertheilt. Was giebt denn nun der Papst durch den Ablaß? — Er mußte, scheint es, den Ablaß hiernach geradezu verwerfen, und es wäre im Grunde weder mehr noch gefährlicher gewesen, als so viel des bisherigen. Allein er thut es nicht, er antwortet auf die Frage, die er sich selbst aufwirft, im acht und dreißigsten Satze: Doch ist des Papsts Vergebung und Austheilung auf keine Weise zu verachten, weil sie eine Erklärung der göttlichen Vergebung ist.

Es ist Dasselbe, was er im sechsten Satze noch unsicher hingestellt hatte, und auch hier zeigt er sich ungewiß. Diese Deutung des Ablasses ist noch die einzige, die ihm statthaft erscheint, aber sie genügt ihm nicht, mißfällt ihm. Er beginnt die (schon

Digitized by Google

beim sechsten und siebenten Satze berücksichtigte) Erläuterung, jenes päpstliche Erklären sei keineswegs nöthig, denn schon die Erklärung in der Privatbeichte sei genug, sondern es sei blos nicht zu verachten, weil es die letztre vor der Kirche bekannt mache und billige. Wenigstens vermöge er es nicht anders zu verstehen. Er wiederholt, daß die Schlüsselgewalt dadurch aber gar zu sehr herabgesetzt werde. Am Schlusse der Resolution sagt er, er halte den Satz nicht gänzlich für wahr, sondern läugne ihn größtentheils. Wie wenig blieb ihm da übrig, wie zäh hielt er den Ablaß fest, aber wie schwach war der Faden!

Der neun und dreißigste Satz erhält seine Begründung durch den vierzigsten, in welchem Vorstellungen wiederkehren, bei denen wir ihn schon in Predigten mit Vorliebe verweilen sahen. Aehnlich sprach sich neuerdings der wackre katholische Kirchenlehrer Hirscher aus. Auch den gelehrtesten Theologen ists aus der Maßen schwer, zugleich den Reichthum des Ablasses und die wahre Reue vor dem Volk zu rühmen. — Die wahre Reue sucht und liebt die Strafe, aber der Reichthum des Ablasses entbindet von derselben und macht daß man ihr gram wird, zum wenigsten wenn Gelegenheit dazu vorfällt. Es war eben so sehr seine Selbsterfahrung als seine Beobachtung. Wir waren schon früher veranlaßt, wo wir von seinen inneren Zuständen um die Zeit seiner Uebernahme der Mönchsgelübde sprachen, einen Theil der in der Resolution enthaltenen Schilderung eines „wahrhaftig Bußfertigen" anzuführen. So eifrig suche ein solcher an sich selbst Rache, deswegen, weil er Gott beleidigt, daß man nothwendig Mitleid mit ihm haben müsse, ja daß es nöthig sei, ihm Einhalt zu thun, damit er sich nicht selbst verderbe, „wie wir lesen, daß es bei Vielen, wie des h. Hieronymus Paula sich zugetragen. Keine Strafen sind bei dergleichen Leuten genug. Sie rufen mit dem verlorenen Sohne Himmel und Erde und Gott selber wider sich an, wie auch David that, wenn er sprach: Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein." Er schloß nun weiter: Die kanonischen Bußen sind also nur den Faulen auferlegt; und eben daher „ists den Gelehrten so schwer, den Haß gegen die Strafe also zu lehren, daß sie zugleich die Leute vornämlich zur Liebe derselben bereden. Den

Digitized by Google

Ungelehrten — er meint die Ablaßprediger — ist dagegen Alles leicht und so auch dieses. Mehr Gewinn als das Evangelium, das den Geist der Freiheit und der Furcht Gottes also lehrt, daß man die Strafen nicht fliehen, sondern gern übernehmen soll, trägt es ein, wenn man den Leuten Scheu vor ihnen einflößt, das Volk den Geist der Welt und der Furcht im Buchstaben und in der Knechtschaft einsaugen läßt."

Der ein und vierzigste Satz: *Fürsichtiglich soll man vom apostolischen Ablaß predigen, daß das Volk nicht fälschlich so verstehe, er werde den andern guten Werken der Liebe vorgezogen*, stellt die unfehlbar sehr unwillkommne, wenn auch an sich sehr billige Forderung, daß von den Indulgenzen, in den Fällen, in welchen sie zu kaufen, so gepredigt werde, wie es Luther bisher gethan und im Sermon von Ablaß und Gnade that, auf welchen wir weiter unten kommen werden: so, daß sie dargestellt würden als Erlaß kanonischer Strafen, als die Suffragien der Kirche in sich enthaltend u. s. f.

Von dem folgenden Satze gilt, was bei mehreren ähnlichen nicht zu verkennen ist, nämlich, daß man zugleich Ernst und bittre Ironie darin finden kann; wie denn die letztere in den Thesen schon sehr früh gefunden und ihm zum Vorwurf gemacht wurde: Er habe dem Papste „Stiche versetzt," wogegen ihn dann gar zu ernsthafte Männer, wie der ehrliche Löscher, in Schutz nehmen zu müssen glaubten. Wir sahen, die witzige Verspottung war ihm sogar als Waffe gegen das was er selbst haßte und angriff zuwider, sofern sie nicht aus einer von aller Leichtfertigkeit freien Empfindung hervorging. Hier wird noch deutlicher, was uns schon bei einem der früheren Sätze nicht entgehen konnte, wie natürlich die Ironie sich bei ihm aus einem solchen Gefühle entwickelt, und wie glücklich, wie treffend sie von ihm angewendet wird. Offenbar ist es tiefe sittliche, religiöse Entrüstung, woraus sie bei ihm entspringt, der innerste Ernst ist an ihr nicht zu verkennen, ja nicht selten ist sie wie eben auch an dieser Stelle von diesem schwer zu unterscheiden, oder ist ursprünglich nicht Spott und Hohn, sondern wird es lediglich durch die in dem Gegenstande der Satyre enthaltene Lüge selbst. Die Ironie oder ihr, von ihr selbst kaum zu unterscheidender

Digitized by Google

Schein sammt ihrer Wirkung entsteht hier lediglich daraus, daß er den Papst ganz einfach als solchen, so nimmt wie er sein soll, sich in seinen Erlassen gibt und selbst angesehen sein will. Es ist des Papstes eigne Schuld, wenn dies wie Spott klingt, er hat ihn dann dreifach verdient und wird noch milde genug behandelt, wenn er sich der Falschheit und Heuchelei nicht geradezu bezüchtigt sieht. Der Mißbrauch war schmählich und empörend genug, den die Päpste damit trieben, daß die christlichen Völker theils so edel, theils so einfältig waren, bei so viel päpstlicher Schlechtigkeit das Papstthum der Idee nicht zu verkennen, daß sie theils so duldsam, theils so eingeschüchtert oder unkräftig waren, um der Kirche willen die kirchenschänderischen Häupter so lange zu tragen. Von vielen Päpsten wußte Luther sehr wohl, daß sie namentlich beim Ablaß Geld und nur Geld gesucht, von Leo, den er für besser, für einen jedenfalls verhältnißmäßig guten Papst hielt, daß es in seinem Namen geschah oder daß er von dem herrschenden nicht zu bewältigenden schlechten Zuge sich fortreißen ließ. Nur die bodenloseste, verworfenste Knechtsgesinnung oder die übertriebenste Despoteninsolenz könnte fordern, wenn die Inhaber der öffentlichen Gewalt selbstsüchtige Zwecke verfolgen, indem sie gerechte oder heilige Beweggründe vorwenden, daß selbst die Erinnerung an diese devot zurückgehalten werde, damit die gekrönte ruchloseste Büberei unverletzt und ungehemmt bleibe. Luther nahm deshalb, wie wir es schon gehört und wie er's in der Erläuterung zum folgenden Satze wiederholt, mit vollem Rechte den Papst, wie er nach dem Urbegriffe und dem Gesetze der Kirche sein sollte — „in dem Verstande, sofern er eine öffentliche Person bedeutet, d. i. wie er durch die Kanones mit uns redet." Daher der zwei und vierzigste Satz, und findet man abermals Verhöhnung heraus, wie man freilich kaum wird umhin können, so wirft man die arge Schuld auf den gepriesenen Leo wie auf seine Vorgänger, daß sie durch die Kanones ganz anders zur Christenheit redeten, als sie es meinten. Warum nahm Leo bei seiner Weltlichkeit eine so heilige Miene an; warum erging er sich in so hohen Worten über das Papstthum, während er es zu niedrigen Zwecken mißbrauchte; warum sprach er bei seinen Ablaßunbilden davon, wie es ihm als einem guten Hirten obliege, den himmlischen Hof zu bauen

Digitized by Google

und die anvertrauten Seelen selig zu machen! Doch wie dem sei, wenn die einfache Wahrheit, Inhabern öffentlicher Gewalt vorgehalten, wie Spott und Hohn ertönt, so erweckt sie bei ihnen leicht den unversöhnlichsten Groll und schneidet am allertiefsten ein, weil sie ihnen dann nicht blos einfach das Urtheil spricht, sondern ihre Schande bloßstellt vor aller Welt, ihre Schande ihnen bloßlegt vor sich selbst, ihnen den in der Selbstbeschönigung liegenden Schutz vor dem eignen strafenden Bewußtsein zerstört, sie in die schlimme Lage versetzt, entweder dem Unrechte entsagen oder es fortsetzen zu müssen im offenbaren Widerspruche nicht blos mit dem Urtheile und der Anklage der Welt, sondern auch des geschärften Gewissens.

Der Satz lautet: Man soll die Christen lehren, daß es des Papsts Sinn und Meinung nicht sei, daß Ablaßlösen irgend Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen sei. Was auch die Ablaßkrämer predigen und die Päpste nachsehen oder fördern mochten, im kirchlichen Rechte war keine Stelle zu finden, die das Ablaßlösen Werken der Barmherzigkeit gleichgestellt hätte, den von Gott gebotnen, während jenes nicht einmal ein Menschengebot, sondern nur zugelassen oder empfohlen wurde, und nach Luther's Meinung kein Verdienst begründete, worin ihm auch nur etwa die Ablaßprediger widersprachen.

Da wurde nun freilich eingewendet, der Ablaß werde durch ein gutes Werk, wie z. B. einen Beitrag zum Bau der Peterskirche, gelöst, und sei deshalb verdienstlich. Allein Luther meinte, dergleichen Werke wären ja an den Ablaß keineswegs gebunden, wären ohne ihn weit bessre, wahrhafte Werke der Barmherzigkeit, wogegen man seinen Lohn dahin nehme, wenn man sich Indulgenzen für sie ertheilen lasse. Nicht, sagt er auch hier, daß der Ablaß böse und schädlich sei, aber der Mißbrauch ists, daß die Werke, um die es sich handelt, nicht geschehen würden, ohne den mit ihnen verbundenen Ablaß, und daß dieser dabei zum Zwecke gemacht wird. Wird die Ordnung dergestalt umgekehrt, wird er nicht umsonst gegeben und empfangen, so ist er ein schändlicher Handel, offenbare Simonie, und es ist zu besorgen, daß eine große Abgötterei in der Kirche unterhalten, die Strafe der Beweggrund des Einlegens, der Götze werde, dem das Volk aus Furcht opfert, was denn nicht anders wäre, als

Digitized by Google

wie die heidnischen Römer dem Fieber und andern schädlichen Göttern dienten, daß dieselben sie verschonen möchten. „Deswegen muß man hier für das Volk wachen, und dergleichen zweifelhafte und gefährliche Geschäfte kaum den Gelehrtesten auftragen."

Den drei und vierzigsten Satz: Man soll die Christen lehren, daß der den Armen giebt, oder leihet den Dürftigen, besser thut denn daß er Ablaß löset, stellt er, wie er sagt, der Ungelehrten wegen hin. Denn die ganze Kirche halte ihn nebst den zwei vorhergehenden und nachfolgenden für wahr, nur daß das Volk nichts davon zu hören bekomme, vielleicht weil man befürchte, es möchte eine so offenbare und unwidersprechliche Wahrheit zu geschwind verstehen. Es war den Scholastikern keineswegs entgangen, daß bei der Lehre vom Ablaß gefolgert werden könnte, sonstige gute Werke müßten oder möchten wohl unterbleiben, wenn man durch die Indulgenzen vollkommne Vergebung erlange. Sie hatten sich dadurch zu helfen gesucht, daß sie sonstige Werke für noch besser erklärt, indem durch dieselben eine wesentliche Belohnung erlangt werde. Ebendarum war aber auch der obige Satz unangreifbar.

Dasselbe muß von den nächstfolgenden Sätzen gelten, bis zum sieben und vierzigsten. Denn durch Liebeswerke wächst die Liebe und wird der Mensch besser, durch den Ablaß aber wird er nicht besser, sondern nur straffreier: — Man soll die Christen lehren, daß Der, so seinen Nächsten siehet und lässet darben, und Ablaß löset, der kauft sich nicht des Papsts Ablaß, sondern Gottes Zorn. — Man soll die Christen lehren, daß sie, wo sie nicht Ueberfluß haben, schuldig sind was zur Nothdurft gehört für sich und die Ihrigen zu behalten, mit nichten aber für Ablaß zu vergeuden. — Man soll die Christen lehren, daß Ablaßlösen ein frei Ding und nicht geboten sei. Sagte doch selbst eine Glosse (L. 5. de poe et re Canone, Quod autem) nebst vielen Lehrern, durch sich selbst Genugthun sei den Leuten besser, als Ablaßlösen, was nur Solchen noth, welche grobe Verbrechen begangen.

Vergleicht man Luther's Innres in dem Augenblicke, als er zur Feder griff, um die Streitsätze niederzuschreiben, einer Wetterwolke, finster und schwer von lange gesammeltem Zündstoff, so

Digitized by Google

waren die Thesen bis etwa hieher das ferne, dann sich nähernde Wetterleuchten, abwechselnd von Zeit zu Zeit mit einem heftigern Zucken, einem stärkeren Schlage. Jetzt scheint sich das Gewölk zu öffnen, seine ganze Gluth zu entladen, es folgt Schlag auf Schlag, die Blitzstrahlen fliegen nach allen Seiten umher, wir haben das Gefühl, sie müssen zünden. Die Angriffe hören nicht auf, dialektisch fein und scharf in die Theorie des Ablasses einzudringen, kehren sich aber noch mehr und unnachsichtlicher gegen die Praxis, in epigrammatische Spitzen auslaufend oder volksmäßig derb und kräftig. Die nächstfolgenden Sätze drücken kühne sprühende Gedanken eben so originell als energisch aus. Der acht und vierzigste eröffnet die Reihe mit einer Behauptung, deren nothwendigen Eindruck in Rom selbst er sich keineswegs verbirgt. Sie klingt wie noch viel bittrere Ironie als jener ein und vierzigste und einige andre. **Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wenn er Ablaß ertheilt, wie er mehr als Geldes eines andächtigen Gebets bedarf, desselben auch mehr begehret.**

„Ueber diesen Satz, sagt er, möchten zwar unsre Herren Kurtesäne des römischen Hofes, die um dessen Verfassung wissen, lachen. Jedoch es ist gewiß, daß der Papst vor allen Dingen von seinen Untergebenen das Gebet wünschen soll, wie St. Paulus zum öftern gethan. Das ist eine weit gerechtere Ursach Ablaß zu ertheilen, als wenn tausend Münster gebaut würden." Wie er den Papst überhaupt als öffentliche Person nahm, so hatte er ihm schon früher als Privatperson die Unfehlbarkeit abgesprochen. Hier kommt er auf die Rechtsvermuthung, daß der Papst alles Recht der Kirche in sich trage, also über demselben stehe, das päpstliche: die Kirche bin ich! Die Gewaltigen, die sich mit Schmeichlern der Gewalt umgeben, nehmen die Partei derselben gegen jede Widerrede. Ohnehin hatten die Päpste fortwährend der römischen Hof-Theologen und Kanonisten Theorie von der päpstlichen Gewaltfülle geschützt, gefördert, im Leben geltend zu machen getrachtet. So Leo selbst. Wir gedachten seiner Preiser und Gunstbuhler, deren Unverschämtheit er keineswegs strafte oder auch nur abzuweisen suchte. Das Alles irrt Luther nicht. Er scheut sich weder, die im Streitsatze enthaltne, gerade zur Stunde, wo der Peterskirchenablaß so eifrig betrie-

Digitized by Google

ben wurde, doppelt unangenehme Behauptung vom Papſte, wie er ſein ſollte, dem Papſte, wie er nicht war, ins Angeſicht auszuſprechen: er greift in der Erläuterung noch nachdrücklicher nebſt dem Hofgeſinde die Hoftheorie an, woran den Päpſten kaum weniger als Alles gelegen war, und ſelbſt noch mehr als am Gelde gelegen ſein mußte, denn der Goldſtrom verſiegte nothwendig, wenn ſie nicht gehalten werden konnte. Der Papſt ſoll vor allen Dingen die Fürbitte der Chriſtenheit wünſchen, „deswegen, daß er, der mit ſo vielen abſcheulichen Teufeln und gottloſen Menſchen mehr belagert als umgeben iſt, nicht irren könnte, es wäre denn mit größtem Schaden der Kirche, abſonderlich alsdenn, wenn er gerne die höchſt verderbliche Stimme ſeiner Sirenen hörete, die zu ihm ſagen: Es iſt nicht zu vermuthen, daß Derjenige, der der Höchſte iſt, irre. Ingleichen auch dieſes, wenn ſie ſagen: Alle Jura positiva hat der Papſt in dem Schrein ſeines Herzens. Man vermuthet es zwar nicht, daß er irre, ſondern es fragt ſich nur, ob dieſe Vermuthung und Vertrauen, das man zu ihm hat, gut ſei? Und es ſind zwar in dem Schrein ſeines Herzens alle ſeine Rechte; aber davon iſt die Frage, ob ſein Herz gut ſei? Denn das muß durchs Gebet geheilet und geſund gemacht werden.“

Er nimmt in der Erläuterung Bezug auf das Werk des heiligen Bernhard De Consideratione an Papſt Eugen, und man ſieht, er hatte den heiligen Bernhard nicht ohne Frucht geleſen. Er hat offenbar Viel von ihm, bis auf das Schwankende der Anſichten und Forderungen, worin er ſich jetzt noch recht ſehr befindet. Die Lehren und Vorſchriften des berühmten Abtes führten folgerichtig dahin, daß die Päpſte aufhören mußten zu ſein, was ſie waren, daß ſie aus Kirchenfürſten wieder wahrhafte Apoſtel werden mußten, während er ſie doch wieder zu hoch erhebt, um ſonderlich mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen. Wie dem aber auch ſein mochte, ſeine Schrift von der Betrachtung war ſo freimüthig, zum Theil ſo derb und überhaupt eines Inhalts, daß Luther's ſchon in der Theſis mittelbar enthaltene, den Kundigen ſofort offenbare Verweiſung auf ſie in Rom nichts weniger als willkommen ſein konnte. Es verhielt ſich damit eben ſo, wie mit ſo vielen der Streitſätze und wie insbeſondere mit dem folgenden neun und vierzigſten.

Digitized by Google

So gewiß der wirkliche Papst eben das Ablaßgeld begehrte, so gewiß war ihm auch an möglichst hohen Vorstellungen von der Kraft seiner Indulgenzen beim Volke gelegen. Daher mußte diese Thesis: Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut sei, soferne man sein Vertrauen nicht darauf setzet; dagegen aber nichts Schädlicheres, so man dadurch die Furcht Gottes verliert, dem wirklichen Papste gleich unangenehm wie die vorige sein, so sehr sie dem Papste, wie er sein sollte, hätte gefallen müssen. Auch Wesel hatte noch behauptet, das Ablaßwerk könne ein frommes und förderliches sein, wenn es in der Liebe Gottes vollbracht werde. In ähnlichem Sinne, jedoch von einem anderen Gesichtspunkte aus, läßt auch Luther hier den Ablaß zu. Die hinzugesetzte Bedingung hebt eben die Bedeutung desselben auf, die man ihm zu geben suchte. Es ist nur der Ablaß, wie er sein sollte, den er billigt, den wirklichen greift er um so stärker an. Der Erläuterung zufolge sieht er in dem Ablaß, wie er gepredigt wurde, die größeste Volksgefahr, ein der evangelischen Wahrheit und der Furcht Gottes schnurstracks zuwiderlaufendes Unwesen, in dem Hinzuströmen des rohen, sittlich trägen Volks ein Zeichen, daß er nicht von Gott sei. Er ist Zärtlichkeit gegen die schwächlichen Christen, gehört nur für die schlummrigen Werkler, weil es besser ist, daß ihnen die kanonischen Bußen erlassen werden, als daß sie sie mit Unwillen erdulden. Nur in sofern, als ein geringeres Uebel, ist er gut und nütze, jedoch immer nur, wenn die Faulen, welchen man ihn gibt, durch die Nachsicht der Kirche nicht sicher werden, kein Vertrauen auf ihn setzen, sondern sich um so mehr betrüben, Leute zu sein, die es nöthig haben, daß man sie in einem kleineren Uebel lasse, blos um ein größeres zu vermeiden; sich um so mehr betrüben, so weit hinter den Stärkeren zurückzustehen, die beim größesten Eifer im Guten doch immer fürchten zu wenig zu thun. Denn selbst Heilige fürchten, weniger zu thun und zu leiden als sie sollen, wie viel weniger dürfen willensschwache Sünder sich sicher wähnen bei dem ihnen um ihrer Schwäche willen zu Theil werdenden Erlaß von Kirchenstrafen, wie viel weniger dürfen sie auch nur das mindeste Vertrauen auf solchen Erlaß setzen. Aus diesen Gründen habe er gesagt, nichts sei schädlicher, als wenn sich die Leute über ihre

Digitized by Google

erhaltene Ablaßfreiheit freueten, ohne Furcht vor Gott. Nichts weniger als daß der Ablaß, wie er gepredigt und verkauft wurde, gebilligt sein sollte. „So viel ich unsere Tandprediger und Zerrütter der menschlichen Sinnen verstehe, so machen sie aus dem Ablaßwerke ein Gewerbe, das im Finstern umherschleichet, und eine Wirkung des Irrthums, indem sie durch den Ablaß alle Menschen zu einem Vertrauen bereden, da doch der Ablaß nur Wenigen, und darunter (wie gesagt) nur den Kalten und Schwachen zukömmt. Siehe ob es daher nicht kommen ist, daß sie es, auf Eingeben des heiligen Geistes, selbst bekennen und nennen müssen ein Handel oder Gewerbe St. Petri, einen Handel oder Gewerbe des heiligen Geistes, gleich als ob sie bekenneten, daß sie Krämer sind, und einen Jahrmarkt halten, darauf sie die Simonie treiben, und die Gaben des heiligen Geistes ums Geld verkaufen."

Dem acht und vierzigsten Satze ähnlich an Bitterkeit des Inhalts, der Wendung, und noch lebendiger, kräftiger dem Ausdrucke nach ist der funfzigste: Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet werden. Hegel bemerkt: „wie das Kunstwerk aller Kunstwerke, die Athene und ihre Tempelburg zu Athen, von dem Gelde der Bundesgenossen Athens aufgerichtet wurde und diese Stadt um ihre Bundesgenossen und ihre Macht brachte, so wurde die Vollendung der Kirche des heiligen Petrus und Michel Angelo's jüngstes Gericht in der päpstlichen Kapelle das jüngste Gericht und der Sturz dieses stolzen Baues." Es geschah durch die Hammerschläge des deutschen groben Luther, bei dem das religiöse Anliegen so stark, wie beim Papste schwach und der Kunstsinn so schwach wie bei Leo stark war. Mit der funfzigsten Thesis beginnt er eine Reihe auch unmittelbarer Angriffe auf den stolzen Bau, mit Haut, Fleisch und Bein der Schafe erbaut. Er läßt sich in der Resolution über jene „Schinderei," wie man denken kann, weiter aus, beleuchtet die derselben zum Grunde liegenden, in der Instruktion für die Ablaßkrämer enthaltenen „ungeheuerlichen" Lehren, und deutlich sieht man, was

Digitized by Google

ihn am meisten in Feuer und Flammen setzt, die Schamlosigkeit der Indulgenzenverkäufer, bei solchen Lehren nicht blos nicht Ketzer, sondern Ketzerrichter sein zu wollen. „Hat das etwa der Papst haben wollen, ruft er aus, daß die Leute, so seiner Sorge anvertrauet sind, um Steine und Holzes willen bis auf die bloße Haut ausgezogen werden sollen? ja, daß sie durch seelenverderbliche Lehren von diesen Mördern und Dieben (wie sie Christus nennet) sollen geschlachtet und ins Verderben gestürzet werden. Es war noch besser, da man einen solchen Kayser hatte, der da sagte: Ein guter Hirte soll seine Schafe nur scheeren, ihnen aber nicht das Fell über die Ohren ziehen. Diese aber ziehen den Schafen nicht nur das Fell über die Ohren, sondern sie fressen sie auch mit Leib und Seele auf. Da trifft wahrhaftig ein, was David von ihnen sagt im 5. Psalm V. 10: Ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich."

Fast noch kühner lautet der ein und funfzigste Satz: *Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er es schuldig ist, auch seines eigenen Geldes nicht schonen würde, wenn auch schon St. Peters Münster müßte dazu verkauft werden, den Leuten, wo sies nöthig hätten, auszutheilen, deren Mehrzahl gewisse Ablaßprediger ihr Geld ablocken.* Es schwebt ihm vor, daß der heilige Ambrosius die Kelche einschmelzen lassen, um dafür Gefangene auszulösen. Zu solchen Zwecken habe die Kirche, laut den kirchlichen Dekreten, Gold und Geld. „Aber, lieber Gott, wie viele sind doch jetzt Derer, die Blätter in den Wald, Tröpflein ins Meer tragen, ihre Heller in den Beutel legen, der seinen Gewinnst (daß ich mich der Worte des heiligen Hieronymus bediene) von der Religion in der ganzen Welt ziehet."

Was schon im neun und vierzigsten Satze behauptet war, wird mit einer neuen Wendung, noch stärkeren Ausdrucks, im zwei und funfzigsten wiederholt: *Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Kommissarius, ja der Papst selbst seine Seele zum Pfande dafür setzen wollte.* Es ging wider die päpstlichen und erzbischöflichen Anordnungen, doch sagte er, indem er das Papstthum nahm, wie es sein sollte, mit Recht im

Digitized by Google

drei und funfzigsten Satze: Das sind Feinde Christi und des Papstes, die, von wegen der Ablaßpredigt, das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten. „Denn des Papstes Amt und Meinung ist, daß er vor allen Dingen allezeit und überall will Gottes Wort gepredigt haben, wie er weiß, daß es ihm von Christo geboten ist. Wie kann man nun vom Papste glauben, daß er wider Christum und wider sich selbst streite?"

Bei mehreren, namentlich den letzteren Sätzen, konnte uns nicht entgehen, sie waren ihm durch Entrüstung über den Mißbrauch der Religion zu gemeinen, volk- und seelverderbenden Zwecken eingegeben. Bei diesem und einigen folgenden tritt deutlich ein verwandter Beweggrund hervor: Entrüstung über die Vernachlässigung des göttlichen Wortes, und damit in Verbindung sein schon seit Jahren fortgesetztes unermüdliches Bestreben, die evangelische Lehre wiederherzustellen.

Da ihm das Ablaßpredigen als unnöthig, ja sogar als gefährlich erschien, so sagt er noch sehr milde im folgenden Satze: Es geschieht dem Worte Gottes Unrecht, wenn man in einer Predigt eben so viel oder noch mehr Zeit aufwendet den Ablaß zu verkündigen, als auf das Wort Gottes. Aus denselben Grundansichten, wie der drei und vier und funfzigste, ging der fünf und funfzigste Satz hervor: Des Papsts Meinung kann nicht anders sein, denn so man den Ablaß (der das Geringste ist) mit einer Glocken, einem Gepräng und Ceremonien begehet, daß man dagegen und vielmehr das Evangelium (welches das Größeste ist) mit hundert Glocken, hundert Gepränge und Ceremonien begehen soll. Immer entschiedner geht er auf das Evangelium zurück, den reinen Urquell, und je klarer ihm dieser vor Augen steht, in desto grellerem Gegensatze müssen ihm die trüben Ausflüsse erscheinen, mit um so schärferem Maaße mißt er das geschichtlich Gewordne, desto gewisser wird es, daß er es zum großen Theile, wo nicht gänzlich wird verwerfen müssen. „Das Evangelium zu verkünden, sagt er in der Erläuterung, ist das Einzige, was Christus den Jüngern wiederholt geboten hat. Die Kirche hat nichts Köstlichers und Heilsameres als das Evangelium, darum soll man auf nichts in der Kirche größer Sorgfalt ver-

Digitized by Google

wenden." Ja, er sagt schon mit dürren Worten und vollkommen zuversichtlich: „Es ist besser, das Sakrament zu unterlassen, als das Evangelium nicht zu verkündigen," wodurch wenigstens schon die Stillmessen als unevangelisch angegriffen wurden. Auch so weit geht er bereits, geradezu zu erklären: es wäre immer noch besser, die Messe statt das Evangeliums zu verbieten. Auch die Resolution zu dieser These sprühet Zornworte, auch aus ihr ersieht man, wie es in ihm loderte und wetterte beim Niederschreiben der Streitsätze und wie sehr er in diesen noch zurückhielt. Es däucht ihm „ein köstliches Schauspiel für die Teufel in der Hölle, daß die Ablaßprediger, die so verschwenderisch mit dem Ablaß umgehen und des Ablasses selbst am meisten bedürfen — als die da Simonie treiben und in die Strafe der Canonum verfallen sind — Denjenigen Ablaß ertheilen, die ganz und gar keines Ablasses bedürfen."

Mit dem sechs und funfzigsten beginnen vielleicht die merkwürdigsten von allen Sätzen. Luther's ganzer Widerspruch ging von den Begriffen der Gnade, Buße, Sündenvergebung aus. Daher drehen die Thesen sich zunächst um sie, seine Folgerungen daraus, die Beziehungen, die er von ihnen aus auf den Ablaß nimmt. Jetzt kommt er ausdrücklich auf den Mittelpunkt der scholastischen Theorie, die Lehre vom Schatze der Kirche, die er bisher nur im Vorübergehen berührt hatte. So groß die Selbstgewißheit war, zu welcher wir ihn allmählig fortschreiten sahen: hier beginnt er abermals unsicher, geht indeß bald zu desto größerer Sicherheit über. Das Ergebniß ist ein ähnliches: daß er sich entschieden für den päpstlichen Ablaß erklärt, ihn aber so deutet oder vielmehr auflöst, daß dem Papste nichts mehr daran gelegen sein konnte.

Gleich zum ersten Satze, der die neue Reihe beginnt: Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeinde Christi, bemerkt er, damit „habe er nun zum anderen Male den Tod verdient." Er mochte so wohl sagen, denn hier begann er noch offenbarer, wo nicht zuerst, die Rechtmäßigkeit des päpstlichen Ablasses überhaupt zu bestreiten, indem er dessen Grundlage, die scholastische Lieblingstheorie angriff, mit deren Sturze die ganze Kirchenlehre zum Wanken gebracht, ja das ganze Gewebe der herrschenden Begriffe zerrissen wurde. Er

Digitized by Google

verweilt mit sichtender einschneidender Kritik bei der scholastischen Theorie mit einer Reihe von Andeutungen und Erörterungen, und was bleibt davon übrig, wenn er zu andern Punkten übergeht? Offenbar nichts. Der Schatz ist zerstört, den die Kirchenlehre zu Nutz dem Klerus, dem Papstthume erfunden; der Schatz, an welchem selbstsüchtigen Päpsten, die sich selbst an die Stelle der Kirche setzten, allein gelegen war, oder aber, er ist verwandelt in ein Gut der Kirche, das aber kein nutzbares Gut mehr ist für die Priesterschaft oder das Papstthum. Der Ton geht hier in die allerbitterste Ironie über. Hell und grell wird der Gegensatz der wirklichen Kirche, wie sie im Ablaßwesen sich darstellte, und der begrifflichen, wie sie in der Schrift sich vorspiegelt, hingestellt; noch weit schärfer und deutlicher wird der wirkliche Papst mittelbar mitgetroffen. Mit großer Vorsicht und Zurückhaltung führt der verwegene Angreifer seine Schläge, zum wenigsten im Beginn. Es scheint, er fühlt sich noch nicht vollkommen sicher in der Erkenntniß. Er erklärt ausdrücklich in der Erläuterung, er wolle hier wieder nur disputiren, suche nur die Wahrheit.

In den beiden nächstfolgenden Sätzen spricht er aus, was die Schätze der Kirche nicht seien: Daß es nicht zeitliche Güter sind, ist daraus offenbar, daß viele Prediger dieselben nicht so leicht hingeben, sondern nur auffammeln. Dieß sei durch die Erfahrung klar genug. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen; denn diese wirken allezeit, ohne Zuthun des Papsts, Gnade des innerlichen Menschen, und Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen. Er weiß sehr wohl, wie tief die Behauptungen, gegen welche er hier auftritt, bei den Lehrern eingewurzelt sind, wie gänzlich sie die Köpfe eingenommen haben. Es ist aus der Erläuterung ersichtlich. Wir erkennen leicht, wie weit seine Ansichten vorgeschritten sind, seit er die scholastische Theorie zuerst in den Predigten des Jahrs 1516 berührt. Sein Gedankengang bei der acht und funfzigsten These ist nun der folgende.

Wenn die überflüssigen Verdienste der Heiligen der Kirche zurückgelassen sind und durch den Ablaß vergolten und abgerechnet werden, so ist der Ablaß kein Ablaß, sondern besteht nur

Digitized by Google

darin, daß kraft der Schlüsselgewalt Werke der Einen auf Andre übertragen werden, aber nichts gelöst wird, was dem Worte Christi zuwider ist: Alles was du lösest u. s. w. Weiter folgt, daß dann durch die Schlüssel nichts geschieht, als Das, was auch ohne sie geschieht, denn der Schatz der Kirche kann doch nicht müßig liegen, sondern wird stets Allen zu statten kommen, denen er zu statten kommen kann. Aber es giebt auch keine überflüssige, unvergolten gebliebene Verdienste der Heiligen. — Und in der That, wenn er von irgend einer Wahrheit durchdrungen sein mußte, so war es diese; er hat jetzt aber auch ihre nothwendige Folge erfaßt. Er beweist sie ausführlich, zuerst aus Schriftsprüchen, in welchen davon die Rede, daß Gott Alle über all' ihr Verdienst und Würdigkeit lohne, daß sich die Besten selbst noch für unnütze Knechte erklären sollen u. s. f., sodann aus Stellen der Väter. Er zieht daraus wiederholt den Schluß, die Heiligen haben keine überflüssige Verdienste für sich, die uns Faulen und Müssigen zu statten kommen könnten; er ist hier seiner Sache so gewiß, daß ihm der Zweifel fast undenkbar däucht, daß er erklärt, jedermann müsse die scholastische Lehre vom Verdienste der Heiligen als ketzerisch erscheinen, man solle und müsse von ihr abweichen, da sie schlechterdings ohne alle Begründung aus der Schrift und den Vätern hingestellt werde, er sei bereit für seine Ueberzeugung den Feuertod zu erleiden. Ebenso hatte Wesel gegen die Lehre von den überflüssigen Heiligenverdiensten Einspruch erhoben, wobei er davon ausgegangen war, daß dieselben auf Erden nicht zurückgelassen wären, da es von ihnen heiße: ihre Werke folgen ihnen nach, u. s. f. Luther seinerseits wendet weiter ein: wenn er auch das Unmögliche zugeben wollte, daß die Heiligen überflüssige Verdienste erworben, so würde doch zu bezweifeln sein, ob die Kirche etwas ihr Anstehendes thäte, wenn sie so kostbare Schätze so schlecht, nämlich zum Straferlaß bei den Faulen anwendete, den er abermals als etwas sehr Zweideutiges, in der Regel nicht Wünschenswerthes, oft Ungottseliges und Verkehrtes darstellt. Lege sie doch, fügt er hier u. A. hinzu, Bann und Censuren gerade auf, und zwar dann am meisten, wenn sie für ihre Kinder am meisten bekümmert sei; werde doch an den Festen der Heiligen um rechte fruchtreiche Nachfolge in den Leiden derselben gebetet. Mit einem Worte, ihre Verdienste

Digitized by Google

könnten um so weniger ein Schatz für Andere sein, da sie von ihnen selbst als Mängel angesehen würden. [1])

Nun blieb noch Christi Verdienst übrig. Er nennt es den einzigen Schatz der Kirche, er erklärt Diejenigen für Ketzer, welche läugneten, daß es ein Schatz der Kirche, stellt aber in Abrede, daß es ein Ablaßschatz sei. Er werde bei dieser Behauptung verharren, bis er eines Bessern belehrt werde. Seine Gründe sind die folgenden.

Zuerst: der bestrittenen Lehre mangelt alle Begründung. Wenn man aber in der Kirche etwas behauptet, ohne Vernunftgründe oder Schriftsprüche dafür anführen zu können, so ist das eben so viel, als die Kirche dem Gelächter der Feinde und Ketzer preis geben. Wenn jene Lehre selbst festgesetzt würde von der römischen Kirche, so bliebe doch immer der Zweifel, ob sie in der Wahrheit begründet sei, und im Zweifel die Gefahr. Wir würden als Grund immer nur angeben können: daß es dem Papst und der Kirche also gefallen. Was hilft das aber, wenn wir von Gegnern der letztern angegriffen werden? Sie fordern Schrift- oder Vernunftbeweise, und dahin, fügt er — eine sehr bemerkenswerthe Aeußerung in der inhaltschweren Resolution — hinzu, „geht mein einziger Zweck und Absehen bei dieser ganzen Materie."

Sodann gilt Das, was von der Heiligen Verdiensten gesagt ist, von den Verdiensten Christi noch viel mehr. Werden sie den Ablaßsuchenden zugetheilt, so ist der Ablaß kein Ablaß, so thun die Schlüssel der Kirche nichts, lösen nichts, legen das Gebundne nur anderswohin, so daß ihr Ansehen ungebührlich geschwächt wird; die Verdienste Christi wirken ohne die Schlüssel dasselbe, da sie nicht müßig sein werden; es heißt höchst unehrerbietig mit ihnen umgehen, ganz gegen ihr Wesen handeln, sie den Faulen dienstbar machen, indem sie auch die Eifrigen noch anspornen sollen.

Drittens erklären ja Thomas, Bonaventura und Alle, die deren Meinung folgen, beharrlich und einmüthig gute Werke für besser als Ablaß, lehren, daß durch den Ablaß die Verdienste Christi zugeeignet werden, und unvergleichlich besser als alle unsre

1) Ullmann, Reformatoren, I, 290.

Digitized by Google

guten Werke sind. Daraus folgt aber — weil es lästerlich wäre, wenn man seine eignen den guten Werken Christi vorziehen wollte — daß man jene fahren lassen und nur diese, d. h. den Ablaß suchen müßte, der aber doch wieder nicht geboten, der geringer sein soll als die guten Werke, und wenn er geringer ist als sie, nicht in den Verdiensten Christi bestehen kann, weil dieselben das Größeste sind. Sie nehmen dagegen freilich eine spitzfindige Distinktion zu Hülfe: die Verdienste Christi wären allerdings, schlechthin genommen, besser als unsre Werke, aber nicht schlechthin der Ablaß, sondern würden dafür genommen, sofern er allein zur Genugthuung für die Strafen diene. Aber mögen sie den Beweis dafür liefern. Wenn ich ihnen ihre unerwiesenen Behauptungen nun nicht glauben will? Ich habe in der Schrift den Befehl, daß ich die Geister prüfen soll, ob sie aus Gott sind. Und wo bleibt denn nun die Meinung, wonach die durch den Ablaß auszutheilenden Verdienste der Heiligen die noch unvergoltenen, die Werke sein sollen, welche sie über ihre Schuldigkeit gethan? Diese müssen doch die besten und vollkommensten sein, und wie? — die geringen werden belohnt, die besten bleiben unvergolten und werden den faulen, den schlechtesten überlassen? Welche Widersinnigkeit! Das kommt davon, wenn man ohne gewisse Vernunft- und Schriftgründe redet und im Finstern rathen will. Und wie viel verkehrter und gottloser ist es noch, wenn man nicht blos die Verdienste der Heiligen, sondern die des Gottessohns selbst so tief heruntersetzt! Offenbar schmähet und lästert man Christum und seine Heiligen in ihren Verdiensten, sei es irrthümlich oder wissentlich, wenn man den Ablaß einerseits so hoch erhebt, und durch unsre Werke dann doch wieder so sehr verkleinert. Es bleibt dabei, wird uns durch den Ablaß nur der denkbar kleinste Theil der Verdienste Christi zugetheilt, so müssen wir uns der Vergebung der Sünden für gewiß halten, jeder Zweifel daran wäre gottlos; dürfen, müssen dann sogar eigne gute Werke unterlassen, um sie nicht über Christi Verdienst zu erheben. Solche Annahme ist aber offenbar wider das Evangelium, und ist sie falsch, so sind auch Christi Verdienste kein Ablaßschatz.

Dazu kommt viertens, was aus der Glosse bereits angeführt worden: wenn der Ablaß Erlassung aller Strafen ist, so brau-

Digitized by Google

chen diejenigen, die ihn erhalten haben, nichts Gutes mehr zu thun, und was dazu weiter bemerkt ist, daß durch die Distinktionen, durch welche man dieser Folgerung zu entgehen sucht, die Schlüsselgewalt heruntergesetzt, die Erlassung der Schuld wie der Strafe ungewiß, der Ablaß eine ganz unsichre Schenkung, ein Gaukelspiel wird, ein — wie Einige allerdings behaupten — an den Gläubigen verübter Betrug, während doch der Ablaßschatz in den Verdiensten Christi und der Heiligen bestehen soll, welche letzteren neben jenen, als die allein schon über und über hinlänglich, ohnehin etwas ganz Ueberflüssiges sind.

Seine letzten Gründe erinnern an bereits (beim sechs und sieben und dreißigsten Satze) Erörtertes. Sie gehen daraus hervor, daß er sich das Verhältniß der göttlichen Gnade zum Sünder, gerade wie Wesel, als ein unmittelbares denkt. Die Gnade der Reue wird Niemandem ertheilt, ohne daß ihm zugleich die Verdienste Christi zugerechnet werden. Der Reuige hat also den Schatz derselben schon vor dem Ablaß, zu dessen Erlangung oder Wirksamkeit nach der scholastischen Vorstellung die Reue als Vorbedingung erforderlich sein soll. Nur dann, wenn Alles auf die Reue gestellt wird statt auf den Glauben, mag der ferner anzuführende Gegengrund seine Kraft verlieren: der Ablaß sollte nur den groben Sündern ertheilt werden, also würden die schlechtesten Leute durch ihn die glücklichsten, wenn er im Schatze der Verdienste Christi bestände; denn eben sie erhielten denselben, während er den unschuldigen am ersten gebührt, ja diese ihn allein haben. Endlich wirken die Verdienste Christi einmal Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit, Geduld, Gütigkeit im Geiste des auserwählten Menschen — machen gerecht, tilgen die Sünde — sodann äußerlich Kreuz, Mühe, Arbeit, den Tod, die Hölle am Fleisch, damit der sündige Leib aufhöre, damit wir dem Gottessohne gleich werden, sein Kreuz aufnehmen und ihm nachfolgen. Wer das aber nicht thut, ist sein nicht werth, und wenn er voll alles Ablasses wäre. [1])

„Daraus siehe nun, fügt er hinzu, ob nicht seit den Zeiten der scholastischen Theologie die Theologie des Kreuzes in Abgang gekommen und jetzt Alles verkehrt ist. Die letztre lehrt, daß das

1) Ullmann a. a. O. 306.

Digitized by Google

Kreuz gerade der köstlichste Schatz sei, wie der Apostel spricht: Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in Anfechtung fallet. Aus der scholastischen, die Strafscheu nährenden, folgt die Verkehrtheit, daß man zu den Heiligthümern und Reliquien Christi und der Märtyrer wallfahrtet, was an sich nicht zu verwerfen, aber verwerflich wird, indem es geschieht, um dem Kreuz zu entgehen, statt daß man Gott mit inbrünstigem Verlangen um diese kostbarste Reliquie Christi bitten sollte. Jetzt fehlt es dem Volke an Glauben, diese Reliquie zu verehren, sie wird zurückgestoßen, gleichsam verfolgt, und einige Päpste haben selbst Anlaß dazu gegeben, so daß sie erst haben die Türken auffressen und hernach die Christen selbst lieber in einen ärgern Bann, als die Verdammniß der Hölle ist, thun wollen, ehe sie nur einen Heller von ihrer Ablaßtaxe hätten nachlassen, geschweige denn einiges Unrecht an ihrem Namen und Leibe erdulden wollen. Und haben doch indessen nichts desto weniger die Fenster des Himmels aufgethan, und mit den Schätzen des Ablasses und der Verdienste Christi die Welt gleich als mit einer Sündfluth überschwemmt, daß die Christenheit dadurch — mein Glaube müßte mich denn trügen — an den Rand des äußersten Verderbens gebracht worden ist." Er schließt, die Vergleichung vollendend: „ein Theolog dagegen, der eitel Ehre sucht, das ist, der nicht mit dem Apostel den gekreuzigten und verborgenen Gott allein kennet, sondern, wie er bei den Heiden herrlich ist; der aus den sichtbaren Dingen das unsichtbare Wesen Gottes, wie er allenthalben gegenwärtig ist und Alles vermag, siehet und davon redet, der lernet aus dem Aristotele, daß Dasjenige, was der Wille sucht, gut und liebenswürdig sei, das Böse aber hasse und fliehe er; deßwegen sei Gott das höchste Gut und höchst liebenswürdig. Und indem ein solcher Theologus darin von der Theologie des Kreuzes abgehet, so beschreibt er den Ablaßschatz als Erlaß von Strafen, als die da höchlichst zu fliehen wären, nimmt noch Geld für seinen Schatz, der beschrieben und ausposaunt wird als Erlaß aller, nicht blos der Kirchenstrafen; und der größeste Schaden ist, er würdigt den des Kreuzlehrers nicht des Ansehens, und wenn er ihm auch umsonst geboten wird, verfolgt ihn obenein, der der unschätzbarste, mit welchem den Menschen das Ebenbild des Sohnes Gottes geraubt wird."

Digitized by Google

Eben die „Kreuztheologie" Luther's, die Lehre, daß alle Strafe von dem echten Christen eher gesucht als gemieden, gern erduldet, nur von den Faulen, Herzenshärtigen geflohen werde, hob im Grunde auch den letzten Rest vom Ablasse so gut als wieder auf, den die Deutung desselben lediglich als Nachlaß von Kirchenstrafen übrig gelassen hatte. Sie ließ nur wenig übrig, und die Kreuztheologie enthielt die Anweisung, das Wenige zu verschmähen. Die Theorie vom Kirchenschatze lag im Wege, sie mußte beseitigt werden, wie Luther es hier auch versucht, mit Gründen, welche folgerichtig aus seinen Begriffen hervorgingen, die genügen mochten, aber freilich nicht die stärksten, jedenfalls nicht erschöpfend waren. Wesel hat ihrer mehrere. Das Monströse der scholastischen Theorie, der Vorstellung namentlich, daß der Papst der Herr des Schatzes sei, scheint Luther ganz oder doch zum größesten Theile entgangen zu sein. Vielleicht daß seine Gesinnung noch zu päpstisch war, um ihn dahin zu lassen. Doch war es immerhin ein Beweis von großer Geistesschärfe und Freiheit, auch nur so über die herrschenden Vorstellungen sich zu erheben, kühn und gewagt, die geheiligten so entschieden anzugreifen. Es hieß, mit der ganzen Schule sich entzweien, der die päpstliche Autorität, das gesammte hierarchische Interesse zur Seite stand. Er verhehlte sich die Bedenken bei seinem Angriffe auch keineswegs, wußte sehr wohl, daß er „den Tod dadurch verdient;" sie hatten ihm offenbar viel Noth gemacht, doch tritt er ihnen gefaßt, entschlossen mit der Festigkeit des selbständigen Geistes und Mannes entgegen.

„Man spricht nun wohl, sagt er, sollte denn der heilige Thomas sammt den übrigen Lehrern, dem Papste, der ganzen Kirche so sehr im Irrthume sein? Bist du es allein, der Erste, der die Wahrheit entdeckt? — Ich bin nicht der Erste, viel Andre vor und mit mir haben gezweifelt und zweifeln noch an der Geltung des Ablasses, was auch sicher keine Sünde, da der Ablaß jedenfalls weiter nichts ist als Erlaß von Strafen, und die Seligkeit nicht davon abhängt, ob man ihn glaubt und erlangt oder nicht. Ich habe den Papst selbst auf meiner Seite. Er hat nirgend erklärt, daß der Ablaß aus dem Kirchenschatze genommen werde, ja diese Meinung kann mit seiner Erklärung L. 5 de poe. et re. Canone, cum ex eo nicht bestehen, wonach der

Digitized by Google

Ablaß eine Entkräftung der in der Buße auferlegten Genugthuung ist. Ich habe die Kirche auf meiner Seite, denn sie ist mit dem Papste einerlei Meinung. Die Scholastiker sind zwar treffliche Männer, allein es ist Recht, ihnen zuerst die Wahrheit, sodann das Ansehen des Papsts und der Kirche vorzuziehen. Warum sollten sie auch in dieser Lehre nicht geirrt haben können, da sie selbst den heiligen Thomas vieler Irrthümer beschuldigen? Und noch mehr: haben doch seit drei Jahrhunderten so viele Universitäten, so viele scharfsinnige Köpfe mit unermüdetem Fleiße an dem einzigen Aristoteles gearbeitet, und verstehen ihn immer noch nicht, streuen fortwährend in der Kirche ihre eignen, in ihn hineingelegten Meinungen aus — hätten freilich, auch wenn sie ihn verständen, keine gar zu herrliche Weisheit gewonnen, zumal aus den aristotelischen Büchern nicht, die sie am meisten gebrauchen, in welchen er nach seinem eignen Zeugniß beim Aulus Gellius und nach Gregor von Nasanz als ein bloßer Wortkünstler nur Wortstreite abhandelt. Man wird mein Urtheil verwegen, übermüthig nennen. Ich wünsche jedoch nur, daß ich Zeit und Muße hätte, es gehörig zu erläutern. Es dürfte dann nicht mehr für unbegründet erklärt werden. Ich würde dann nicht, wie Picus von Mirandola den Anfang gemacht, den Aristoteles mit Plato zu einigen versuchen, sondern den Erstern mit seinen eignen Farben abmalen, wie er abgemalt zu werden verdient, als einen absichtlichen Wortkünstler, der es gewollt, daß man sich an seinen Schriften vergebens die Köpfe zerbrechen sollte. Lange Zeit, in welcher so berühmte gelehrte Männer gelebt haben, hat eine so dichte Finsterniß geherrscht, um so mehr sollten wir, wie Christen ziemt, unsre Menschenmeinungen für verdächtig halten, damit Christus allein unsere Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, unser Licht und all' unser Gut wäre. Die Ungelehrten und die von Christo nichts wußten, sahen, daß der Aristoteles bei den heiligen Männern in so großen Ehren gehalten wurde, und hielten ihn deshalb auch in Ehren, und da das die heiligen Männer sahen, folgten sie wiederum in ihrer ehrlichen Einfalt (wie sie denn von gar schlechtem Verstande waren) der Spur und verfielen in Irrthum, wodurch sie zu so viel Gezänk und Irrungen Veranlassung gaben, wie wir's bei den Scholastikern sehen. Und die Christenheit, weil sie Christum verließ,

Digitized by Google

war es werth von ihm verlassen, durch seine Auserwählten in Irrthum und unendliche Mühe geführt zu werden. Darum muß man Alles, auch Das, was von großen und heiligen Männern gelehrt worden ist, mit Furcht und reifer Ueberlegung lesen und annehmen, nach dem apostolischen Rathe, Alles zu prüfen, das Gute zu behalten, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Diejenigen, die da sagen, ich will lieber mit so gefeierten Männern irren, als es mit Dir halten, wenn Du auch recht hast, setzen auf Menschen ihr Vertrauen, verachten jenen guten Rath und sind es darum werth, daß er sie auch wieder verachte und verlasse. Und so, setzt er mit richtigem, im späteren Parteieifer, der der Hierarchie die ganze Schuld ihrer Zeit aufbürdete, oft entschwundenen geschichtlichen Sinne hinzu, so ist es auch beim Ablaß geschehen. Die heiligen Leute sahen, daß ihn der gemeine Mann so hoch erhob — wie denn der gemeine Mann in seinen Urtheilen so unglücklich und thöricht zu sein pflegt, wie Paris und Midas — da wollten sie ihn auch nicht gering sein lassen, suchten nach einem Grunde ihn zu erheben und fanden keinen, und erdichteten einen, da sie keinen fanden — den Kirchenschatz."

Wie sehr hat er sich in seiner antiaristotelischen und scholastischen Richtung befestigt, befestigt in dem Grundsatze, nur der göttlichen Wahrheit, offenbart in der Schrift, zu folgen, zu gehorchen. Der Grundsatz der Unterwerfung unter die Kirche und deren Oberhaupt steht freilich noch da bei ihm, allein auch Das, was Kirche und Papst bestimmen, soll seine Berechtigung nachweisen müssen. Er gedenkt der Extravagante, wonach die Indulgenzen nur Erlaß der kanonischen Strafen sein sollten, und übergeht mit Stillschweigen die Festsetzungen einzelner Päpste, z. B. die eines Innocenz VIII., der den Ablaß auf die Strafen im Fegfeuer ausgedehnt hatte. Er meint offenbar, sie als Willkürlichkeiten unberücksichtigt lassen zu dürfen. In welchen Selbstwidersprüchen befindet er sich noch, wie sehr er zur Klarheit vorgeschritten, wie großen Scharfsinn er entwickeln mag. Man vergleiche mit seinen Aeußerungen an dieser Stelle seine Polemik gegen die das Fegfeuer läugnenden Ketzer, wie er sich da ereifert, daß sie in Abrede stellen, was so viele Jahrhunderte für wahr gehalten worden. Wie da die eingewurzelten Vorstellungen und Abneigungen seine Geistesschärfe abstumpfen, sein von Liebe

Digitized by Google

und Verehrung der Kirche erfülltes Herz ihn irre leitet. Nur wo das Herz selbst ihn antreibt, hellt sein Blick sich völlig auf, vermag er grundsätzlich fest zu bleiben, einen Gedankenfaden bis an den Ausgang zu verfolgen. Auf der andern Seite: Wie ist ihm die Glaubenskraft gewachsen! Wie viel bestimmter hat sich doch die Ansicht bei ihm ausgeprägt: die kirchliche Wissenschaft ist von ihrem Urquell abgeirrt, hat eine dichte Finsterniß und mit ihr Verderbniß des christlichen Gesammtgeistes herbeigeführt; Eins ist Noth, nur das Eine kann retten, Rückkehr zum Evangelium, Herstellung der reinen Schriftlehre.

Immer mehr tritt es auch gleich wieder im neun und funfzigsten Satze hervor, wie hell er den Begriff der Kirche und den Gegensatz der wirklichen Kirche zu demselben erfaßt hat. Die These enthält eine beschämende Zurechtweisung für Tetzel und Genossen. Indem er vom Kirchenschatze der Scholastiker handelt, erinnert er sich einer Verdrehung der Ablaßprediger, die unter anderm die Legende vom heil. Laurentius zum Volksbetruge mißbrauchten. Nach Tetzel's Anweisung sollten sie auf St. Laurentius hinweisen, wie er für der Seelen Heil gelitten. Diese Beziehung hat es, wenn Luther dagegen aus der Legende dieses Heiligen (er war im 3. Jahrhundert Diakon und Schatzmeister zu Rom gewesen, und hatte das Kirchengut unter die Armen ausgetheilt) an einen Ausspruch desselben erinnert, der auf die frühere bessere Zeit hindeutet, wo man beim Reichthum der Kirche zumeist an geistige Güter dachte. St. Laurentius hat die Armen, so der Kirche Glieder sind, genannt die Schätze der Kirche; aber er hat das Wörtlein genommen, wie es zu seiner Zeit im Brauch war, — wo man nämlich noch nicht „das geringe Erbgut, welches der Kaiser Konstantin der Kirche geschenkt, das doch nur gleichsam eine Kornähre ohne Körner ist, das Erbgut Christi und St. Petri nannte, wo man eine Sprache redete, die nun, wenn man in ihr reden wollte, den Leuten wie eine fremde vorkommen würde, die sie nicht verstehen."

Er hat dargethan, daß der Kirchenschatz nicht in den Verdiensten Christi und der Heiligen bestehe; nun läßt er auf die Negation die Position folgen. Wir sagen ohne Unbedacht, die Schlüssel der Kirche, ihr durch Christi Verdienst (wie al-

Digitized by Google

les Andre) geschenkt, sind dieser Schatz. Denn es ist klar, fügt er in der ein und sechzigsten These hinzu, daß des Papsts Gewalt für sich allein genug ist zur Vergebung der (Kirchen-) Strafen und vorbehaltenen Fälle. Er stützt sich bei dem hierin enthaltenen gegen die päpstlich-scholastische Theorie gerichteten Angriffe abermals auf deren eigne Voraussetzungen oder Behauptungen. Der Papst selbst gedenkt beim Binden oder Lösen nie der Verdienste Christi, sondern beruft sich nur auf seine Gewaltfülle, gewisse Wissenschaft, eignen Trieb. Alle Scholastiker leiten die Ablaß-Ertheilung aus der Jurisdiktion der Schlüssel her, erklären sie für hinlänglich, während doch die, die Schlüssel übertragenden Worte: Was du lösen wirst u. s. w. lediglich auf Ertheilung einer Vollmacht lauten, aber nicht im mindesten auf Uebertragung oder Austheilung von Verdiensten. Wäre dies nicht der Fall, so müßte — woran doch Niemand denkt — auch bei andern Bindungen oder Lösungen, beim Bann, bei der Absolution, Ordination, Aufhebung oder Aenderung der Kirchengesetze u. s. f. Austheilung von Verdiensten zu verstehen nöthig sein. Wenn sie irgendwo erfordert würde, so wäre dies bei der Lossprechung vom Banne der Fall, wo der Sünder für ausgesöhnt mit der Kirche, ihrer und des Erlösers Güter wieder theilhaftig erklärt wird. Warum soll die Vollmacht Christi gerade nur beim Ablaß einen andern Sinn haben? Hieße endlich lösen den Schatz der Kirche öffnen, austheilen, so müßte binden ihn verschließen, sammeln heißen, wovon aber niemals die Rede ist.

Noch einmal also, worin besteht der Schatz der Kirche? Der zwei und sechzigste Satz giebt die Antwort: Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Man erinnre sich der Predigten aus den Jahren 1516 und 1517. Die Erläuterung spricht sich eben so beredt und in demselben Sinne über Gesetz und Evangelium aus, etwas „ausführlicher," denn „das Evangelium Gottes ist bei einem großen Theile der Kirche eine mehr als zu unbekannte Sache." Wir entnehmen gleichfalls aus ihr, wie ihm das Herz beim Niederschreiben dieser Thesis von Begeisterung für die Schriftwahrheit gebrannt haben mußte. Man sieht aber auch hier wieder so recht, wie Alles, was er in den Thesen her-

Digitized by Google

ausspricht, aus seinen innern Erfahrungen, seinem Gemüthszustande hervorging; man begreift, wie sein „beengendes" Dogma für ihn und so viele ähnlich Gestimmte — deren Vorhandensein wir nur nicht übersehen dürfen — ein befreiendes werden konnte und wurde, wenn man den aus tiefer Brust, aus vollem Herzen entquollenen Schluß der Resolution mit der Anwendung auf den Gegenstand liest: „So kömmt demnach das Licht des Evangelii zu den Gefangenen und Traurigen und ganz Verzagten, und spricht: Fürchtet euch nicht, Es. 35, 4. Tröstet, tröstet mein Volk, Es. 40, 1. Tröstet die Kleinmüthigen, 1 Thess. 5, 14. Siehe da, euer Gott, Es. 35, 4. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. Siehe, Der ist es, der allein das Gesetz für euch erfüllet; der euch von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Weisheit, zur Erlösung, 1 Cor. 1, 30. und für Alle, die an ihn gläuben. Wenn nun das sündige Gewissen diese allerlieblichste Botschaft höret, so wird es von Neuem wieder lebendig, und springet ganz vor Freuden, und ist voller freudiger Zuversicht: nunmehr scheuet es weder den Tod, noch irgend eine Art der Strafen, die mit dem Tode verwandt sind, noch selbst die Hölle. Daher haben Diejenigen, die sich noch vor den Strafen fürchten, noch nicht, weder Christum, noch die Stimme des Evangelii, sondern vielmehr die Stimme Mosis gehöret. Solchergestalt entspringet aus diesem Evangelio die wahre Ehre Gottes, indem wir gelehret werden, daß nicht durch unsere Werke, sondern durch die Gnade Gottes, der sich unser in Christo erbarmet, das Gesetz erfüllet worden sei und noch erfüllet werde; nicht durch Werke thun, sondern durch gläuben; nicht dadurch, daß man Gott etwas darbringe, sondern dadurch, daß man aus Christo Alles empfähet und theilhaftig wird, aus dessen Fülle wir alle empfahen und daran Theil nehmen." [1])

Von selbst verständlich sind dann die folgenden ironischen Sätze: Dieser Schatz ist von Rechtswegen der allerverhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden (demüthigt); — Aber der Ablaßschatz ist von

1) Schenkel a. a. O. 177.

Digitized by Google

Rechtswegen der allerangenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten (giebt den trägen Christen Freiheit); — Derhalben sind die Schätze des Evangelii Netze, darin einst reiche Leute gefangen wurden — die Schätze aber des Ablasses sind Netze, darin heutzutage der Leute Reichthum gefangen wird. Denn durch Straferlaß wird der Mensch nicht besser, nicht mehr zu Gott gezogen. „Fangen sie also etwas, so ist es sicher nichts als Geld; die Seelen fangen sie nicht. Doch nicht, daß ich diesen Handel, Geld zusammenzubringen, verdammen wollte. Straferlaß ist das Geringste unter den Gaben und Aemtern der Kirche, nicht werth eines Lohns in der Ewigkeit. Da lassen sie sich's denn in diesem Leben mit mäßigen Sümmchen bezahlen, damit nichts unvergolten bleibe."

Dieselbe Verspottung im sieben und sechzigsten Satze: Der Ablaß, den sie für die größte Gnade ausrufen, ist freilich für die größte Gnade zu halten, d. i. den Seckel zu füllen. Im folgenden heißt es dann aber: Er ist jedoch in Wahrheit die allergeringste im Vergleich mit der Gnade Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit. „Ja er ist gar null und nichtig, weil die Gnade Gottes vielmehr das Gegentheil wirket, ist nur der Faulen wegen geduldet," setzt die Erläuterung noch stärker hinzu.

Bei einer Auflehnung, wie sie bald erfolgen sollte, ja wie sie hier schon begann, mit der Veröffentlichung der Streitsätze, dem ersten Lärmzeichen, wie sorgsam Luther bemüht sein mochte, sich innerhalb der Grenzen des Gesetzes und des Gehorsams wenigstens gegen den Papst des Gesetzes und des Begriffs zu halten, wie gänzlich entfernt er davon war, an Gewalt zu denken — bei aller Auflehnung gehört der Punkt zu den wichtigsten, ob und wie der oder die Gehorsamweigernden in Einheit mit dem Rechtsbewußtsein zu bleiben suchen, wie sie die Pflicht des Gehorsams, das Recht der Weigerung desselben, die Grenzen beider sich denken; ob und wiefern sie im Nothstande und Nothwehrkampfe, in außergewöhnlichen Lagen und Erregung gerechter Leidenschaft, in der Arbeit und im Streite um Rettung der edelsten Güter, als Retter, Befreier, Reformatoren ihres Volkes, genöthigt über untergeordnete Regeln sich hinwegzusetzen,

Digitized by Google

die höhern Grundsätze beachten und durchführen, gedrungen das Recht des positiven Gesetzes zu verletzen, das Vernünftige und Vernunftnothwendige fassen und herstellen? Luther's betreffende Ansicht gehört zu den eigenthümlichsten und merkwürdigsten. Man kann sie eher fein und verwickelt als einfach nennen; sie war nicht ohne innere Fortbewegung und Läuterung, mancherlei Wandlung und Widerspruch in seinen verschiedenen Lebensabschnitten, doch aber zu einfach und bleibend in den Grundzügen, als daß sich allein aus ihrer Beschaffenheit erklären ließe, wie sie bis auf den heutigen Tag fast durchgängig theils unverstanden sein, theils mißverstanden werden kann. Bei seiner ganzen so streng sittlichen Richtung, seiner Gewissensbedenklichkeit, mußte nothwendig das Rechtsbewußtsein sehr lebendig in ihm, die Befriedigung desselben ihm wesentlich angelegen sein, mußte er bei der ersten Ahnung eines Streites mit der öffentlichen Gewalt, worin er verwickelt werden könnte, dem Gegenstande sein ernstes Nachdenken widmen, konnte er nicht von fern auf macchiavellistische Grundsätze oder den Gedanken ihrer Nothwendigkeit für Ausnahms- und Nothfälle, auch für die schwierigsten bedrängtesten Lagen gerathen. Wir haben gerade in den nächstfolgenden Thesen eine Bethätigung der Grundsätze, die er sich angeeignet, und in den Erläuterungen legt er sie bestimmter dar. Wir folgen ihm auf seinem gewundenen Wege, und versparen, um hier nicht zu unterbrechen, eine zusammenhängende genauere Betrachtung bis zum letzten Hauptstücke, wo sie sich schicklich anknüpfen lassen und doch nicht zu entfernt stehen wird.

Er hatte sich wenigstens mittelbar geweigert, dem Befehle nachzukommen, die Ablaßprediger zuzulassen oder ihnen gar hülfreiche Hand zu leisten. Um diesen Punkt handelt es sich in den Nummern neun und sechzig und siebenzig, die zusammen gehören: Die Bischöfe und Seelsorger sind schuldig, des apostolischen Ablasses Kommissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen — Viel mehr aber sind sie schuldig, mit allen Augen aufzusehen und allen Ohren aufzuhören, daß dieselbigen nicht anstatt päpstlichen Auftrags ihre eigenen Träume predigen.

Also, die Bischöfe und Pfarrer sollen die schamlosen Ablaßkommissäre ehrerbietig zulassen. Warum? „Weil man dem

Digitized by Google

päpstlichen Befehl und Ansehen in Allem mit Ehrerbietung weichen muß. Denn wer sich Dem widersetzt, der Gewalt über ihn hat, der widerstrebt Gottes Ordnung. Der Herr spricht: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Daher ist es erlaubt, in geringen und großen Sachen seinem Befehl zu weichen. Daher kommt auch das, daß, wenn der Papst auch ungerechte Urtheile spräche, so muß man sich doch vor denenselben fürchten; wie der Kaiser Karl (der Große, in der Schrift über die Bilderverehrung) spricht: Was er auferlegt, ob es gleich schwer sein sollte, muß man tragen. Wie wir auch aus der Erfahrung sehen, daß es von der Kirche geschieht, die gewiß heutiges Tages mit unendlichen Lasten gedrücket wird, und dennoch hält sie sich darbei ruhig, und erträgt Solches mit aller Ehrerbietung und Demuth." Also leidender Gehorsam? Ja! Indeß könnte man auch sagen: nein! je nachdem man ihn bedingt oder unbedingt versteht. Knechtische Unterwerfung auf keinen Fall. Er fährt sogleich weiter fort: „Jedoch muß man dies recht verstehen, damit man nicht in ein irriges Gewissen verfalle," nicht meine, man solle das Unrecht, das die Gewalt übt, billigen, indem man sich ihr unterwirft, wie ja der Papst selbst wohl erklärt, daß einige von der Kirche Gebundne vor Gott nicht gebunden wären, und sie doch zwingt, die kirchliche Bindung zu ertragen. Man soll das Unrecht vielmehr nur in Demuth ertragen, als eine von Gott auferlegte Züchtigung, und sich eben deshalb aus dem Gehorsam keine Gewissensbedenken machen, der als Strafe (der Seele) nicht schadet. — Die Unterwerfung unter die Unrecht übende Gewalt soll nicht um dieser willen geschehen, nicht weil — im vorliegenden Falle — dem Papst die Macht zu binden und zu lösen ertheilt ist, sondern aus höherem christlichen Gehorsam, weil geschrieben steht: Sei willfärtig deinem Widersacher — Wenn dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, so reich auch den linken dar — rächet euch nicht selbst! — Darin hatte man nun vielfach und in wichtigen Beziehungen sehr durchgreifend nur einen evangelischen Rath finden wollen, was er für irrig erklärt. Wenn es — wie bei jedem Rathe — frei stände, Gehorsam zu leisten oder nicht, so würde man sich dem Papste, falls er Unrecht übt, ebenso widersetzen dürfen, als z. B. dem Türken oder andern Widersachern. Allein man darf sich gar

Digitized by Google

Niemandem widersetzen, so wenig man auch sein Unrecht billigen soll. — Er bricht indeß ab: die höchst nöthige Materie erfordre eine andere Zeit, doch aber thut er es nur, um den Gegenstand von einer anderen Seite wieder aufzunehmen. Er hat gesagt, man solle das Unrecht nicht billigen, das man ertrage. Da knüpft er wieder an. Durch den neun und sechzigsten Satz und dessen Erklärung, wie und warum man Unrecht leiden solle, war Ehre und Gewissen im leidenden Gehorsame gewahrt, aber d-ch dem Ablaßunfuge, der Unrecht übenden Gewalt ein großes Zugeständniß gemacht. Allein das letztere — wie er denn überhaupt nicht viel giebt mit Dem, was er zugesteht — erscheint wieder so gut als aufgehoben, wenn die Bischöfe und Pfarrer der Forderung des siebzigsten Satzes in dem Sinne genügten, in welchem er den päpstlichen Auftrag nimmt. Er zieht nämlich aus der „bewährten" und mit der Schreibart des römischen Hofes und dessen Brauch übereinstimmenden Regel der Rechtslehrer, wonach der Papst in Allem, was er zulasse, so handle, daß er damit keinem Andern zu nahe trete, den Schluß: der Ablaßertheilende wolle, daß der Ablaß nichts mehr als Ablaß sein und nicht mehr gelten solle, als er seinem Wesen nach gelte; der Papst lasse geschehen, daß der Ablaß so viel gelte, als er gilt, und begnüge sich damit, ihn ertheilt zu haben, erkläre aber nirgend, wie viel er gelte, weiter gehe seine Kommission nicht, darin bestehe sie. Nun galt aber der Ablaß nach Luther's Ansicht so wenig, zumal im Verhältniß zu den Behauptungen der Ablaßprediger, und diese waren offenbar so gänzlich unfähig, in seine Ansicht auch nur im Mindesten einzugehen, daß, sie auf die päpstliche Kommission in seinem Sinne beschränken, nichts Anderes war, als ihnen geradezu das Handwerk legen. Denn sie durften dann nicht thun, was eben ihr vornehmstes Thun war, was er ihnen im Folgenden vorwirft, weshalb er sie Menschen nennt, die sich selbst zu Päpsten machten, jedoch nur fliegende Sommerfäden wären; sie durften dann nicht erklären, was der Ablaß sei, nicht Das, wozu der Papst — der wirkliche über sein Gesetz und Recht hinausgreifende Leo X. — ihn machte, und noch viel weniger Das daraus machen, was in der tetzelschen Instruktion daraus gemacht wurde. Das will er ihnen verboten wissen, wobei er noch an ein Kapitel des kanonischen Rechts er-

Digitized by Google

innert, in welchem den Bischöfen eingeschärft wird, daß sie dem Volke vorzutragen nicht gestatten sollen, was der Autorisation entbehre. In diesem Sinne hatte er den von Jüterbock zurückkehrenden Ablaßkäufern die Absolution verweigert und den Kommissären und dem Vollmachtgeber und dessen Bulle sich widersetzt, im Beichtstuhle und auf der Kanzel seiner siebzigsten Thesis gemäß gehandelt: mit vollem Rechte, ohne Auflehnung seiner Ansicht zufolge, wie sie in der Resolution dargelegt ist. Das Ergebniß besteht darin, daß er deutlich genug die Ausbietung des Ablasses für einen Gewaltmißbrauch des Oberhaupts erklärt, daß er Unterwerfung unter die Unrecht übende Gewalt, ehrerbietige Zulassung der Ablaßprediger — doch nicht ohne die erwähnte sorgfältige Verklausulirung hinzuzufügen — fordert, und endlich ein Verfahren gegen diese angewendet wissen will, wodurch sie unschädlich weil unthätig werden müssen, mit anderen Worten: daß er den entschiedensten Widerstand gegen sie — wie er ihn übt — zur eben so großen, heiligen Pflicht macht.

Dieß Alles wird durch die ein und zwei und siebzigste These und die Resolutionen zu denselben noch ergänzt und verdeutlicht. Die beiden Sätze gehören wiederum eben so zusammen, wie die beiden vorhergehenden. Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeit — Wer aber wider des Ablaßpredigers Muthwillen und freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeiet. Es ist ganz richtig, den erstern, ein und siebzigsten, hätte Wesel nicht wohl aussprechen können. Allein er wäre eben so wenig im Stande gewesen, die lutherischen Thesen überhaupt abzufassen und zu veröffentlichen oder namentlich einzelne, wie die funfzigste, zu wagen. Bei ihm fehlt die durchgreifende lutherische Unterscheidung des wirklichen und begrifflichen Papstes, die gerade auch hier wieder mit großer Schärfe geltend gemacht wird und allein schon Luther's Behauptung in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt, als sie auf den ersten Blick sich ausnimmt. Der ein und siebzigste Satz hat wol etwas sehr Auffälliges, ist aber doch, genau betrachtet, weiter nichts als eine nothwendige, nur schroff ausgedrückte Folge, da Luther einmal den letzten Schritt noch nicht gethan hatte, das Papstthum und dessen Befugnisse anerkannte und nur behauptete, daß der päpst-

Digitized by Google

liche Ablaß etwas Disputirliches sei, worüber die Kirche noch nichts festgesetzt und die Gelehrten noch nicht einig geworden. Sodann hatte er den Ablaß für etwas sehr Wichtiges erklärt, indem er ihn — wie beim sechsten und siebten Satze — als Schuld-Erlaß deutete. Indem er ihn — wie im achtunddreißigsten — als Erklärung der göttlichen Vergebung nahm, mußte er ihm abermals ehrwürdig und wichtig erscheinen. Da der Ablaß in diesem Sinne jedoch für das päpstliche Geldanliegen werthlos war, und da er ihn, von jenen Deutungen abgesehen, für das werthloseste Gut erklärt, ihn auf Erlaß zeitlicher Strafen zurückgeführt hatte und zwar in einem Sinne, daß er so unverfänglich wurde, wie er in der Zeit der ersten Kirche gewesen, daß ihm von Dem, was er später geworden als eigentlich päpstlicher Ablaß, eben so wenig oder noch weniger als von Wesel übrig gelassen wurde, so enthielt endlich der ein und siebzigste Satz nur eine höchst geringfügige, ja kaum überhaupt noch eine Einräumung. Das Gewebe der Theorie war durch die Thesen zerrissen, zerfetzt, die Fäden flogen umher, allen Winden preisgegeben, konnten die Praxis nicht mehr halten, und diese war ihrerseits und wurde weiterhin noch mehr in den tiefsten Höllengrund verdammt, bloßgestellt als aller Vernunft und Ehre bar, für das Urtheil aller Welt gleichsam zerrieben, zerstampft. Er hatte von Anfang erklärt, daß ihm nicht die Wahrheit des päpstlichen Ablasses, sondern nur das zweifelhaft sei, worin der letztere bestehe; er hatte dargelegt, Niemand wisse es, könne es sagen, oder aber, der päpstliche Ablaß sei entweder etwas gänzlich Unstatthaftes und Unberechtigtes oder gar nichts, und nun hatte er gut eifern, wer wider die Wahrheit desselben rede, solle im Fluch sein. Er gab dem Papste und dessen Ablaßsendboten nicht das Mindeste von Allem, woran ihnen lag, indem er damit nur seinen Gehorsamsgrundsatz behauptete. „Denn obwohl die Schenkung des Ablasses, sagt er in der Erläuterung, eine geringe Sache ist, in Ansehung der Gnade Gottes, und gegen das so große Geschrei, welches die Ablaßprediger davon machen; dennoch handelt Derjenige, so selbigem widerspricht, hochmüthiglich wider die Gewalt; deßwegen soll er billig verflucht sein: indem der Kirchen Gehorsam desto mehr wundernswerth ist, je mehr Jedermann auch in geringern Dingen seinem eignen Sinne nachgiebt und gedemüthiget

Digitized by Google

wird.". Wenn er dann fortfährt, worin nun aber die Wahrheit des päpstlichen Ablasses bestehe, darüber sei genug disputirt, und man erwarte noch, was die Kirche Gewisses darüber ausmachen werde u. s. f., so ist der Hohn, der darin liegt und dadurch in den ein und siebzigsten Satz hinein- oder aber der dadurch als in diesem Satze enthalten aufgewiesen und bloßgelegt wird, der bitterste, der vielleicht möglich war.

Den letzten Rest von Dem, was jener Satz etwa gegeben, nimmt der zwei und siebzigste wieder, und die Erläuterung thut noch ein Uebriges. Niemand soll der Gewalt hochmüthig widersprechen, Jeder der Kirche gehorsam sein. Allein damit war nichts weniger als stumpfe, feige, stumme Unterwerfung gemeint. Nur hochmüthiger Widerspruch, frevelhafter Ungehorsam sollte verboten, der gewissenhafte aber, der aus Gewissenhaftigkeit eifernde und kräftige statthaft und mehr, gerade so gesegnet wie jener verflucht sein. In diesem Sinne erläutert und bethätigt Luther seinen Gehorsamsgrundsatz überhaupt durch die Veröffentlichung der Streitsätze, insbesondre durch den zwei und siebzigsten und die dazu gehörende Resolution. Er schildert in dieser den Zustand der Kirche — der „Witwe Christi" — im grellsten Lichte. Wir ersehen weiter aus ihr, daß ihm der römische Hof als die vornehmste Stätte, als Inbegriff aller kirchlichen Greuel und Schandbarkeiten erschien; und die beiden nächstfolgenden Sätze nebst ihren Resolutionen stellen es sodann in ein noch helleres, auch den letzten Zweifel beseitigendes Licht, in welchem Sinne er den ein und zwei und siebzigsten geschrieben. Wie der Papst Diejenigen billig mit Ungnade und Bann schlägt, die zum Nachtheil dem Ablaß auf irgend eine Art handeln — So viel mehr trachtet er auf die Leute Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Schein des Ablasses zum Schaden der heiligen Liebe und Wahrheit handeln. Mit unzweideutigen Worten erklärt er sich darüber wie folgt. Er hatte den Papst, wie er sein sollte, oder aber das päpstliche Amt, die päpstliche Würde und Obrigkeit im Sinne. Er will es dahingestellt sein lassen, wie es sich mit Dem verhalte, was die, den päpstlichen Stuhl eben jetzt einnehmende Person beim Ablaß intendire; er, sagt er ausdrücklich, rede hier abermals, wie in den vorhergehenden Thesen, von der Schlüssel-

Digitized by Google

gewalt, der man sich demüthig und bereitwillig zu unterwerfen habe, der man nicht leichtfertig widerstreben dürfe; denn sie sei Gottes Gewalt, die man, wie jedes Werk aus Gott, sie möge nun wohl gebraucht oder mißbraucht werden, und um so mehr fürchten müsse, da ihr eine vorzugsweise Ehrerbietung gebühre. Allein so sehr man sie zu ehren gehalten ist, fährt er fort, man soll darum auf der andern Seite doch nicht so faul sein, daß man den Mißbrauch geschehen ließe, der mit ihr getrieben wird, ohne ihn zu rügen, ohne Widerstand zu leisten. Er verweist abermals auf das Beispiel der Heiligen, der Märtyrer, die sich der tyrannisch mißbrauchten weltlichen Gewalt, als welche nach apostolischer Lehre gleichfalls aus Gott, zwar unterwarfen, aber das Unrecht derselben und die eigne Unschuld laut verkündeten. Es weist auf taulerische Ansichten und Einflüsse zurück, und deutet an, daß er die Ahnung in sich trägt, der so oft leichtsinnig verhängte, schwer mißbrauchte Bann dürfte auch ihn treffen, und daß er in diesem Falle nicht weichen wird, wenn er aus dem Allen den Schluß zieht: wenn Kirche oder Papst jemand bannen ohne rechtmäßige Ursache, so soll er das erdulden und die Gewalt nicht verdammen, nicht aber das Unrecht irgendwie, auch nicht dadurch billigen, daß er um Absolution bittet, sondern viel lieber im Banne sterben, in den er aus Irrthum der Schlüsselgewalt gethan worden. Er würde sonst selbst noch ärger irren. Jene soll geehrt und erduldet, nicht aber ihr Irrthum gebilligt werden. Deshalb sollten denn auch die Ablaßprediger gebannt werden, die den Ablaß für eine göttliche Gnade angesehen wissen wollen, was wider die Wahrheit und die Liebe, die allein eine solche Gnade ist. Viel besser würde es sein, daß gar kein Ablaß wäre, als daß solche Vorstellungen unter dem Volke verbreitet werden. Bei ihnen können wir, wir wären denn Ketzer, nicht Christen sein, was wir ohne Ablaß sein können. Der Papst will entweder, oder es sollte doch sein Wille sein, daß beim Volke vor allen Dingen Liebe und Gehorsam gegen die übrigen göttlichen Gebote sei: sodann erst theilt er Ablaß aus. Wie die Dinge aber gehen, wird er betrogen, denn Liebe und Glaube sind nicht etwa blos erkaltet, sondern fast verloren gegangen, und wüßte er dieß, so würde er den Ablaß fahren lassen und Sorge tragen, daß das Volk vor allen Dingen zur Liebe zurückgeführt würde.

Digitized by Google

Er hatte sich beim ein und zwei und dreißigsten und vier und siebzigsten Satze darüber ausgelassen, daß den Ablaßpredigern immerhin Aeußerungen aufgebürdet werden möchten, die sie nicht gethan, daß ihnen indeß Manches von Dem, was sie nicht gehabt haben wollten, mit vollem Rechte nachgesagt werden dürfte, und daß sie jedenfalls durch ein übertriebenes und ganz verkehrtes Rühmen der Indulgenzen selbst die Veranlassung gäben, daß man sie so arger Dinge beschuldigte. Schon die Thatsache, daß ihnen so frevelhafte Behauptungen beigemessen wurden, daß Berichte solcher Art über ihre Predigten allgemein verbreitet waren und Glauben fanden, bewies zum wenigsten, was man ihnen zutraute, und auch darin lag schon ein Grund gerechten Tadels, schon deshalb übte ihr Treiben den nachtheiligsten Einfluß.

Von dieser Seite faßt er die Sache noch ein Mal auf, indem er im fünf und siebzigsten Satze auf die abscheulichste der Lästerreden kommt, welche sie ausgesprochen haben sollten. Des Papsts Ablaß so groß halten, daß er einen Menschen los machen könne, wenn selbiger gleich, unmöglicherweise zu reden, die Mutter Gottes geschwächt hätte, ist rasend und unsinnig sein. Er möge noch immer nicht glauben, bemerkt er in der Erläuterung, daß die Ablaßprediger dergleichen wirklich geäußert, so allgemein es ihnen im Volke nachgesagt werde, und so viele glaubwürdige Personen es gehört haben wollten. Möge dem aber sein wie ihm wolle, die Lage der Dinge nöthige ihn, die Raserei als solche zu bezeichnen. Das Volk müsse gewarnt werden. Es glaube nun einmal, sie werde gepredigt, und die Ablaßpredigten könnten nur gar zu leicht darauf hinleiten, indem sie den Ablaß so hoch erhöben, daß die entsetzlichsten Sünden als ganz unbedeutend erscheinen und geachtet werden müßten, indem sie überhaupt, der wahren evangelischen Predigt zuwider, die Sünde gering und nur die Strafe groß machten, so die echte Buße verhinderten und das Volk in den Wahn brächten, daß das Evangelium nichts und der Ablaß Alles sei. — Die Lästerrede, gegen welche der fünf und siebzigste Satz gerichtet ist, wurde übrigens eben Tetzel selbst Schuld gegeben. Er suchte sie abzuläugnen, man hat sich bis auf unsre Zeiten

Digitized by Google

viel Mühe gegeben ihn zu reinigen, doch mit nur sehr zweifelhaftem Glücke. [1])

Mit Wesel stimmt er dann wieder im folgenden Satze überein, indem er darin dem Ablaß an und für sich die Kraft der Sündenvergebung geradezu abspricht, denn wir sahen, wie und in welchem Sinne er beim sechsten und siebten Satze die letztere für die Schlüsselgewalt eifrigst eben in Anspruch nahm. Dagegen sagen wir, daß des Papsts Ablaß nicht die allergeringste erläßliche Sünde könne hinweg nehmen, so viel die Schuld derselben anbelanget. Die Behauptung ging nothwendig aus seiner Ueberzeugung hervor, nach welcher Gott allein Schuld erlassen konnte, griff aber den Ablaß, wie er gepredigt wurde und allein nutzbar war, geradezu und feindselig genug an. Er erkennt dies auch sehr wohl. Er würde sie, durch welche der Ablaß so gering gemacht werde, nicht aufgestellt haben, sagt er, wäre es nicht in der Absicht geschehen, Abscheu zu erwecken vor der im fünf und siebzigsten Satze als rasend bezeichneten Aeußerung. Was im Uebrigen die sogenannten erläßlichen Sünden betreffe, so bekenne er, die Lehre der Scholastiker von denselben nie verstanden zu haben. Er konnte sie jedenfalls nicht gelten lassen. Sie widerstritt seinen Begriffen von der Gnade. War er überzeugt, daß nicht einmal die guten Werke Gottes Gericht ertragen könnten, wie hätte es ihm anders als gefährlich erscheinen können, wenn gewisse, auch noch so geringe Sünden irgendwie gering gemacht, leicht genommen wurden, wenn man nur von den groben, von Todsünden, behauptete oder glaubte, daß sie eine ernste Reue und Buße erforderten.

Die beiden folgenden Sätze zeugen abermals von dem Ergebniß seiner Behandlung des wirklichen päpstlichen Ablasses, die denselben so beschränkte und veredelte, daß kaum noch das Mindeste von ihm übrig blieb; sie zeugen abermals von seinem Absehen, das wirkliche Papstthum in seine begriffliche Bedeutung und Stellung zurückzuführen. Daß man saget, St. Peter, wenn er jetzt Papst wäre, vermöchte nicht größern Ablaß zu

1) Roscoe a. a. O. II, 368. Hofmann, Leben Tetzel's, 26. Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgesch. aus Urkunden, I, f. Derselbe, Beiträge zur Ref.-Gesch. I, 20.

Digitized by Google

geben, ist eine Lästerung wider St. Peter und den Papst. — Dawider sagen wir, daß auch dieser und jeder Papst größern Ablaß hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben gesund zu machen u. s. w. 1. Corinther, 12. Denn sofern er für seine Person diese Gaben auch nicht hätte, stehen doch alle Diejenigen, welchen sie in der Kirche verliehen sind, unter seinem Gehorsam. Zur Begründung wird in der Erläuterung weiter in lakonischer Kürze und mit eben so schlagender als wermuthbittrer Wahrheit angeführt: der Papst behält sich ja in der Bulle Coenae sacrae noch Fälle vor, durch welche er den Ablaß immer noch vergrößern könnte. Sodann würde seine Gnade noch größer sein, wenn er alle jene Gaben allen Christen, die derselben bedürfen, umsonst schenkte; ferner wenn er die beschwerlichen Kanones aufhöbe, die Freiheit des Christenvolks wiederherstellte, der Tyrannei der geistlichen Beamten und der (die Gaben des heil. Geistes um Geld verkaufenden) Simons ein Ende machte. — Auch hier blickt es durch, daß ihm schon jetzt die Gemeinde der ihr gebührenden Freiheit beraubt, die Kirche gefangen, durch die Hierarchie tyrannisirt erscheint. Nicht blos einzelne Mißbräuche oder Uebelstände sind es, die er im Auge hat, wenn auch die Ablaßthesen zunächst nur durch solche veranlaßt wurden. Er sagt am Schlusse der merkwürdigen Erläuterung: „Aber diese Dinge stehen vielleicht nicht in seiner Gewalt. Der Feind ist zu übermächtig und die vornehmste Provinz zinsbar worden. Die rechte Hand des Herrn wird das große Werk ausrichten, wenn wir würdig sind, daß wirs erlangen.“ Wir erkennen noch deutlicher, wie er das Verderben im Gesammtgeiste der Kirche, viel weniger im übeln Willen oder der Schuld Einzelner sah. Er führt einen Schlag gegen einen einzelnen Unfug, hat aber offenbar die gesammte Verderbniß im Sinne; er fordert Abstellung eines einzelnen Mißbrauchs, meint aber im Innersten das Verderben im Ganzen und Großen. Weder dem Papste noch sich selber oder sonst Jemandem traut er es zu, die Reform vollbringen zu können, er ahnt aber, daß er Etwas unternimmt, das einen stürmischen Heilversuch herbeiziehen dürfte.

In den Thesen selbst jedoch drückt er diese Gedanken nicht aus; sie sind nur eingegeben von ihnen. Er kommt sogleich wieder auf die ärgerlichen Ablaß-Anpreisungen zurück. Sagen,

Digitized by Google

daß das Kreuz, mit des Papsts Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung: So schamlos sind die Elenden! Die so frech sind, solche Reden zu führen, welche Ungebühr werden sie scheuen? Und ihnen dürften die Seelen, durch Christi Blut erlöst, anvertraut werden? Das Kreuz Christi macht die ganze Welt lebendig, nachdem die Sünde getödtet worden, das Kreuz mit des Papsts Wappen verkündet Erlaß geringer Strafen, und die zwei Dinge, die ewige und eine zeitliche Strafe, sollen einander gleich sein? Die himmlische Geduld selbst könnte solche Ausschreitung der Rede nicht ertragen! Das sind seine Gedanken beim neun und siebzigsten Satze, und so schreibt er denn in tiefster Bewegung den achtzigsten drohenden nieder, der doch aber stärker als irgend ein andrer von seiner Leidenschaft für die entstellte Kirche, seiner Hingebung an sie zeugt: Die Bischöfe, Seelsorger, Theologen, die da gestatten, daß solche Reden vorm Volke geführt werden, werden Rechenschaft dafür müssen geben.

Die Erläuterung gewährt abermals tiefe Blicke in den innersten Zusammenhang, das Weitgreifende, die sittliche Grundlage seiner Begriffe und Bezweckungen. Er selbst ist Seelsorger, Theolog. Das Gefühl der Pflicht, der Verantwortlichkeit, die als solchem ihm obliegt, ist in höchster Lebendigkeit in ihm, drängt ihn, sich zu erheben wider den seelverderblichen Unfug. Die Bischöfe, Seelsorger, Theologen, die ihn dulden, werden Rechenschaft dafür geben müssen. Das ist ihm gewiß. Er wirft sich die Frage auf, woher ihr Schweigen komme? „Sie fürchten sich vor der Gewalt der Kirche, fürchten sich, weil heutzutage die Irrthümer und Vergehungen wider den römischen Stuhl mit doppeltem Schwerte gerochen werden. Soll man aber darum schweigen? Steht nicht geschrieben: fürchtet euch nicht vor Denen so den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten — und wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater?"

Er gedenkt hierbei der, in den mittleren Jahrhunderten aufgekommenen und geltend gemachten Vorstellung von den zwei Schwertern, von denen das eine die geistliche, das andre die weltliche Gewalt bedeute, die nicht blos die geringere, sondern

Digitized by Google

jener botmäßig sei, verpflichtet sich herzugeben, die Befehle, die Zwecke derselben ausführen zu helfen. Er steht nicht an, offen wider die ganze Ansicht und damit gegen das ganze bisherige Verhältniß der Hierarchie zu den Staatsgewalten aufzutreten. Er erklärt die Glosse, auf welche sie gestützt, worin sie als ein Lehr- und Rechtssatz behauptet wird, für eine willkürliche Erfindung.

Da war denn also auch die Lehre kühn und hart angetastet, die dem Papstthume so wesentlich zum Hebel seines Emporkommens gedient, auf deren Anwendung es zurückgriff, so oft ihm ein Widerstand entgegengesetzt wurde, der mit dem Schwerte des Geistes nicht zu überwinden war, auf deren Anerkennung seine ganze dermalige Macht und Stellung wesentlich beruhte. Und noch nicht genug; er dringt dialektisch zerstörend in ihren Zusammenhang tief und immer tiefer hinein. Er greift weiter den herkömmlichen Gebrauch der Schwert- und Schlüsselgewalt an. „Ja, wenn der Schlüssel der Wissenschaft, das Schwert der Erkenntniß geführt würde; wenn es nur nicht so beschwerlich wäre, die heil. Schrift zu studiren, mit deren Hülfe leicht aller ungöttliche Widerspruch überwunden werden könnte! Es behagt uns aber, mit der Arbeit kürzer fertig werden zu können, und statt die Ketzereien oder Irrthümer geistig zu überwinden, die Ketzer und Irrenden zu verbrennen — wir befolgen nicht Scipio's, sondern den bessern Rath Kato's, Karthago zu zerstören! wobei wir freilich wider des heiligen Geists Willen handeln, welcher schreibt, im Lande der Verheißung blieben noch etliche von den Jebusitern und Kananitern, damit die Kinder Israel lernten Krieg führen und kriegerisch blieben, wodurch nach Hieronymus die Kriege wider die Ketzer vorgebildet sind, wie auch der Apostel spricht: es müssen Ketzereien sein. Wir jedoch sagen: mit Nichten; sondern man muß die Ketzer verbrennen, und also die Wurzel mit den Früchten, das Unkraut sammt dem Waizen ausreißen."

Nachdem er hiermit abermals eine Schaale der Bitterkeit über die Mißgestalt der Kirche ausgegossen, stellt er sich ihr zur Seite, auch hier sie in Schutz nehmend wider die Ketzer, diese angreifend; doch so, daß seine Vertheidigung für die Kirche freilich nicht schmeichelhaft, sondern tief beschämend ist, die Frage weckt, ob sie es auch werth war, auf so edle Weise vertheidigt zu wer-

Digitized by Google

den. Der höchste christliche und sittliche Grundsatz und Antrieb, die Seele und das innre Band der Kirche, die Liebe, erfüllt, beherrscht ihn ganz. Von ihr geht sein Haß der Verderber und Verderbnisse der Kirche aus, seine Erhebung, sein Krieg wider dieselben — wider die Kirche, sofern sie sie nährt, schützt, sich mit ihnen vereinerleit. Sie ist es, die ihm die heilende schützende Feindschaft gebietet, den Muth dazu einflößt. Bei den Ketzern vermißt er sie. „Auch darum, sagt er, decke ich jene Schäden auf, damit nicht unsre Nachbarn, die ketzerischen Pigharden, das unselige Volk, — die, wie der Pharisäer am Zöllner, ihre Freude an der Schmach der römischen Kirche, aber kein Mitleid haben — damit sie nicht meinen, wir wüßten unsre Fehler und Mängel nicht, damit sie nicht hoch stolziren dürfen bei unserm elenden Zustande, indem wir dazu zu schweigen, ja Alles zu billigen scheinen. Ach, wir kennen unsern Fall gar wohl und betrüben uns darüber, fliehen aber nicht, gehen nicht an dem Halbtodten vorüber, gleichsam fürchtend, mit fremden Sünden befleckt zu werden, wie sie thun, die solcher Flucht sich obenein rühmen. So gering ist ihre Liebe! während wir, je elender der Zustand der Kirche ist, ihr desto getreulicher beistehen, mit Weinen, Bitten, Ermahnen, Flehen herbeieilen. Denn also gebietet die Liebe, daß Einer des Andern Last trage, nicht wie der Ketzer Liebe thut, die nur den Nutzen des Andern sucht, damit sie von ihm getragen werde, und von Andrer Sünden keine Beschwerlichkeit leide. Wie, wenn Christus und seine Heiligen auch also hätten thun wollen, wer wäre dann selig worden?"

Derselbe Gesichtspunkt tritt im ein und achtzigsten Satze und der Erläuterung desselben hervor. Solch freches unverschämtes Predigen und Rühmen vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papsts Ehre und Würde zu vertheidigen gegen Verläumdungen, oder ja wider die scharfen listigen Fragen des gemeinen Mannes. Wir erinnern uns, er war eben durch allerlei verfängliche Einreden wider den Ablaß vor der Disputation und zu ihr gedrängt worden. In der Erläuterung erwähnt er, seine „Freunde" schrieen ihn seit geraumer Zeit für einen Ketzer, gottlosen Menschen und Lästerer aus, weil er die Kirche Christi und die heil. Schrift nicht im katholischen Sinne hielte.

Digitized by Google

Doch sage ihm sein Gewissen, daß er seinerseits die Kirche und deren Zier eben wahrhaft liebe. Daß er die Thesen angeschlagen, dazu, fährt er fort, habe ihn eben seine echte Liebe, die Beobachtung gedrungen, daß Einige von falschen Meinungen angesteckt worden wären, Andere in den Schenken darüber gelacht und öffentlich das heilige Priesterthum der Kirche verspottet hätten. Bitter setzt er hinzu: „man hatte gar keine Ursach, daß man dem Haufen der Laien noch mehr Gelegenheit gab, sie zum Haß wider die Geistlichen zu reizen, da sie schon von vielen Jahren her wegen Geizes und böser Aufführung uns auffätzig sind, und leider nur aus Furcht vor Strafe die Geistlichkeit noch ehren."

In den nächstfolgenden Sätzen werden sodann solche listige Fragen angeführt, wie sie im Umlauf waren. Als nämlich: warum entlediget der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer, um der allerheiligsten Liebe willen, und von wegen der höchsten Noth der Seelen, als der allergerechtesten Ursache; so er doch um des allerfährlichsten Gelds willen zum Bau vom St. Peters Münster unzählig viel Seelen erlöset, als von wegen der losesten Ursache? — Item: warum bleiben die Exequien und Anniversarien der Verstorbenen stehen, und warum giebt er nicht wieder oder vergönnet nicht zurückzunehmen die den Todten zu gute gestifteten Beneficien, da es schon Unrecht ist, für die Erlöseten zu beten? Aus der Resolution sieht man abermals, wie schwer es ihm geworden war, die Nachtseite des kirchlichen Wesens ernstlich ins Auge zu fassen, seiner tiefgewurzelten Pietät Herr genug zu werden, an die traurige Wahrheit heranzutreten. Er hatte sie zunächst abzulehnen, dem Ungebührlichen eine bessere Seite bei entstandenem Zweifel abzugewinnen gestrebt, und nun, nachdem der angestrengte Versuch mißlungen, da er die gesuchte Rechtfertigung schlechterdings nicht zu finden vermocht, wollte er es noch einen letzten verzweifelten Versuch gelten lassen, gleichsam einen Aufruf an die Intelligenz der ganzen Kirche, durch Andre, Wissendere auf die Lösung hingeführt zu werden, die er im innersten Herzen wünschte. Es hätte keine Aufopferung gerechten Besitzes dazu gehört, den entschlossnen Angreifer als treuesten Freund und eifrigsten Vorkämpfer zurückzugewinnen;

Digitized by Google

aber freilich war es weit mehr, als vom Klerus oder von dem höchsten kirchlichen Gewaltträger, dessen Willen, dessen Macht zu erwarten war. Durch die Stiftung von Seelmessen war ein bedeutender Theil des Grundbesitzes an die Kirchen und Klöster gekommen. Wenn die Exequien und Anniversarien — die Todtentage, an welchen Seelmessen für die Verstorbenen gehalten wurden — aufhörten, so schien die Billigkeit Rückgabe der bei den Stiftungen vergabten Grundstücke, Zehnten u. s. w. zu fordern; warum blieben sie aber nach erlangtem Ablaß — dies ist die Meinung — stehen, wenn die Seelen durch den Ablaß erlöst wurden? Er fügt in der Erläuterung hinzu: „Wie viel vergebliche Mühe haben wir uns gegeben, ich und viele Andre, der Frage los zu werden. Wir sagten auch: Wenngleich die Seelen aus dem Fegfeuer führen, so gereichten doch die zu solchem Zwecke gestifteten Messen nunmehr zu Gottes Ehre, wie das auch der Fall, wenn Kinder oder Neugeborne sterben. Andre versuchten es auf andre Weise, Genügendes aber wußte Keiner zu antworten. „Endlich, schließt er, fing ich an zu disputiren und die Wahrheit der Ablaßpredigten zu läugnen, nun also aus Gelehrteren etwa herauszulocken, was hier zu antworten stände." Offenbar ein späterer Zusatz, aus der Zeit, wo der Krieg schon in vollem Gange war.

Item: was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Papsts, daß sie dem Gottlosen und dem Feinde um Geldes willen vergönnen, eine gottfürchtige und gottgeliebte Seele zu erlösen, und wollen doch nicht vielmehr um der großen Noth derselben gottfürchtigen und geliebten Seele willen, sie aus Liebe umsonst erlösen? — Warum werden die Bußsatzungen, obwohl in der That und durch den Gebrauch todt und abgethan, dennoch fortwährend mit Gelde gelöst durch Ablaß, als wären sie noch vollkommen in Kraft und Leben? — Warum bauet der Papst, der heut reicher denn die reichsten Krassus ist, St. Peters Münster nicht lieber mit seinem eignen, statt mit der armen Gläubigen Gelde? In der Resolution wiederholt er: „es kommt uns nicht zu, uns über Das, was der Papst thut, zu Richtern aufzuwerfen, und wollte er das Unbil-

Digitized by Google

ligste, wir müßten es dulden. Dagegen aber soll man ihn und die Ablaßprediger erinnern, daß den Leuten nicht so offenbare Gelegenheit gegeben werden sollte zu sagen, es gehe wie zu des Hohenpriesters Eli Zeiten, wo die Leute seiner Söhne wegen dem Herrn das Opfer kürzten." Er mußte, als er diese Resolution schrieb, schon mehr davon gehört haben, wie die Ablaßgelder in Wahrheit verwendet wurden, denn er setzt hinzu: „wenn es anders jemals des Papsts, und nicht vielmehr blos der Wille Derjenigen, die die Gutwilligkeit desselben zu ihrem Vortheil mißbrauchen, gewesen ist, von so viel zusammengescharretem Gelde die Peterskirche zu bauen. Es ist nicht nöthig hier zu schreiben, was hin und wieder von jenem Bau gesagt wird — Gott gebe daß ich lüge — nicht lange kann diese Erpressung glücklich laufen." — Die deutsche Art! in dieser und ähnlichen Aeußerungen. Sie ist zu gutmüthig, um den Gedanken aufkommen zu lassen, daß es der Oberherr schlecht meine; oder sie sucht Selbstbeschönigungen für zu weit gehende Unterwürfigkeit und Geduld; oder sie will dem Vorwurfe, dem widrigen Gefühle entgehen, einem schlechten Regenten zu gehorchen, sucht eigne und nationale Ehre darin, daß sie die Ehre des Oberhaupts nach Möglichkeit rein erhält, und sagt deshalb, wenn Tadeliges von demselben ausgeht: der Herr will es nicht, oder: er weiß es nicht, wenn er es wüßte! Dazu bei Luther der tiefe Respekt des Klerikers vor dem Vater aller Gläubigen, eine starke Neigung zur Milde im Urtheile über Persönlichkeiten, und weiter die dem regierenden Papste vielfach günstige Meinung, die auch auf ihn fortwährend ihren Einfluß übte. Die Wahrheit über Leo drängt sich ihm auf, allein er ist und bleibt in seinen Augen doch immer noch „ein sehr guter Papst," und Leo war es verhältnißmäßig. Als ihm im folgenden Jahre das päpstliche Breve an den Kardinal Kajetan bekannt geworden war, hielt er es für unglaublich, daß „so ein teuflisches Ungeheuer" vom höchsten Bischofe, und gar von einem Leo X ausgegangen sein könnte, dessen Name von irgend einem Buben mißbraucht sein müsse. Er hatte gesagt, „was kann der wohlmeinende Mann allein ausrichten, da die Sachen so sehr verwirrt sind, da man heutzutage die guten Päpste in Rom selbst und in Rom am allermeisten verlacht!" Zum Zeichen, daß hier eine starke Bestimmtheit seines Geistes und Gemüthes zum

Digitized by Google

Grunde lag, verhielt sich sein Urtheil über Karl V, als dieser ihn längst geächtet, als er seine wahre Sinnesart hinlänglich enthüllt hatte, genau so wie seine Beurtheilung Leo's. Er hätte 1530 auf den Kaiser die besten Hoffnungen setzen mögen, wenn derselbe nur nicht durch seine Umgebungen verleitet oder behindert würde. So schrieb er an Jonas, so an den Kurprinzen Johann Friedrich. „Zwar der Kaiser ist ein frommes Herz, aller Ehren und Tugend werth, dem seiner Person halben nicht mag zu viel Ehre geschehen; aber, lieber Gott! was kann ein Mensch wider so viel Teufel, wo nicht Gott gewaltiglich hilft?" [1])

Wir werden auf denselben Punkt sogleich noch einmal zurückgeführt werden. Im sieben und acht und achtzigsten Satze wird Anderes berührt.

Item: was erlässet oder theilet der Papst Denen mit, die durch vollkommne Reue zu vollkommnem Erlasse berechtigt sind? Dies war die oben bereits abgehandelte Frage, welche daher entstand, daß selbst viele Kanonisten bekannten nicht zu wissen, was die Erlassung der Schuld durch die Schlüssel sein solle. Item: was könnte der Kirche mehr Gutes widerfahren, als wenn der Papst diesen Ablaß allen Gläubigen hundertmal im Tage schenkte, wie er es einmal thut? Um dem Verfänglichen dieser Frage auszuweichen, wurde gesagt, der Kirchenschatz werde durch den Ablaß gemehrt, und Derjenige erlange daraus um so mehr, der z. B. an einem und demselben Tage, wie es zu Rom geschehen könne, sieben Mal vollkommenen Ablaß erlange. Dem stand indeß gar zu offenbar die scholastische Theorie entgegen, wonach der Ablaß ein Austheilen aus dem Kirchenschatze war. Andre sagten, es gehe mit dem Ablaß zu wie mit dem Theilen eines Dinges, das ins Unendliche getheilt werden könne, z. B. ein Stück Holz. So würden die Sünden erlassen, und könnten doch stets noch weiter erlassen werden, obwohl sie fortwährend geringer würden. Er bemerkt nur, daß er nicht wisse, was er dazu sagen solle. Es hätte nahe genug gelegen, aus der Thatsache so erbärmlicher Sophistereien auf die Erbärmlichkeit der Sache zurückzuschließen, die dergleichen zu ihrer Behauptung bedurfte.

---

1) De Wette I, 166; IV, 85, 65.

Digitized by Google

Weil auch der Papst der Seelen Seligkeit mehr durch Ablaß denn durch Geld suchet, warum hebt er denn die vormals gegebnen Briefe und Abläſſe auf, da ſie doch gleich kräftig ſind? Dieſer neun und achtzigſten Theſis folgt eine Reſolution, die zu den merkwürdigſten von allen gehört. Er ſagt, dieſe Frage ſei es, die ihn am meiſten beunruhige, ihm am meiſten mißfalle. Er bekenne, daß ſie großen Schein habe. Denn jene Suspenſion von früher ertheilten Indulgenzen bei neu verkündeten ſei die einzige Urſache, weshalb der Ablaß verkleinert werde. Nun könne er zwar nicht läugnen, daß man Alles erdulden ſolle, was der Papſt thue, bedaure jedoch, nicht beweiſen zu können, daß das Thun deſſelben das beſte ſei; wiewohl er, wenn die Rede wäre von Sinn und Meinung des Papſts, ohne daß die Lohnknechte mit ins Spiel kämen, ſagen würde, daß man ſich des Beſten dazu zu verſehen habe. „Daß ich es kurz und getroſt herausſage, fährt er fort, die Kirche hat eine Reformation vonnöthen, und das iſt kein Werk eines einzigen Menſchen, als des Papſts, noch auch vieler Kardinäle, wie es das letztgehaltne Koncilium ausgewieſen hat, ſondern ein Werk des ganzen Erdkreiſes, ja Gottes allein.“ Dieſelbe Anſicht, die wir ihn andeutungsweiſe oben ſchon ein paar Mal ausſprechen hörten, und er hätte die Lage der Dinge kaum richtiger beurtheilen, kaum tiefer auffaſſen können. Der Schaden war nicht die Schuld allein der Gegenwart, ſondern auch, und wol noch mehr, der Vergangenheit, die Schuld Derer, welche im 15. Jahrhundert die Reformation aus Argliſt, Ueberklugheit oder Kurzſichtigkeit als Feinde vereitelt, als Freunde mit zu wenig Einſicht, Willenslauterkeit und Beharrlichkeit erſtrebt hatten; er war die Schuld nicht blos der Menſchen und ihres Willens, ſondern auch der beſtehenden großentheils unbezwingbaren Verhältniſſe. Das Maaß der Verſchuldung der Menſchen, der Lebenden, war ein verſchiednes; die der Häupter und Leiter mochte die größere ſein, allein ſie war überall, in der Verkommenheit des öffentlichen Geiſtes lag der tiefe Grund der Verderbniß. Daher daß der regierende Papſt der verhältnißmäßig beſte ſeit langer Zeit ſein und dennoch nicht helfen konnte, obwohl er zur Abhülfe weit mehr hätte wollen und thun können; daher das Verhängniß, daß die Reformation des 16. wie

Digitized by Google

die Revolution des 18. Jahrhunderts unter einem besseren Papste und Könige eintrat, als die Päpste und Könige vor ihnen gewesen waren. Eine Reformation auf dem ordentlichen Wege durch die Häupter, die geordneten Gewalten, von ihnen zur Mitwirkung Berufene, von ihnen veranlaßte und ausgehende Berathungen und Beschlüsse, Gesetze und Anordnungen: eine solche und zwar wahrhaft bessernde und helfende Reformation war zu lange aufgeschoben, zu schwierig geworden wegen zu großer Verwirrtheit der Verhältnisse, zu tiefer Gesunkenheit des Gesammtgeistes, zu großer Veraltung und zu verzweigter Einwurzelung der Mißbräuche; wäre nur möglich gewesen bei einem Maaße von Einsicht und Willenslauterkeit und Kraft, wie es eben nicht vorhanden war. War aber bei solchem Zustande das Bedürfniß der Reform doch einmal vorhanden, so mußte kommen, was kam, eine mehr oder minder gewaltsame und heftige Umänderung — eine geschichtliche, in der Lage der Dinge enthaltene Nothwendigkeit und Wahrheit, welche Luther zur ersten Hälfte vollkommen deutlich erkannte. Die Reformation konnte nur eintreten und vollbracht werden durch Gott allein — durch etwas außer aller Berechnung, über allem menschlichen Wollen Liegendes — und da dem Gebote großer Zeitabschnitte, da zu großen Entscheidungen stets Einzelne vortreten müssen, durch eine mächtige Persönlichkeit als Werkzeug des Weltgeistes — am wenigsten durch das, weil zur Täuschung mißbrauchte, nun auch abgenutzte Mittel der Koncilien, auf denen immer wieder, um ihnen den Willen und Geist mitzutheilen, der sie tauglich zur Vollbringung der Reform gemacht hätte, eben eine solche Persönlichkeit nothwendig gewesen wäre. Sie war da — der Träger der allgemeinen Vernunft der Zeit, ausgerüstet mit der Kraft, die ihr gebrach, war da, in ihm, ohne daß er es zu denken gewagt hätte, und auch die Zeit des Anfangs war da, ja er machte den Anfang, indem er noch schrieb, wie er weiter hinzusetzt: „die Zeit aber dieser Reformation weiß Der allein, der die Zeit geschaffen hat. Inzwischen können wir so offenbare Gebrechen nicht läugnen. Die Schlüssel werden gemißbraucht, sind dem Geld- und Ehrgeize dienstbar, der Damm ist durchbrochen, und es steht nicht bei uns, die ausbrechende Fluth zu hemmen. Unsre Missethaten werden uns antworten, und einem Jeden ist eine Last was er sagt."

Digitized by Google

Es wäre nicht leicht, das Gewicht der sinnschweren Worte, das prophetische Moment in ihnen nicht zu empfinden. Er tritt dem Ereigniß, der Stellung, der Gefahr, die ihn erwartet, deren Ahnung ihn durchdringt, ohne schwärmerische Aufwallung, nicht in Täuschungen der Hoffnungslust oder kecker Erwartungen, aber gottvertrauend und muthig, mit ruhiger fester Entschlossenheit, vollkommen gesammelt entgegen.

In enger Verbindung mit dem Vorhergehenden steht der neunzigste Satz und dessen Erläuterung. Welche Warnung lag darin für die Gewaltmenschen, die die Kirche regierten und so wenig hörten als die Gewaltmenschen aller Zeiten. Diese der Laien sehr spitzige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen, und nicht durch angezeigten Grund und Ursache wollen auflösen, heißt Kirche und Papst den Feinden zu verlachen darstellen und die Christen unselig machen. Denn übel wird ärger gemacht, will man hier Schweigen durch Schrecken erzwingen. Wie viel besser wäre es, wenn man uns lehrte, diesen Zorn Gottes zu verstehen, für die Kirche zu beten, und in der Hoffnung einer bevorstehenden Reformation diese Dinge zu dulden, statt zum Schlimmsten zu reizen, indem man die Leute zwingen will, so offenbare Gebrechen für Tugenden anzusehen! Der unselige Zustand der Kirche erscheint ihm als ein göttliches Zorngericht, und zwar als ein verschuldetes, denn „Gott würde sonst nicht zulassen, daß bloße Menschen in der Kirche herrschen, würde uns sonst Hirten nach seinem Herzen setzen, die uns statt Ablasses ein Maaß Waizen (die echte Schriftlehre) zur rechten Zeit gäben, während es nun so steht, daß die guten Hirten, deren es freilich auch noch gibt, nicht vermögen nach ihrem Amt zu thun."

In diesem letzteren Umstande sieht er das Zeichen des schlimmsten Schadens, der Unheilbarkeit der kirchlichen Zustände ohne jene Reformation, die sich von Menschen nicht machen läßt, die nur Gott herbeiführen kann. Muthwillig aber werden die argen Zustände noch verschlimmert, indem Verblendete und Eigensüchtige die Gewalt aufrufen, um die begründete Klage zum Schweigen zu bringen, nachdem sie eben selbst die Veranlassung dazu gegeben haben und fortwährend geben, wie es namentlich im vorliegenden besondern Falle geschieht. Dieser Gedankengang

Digitized by Google

führt noch auf den ein und neunzigsten Satz: Derhalben, so der Ablaß nach des Papsts Geist und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären nie nicht vorgefallen; denn Sinn und Meinung des Papsts, wiederholt er, könne nur dahin gehen, daß der Ablaß lediglich ein Erlaß von Kirchenstrafen, jedoch unverdienstlich und geringer zu achten sei als die guten Werke.

Der Inhalt der vier letzten Thesen ist ein abermaliges Zeugniß jenes vordringenden Geistes, der mehr sah und vermochte als alle Weisheit der Verständigen, jenes heldenmüthigen Sinnes, den die, die Gewalt anrufenden Schächer so schmählich verkannten, und an welchem das Schwert der Gewalt selbst seine Schärfe verlieren, die Gewalt selbst brechen sollte. Mögen derhalben alle die Prediger hinfahren, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Friede, Friede! und ist kein Friede. — Denen Predigern aber müsse es allein wohlgehen, die da sagen zur Gemeinde Christi: Kreuz, Kreuz! und ist kein Kreuz. — Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte, Christo, durch Pein, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen; — Und also mehr durch viel Trübsal ins Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden.

Diese letzten Sätze rufen zusammenfassend und nicht ohne vielsagende Anspielung noch einmal recht nachdrücklich vom Ablasse hinweg. Tetzel predigte und ließ predigen nach seiner Instruktion: Jedermann möge kommen zum Ablaßkreuze, das für ihn aufgerichtet sei und stets nach ihm rufe und schreie, damit er des Unfriedens und Leides ledig werde, das Luther die Christen eher zu suchen auf's Dringendste mahnt.

Sermon von Ablaß und Gnade.

Wir bemerkten, seine Wirksamkeit war längst nach den verschiedensten Seiten gerichtet, sowohl eine volksmäßige als auf die gelehrte und gebildete Welt berechnet. So war es von Anfang

Digitized by Google

auch mit seiner Ablaßbestreitung gewesen. Wir finden sie allerdings eine lange Zeit fast nur in Predigten, aber sie fehlt auch in den Vorlesungen und Schriften nicht. Auch hatten seine gelehrten Bestrebungen und Kämpfe das besondre Ziel, die Lehrgrundlage des Ablasses zu zerstören. Die fünf und neunzig Thesen waren der erste offene und umfassende Angriff auf den letztern vor der gelehrten Welt. Er verband mit ihm unmittelbar einen volksmäßigen durch eine Predigt; auch dies genügte ihm noch nicht. Jedenfalls noch im November, und wahrscheinlich sogleich in den ersten Tagen nach Veröffentlichung der Disputation, ließ er einen deutschen Sermon vom Ablaß und Gnade drucken,[1]) keine Predigt, sondern ein Flugblatt, zwanzig Sätze, die zum Theil eben so kurz und zum anderen Theile nicht viel länger als die Thesen, und dem Inhalt und Tone nach diesen ganz ähnlich sind. Der letztre ist zuversichtlicher, aber minder heftig, die Behauptungen sind dieselben, gehen aber noch einen Schritt weiter. Sie werden mit größerer Sicherheit ausgesprochen. Man liest es aus ihnen noch deutlicher als aus den Thesen heraus, er wird, obwohl er sich's selber noch nicht bewußt ist, seine Ueberzeugung zuletzt auch unter keinen Ausspruch der Kirche gefangen geben. Es handelte sich bei Herausgabe der kleinen Schrift nicht um eine Disputation, sondern um Belehrung der Laien, um eine öffentliche Erklärung. Wir hörten schon, daß er von Vielen angegangen war sich auszusprechen. Ihr Ton und Inhalt läßt ersehen, sie war an die schon höher stehenden Gebildetern, aber des Lateinischen Unkundigen gerichtet. Er hatte es lange vermieden eine solche Erklärung abzugeben. Jetzt fiel sie lakonisch genug, aber auch lakonisch bestimmt und um so bestimmter aus, je länger es gewährt, ehe er mit sich selbst darüber einig geworden war. Aus dem Späteren wird sich ergeben, was man von selbst erwarten müßte, daß gleich nachdem er die Thesen angeschlagen, erschrockene angstvolle Stimmen gegen ihn laut wurden. Der Sermon zeigt, wie entschlossen er

1) Die von Hofmann a. a. O. S. 103 angeführten Gründe genügen. Ich weise noch auf Luther's Schreiben an Spalatin (De Wette I, 70) hin, das den Beweis vervollständigt. Daß kein Druck von 1517 da ist, beweist nichts. Auch Andres aus dieser Zeit verlor sich. Vergl. die Bemerkung vor dem Abdruck des Sermons bei Plochm. XXVII, 1.

Digitized by Google

war, nachdem er sich einmal entschlossen und gehandelt hatte. Er trat hier schon mit einem Theile von Dem hervor, was er den Gelehrten in den Resolutionen zu sagen dachte.

Von der Buße nimmt er auch hier den Ausgang, doch so, daß er mit noch unmittelbarerer Bestreitung der scholastischen Lehre beginnt, die er sofort als eine Neuerung bezeichnet. „Zum ersten sollt ihr wissen, daß etlich neu Lehrer, als Magister Sententiarum, St. Thomas und ihre Folger, geben der Buß drei Theil," u. s. f. Recht deutlich erkennt man, wie ausgebreitet das Ansehen der Schule war, wie hoch es auch bei den Nichtgelehrten stand, wie unmittelbar die Volksvorstellungen mit der Doktrin zusammenhingen, und welchen Halt sie im Ansehen derselben fanden. Jene Lehre, fährt er fort, werde weder in der Schrift noch in den alten heiligen christlichen Lehrern gegründet erfunden, doch wolle er das für jetzt so lassen bleiben und nach ihrer (der Scholastiker) Weis reden. Der Ablaß nun beziehe sich nur auf die Werke der Genugthuung, die der Mensch schuldig sei für die Sünde zu thun, oder die von der Kirche auferlegt wären; denn wenn durch die Indulgenzen alle gute Werke erlassen würden, so bliebe ja nichts Gutes mehr zu thun übrig. Weiter sei von Vielen die, jedoch noch strittige Behauptung aufgestellt, daß durch die Indulgenzen auch die Pein erlassen werde, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde fordere. Er stellt ihr entgegen, es lasse sich aus der Schrift schlechterdings nicht beweisen, daß die göttliche Gerechtigkeit eine andre Pein oder Genugthuung begehre, als herzliche Reue und wahre Sinnesänderung. Gott spreche beim Propheten, „wenn sich der Sünder bekehrt und recht thut, so will ich seiner Schuld nicht weiter gedenken." Man finde zwar wol in der Schrift, daß Gott Etliche nach seiner Gerechtigkeit strafe, durch Pein zur Reue dringe, allein es stehe in Niemands als in Gottes Gewalt, diese Pein nachzulassen, und Gott selbst wolle sie nicht einmal erlassen, sondern verkündige, daß er sie auferlegen wolle. Wenn denn nun bei der Pein, die durch den Ablaß angeblich aufgehoben werden solle, weder an die göttliche Strafe noch an die oben bezeichneten guten Werke gedacht werden könne, so — wisse Niemand, was sie sei, Niemand sei im Stande anzugeben, worin sie bestehe.

Digitized by Google

Er geht nach dieser dialektischen Auflösung der fraglichen scholastischen Meinung in ein Nichts noch einen Schritt weiter. Und wenn die Kirche, sagt er, noch heute festsetzte, daß durch die Indulgenzen mehr erlassen würde, als die von ihr auferlegten Werke der Genugthuung, so wäre es dennoch für Jedermann tausendmal besser, die guten Werke zu thun, die Strafen zu leiden, die die Kirche zuerkannt, als Ablaß zu lösen, der nichts sei und werden könne, als Nachlassung guter Werke und heilsamer Pein, die man besser thun und leiden als lassen und fliehen solle. Freilich, setzt er hinzu, haben etliche der neuen Prediger eine Distinktion erfunden zwischen einer Pein zur Genugthuung und einer andern zur Besserung. Wir aber haben Gott Lob mehr Freiheit, diese und ähnliche „Plauderei" zu verachten, als jene sie zu erdichten, denn es bedarf keines Beweises, daß alle Pein, ja Alles, was Gott auferlegt, heilsam ist und zur Besserung gereicht.

Hierauf geht er zu der andern Behauptung über, durch welche die Nothwendigkeit des Ablasses begründet zu werden pflegte, der Behauptung, daß der Mensch wegen der Kürze seines Lebens außer Stande sei, alle Werke zu thun, alle Pein zu leiden, die er wegen seiner Sünden zu thun und zu leiden schuldig sei. Sie ist ohne Grund, entgegnet er, und ein „lauter Gedicht." Gott, der Niemand versucht über sein Vermögen, legt Keinem mehr auf, als ihm zu tragen möglich, eben so wenig thut es die heilige Kirche, und es gereicht der Christenheit zu nicht geringer Schmach, daß man ihr Schuld gibt, sie lege mehr auf, als Menschen tragen können. Wenn die Bestimmungen des kanonischen Rechts, nach welchen für jede Todsünde eine siebenjährige Buße gefordert wurde, noch gültig oder gebräuchlich wären, so müßte die Christenheit sie aufheben oder auf ein richtiges Maaß zurückführen, und da sie nicht mehr üblich, so soll man um so weniger meinen oder sagen, es werde mehr auferlegt, als ein Jeder tragen könne.

Nun konnte er die Behauptung, es müsse für die „übrige" Pein das Fegfeuer erduldet oder Ablaß gelöst werden, kurz abfertigen, wie er es thut, indem er, ohne sich weiter darauf einzulassen, nur bemerkt: „aber es wird wohl mehr Dings ohn Grund und Bewährung gesagt." Stand es ihm ferner fest,

Digitized by Google

daß Gott die Sünde lediglich aus Gnade verzeihe und nichts als Umänderung des Sinnes und Wandels dafür begehre, so mußte er es, wie er thut, für einen großen Irrthum erklären, zu glauben, daß man für die Sünde Gott genug thun könne. Fordre aber, setzt er hinzu, die Kirche eine Genugthuung, so möge und solle sie dieselbe auch nachlassen, aber nichts zu Schweres auferlegen.

So war nun der Ablaß auch hier noch immer anerkannt, sofern er sich auf die von der Kirche auferlegten Büßungen oder guten Werke bezog. Er hatte aber erklärt, es sei das Bessre, das Christliche, jene zu leiden, diese zu thun. Wozu und wem konnte der Ablaß nun dienen? Er gibt die einzige Antwort, welche übrig blieb, und im Grunde, trotz der Klausel, die er ihr anhängte, den Ablaß selbst, und nicht blos den Mißbrauch angriff. Ablaß, sagt er, wie in den Resolutionen, wird zugelassen um der unvollkommnen und faulen Christen willen, die sich nicht wollen kecklich üben in guten Werken; er fördert Niemand zum Bessern, bestärkt in der Unvollkommenheit. Allein er hatte diese letztre mehrfach für unstatthaft erklärt, und es erscheint daher nur als eine Auskunft seiner Unsicherheit und Verlegenheit, wenn er hinzusetzt: „Darum soll man nicht wider das Ablaß reden, aber auch Niemand dazureden."

Dies aber ist auch die größeste Einräumung, wozu er sich versteht; er läßt ihr sogleich noch weitere sehr enge Beschränkungen folgen, und hebt sie zuletzt sogar wo nicht ganz, doch so gut wie ganz wieder auf. Viel sichrer und besser thäte man, sagt er, wenn man zum St. Petersbau, oder wozu das Ablaßgeld sonst dienen soll, um Gottes willen etwas gäbe, als wenn man Ablaß hiefür nimmt. Einem Dürftigen Gutes thun ist besser, als Geld zum Petersbau geben, viel besser als der Ablaß, der dafür ertheilt wird. Denn es ist besser ein gutes Werk thun, als viele nachgelassen, und das ist der Ablaß oder gar nichts. Ja, fährt er mit Nachdruck fort, daß ich euch recht unterweise, ihr sollt, ohne alle Rücksicht auf den Petersbau und den Ablaß, vor allen Dingen den Armen geben, die euch am nächsten sind. Bedarf Niemand in eurer Stadt mehr der Hülfe, was wohl nicht leicht der Fall sein wird, so sollt ihr geben, wenn ihr geben wollt, zu den Kirchen und Altären eurer Stadt, und erst

Digitized by Google

wenn auch das nicht mehr noth, mögt ihr geben wem ihr wollt, zum Gebäu St. Peters oder anderswo, und sollt auch das nicht um des Ablasses willen thun. Der Apostel spricht, wer seinen Hausgenossen nicht wohl thut, ist kein Christ, sondern ärger als ein Heide. Seid gewiß, wer euch anders lehrt, der verführt euch, oder sucht eure Seele in eurem Beutel, und wenn er Pfennige darin findet, so ist's ihm lieber als alle Seelen. Sprecht ihr, ihr würdet dann niemals Ablaß lösen, so ist meine Antwort, wie ich schon gesagt, daß mein Wille, dringender Wunsch, Bitte und Rath ist, daß Niemand Ablaß löse. Laßt das den faulen und schläfrigen Christen, geht ihr euern eignen Weg. Der Ablaß ist nicht geboten, auch nicht gerathen, sondern gehört nur zu den erlaubten, zugelassenen Dingen, weshalb man auch nicht glauben darf, es sei verdienstlich Ablaß zu lösen, oder man sei aus Gehorsam dazu verbunden. Ebendarum soll man es zwar Niemandem wehren, sollte aber alle Christen davon abziehen, und zu den Werken und Peinen, die durch die Indulgenzen nachgelassen werden, reizen und stärken. Aehnliches hatte er in den Thesen (in der vier- bis sieben und vierzigsten) ausgesprochen, Aehnliches war längst in der Volksdichtung vorgekommen, wie beim Teichner in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: wenn die Rittersleute, die angeblich um Marien willen nach Preußen zögen, ihre Armen schützten, statt die Witwen und Waisen in Noth zurückzulassen, so hätten sie so viel Ablaß als für ihre Preußenzüge u. s. f.

Er kommt sodann auf den Ablaß für die Seelen der Abgeschiedenen. Ob sie, sagt er, durch denselben aus dem Fegfeuer erlöst werden, weiß ich nicht, glaube es auch noch nicht, wiewohl es von etlichen neuen Doktoren behauptet wird. Allein es ist ihnen unmöglich den Beweis zu führen und auch die Kirche hat es noch nicht beschlossen. Zu mehrer Sicherheit ist es also viel besser, für die abgeschiedenen Seelen selbst zu bitten und zu wirken, was bewährter und gewiß ist.

In den Schlußworten endlich weist er deutlich auf die Grundlage hin, auf die er sich stützt, die Schrift. Wird es noch immer nicht vollkommen klar, ob und wiefern ihm fortan ihr Ansehen als das höchste oder alleinige gelten soll, so spricht er dafür desto bestimmter seine furchtlose Gesinnung, seine Ent-

Digitized by Google

schlossenheit aus, für die Wahrheit, so weit er sie erkannt, einzutreten. „In diesen Punkten hab ich nicht Zweifel, und sind genugsam in der Schrift gegründet. Darum sollt ihr auch kein Zweifel haben, laßt Doktores scholastikos Scholastikos sein, sie sind allesammt nicht genug mit ihren Opinionen, daß sie eine Predigt befestigen sollten. Und ob Etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denn solche Wahrheit sehr schädlich im Kasten ist, so acht ich doch solch Geplärre nicht groß; sintemal das nur thun etliche finstre Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eigne Lehre nie verstanden, sondern in ihren löchrichten zerrissenen Opinionen viel nah verwesen. Denn hätten sie die verstanden, so wüßten sie, daß sie Niemand sollten lästern ungehört und unüberwunden. Doch Gott gebe ihnen und uns rechten Sinn, Amen!"

Predigt vom Ablaß am 31. Oktober.

Zwei Tage vor und nach Allerheiligen wurden den Besuchern die reichen Ablässe der Stiftskirche zu Theil. Mitten unter dem Zulauf hielt Luther die Predigt über den Ablaß, zu welcher wir uns jetzt wenden, so daß wir ihn bedacht sehen, sogleich auch auf das Volk einzuwirken, unmittelbar auch bei Denen das Unwesen anzugreifen, die am meisten die Verführten und die Blindesten der im Wahne Gefangenen waren. Am Allerheiligenfeste war Kirchweih, das zuströmende Volk schwerlich sehr geneigt ernste Ansprache ernst und willig zu vernehmen, sich in seiner Lust stören zu lassen. Die Kirchweihen oder Kirchmessen, aus der Einweihung der Märtyrerkirche zu Jerusalem entstanden, deren Andenken darauf jährlich erneuert wurde, waren seit dem 9. Jahrhundert zu Volksfesten geworden, ursprünglich um heidnische Gebräuche in christliche zu verwandeln. Die Ausartung in rohe Lust und Zügellosigkeiten aller Art war nicht ausgeblieben, und die Kirche übersah dieselben, wenn dabei nur dem Aeußerlichen der Frömmigkeit genügt wurde, um so leichter in einer Zeit, in welcher sie so überwiegend ihre Aufmerksamkeit nur auf die Werke richtete. Wir hörten, wie Luther in den Predigten über die zehn Gebote von

Digitized by Google

der Weise sprach, wie man „jetzt die Kirchmeß halte." Der Katholicism zeigte sich stets einer anscheinend auffallenden doch sehr begreiflichen Verschmelzung von Andacht und Sinnenlust günstig, sofern er einerseits, um die Gläubigen an allen Seiten zu fassen und das gesammte Leben zu durchdringen, die Kirchenfeste auch zu Volksfesten machte, dort die religiösen Anschauungen und Empfindungen verdüsternd und zu hoch spannend, hier wieder den heitern und freudigen Ausdruck des religiösen Gefühls nicht hindern wollte, wo denn Ausbrüche der ungebildeten Natürlichkeit nicht leicht zu verhindern waren und nicht sorgsam genug gezügelt wurden; sofern er andererseits die Religion und Religiosität veräußerlichte, und da dieses eben in dieser Zeit in einem so hohen Maaße der Fall war, so traten die Gegensätze und ihr innerer Widerstreit in den Augen der von der Frömmigkeit tiefer Ergriffenen um so greller hervor. Wir sehen daher Luther auch hier bemüht, die wahre Bedeutung des Festes den Zuhörern zum Bewußtsein zu bringen. Man kann denken, in welcher Stimmung er sich befand, man erwartet eine donnernde Rede. Aber in der ganzen Predigt ist keine Spur des Eiferns. Wunderbar sticht ihr gelassener Ton gegen seine Stimmung und Umgebung, wie wir sie uns doch denken müssen, und gegen die sprühende und flammende Disputation ab, die er an der Thür anzuschlagen im Begriff war oder bereits angeschlagen hatte. Sehr möglich oder auch wahrscheinlich, daß er Aufregung im Volke vermeiden wollte.

Er beginnt über den Text vom Zachäus mit einer paradox scheinenden Antithese, wie er sie liebt: „Welchen Menschen Christus etwas ist, denen sind alle Dinge nichts, welchen aber Christus nichts ist, denen kommen alle Dinge groß und wichtig vor." Christus ist uns etwas, wenn wir nach ihm verlangen, unsre Lust an ihm haben, ihn lieb, werth, hoch achten und uns selbst unwürdig schätzen. Er ist uns nichts, wenn wir von Eigensucht und Hoffahrt erfüllt sind, durch gute Werke nur uns und die eigne Ehre suchen. Aber auf eine fleischliche verkehrte Weise erheben Diejenigen Christum, die dabei doch nur ihre eigene Ehre suchen, die Christum suchen, nicht weil sie durch ihn errettet und selig zu werden wünschen, sondern nur um vor Andern zu zeigen, daß sie bereits selig seien, nicht nach Christo als dem Grunde

Digitized by Google

und Urheber ihrer Gerechtigkeit verlangen, sondern ihn nur als Zeugen ihrer Heiligkeit gebrauchen wollen, was in der That nichts Anders ist, als daß sie sich selbst besser und höher als Christum schätzen — die närrischen groben Heiligen, die, weil sie keine grobe Fehler und Gebrechen an sich wahrnehmen, gar keine zu haben meinen, und sich für gerechtfertigt halten, weil sie sich nichts bewußt sind. Erst dann haben wir das rechte Gefühl von der Würde und Höhe Christi und Gottes, wenn wir unsre Unmündigkeit und Niedrigkeit recht empfinden, und nur in dieser Empfindung wurzelt die wahre Sehnsucht nach Gott und Christo. Zachäus hatte das rechte Verlangen nach Christo und es wurde ihm gewährt, weil er es im innersten Herzensgrunde hegte, aber nicht wagte, den Herrn zu sich einzuladen.

Dieser Gedankengang führt ihn auf ein Gleichniß, worin sich die ganze tiefe Innerlichkeit abspiegelt, in welcher er das Evangelium auffaßt, die Frömmigkeit allein zu begreifen vermag, und nothwendig das ganze veräußerlichte bestehende Kirchenwesen verwerfen muß. „Das eigentliche wahre Hauptgebet, sagt er, hört und verstehet Niemand als Gott allein, auch weiß selbiges der bittende Mensch nicht; und es ist mit dem Gebete, auch dem, das im Geiste geschieht, wie mit einem Kreise, da der Mittelpunkt nur ein unaussprechlicher Gedanke ist, und Das, was wir äußerlich bitten, ist gleichsam der Umkreis. Diesen bieten wir, tragen wir Gott vor, wenn wir beten, werden sein ganz wohl inne und gewahr. Gott aber erhört den in der allerinnersten Tiefe des Herzens verborgen liegenden Grund und Mittelpunkt des Verlangens, das über alle Gedanken geht; und indem Gott dies thut, wird der Betende mit Verwunderung gewahr, wie er auch sogar Dasjenige alles überkommen und erhalten habe, darum er nicht einmal zu bitten sich unterstanden."

Auch hier ist er bemüht, den Wahn einer blos äußerlichen Heiligkeit zu zerstören, und darum dann die zweite Lehre, die er aus dem Evangelium zieht, „daß Gott so gar ernstlich blos und lediglich allein nach dem Herzen und der innerlichen eigentlichen lautern Grundgestalt des Gemüths eines Menschen frage, daß wenn selbiger Alles gethan und hergegeben hätte, und das Herz nicht, er so viel als nichts gethan zu haben angesehen wird;" denn „der Glaube — eben jene lautre Grundgestalt des Gemüths

Digitized by Google

— macht den Unterschied zwischen Kain und Abel.“ Was „dargebracht wird, ohn daß das Herz dabei ist, das ist eitel und Lüge. Fehlt das Herz, so wird alle Zeit geirrt, man verfällt in Gottes Zorn, wird der Ruhe in ihm beraubt und verlustig; es wird dann nichts gesucht als Eitelkeit, und statt der (wahren) Ehre sucht man Schande.“

Hierdurch hat er sich nun erst den Weg gebahnt, um stufenweis an den Gegenstand heranzukommen. Zunächst spricht er von den Kirchweihen. Sie sind sammt allen bei ihnen üblichen Ceremonien nichts Anderes als „Anweisungszeichen, wie wir Gott das Herz weihen sollen.“ Was fragt aber Gott nach dem Kirchengebäude, dem bloßen Zeichen, wenn es nicht das durch dieses Bezeichnete in sich hat?

Er bemüht sich sodann, gründlich den Wahn zu zerstören, als sei die Theilnahme am Feste, den vorgeschriebenen Gebräuchen, Werken, ein echter Beweis des Verlangens nach Christo, ein wahrhaftes Kommen zu demselben. Sie sei ohne alle sittliche und religiöse Bedeutung, beruhe lediglich auf Selbstsucht, und dies führt ihn auf die Tagsfrage. Die Selbstsucht herrsche besonders zu dieser Zeit, wo das Volk durch die Verführer, Lügenprediger (fabulatores), in dies Laster geführt würde, da es vielmehr von demselben hinweggeleitet werden sollte. „Solche sind, die den Ablaß predigen, von welchen ich zum Exempel, weil es Viele begehrt haben, ein Weniges reden will. Denn ich habe davon schon Mehres geredet, vornämlich da uns der Ablaßaufzug (pompa) vor der Thür ist, damit ich entschuldiget sei und ihr von der Gefahr falscher Meinungen frei werdet.“

Weist er nun hiermit deutlich darauf hin, wie ihn seine Stellung und Predigerpflicht dringe, sich über die Sache zu erklären, so sieht man aus dem Folgenden, daß er schon erkannt hat, es dürfte einem Zusammentreffen mit dem Papstthume selbst gelten, sein Angriff könne wenigstens so ausgelegt werden. Leicht möglich, daß dahin gehende Urtheile sofort nach Anschlag der Thesen verlautet hatten. Der Bischof von Brandenburg hatte es ihm gewissermaßen vorhergesagt und er selbst hatte es sich vorhersagen müssen. Er sucht den Zusammenstoß zu vermeiden, der Mißdeutung zu begegnen. Er hatte noch nicht angefangen, an dem Papstthume und dessen Berechtigung zu zweifeln. Er

Digitized by Google

beginnt daher mit der Verwahrung: „Zuerst bezeuge ich (protestor), daß des Papsts Absehen richtig und wahrhaftig ist (intentio recta et vera)," setzt jedoch hinzu: „zum wenigsten Dasjenige, was dem Wortverstande nach die päpstlichen Ausschreiben besagen," die freilich minder anstößig als die Ablaß-Predigten waren. „Sodann, fährt er fort, sind auch vielleicht die Worte, welche die Ablaßprediger in die Welt posaunen, in einem gewissen Sinne wahr; doch nöthigen sie zu schließen, daß sie entweder nicht aufrichtig gesagt oder nicht richtig verstanden werden." Er geht nun tiefer in die Sache ein, auf den Angelpunkt, die Lehre von der Buße. Er dringt auf evangelische Buße, verwirft die Genugthuungen unbedingt, und auch das Bekenntniß mit dem Munde, also gerade die Theile der im gewöhnlichen Sinne genommenen Buße, mit denen der Ablaß seine ganze Grundlage und der Priestereinfluß seine wesentlichste Stütze verlor. Er hatte schon in den Predigten über die zehn Gebote beschränkend von der Ohrenbeichte gesprochen. Hier geht er noch weiter. In der ältesten Kirche war es üblich gewesen, die Sünden mehreren Mitchristen zu bekennen und sodann ein öffentliches Bekenntniß vor der Gemeinde abzulegen. Erst Leo I. bemühete sich, das letztere aufzuheben, und forderte bei schwereren Vergehen ein geheimes Bekenntniß. Noch im 9. Jahrhundert waren beide Gewohnheiten gültig, daß man entweder blos Gott seine Sünden gestand, oder sie auch dem Priester beichtete. Erst durch Innocenz III. wurde 1215 die Ohrenbeichte allen katholischen Christen im hierarchischen Anliegen zur Pflicht gemacht, und noch später zu einem Sakrament erhoben. Er erklärt sich nun gegen die Ohrenbeichte freilich nicht geradezu, aber auf eine Weise, in welcher ein noch umfassenderer Widerspruch lag, indem er den Grundsatz hervortreten, wenigstens durchblicken läßt, daß keine spätere Satzung als christlich und verbindlich anzuerkennen sei, für welche sich nicht eine deutliche Begründung im Schriftworte finde. Er unterscheidet zwischen öffentlichem und geheimem Bekenntnisse. Von dem erstern rede Jakobus: bekenne Einer dem Andern seine Sünde. Doch deutet er diesen Ausspruch keineswegs auf die Ohrenbeichte. Von dieser, der „geheimen," sagt er vielmehr, was sie anlange, so wisse er keine Stelle, wo die Schrift davon spreche. Auf dieselbe Weise erklärt er sich über

Digitized by Google

die Genugthuung. Die, welche der Täufer fordre, sei die „Pflicht des ganzen christlichen Lebens, allgemein, Allen auferlegt und öffentlich," also etwas ganz Andres als die Genugthuung im herkömmlichen kirchlichen Sinne, dieser gegenüberstehend wie die allgemeine durch die Schrift gebotene Christenpflicht des Sündenbekenntnisses der geheimen Beichte vor dem Priester. Aber nur an dieser wie an der besondern Genugthuung war der Hierarchie gelegen, jene im Hintergrunde verschwinden zu lassen ihr Nutzen. Er will die Ohrenbeichte „den Herren Juristen" — es sind die Kanonisten gemeint — überlassen, damit sie ihrerseits erweisen, wo nach göttlichem Rechte die Genugthuung und die Beichte, wie sie jetzt üblich, dargethan werden. Er wiederholt: „ich bekenne nicht zu wissen, wo die geheime Beichte und Genugthuung gelehrt und anbefohlen werden."

Von diesen Vordersätzen gelangt er sodann zu folgenden Schlüssen in Beziehung auf den Ablaß: der Ablaß setzt wahre Buße (Reue, contritio) voraus, soll bekräftigen, daß die Buße eine wahre sei; darin besteht sein Nutzen, dazu soll er vornämlich dienen. Nun aber hebt er nur die priesterlich auferlegten Genugthuungen auf, und so ist zu fürchten, daß er häufig der innern wahren Buße entgegenwirkt. Denn der wahrhaft Büßende sucht gar nicht Ablaß und Straf-Erlassung, sondern Vollziehung. Auch die innere Buße ist oft keine wahre, nur Das, was man Galgenreue nennt. Sie pflegt bei Denjenigen vorzukommen, die leicht wieder rückfällig werden, was seinen Grund darin hat, daß ihnen nicht eigentlich die Sünde leid, sondern die Strafe mißbeliebig ist, daß ihnen nicht jene, sondern im Grunde nur Gottes Mißfallen an der Sünde mißfällt, daß sie also fern sind von der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit. Die wahre Buße fließt aus dieser her, duldet also die Strafe gern, wünscht selbst, daß die beleidigte göttliche Gerechtigkeit durch dieselbe versöhnt werde, begehrt also nicht Ablaß, sondern Kreuz.

Und so schließt er denn, schon mit einer Andeutung, daß sich der Antichrist im Ablaßwesen offenbare, „Sehet also, welch ein gefährlich Ding die Ablaßpredigt ist, die der Gnade zuwider (praecisa gratia) lehrt, die Genugthuung und Strafe fliehen, so daß zu fürchten, daß sie die Wirkung des Irrthums ist, die der Apostel vorher verkündiget hat. Wie kann sonst so leicht-

Digitized by Google

fertig die wahre Buße und zugleich so mühelos zu erlangender und so reichlicher Ablaß gepredigt werden, da die wahre Buße Strafvollziehung begehrt, jener sie gar zu sehr schwächt? Werden wir entschuldigt sein, wenn wir sagen, die wahrhafte Buße sei von der vollkommenen zu verstehen? es sei nicht eben nöthig, das Volk zur vollkommenen anzuleiten? Aber warum fangen die Zöllner und Sünder — die vor den Heiligen bei Gott Gerechtfertigten — mit ihr an? Zu ihr sind gerade Alle zu ermahnen."

Wir fanden dieselben Gedanken, doch schärfer zugespitzt, in der Disputation. Den Gebildeten und Gelehrten sagte er weit mehr und was er ihnen sagte mit stärkerem und lebendigerem Ausdrucke. [1])

1) Löscher I, 734 ff. Walch XIX, 929 ff.

Digitized by Google

Achtes Hauptstück.

Schluß.

Rückblick auf die fünf und neunzig Streitsätze über den Ablaß. — Grundsätze über Gehorsam und Widerstand. — Spätere Aeußerungen, Selbstbekenntnisse und Urtheile. — Beweggründe, Absichten, Erwartungen. — Das Sendschreiben an den Erzbischof Albrecht vom 31. Oktober. — Mehrfache Bedeutsamkeit des Angriffs (Würdigung Luther's, sein Alleinstehen.)

Rückblick auf die fünf und neunzig Streitsätze über den Ablaß.

Wir haben uns den Gang der Ereignisse und der Entwickelung vorgehalten, wodurch Luther darauf hingeleitet wurde, den Ablaßunfug nachdrücklich anzugreifen. Wir widmeten vornämlich den fünf und neunzig Thesen, durch welche er den Hauptschlag führte, eine längere Betrachtung, und stehen nun an einem zur Umschau einladenden Punkte, dem Schlusse seines ersten Lebensabschnittes, in welchem er so tief in die Elemente der Zeit eintauchte und ob er auch ureigenthümlich nach seinem Wesen, Streben und Bildungsgange erscheint und eine große Wirksamkeit schon begonnen hatte, doch noch weit mehr bestimmt wurde als selbst bestimmte. Auch erübrigen noch ein paar Nachträge und Erläuterungen. Wir gehen dabei von einem Rückblicke auf die Thesen aus, die die ganze Eigenthümlichkeit seiner Art und Schriften schon abspiegeln, obwohl noch nicht vollkommen, deutlich und sicher, wie er auch selbst, als er sie schrieb, noch nicht der vollendete Luther war, sondern auf der Grenzscheide seiner

Digitized by Google

Reife und Unreife, der Bewußtheit und Unbewußtheit seiner Lebensaufgabe und Bestimmung stand. Sie waren zwar nicht die eindringendste, doch in manchem Betracht die merkwürdigste seiner Schriften, und durch keine andre hat er eine schlagartigere Wirkung hervorgebracht. Ihr Erfolg überraschte ihn selbst nicht weniger als die Welt; er hatte nicht gemeint, daß die Thesen weltgeschichtlich werden sollten, obwohl er allerdings einen starken Eindruck mit ihnen beabsichtigt, und so erklärlich der Erfolg ist, wenn man die Zeitlage und Stimmung und die erläuterten Thesen ansieht, durch ihren Spiegel in sein Innres, als er sie niederschrieb und anschlug, einblickt und wahrnimmt, wie es in ihm gährte und stürmte, und welche Haltung doch, welch eine Fülle von Geist, Gemüth und Kraft in ihm war, welch ein Reichthum an Beziehungen auf Wissenschaft und Leben, Kirche und Schule, Staat und Gesellschaft in den Thesen lag. In ihm, in den Streitsätzen — welch eine Gluthmasse der höchstgesteigerten Empfindung, welche Ausblitzungen einer vulkanischen Natur! Es war genug und übergenug, eine Welt in Aufruhr zu bringen.

Gar Manches in den Thesen erscheint uns sonderbar, fast wunderlich. Eigenthümliche Bahnen ging der Genius. Nur schwer, und auf gewundenen Wegen wurde das jetzt klar vor Augen Liegende entdeckt. Oft mit einer peinlichen Theilnahme sieht man diesen Geist, freiheitdürstend und gefangen in Zeitbegriffen und Empfindungen, aus welchen er nicht herauskann, innerhalb von Schranken, die er nicht überschreiten zu dürfen glaubt, sich mühsam bewegen. Er wird sie durchbrechen oder in der Halbheit sich verzehren müssen. Allein man fühlt, das Erstre wird geschehen. Denn wie frei bewegt er sich doch wieder, und es ist eine Lust zu sehen, wie frei er sich innerhalb der Schranken bewegt, die er noch anerkennt, wie muthig und wacker er ringt, der Fesseln sich zu entledigen, die ihn noch gebunden halten, wie schön es ihm gelingt, in der Beschränkung, sofern sie ihm selbst heilsam und nothwendig erscheint, ein Mann, ein freier Mann zu sein, und als ein solcher zu reden und zu handeln. Wie kühn sagt er den Häuptern die widerwärtigste Wahrheit ins Angesicht, wie unverzagt tritt er der Macht entgegen, ehrerbietig der Obergewalt sich unterordnend, die die Idee vertritt,

Digitized by Google

mannstolz gegen ihre Repräsentanten. Man muß einen gewaltigen heißen Kampf erwarten. Hier, bei dem Angreifer, ist mehr als gewöhnlicher aufflackernder Muth, die Entzündung eines Augenblicks, eine einzelne abweichende Meinung, gegen eine andre oder einen einzelnen Mißbrauch gerichtet. Die Widerrede geht davon nur aus, dringt aber gegen den Mittelpunkt des Schadens an, greift ihn fast schon in seinem ganzen Umkreise, gerade wie sie aus der Tiefe eines inhaltvollen Begriffs, und eines Charakters im vollsten Sinne des Worts mit Nothwendigkeit entspringt. Die Pietät und der Glaube, der Freiheitssinn und der Krieg, sie sind mit ihm verwachsen, gegeben, sie sind er selbst. Das frische naturwüchsige Erzeugniß sind die Thesen der eigenthümlichen Entwickelung eines eigenthümlich geschaffenen Geistes, eines zu großen Dingen gebornen geschichtlichen Mannes, der für die höchsten ihm gewordnen, in ihm aufgehenden Begriffe die Welt zu gewinnen, durch sie die Welt zu erobern, nach seiner eignen innern zu gestalten strebt.

Die Erkenntnisse, die Ueberzeugungen, die er ausspricht, abweichend auf der einen Seite von den in der Schule und sonst weithin herrschenden, sind auf der andern Seite keine neue, noch nie dagewesene, sind vielmehr die Erkenntnisse und Ueberzeugungen andrer Kreise, wurden und werden dort nur nicht so bestimmt gedacht, noch weniger ausgesprochen, meisthin im Innern verschlossen. Ja sie waren zum Theil ausgebildeter dagewesen, Andre haben sie zum Theil klarer und unbefangener. Ihr eigenthümlicher Zusammenhang aber gehört ihm. Er hat Studien gemacht, tiefere als umfassende; und seine Erkenntnisse und Ueberzeugungen sind wiederum weniger die Früchte dieser Studien als seiner innern Arbeit und Lebensentwickelung zu nennen. Er hat innerlichst verarbeitet, was ihm von außen her geworden, es ist hier nichts, was ihm etwa erst unlängst gekommen oder schon wieder abgeschwächt bei ihm gewesen wäre: so eigenthümlich, frisch, tief geschöpft ist Alles — es geht aus seinen Grundanschauungen, aus dem innersten seiner ganzen ureignen Art hervor; alter Verehrung und festgewurzeltem Vorurtheile in hartem Kampfe mühsam abgerungene Erkenntnisse und Ueberzeugungen sind es, die er ausspricht. Zugleich mit Freiheit und Nothwendigkeit sind sie entquollen aus der Gemüths- und Geistesrich-

Digitized by Google

tung, den religiösen Begriffen und Anschauungen, die seit etwa zehn Jahren, seit dem zweiten Abschnitte seines erfurter Klosterlebens in ihm allmälig herrschend geworden.

Ueberall sieht man, er ist weit zu geisteskräftig, zu wahrheitseifrig in den religiösen Dingen, um das Ueberlieferte dahinzunehmen ohne die schärfste Prüfung, zu glauben ohne sich zu überzeugen, sich zu scheuen vor abweichender Wahrheit oder dem Herausſagen derselben. Daneben aber diese Demuth, diese Gewissensstrenge, diese der eignen Einsicht mißtrauende Redlichkeit! Er behauptet Nichts, dessen er sich nicht völlig gewiß gemacht durch allseitiges mühseliges Bedenken, Erforschen, Erleben; er verwirft Nichts, von dessen Verwerflichkeit er sich nicht auf's Innigste überzeugt hat. Wie liebend, wie zäh bis zur auffallendsten Befangenheit er hängt und festhält am Bestehenden, dem Geschichtlichen, dem durch die Weisheit und die Verkehrtheit, das Nachdenken und die Gedankenlosigkeit, die gute und üble Meinung und Mühe der Jahrhunderte Befestigten, dem auf innerm Gesetz und auf Willkür Beruhenden. Wo er nur noch das leiseste Bedenken hat, verwirft er Geglaubtes, behauptet er Abweichendes nicht; wo nur noch der leiseste Anhalt für die Verehrung und Ehrerbietung ist, tadelt er nicht, reißt er sich nicht los, ob auch das stärkste Anliegen, jede Rücksicht der Klugheit ihn drängt. Er ist nicht von der Kritik des Ueberlieferten ausgegangen und zum theilweisen Verwerfen vorgeschritten. Es ließ ihn in und trotz seiner Hingebung unbefriedigt, verletzte sein religiöses Gefühl; da erst hat er es mit kritischem Blicke anzusehen begonnen, und wie schwer geht es fort und fort ihn an, etwas davon fahren zu lassen. Ihn fesselt fort und fort, was so Viele neben ihm über der Ungestalt übersahen, das Wahre, Große und Herrliche im Lehrsysteme, im gesammten Bau der Kirche, der christliche Kern darin, die kostbaren Blüthen, die aus dem edeln Wurzeltriebe hervorgewachsen. Er ist ganz erfüllt von dem ureignen christlichen Princip der Liebe, die hier als Begeisterung für die Gestalt auch die Entstellung nachsieht, dort als echtester Gemeinsinn sich offenbart, der ihm den Gedanken eingibt, ein gemeiner Mensch sein, Aller Last mittragen, selbst die gemeine Schmach mit bedecken helfen zu müssen, nicht trennen und zerreißen zu dürfen. Wie unbequem liegt ihm auf seiner

Digitized by Google

Bahn die Fegfeuerlehre im Wege, wie nahe ist er ihrem Ungrunde auf die Spur gekommen. Er geht der Spur nach, er steht dicht vor der Entscheidung, jetzt, meint man, muß er schlechthin verwerfen: aber er kann das Dogma, kann die Kirche den Ketzern nicht preisgeben.

Sogleich dringt sich hier dann auch die Wahrnehmung einer, mit jener Liebe für das Bestehende, seinem Sinne für das Historische eng zusammenhängenden Eigenthümlichkeit seiner Theologie, seines ganzen reformatorischen Verfahrens auf. Er gibt vom Bestehenden, vom Ueberlieferten nicht leicht etwas auf, er läutert, vergeistigt es, schafft der abgelebten Hülle einen neuen Inhalt, eine neue lebendige Seele mit zehnfach größerm Geistesaufwande, als eine verwerfende, ob auch ernste Kritik, geschweige denn die der Leichtfertigkeit oder des gemüthlosen Verstandes kosten würde, die vom Ueberlieferten ohne Mühe sich losmachen, aber auch zu höheren Begriffen sich nicht zu erheben, Neues und den Keim eines echten Lebens in sich Tragendes nicht zu schaffen vermögen, am wenigsten aber im Stande sind, Neues und Altes heilsam zu vermitteln. Wie viel schwerer war der Widerspruch auf der Grundlage von so viel Zugestandenem, wie viel schwerer war die Freiheit des Gedankens zu erringen und zu behaupten innerhalb solcher Schranken. Jene Eigenthümlichkeit trat uns schon mehrfach bei ihm entgegen: wie deutlich und auffällig ist es beim Inhalt der Ablaßthesen der Fall, der zum großen Theile eben nur in ihr seine Erklärung finden kann. Er greift in ihnen nur die Mißdeutung, den Mißbrauch, nicht dem Ablaß selbst an, doch wie veredelt, verwandelt er ihn! So weit ist er entfernt, ihn zu verwerfen, daß er ihn noch befestigen, noch höher heben will in der Achtung — den Ablaß wie er ihn deutet. Denn dieser ist freilich ein ganz andrer als der der Schule und der kirchlichen Uebung, gegen den er sich mit aller Kraft erhebt, den er behandelt wie der Schmied ein rostiges eisernes Geräth, das seine ursprüngliche Gestalt verloren hat, verbogen, unkenntlich geworden ist. Er glühet und hämmert ihn — und was wird er unter seinen Hammerschlägen? Ein ganz Anderes, aus einem Werkzeuge der Aussaugung ein Spiegel, in den die Hierarchie zu schauen erröthen muß, ein Etwas, womit ihr schlechterdings nichts mehr gedient ist — einerseits priesterliche Sündenvergebung, die

Digitized by Google

nicht um Geldsummen, sondern nach dem Glauben erlangt wird, andrerseits ein armer Erlaß von Kirchenstrafen, ohne Wirkung auf das innre Leben, auf die Seligkeit, ein Erlaß von Strafen, die nicht mehr auferlegt wurden oder nichts mehr bedeuteten; ein Erlaß, um den das Volk sich nicht gekümmert haben würde, der nichts werth, das schlechteste Gut der Kirche, nicht gesucht, nicht gegeben werden soll, etwa den Schlechtesten ausgenommen — etwas noch dazu ganz Ungewisses, das in der ganzen so mühsam zusammengefügten scholastischen Theorie, der Arbeit von Jahrhunderten, die ihrerseits gleichfalls in ein Hirngespinnst aufgelöst wird, keine Begründung, nicht von fern die Begründung *findet*, für die sie gelten sollte — etwas noch ganz Ungewisses, der Festsetzung erst noch Bedürftiges, deren man sich so sicher glaubte, daß man sie stillschweigend voraussetzte, oder jeden Zweifel durch Verweisung auf die Päpste und deren Aussprüche und auf die Schule und deren Autorität für beseitigt hielt. Das Ansehen der Päpste und der Schule soll nicht genug sein, Dem, was sie belieben, in der Kirche wahre gesetzliche Geltung zu verschaffen. Es wird eine Kritik geübt, Begriffe, Ansichten, Behauptungen werden hingestellt, durch welche, wenn sie weiter verfolgt und ausgebildet werden und Eingang finden, das Papstthum der Wirklichkeit und das herrschende Lehrsystem unfehlbar stürzen müssen.

Wie dem Ablaß überhaupt, ergeht es im Einzelnen seinen Stützen, den scholastischen Begriffen vom Sakrament der Buße, von den kanonischen Strafen, den Lehren vom Fegfeuer, vom Kirchenschatze, den Suffragien, der päpstlichen Gewalt. Was bleibt vom scholastischen Kirchenschatze, an dessen Stelle das Evangelium gesetzt —, von dem Suffragium, das auf gleiche Linie mit der kirchlichen Fürbitte gestellt —, vom Fegfeuer, das zu einem Seelenzustande wird —, von der päpstlichen Gewalt, der das Jenseit entrückt, die durch die Kirche beschränkt wird, deren Autorität wieder der Grundlage der Schrift und Vernunft bedarf? Dem Papste wird keine Ehrerbietung entzogen, er wird noch höher gehoben, doch es geschieht so, daß Amt und Person sorgfältig getrennt werden, und nachdem die wirkliche Person gegeißelt und vom Stuhle Christi hinuntergestürzt und ein echter Statthalter Gottes auf ihn im Begriffe erhoben ist.

Digitized by Google

Mit einem Worte, das Ergebniß ist, daß der Ablaß stehen bleibt und der Papst seine Ehre behält — daß aber der Ablaß aufhört eine Geldquelle, der Papst ein Tyrann der Kirche zu sein, gerade Das zu sein, was sie waren und sein wollten, daß sie zurückgewiesen werden auf die Bedeutung und in die Schranken, die sie in der älteren Kirche gehabt und überschritten hatten und in Uebereinstimmung mit dem Evangelium haben konnten und durften, das durch sie verdrängt war. Wir können hier noch ein Mal die Bemerkung machen, wie leicht er für eine durchgreifende Reformation auf der Grundlage des Bestehenden und auf dem organisch-gesetzlichen Wege hätte gewonnen werden können, und wie sehr er der Mann für eine solche gewesen wäre, wegen seiner tiefen Einsicht, seiner geschichtlichen und kirchlichen erhaltenden Sinnesart; zugleich aber, wie wenig er bei seinem Ernst und Feuergeiste zum Werkzeuge einer Besserung taugte, wie sie bei den vorhandenen Zuständen und der Geistes- und Willensrichtung der Häupter allerhöchstens denkbar gewesen wäre, und wie nothwendig bei seinem Sinne, seiner Kraft und Art und den Verhältnissen und Persönlichkeiten, die ihn fern und nahe umgaben, eine gewaltsamere Bewegung erfolgen mußte.

Allein so bestimmt das Ergebniß hervortritt, das wir so eben bei unsrer Betrachtung der Ablaßthesen gewannen, man sagt doch mit vollem Rechte, daß seinen Begriffen und Ansichten die volle Klarheit und wissenschaftliche Durchbildung und Harmonie abgehe, daß Wesel bei der Abfassung seiner Schrift gegen den Ablaß theoretisch schon weiter vorgeschritten gewesen, als es Luther jetzt war, der seine Polemik minder bewußtvoll und umfassend nicht so sehr gegen das ganze Institut und dessen letzte Gründe, sondern mehr gegen augenblickliche Uebelstände richtete. Nur ist dies nicht so zu verstehen, daß seine Umschau und sein Angriff bei diesen stehen geblieben wären; zu offenbar sucht er die Verderbniß im Ganzen der Kirche und des Lehrsystems, zu klar hat er schon die klaffende Abweichung des Bestehenden von dem ursprünglich Evangelischen ins Auge gefaßt. Er verzweifelt eben deshalb an der Befähigung aller dazu sich darbietenden, angewendeten und angerathenen Werkzeuge, Mittel und Kräfte, selbst des Papsts und der Koncilien, die nöthige Besserung zu erwirken. Neben Wesel hatte Wessel nicht blos den Ablaß weit

Digitized by Google

entschiedener verworfen, als es Luther thut, sondern auch seine Bestreitung weit systematischer durchgeführt als Luther, den wir mit Dem, was jene Beiden darüber geschrieben, auch in dieser Zeit schwerlich werden bekannt halten dürfen, wenn wir seine Thesen damit vergleichen. Zum wenigsten könnte nur eine mittelbare Bekanntschaft damit angenommen werden und eine solche mag stattgefunden haben, wie sie auch leicht möglich und wahrscheinlich, da sich die weselischen und wesselischen Ansichten vielfach verbreitet hatten. Um so mehr erklärt sich dann die theilweis sehr nahe Uebereinstimmung der lutherischen mit ihnen. Da indeß Luther gerade wie besonders Wessel bei seiner Bestreitung von dem evangelischen Begriffe der Buße, und auch sonst von den Grundbegriffen jener vorreformatorischen Männer ausging, so kann er auch sehr wohl selbständig auf manche seiner Folgerungen gekommen sein. Hätte er die betreffenden Schriften jener Männer gekannt, welcher Grund wäre denkbar, daß er, indem solche Autoritäten ihm so wichtig waren, sich nicht, und daß er auch späterhin sich nicht auf sie berufen? Wie angelegentlich wies er auf Tauler, auf die deutsche Theologie hin, wie groß war seine Freude, als er nach ein paar Jahren mit Wessel's Schriften bekannt wurde und so viel Uebereinstimmendes fand. Und was noch mehr sagen will, wie ganz unerklärlich würde das Unklarere, Unbewußtere und Beschränktere seiner Erkenntniß und Bestreitung sein, so viel Schwanken und Unsicherheit bei ihm, wo er aufs sichtlichste mühselig und angstvoll nach Klarheit, nach einem festen Boden ringt, auf welchen ihn die Bekanntschaft mit Wesel's und Wessel's Polemik hätte gestellt haben müssen? Fast alles, was auf den Urzustand, den er ins Auge faßt, auf den Gegensatz des Bestehenden zu demselben, das Bestreben, den Ablaß, das Bußwesen, die Stellung des Papstes auf ihn zurückzuführen, sich bezieht, und noch mehr was er darüber nicht sagt, beweist, wie mangelhaft überhaupt seine geschichtliche, seine literar-geschichtliche Kunde bei sonst großer Gelehrsamkeit war. Wie Vieles würde er klarer gedacht und gesagt haben bei einer umfassendern, die ihm so viel Willkommnes, so Viel geboten hätte, das ihn aus so manchem Zweifel herausgerissen haben würde. Denn in der That, zweifelnd und unfest sehen wir ihn in hohem Maaße, seine Erkenntniß — nicht blos die geschichtliche — ist noch unsicher fast

Digitized by Google

überall, wo es sich nicht um seine religiösen und theologischen Grundanschauungen und Begriffe, um Punkte handelt, über welche sie ein bestimmtes Maaß an die Hand geben.

Offenbar fließt die Unsicherheit seiner Erkenntniß und seiner Polemik — denn auch sie ist unsicher, wo es jene ist — zum großen Theile aus der Pietät und dem Vorurtheile her, womit er am Bestehenden festhält, aus seiner hingebenden redlichen Pietät, die ihn so inkonsequent macht, wie die Selbstsucht umgekehrt naturgemäß und leicht mit Folgerichtigkeit handelt; aus der Eingenommenheit, deren ganze Gewalt er an sich erfuhr und die ihn späterhin so oft duldsam machte und vor Gewaltsamkeit bewahrte, wo Andre neben ihm, denen er dann Einhalt that, Gewalt brauchten oder zu üben trachteten. „Das Gefängniß ist also gethan, daß der gemeine Mann durch päpstliche Tyrannei und Gesetz im Gewissen so hart verstrickt und geschwächt ist am Glauben, daß ers nicht kann so plötzlich fahren lassen, und sein Gewissen festigen, daß des Papsts Ding unrecht, und dieser Brauch recht und evangelisch sei. Hab doch ich selbs wohl drei Jahr mich geärbeitet, ehe ich aus des Papsts Gesetzen mein Gewissen erlöset hab, mit täglicher Uebung des Evangelii, in Predigen, Lesen, Trachten, Disputirn, Schreiben und Hören: wie sollt denn der gemein Mann so schnell heraus zu bringen sein." Ehrerbietung und Befangenheit verhindern ihn offenbar gleich sehr, zu fest bestimmten Ansichten und Grundsätzen über die Grenzen der Denk- und Lehrfreiheit, der Autorität des Papsts, der Kirche zu gelangen. Wo der Papst nicht als solcher redet oder handelt, da ist er ihm ein fehlbarer Mensch wie Andre, auch soll er in Glaubenssachen nichts bestimmen dürfen ohne eine Kirchenversammlung. Dennoch wird es nicht vollkommen klar, wiefern er ihn auch als öffentliche Person für fehlbar oder untrüglich hält; und wenn er der auf einem Koncil versammelten Kirche das Recht zuerkennt, Zweifel in Glaubenssachen zu lösen, Gewisses festzusetzen, so scheint es doch wieder — oder es ist mehr wie Schein — als ob er weiter Vernunft- und Schriftbegründung zu Kirchenbeschlüssen für nöthig erachtete, die den Einzelnen verbänden. Eine ähnliche Unbestimmtheit begegnet uns mehrfach, wo er den Papst anzugreifen und nicht anzugreifen scheint. Bisweilen und eben hier ist jedoch seine Unsicherheit gewiß nur eine scheinbare, und der Schein ent-

Digitized by Google

steht nur durch seine Zurückhaltung, durch die Situation. Wir können nicht zweifeln, daß er über Manches gewiß war, worüber er nur noch nicht gerathen hielt, sich rücksichtslos auszusprechen, daß er innerlich schon weiter vorgeschritten war, als es selbst die Resolutionen bekunden, wie er bei den Thesen Vieles dachte und nicht sagte, womit er erst in jenen hervortrat. Die Lage gebot und erklärt diese Vorsicht um so mehr. Sein theils wirkliches, theils scheinbares Schwanken hat nicht selten seinen Grund in dem unklaren „verworrenen" Zustande selbst. Es fanden eine Menge der gröbsten Mißbräuche gegen die Kirchengesetze statt, die, wie z. B. die Pfründenhäufung, von den Päpsten selbst geduldet, gefördert, geübt wurden. So war es gerade auch, und noch verwickelter mit dem Ablaß. Getadelt beriefen sich die Päpste und ihre Fürsprecher auf die Kirchengesetze und Kirchenlehre, welche die Rüge nicht traf, auf die unschuldigen päpstlichen Intentionen, die päpstliche Schuldlosigkeit bei Ausschreitungen, die ihnen nicht einmal bekannt. Grenzenlos, jedoch bestritten waren die Ansprüche der Päpste auf Unfehlbarkeit und Verbindlichkeit ihrer Erklärungen, Gebote, Anordnungen. Streitig waren die Machtbefugnisse der Päpste und Kirchenversammlungen, die Statthaftigkeit und Art der Unterscheidung zwischen römischer und allgemeiner Kirche. Nur erst durch päpstliche Bestimmungen, noch nicht durch Kirchengesetze stand die Meinung vom Schatze der Heilgenverdienste, der Satz fest, daß der Papst auch andre als Kirchenstrafen erlassen könne, und weiter die Gewalt der Päpste im Fegfeuer. Ging man nun bei einem Angriffe von der, auf päpstlicher Seite wohl selbst geforderten, oder aus manchfachen Rücksichten sich empfehlenden Voraussetzung aus, daß der Papst wolle, was die Kirchengesetze vorschrieben, so konnte man in solchen Fällen mit vollkommenem Rechte für und wider den Papst reden und eine schwankende Unbestimmtheit nur schwer vermeiden. Das Eine und Andre trifft bei Luther ein: es hat uns nicht entgehen können, und eigne Aeußerungen von ihm werden es uns noch deutlicher erkennen lassen. Auch seine Ansichten über Gehorsam und Widerstand hängen damit zusammen, zu deren genauerer Betrachtung wir uns jetzt zunächst wenden wollen. Es erscheint eine solche um so nothwendiger, wegen mehrfacher und nicht geringer Mißverständniße nicht blos einzelner Meinungen oder Aus-

Digitized by Google

sprüche Luther's, sondern eben des wahren Sinnes und Zusammenhangs seiner Gedanken über den Gegenstand. [1])

Grundsätze über Gehorsam und Widerstand.

Schon in der Psalmerklärung hörten wir ihn dringen auf Demuth und Leiden, aber auch auf Thun und Ueberwinden durch Leiden. Wir sahen ihn gleichzeitig in der rüstigsten Thätigkeit, in Kämpfen begriffen, erfüllt vom entschlossensten Muthe. Gerade so in den Predigten, in der Erklärung des Vaterunsers. Da forderte er, Christen sollten sich nimmermehr selber rächen, lieber Unrecht leiden als processiren, die Obern nicht schelten, Bedrückungen der Gewaltigen ruhig über sich ergehen lassen: nicht aber ein stummes knechtisches Dulden. Den Unrecht Uebenden sollte ihr Unrecht vorgehalten, wie von den Märtyrern, von dem Erlöser sollte die der Sünde angehörende Gewalt erduldet und bekämpft werden. Niemand sollte der Gewalt Gewalt entgegensetzen, Jeder aber zur nachdrücklichsten Gegenrede nicht blos berechtigt, sondern verpflichtet sein. Er selbst tadelte Raubsucht, Heuchelei, Druck und Unrecht aller Art an der Hierarchie, am Adel, den weltlichen Fürsten, überall. Die schwere Pflicht, die Gefahr der offnen Rüge der Mißthaten der Obern wollte er vom Prediger am wenigsten gemieden wissen. Die Untern sollten auch tyrannischen Herren gehorchen, nicht, leichtfertig sie durchziehend, die Ehrerbietung gegen sie aus den Augen setzen, weil Gottes Stelle vertrete, wer die öffentliche Gewalt inne habe; allein aus demselben Grunde sollten die Obern um so mehr zu einem gemeinnützigen, gerechten und gütigen Regimment verpflichtet, als um so schwerere Vergehen Machtmißbräuche anzusehen sein, weil ihr Regiment nach seinem Wesen und seiner Bestimmung nicht sowohl als eine Herrschaft, sondern als ein Amt, ein Dienst zu betrachten.

Aehnlich nun in den Streitsätzen und Erläuterungen. Man soll den Obern Gehorsam leisten, selbst den tyrannischen, auch offenbares Unrecht, das von ihnen ausgeht, duldend ertragen, je-

1) Von beider Gestalt des Sacraments zu nehmen und anderer Neuerung, Plochm. XXVIII, 300.

Digitized by Google

doch nur so, daß man die Gewalt nicht gewaltsam abwehrt, gewaltsam in die bestehenden öffentlichen Ordnungen eingreift: das Unrecht, das man leidet, als Unrecht bezeichnen und Tyrannen, gegen die man Hand und Schwert nicht braucht, Tyrannen heißen, sich erheben wider öffentliche Unbilden mit freiem kräftigem Wort, ist Schuldigkeit. Und wie sein Grundsatz ist sein Verhalten. Er giebt der Lehre die deutlichste aller Erläuterungen durch seine bemessene, ernste, eben so nachdrückliche als kühne Erhebung wider schreiende Unbilden und deren hohe Urscher und Schützer. Umgekehrt bleibt er zum Angriffe fortschreitend dem Grundsatze treu. Er wiederholt ihn, indem er mit so schneidenden scharfen Worten den Unfugtreibenden und Unfuggönnern entgegenfährt, gerade wie er ihn aussprach, als er dem Volke verbot, die Priester, die Obern zu schelten, alles Proceßführen verwarf, von Jedermann forderte, Schinden und Schatzen über sich ergehen zu lassen. Auch späterhin blieb er ihm treu, sogar mit Einseitigkeit und Eigensinn, wenn schon während längerer Jahre und Erfahrungen, geschichtlicher Entwickelungen, Wirren und Stürme in seinen Ansichten über Gehorsam und Widerstand einzelne Schwankungen und Widersprüche vorkamen, Fortschritt und Ausbildung nicht mangelte, selbst eine wesentliche Umwandlung nicht ausblieb. Nur in der ersten Hitze des Ablaßstreites entschlüpfte ihm eine Aeußerung, die wie Aufruf zur Gewalt klang, und desto eifriger und beharrlicher stritt er dann fort und fort wider Aufruhr und Empörung, für Erledigung der Sache durch Uebereinkommen, Gesetz, die ordentlichen Obrigkeiten, für einen Kampf nur mit dem Worte. Es ist so groß als eigenthümlich an ihm und er gab dadurch vorzugsweis der deutschen Reformation ihren besondern Charakter, daß er die geistigen Gegensätze mit unermüdlicher Beharrlichkeit nur geistig ausgekämpft wissen wollte. Die Umwendung in seinen Ansichten, worauf so eben hingedeutet wurde, trat erst viel später ein. Erst um die Zeit des augsburger Reichstags ging er, doch nur für bestimmte Fälle und unter Voraussetzung mehrfacher Bedingungen und Beschränkungen, Aufruhr fort und fort von Nothwehr unterscheidend und verdammend, mit Widerstreben in den Grundsatz ein, nach welchem wider ungerechte Gewalt und Tyrannei gewaltsame Selbsthülfe erlaubt ist.

Digitized by Google

Wir berührten den Punkt schon, doch ist es hier am Orte, etwas ausführlicher insbesondre auch auf ihn, obschon immer nur andeutungsweise, noch ein Mal zurückzukommen. Luther gelangte seit dem bezeichneten Zeitabschnitte zu einer richtigeren Würdigung der Begriffe und Bestimmungen des römischen, deutschen und kanonischen Rechtes über die Nothwehr, zu einer bessern Erkenntniß des, auf jede staatliche Form zu beziehenden Schriftgebots, der Obrigkeit — die er Anfangs nur als unumschränkte Herrschaft dachte — Gehorsam und Ehre zu erweisen, und wenigstens zu einer halben Einsicht in die vorhandenen deutschen Freiheitsrechte, und damit verbunden zu dem Grundsatze, daß das Evangelium durch seine Vorschriften vom Unrechtleiden dergleichen Rechte „nicht aufheben wolle," sondern besser verstanden „bestätige." Er ließ nun, obwohl nicht mit durchgreifender Folgerichtigkeit, „die weltlichen Rechte gehen und gelten," ohne sie „durch die Schrift anzufechten." Er verbot Gehorsam gegen den Kaiser in einem wider die Glaubensfreiheit von demselben begonnenen Kriege als stracks wider Gott, Seele und Seligkeit: gerechte Wehr sei kein Aufruhr, die Schrift solle kein Schanddeckel für die Gewaltthätigen sein u. s. f. Aus dem positiven und natürlichen Rechte wie aus dem Evangelium erwies er Recht und Pflicht der gewaltsamen Gegenwehr: zwischen einem gemeinen und fürstlichen Mörder sei kein Unterschied mehr, wenn der letztere ungerechte Gewalt, die über sein Amt hinausgehe, besonders öffentlich oder notorie übe, denn öffentliche violentia hebe alle Pflichten zwischen den Unterthanen und Oberherren zufolge dem natürlichen Rechte auf, welches Alles ohne Zweifel recht und christlich sei und als solches in aller Gefahr und im Tode zu bekennen; ein Mann könne seinen Leib und dies arme Leben nicht höher und löblicher anwenden, denn in solcher Abwehr ungerechter Gewalt, zu Rettung göttlicher Ehre und zu Schutz der armen Christenheit. Er kündigte für den Fall eines Kriegs wider den Kaiser und dessen Verbündete Rathschläge denen ähnlich an, die er den Fürsten im Bauernkriege gegeben, unter die fürstlichen Widersacher „zu schmeißen wie unter die tollen Hunde." Er sah ein und anerkannte, daß der Christ, der als solcher die Welt verläugnen solle, auch Bürger dieser Welt sei und als weltliche Person auch seine Pflichten habe, wozu u. A. gehöre, daß er

Digitized by Google

das Seinige erhalte und wider Raub schütze, statt wörtlich seine Habe zu verkaufen und den Armen zu geben, oder das Schwert in der Scheide zu lassen; daß Gott dem Menschen und dem Manne zur Abwehr der Weltübel die Vernunft und die Manneskraft gegeben; daß es Fälle gebe, in denen eine höhere Pflicht eintrete, welche die des leidenden Gehorsams überwiege, und gebiete, zum Schutze noch edlerer Güter, die der Ordnung des Gemeinwesens vom gewaltsamen Widerstande drohende Gefahr zu bestehen; daß das bürgerliche Wohl, eine freiheitliche Stellung in der Gesellschaft, die begründeten Ansprüche und Rechte der Staatsbürger nicht als unwesentlich für den Christen preis gegeben oder allein dem Schutze Gottes, der freien muthigen Rede und des Märtyrerthums überlassen werden dürften. Er hatte, wenn er vom Gehorsam gegen die Obern sprach, von Anfang „allein das Amt und das Recht gemeint und verstanden und zu Wahrzeichen viel Fürsten gestraft, die ihr Amt nicht thaten." Es wurde ihm selbst klarer und er drückte es späterhin viel schärfer aus. „Heinz (Herzog Heinrich von Braunschweig) verläßt sich darauf, daß Papst und Kaiser uns verurtheilt haben, aber das Recht ist zwar allzeit ein frommer Mann, doch der Richter oft ein Schalk. Er zieht das: ehret die Obrigkeit! dahin, daß man seine Person ehren soll: allein nur das obrigkeitliche Amt und Recht ist heilig. Kaiser und Papst sind unter Gottes Geboten, wonach sie sollen thun was Recht ist nach ihrem Amte, das ihnen nicht zuläßt zu thun, was sie gelüstet nach ihrer Person. Es giebt ein höheres Recht als das kaiserliche, und unter dasselbe muß der Kaiser auch. Gebietet er etwas wider Gottes Gebot, soll man dem frommen Manne, dem Rechte, gehorchen." Er beschäftigte sich mit dem Gedanken, das Widerstandesrecht in einer besonderen Schrift zu erweisen. „Lebe ich und vermags, so will ich eine Vermahnung schreiben an alle Stände in der ganzen Welt von der Nothwehr, daß ein Jeglicher schuldig ist, die Seinen vor unrechter Gewalt zu vertheidigen." Er gab wenigstens manchfache Andeutungen seiner später gewonnenen Ansicht. Indeß gedieh er mit dieser geänderten volksmäßigern Ansicht nie zur Klarheit, zu einem Abschlusse. Zu fest haftete bei ihm seine Gehorsams- und Leidenslehre. Gehorsam und freies Wort, Unrecht über sich ergehen lassen ohne gewaltsame Auflehn-

Digitized by Google

nung, aber unter Rüge und Widerspruch — dabei blieb er im Ganzen doch auch nach dem Jahre 1530 bis an seinen Tod; das waren die Grundzüge seiner Ansicht, wenn man will seiner Theorie, die er zum Theil sehr fein ausbildete, die er jedenfalls bis zu jenem Zeitabschnitte ohne wesentliche Wandlung unverrückt festhielt.

Es ist ein häufiger aber offenbarer Irrthum, daß er leidenden Gehorsam stets, ein andrer, daß er seine Gehorsamslehre erst im Bauernkriege und im Widerspruche mit eignen früheren und zwar freieren Grundsätzen gepredigt habe, woran sich denn auch wol Beschuldigungen wie die knüpfen, daß er es aus Gunstbuhlerei gegen die Fürsten gethan. Er sprach jedoch aus selbstischen weltlichen Rücksichten nimmer anders als er dachte, so wenig damals wie jetzt. Gewaltleiden predigte er schon in dieser Zeit und hatte es eben von allem Anfang an gethan, stummen sklavischen Gehorsam forderte und übte er auch im Bauernkriege nicht und that es nie. Die Ansichten, welche er 1524 und 1525 über Obrigkeitenrecht und Unterthanenpflicht aussprach, liegen, ob auch noch nicht so völlig aber doch bereits deutlich genug entwickelt, allem Wesentlichen nach schon in seinem jetzigen Gedankenkreise. Was vorhin behauptet wurde, läßt sich nunmehr noch viel deutlicher erkennen: gerade im Bauernkriege bethätigte, bewährte er seine Ueberzeugungen, sprach und handelte er folgerichtig, ja mit schroffer Folgerichtigkeit. Will man ihn sich selbst widersprechend nennen, von einer Umänderung seiner ursprünglichen Grundsätze reden, so hat man die Widersprüche in jener viel spätern Umwendung zu suchen, von welcher im Obigen ein Umriß gegeben wurde. Wie man aber sehr häufig diesen Wechsel seiner Ansichten über Gehorsam und Widerstand bis (wie man sich etwa heute ausdrücken dürfte) zum revolutionär Klingenden hin nicht kennt, weiß man eben so oft von seinen frühesten ursprünglichsten knechtisch lautenden Grundsätzen nichts, sieht keinen Fortschritt, wo ein solcher ist, und eine Folgewidrigkeit oder Untreue, wo keine ist. Die Geschichte weiß von keinem Manne, der zugleich ein so gewaltiger Empörer und Ordnunghalter gewesen wäre wie er. In ihm lag und entwickelte sich ein gleich starker Gesetz- und Ordnungs- und Freiheitssinn, so daß seine Auflehnung die sittlichste und sein Zuchthalten das freisinnigste war:

Digitized by Google

seinen Sinn und sein Verhalten im Ganzen und Großen gefaßt. Den ersten und in ihrem Bunde so gewaltigen Mächten der damaligen Welt, dem Papst- und Kaiserthume, der höchsten geistlichen und weltlichen Obrigkeit zugleich, die über solche Mittel geboten, die den bestehenden festgewurzelten Zustand sammt seinen Grundpfeilern und Kräften vertraten, ihrer ganzen Machtentfaltung, ihren äußersten Drohungen und Strafmitteln, dem Bann und der Acht bot er Trotz, und nicht in einzelnen Augenblicken, auf eine vorübergehende Zeit, sondern Jahrzehende, Lebens lang. Es gehört zum Merkwürdigsten — und zum Auffallendsten, zum Bedeutungsvollsten, lange nicht genug Erkannten und vielfach Verkannten, zum Seegensreichsten, obwol nicht Unnachtheiligen — der deutschen Reformation, der lutherischen Empörung, daß sie mit der Lehre vom leidenden Gehorsame ihren Anfang und Fortgang nahm, daß der Anfänger der gewaltigen Bewegung und der Führer im Kampfe mit Verkündung der Lehre vom leidenden Gehorsame auf den Plan trat, daß er die Nation, sofern sie ihm folgte, sagen wir die mitkämpfende Nation, in seine Ansichten vom leidenden Gehorsame hineinzog, die Deutschen jener Zeit, die solcher Vorstellungen nicht gewohnt waren, die vielmehr in den Begriffen vom vertragsmäßigen Rechte, vom Rechte der Selbsthülfe wider Vergewaltigung lebten, 1517 wegen halben Kriegszustandes und Regimentslosigkeit fast überall in Waffen standen, so aufgeregt waren, noch mächtiger aufgeregt wurden, eine längere Zeit aufgeregt blieben, und zwar eben auch durch sein Wort. Es ist um so auffallender, wenn man auf die Härte und Schroffheit hinblickt, womit er die Gehorsamslehre ausspricht. Der Druck der Herren ist dem niederen Volke unerträglich geworden, es hat eine Bauernempörung nach der andern gegeben, ein allgemeiner Aufstand des gemeinen Mannes steht bevor, wird von den Reichsständen selbst gefürchtet, die die Gerechtigkeit der allgemeinen Klagen so wenig als sonst Jemand in Abrede stellen. Die Städte, die Ritter, der gesammte Laienstand, alle minder Mächtigen, fast alle fühlen sich eingeengt, an welcher Seite es sein mag, widerstreben der Einengung, und zwar gewaltsam, wo sies vermögen, in der gewaltsamen Zeit. Man hat sich fast seit Jahrhunderten in die Auflösung und Auflehnung, den Krieg gegen die oberste Gewalt, die Fehde hineingelebt.

Digitized by Google

Nicht einmal in die nöthige Ordnung, deren man entwöhnt ist, weiß man sich zu fügen, nicht einmal dem Rechte und Gesetze, der ordentlichen Obrigkeit mag man sich unterwerfen, man leistet fast nur Gehorsam, sofern man sich einer überlegenen Macht gegenüber sieht. Welche Ansichten und Grundsätze über Tyrannei und Verhalten gegen sie waren vielfach verbreitet und mit Billigung aufgenommen, verbreitet namentlich von Hutten, und um noch Einen und den Andern zu nennen, auch schon vor ihm von einem Peter von Andlaw, einem Sebastian Brant, die gelehrt und in Volksschriften mit allem Nachdruck behaupteten und ausführten, alle Menschen wären ursprünglich zur Freiheit bestimmt, die ihnen von Gott gegeben sei; der Teufel habe aus Neid über die Gabe, die er selbst verloren, die Dienstbarkeit eingeführt; würden die Fürsten Tyrannen, so müsse man sie verjagen u. s. f. Welche republikanische und mehr als republikanische, den bestehenden, ja den nothwendigen Verhältnissen und der unumgänglichen Einordnung in sie, feindselige Grundsätze und Forderungen einer unmöglichen Gleichheit gährten in den Bauerschaften, vom großen Haufen bedrohlich grob, von feinen Köpfen fein gefaßt, von einem Thomas Moore — dessen „Utopien" (de optimo reipublicae státu, deque nova insula Utópia) eben 1516 zu Löwen erschienen war und 1517 und 1518 schon wieder gedruckt wurde — theoretisch zugespitzt, ob auch in phantastischer Einkleidung. Der Sinn der Menschen ist auf materielle Dinge gerichtet; dort wird Macht und Glanz, hier Befreiung und Theilnahme am irdischen Besitze begehrt und mit Anspannung aller Kräfte erstrebt. Und eben in dieser Zeit fordert er — und zwar nicht etwa auf Gründe, die Vielen so leicht sich empfehlenden, der gewöhnlichen selbstischen Sinnesart so zugänglichen Gründe praktischer Staatsklugheit sich stützend, sondern im Namen des, der Selbstsucht Aufopferung und Selbstverläugnung ansinnenden, den Trübseligen Kreuz verheißenden Evangeliums — in dieser Zeit fordert er, man solle die Oberen ehren, in die bestehenden Rechte und Ordnungen von Gewissens wegen sich fügen, so unbestimmt sie sein, so sehr sie wanken oder als unleidlich empfunden werden mögen, das Schinden und Schatzen, alle Willkür, allen Druck geduldig sich gefallen lassen. Noch härter, obwohl nur ganz in derselben Weise und nach demselben Grundsatze äußert er sich

Digitized by Google

nach einigen Jahren im Bauernkriege, nachdem er selbst bei allen Veranlassungen den Herren ihre Tyrannei auf das Schärfste vorgehalten, indem er es thut und diese Tyrannei also sehr wohl kennt, indem er sie als solche beurtheilt wie bezeichnet. Die Bauern berufen sich auf die von ihm verkündeten Grundsätze der evangelischen Freiheit, die ihnen in der That von vielen der Herren vorenthalten wird. Er muß in eine Art von Bündniß mit diesen Herren, seinen eignen Widersachern, gerathen, zur Unterdrückung des Evangeliums in gewisser Weise die Hand bieten, wenn er von den Bauern sich abwendet, deren Empörung ihm die Aussicht öffnet, die Sache seines Herzens, seines Lebens siegreich, völlig, rasch hinauszuführen, wenn er sich an die Spitze stellt. Allein er will vom Aufstande nichts wissen, gerade wie er dann weiter Fürstenbündniß zum Schutz der Sache wider den Kaiser, d. h. den Papst und die päpstisch gesinnten Reichsstände, als Fürstenaufruhr verbietet. Die Herren sollen drein schlagen ohne Erbarmen, er fordert sie selbst auf, die Empörung um jeden Preis zu unterdrücken. Ein Mann wie Niebuhr sagte wohl, wenn ein Volk mit Füßen getreten und bis aufs Blut mißhandelt wird, ohne Hoffnung auf Besserung — Noth kennt kein Gebot — wer da die Rechtmäßigkeit des Aufstands verkennt, muß ein elender Mensch sein, der verdient, daß man vor ihm ausspucke und ihm den Rücken zudrehe. Dies Urtheil zog Luther sich zu. Sogar der Leibeigenschaft redet er das Wort, ihr Elend, das Entwürdigende in ihr bei Willkür von der einen und Brutalität von der anderen Seite entgeht ihm. So schwere als unzweifelhafte Irrungen, wenn auch nur eiserne Konsequenzen des seltsam bei solcher Auflehnung als Grundsatz und Regel des Verhaltens an die Spitze gestellten Princips.[1])

Das Auffällige vermindert sich indeß sehr beträchtlich, wenn man von einzelnen Auswüchsen oder scharfen Folgesätzen seiner Gehorsamslehre hinwegsieht und ihren wesentlichen Inhalt im Auge behält, mit anderen Worten, wenn man sie nach ihrem

1) Niebuhr, Lebensnachrichten, III, 211. Mit Luther hatte Calvin jenes Princip gemein, auf der entgegengesetzten Seite der politischen Ansichten und insbesondere der Grundsätze über Gehorsam und Widerstand sehen wir Knox, in der Mitte Zwingli und einzelne deutsche reformistische Theologen. Das Nähere muß indeß vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit richtig würdigt. Sie kann mit demselben Rechte eine Lehre des Widerstands wie des Gehorsams genannt werden. Sie verwirft nur den Gebrauch der rohen Gewalt und stellt Alles auf die Kraft des Geistes, der Vernunft und der sittlichen Gesinnung, die durch das Wort sich bethätigen soll. Sie drückt mit einem Worte die, nur freilich nicht ganz richtig gefaßte christlich-germanische Sinnesart aus. Von andern noch zu erwähnenden Ursprüngen abgesehen, erklärt sie sich zuletzt völlig aus dem so sehr starken Vorwalten des religiösen Sinnes und Anliegens bei Luther, aus seiner deutschen und seiner Stammesart, daraus, daß er in solchen Verhältnissen und Umgebungen aufwuchs und sodann lebte, wie es der Fall war, und daß seine Bildung eine theologische und klösterliche gewesen; endlich eben aus der Gewaltsamkeit der chaotischen vulkanischen Zeit, die des Zügelns und Ordnens und vor Allem der geistigen Befreiung bedurfte, welche nur durch geistige Mittel gelingen kann.

Er ging zunächst ganz in die apostolischen Anschauungen und Grundsätze ein: seid unterthan aller menschlichen Ordnung — gehorchet Gott mehr als den Menschen! Daher Erdulden der Gewalt, aber Thun nach dem Pflichtgebot, nur ohne Gewalt, und daneben Widerspruch. Und wie ihm sodann die Obrigkeit überhaupt nur eine, durch die noch nicht überwundene Sünde bedingte Nothwendigkeit, insofern nur ein nothwendiges Uebel, und die Pflicht des Gehorsams eine Pflicht der Liebe ist, so denkt er auch tyrannische Obrigkeit nicht außer aller Beziehung zur sittlichen Aufgabe des Staats; sie ist ihm eine Zuchtruthe Gottes. Ganz etwas Anderes aber wäre stillschweigendes oder ausdrückliches Einverständniß mit der Despotie, Schmeichelei gegen sie, und Hergebung zu ihrem Dienste und also dienende Theilnahme an ihr, oder auch nur stummes Dulden ihrer Unrechtübung gewesen. Davon sehen wir ihn eben so fern wie den Herrn und seine Jünger selbst. Ganz in dem Sinne, wie wir ihn in den Resolutionen darüber sich aussprechen hörten, daß man nimmer Unrecht leiden solle ohne Mißbilligung der Tyrannei und Widerrede, hat er sich immer und immer wieder erklärt. Ich soll das Unrecht, das ich leide, nimmer billigen, sagt er: Das hieße den Feind stärken in seinen Sünden, seine Sünden auf mich nehmen, mich selbst schuldig machen, Teufel, Papst und Tyrannen gute

Digitized by Google

Sache geben. Das thue der leidige Teufel und kein christlich Herz. [1])

Nach apostolischer Denkart ist das sinnliche Wohlbefinden und sinnliche Menschenbeglückung nur das Zweite, das Erste Einigung mit dem Schöpfer im Hinblick und Hinstreben auf die unendliche Bestimmung des Menschengeistes, der gottinnige und gottförmige Seelenzustand der Einzelnen, die am Erlöser Theil haben, und die Heiligung, die Zuwendung der Gesammtheit der Christen und aller Menschen zu Gott. Auch dahin kann und soll die gesellschaftliche und staatliche Ordnung wirken, auch dazu kann sie förderlich wie hinderlich sein. Doch liegt dies entfernter. Gottinnig und heilig kann man sein in den elendesten äußern Lebensordnungen. Je lebendiger Jemand in Zeiten heftiger Kämpfe der Gegensätze vom christlichen Gefühle erfüllt und erregt ist, desto vorwiegender wird er das Verhältniß des Innern zu Gott und zur höheren Bestimmung bedenken, desto weniger Gewicht auf die gesellschaftliche Ordnung legen, worin er lebt; er wird leicht gleichgültig dagegen, leicht wird es ihm werden, sich darin zu finden, wie sie gestaltet sein mag, leicht wird Gehorsam und Unrechtleiden ihm fallen. So war es bei den Aposteln und so bei Luther. Tyrannischer Druck, bös Regiment, Verfolgung, Beraubung, Armuth, Marter, Tod und so insbesondre Leibeigenschaft — das Alles schadet der Seele nicht: dies ist es, worauf er hundert und tausend Mal zurückkömmt, was ihn taub macht gegen alle Klagen, womit er alle Einwendungen niederschlägt, was ihn übersehen läßt, daß auch das sittlich-religiöse Leben, die „Seele," dadurch gefährdet werden mag. Er will, es soll, und er glaubt, es müsse dadurch eben gehoben werden. Wie er es namentlich im Büchlein von der Freiheit eines Christmenschen ausführt: wer durch den Glauben mit Christo innerlich sich einige, werde frei und ein Herr aller Dinge im Himmel und auf Erden. „Mag er tausend Mal sterben, er lebt doch; mag er dienen und allen Dingen leiblich unterliegen, so herrscht er doch als ein König." Er macht sich allen Menschen dienstbar, geht in alle bestehende Abhängigkeit von Andern, in alle geordneten Formen der Abhängigkeit ein, aber zur Ehre Gottes,

[1]) Plochm. VIII, 245.

Digitized by Google

zu Förderung des göttlichen Reichs, aus Liebe, so daß er innerlich frei bleibt, in weltüberwindender Gesinnung dienend als Herrscher sich fühlt, während der Freiheitssinn, der ohne Liebe wider Unterordnung und Abhängigkeit sich sträubt, äußerlich frei machen kann, aber zum Knechte der Selbstsucht erniedrigt, die die Quelle alles Unrechts im Verhalten der Menschen oder in den Verhältnissen, aller Willkür und Gewalt, aller Tyrannei und Knechtschaft ist.

Bei den Aposteln kam dann hinzu, daß sie noch gar nicht daran denken konnten, auf die Formen der gesellschaftlichen Ordnung einwirken zu wollen. Diese Formen und deren Hüter und Vertreter, die Obrigkeiten, stellten sich ihnen und ihrem Werke feindlich entgegen. Sie hatten genug zu thun, das letztere als ein geduldetes zu befestigen, die für das Evangelium Empfänglichen zur Besinnung über sich selbst zu bringen, das Gottesgefühl in der Menschheit zu wecken. Ihr erstes Anliegen war, die Seelen von der Welt und Weltlust auf die höhere Weltordnung hinzulenken und das leidende Häuflein der Gemeinde zu trösten über den Unfrieden, den es in der Welt hatte, die Gläubigen zur Geringschätzung und Verschmähung der sinnlichen Güter anzuleiten, damit sie sich das höchste Gut gewönnen, zur Trennung von der verderbten Welt, um die christliche Reinheit und Würde um so unbefleckter zu erhalten. Die ihnen feindliche, die verpestete entgeistete und zerfallende Welt überließen und mußten sie sich selbst und ihrem Untergange überlassen, und um so mehr zeitweilige Unterwerfung unter deren Ordnungen, bei Bewahrung der geistigen und sittlichen Freiheit und Würde, lehren, da sie die Anschuldigung zu bekämpfen hatten, daß ihre Predigt und Gemeindengründung die gesellschaftliche Ordnung gefährde. Das Christenthum war in der That der mächtigste Stoff der Auflösung der bestehenden Ordnungen der Welt und es war genug an den Leiden und Schmerzen, welche mit einer solchen stets verbunden sind. Sie wären vermehrt und zugleich wäre der Fortgang des Evangeliums und seine Reinerhaltung in Frage gestellt durch jedes gewaltsame Auflehnen oder Eingreifen. Luther befand sich freilich in ganz anderen Verhältnissen, in einem christlichen Staate und unter christlichen Obern. Wenn er sich dennoch und wenn er die Evangelischen eine lange Zeit dachte

Digitized by Google

wie die ersten Christen und Märtyrer gegenüber feindseligen heidnischen Staatsgewalten, so lag ein Irrthum darin, der auf seine politischen Ansichten, namentlich auf die über das Verhältniß, über Rechte und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen übel einwirkte. Indeß war eine Aehnlichkeit vorhanden, sofern die Reformation ein erneuerter Anfang des Evangeliums, der Einpflanzung des evangelischen Christenthums und jedenfalls Auflösung war und Zerstörung drohete, ähnliche Beschuldigung und Gefahr mit sich führte; sofern die obwohl christlichen Obrigkeiten dem Evangelium gleichfalls feindselig entgegentraten, sofern es galt, dem Werke nur zunächst Raum und Duldung, der Lehre Freiheit zu verschaffen, den rechten Sinn zu wecken, wonach dem geweckten und befestigten das Gestalten der äußern Zustände überlassen werden konnte. Ganz apostolisch richtete auch Luther sein erstes Bestreben darauf, die Seelen über die Verführung, Eitelkeit und Verderbniß, die Wirren und Leiden der irdischen Verhältnisse zu Gott emporzuheben. Die Besserung dieser irdischen Verhältnisse in den Vordergrund stellen, im Kampfe um sie jenes Streben, das Evangelium, die Seelen in Gefahr bringen, erschien als Ausbruch des Weltsinns, als Thorheit, Unwürdigkeit und Sünde und mit aller Kraft stemmte er sich entgegen und forderte Unterwerfung unter die äußern Ordnungen, damit das höhere Ziel nicht verloren gehe.

Die Sendung des Erlösers und seiner unmittelbaren Nachfolger war eine rein religiöse, die der Befreiung der Religion aus den Fesseln und der Verderbniß, worin sie sich durch Verschmelzung mit dem Staatswesen und Bürgerthume innerhalb der jüdischen und heidnischen Welt befand. Nicht anders nahm Luther seine Aufgabe, und sie stellte sich ihm sehr ähnlich, da der Katholicism, dem sein Kampf galt, abermals das Religiöse mit dem Bürgerlichen und Staatlichen vermischt hatte. In der christlichen Urzeit handelt es sich um Einpflanzung der christlichen Lehre und Denkart in die morsche jüdische und heidnische Welt. Aehnliches, doch nur Aehnliches, nicht Gleiches, wiederholte sich im Zeitalter der Reformation. Allein was der Erlöser und was seine Sendboten über die politischen Ordnungen und das Verhalten der Christen zu denselben und den Machthabern aussprachen, war freilich natürlicherweise dem christlichen Grundsatze ent-

Digitized by Google

nommen, doch auf die besondern zeitigen Verhältnisse angewendet. Es enthielt deshalb zugleich ewige und nur zeitige Wahrheit und Regel, wie denn die Aussprüche, daß man zum Schwert nicht greifen, seine Habe den Armen geben solle u. s. f., die völligste Gültigkeit in sich tragen und doch nicht für alle Zeiten und Personen wörtlich gedeutet werden dürfen, als liege das unbedingte Verbot darin, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, oder das Gebot, unter allen Umständen sich alles Besitzes zu entäußern. Ebenso verhält es sich mit den evangelischen Lehren vom Unrechtleiden, vom Gehorsame auch gegen tyrannische Herren. Alle biblischen Lebensvorschriften beziehen sich nur auf die damals bestehenden Verhältnisse, berücksichtigen daher weit mehr die Beziehungen der Christen zu den Nichtchristen als die der Christen unter einander und können unter ganz andern Verhältnissen keine unmittelbare Gültigkeit haben. Am meisten gilt dies von den apostolischen Regeln über das Verhalten der Unterthanen und der Knechte, weil unsre Obrigkeiten nicht mehr heidnisch sind und keine Sklaverei mehr unter uns besteht. Regeln für unsre gesellschaftlichen Einrichtungen und unser Verhalten darin und zu denselben, welche unmittelbar zu befolgen wären, enthält das Evangelium gar nicht. Man findet sie darin erst und wendet die biblisch-ethischen Vorschriften nur dann richtig an, wenn man die damaligen Verhältnisse „in die unsrigen übersetzt." Versäumt man dies, so kann man je nach anderweiter Denkart und Gesinnung in der Schrift Lehre und Rechtfertigung der blindesten Despotie und der revolutionärsten Freiheit finden, und es ist geschehen, von den ältesten bis auf unsre Zeiten. Auch Luther fand in verschiedenen Lebensabschnitten ganz entgegenstehende Grundsätze über christlich-pflichtmäßiges Verhalten bei Vergewaltigung in der Schrift. So wie er die zeitliche Hülle, in welcher die christliche Glaubenslehre zuerst in die Welt eingetreten war, mehrfach mit jener selbst verwechselte, woher manche Beschränktheiten seines Dogmas rühren, dachte er bei den evangelischen Lebensvorschriften anfänglich an jenes nothwendige Uebersetzen gar nicht, steifte sich stracks auf das Bibelwort, nahm die ethischen Sätze des Evangeliums so, als ob sie die Wahrheit, welche sie nur für besondre Verhältnisse gehabt, auch für ganz andere Zustände hätten, dachte hier an die Anwendung seines eigenen Grundsatzes:

Digitized by Google

änderen sich die Zeiten und Verhältnisse, so hören auch die Gesetze auf! nicht. Was den ersten Christen vorgeschrieben war für ihr Verhalten in Staat und Leben, sollte unbedingte Gültigkeit haben auch für die Christen seiner Zeit, so daß er keine Rücksicht darauf nahm, daß die deutschen Unterthanen ihren Obern mit großen verbürgten gesetzlichen Rechten und Freiheiten gegenüberstanden. Deutsche Gewohnheit und Sitte, jede deutsche gesellschaftliche Ordnung sollte dem unverstandenen weil allgemein und unbedingt genommenen Bibelworte weichen. Er übersah es, daß die christlichen Gebote des Gehorsams und der Liebe von den Deutschen ein Dulden gar nicht forderten, welches sie von den ersten Christen geheischt, dachte nicht an die Möglichkeit, daß das Evangelium selbst in den Verhältnissen seiner Zeit ein rasches und kräftiges Streben und Kämpfen für Recht und gute politische Ordnung fordern könnte, während es in den apostolischen Zeiten Ergebung in die bestehenden Einrichtungen und Zustände gefordert hatte. Als er dies späterhin mehr und mehr erkannte und jenes Uebersetzen lernte, als seine Ansichten und Vorschriften dahin umwendeten, daß er auch gewaltsame Selbsthülfe billigte und empfahl, stützte er sie abermals auf das Bibelwort, zu einem deutlichen Zeichen, wie wenig dasselbe sich eignet, auf Einrichtungen oder Verhältnisse ganz andrer oder aller Zeiten und als Vorschrift für das Urtheil oder Verhalten der Christen darin unmittelbar angewendet zu werden.[1])

Er wurde durch mancherlei Veranlassungen um so mehr darauf hingeleitet, die Gehorsams- und Leidenslehre der Apostel so sehr wörtlich zu nehmen. Auch er faßte seine Sendung, ja die Aufgabe der Zeit, von Anbeginn und fast immer als eine rein religiöse. Sein ganzes Augenmerk und Bestreben, all' seine Kraft richtete er auf Herstellung der evangelischen Lehre und Gestaltung der Gesinnungen und des Lebens nach ihr. Er wollte diese Herstellung voll und ganz, keinen Vergleich zwischen der Wahrheit und Unwahrheit oder lebendiger Ueberzeugung und verjährtem Vorurtheile, keine mit der Willensschwäche, dem un-

1) Ullmann, Theologische Aphorismen, in Studien u. Kritiken, 1847, I, 160. Schleiermacher, Die christliche Sitte, Werke VII, 94 f. Artikel Christenthum im Staatslexikon, III, 467 ff.

Digitized by Google

lauteren Weltsinne, der Macht abneigender oder feindseliger Menschen und Verhältnisse ein Abkommen suchende halbe Reformation, sondern eine auf die Wurzel gehende, auf die ursprüngliche Grundlage bauende Besserung, weil ihm diese ein Ernst, die evangelische Lehre göttliche Vorschrift war, von welcher Seel und Seligkeit abhängig. Um das Bibelwort richtig anwenden zu können auf die politischen und Rechts-Verhältnisse seiner Zeit, hätte er einer genauen und richtigen Kunde der letztern bedurft. Davon schloß ihn aber seine klösterliche Bildung aus und erschwerte sie ihm späterhin. Es war an sich selbst nicht leicht dazu zu gelangen, weil man sich in einer Uebergangszeit, einer Zeit der Unsicherheit der Zustände und deren Beurtheilung befand. Die deutschen öffentlichen und Rechtsverhältnisse, die Ansichten selbst der Politiker und Rechtsmänner waren verworren und unklar, ja eher verleitend als aufklärend. Eben jetzt wurden neben dreisten republikanischen, ja wirklich revolutionären, despotische Grundsätze und Lehren ausgesprochen und ausgebildet, und die letztern gerade von den rechts- und staatsgelehrten Doktoren, die — damit es für Luther bei seiner Richtung an einer ganz speciellen Irreführung nicht fehlte — den deutschen Kaiser in einen römischen Imperator, das deutsche Recht in römisches Despotenrecht, deutsche in römische Verhältnisse, wie insbesondre die deutsche Leibeigenschaft in römische Sklaverei umdeuteten. Indem er die christlichen ethischen Gebote als unmittelbar gültige weltliche Gesetze betrachtete, that er nichts, als was vor und neben ihm von den Bauern und Wiedertäufern und selbst von den Juristen, ja vorzugsweis von ihnen geschehen war und geschah. Es währte noch lange, daß die Juristen zweifelhaft darüber waren, ob es im Reiche und Rechte nach Moses oder kaiserlichen Rechten gehen müsse. Luther irrte in Anwendung des Bibelworts auf zeitige Verhältnisse gleich den Radikalen und Fanatikern, doch bei Weitem nicht so schwer wie sie. Gerade Luther war es, der gegen die Rechtsmänner, die das mosaische Gebot als unmittelbare Rechtsquelle betrachtet wissen wollten, die Christlichkeit und die Anwendung der kaiserlichen Rechte in Schutz nahm. Seit einem Jahrtausend hatte man im ganzen christlichen Abendlande christliche und kirchliche Grundsätze und Vorschriften auch als unmittelbar gültige Gesetze für das weltliche Rechtsverhältniß betrach-

Digitized by Google

tet. Auch die Nationen und die weltlichen Regenten sahen sie an als Hauptquelle in privat- und staats- und völkerrechtlichen Angelegenheiten. Eigenthümliche Gesellschaftsverhältnisse und Rechts-Ansichten und Institute des heidnischen Alterthums wurden dadurch zerstört oder christlich umgewandelt, gemildert, die Hierarchie war eben dadurch emporgekommen. Es ist sehr merkwürdig, daß Luther, wie in seinem Kriege wider die Schwärmer, so gerade auch im Widerspruche gegen die Hierarchie und gegen deren falsche Begründung durch Anwendung biblischer Grundsätze als unmittelbar gültiger Vorschriften in eine solche und recht schroffe Anwendung verfiel. [1])

Das Papstthum gründete z. B. seine Ansprüche auf das: du bist Petrus, auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Er forderte, daß die Päpste wieder den Aposteln gleichen sollten, er berief sich auf das: mein Reich ist nicht von dieser Welt, das: die Obrigkeit ist Gottes Ordnung, und gab Namens dieser Aussprüche dem Staate seine Rechte zurück, indem er der Hierarchie als einer, alle natürlichen und nothwendigen Verhältnisse der Unterordnung auflösenden Macht entgegentrat, dieß als eine seiner höchsten Ehren sich anrechnend. Schon jetzt hing seine Gehorsamslehre genau mit seinem Hinausringen aus der mönchisch-katholischen Ansicht, mit seinem Widerspruche dagegen zusammen, ging recht eigentlich daraus hervor. Wir kennen seine Ereiferung darüber, daß die Mönche und das geistliche Recht so manche evangelische Vorschrift für alle Christen zu Räthen für die Vollkommenen machten, während es für ihn unvollkommene Christen gar nicht gab, während er von Jedem, der Christ sein wollte, forderte, daß er es ganz sein solle, und keine besondere Vollkomenheit der Mönche oder überhaupt der Priesterschaft anerkannte. Eben in seinem Bestreben der Herstellung des Evangeliums in Lehre, Gesinnung und That, in seinem Gegensatze zur mönchisch-scholastischen Ansicht und Doktrin, in seinem begonnenen antischolastisch-hierarchischen Kampfe bildeten sich seine Ueberzeugungen vom leidenden Gehorsame als allgemein und unbedingt gültige evangelische Vorschrift aus. Zehn und wieder zehn Mal kommt er darauf und zürnt darüber, daß die päpstlichen Dekretalen Ab-

1) Walch X, 405. Staatslexikon a. a. O. 458.

Digitized by Google

wehr von Gewalt durch Gewalt billigten. Wenn er unter gewissen Voraussetzungen späterhin selbst nichts mehr dawider hatte, so leitete ihn vorerst der Mißbrauch, der von Seiten der Hierarchie mit dem an sich nicht unstatthaften Satze getrieben oder der dadurch veranlaßt wurde, zu unbedingter Verwerfung desselben, und so namentlich zur Mißbilligung selbst des Rechtsschutzes durch Rechtsmittel im Proceßführen.

Er wurde von seinem anfänglichen Mißverständniß mancher evangelischen Vorschriften über das Verhalten bei Leiden und Gewaltübung erst durch das praktische Leben und längeres Walten darin außer der Kloster- und Studirzelle zurückgebracht. Auf seine jetzige Denkart hatte ohne Zweifel sein Gelehrtenthum den wesentlichsten Einfluß, und noch mehr seine Gewöhnung an den mönchischen Gehorsam, an die Mönchsansicht, wonach Gehorsam, Demuth, Entsagung für die höchsten Tugenden galten, an die Ordensregel, welche geduldiges Erleiden des Unrechts als Pflicht und heilsame Uebung ganz besonders einschärfte, womit denn wiederum auch die Einwirkungen seiner hochgespannten und wenn auch eine frische und heitre Glaubenskraft einflößenden, doch einen Zug vom Schwermüthig- Düstern in sich schließenden religiösen und mystisch- theologischen Anschauung zusammenhingen. Welch ein Ernst es ihm aber mit seiner Ansicht war und wie tief sie ihn durchdrang, beweist der Umstand auf das Stärkste, daß er sie jetzt, eben jetzt und wiederholt aussprach, indem er einen so heftigen und bedenklichen Angriff wagte, indem er sich im Beginn einer Auflehnung selbst befand. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ihm sein Widerspruch als eine solche jedenfalls ausgelegt werden würde; er hätte das stärkste Anliegen gehabt, statt der Gehorsamspflicht das Widerstandsrecht stark hervorzuheben. Wie gänzlich ihn seine Ansicht eingenommen, wie gewaltig sein Mönchthum, sein ganzer Entwicklungsgang auf ihn eingewirkt hatte und fort und fort nachwirkte, was man gerade bei diesem Angriffe und bei seiner gesammten Auflehnung keinen Augenblick vergessen darf, dies geht dann aufs deutlichste daraus hervor, daß er erst so spät sich völliger klar wurde, aus seinen Irrungen herausfand, gesunderer Ansicht Raum gab; daß er selbst in der Zeit seiner heftigsten Kämpfe, in und nach offner Empörung, während des Kriegs und Kriegsgewirrs, durch keine

Digitized by Google

Verlockung noch Drohung, keine Aussicht noch Gefahr, weder durch Freund noch Feind von der Gehorsams- und Leidenslehre sich abbringen ließ, wie er sie jetzt predigte. Als er ihre Schwächen, ihre Unzulänglichkeit zu fühlen, die Selbstwidersprüche, worin sie ihn verwickelte, zu ahnen anfing, als sie ihm Verlegenheiten bereitete, denen schwer zu entgehen war, half er lange viel lieber durch feine Unterscheidungen und künstliche Nothbehelfe nach, als daß er sie hätte fahren lassen. Er hatte selbst in einem heftig erregten Augenblicke gesagt: wie sie mir, habe ich ihnen gethan, aber die Kraft seiner jetzigen Ueberzeugung war zu groß, sie zog ihn in seine jetzige Ansicht zurück, in welcher er so fest blieb, daß ihn während einer langen Reihe von Jahren auch die Verfolgungen, das zu gewaltsamer Abwehr herausfordernde Verhalten der Widersacher, die höchste Gefahr seiner Sache, nicht abzuwenden vermochten.

Daß er so tief in sie eintauchte, dazu wirkten gleichfalls deutsche Eigenheiten, Art und Unart mit. Die Frömmigkeit ist doch wol der hervorstechendste unsrer Nationalzüge. War diese Volkseigenheit bei Luther überhaupt hervorstechend, so sehen wir sie insbesondre auch darin wirksam, daß er die nationale Ansicht von dem Ursprunge alles Rechts, aller Herrschaft und Abhängigkeit aus freiem Uebereinkommen und von dem Rechte der Selbsthülfe gegen alle unberechtigte Zumuthungen so weit von sich wies, der apostolischen Ansicht vom Gehorsam und Unrechtleiden so gänzlich, so rücksichtslos in Betreff alles daraus hervorgehenden irdischen Schadens, sei es für die eigne Person oder für die weltlichen Verhältnisse, sich hingab. Weil die Deutschen von jeher gern gesondert von den äußern Beziehungen des Lebens in der innern Welt des Gemüths und begnügt darin lebten, waren sie, zumal bei ihrer Ausdauer und zähen Lebenskraft, stets um so eher befähigt Kränkungen, Demüthigungen, Unterdrückung und Mißgeschick — gerade Das, was er von seiner Kindheit an gelernt — geduldig über sich ergehen zu lassen, und doch in Allem, was das unentäußerliche Gepräge der Seele ausmacht, dieselben Menschen zu bleiben. Sie waren zu aller Zeit ausgezeichnet durch Gehorsamsfähigkeit, Respekt vor der Obrigkeit und der Macht der Verhältnisse, durch vorwiegende Neigung, in den nächsten und engsten Kreisen sich abzusondern, die Persönlichkeit

Digitized by Google

und die Privatverhältnisse auszubilden, in ihnen befriedigt und frei zu sein, die öffentlichen aber, den Staat und dessen Gestalt gleichgültiger anzusehen und zu behandeln, wobei sie stets nur sehr schwer und spät erkannten, wie manchfach und wesentlich doch auch die Beschaffenheit der gesellschaftlichen Ordnung, die Gestalt und Führung des gemeinen Wesens auf die freie Bewegung und das Wohlbefinden der Persönlichkeit, in der Gemeinde, der Familie, im Hause und sogar im Innern zurückwirkt. Ebendadurch wurde es ihm so viel leichter, Ergebung in böses Regiment, in Trübsal zu lehren, zu glauben, daß man am Seelenheile genug habe, es ungehörig und schwächlich zu finden, Druck oder Leibeigenschaft gewaltsam abwerfen zu wollen. Die deutsche Gehorsamsfähigkeit und Ehrerbietung vor aller Obrigkeit beruhete indeß von Alters her nicht auf der unterwürfigen knechtischen Gesinnung, in welcher der Sklav und der Slawe, uneingedenk eigner Würde oder Berechtigung wie von Rechtswegen dient, was von der Herrschaft ausgeht wie von Rechtswegen hinnimmt, Alles für gut hält, was der Herr thut, und diesen und seine Werkzeuge gleichsam als höhere bessere Wesen anstaunt oder verehrt. Dem Gehorsamssinne der Deutschen hielt allezeit der eben so starke Freiheitssinn die Waage, der es auf die Länge so wenig zu gedankenloser selbstwegwerfender Knechtschaft als, nach seiner widerspänstigen eigensinnigen Art, zu dem wohlverstandenen freien Gehorsame kommen ließ, der sich um des gemeinsamen Wohls willen einer gebilligten Macht unterwirft. Daher von jeher so viel staatlicher Zerfall bei uns als Versuche und Anstrengungen zu einem einheitlichen Staatswesen zu gelangen; daher so viel Aufstände und Empörungen, für die dann aber stets rechtliche und sittliche Begründung sorgfältig gesucht wurde, so viel Empörungen selbst gegen alles noch so berechtigte Streben nach einer ordnenden einheitlichen Obergewalt; daher keine geregelte staasbürgerliche, sondern nur individuelle Freiheit, und da diese ohne jene nicht gesichert ist, jeweilige Unterdrückung, aber doch kein Sklaventhum, kein andauernder Verlust der individuellen Freiheit, weil ihr Trieb zu stark war, weil sie innerlich nie aufgegeben wurde, weil die Nation oder einzelne bedrückte Klassen nur zwingender Macht und so wichen, daß sie doch nicht anders als denkend dienten, des Werths der Persönlichkeit nicht

Digitized by Google

vergaßen und alle ihre Rechte vorbehielten. Die einzige jemals bei uns zu allgemeiner Anerkennung und wirklicher Herrschaft gelangte Macht war die der Kirche. Aber auch die Unterwerfung unter diese geistige Macht war und wurde doch keine gedankenlose knechtische. Keine andre Nation kann sich einer solchen Gedankenfreiheit bei so viel Glaubens- und Gesinnungsernst, einer solchen Philosophie und Theologie rühmen als die deutsche — die Folge der Anstrengungen, Errungenschaften und Begründungen der Reformation, welche ihrerseits wiederum Ergebniß und zeitweiliger Abschluß der antihierarchischen Kämpfe vornämlich der Deutschen, ihres Ringens um die Freiheit des nationalen und geistigen Lebens in den mittleren Jahrhunderten bis zum sechzehnten war. Sie hatten, nicht ohne abwechselnd, bald da bald dort, der Unterwerfung und Unterwürfigkeit zu verfallen, doch am gewaltigsten und ausdauerndsten gestritten, sie erhoben sich zum Entscheidungskriege, sie ließen sich manche Früchte ihrer Arbeiten und Siege entgehen, führten aber dennoch die Reformation verhältnißmäßig am gründlichsten durch. Der deutsche Frömmigkeitshang hatte zu einem innigen Glauben, zur Verehrung der Kirche und zur Unterwerfung unter sie hingetrieben, zugleich aber im Vereine mit dem republikanischen Freiheitssinne der Einzelnen im Glauben, Meinen, Denken und Empfinden vor gedankenloser Unterwerfung geschützt, das Widerstreben wach erhalten und verursachte zuletzt die Auflehnung, weil er alle Seelenkräfte erfaßte, Gemüth und Geist durchdrang, die Forsch- und Prüfungslust erregte, zur Auffindung von theoretischen und praktischen Unzulänglichkeiten und Uebelständen hinleitete, Unwillen darüber hervorrief und zu dem Ingrimme und der Festigkeit und Entschlossenheit steigerte und endlich in die religiöse Begeisterung sich wandelte, wodurch eben der Angriff, der Krieg und Sieg bewirkt wurden. [1])

Wir erblicken alle diese deutschen Eigenthümlichkeiten bei Luther in scharfer Ausprägung, und wie sie bei ihm wirksam waren, so gab er ihnen den schärfsten Ausdruck. Weil die Reformation von ihm vornämlich ausging und ein deutsches Werk

1) Rümelin, Fragmente über das deutsche Volk und seine Geschichte, in Jahrbücher der Gegenwart, 1846, 168 ff., 196, 212.

Digitized by Google

war, tritt die ganze deutsche Art so scharf in ihr hervor. Keine andre Nation und keiner ihrer Angehörigen war so in den Gehorsam des Glaubens und der Kirche eingegangen und stellte sich in solcher Glaubenskraft und Fülle dar, in keiner und keinem Andern erwachte der religiöse und der Freiheitssinn so lebendig und gewaltig, der zu einem solchen Selbstbewußtsein in ihm und dann großentheils durch ihn in der Nation gelangte, ohne in Irreligiosität oder Zügellosigkeit wesentlich auszuarten. In den Antrieben und der Bethätigung des deutschen lutherischen Glaubens- und Freiheitshanges wurde die Reformation durchgesetzt, die Befreiung vom hierarchischen Drucke, die Herstellung des evangelischen Dogmas und Glaubens. Mit so gewaltiger Feindschaft und Kraft zerstörte Luther die hierarchischen Elemente, daß die katholische Hierarchie nur einen Rest ihrer ehevorigen Gewalt behauptete, eine protestantische auf die Dauer nicht aufkommen konnte, die Freiheit unzerstörbar bis diesen Tag begründet wurde. Wie er die hierarchischen Triebe, Gelüste und Kräfte niederdrückte, warf er auch die anarchischen Destruktiven zu Boden. Wie er, zum wenigsten auf Zeit bewirkte, daß die zertheilte, gegen Unterordnung des Meinens oder Beliebens, Uebereinkunft und Einigung so widerwillige Nation einmal wieder einen Gesammtwillen bekundete, bezwang er diesen Widerwillen und die empörerischen und zerstörerischen Neigungen und Absehen so gewaltig, daß die ungeheure Aufregung und Verwirrung nicht zur allgemeinen Auflösung und Zerrüttung gedieh, die Reformation nicht in Revolution umschlug, daß nicht mit der Hierarchie und dem hierarchischen Dogma der christliche Glaube verworfen, dieser vielmehr noch einmal fest wie je begründet wurde, daß mit der Freiheit nicht Zuchtlosigkeit der Geister und Zerfahrenheit in tausend individuelle Meinungen, sondern Sammlung um das Panier fester Ueberzeugungen kam, daß die Anarchie nur vorübergehend das Haupt erheben durfte. Eben dadurch war er groß, und eben darauf wirkte wesentlich, eben damit steht im genauesten Zusammenhang seine Gehorsamslehre.

Es zeigte sich sogleich bei den Anfängen, wie sie ihrerseits wiederum im genauesten Zusammenhange mit seiner deutschen Eigenthümlichkeit stand. Er ist voll Ehrfurcht, treu gesinnt wie nur Einer gegen die bestehende Ordnung, die öffentliche Gewalt,

Digitized by Google

die geistliche und fremde, die heimische weltliche, wie es sich auch mit ihrem Ursprunge, ihrer Ausbildung verhalten, ob sie wohl gebraucht oder mißbraucht werden mag. Obenhin angesehen könnte seine Denkart und Gesinnung knechtisch erscheinen, doch liegt so etwas höchstens im Ausdrucke, und nur zu einzelnen eben so harten als alle Freisinnigkeit verläugnenden Ansichten und Aeußerungen, z. B. über die Leibeigenschaft, läßt er sich durch sie verleiten: allein ihr Kern ist Freisinnigkeit, durch und durch ist sie von dem Odem der Freiheit erfüllt, der Tyrannei, der sie willkommen dünken möchte, ist nicht das mindeste mit ihr gedient, wenn sie wohlverstanden kräftig auflebt, muß jede zu weit greifende Gewalt ihr Grab darin finden, es giebt keine andre, die allem despotischen Herrenthume so verderblich wäre, wie wir ihn selbst dieß so trefflich in einer aus der Schrift: Vermahnung sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, ausgehobenen Stelle darlegen hörten. Sie kann äußre Gebundenheit bei innerer Freiheit verlängern, macht aber, indem sie diese kräftigt, zuletzt jener ein desto gewisseres Ende. Er unterwirft sich aller menschlichen Obrigkeit und Ordnung, doch nur weil er göttliche Ordnung in ihr erblickt, um der Idee willen, welche sie zu verwirklichen berufen und verpflichtet ist, so daß sein Gehorsam nicht der Kreatur, sondern Gott gilt. Und nicht daß er menschliche Obrigkeit und Gottes Regiment und Befehl vereinerleite, Alles für recht und gut achtete, was von ersterer ausgehen mag: er unterscheidet sorgfältig zwischen dem idealen und wirklichen Papste wie späterhin zwischen dem Kaiser, der den Inhaber einer Amtsgewalt darstellt, und dem Kaiser der Wirklichkeit, der über sein Amt hinausgreift. Auch der irrenden, die Gewalt mißbrauchenden Obrigkeit will er Gehorsam geleistet wissen, doch nicht so daß ihre Tyrannei als berechtigt hingenommen würde, frei soll der Gehorsam sein, verbunden mit dem das Unrecht verwerfenden, nimmer billigenden Urtheile, freies Eingehen in die göttliche Ordnung, in welche der Einzelne nicht selbstisch und eigenmächtig eingreift und eingreifen darf, weil sie von einem Andern — dem Gewaltthätigen — verkehrt wird, der er sich geduldig unterwirft, wie großen irdischen Schaden sie ihm bringen mag, damit er nicht die Gott schuldige Ehrfurcht und die Nächstenliebe verletze durch Störung der göttlichen Ordnung.

Digitized by Google

Der Gehorsam soll jedoch kein unbedingter und stummer sein, das Unrecht soll laute und nachdrückliche Mißbilligung, soll muthigen, nach seiner Größe und Schädlichkeit für das Gemeinbeste abzumessenden Widerstand durch Einrede erfahren. Und dieser Widerstand, mag er neue Gefahren und Leiden bereiten, ist Pflicht, Pflicht ist die Gehorsamsweigerung, die Auflehnung durch das freie Wort, öffentlichen Tadel, wenn menschliche Obrigkeit mit ihrer Idee und Pflicht so sehr in Widerspruch sich setzt, daß sie seelschädliche Lehren verkünden läßt, ein gottwidriges Handeln, oder nur Schweigen gebietet oder fordert. Wenn die geduldige ruhige deutsche Art — welche die Nation selbst in den besseren Zeiten kräftigen Selbstbewußtseins doch fast immer nur dahin ließ, der Unterdrückung eine abwehrende und ehrenwerthe Festigkeit entgegenzusetzen, in den schlechten Zeitabschnitten der Erschlaffung und Versunkenheit aber in willenlose Unterwürfigkeit ausartetete — wenn sie große Gewalt über Luther übt, er geht dann doch darüber hinaus, sein Feuergeist, seine heilige Entrüstung, sein entzündetes sittliches, christliches und patriotisches Gefühl reißt ihn von der Abwehr zum Anregen und Angriffe fort, jedoch wiederum ohne daß er die deutsche Neigung zum Gehorchen und Dulden verleugnete; und eben das macht seine nationale Größe, daß er die Nation fortbewegt, fortreißt, gleichsam über sich selbst erhebt, ohne sie aus ihrem eigenthümlichen Wesen herauszubringen, daß er ihr das Höchste, was sie zu leisten im Stande ist, zumuthet, aber nicht mehr, indem er das Edle und Beste ihrer Eigenthümlichkeit und Fähigkeit in sich selbst auf den höchsten Punkt steigert.

Der Gehorsam, den er lehrte, artete in Preisgebung natürlicher und bestimmter persönlicher und nationaler Rechte aus, weil er sie zu wenig kannte oder sie dem falsch verstandenen Bibelworte opfern zu müssen glaubte, war aber mit nichten gedankenlose stumpfsinnige Unterwerfung aus Menschenfurcht, brutales sklavisches Anbeten der Gewalt. Er wird eben so sehr erschwert als geadelt durch die Forderung, daß er ein bewußter, mit Freiheit irdischen Nutzen und Berechtigung, aber kein Theilchen der Menschen- und Christenwürde aufgebender, aus den höchsten sittlich-religiösen Antrieben, aus echter religiöser Seelenerhebung hervorgehender sein soll. Noch so sehr gefesselt durch Gewöhnung

Digitized by Google

an Demuth, Ehrfurcht und Unterwerfung, noch im Gefängniß des Mönch- und Kirchenthums, bedarf Luther doch — so lebendig ist das Gefühl der Freiheit in ihm, so tief durchdringt es ihn — eben so wohl für den Gehorsam, als für den Widerspruch, zu welchem er sich verpflichtet achtet, einer Rechtfertigung vor dem Verstande, einer Gewissensbefriedigung. Sein Gehorsam ist überall der des Freien, gänzlich verschieden von dem Gehorsame des Knechts, wie seine Auflehnung nicht die der Leichtfertigkeit, Eigensucht und Selbstüberhebung, welche keinerlei Unterordnung anerkennen will, sondern die vollberechtigte des über sein Vornehmen und Thun in sich gewiß Gewordenen ist, als das da übereinstimme mit der göttlichen Ordnung, mit Gottes und aller Verständigen und Guten Billigung.

Seine Gehorsamslehre ist von der ordinären nicht bloß durchaus verschieden, sondern ihr geradezu entgegengesetzt, die zwar Aehnlichkeit mit ihr hat, doch nur die Aehnlichkeit des Zerrbildes mit dem Bilde. Nicht die mindeste eigentliche Gemeinschaft hat sie mit der widerchristlichen und widervernünftigen, unmännlichen und undeutschen, grundverderblichen und niederträchtigen Ansicht und Gesinnung, die von brutalen Herren gewünscht, von Gunstbuhlern und feilen Schmeichlern gelehrt und gefördert wird und in verdummten Knechten lebt; mit der gemeinen und gedankenlosen, wenn auch bisweilen sophistisch zugestutzten und ausgeschmückten Theorie vom unbedingten leidenden Gehorsame, die dem Geiste Hohn spricht, die Menschheit herabwürdigt und trotz ihrer allseitigen Schwäche den unverschämten Anspruch erhebt, die edeln Grundsätze des Christenthums in sich zu enthalten; mit der feigen ehrlosen Sinnesart nicht Luther's, sondern des späteren Lutherthums, das auch mit diesem Schmutze Luther's glänzendes Werk überzog und unkenntlich machte und verdarb; mit der unapostolischen Doktrin, die man, jemehr die lutherische Kirche in Staatsbotmäßigkeit gerieth, von der unlutherischen und ungeistlichen Geistlichkeit dieser Kirche so oft hören mußte, die den Unterthanen stummes hündisches Dulden als angebliche Christenpflicht, den Herren falsche Begriffe von ihrem göttlichen Rechte einpredigte, jeden Widerspruch zum Aufruhr stempelte und sich daneben sorgfältig hütete, die Tyrannen an ihre Unterordnung unter Gottes Gebot, ihre Pflicht, ihr Unrecht

Digitized by Google

und das Recht der Bedrückten zu erinnern; mit der Doktrin, womit diese Geistlichkeit das Christenthum in sich selber schmähete und weithin vor dem Volke und den Herren in Verachtung brachte. In diese Sklavenlehre wurde die Freiheit athmende, gründende, erobernde evangelische und lutherische vom freien Gehorsame verdreht, zum Theil schon in der Zeit, in welcher er sie aussprach. Wenn aber die Lutherischen, die Deutschen in schlaffe und feige, hier Kirche und Christenthum, dort Recht und Freiheit preisgebende Bedientengesinnung versanken: sie haben sie nicht von ihm, der mit seiner Leidens- und Gehorsamslehre in preiswürdigster Ungeduld sich am kräftigsten in seiner Zeit für die evangelische Wahrheit, die echte Würde der Kirche und wider die Unterdrückung der Christenheit und seiner Nation erhob. Er leitete mit seinem Angriffe den Kampf der Vernunft gegen die Ueberlieferung recht eigentlich ein, den Kampf um die Grundlage aller echten menschheitlichen Freiheit. Auch ist eben dieser Kampf nirgend so durchgeführt und gelungen wie bei uns, was den Anfänger und Führer, Luther, eben so hoch erhebt, als es ein Zeichen davon ist, wie genau und glücklich er den Sinn, den stärksten Trieb der Nation traf. Angreifend und kämpfend mit seiner Gehorsamslehre hat er dem Papstthume der schlechten, Deutschland ausbeutenden Päpste, dem Papstthume der ältern Zeit den Todesstreich gegeben, und wir mögen mit ihm glauben, daß er der römischen Herrschaft in Deutschland ein gänzliches Ende gemacht haben würde, wenn nicht die Lehren und Jünger falscher Freiheit, der Empörung und Gewalt dazwischengekommen wären. „Wo mir die aufrührischen Mordgeister mit ihren Bauern nicht vor dem Garn gefischt hätten, so sollte es jetzt wohl anders stehen mit dem Papstthume.“ [1])

Er trieb seine Gehorsamslehre im Bauernkriege auf eine ganz falsche Spitze, verwirrte durch sie in den nachfolgenden Jahren die Politik der evangelisch gesinnten Reichsstände; er hat vielleicht durch sie verschuldet, daß die günstigen Zeitpunkte zur Durchführung der Reformation in ganz Deutschland unbenutzt blieben; er sprach von ihr ausgehend verkehrte und verderbliche Ansichten und Rathschläge aus, und hat dennoch unermeßlich Großes und

1) Plochm. VI, 85 f.

Digitized by Google

Wohlthätiges mit ihr ausgerichtet, eben auch im Bauernkriege, obwol nicht damals allein. Man hat zu bedenken, er war gefangen in ihr durch sein Verständniß des Bibelworts und dieselbe Ehrfurcht vor dem Evangelium als göttlicher Lehre und Vorschrift, die seinen Arbeiten und Kämpfen überhaupt zum Grunde lag, und die ihn bewog, gleichzeitig den Herren Wahrheit zu reden wie kein Anderer vermochte und wagte, gleicherweise des armen gedrückten Volks mit dem Eifer fort und fort sich anzunehmen, der ihn schon in seinen Anfängen bewogen, die Wucherzinse — wobei er eben auch das Schriftwort vom Leihen unbedingt nahm — und die blutsaugerischen Wucherer zu verdammen, die herzlosen Reichen in allen Ständen und eben auch unter den Bürgern, die ihm mehr als die Fürsten halfen und die er dennoch niemals schonte. Das Evangelium sollte hindurchdringen, im Leben wie in der Lehre, in allen Verhältnissen, auch in der Politik, völlig und überall nach seinem großen unberechnenden Sinne. Daher das Beste, was er gesagt und gethan, daher auch manches Unzutreffende und Fehlgreifende, daher auch das Auswüchsige seiner Gehorsamslehre. Wie sie jedoch damals beschaffen sein mochte, er hat die edle Auflehnung mit ihr begonnen, und ebenso hat er den Aufruhr mit ihr niedergeschlagen, die gewaltsame Umwälzung von Deutschland abgehalten, die wilde Aufregung in die ruhigere Strömung der Reformation zurückgelenkt, die letztere vor vielem Eindrängen politischer Rücksichten, die Politik der Evangelischen vor vieler Befleckung bewahrt, den Frieden erhalten, so lange er lebte, und das sollte ihm anerkennend stets gedacht werden, wie sehr man es auch mit mehrem oder minderem Grunde beklagen mag, welch edle Keime 1525 zertreten wurden, welchen viel weniger gedeihlichen Gang die Reformation seitdem nahm, wie manchen günstigen Zeitpunkt die Evangelischen nachher zum Kriege vorübergehen ließen, wie unklug bisweilen ihre Politik und wozu eben er rieth erscheint. Wenn irgendwo in hoher Erregung zur Durchführung von etwas Gemeinsamen, zu Befreiung oder Gründung, wobei Vereinigung Bedingung war, Zucht Noth that, so war es bei uns der Fall, vornämlich durch Zucht ist gewonnen, was wir in der Reformation gewonnen haben, die Zucht übte Luther durch seine Art und Kraft und ihr Princip lag in seiner Leidens- und Gehorsams-

Digitized by Google

lehre. Durch Gewalt und Zuchtlosigkeit scheiterte das Unternehmen der Bauern wie das der Ritter, und nur wo Luther wirkte, drang die Reformation in Saft und Blut des Volks. Luther mit seinen Ueberzeugungen und Lehren von Ehrfurcht und Demuth, Gewalt- Leiden und Gehorsam brachte wie Keiner vor ihm die Nation zum Bewußtsein ihrer Rechte und Kraft gegenüber der fremden geistlichen und der heimischen weltlichen höchsten Obrigkeit und zur That gegen Vergewaltigung von Seiten derselben. In der Erörterung der Fragen, die durch ihn erst recht eigentlich die großen Zeitaufgaben wurden, über die Rechte des Papstes und des Kaisers und über die Pflichten der denselben Untergebenen und die Grenzen dieser Rechte und Pflichten, entspann sich die Kette der Untersuchungen über Glaubens- und Gewissensfreiheit, Volks- und Regentenrecht, die seit jener Zeit so eifrig begonnen und fortgesetzt wurden und so wesentlich dahin gewirkt haben, daß die hereinbrechende Despotie nicht auf die Dauer befestigt werden konnte, daß der Freiheitssinn in der Nation nicht erstarb und die dem Verkommen nahe wieder weckte. Er selbst, der durch seinen Vorgang auf die freieste Lösung jener Fragen hinwies, der hundert Mal in seinen Schriften die freiesten Ideen aussprach, war einer der ersten auch von Denen, welche die Doktrin bearbeiteten, obwohl er es meist nur gelegentlich that. Wie fein und scharfsinnig, wie frei und kühn es geschah, davon giebt allein schon die Schrift Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei, das glänzendste Zeugniß, und doch fordert er in ihr wie sonst, und eben auch in ihr den leidenden Gehorsam. Wir finden bei ihm die hellsten, aus der denkenden Vernunft geschöpften Ansichten über Recht und Politik. Es blieb nicht aus, daß er die Forderung von Vernunftgründen, das Princip der Prüfung des Ueberlieferten und Bestehenden nach solchen, das er jetzt der kirchlichen Lehre und den kirchlichen Einrichtungen gegenüber geltend machte, auch auf die weltlichen Verhältnisse anwendete, und er maß sie nach der Regel: „daß allzeit über alles Recht regiere, und daß oberst Recht und Meister alles Rechtes bleibe die Vernunft," womit das Ansehen der Ueberlieferung und Gewohnheit auch im Staatlichen abgewiesen war, der Grund und Keim des politischen Rationalism der Neuzeit lag. Dieser gelang freilich erst, was ihm noch

Digitized by Google

nicht gelungen, die Befreiung der Ansichten über Recht, Staat und Politik vom Einflusse der Theologie. Es gelang ihm nur, die Kirchenherrschaft über den Staat zu brechen, sein Beruf und seine Einseitigkeit als Theolog widerstrebten der Richtung auf Befreiung der Staatswissenschaften von der Theologie, worin ihm Macchiavelli so weit vorausschritt. Doch wie viel ehrwürdiger erscheinen seine noch unausgebildeten, mit der deutschen Geradheit, Redlichkeit und Frömmigkeit aufs engste zusammenhängenden Ansichten, als das ausgebildete System des Italieners, das seinen Ursprung aus wälscher sittlicher und religiöser Verkommenheit deutlich an der Stirn trägt. Macchiavelli gelangte auf seinem Wege dahin, das Christenthum gänzlich zu verkennen und ihm Feindschaft zu erwecken, indem er es anklagte, daß es die Bürgertugend und die Staatskraft zerstöre: Luther erkannte in ihm die beste Grundlage hiefür, die er fester zu stellen und wirksam zu machen sich mit Glück bestrebte. Auch Macchiavelli verirrte und widersprach sich vielfach und zeigte sich abhängig, doch abhängig eben von der ihn umgebenden Schlechtigkeit, und stellte sich tiefer als seine Zeit, während Luther seiner Zeit und Nation freilich zu viel zumuthete, weil er selbst zu hoch stand, aber doch ein erhabenes Ideal aufstellte auch in der Politik. Will man es einen nur vorübergehenden, ja zweideutigen Gewinn oder Vorzug nennen, daß er die Politik der Evangelischen bei der Richtschnur der Sittlichkeit und Religion erhielt, so vergesse man auch nicht, daß Savonarola's Reformationsversuch durch Macchiavellism vereitelt war, daß ein Leo X, ein Karl V, überhaupt die Partei der Gegenreformation zum Siege durch ihr macchiavellistisches Verfahren nicht gelangten und Luther nicht bezwingen konnten, der wol größere Dinge in seiner Ansicht ausgerichtet hat als sie in der ihrigen. Gerade die Lehre des Italieners führt zur Knechtschaft. Luther's Lehre von dem den Obern zu leistenden Gehorsame war nur Anwendung der Grundsätze und Bethätigung der religiösen Märtyrer- und Heldengesinnung, die er von den Psalmisten, Aposteln und Vätern sich angeeignet, und worin er gleich im Anfange seiner öffentlichen Thätigkeit ausgesprochen, Trübsal sei Vollendung des Gläubigen, der durch Demuth, Leid und Tod Alles überwinde. Auch in einem anderen Sinne war seine Gehorsamslehre nur Anwendung längst ange-

Digitized by Google

eigneter Grundsätze. Er hatte dem Propst in Leitzken ein strenges Regiment empfohlen; nicht er strafe, sondern Recht und Gesetz; er sei Diener, nicht Herr desselben. In demselben Sinne hatte er das Vikariat geführt und Unterordnung unter sein Gebot gefordert: und nun fügte er sich auch den Oberherren als dem Rechte und Gesetze und wollte, daß man sich ihnen füge. Zu Knechtstheorien, zur Knechtschaft konnte nicht seine Lehre, nicht der Weg führen, auf welchem er voranging, sondern nur Abirrung davon. Er hat in Einzelnem Unrecht, im Ganzen Recht, er irrte schwer über das Erniedrigende und Verderbliche drückender unfreiheitlicher Zustände und despotischen Herrenthums, verkannte nur zu sehr, wie begründet ein großer Theil der Ansprüche, Forderungen und Rechte der niederen Volksklassen war, aber kein Andrer neben ihm machte einen solchen Ernst mit dem Christenthume, das eben den Niederen und Gedrückten so freundlich ist, sie mit Nichten bloß auf das Jenseit anweist, sondern die diesseitige Welt zur Achtung und Erfüllung der Gerechtigkeit und Liebe in allen Verhältnissen ohne Ausnahme umkehrt. Es mag seinen vorübergehenden Nutzen haben oder eine Nothwendigkeit eintreten können, daß mißhandelte Nationen oder Klassen ihre Unterdrücker mit der Faust zurückweisen, gerade so wie man vernünftiger und christlicher Weise mag Krieg führen dürfen, das heißt ähnlich Vernunft- und Christwidriges thun aus einer ähnlichen Nothwendigkeit. Aber die Fälle sind eben so selten als leidig, denn unvermeidliche Uebel bleiben dabei nicht aus, und der gerade sichre Weg wird dabei verlassen aus Mangel an echter Gesinnung und Kraft. Wie das Ziel, auf welches das Christenthum hinweist, Einsicht, Gerechtigkeit und Liebe, allein gründlich helfen kann, so kann es auch nur erreicht werden auf dem vom Evangelium gewiesenen Wege, durch das Wort, daraus die bessre Gesinnung und die freie Verständigung hervorgeht, unter gewissenhafter Achtung der zu Recht bestehenden Verhältnisse, der eingeführten Ordnungen und Obrigkeiten und der denselben schuldigen Pflicht des Gehorsams — nur daß freilich das Wort nicht fehlen darf, die Lehre und Weisung, der Widerspruch und der Tadel nicht aufhören darf aus Ermüdung, Schlaffheit, Blödigkeit oder Furcht. Weil es am Worte gefehlt, war die Tyrannei eingetreten, gegen welche Luther es erhob; weil es neben Luther

Digitized by Google

nicht noch besser geführt wurde, brach die Tyrannei nicht rasch und völlig genug. Nichts würde am Siege gemangelt haben, wären nur noch Mehrere mit ähnlicher Denkart und Furchtlosigkeit auf der Bahn ihm gefolgt, welche wir ihn beschreiten sehen.

Spätere Aeußerungen, Selbstbekenntnisse und Urtheile.

Wir haben vielfache Aeußerungen und Urtheile von ihm selbst über die Thesen und deren Veröffentlichung. Es ist sehr der Mühe werth, sie zusammenzuhalten. Sie helfen dann zu einer um so genaueren und deutlichern Kunde seines Seelenzustandes, seiner Beweggründe, Absichten und Erwartungen, während sie, einzeln hervorgehoben und berücksichtigt, nicht bloß ein minder vollständiges Bild geben, sondern obenein leicht gänzlich irre leiten.

Seine päpstische Gesinnung, die Unsicherheit und Mangelhaftigkeit seiner Erkenntniß zu dieser Zeit gestand er selbst wiederholt, entschuldigte sie wol, oder klagte sich ihrer an und rechnete sie sich zur Unehre, ohne Rücksicht darauf, daß ihm diese Selbstgeständnisse und Beschuldigungen ebenso mißdeutet werden würden, wie ihm seine anfängliche Schwachheit zum Vorwurfe gemacht war und wurde. Er begegnet dem letztern durch ein sehr offnes Bekenntniß: „Wer mich verdenken will, daß ich zum ersten dem Papst habe zu viel nachgegeben, der sehe an, in was Finsterniß ich noch damals gesteckt sei.“ Jene schon mitgetheilten Aeußerungen, an welche hier nur erinnert werden darf, daß er, so wahr sein Herr Christus ihn erlöset, nicht gewußt, was der Ablaß wäre, wie es denn niemand gewußt; wie er zu jener Zeit ein Mönch, der rechten, unsinnigen, rasenden Papisten einer gewesen, und daß man deshalb seine ersten Schriften bedächtig und mitleidig lesen und seine Irrthümer der Zeit und seiner Unwissenheit zumessen möge; wie er es bedaure, sich zu Anfang dem Papste mit Ernst unterworfen zu haben, und nie so verstellt gewesen sei, erst von Dem disputiren zu wollen, was er zu behaupten beschlossen, und wie er unversehends und ohne alle seine Gedanken und Willen in den Hader gekommen

Digitized by Google

sie kehren sammt ähnlichen dem Sinne, ja den Worten nach noch mehrmals wieder. Ein eifriger Saulus sei er dazumal gewesen und habe sich der Sache mit Ernst angenommen; aus dem päpstlichen Ablaß sei ein „unfläthiger Jahrmark und Krämerei" geworden, und da habe er, ein Prediger und junger Doktor in der heil. Schrift, die Leute verwarnt, sich an der Ablaßverkäufer Geschrei nicht zu kehren. „Und in diesem Allen ließ ich mich bedünken, ich wäre deß nur gewiß, der Papst sollte mich hiebei geschützt haben, auf welchen ich mich allzumal kühnlich vertröstete, dieweil er in seinen Dekreten dieselben unverschämten Schösser und Pfennigmeister (denn also nennet er die Ablaßprediger) ausdrücklich verdammet und strafet." In der Predigt von Ablaß und Gnade, den Ablaßthesen, den Resolutionen habe er dem Papst zu Ehren dieses gehandelt: daß, wiewol der Ablaß nicht ganz und gar sollte verdammet werden, demselben die guten Werke der Liebe doch vorzuziehen und höher zu achten wären. [1])

Späterhin gab Melanthon seine verschiedenen Disputationen mit einer Vorrede heraus. Die neueren Ausgaben dieser Sammlung enthalten auch eine Vorrede von ihm selbst, worin er sagt, er lasse es geschehen und gut sein, daß die Streitsätze, die er im Anfang seiner Sache wider den Ablaß herausgegeben, abermals in Druck ausgingen, vornämlich darum, daß der glückliche Fortgang der Sache ihn nicht erhebe und stolz mache. „Denn durch dieselben Sätze wird öffentlich angezeigt meine Schande, d. i. meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufangen." Er wiederholt, daß er allein und aus Unvorsichtigkeit in den Handel gerathen sei, den Papst aber mit rechtem Ernst willigklich angebetet habe. „Denn wer war ich elender verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche denn einem Menschen gleich, der sich sollte wider des Papsts Majestät setzen, vor welcher nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdkreis, sondern auch der Himmel und die Hölle, daß ich so rede, sich entsetzten, und allein nach seinem Winke sich alle mußten richten." Er schildert sodann seine schweren innern Be-

1) Tischreden, Walch XXII, 1338. Vorr. zum 1. Theile seiner lateinischen Schriften, Walch XIV, 429, 450, 465.

Digitized by Google

drängnisse in dieser, besonders aber in der nächstfolgenden Zeit. Er sagt auch hier, daß er nicht verstanden habe, was der Ablaß sei, „wie auch alle Papisten auf einen Häufen nichts davon wußten, indem er allein um Brauchs und Gewohnheit willen hoch ward gehalten. Daher ich auch davon disputirt, nicht der Meinung, als wollte ich ihn verwerfen, sondern weil ich allerding nicht wußte, was seine Kraft wäre, hätte ichs gerne von Andern erlernet. Und weil mich die todten oder stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher, nicht gnugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen und die Kirche Gottes selbst zu hören, auf daß, wo etwa fromme Leute vorhanden wären, durch den heiligen Geist erleuchtet, sich über mich erbarmten, und nicht allein mir, sondern gemeiner Christenheit zu gut, rechten gewissen Bericht vom Ablaß thäten." In einem Schreiben an die beiden Landesfürsten vom 21. August 1524 sagt er: „Ich kann mit solchen hohen Worten (wie die Aufrührer und Schwärmer) nicht rühmen noch trotzen; ich bin ein armer elender Mensch, und hab meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Forcht (wie St. Paulus auch bekennet von sich selbst, der doch auch wol hätte gewußt von himmlischer Stimm zu rühmen). Wie demüthiglich griff ich den Papst zuerst an, wie flehet ich, wie sucht ich, als meine erste Schrift ausweisen." [1])

Genau stimmen die angeführten Aeußerungen mit dem Inhalte und Tone der Thesen, der Resolutionen, insbesondre der kurzen Ankündigung, welche jenen voransteht, überein. Dasselbe gilt und sehr bezeichnend ist es, wenn er sich noch weiter darüber ausläßt, wie er in jener und der nächstfolgenden Periode mit rechter Ehrerbietung und von Herzen „des Papsts Kirche für die rechte Kirche" gehalten habe. „Wenn ich den Papst veracht hätte, wie ihn jetzt verachten, die ihn doch mit Worten sehr loben, hätte ich mich besorget, die Erde würde dieselbe Stunde sich aufgethan haben und mich lebendig verschlungen, wie Korah und seine Rotte." Als sich die Folgen gezeigt hatten, der Streit in vollem Gange war, sprach ein Freund gegen ihn seine Verwunderung darüber aus, daß er bei dem gefährlichen

1) Walch XVIII, Vorr. 33; XIV, 470. De Wette II, 542.

Digitized by Google

Handel so „fröhlich" sein könne. Seine Antwort widerspricht indeß nur scheinbar seinen wiederholten Aeußerungen, daß er die Sache mit großer Furcht und Zittern angefangen. „Der Papst hat mir noch nie wehe gethan, ohne zum ersten, da Sylvester wider mich schrieb (noch im Jahr 1517) und satzte vorne auf sein Buch diesen Titel: des heiligen Palasts Meister. Da gedachte ich: Leichnam! wills dahin gereichen, daß die Sache will vor den Papst kommen?" Er habe, sagt er in der Auslegung des 23. Psalms, seine Feinde ängstlich lassen sorgen, wie sie ihn umbringen und Gottes Lehre austilgen möchten und sei dazu fröhlich und guter Dinge gewesen — freilich ein Mal besser denn das andre — weil er Gott die Sache befohlen, „darein er mich ohne allen meinen Willen und Rath geführet hat." Er hätte, angesehen wie es im Papstthum gestanden, nimmer gedacht, daß er so viel ausrichten, daß es so ferne kommen, daß nur der zehnte Theil von Dem geschehen würde, was nun geschehen sei. [1])

Mit Mehrerem im Obigen, und namentlich damit, daß er die Sache — wenigstens je nach wechselnder Stimmung und Ansicht — für nicht so weitgreifend gehalten, stimmt es, wenn er im März 1518 an Scheurl schreibt, er erwiedre auf die Anfrage, warum er seine Streitsätze nicht nach Nürnberg geschickt, es habe nicht in seinen Wünschen und Absichten gelegen, daß sie ins große Publikum kämen, sondern nur, daß sie mit Wenigen und Nahewohnenden erörtert, und je nach dem Urtheile derselben unterdrückt würden oder ans Licht träten. Ihre Verbreitung, wie sie jetzt statt habe, sei ihm unangenehm, sie enthielten einiges ihm selbst Zweifelhaftes, und er würde Manches anders gesagt oder ausgelassen haben, wenn er an eine solche Verbreitung gedacht hätte. In dem Schreiben an den Bischof von Brandenburg vom 22. Mai desselben Jahrs sagt er ebenso, er habe hervortreten müssen, da er gesehen, daß seine Thesen weiter verbreitet worden wären, als es sein Wille gewesen. [2])

Aehnlich äußert er sich in den Tischreden und sonst. In

---

1) Vorr. zu seinen Disputationen wider den Ablaß, Walch XIV, 470 ff. Tischreden, Walch XXII, 1186. Auslegg. d. 23. Psalms zu V. 5. Walch V, 415.

2) De Wette I, 95, 114.

Digitized by Google

den letztern wiederholt: nicht Vermessenheit oder Ehrgeiz habe ihn getrieben, wie es bei Karlstadt der Fall gewesen. „Als ich erst wider den Ablaß schriebe, da thäte ichs nicht aus Vermessenheit, oder daß ich auf meine Kunst und Weisheit gepocht hätte, sondern ich wollte den Handel vom Ablaß nur anstechen, und gedachte, es würden darnach wol andere Leute sich finden, die es besser würden hinaus führen. Das waren meine Gedanken." Eitle Ehre und Vermessenheit eigner Weisheit und Frömmigkeit, der Pharisäism, der ihm stets zuwider und Gegenstand seiner Bestreitung war, sagt er an einer Stelle der Auslegung der Genesis, sei ein solcher Schaden, eine so teuflische Seuche, daß ihm weder zu rathen noch zu helfen sei. Er habe die Krankheit bei Zeiten kennen lernen und viele Historien der heil. Schrift hätten ihn deß unterrichtet. „Darum ich denn im Anfang des Evangelii, da mich Gott in dieses Wesen, daß ich es so nenne, durch wunderbarliche Wege wider allen meinen Willen führete, Gott mit ganzem Ernste bat, er wollte mich ja von diesem Uebel erlösen, und für solcher Sünde behüten; darinnen er denn mein Gebet erhöret und mich von dieser Anfechtung frei und ledig gehalten hat; wiewol so gar frei und ledig nicht, daß ich sie nicht fühlete; aber mit Geschäften, Sorgen, Gefahr, Mühe und Arbeit hat er mir also zusetzen lassen, daß ich alles Ehrgeizes aus meinem Herzen leichtlich habe können vergessen." An Melanthon schrieb er im Juni 1530 nach Augsburg: „die Sache ist auch mein und mehr als Euer aller, und nicht aus Muthwillen oder Begier des Ruhms oder Gewinnes angefangen, was mir der Geist selbst bezeugt, der Gang der Dinge bis hieher bewiesen hat und beweisen wird bis zu Ende." [1])

Auch die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche beginnt er mit der Aeußerung, was er zuerst vom Ablaß geschrieben, reue ihn, denn er sei damals aus großem Aberglauben gegen die römische Tyrannei zweifelhaft gewesen und habe gemeint, der Ablaß sei nicht ganz zu verwerfen, weil er ihn von so Vielen mit großer Einhelligkeit angenommen gesehen, und seine Befangenheit sei auch kein Wunder gewesen, da er sich zu

1) Tischreden, Walch XXII, 1042, 1528. Ausleg. d. Genesis zu Kap. 15, V. 1, Walch I, 1395, 1400. De Wette IV, 63.

Digitized by Google

der Zeit allein mit dem Gegenstande abgegeben. „Was war denn für Hoffnung der Erlösung, sagt er in der kurzen Auslegung des Jesaias, unter dem Papst, welcher Alles mit seinen gottlosen Lehren und mit seiner Tyrannei inne hatte? Es war mir niemals in Sinn gekommen, daß ich ihn angreifen wollte." In der Auslegung des elften Kapitels des Daniel: er habe gar viel ein Andres gesucht zu Anfang, hätte da nur an des Ablasses Mißbrauch gedacht, nicht an den Ablaß selbst, viel weniger an den Papst oder ein Haar am Papst, „verstund weder Christum noch den Papst recht." [1])

Noch andre Aeußerungen sind ebenfalls mehr oder minder übereinstimmenden Inhalts. In den Tischreden: „Wer konnte etwas vor fünf und zwanzig Jahren? Wer stund mir bei vor ein und zwanzig Jahren, da mich Gott wider mein Wissen und Willen ins Spiel führte? — Im Anfang schrieb ich nur gegen die Mißbräuche, des Papstes gottlose Kommissäre, wider die die Canones selbst redeten, für den Papst. Da aber der Papst jene gegen seine eigne Canones beschützte, trieb er mich weiter." In der Glosse auf das päpstliche Breve an den Kardinal Cajetan: „Am Ende, freundlicher lieber Leser, lasse dir meine treue Ermahnung lieb sein, es gerathe mit meinen Sprüchen, wie es wolle: so viel sie auch dem Ablaß ablegen, vermahne ich dich doch, daß du dermaleinst nicht in meine Thorheit gerathest. Denn ich gläubte vor dieser Zeit, daß mir durch den Ablaß das Verdienst Christi wahrhaftig geschenket würde, fuhr in dieser thörichten Opinion und Wahn fort, lehrete und beredte das Volk, weil der Ablaß so ein edler Schatz wäre, sollte man nicht unterlassen ihn zu lösen, vielweniger gering halten oder verachten. Ich toller unverständiger Narr aber merkte nicht, daß ich durch diese Rede Denen, so es frei gelassen war, Ablaß zu lösen oder nicht zu lösen, schier ein heilsam Gebot oder einen nöthigen Rath gemacht hatte, durch Verhängniß die Sünde zu gestatten, und gute Werke nachzulassen. Dazu brachte mich mein Sinn und Gutdünken, durch Wahn und dunkele Worte der Extravagans betrogen. Ich habe geirret, lieber Leser, widerusse derhalben meinen Irrthun, deß wollst du ja ein Zeuge sein. Da ich aber

1) Walch XIX, 5; VI, 383, 1479.

Digitized by Google

nach Eröffnung meiner Augen sahe, daß alle Doktores einhellig lehreten, daß besser sei, das Ablaß fahren lassen, denn lösen, und daß das Ablaß nichts anders ist, denn Nachlassung guter Werke, dadurch die Genugthuung erfüllet wird: merkte ich bald, das hieraus folgete, daß man das Ablaß verachten könnte, ja, daß es der beste Rath wäre, ihn geringe achten, ja fahren lassen. Daß man aber sollte verachten, fahren lassen, und für gering halten das heilige, theure und unerforschliche Verdienst Christi (das ist, wie es damal gedeutet und verstanden ward, den Ablaß), lautet schrecklich und lästerlich, und ward geachtet, daß Solches nicht nützlich gerathen, sondern eines rasenden gottlosen Menschen Worte wären. Aber dieß bewegete mich sehr, und durchdrang, daß der Ablaß an ihm selbst, ohne den Namen des Verdienstes Christi, gar veracht, und allein durch den Titel des Verdiensts Christi für den edelsten Schatz gehalten ward, und also (leider!) das heilige Verdienst Christi, so mit keinem Schatz zu vergleichen ist, dienen mußte und ein Deckel sein des unehrlichen schändlichen Gewinnsts der Ablaßkrämer. Derhalben laß dich den Namen Christi nicht betrügen noch verführen; gedenke, es sei von Christo verkündiget, daß viel falsche Christi (und falsche Propheten) in seinem Namen kommen werden, und so große Zeichen und Wunder thun, daß sie (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten in Irrthum führeten. Ich habe, lieber Leser, gethan was ich sollte; beharrest du ferner in diesem Irrthum, so thue es auf deine Gefahr und Ebentheur, ich will entschuldiget sein." In der Appellation an ein allgemeines Koncil: Da von einigen vorgeblichen päpstlichen Kommissären der Ablaß in den Tag hinein im Sachsenlande gepredigt worden, dergestalt, daß sie, das Volk ums Geld zu schneutzen, ungereimte, ketzerische und gotteslästerliche Dinge zu predigen angefangen, zur Verführung gläubiger Seelen und zu höchstem Spott der Kirchengewalt, und da ihre Predigt den Kirchengesetzen (was er näher ausführt) zuwider gewesen, so habe er sich wegen solcher Gründe gegen ihre tolle und unlautere Lehren im Disputiren gelegt. In einer Vernehmlassung vor Miltitz in Spalatin's Hause erklärte er zur Entkräftung der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen: „Es hätte niemand größere Schuld dran, daß solche Uneinigkeit und Zwietracht überm Ablaß entstanden, denn eben päpstliche

Digitized by Google

Heiligkeit selbst. Derhalben wäre sie allein dieser großen Anklage, des Ungehorsams wider die römische Kirche, eine Ursach. Denn der Papst, wie sein Amt fodert, hätte entweder sollen dem Bischof zu Magdeburg verbieten und wehren, daß er für seine Person nach so vielen Bisthümern nicht hätte sollen trachten, oder ja dieselben ihm umsonst (wie ers von dem Herrn empfangen) verleihen. Weil nun aber der Papst des Bischofs Ehrgeiz gestärket, und seine Geldsucht gebüsset, da er so viel tausend Gülden für die Pallia, das ist, Bischofsmäntel und Dispensation genommen, hätte er den Bischof zu Magdeburg genöthigt und verursacht, durch den Ablaß Geld zu marken, und auf diese Weise seinen Ablaßpredigern Ursach gegeben, das Volk Christi aufs schändlichste zu schinden. Dazu der Papst stille geschwiegen, und damit des Bischofs Handthierung mit dem Ablaß gebilliget hätte, und sich also der dritten Sünden schuldig gemacht. „In dieser Noth aber ist der Bischof verursacht worden, nach einem solchen Gesellen, als Johann Tetzel war, zu trachten, so das Handwerk, Geld zusammen zu scharren und kratzen, und dem Volke Haut und Haare abzuziehen, viele Jahre getrieben, und derhalb deß ein geübter Meister wäre, doch sonst zu nichts anders tüchtig. Endlich hat derselbe Johann Tetzel, daß er des Bischofs Hoffnung und Begehr genug thun, und seiner auch darbei nicht vergessen wollte, des Ablaß Kraft so rein geschäumet und geläutert, das ist, so groß und hoch gelobt und erhaben, daß nun hin und wieder alle Welt einen Greuel davor hat. Da ward ich erstlich ungeduldig über der jämmerlichen Verführung, großer Schatzung und Beschwerung des armen Volks; viel mehr aber über der Florentiner Geiz, die des Papsts gut einfältig Herz, wohin und wozu sie wollten, beredeten, ja in allerlei Unglück und höchste Gefahr trieben. Denn die Erfahrung giebt es, daß ihr schändlicher Geiz und Geldsucht weniger zu sättigen ist, denn die Hölle. Da mir nun dazumal Gelegenheit und große billige Ursache gegeben ward, der Romanisten Geiz anzutasten; habe ich dieselbe nicht wollen vorüber gehen lassen, und Das, so vorhin gedruckt, und hernach folgen wird, wider das Ablaß lassen ausgehen.“ In der deutschen Antwort auf König Heinrichs von England Buch: „Da sich die unsinnigen Lügener also eingedrungen hatten, und alle Schrift zu schanden gemacht, kunnts

Digitized by Google

Gott nimmer leiden, und brachte mich, ohne allen meinen Rath und Sinn, in das Spiel, daß ich etliche Sprüche der Schrift über den Ablaß dem Teufel abreiß, und wieder auf den rechten Verstand des Glaubens zog. Da ward er zornig und kunnts nicht leiden, daß ich seiner Krähen die Pfauenfedern ausrupfet, darein er sich geschmücket hatte, und für ein Vicarius Christi aufgemutzt. Nu fuhr ich mit dem verfluchten Greuel am ersten fast sanft und leise und schön, hätte gar gerne das Papstthumb lassen und helfen etwas sein; allein die Schrift wollt ich lauter, rein und gewiß haben: wußte noch nicht, daß es wider die Schrift wäre, sondern hielt es nur, daß es ohn Schrift wäre, wie andere weltliche Obrigkeit durch Menschen erhaben. Aber die Ehrerbietung war den Papisten veracht" u. s. f. [1])

Er ließ sich durch Miltitz 1519 im März und 1520 im September bewegen, versöhnlich an Leo X zu schreiben. In der ersten dieser Zuschriften sagt er, wie er höre, beschuldige man ihn, daß er die römische Kirche und den Papst geschmähet. Es habe ihm sehr wehe gethan, daß ihm sein treuer Dienst so übel ausgelegt werde, da er doch die Ehre und Würde der römischen Kirche zu vertheidigen gemeint. Gerade Die hätten die Kirche in Schaden und Schande gebracht, denen er sich entgegengelegt, die durch ihre ungeschickten Predigten unter päpstlichem Namen nur Gewinn gesucht und nun ihn, der ihnen gewehrt, anklagten als den Ursächer. „Allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie willens gewest, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirchen und deiner Heiligkeit Gewalt auf einigerlei Weise anzugreifen, oder mit irgend List etwas abzubrechen. — — Ich habe allein das gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römische Kirche, unsere Mutter, beflecket würde noch das Volk in solchen Irrthum verführet, daß es die Liebe lernete geringer achten, denn das Ablaß." Im Eingange des zweiten

1) Walch XXII, 2235. *Rebenst.* II, 24. Walch XV, 662 ff., 800. 835. Plochm. XXVIII, 349. Ein Theil der aus der „Glosse" angeführten Aeußerungen widerspricht allerdings, wenn auch nicht so unbedingt, als es auf den ersten Blick scheinen sollte, dem, was im zweiten Bande, S. 648 ff., erörtert ist. Ich will zur Anregung einer genaueren Prüfung selbst aufmerksam darauf machen.

Digitized by Google

Schreibens sagt er: „Wiewol ich von etlichen deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohn alle Ursache auf mich erhitzet sein, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Concilium von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu beruffen: so habe ich doch meinen Muth noch nie also von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem römischen Stuhl das Beste allezeit gewünschet, und mit fleißigem herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe." Dann weiter: er werde beschuldigt, daß er auch Leo's Person nicht verschont habe. „Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn so oft ich deiner Person habe gedacht, allzeit das Ehrlichste und Beste von dir gesagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnte ichs selbst in keinem Weg loben, und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntniß bekräftigen, und wollte nichts liebers, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen, und mein sträflich Wort widerruffen. Ich habe dich genennet einen Daniel zu Babylon, und wie ich deine Unschuld so fleißig habe beschützet wider den Schänder Sylvestrum, mag ein Jeglicher, der es lieset, überflüßig verstehen. Es ist ja dein Gerücht und deines guten Lebens Name in aller Welt beruffen, durch viel Hochgelehrten herrlicher und besser gepreiset, denn daß es jemand möchte mit einiger List antasten, er sei ja wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein Den angreife, den Jederman lobt. — — Darum bitte ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung dir gefallen lassen, und mich gewiß für Den halten, der wider deine Person nie nichts Böses habe vorgenommen, und der also gesinnet sei, der dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezank mit Jemand haben wolle, um Jemands böses Lebens, sondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. — Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret, und hat mich nicht recht verstanden. Das ist aber wahr, ich hab frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, welchen auch du selbst, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra, oder Babylonien gewesen ist. Darum hat michs verdrossen, daß man unter deinem Namen und der römischen Kirchen

Digitized by Google

Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider hab ich mich gelegt, und will mich auch noch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebet." Nach einer Schilderung Roms fährt er, ganz so wie in den Resolutionen sich äußernd, fort: „Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, Matth. 10, 16., und gleichwie Daniel unter den Löwen, Dan. 6, 16 ff., und mit Ezechiel unter den Scorpionen, Ezech: 2, 6. Was kannst du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob dir schon drei oder vier gelehrte fromme Cardinäle zufielen; was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßt ehe durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet der Sachen zu helfen. Es sollte wol dein und der Cardinälen Werk sein, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferde und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach, warum es mir allzeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der du wol würdig wärest, zu bessern Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist deiner und deines gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr, denn du, in der Babylonien regieret. — — Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestossen habe. Denn sogar habe ich mir nicht vorgenommen wider deine Person zu wüten, daß ich auch gehoffet habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen, und für den Besten gehandelt erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle, nur frisch und scharf angriffe. Denn ich achts, es wäre dir und vielen Andern gut und selig, Alles, was alle vernünftige gelehrte Männer wider die allerwüsten Unordnungen deines unchristlichen Hofs vermöchten aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das du solltest thun, Alle, die solchem Hofe nur alles Leid und alles Uebel thun; sie ehren Christum, Alle, die den Hof aufs allermeist zu schanden machen. Kürzlich, sie sein alle gute Christen, die böse römisch sein." [1])

Wir hörten seine Aeußerung aus seiner Schrift: Unterricht der Beichtkinder, daß er das Regiment des Papstes angetastet,

1) Walch XV, 851 f. 934, 938.

Digitized by Google

nicht aber seine Person angerührt habe, und oben die Aeußerungen, er habe gemeint, der Papst werde ihn schützen u. s. f. Es stimmt hiermit wiederum ganz überein, wenn er am 11. Sept. 1520 an Spalatin schreibt, er habe sich bewegen lassen, dem Papste zu schreiben, daß er niemals etwas auf die Person desselben gemünzt, und er werde es um so mehr thun, da es sich so verhalte, daß ihm nie etwas im Sinne gelegen, das auf die Person des Papstes gezogen werden möchte: „was kann ich leichter und wahrhaftiger schreiben?" Es stimmt weiter damit überein, wenn er in Predigten der Hauspostille sagt: „Ich hätte gemeinet, so das Evangelium Jemand würde annehmen, so sollt's der Papst sammt seinen Cardinälen, Bischöfen und Geistlichen gethan haben, die in der Welt für die Höchsten und Frömmsten gehalten sind," u. s. f. Aehnlich bei andern Anlässen, wo noch u. A. die Aeußerung bemerkenswerth, „Gott habe ihn hinangeführet, wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er Die nicht sehe, so zu ihm zurennen."[1])

Beweggründe, Absichten, Erwartungen.

Hat man Luther's gesammte Entwickelung bis in diese Zeit, seinen Lebensgang, die Vorgänge der letzten paar Wochen, die Ablaßthesen und Resolutionen vor Augen, und hält dann diese Aeußerungen aus allen Abschnitten seines Lebens, aus öffentlichen Dokumenten und Druckschriften verschiedenster Art, aus absichtvollen Sendschreiben und aus Briefen an Freunde, aus Unterredungen mit den Vertrautesten zusammen, so findet man darin, was alles Wesentliche anbelangt, die genügendste Uebereinstimmung, obwol nicht ohne alle übrig bleibende Zweifel, nicht ohne einen oder den andern wirklichen oder scheinbaren Widerspruch im Einzelnen; so hat man über seine Beweggründe bei der Ablaßdisputation, seine Absichten und Erwartungen das wünschenswertheste Licht, wenn auch, zumal auf den ersten Anblick, noch Manches dunkel genug erscheint.

---

1) De Wette I, 486. Plochm. I, 282, 283, 289. Walch XXII, 31. Plochm. XXIX, 8.

Digitized by Google

Aus der Anschauung seiner Persönlichkeit, wie sie bis hierher sich uns gezeigt, geht unmittelbar die psychologische Unmöglichkeit der Beschuldigung hervor, daß er von Eifersucht und Neid auf die Dominikaner, weil diesen, und nicht den Augustinern, der Ablaßverkauf sei aufgetragen worden, gegen den letztern sich habe aufstacheln lassen. Sie wurde sehr bald, und dann wiederholt ausgesprochen, und von Anfang gab man sich große Mühe, ihren Ungrund nachzuweisen, was auch gut genug gelang, nur daß man dabei der gesammten Entwickelung Luther's nicht sorgfältig genug nachging und nicht Gewicht genug auf die Bedeutsamkeit derselben auch für diesen, wie für ähnliche Punkte legte. Viel Mühe und verkehrte Apologetik wäre dadurch überflüssig geworden. Die Beschuldigung des Ordensneides verdient einer Erwähnung nur noch, sofern sie beiträgt, den Eindruck der den blindesten Haß erregenden Thesen und die Nichtswürdigkeit der Ablaßkrämer und Gönner ins Licht zu stellen. Wenn man sie vorbrachte, so gehörte dazu eine grenzenlose Kleinlichkeit und Gemeinheit, Gedankenlosigkeit und Verblendung. Man sah nicht, was so nahe lag, daß man, indem man Luther zu verkleinern trachtete, sich selbst darstellte als arm an Kunde wie Urtheilsfähigkeit, an dem Vermögen, Entrüstung über Schändlichkeiten, Wärme für religiöse Idee, Eifer für die Wahrheit, Sorge um die Seelen, Gemüth und Geist, einen Genius, einen Charakter zu begreifen, zu würdigen, und daß man den verdorbenen Katholicism, das entartete Papstthum jener Zeit noch viel schlechter machte als es war. Welche Schmach, und wie schlecht mußte es um die Kirche stehen, wenn ihr der Angriff eines neidisch-kleinlichen Mönchs so gefährlich werden konnte. Schlimm genug, daß Viele und selbst die Häupter sofort an so jämmerliche Beweggründe dachten und bessere nicht zu sehen im Stande waren. Ein Angriff auf den Ablaßunfug, wie der lutherische, die Thatsache, daß ein kirchlicher Mann darüber in einen so edeln Zorn gerieth, ehrt die Kirche, der doch auch ihrerseits immer einiges mittelbare Verdienst dabei zugemessen werden muß. Sie konnte nicht durch und durch verdorben und untüchtig sein. Wie sehr würde es sie unehren, wenn Ordensneid nothwendig gewesen wäre, um ein nachdrückliches Widerstreben gegen die Unbill hervorzurufen, wenn auch nicht ein Mitglied des geistlichen Stan-

Digitized by Google

des hinlänglich durch den Unfug selbst entrüstet wäre, um sich ihm entgegenzuwerfen. Ebenso wenig dachten die deutschen Schuldgeber an die Nationalehre. Sie waren freilich Handlanger und Knechte des römischen Pfaffenthums und Regiments und hatten also kein Gefühl dafür. [1])

Vollkommen offen und unzweideutig liegen seine Beweggründe vor Augen: religiöse Begeisterung und sittliche Entrüstung, Eifer für die Kirche, und Sorge um die Seelen, erbarmendes Gefühl für das arme geplagte Volk, und patriotische Erzürnung gegen den Uebermuth und den „Geiz" der Wälschen, in Verbindung mit jener, aus der Verknüpfung der Umstände des Augenblicks hervorgehenden Nöthigung. Nur auf einen seiner vornehmsten Antriebe mag noch ausdrücklich hingewiesen werden. Er steht im Vordergrunde. Die Aufschrift der Thesen spricht ihn aus: Aus Liebe und rechtem Fleiß die Wahrheit an Tag zu bringen — im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Schon die Resolutionen bekunden es für sich allein mehr als hinlänglich, wie gründlich und sorgfältig er Alles geprüft, erforscht, durchdacht hatte, getrieben von jener Liebe der Wahrheit, die sich uns bereits in seinen Schuljahren als Lernlust an ihm zeigte, die wir bei dem Studirenden als Forschbegier so hell hervorspringen sahen, die dann so vorwaltend, in andern Gestalten sich offenbarend, immer wachsend, den wittenberger Lehrer erfüllte. Es läßt ihn nicht ruhen, er muß der Gegenstände, die sein Geist erfaßt, die ihm Herzensanliegen werden, sich ganz bemächtigen. Das Suchen nach Wahrheit wird bei ihm zur unruh- und mühevollsten Arbeit, Zweifel werden bei ihm stechende Schmerzen, er ist in Qualen und Aengsten, bis er Sicherheit, Gewißheit der Erkenntniß, des Glaubens gefunden. Er muß sich eifrigst sehnen nach Klarheit und Wahrheit, nach

1) Der Vorwurf des Ordeneides wird erörtert u. a. Sleidan, Ref.-Gesch. von Semler I, 4; Villers a. a. O. II, 36 ff. Neudecker, Antiriffel; *Fischer*, Diss. hist. eccl. de Luthero non per invidiam disputante; *Kraft*, Diss. de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haudquaquam per invidiam disputante. Daß bei manchen ordinären Augustinern, die seine Partei nahmen, Ordenseifersucht und Neid und Haß gegen die Dominikaner und Tetzel insbesondere sich einmischte, wird nicht zu leugnen sein. Franke, Gesch. d. halleschen Ref. 27, Hofmann, Leben Tetzel's, 176.

Digitized by Google

einer sichern Entscheidung in einer verwickelten schwebenden Frage, die alle wichtigsten Anliegen der Zeit, des Lebens wie der Wissenschaft, eng berührt, die ihm bereits seit Jahr und Tag wie ein Alp auf der Seele liegt, mit jedem Augenblick dringender Entscheidung zu fordern scheint, an welcher er sich vergeblich zermartert hat. Und daher nun die Thesen, die Form seines Angriffs, der Angriff selbst. Die Liebe der Wahrheit treibt auch zum Kampfe für die Wahrheit, entfaltet sich in diesem Streite in voller Kraft, erreicht in ihm ihren Höhepunkt. Luther hatte ihn schon seit Jahren geführt, im engen wittenberger Kreise und für diesen, muthig, doch ohne großes eigentliches Wagniß. Jetzt begann er ihn vor aller Welt und für sie, Alles wagend, was Keiner wagte noch gewagt hatte. Der Kampf, den er jetzt erhob, wurde Weltkampf für die Wahrheit, das Recht des Geistes, und Sieg krönte ihn. Gewaltig, wie noch nie zuvor, trat mit ihm der Protestantismus in die Welt hinein und behauptete sich fortan, der Autorität und Geistesbevormundung gegenüber, neue Gründungen vollziehend. Daher das Weltgeschichtliche der Ablaßthesen mit dem protestantischen Principe, dem Wahrzeichen der protestantischen Welt, schon in der Aufschrift. Indem er sie anschlug, begann sein weltgeschichtliches Wirken, eine Reihe von Kämpfen in diesem Principe und für dasselbe. Doch wohl zu merken, nicht daß er es allgemein verstanden, oder schon mit völliger Klarheit oder Folgerichtigkeit erfaßt und durchgeführt hätte. Sein Protestantismus war der christliche, es war die christliche Wahrheit — im Namen unsers Herrn Jesu Christi! — die er an den Tag bringen wollte, für welche er bisher gestritten, für welche er jetzt Kampf erhob, die er tiefer zu erfassen strebte, als es die Kirche und Schule bisher vermocht, die er besser wie diese festzustellen trachtete, gegenüber der verneinenden, vom Christlichen und aller Autorität sich ablösenden Richtung der Zeitaufklärung und des römischen Hofes, deren Freiheit der katholischen Reaktion gegenüber und deren Behauptung innerhalb der sich ihr zuwendenden Welt die ferneren Arbeiten und Kämpfe seines Lebens galten. Die christliche Wahrheit wie sie ihm geworden und fernerhin noch wurde, wie er mit felsenfester Glaubenskraft und tiefer Glaubensinnigkeit sie glaubte! Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Geschichte seines zweiten Lebensabschnit-

Digitized by Google

tes, die Wendungen und Wechsel, die Schicksale und Erfolge, die Verirrungen und die Berechtigung jener fernern Arbeiten und Kämpfe aufzuzeigen. An dieser Stelle handelt es sich um seine Beweggründe und Antriebe bei Veröffentlichung der Ablaßthesen, die, noch ein Mal, so klar vorliegen, daß man wahrlich nach andern, versteckten, nicht zu suchen braucht, am wenigsten nach Anreizungen von dieser oder jener Seite her, die auch nicht da waren, wie wir uns weiter unten überzeugen werden.

Indeß bedarf der eine und andere Punkt immer noch einiger Beleuchtung. Wir stoßen doch sogleich auch auf Zweifel oder Dunkelheiten; so, wenn wir des weitgreifenden Inhalts der Thesen gedenken, in welchen die Ablaßkrämer zwar scharf und heftig, doch aber nur erst in zweiter Linie, wie im Vorübergehen angegriffen, und noch weit stärkere empfindlichere Angriffe gegen den Papst selbst gerichtet werden (wir kommen darauf zurück), der ihnen steuern soll. Was er that, brauchte doch keineswegs eben so zu geschehen, wie es geschah. Er konnte den tetzelischen Ablaß anfechten und den seines Kurfürsten schonen, die Delegirten angreifen und die Vollmachtgeber unangetastet lassen, während er den Ablaß und auch die Ablaßkäufer und Gönner nirgend unangetastet läßt, ja wider die Häupter am bittersten, wider das Oberhaupt am allerbittersten sich ausläßt.

Eben hieraus, daß er so weit, zu weit gegangen sei in maßloser Leidenschaft, wird ihm ein anderer Vorwurf gemacht, von Solchen, die nicht einsehen, daß in diesem Falle mit Schonen und Leisetreten, mit einem ruhigen Wirken auf die Ueberzeugung, ohne heftige Erregtheit und Erregung nichts geholfen und ausgerichtet worden wäre, die Alles entschuldigen, was von nichtsnutzigen Obern ausgeht, und Alles aufs übelste deuten, was dawider in gerechter Entrüstung geschieht; die die ärgste Reizung, wodurch sich jene versündigen, und nicht den kleinsten Fehl hingehen lassen, worin etwa Die verfallen, die sich gereizt empören. Von seiner Heftigkeit jedoch und dem daraus ihm gemachten Vorwurfe weiter unten. Wir wollen hier erörtern, was an dieser Stelle in Betracht kommt: daß er so weit ging. Man könnte allerdings mit großem Scheine fragen, wenn er wirklich weiter nichts wollte, als die Kirche Gottes selbst hören, disputiren, lernen was der Ablaß sei, und dem Ablaßunfuge steuern, wozu

Digitized by Google

dieser aufreizende Ton statt eines ruhigen, wie ihn besonnene Erörterung heischt? Warum forderte er so viel mehr und den Umständen nach Unmögliches? Warum griff er den Papst selbst, und mit einer Schärfe an, die so sehr danach angethan war, denselben abgeneigt statt geneigt zu machen, seinen Ablaßbevollmächtigten entgegenzutreten? Thut er nicht viel mehr, als die Erreichung seiner angeblichen Absichten erforderte, geht nicht aus Dem, was er mehr that, hervor, daß er auch mehr wollte, und liegen nicht ganz offenbar in den Thesen und den Resolutionen eine Menge Rückhaltsgedanken?

Man sieht deutlich, daß er es darauf angelegt, den *letzten* Rest von Ansehen, den die Scholastik in Wittenberg noch haben mochte, zu zerstören und den Kampf gegen sie auf das weite Feld der ganzen gelehrten Welt hinüberzutragen, wenn er auch noch vorerst versuchsweise nur die nächsten Kreise erregen wollte. Die Ablaßdisputation sollte nach so vielen Vorspielen eines antischolastischen Streites eine Entscheidungsschlacht herbeiführen. Schon von dieser Seite ging der Angriff auf Erschütterung, auf Umsturz, ans Leben. Die Schule, die Lehre und deren Ansehen waren und wurden vielfach angegriffen, aber eine so kräftige Regung des durch Gelehrsamkeit aufgeklärten und unterstützten evangelisch-christlichen und des deutschen Freiheits- und Nationalsinns, das feingesponnene starke Netz der Scholastik zu zerreißen und mit ihm den hierarchischen Druck abzuschütteln, die künstliche Lehrentwickelung und das romanische Element zurückzuweisen, war seit langer Zeit nicht vorgekommen; eine zugleich so entschiedne, tiefschöpfende und weit greifende noch nie. Durch die Thesen kam es nun so recht an den Tag, wohin die Bewegung in der Theologie führte, die in Luther den vornehmsten Vertreter gefunden, und wie fast alle wichtigsten Tagsanliegen in ihr als dem Mittelpunkte zusammenliefen. Und er verstand sich darauf, die Brücke von ihr ins gesammte Leben hinüber zu schlagen. Die Kirche beherrschte die Geister selbst, durch Berufung auf ihr entscheidendes Ansehen in Glaubenssachen und den Glauben an ihre Autorität. Er ist dem Grundsatze der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der klaren Erkenntniß desselben schon viel näher gekommen als die vorreformatorischen Männer, mit denen er in besserer Auffassung des Inhalts des christ-

Digitized by Google

lichen Glaubens übereinstimmt. Ihn stellt er hin in der Gestalt bestimmter Behauptungen und Lehrsätze, ohne gerade jenen Grundsatz fest und deutlich auszusprechen, und noch weniger finden wir in den Thesen die Schlagworte von Freiheit, Licht und Recht. Allein sein ganzes Verfahren, seine Begründung setzt Durchdrungenheit von dem rationalen Principe voraus, er sucht es, wenn auch nicht mit ganz klarer Bewußtheit und Grundsätzlichkeit, überall zur Geltung zu bringen, und stellt es doch auch schon deutlich genug dem Anspruche des Papstes, der Kirche, durch Autorität über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden, gegenüber, dem Zeit- und Volksbegehren nach Vernunft in der Religion entgegenkommend, fordernd, daß alles von Seiten der Christen zu Glaubende und als Glaubensinhalt zu Achtende, wie alles in der Kirche Angeordnete und Bestehende nach dem Evangelium und der Vernunft geprüft und angenommen oder verworfen werde, je nachdem sich Gründe dafür fänden oder keine. Die Kirche beherrschte das Privatleben durch „unerträgliche Lasten," wie er es bezeichnet, die sie auferlegt, und auch dawider erhebt er sich schon, ob auch noch unbestimmt, nur rügend oder bittend, wünschend, andeutend. Die Kirche beherrschte die Einzelnen wie die Staatsgewalten durch ihre theils anerkannte, theils beanspruchte, thatsächlich geübte Oberrichterlichkeit, und schon zeigt er, daß ungerechter Bann ihm nichts gilt, daß ihm die römischen Anmaßungen, die Eingriffe der Legaten, überhaupt die geistlichen Prätensionen zu viel sind, grundlos erscheinen. Er beginnt schon, die ganze Vermengung der geistlichen und weltlichen Gewalt anzugreifen, er bestreitet die Vollgewalt, die Untrüglichkeit des Papsts, wagt es, demselben alle Macht über das Jenseit abzusprechen, wie er ihm seine Macht auf Erden eng genug beschränkt, den idealen und allein berechtigten von dem wirklichen, der fehlbaren Person trennt, das Recht der päpstlichen mehr als jede andre auf der Meinung ruhenden Macht in Frage stellt und dergestalt um so mehr ihre Grundlage erschüttert. Er sagte einst in späteren Jahren: „Ich wollte die linke Hand drum geben, daß die Papisten müßten ihre Kanones halten. Ich meine, sie würden schreien, mehr denn über Luther." Aber Das war es eben, was er jetzt forderte. Der Papst sollte die Kanones halten, das Papstthum in die Stellung zurückgehen, welche die Kirchengesetze

Digitized by Google

ihm anwiesen. Allein es war aus derselben nun einmal so weit hinausgetreten, daß das Begehren der Zumuthung gleichstand, sich selbst aufzugeben wie es war, sich geradhin zu verwandeln, eine Sinnesart anzunehmen, von welcher die entgegengesetzte vorhanden war, aus welcher die ganze Entstellung, aller Mißbrauch und so der einzelne des Ablasses entsprang. Es war nicht weniger, als dem Papstthume die ganze Errungenschaft der mittleren Jahrhunderte absprechen, daß er auf das eigentliche Wesen der kirchlichen Obergewalt und der Kirche, die ältesten Einrichtungen derselben, die ursprünglichen Rechte der Gemeinde, das Evangelium selbst zurückging, daß er ans Licht zog, was eben verborgen bleiben mußte, wenn die Hierarchie in ihrem Besitzstande sollte verbleiben können, den Trug aufzudecken anfing, der geahnt, aber nicht deutlich erkannt, erkannt und nicht öffentlich bezeichnet wurde, dessen Aufdeckung vor aller Welt mit offner Rede so viel war als die hierarchische Herrschaft in einer Blöße vor Augen stellen, daß ihr Sturz nicht ausbleiben konnte, wenn der Welt die Augen aufgingen. Die Lehre durchaus verdorben, die Kirche der Reform in einem solchen Maße bedürftig nennen, die Besserung fordern, anstreben, nachdem so eben ein Koncil geschlossen war, das dazu bestimmt gewesen und für genügend erklärt worden! Es waren in der That lauter todwürdige Verbrechen, und wir hörten es in den Resolutionen aus seinem eignen Munde, er hatte ein Bewußtsein davon, wenn auch kein vollkommen deutliches und umfassendes.[1])

Wie natürlich war es, wenn er, ob auch in festem Gottvertrauen und mit voller Geistesklarheit, doch auch mit Furcht und Zittern schrieb, so, daß „Fröhlichkeit" und Bangen in ihm wechselten! Aber wie konnte er erwarten, daß diese Thesen, begleitet von noch anderen ähnlichen Schriften und Kundgebungen, so wenig Aufsehen erregen, nur in einem engeren Kreise besprochen werden würden, daß die Sache nicht nach Rom gelangen, der Papst seine Ansichten, Behauptungen, Schritte billigen werde? Angenommen, daß man die Gefahr nicht erkannt hätte, die eben darin lag, daß die Grundbegriffe bestritten wurden, auf welchen die hierarchische Theorie und Praxis ruhete, daß man den Vor-

1) Tischreden, Walch XXII, 1495.

Digitized by Google

gang als einen Schulstreit über die Lehren von der Buße, Gnade u. s. f. hätte gering achten wollen, geneigt gewesen wäre überhinzusehen: es war unmöglich, der Zusammenhang zwischen den Schulbegriffen und Lebensverhältnissen zu klar, die Anwendung zu deutlich ins Licht gerückt, das hierarchische Macht- und Geldanliegen zu unmittelbar, der empfindlichste Punkt zu empfindlich berührt. Welch eine unbequeme Erinnerung an die päpstlichen Pflichten wie an die Schranken der päpstlichen Gewalt, welch eine Herausforderung an den Papst waren die Thesen, als Haupt wie es sein sollte und was er nicht war sich zu zeigen, die Bevollmächtigten, die eifrigsten Vertheidiger der päpstlichen Prätensionen, diese selbst mit den eignen Instruktionen zu verläugnen, eine Entscheidung abzugeben, die ihn in seinem Herrschergefühle verletzt, seinem Nutzen abgebrochen, seine Lieblingspläne durchkreuzt haben würde; eine Entscheidung, die das Frohlocken der ganzen Opposition hervorrufen, ihr Muth zu neuem und stärkerm Andringen einflößen, die Freunde entmuthigen mußte; eine Entscheidung, die ein Eingeständniß zum wenigsten von pflichtwidriger Nachlässigkeit, ein Zugeständniß des kirchlichen Reformbedürfnisses enthielt. Leo stand in dem Glauben, die Kirche, die reformistische Partei und ganze Richtung zur Ruhe gebracht zu haben, und nun solch ein Donnerschlag aus unbewölktem Himmel, dessen Gefährlichkeit er sich doch kaum verbergen konnte. Wie unbequem und widrig mußte es ihm sein, daß so besorgliche neue Begriffe und Anschauungen, Grundsätze und Lehren in die Welt hinein verkündet wurden, vertreten mit einer unerhörten Kühnheit und Energie, daß er genöthigt wurde, einen Ausspruch zu thun. Die Thesen enthielten die allerbeschwerendste Anklage von Delegirten, die sogar unmittelbar ihn selbst traf, wenn er nicht darauf einging. Ihm selbst, vor dem schier Himmel und Erde sich fürchteten, ward derbe Wahrheit ins Angesicht geredet, ihm ins Angesicht ausdrücklich Recht und Pflicht der Rüge, des Widerstandes, dem Gehorsam unbeschadet, behauptet. Wie mancher schwere Streich fiel, wenn auch nur mittelbar, auf ihn selbst, den wirklichen Papst. Die Thesen enthielten die bitterste Satyre auf ihn. Die Lektion war gerade so derb, weil sie nur darin bestand, daß ihm ein Spiegel vorgehalten wurde neben dem Bilde eines Idealpapsts. Es war kaum

Digitized by Google

denkbar, daß sie um des Anstandes willen oder im Bewußtsein der Noth verbissen wurde: in jedem Falle drang sie durch und durch, mußte sie um so übler aufgenommen werden, da sie von einem Kleriker ausging, von einem Untergebnen, einem deutschen Ordensmanne kam.

Luther wollte freilich den Papst nicht persönlich angreifen, erklärte und hielt ihn für einen — zumal verhältnißmäßig — sehr guten Papst. Man muß ihm vollen Glauben schenken, wenn er in dem Schreiben an Leo sagt, nie habe er seine Person angreifen wollen, ihn stets geehrt. Wollte man sagen, die Umstände hätten ihn zu den Aeußerungen in dieser Zuschrift, *in* den Resolutionen gebracht? Der übrige Inhalt der letztern wie auch jenes Schreibens ist der Art, daß jeder Gedanke an gemeine Furcht oder Verstellung geradezu ausgeschlossen wird. Er sprach zu allen Zeiten, in den entgegengesetztesten Lagen ebenso. Es erklärt sich um so mehr aus Leo's wirklichem theilweisen Werthe, und sodann daraus, daß Luther so geneigt war, Treffliches an ihm als an dem Oberhaupte anzuerkennen, daß er Leo's Schattenseite, seine „Banquierspolitik," seine Zweizüngigkeit, seinen Nepotism, sein zunehmendes Einlenken auf die Wege und in die Gesichtspunkte und Ansichten Julius II. noch nicht hinreichend kannte, ihm noch manches Verdammliche nicht oder nicht hoch anrechnete, daß die öffentliche Meinung über Leo ihn beherrschte, daß er so edel war, um selbst bis zur Verblendung Leo Gutes zuzutrauen. Es gehörte viel Seelengröße dazu, von dem Papste zu glauben, er werde die Wahrheit erkennen und ihr die Ehre geben, erinnert, das Beste der Kirche Allem voranstellen und dem Ablaßunwesen steuern, und Luther besaß sie. Auch Macchiavelli und Hutten mutheten Leo eine edelmüthige Gesinnung zu, die ihm fremd war. Valla hatte die graue Lüge von der Schenkung Konstantin's in einer Schrift an das Licht gezogen, welche bei den blinden Anhängern der päpstlichen Anmaßungen und Untrüglichkeit eben so großen Zorn als Bestürzung erregte. Guicciardini und Arioſto stimmten ihm bei, unter Leo's Augen, Leo's Diener, und wurden von ihm belobt, aber freilich nur, wie er die italienischen Humanisten begünstigte und die deutschen im Stich ließ. Für Hutten war es ein Wagstück, daß er — eins der Zeichen dieser gährenden Zeit, ihrer von Luther getheilten,

Digitized by Google

herausgefühlten Stimmung, Gedanken und Unternehmungen — eben jetzt, als Luther mit den Thesen hervortrat, einen Abdruck der Schrift Valla's in Deutschland vorbereitete und eine Zueignung an Leo schrieb, mit welcher sie erscheinen sollte, eine Zueignung, die an sich selbst eine Verhöhnung war und in welcher er dem Papste die bittersten Wahrheiten sagte, die aber doch auch von einem wirklichen falschen Vertrauen auf Leo's Duldsamkeit und Edelmuth zeugt. Leo täuschte durch seine Verstellung Viele. Auch die Reichsstände hatten großes Vertrauen, große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Er hatte gesagt, er werde nicht dulden, daß Reuchlin etwas Böses geschehe, und sein Wort insofern wahr gemacht, als er die Absichten der Kölner vereitelt; des Schutzes, den er auch dem, eine vielfach so freie mißbeliebige Sprache führenden Niederländer Erasmus angedeihen ließ, so mancher seiner Handlungen und so manches Lobes, das ihm (eben auch von Erasmus) wurde, nicht zu gedenken — Alles so geeignet über ihn zu täuschen. [1])

Indeß war Luther doch auch nicht blind gegen die Schatten, welche den Glanz verdunkelten, der Leo umgab. Der Papst duldete so Vieles, so Vieles ging von ihm aus, so Viel an Wort und That war ihm von Leo bekannt, das seinen tiefsten Schmerz und Unwillen erregte. Kein anderer Papst hatte den Ablaß so rücksichtslos gegen die Kirchengesetze, Vernunft und Evangelium, Billigkeit und kirchliches Gemeinwohl erweitert und angewendet als gerade er. Er war der eigentliche Urheber des tetzelischen Unwesens und wurde er dafür nicht angesehen, so war er doch mitschuldig durch seine Sorglosigkeit, gab jedenfalls durch sie zu gerechter Entrüstung Anlaß. Um so mehr ist die Billigkeit, die Mäßigung und der Edelmuth des unverdienten übergünstigen Urtheils, der Schonung in dem Verhalten Luther's zu bewundern, mochte dasselbe auch theilweis in Scheu vor der päpstlichen Feindschaft und Macht, in Unsicherheit und Befangenheit seinen Grund haben, mochte die Rüge, womit er Leo traf, auch nicht ohne Schärfe sein. Er wälzt, wenn nicht alle Schuld, doch deren

---

1) Gervinus a. a. O. II, 436. Münch, Hutten's Werke, II, 404 ff. Trechsel, Die protestant. Antitrinitarier, I, 2 ff. Pfister a. a. O. III, 650. Lentzel 54. Meyerhoff 183. Roscoe III, 491 f., 504, 521.

Digitized by Google

größesten Theil den Verhältnissen zu, die selbst dem Papste zu mächtig, und ist auf jede Weise bemüht, die Person Leo's zu decken, indem er ihn angreift, den Papst: denn das thut er allerdings, wenn er auch, wie es scheint, kein vollkommen deutliches Bewußtsein davon hat, es nicht wissen will, es sich zu verbergen sucht. Nicht Leo's Person, nicht den Papst, wie er sein soll, den im Begriff gedachten, wohl aber den seiner Stellung und Aufgabe widersprechenden, den wirklichen Papst greift er ohne Frage an und insofern auch Leo's Person, weil sie vom letzteren nicht zu trennen ist, ebenso wie in den Mißbräuchen das Papstthum angegriffen werden mußte, weil es von ihnen sich nicht scheiden ließ. Auch war der Angriff weit heftiger, als Luther selbst beabsichtigte, meinte, wußte. Es sollte ihm noch oft begegnen, daß er hart traf und daß es unsäglich hart und scharf erschien, wenn er sich vornahm, mild zu reden, in dem Bewußtsein mild zu reden und auch wirklich — angesehen seine Kraft — mild und gemäßigt schrieb. Er sagte nicht so viel, als er dachte, schlug nicht so hart, als er hätte können, und es war immer noch weit mehr, als Andre auch nur zu denken wagten, deren Gedanken so viel weniger kühn waren und auf den Grund gingen, oder als sie vermocht hätten. Wie sehr er seinen Angriff durch die Form milderte, die so Mancherlei viel eher gestattende einer Disputation wählend, so sorgfältig den idealen und wirklichen Papst und die Person des regierenden unterscheidend: er griff den Papst gleich dem Ablasse, und zwar so nachdrücklich und einschneidend, aus so tiefgreifenden Gründen an, wie es, so viel Tadel auch über Papst und Ablaß erging und längst ergangen war, kein Andrer vor ihm gethan hatte; auf eine Weise, daß der Widerspruch unendlich verstärkt und verbreitet werden mußte, indem die Mißbilligung und der Unmuth, um nun erst recht hervorbrechen zu können, bessre Begründung, Halt, Zusammenhang bekamen, Furchtsame ermuthigt, Träge und Kältere angespornt, die Gewohnheitsmenschen aus ihrem Geistesschlummer, ihrer Denkfaulheit aufgerüttelt, Viele Gegner oder erklärte Gegner wurden, weil er ihnen die Augen öffnete oder sie durch Anregung ihrer bessern Gefühle über sich selbst erhob. Welch eine Frische, welch ein Schwung in diesem Angriffe, vergleicht man ihn mit den matten de- und wehmüthigen Klagen und Beschwer-

Digitized by Google

den der Reichsstände. Die Ketzer, die erklärten Feinde, hätten aus Haß und Feindseligkeit nicht von fern so scharf, so eindringlich reden und einreden können, als der Papist Luther es that. Was war der Tadel in Bierbänken, Epigrammen, Spottschriften meist anonymer Verfasser gegen diese Thesen voll schwerer Gelehrsamkeit, scharfer Spitzen und Keulenschlägen, womit der Augustiner herausfordernd offen auf den Plan trat!

Wir wollen es nicht zu verhüllen, nicht zu entschuldigen suchen, daß er der Angreifende war und den Papst selber angriff; wir sagen, die Ehre muß ihm bleiben, wir wollen ihm den Ruhm nicht schmälern. Wir sprachen schon von dem Frieden, der in der Kirche damals war. Er war sündlich, schändlich, voll versteckter Gefahr, Tod bringend, ein heimlich schleichender Krieg gegen den Geist und das Werk Christi, gegen das christliche, das Geistesleben, die Gesittung und Freiheit der christlichen Nationen und der Christenheit, ein heimlicher Krieg, worin es aber doch auch an offnem Raube, Gewaltdrohung und Gewaltthat nicht mangelte. Die waren die Sünder und Verderber, die diesen Frieden unterhielten, und Verdienst und Segen war seine Unterbrechung, obschon die Wohlthat durch den sich erhebenden Widerstand gegen die wahrsten Behauptungen, die billigsten Begehren und die gerechtesten Klagen und Rügen, die den Kriegsanfang ausmachten, verkümmert wurde. Die wahren Ursächer allen Kriegs, die Erstschuldigen an den Kriegsverwüstungen und Leiden sind stets Die, die durch Verkehrtheit oder Unrecht den Anlaß zum Angriff geben. Wir sagen mit Luther: „Sie sagen viel, man soll der Geistlichen schonen (am rechten Orte that er es), sie nicht schelten noch strafen, sondern ehren und entschuldigen. Ja, wenn sie nur für sich selbst böse wären und allein sich verderbeten, wollte ich auch besser schweigen; aber ihr Regiment verderbet alle Welt. Wer dazu schweiget, und nicht Leib und Leben drüber waget, der ist kein rechter Christ, liebet auch nicht seiner Nächsten Seligkeit, als seine eigene. Könnte ich nur die Seelen aus ihren Höllrachen reißen, ich wollte sie wohl mäßiger schelten. Sie zünden die Stadt an und sprechen: ich soll nicht Feuer schreien noch löschen. — Du sprichst gar schön, man solle den öffentlichen Frieden nicht stören, und leidest dafür, daß der ewige Friede Gottes gottlos und lästerlich verderbt wird. —

Digitized by Google

Eine große Gottesgabe der Friede — wo aber nicht, so laß fahren dahin, Gut, Ehre, Weib und Kind, damit uns nur dieser Schatz bleibe, das Wort.“ [1])

Freilich mußten Angriffe auf Papst und Papstthum selbst eher hinderlich als förderlich sein, wenn er nichts weiter gewollt hätte, als daß dem tetzelischen Unwesen gesteuert würde. Er war jedoch schon zu weit vorgeschritten, es hätte ihm, der Nation, der Christenheit nicht mehr genügt. Er und sie konnten mit Befriedigung und ohne Verkümmerung das Papstthum wie es war nicht mehr ertragen, der Zustand, der geheime Zug der Zeit heischten das ideale Papstthum, das er als ein Bild der Vergangenheit für die Zukunft hinstellte, sie waren durch keine Reform mehr abzufinden als durch eine solche, die es verwirklichte; die hohe weite Zeitaufgabe, er erfaßte sie und that den ersten großen Schritt zu ihrer Lösung, indem er vom Einzelnen zum Ganzen hinüberblickte und griff, hinwies auf Das, was da war und was sein sollte, jenes kühn verwarf, dieses forderte. Dieß zeigte, daß die Unsicherheit, womit er jetzt noch auftrat, etwas Vorübergehendes bei ihm, daß Halbheit und schwächliches Ausgleichen seine eigentliche Art nicht war, daß er, was Noth that, fest ins Auge zu fassen suchte und an den eigentlichen Schaden hinandringen werde. Das Uebel lag zu tief und war zu weit verzweigt, als daß mit Abstellung des Indulgenzenhandels geholfen gewesen wäre. Man kann ohnehin annehmen, daß auch, ja daß eben der aufs bescheidenste angerufene Papst nicht ernstlich wider den Mißstand eingeschritten sein würde. Weder dem Uebel im Ganzen, noch auch selbst nur dem vereinzelten Mißbrauche und den Ablaßkrämern war beizukommen, ohne daß so weit gegriffen wurde, als es Luther that. Keine Abhülfe, kein Herauskommen aus diesen Zuständen, ohne daß man die Grenzen der päpstlichen Macht in Frage stellte, daß die päpstliche Macht selbst bestritten wurde, wie er es freilich erst, als die Gegner ihn dazu drängten, mit voller Bewußtheit, im Grunde aber jetzt schon that. Es war eben seine Tiefe, seine Tüchtigkeit, daß er von der einzelnen Streitfrage auf die ganze Theorie, von der schlech-

1) Kirchenpostille, Plochm. X, 402. Verm. Predigten, Plochm. XVII, 126. De Wette II, 94.

Digitized by Google

ten Frucht auf die Wurzel, von einem Symptome auf den Sitz der Krankheit, vom einzelnen Gebrechen auf den verdorbenen Gesammtgeist, von den Ablaßkrämern auf die Häupter, das oberste Kirchenhaupt selbst zurückging. Man wird sagen müssen: daß er dieß that, und die Art, wie er es that, war allerdings nur zur Erregung eines Kampfs, in welchem es sich um Reform oder Nichtreform des Ganzen, um Erhaltung oder Umsturz handelte, nicht aber dazu geeignet, die Zwecke zu erreichen, oder gar am nächsten zu erreichen, die ihm am deutlichsten im Sinne lagen. Wollte er einen solchen Kampf nicht, so hätte er Alles ganz anders einleiten müssen; hätte er ihn aber bestimmt gewollt, so würde er dieß nicht bloß nicht so bestimmt in Abrede gestellt, er würde sich über die Reform, die er freilich für nothwendig erklärt, in den Resolutionen ganz anders ausgesprochen, der Eindruck würde ihn nicht überrascht, er würde nicht so mit Furcht und Zittern angefangeu haben, er hätte nicht mehr so befangen sein können, hätte in der Erkenntniß und Bewußtheit schon viel weiter vorgeschritten sein müssen, als wir ihn finden.

Er wollte in jedem Falle die Abstellung des Ablaßunfugs auf eine Weise, daß, wenn darauf eingegangen wurde, eine durchgreifende Besserung an Haupt und Gliedern, daß etwas erfolgen mußte, worauf er doch kaum rechnen konnte. Wir finden auch, er hofft und hofft es nicht. Der Frevel war zu entsetzlich, — der Papst konnte ihn nicht in Schutz nehmen, es war unmöglich — und Leo war ein sehr guter Papst, nur schlecht berichtet, säumig oder nachlässig gewesen. Die Ungebühr, die evangelische Wahrheit und ihr Geheiß wurde ans Licht gestellt, die römische Kirche konnte sich dawider nicht auflehnen, nicht Die unterdrücken wollen, die den Weg wiesen, aus so heillosen Irrsalen herauszukommen. So meint er denn, der Papst werde mit allen Wohldenkenden auf seine Seite treten, das Evangelium annehmen, den Unfug abstellen. Er ist ertrunken im Papstthume, betet den Papst mit rechten Treuen an, ihm däucht, die Erde müßte sich aufthun und ihn verschlingen, wenn er sich gegen ihn auflehnte. Allein er kennt die Schlechtigkeit so vieler Päpste der Wirklichkeit; er hält den regierenden für sehr gut: doch ohne Frage, ein schauriger Zweifel lauert in ihm, ob der Papst, wie er es erwarten zu müssen glaubt, die gerechte Sache

Digitized by Google

in Schutz nehmen werde, eine schaurige Ahnung von der Unheilbarkeit des Widerspruchs seiner Richtung und seiner Ueberzeugungen mit dem Papstthume der Wirklichkeit, ein durchschauerndes Gefühl der eignen Geistermacht, seiner Bestimmung, Aufgabe, Arbeit in einem hereinbrechenden Weltgericht ist in ihm lebendig.

Er ist nicht minder klug und scharfen Verstandes als Gemüthsmensch, er weiß so genau, wie es in Rom steht, wie wenig da der ohnehin schwache Wille der Papstes vermag, er kennt die Stärke des theologischen Hasses, des schlechten Ordensgeistes, die Sinnesart und Macht der Dominikaner, dieser Ablaßkrämer, die er sammt allen finstern Köpfen der Schule und der Priesterschaft und deren Gönnern und Schützern in die heftigste Bewegung bringt. Was ist Reuchlin's Verbrechen gegen das seine, Reuchlin's, der so leise aufgetreten war, den ihm aufgedrungenen Streit verhältnißmäßig so schonend geführt hatte. Reuchlin's Widersacher werden auch die seinen werden, ein Heer von Feinden steht ihm vor Augen, denn ihre Zahl wird anschwellen, sie werden keine Mühe und kein Mittel sparen noch scheuen, werden Himmel und Erde bewegen, den blinden Haufen gegen ihn aufzustacheln, die Halbaufgeklärten, alle nicht unwiderruflich für den Fortschritt Gewonnenen auf ihre Seite zu ziehen, ihnen bange zu machen vor dem Geiste, ihnen Furcht einzujagen durch Hinweisung auf die Gefahr, die entstehen müsse, wenn die Autorität in Glaubens- und Lehrsachen so verwegen angetastet werde; sie werden das Streben und Ringen der Vernunft, des selbständigen Denkens als zerstörerische Auflehnung deuten, wie es so lange Jahrhunderte stets geschehen war; sie werden Alles aufbieten, die Schule, die ganze Kirche zu erregen, die weltlichen Obrigkeiten hereinzuziehen, dem Papst die Sache falsch vorzustellen, seinem etwa erleuchteten besseren Willen alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Er weiß schon längst sehr gut, wie unleidlich die großen Prälaten sind, „unleidlicher denn der Himmel, wenn man sie antastet.“ Das Verhalten der Bischöfe, an welche er sich unlängst gewendet, ist ganz geeignet, seine Bedenken zu mehren. Die Antwort des wohlgesinnten brandenburger Bischofs hat ihm deutlich gezeigt, wie sein Schritt ausgelegt werden wird, als ein Unternehmen gegen den Papst; und zu welcher Zeit hätten despotische Herren, hätten geistliche Herrscher den Untergebe-

Digitized by Google

nen das Recht zugestanden, ihnen die Grenzen ihrer Macht und Befugnisse zu bestimmen, sie der Pflichten ihres Berufs und Amtes und der Rechte zu erinnern, die von ihnen mißachtet werden, wann hätten sie etwas Anderes als Empörung darin erblickt? Er durchschaut die Tiefe und Verbreitung der kirchlichen Verderbniß, eine Reformation auf irgend einem der bisher versuchten Wege, durch irgend welche der zu ihrer Einleitung Berufnen, däucht ihm nach menschlichem Absehen undenkbar, nimmer zu hoffen, ohne daß Gott selbst eingreife, wie er das gewaltige Ereigniß, die Erschütterung sich auch vorstellen mag, womit doch dieß Eingreifen kommen muß. Daher die große Vorsicht, womit er zu Werke geht, daß er sich so sorgfältig verwahrt, mit Manchem offenbar noch zurückhält, Manches nur halb sagt, daher diese hier und da gedrehte gewundene Sprache, diese obenhin angesehen und dem Wortlaute nach unverfängliche Rede voll hinterhältiger Gedanken, diese bald offnen bald aber auch versteckten Bitterkeiten, diese galligen Andeutungen zwischen den Zeilen, uns, die die ausgebildete Censur und unsere preßhaften Zustände dazu angelernt und daran gewöhnt, nicht sonderlich auffällig, auffällig aber bei ihm, gegen dessen innerste Natur und unverdorbenen Charakter das Alles war, auffällig bei ihm, der zumal von dieser Zeit an so furchtlos und gerade mit der Sprache herausging und Alles beim rechten Namen nannte, so sprach und handelte, daß wir, sobald sein Name genannt wird, nur an Offenheit und Geradheit, ja Derbheit und Rücksichtlosigkeit, an eine Lebendigkeit des Eifers und eine Zuversichtlichkeit zu der Sache seines Lebens als Gottes Sache denken, worin er selbst den Rath menschlicher Klugheit zu beachten so oft verschmähte. Es war aber natürlich bei ihm, jetzt, wo er noch an der hierarchischen Erziehung litt, wo er noch unter dem Zwange der Hierarchie lebte, die es die Christenheit, die Deutschen gelehrt, mit Rückhalten und Vorbehalten zu denken und zu sprechen, indem sie dem Gedanken einige Freiheit ließ und noch mehr zu lassen sich anstellte, ihm aber nicht Wort hielt, ihm das Ziel und die Richtung anwies und Abweichung strafte, so daß die strebenden freieren Geister in die „Schüchternheit," die Falschheit hineingeleitet und genöthigt wurden, ein Spiel zu treiben mit dem Gedanken und der Unterwerfung unter die Entscheidung der Autorität. Es

Digitized by Google

war jetzt natürlich bei ihm, da ihm selbst der Gedanke noch so fern lag, mit dem kirchlichen Oberhaupte zu brechen, da er sich in einer Lage befand, die es doppelt nöthig machte, da er sich einer Macht entgegenstellte, die über so unzählige unwiderstehlich erscheinende Mittel gebot, gegen welche in einem solchen Streite noch Keiner den Sieg davongetragen, die wenigstens im schlimmsten Falle stets erbarmunglos und falsch, gleichgültig wegen der Mittel gegen Die gewesen war, die sie als Feinde verfolgt. Daher daß er weit entfernt war von einem eigentlichen festen Vertrauen, einer Hoffnung mit Hoffnung, einer Erwartung, die ohne die Besorgniß eines Kampfes gewesen wäre. Daher, daß wir ihn vielmehr erfüllt sehen von dem Gefühle eines schweren kaum durchzuführenden Beginnens, eines unermeßlichen Wagnisses, eines wenn glücklichen Ausgangs, doch sauer zu erringenden Siegs. Daher daß er der Sache „gar nicht so gewiß war," daß er die zweifelhafte dreifach bedenkliche mit „Furcht und Zittern" beginnt, daß er die gefürchtete Papstmacht angreift und sich doch den Gedanken, daß er es thue, zu verhehlen sucht. Seine Stimmungen, seine Ansichten von der Sache, seine Vermuthungen wechseln. Jetzt meint er, es handle sich um eine Disputation wie andre, um einen Gelehrtenstreit, auszufechten im engeren Kreise; dann wieder dringt sich das beängstigende Vorgefühl an eine Welterschütterung, oder doch das Vorgefühl eines größeren Aufsehens, eines weitaussehenden Handels ihm auf, der selbst vor das höchste Oberhaupt gelangen könne; und wieder sind dann seine Gedanken über Das, was der Papst thun werde, und die davon abhängigen Empfindungen entgegengesetzt. Und dieß Alles um so mehr, da er so unsicher darüber ist, was und wie viel er sagen und wagen darf, da er noch so wenig eigentliche Erfahrung hat, wie viel Wahrheit, wie viel Kraft des Ausdrucks die Angegriffenen, der Papst namentlich, ertragen dürften, wie schwer oder leicht seine Schläge fallen.

Wir gelangen zu dem Ergebniß, nicht mit vollkommener Bestimmtheit sagen zu können, was er nach jeder Seite hin und in allen Beziehungen beabsichtigte und erwartete, und zwar deshalb es nicht sagen zu können, weil in seinen Absichten und Erwartungen selbst Undeutliches und Widersprechendes lag. Die Ablaßthesen waren in ähnlicher Weise Erzeugniß eines erregten

Digitized by Google

Augenblicks und einer überwältigenden Empfindung, wie sein Entschluß, das Klosterleben zu erwählen. Doch mangelte dort und noch weniger hier auch die Geistesruhe und Klarheit nicht neben den großen schweren Gedanken und den Anfechtungen, nicht die heitre Zuversicht, die „Fröhlichkeit," neben Beängstigungen, nicht der Muth neben der Furcht — der größere Muth, denn er hätte die Thesen sonst nicht angeschlagen, — nicht die Ueberlegung neben dem inneren gewaltsamen Antriebe, der in jene wie jene in diesen überging, und Niemand könnte das Maß und die Grenze des einen und der andern haarscharf bestimmen. Kein Andrer sprach so deutlich und völlig aus, was an den heimlichsten Orten der gährenden Zeit, was in den Herzenstiefen der Nation sich regte; kein Andrer schloß so frei und völlig auf, was im Innersten der Gemüther, auch in dem seinigen versteckt und verschlossen war. Allein dieß begann jetzt erst, die klarere Bewußtheit war in ihm selber noch nicht, die in ihm zuerst werden mußte, wenn er es vermögen sollte. So Großes und Erschütterndes, wie es von ihm ausging, geschieht und geschah von Keinem nach einem vorbedachten Plane, mit dem berechnenden Willen, der beim Beginn das Ziel erschaut und den Weg ausgemessen hätte. Eine Weltumkehr mag der Dichter oder der Phantast träumen, der praktische dazu berufene Mann will sie nicht, sondern er muß sie bewirken, er ist eher und mehr noch Werkzeug als wollender Ursächer und Thäter, und erbebt beim Beginn vor der Erschütterung, die von ihm ausgehen soll. So war es bei Luther zumal bei seiner Pietät, seinem Ernst, seiner Gewissenszärte. Es geschah ihm jetzt wie bei späteren kühnen großartigen Entschlüssen und Schritten, wo er es ausdrückt: „mich treibt der Geist mit seiner Gewalt." Eben dasselbe spricht er aus in Beziehung auf die Thesen mit der Aeußerung, daß er „unversehends," aus „Unvorsichtigkeit" in den Handel gerathen sei, das will eben sagen in dem Enthusiasmus, der nie ohne Unvorsichtigkeiten, der ohne jene Berechnung ist, die mit Verstandesruhe und Kälte den Ausgang, die Wendungen, die Mittel des zu beginnenden Kampfes, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Siegs, die Gefahr und den Schaden der Niederlage abwägt. Er ist ein ganzer, voller, ehrlicher und ritterlicher Mann, frei von der erdrückenden Furcht vor persönlichem

Digitized by Google

Untergange, noch nicht frei von den Vorstellungen, von der Furcht seiner Zeit vor der herrschenden Macht, noch ungewiß über sein Vermögen, seinen Beruf. Niemand erhebt sich gegen den Frevel, der freilich von allen Rechtschaffnen beseufzt wird. Er vermag ihn nicht länger zu leiden. Das Maß seiner Geduld wie das der Ungebühr ist voll und übervoll. Fort reißt ihn der Augenblick und dessen Gefühl, Schmerz, Zorn — sollten wir nicht auch sagen dürfen, eine Ahnung, ein dunkles Empfinden seiner Geistesgewalt, der Mächte, die in den Verhältnissen und Stimmungen seiner Zeit sich für ihn erheben werden, seiner Bestimmung zum Werkzeuge des Allmächtigen, zu einer „Geißel Gottes" im bessern Sinne für die entartete Hierarchie, zum Träger der neuen Entwickelung, die die Vernunft der Menschen, der gottgeleiteten Geschichte vorbereitet hat? Ein Geist, dem die Kraft, die Eigenthümlichkeit, der heimliche Drang innewohnt, sein Zeitalter zu bewegen, ist mit dem Geiste dieses Zeitalters in innigster ob auch unbewußter Verbindung, fühlt sein tiefstes Regen und Leben mit, ungebundner, flüssiger, kräftiger regt er sich in ihm. Ein solcher Geist hätte Luther nicht sein, nicht Luther sein, nicht den Genius in der Brust tragen müssen, hätte er das angehende Gericht, seine Rolle, seine Kraft nicht vorausempfunden. Er hätte sonst diesen Kampf nimmermehr so begonnen, so auf der Grenzscheide des Antriebes und der Ueberlegung, der hochgespannten beherrschenden und fortreißenden Empfindung und selbstzügelnder Haltung, vorbedenkender Sammlung des Geistes. Nur kennt er freilich seine Kraft noch so wenig, als er deutlich den Gedanken denkt: die Zeit des Gerichts ist gekommen, oder den, daß er es herbeiführen soll. Viel zu beschränkt war seine Stellung, war sein Gesichtskreis noch, als daß er die Stimmung der Zeitgenossen, die Gährung der Gemüther, die Gereiztheit des allgemeinen Lebens — viel zu demüthig, anspruchlos, mönchisch war er, als daß er seine Geistermacht, die entgegenkommenden begünstigenden Elemente in Bewegung zu bringen, zu sammeln und wider die Weltmacht zu vereinigen, genau hätte beurtheilen, nach Gebühr hätte in Anschlag bringen, daß er es hätte wissen können, sein doch überwiegend auf die gelehrte Welt berechneter Angriff werde von der Schule aus die weitesten Kreise erreichen, der Funke, den er herausschlägt, den ganzen bereit liegenden Zünd-

Digitized by Google

stoff ergreifen, der Schlag, den er führt, so gewaltig und so tief und genau in den wunden Fleck der kranken Zeit hineintreffen. Die Ahnung, die er davon hat, verstärkt seine Kühnheit, seine Zuversicht, die aber mit Bangigkeit gemischt wird, weil er erst anfängt, über die Vorstellungs- und Gefühlsweise seiner, in der Furcht des Papstthums noch lebenden Zeit sich zu erheben. Einst, harte Urtheile über das letztere aussprechend, setzte er hinzu: „Wer hätte aber solches vor dreißig Jahren von ihm dürfen gedenken, da man von ihm nichts, denn alles Gutes halten und sagen durfte, mit großer Ehrerbietung und Anbetung? Der hätte hundertmal müssen verbannet und verdammt sein. Wer es nur heimlich bei sich gedacht hätte, was man jetzt öffentlich von ihm saget und schreibt, der wäre von jedermann verfluchet worden. Denn unser Herr Gott hatte die Welt geblendet durch kräftige Irrthümer, wie Daniel sagt: Bis der Zorn über und aus ist." Als er so sprach, als ihm Krieg und wieder Krieg gegen das Papstthum wie heilige Pflicht erschien, als er immer und immer wiederholte: „darum soll ihm mit allen Kräften, Macht und Vermögen widerstehen und wehren, wem Gottes Ehre und der Seelen Heil und Seligkeit lieb ist" — damals hatte er keinen denkbaren Grund mehr, es abzuläugnen, daß er gleich zu Anfang in den Thesen den Papst angegriffen; damals hätte er viel eher Grund gehabt, sich dessen zu rühmen und dem Vorwurfe entgegenzutreten, daß er im Anfange dem Papste zu viel nachgegeben, oder daß er nicht gewußt, was er gewollt. Er bereitete dem Tadel gerade durch seine schwankenden Erklärungen und Aussagen Raum, die dafür aber um desto wahrhafter und aufrichtiger erscheinen, und die, um dieß hier schließlich zu bemerken, um so schwankender und widersprechender klingen, weil sie aus verschiedenen und späteren Jahren herrühren, wo ihm die Entfernung der Zeiten seine nicht völlig klaren innern Zustände von den letzten Oktobertagen des Jahrs 1517 noch mehr verdunkelt haben mußte. [1])

1) De Wette I, 479. Tischreden, Walch XXII, 1311 f.

Digitized by Google

Das Sendschreiben an den Erzbischof Albrecht vom 31. Oktober.

Noch einiges Licht über seine Absichten und Erwartungen und deren Bestimmtheit oder Unbestimmtheit giebt das Schreiben an den Erzbischof Albrecht, das er am 31. Oktober abfaßte und dem er die gedruckten Thesen beilegte. Es leitet indeß immer nur zu einem bestätigenden Ergebnisse. Papst Leo war doppelseitig und zweideutig, eben so Albrecht. Luther's Urtheil über den Papst stand nicht ganz fest, und auch deshalb schwankte sein Verhalten gegen ihn. Sehr ähnlich hegte er die beste Meinung vom Erzbischofe und traute ihm doch nicht das Beste und Vernünftigste zu, zum wenigsten nicht mit festem Vertrauen. Wir hörten, er lebte des Glaubens, die Bischöfe würden das Evangelium zu allererst annehmen, er hielt Albrecht „für einen Engel." Allein er wußte, daß der Erzbischof bei dem ruchlosen Ablaßhandel Hand im Spiele hatte, tief verwickelt war; welch eine abscheuliche Anweisung für die Ablaßprediger war von dem Erzbischofe ausgegangen, und welch ein Urtheil fällte er über den Verfasser, den „Kühhirten." Er konnte doch nur eine sehr schwache Hoffnung hegen, daß der Aussender und Gönner Tetzel's diesem und dem ganzen Handel Einhalt thun, wohlgemeinte verständige Rathschläge beachten werde. Der Erzbischof, unter dessen Augen und Autorisation solche Ungebühr vorging, war sicher wenig geneigt, durch Klagen oder Vorstellungen, Vernunft oder Scham bewogen zu werden, wider sie und die Sendlinge einzuschreiten. Halle war ein Mittelpunkt des Katholicism im nördlichen Deutschland, reich an Klöstern und Heiligthümern, Frömmelei und Verdummung, Zeugin der fürstlichen Macht und Prachtliebe, und nur von fern der humanistischen Aufgeklärtheit des Erzbischofs, unter dessen Einfluß es stand. Da fühlte sich Albrecht wol sicher genug. Wie viel und doch auch wenig Gutes sich Luther zu ihm versieht, davon zeugt denn auch das Schreiben vom 31. Oktober. Es ist abgefaßt in der ehrerbietig „submissen Redeweise eines geringen Klerikers dem Kirchenfürsten gegenüber, mit Wärme und doch auch mit kluger Vorsicht und Zurückhaltung. Man kann einen unangenehmen herben Freimuth darin finden, mag dann aber auch eine große Feinheit nicht

Digitized by Google

übersehen. Es zeugt abermals von der Anspruchlosigkeit, zugleich aber von dem Selbst- und Kraftgefühle seines Urhebers. Beides tritt, wie so oft in seinen Schriften und Briefen, scharf hervor. Er schüttet sein, über die Ablaß- und Seelen-Noth tief betrübtes Herz aus, er macht bescheidne, aber offne und dringende Vorstellungen, er bittet, redet dem Oberhirten scharf ins Gewissen und fügt zuletzt eine Drohung hinzu.

Er beginnt mit der Bitte, der Erzbischof möge es ihm zu Gnaden halten, daß er, ein so geringer Mann, es wage, ein Schreiben an seine Eminenz zu richten. Er habe lange damit gezögert, sein treuer Dienst, dessen er sich gegen den Erzbischof schuldig bekenne, habe ihn endlich bestimmt. Er kommt dann sogleich auf den Ablaßhandel, der in Albrecht's Namen betrieben werde, und man sieht, welche Gewalt er sich anthut. Er meint, in einem solchen Schreiben Rücksichten nehmen zu müssen. Er klage, sagt er, nicht so sehr die Frechheiten der Ablaßprediger an, die er nicht gehört, als es ihn schmerze, daß das Volk so falsch verstehe, der Seligkeit durch Ablaßbriefe gewiß zu sein glaube u. s. f. Die beigefügten Thesen sagten freilich schon deutlich genug, was er von des Erzbischofs Bevollmächtigten und ihrer Schuld hielt. Auch fügt er weiter unten, nachdem er seine Ansichten vom Ablaß vorgetragen, hinzu: „Was machen sie also durch ihre erlogenen Ablaßfabeln und Versprechungen das Volk sicher und furchtlos, da der Ablaß nur äußerliche Strafen, die vor Zeiten von der Kirche auferlegt wurden, aufheben kann!"

Keine Rücksicht thut jedoch dem Freimuthe Abbruch. Hat er dargelegt, in welch einen verderblichen Wahn das Volk durch die Ablaßpredigten verfalle, so ruft er aus: „O liebster Gott, also werden die Dir, bester Vater, anvertrauten Seelen zum Tode unterweiset und hingegeben, und entsteht für Dich und wächset die schwerste Rechenschaft, die von Dir gefordert werden wird für diese Seelen alle, weshalb ich nicht länger schweigen können. Denn der Mensch wird durch kein Bischofsamt seiner Seligkeit versichert, was ja nicht einmal durch Gottes eingegoßne Gnade geschieht," u. s. f. Er redet dem Erzbischofe hierauf davon, wie Liebeswerke so viel besser wären denn Ablaß, dennoch aber gerade nicht gepredigt würden, damit die Kraft der Indulgenzen um so höher gerühmt werden möchte; „da doch das

Digitized by Google

aller Bischöfe erstes und einziges Amt ist, daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. So hat auch Christus nirgend befohlen, Ablaß zu predigen, wohl aber nachdrücklich befohlen, daß das Evangelium gepredigt werde. Welch ein Greuel ists also, welche Gefahr hat ein Bischof zu gewarten, wenn er zuläßt, daß der Ablaß, sodaß des Evangelii geschwiegen wird, und mit großem Gepräng, unter sein Volk gebracht wird, und um selbigen sich mehr kümmert als um das Evangelium?" Er erinnert dabei an Christi Ausspruch über die Pharisäer, als die da Mücken seigten und Kameele verschluckten, und geht sodann zu den seelverderblichsten Behauptungen der unter des Erzbischofs Namen verbreiteten tetzelschen Instruktion über. Er wolle nicht annehmen, daß sie mit Wissen und Zustimmung des Erzbischofs ausgegangen. Dann aber sagt er: „Was soll ich anders thun, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Fürst, denn daß ich Deine Hochwürden durch den Herrn Jesum Christum bitte, zu geruhen, ein Aug väterlicher Sorge auf diese Sache zu wenden, jenes Büchlein gänzlich wegzuthun, und den Ablaßpredigern eine andre Weise vorzuschreiben, daß nicht etwa zuletzt sich Einer hervorthue, der in ausgehenden Schriften sowohl sie als das Büchlein widerlege, zur höchsten Schmach Deiner durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir wahrlich zwar sehr grauet, und doch besorge, daß es geschehen möchte, wenn nicht eilend gerathen wird. Diesen meiner Wenigkeit treuen Dienst, schließt er, wolle Deine durchlauchtigste Gnade geruhen, fürstlich und bischöflich, das ist gnädiglichst anzunehmen, wie ich denselben erzeige mit treustem und Deiner Hochwürden Durchlaucht ergebenstem Herzen; denn auch ich gehöre Deiner Heerde an. Der Herr Jesus behüte Deine hochwürdigste Väterlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Große theologische Gelehrsamkeit scheint er dem Erzbischofe nicht zuzutrauen, denn in einer Nachschrift sagt er: wenn es hochdemselben gefiele, könne er die beiliegenden Thesen einsehen, damit er vernehme, wie zweifelhaft die Ablaßmeinung, von welcher die Ablaßprediger träumten, daß sie vollkommen gewiß sei. [1])

1) Walch XXII, 773. Hofmann, Leben Tetzel's, 93. De Wette I, 67. Die Weserzeitung 1845 Nr. 423 enthielt die nachstehende Notiz:

Digitized by Google

Es war doch ohne Frage ein Wagniß, daß ein wittenberger Docent und Kleriker dem Primas von Deutschland in dessen Residenz hinein so schrieb. Der Erzbischof hatte freilich ungerechte Sache; und das war Luther's Stärke. Aber wenn er sich nun nicht gewinnen ließ — wonach das Schreiben am Ende doch auch nicht sonderlich eingerichtet war — sich nicht schämte, scheute, fürchtete? Leicht möchte er sich und mochte ihm Jedermann die Macht zutrauen, den Augustiner zu erdrücken, sein Nutzen trieb ihn dazu an, jetzt konnte gar wohl persönliche Gereiztheit hinzukommen, und seine Bevollmächtigten verfehlten sicher nicht, ihn gegen Luther, den frechen Mahner und Tadler aufzubringen. Luther konnte unmöglich mit Sicherheit auf einen günstigen Erfolg rechnen, er mußte gerade von dieser Seite sehr viel, wenn nicht das Schlimmste, fürchten. Doch, statt sich etwa zu bemühen, indem er Rom verletzte, den Primas von Deutschland auf seine Seite zu ziehen, machte er auch mit diesem gar wenig Umstände, und schwerlich ist anzunehmen, er hätte es sich verhehlt, daß sein Angriff auf die Bevollmächtigten, den Mißbrauch, die Entstellung der Lehre, den schnöden Geiz des Klerus so gedeutet werden würde, als sei er wider den Erzbischof selbst gerichtet.

„Man hat in dem Stockholmer Reichs-Archiv das eigenhändige Schreiben Dr. Martin Luther's vom 31. October 1517 an den Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Albrecht, wider Tetzel's Ablaß-Verkauf aufgefunden, welcher bekanntlich die Generalpacht dieses Verkaufs übernommen und Tetzel als seinen Erhebungs-Commissär bevollmächtigt hatte. Aus einer Nachschrift ersieht man, daß Luther seine berühmten 95 Thesen mit beigeschlossen hatte. — Aus einem beiliegenden Schreiben erhellt, daß jenes von Luther 1694 an König Karl XI. von dem Landeshauptmann Oerneklo auf Oesel zugesandt worden, der es unter den Papieren eines verstorbenen General-Superintendenten gefunden. Auf der Rückseite des Briefes steht geschrieben: L(literae) Doctoris martini ordinis sancti Augustini Ad dominum nostrum R:mum, apertae in calbe (offenbar die Stadt Kalbe im Magdeburgischen) per consillarios feria tertia post Briccii Anno etc. XVII. (kommt mit dem 17. Nov. 1517 aus). Der Inhalt weicht in Manchem von den Abdrücken in Luther's Werken ab, welches man hier der schwer zu lesenden Handschrift im Briefe zuschreiben will." Ich habe eine Abschrift des wirklichen oder angeblichen Originalschreibens, wovon hier die Rede, nicht erlangen können, glaube indeß mit Sicherheit vermuthen zu dürfen, daß die erwähnten Abweichungen wesentliche nicht sind.

Digitized by Google

Mehrfache Bedeutsamkeit des Angriffes (Würdigung Luther's, sein Alleinstehen).

Die hohe Bedeutsamkeit des Angriffs in mehr als einer Beziehung geht aus dem Bisherigen von selbst hervor; es ist nur noch Einiges darüber nachzuholen, womit sich ein paar Bemerkungen zur Würdigung Luther's in seiner That füglich verbinden lassen werden.

Die Thesen und die weiteren Kundgebungen, welche Luther damit verknüpfte, faßten von den verschiedensten Seiten an. Was man in großen Kreisen für wünschenswerth, für nothwendig hielt, was in unzähligen Gemüthern sich regte und was man sich selbst nicht zu gestehen wagte, wohin man neigte oder was man fühlte und nicht denken konnte, dachte, aber zu sagen sich nicht unterstand, hätte sagen mögen, ohne den Ausdruck finden zu können: das Alles sprach Luther mindestens mit größerer innrer und äußrer Sicherheit, als irgend ein Andrer sie zeigte, mit einer überraschenden, zunächst genügenden Vollständigkeit, Gründlichkeit und Faßlichkeit, Kühnheit und Entschiedenheit aus. Sein befeuerndes aufschließendes Wort mußte wirken, wie ein Wetterstrahl wirken.

Man pflegt von einem armen unscheinbaren Mönche zu sprechen, der so etwas gewagt und so Großes zu Stande gebracht: worin doch aber eine wenigstens zur Hälfte durchaus falsche Vorstellung liegt. Der Angriff ging von einer schon namhaften Persönlichkeit, von einem Manne aus, hoch angesehen und einflußreich in einem nicht unwichtigen Waltungskreise; von einem Manne, der eben als Mann, als ganzer Mann und Feuerkopf bekannt war, der im Mittelpunkte einer Bewegung auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie stand, die eine so bedrohliche Gestalt gegen die Burgen der zünftigen Gelehrsamkeit bereits angenommen hatte, schon daran war, die engeren Kreise der Universität Wittenberg zu überfluthen und weitere zu ergreifen. Ja, sofern sie diesen kriegerischen drohenden Charakter hatte, war sie seine Schöpfung; eben von ihm gingen ihre Gefahr verkündenden und bringenden Schwingungen aus. Mußte man auf der gegnerischen Seite nicht besorgen, daß die ganze Universität den Angriff unterstützen werde, nicht annehmen, daß sie bei demselben moralisch betheiligt sei, nicht sogleich fürchten,

Digitized by Google

es werde die ganze gelehrte Welt ergriffen werden, zu einem völligen Ausbruche dürfte kommen, was in ihr sich regte und bald hier bald da so drohend emporwogte? Luther hatte gezeigt, daß Widerstand ihn nicht bloß nicht zum Innehalten bewog, sondern zu einem nur noch energischeren Vordringen anreizte, daß er seine Lust an Geisteskämpfen hatte, geübt darin war, darin zu siegen verstand. Die Humanisten waren zum Theil unbefangener, aufgeklärter als er, aber wie fern waren ihre Erzeugnisse von dem Ernste und der Tiefe, der Kraft und dem Feuer des in den Thesen aufleuchtenden lutherischen Geistes! Wesel's Schrift über den Ablaß war wissenschaftlich viel bedeutender gewesen, als Luther's Thesen, aber Wesel hatte sich durch die Pest vertreiben lassen, während Luther mit Todesmuth ausgeharret, in den Grundsätzen, der Gesinnung lebte, durch welche die Blutzeugen der ersten christlichen Jahrhunderte das Heiden- und Judenthum und dessen Macht überwunden und manche Spätere, als Ketzer Verdammte, der Kirche sehr leidige, weil gar zu theuer erkaufte und gar zu zweideutige Triumphe bereitet hatten. Wesel hatte sich bei seiner vorgeschrittenern sicherern Erkenntniß schwach vor den Ketzerrichtern gezeigt, als man ihm den Proceß machte, an welchen er bei seinen Schriften wol nicht gedacht, während Luther bei noch unsichrer, aber in offenbarem Vorschreiten begriffnen Erkenntniß die Inquisitoren herausfordernd angriff, theoretisch und praktisch zugleich, sie in den Tod beleidigte. Wie schmählich und verächtlich wurden sie als Ignoranten und Volksbetrüger an den Pranger vor aller Welt gestellt. Der bittere Hohn, womit er sie überhäufte, die Schlaglichter, die vor aller Welt auf ihr Treiben geworfen wurden: das Alles war in der That der Art, daß sie sich moralisch vernichtet fühlen, Alles fürchten mußten, wenn sie nicht Rache üben, ihn nicht beseitigen konnten. Die Klagen waren allgemein, der Klerus wußte, daß er verhaßt, verachtet, Jedermann unleidlich war; es konnte auf gegnerischer Seite nicht entgehen, daß bei der Bewegung in der gelehrten Welt, bei der Gährung der Gemüther in Deutschland Stoff zu einem Ungewitter vorhanden, daß die Thesen Funken umherwarfen, daß Luther die Ideen der Mehrzahl, der Kräftigsten und Jugendlichsten der Zeit aussprach, die in ihm einen Träger und Vertreter fanden, der so furchtbar lange nicht aufgestanden war, einen Ausdruck,

Digitized by Google

der besorgen ließ, daß er einen allgemeinen Sturm hervorrufen würde. Es kam hier Alles zusammen, die bedrohten Widersacher anzuregen, jede Kraft aufzubieten, so rasch als möglich den verwegenen und gefährlichen Angreifer zu überwältigen, wenn sie nicht nachgeben, nicht ihrerseits überwältigt werden wollten.

Die Thesen waren größtentheils dem Inhalte und dem Ausdrucke nach, wie es kaum anders sein konnte, wir würden etwa sagen doktrinär: einer der Gründe, weshalb sie anfangs von Manchen nicht richtig gewürdigt wurden. Doch nicht bloß, daß die in ihnen enthaltene Gelehrsamkeit, die in ihnen liegenden Beziehungen damals weit leichter verstanden werden konnten, *als* es jetzt geschehen mag, und daß er neben ihnen sein Wort auch noch anderweit, in deutscher Rede und faßlicherem Ausdruck sprach: die schon da gewesene, die abstruse Theologie und Polemik der Thesen selbst war doch so noch nie vernommen, nicht in solcher Form und Haltung, mit solcher unmittelbaren treffenden Anwendung auf ein Jedermann bewegendes, in Spannung setzendes Wesen und Unwesen, das so genau mit der kirchlichen Theorie zusammenhing und zugleich der schärfste Ausdruck der kirchlichen Praxis war. Indem die Thesen so viel Anregendes für die Gelehrten und zugleich für jeden zur Theilnahme Befähigten, so viele Beziehungen auf die lebendigsten Fragen der Wissenschaft und zugleich auf die Lebensfragen des Tags enthielten, kam auch der frischeste volksmäßigste Ton hinzu, so tönend — mochten immerhin nicht Alle alles Gelehrte der Streitsätze genau verstehen — daß sie wie ein Ruf zur Wahrheitserkenntniß und zur Freiheit, zum Ermannen und zum Kriege erklingen mußten, im höchsten Grade geeignet, wie auf die Geister, so auf die Phantasie, Herz und Gemüth zu wirken. Wie tief und geistreich der Inhalt, und zugleich welch ein Schwung in der Form. Das Epigrammatische, Phantasiereiche, Kühne in einer Thesis wie der funfzigsten wirkte sicher mehr als lange Erörterungen. Jeder Streitsatz dieser Art war ein glücklicher Griff. Eben das mußte wirken, daß die Sache weniger ausgeführt als berührt wurde in anregenden, und wie sehr anregenden Sätzen. Indem er sich zunächst an die Gelehrten wendete, hatte er doch auch schon den Volkston gefunden. Die Katheder hatte ihn den Ungelehrten, die Tonsur der Welt, der priesterliche Charakter dem Volke nicht

Digitized by Google

entfremdet, der Mönchsstand der Hierarchie ihn nicht unbedingt geeignet. Er hält sich auf der Höhe der Wissenschaft, steigt aber auch zu den Einfältigsten hernieder, er vertheidigt gelehrt seine theologischen Ueberzeugungen, schließt aber auch populär genug auf, um es dem Volksverstande möglich zu machen ihm folgen zu können; er spricht heftig und doch maßvoll, gerade wie er mit kühnen Behauptungen auftritt, die aber doch nur bis zum Ende der bisherigen Entwickelung gehen und keine Stufe überspringen, den Geistern und Gemüthern nichts zumuthen, worauf sie nicht hinlänglich vorbereitet sind. So führt er die Sache des Volks als Mann des Volks, über welchem er steht, ohne doch aus dem allgemeinen Bildungszustande so weit herauszutreten, daß er fremd und unverstanden hätte bleiben müssen.

Dennoch wurde eben die Sprache, die er führte, von Anfang getadelt, und wie oft hat man in den Thesen eine maßlose Leidenschaftlichkeit, einen hochfahrenden Sinn, einen unedeln Trotz finden wollen bis auf diesen Tag. Wenn es bei dem Dichter des westöstlichen Divans heißt:

„Dümmer ist nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollen bescheidentlich erweisen,"

so erhielt Luther sehr bald Gelegenheit zu zeigen, wie er in solcher Lage sich fassen würde. Wir erinnern uns, daß er die Thesen, die der Disputation vom 4. September zum Grunde lagen, sofort nach Erfurt geschickt, mit „ängstlichem Verlangen" zu hören, wie man sie dort aufgenommen. Einige Zeit nach Veröffentlichung der Ablaßthesen lief Antwort von dem erfurter Freunde ein. Die dortigen Theologen hatten sehr mißbeliebige Urtheile gefällt, offenbar war ihnen Luther's ganzes keckes Auftreten zuwider, sie sahen seine Frische, seine Jugendkräftigkeit, seinen vordringenden Kampfesmuth sauer an. Schlechte Zeichen für die Stellung, die sie muthmaßlich annahmen, wenn sie die noch so viel schärferen Ablaßthesen lasen und wenn er darüber in Streit und Gefahr gerieth. Die erfurter Stimmen konnten nicht ohne Bedeutung für ihn sein; in diesen Tagen drückender Erwartung, wo so manche Besorgniß über seinen Schritt gegen ihn geäußert wurde. Lange's Schreiben irrt ihn jedoch nicht. In die Ungunst

Digitized by Google

der Widerspruch weckt ihn offenbar auf, bringt ihn zu völligerem Bewußtsein seiner Kraft, vergrößert seine Kühnheit. Mit solcher Energie und Zuversicht hat er sich kaum je in einem Briefe oder sonst ausgesprochen, wie er es nun (am 11. November) über das Mißfallen der Erfurter in seiner Antwort an Lange thut. Die letztere besteht zunächst darin, daß er die Ablaßthesen übersendet (jetzt erst — sogar an Lange erst jetzt: es ist der Beachtung nicht unwerth). Das Schreiben beginnt mit der Aeußerung: „Siehe, da schicke ich andre neue Paradoxa!" Er fährt dann sogleich fort: „Wenn deine Theologen auch durch sie beleidigt werden und sagen, daß ich zu verwegen, hochfahrend, verwitzig urtheile und Andrer Meinungen verdamme, so antworte ich durch dich in diesem Briefe: daß mir ihre besonnene Zurückhaltung und lange überlegende Bedachtsamkeit ausnehmend gefallen würde, wenn sie sie durch die That bewiesen, während sie doch aber sehr geschwinde sind, an mir Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit zu tadeln. Ich wundre mich, daß sie dieselben Augen an ihrem Aristoteles brauchen, und doch nicht sehn, daß selbiger auf fast allen Seiten ein Momus, ja ein Momus aller Momusse ist! Und wenn nun der Heide trotz all' seiner Bissigkeit und Verwegenheit gefällt, gelesen, citirt wird, wie kömmt es denn, daß ich, der Christ, so gar mißfalle, zumal ich doch auch ein Weniges an mir aufweise vom allersanftesten Aristoteles? An mir ist ihnen ein Tropfen des Lasters zuwider, wovon ihnen ein ganzes Meer am Aristoteles behagt?! Weiter wundere ich mich, daß sie sich nicht selbst hassen und verdammen. Denn was sind sie denn, die Scholastici, als lauter Kritici, Aristarchi und Momi? Ihnen ist es erlaubt und gefällig, Aller Meinungen zu richten, mir muß es gänzlich verboten sein. Mich weisen sie auf bescheidene Mäßigung und Zurückhaltung hin, warum mäßigen sie sich nicht selbst in ihrem Urtheile über mich, warum erwarten sie nicht mit bescheidener Zurückhaltung der Sache Ausgang? Da siehst Du, wie wir stets Menschen sind, das ist, Unbillige, hastig, den Splitter aus des Nächsten Auge zu ziehen, während wir in unserm die Balken nicht sehen, und bei Andern Mücken zu seigen, während wir unsre Kameele von Fehlern als die größesten Tugenden verschlucken. Du sollst also wissen, daß ich sie, die Momus-Gespenster, nichts besser achte denn Geschäuche, was

Digitized by Google

sie sind, und mich's nicht anfechten lassen will, was ihnen gut oder nicht gut dünkt. Weiß ich doch, was meine Hitze oder Zurückhaltung anbelangt, aufs allergewisseste, daß die Wahrheit durch meine Bescheidenheit nicht besser, durch meine Verwegenheit nicht schlechter wird. Nur das wünsche ich, und zwar aufs angelegentlichste, von Dir und deinen Theologis zu erfahren, was sie, einstweilen ganz abgesehen von des Autors Gebrechen, von meinen ausgegebenen Sätzen selbst urtheilen, und noch mehr, daß sie die Irrthümer mir anzeigen, wenn welche darin sind. Denn wer weiß nicht, daß nicht leicht etwas Neues vorgebracht werden kann, ohne den Schein des Hochmuths, den Verdacht der Streitsucht zu erregen? Möchte die Demuth selbst etwas Neues aufbringen, sofort würde ihr Hochmuth vorgeworfen werden von Denen, die anderer Meinung sind. Warum ist Christus sammt allen Märtyrern getödtet, warum haben die Lehrer Haß erdulden müssen, als darum, weil sie stolz und Verächter der alten hochberühmten Weisheit schienen, oder weil sie neue Dinge vorbrachten ohne den Beirath Derer, die in alten weise waren? Darum sollen sie die Demuth, das ist, die Heuchelei, nicht von mir erwarten, daß ich ihrem Rath und Schluß unterwerfe, was ich ausgebe. Was ich thue, soll geschehen nicht durch Menschen Fleiß und Rath, sondern Gottes. Ist es aus Gott, wer will es dann wehren? Ists nicht aus Gott, wer will es fördern? Nicht mein, nicht ihr, nicht unser — Dein Wille geschehe, heiliger Vater, der Du bist im Himmel, Amen!" [1]).

Auch diese letzte Aeußerung weist darauf hin, daß ihm, wie es uns weiter unten noch gewisser werden wird, der Entschluß, den Ablaß anzugreifen, nicht von außen gekommen, sondern aus seiner ganzen Richtung, seinem innersten Geistes- und Gemüthsbedürfniß hervorgegangen war. Er beginnt schon, sich als ein Werkzeug Gottes zu fühlen, und welch eine Glaubenskraft und in derselben welch ein kriegerischer, kräftiger, auf Alles gefaßter Geist leuchtet aus dem Schreiben hervor! So unsicher er noch sein mag: daß er im Ganzen recht habe, ist ihm in Forschungen und Kämpfen zur unerschütterlichen Gewißheit geworden. Gern will er sich Irrthümer im Einzelnen nachweisen lassen, er wünscht,

1) De Wette I, 72.

Digitized by Google

er fordert, daß man ihn aufmerksam darauf mache: aber bei Dem, was er schreibt und thut, will er sich schlechterdings nicht durch Rücksichten, Furcht vor Tadel, vor bösen Folgen, durch Andrer Meinungen, durch Autoritäten bestimmen lassen, sondern nur durch wohlgeprüfte Ueberzeugung, Gewissen, die Leitung, die er von Gott erwartet, dessen Werk er zu thun nicht zweifelt. Es ist die Spitze des Aufschwungs, den er seit seiner Promotion zum Doktor der Theologie genommen. Er kann nicht mehr anders, selbst wenn ihm noch ganz Andre entgegentreten, als die erfurter Theologen. Diesen aber fühlte er sich längst überlegen. Sie zeigten sich unter ihm, und um so mehr fühlte er sich über ihnen. Es konnte ihm nichts weniger als gleichgültig sein, daß sie so viel Ungunst blicken ließen, die Mitglieder der theologischen Fakultät einer wichtigen, benachbarten Hochschule, der Universität, der er einen großen Theil seiner Bildung verdankte. Aber um ihre Gunst buhlen? — die auf die Sache nicht eingingen, nur den Ton tadelten, der doch aus seinem innersten, als wahr empfundenen Gefühle hervorgegangen war; die ihn nicht widerlegen, die Wahrheit seiner Angriffe auf ihre Schulmeinungen nicht entkräften konnten, und doch, obwohl Männer der Wissenschaft, Theologen, keinen Muth, keine Wärme in sich fanden, der Wahrheit und Christo die Ehre zu geben? Nimmermehr! Wir haben hier schon den Kern seiner oft wiederholten Antworten auf die sich häufenden ähnlichen Vorwürfe: die Wahrheit wird durch meine Weise nicht besser und nicht schlimmer — darum ist Christus sammt allen Märtyrern getödtet, weil sie Verächter der alten Weisheit schienen, Neues aufbrächten — laß sehn, ob mein Beginnen aus Gott ist — wer will es dann wehren? Die Ueberzeugung gegenüber dem Vorurtheile, das neue Leben der Fäulniß, Geisteswehen der Buchstabendienerei, Gesinnung der Charakterlosigkeit, Mannhaftigkeit der Schwäche, der Held den Alltagsmenschen, dem Haufenvolke!

Und eben deshalb, weil er so fest in Gott und seinem gottinnigen Sinne stand, weil er so stark war, gewahren wir bei ihm, und selbst in den heftigsten Streitsätzen nichts von dem Poltern, Toben und Schmähen, das ein Zeichen unedler oder doch bewältigender Leidenschaftlichkeit, ein Zeichen von sich selbst augenblicklich überbietender Unkraft ist; der Schwäche heftiger Men-

Digitized by Google

schen, die stark erregt, in tollende Zerstörungswuth, maßlose Extreme der Ansichten oder Thaten fortgerissen, Schwärmer, Fanatiker werden. Vor einer solchen Leidenschaftlichkeit wurde und blieb Luther, bis auf schwache Augenblicke, eine echte Kraftnatur, gerade durch seine Kraft bewahrt, die neben seiner Heftigkeit so viel Haltung, Maß, Besonnenheit und Beherrschung gestattete und erzeugte, wovon doch im Grunde erst bei starken Leidenschaften, glühenden Seelen, brausenden sprühenden Geistern die Rede sein kann. Zum wenigsten ist eine solche Ruhe erst bei feurigen energischen Menschen recht eigentlich in Anrechnung zu bringen, die nur durch schweren Kampf und Selbstüberwindung zu ihr gelangen können. Wer die Thesen las, wurde unmittelbar inne, da war Kraft und wieder Kraft, eine stürmische und gewaltige, nachhaltige, kein augenblickliches Aufschäumen und Sprudeln, das auf der Oberfläche entsteht und wieder vergeht: aus den Tiefen, der Begriffe und des Gemüths, stieg dieser Zorngeist hervor, nach langem Besinnen und Sammeln. Denn an der Heftigkeit, die in den Thesen hervorbricht, sieht man eben recht, wie viel Kraft er zusammengehalten, zu mäßigen gehabt hatte, welch eine Mäßigung gerade an ihm zu bewundern ist. Wie sehr hielt er auch da noch an sich, als er dem lange verschlossnen Unmuth endlich Luft machte und so gewaltige zürnende Worte gab. Er unterdrückte dabei noch weit mehr Zorn, als er aussprach. Er hatte noch viel mehr zu sagen, und wie viel verschwieg er. Wie fein, wie wohlerwogen sind die Thesen gedacht, gestellt, gegliedert, ob er sie auch im lebendigsten Eifer, in den erregtesten Augenblicken niederschrieb. Kein Karlstadt und kein Melanthon, kein Einziger neben ihm, und insbesondre keiner der ruhigen gemäßigten Männer, hätte, wenn er es über sich vermocht oder dazu fortgerissen gewesen wäre, in solcher Zeit solche Thesen anzuschlagen, wie Luther den Hammer aus der Hand legen und dem Volke predigen können, wie Luther that. Wie bewegt müssen wir uns doch seine Stimmung denken in den Tagen vom 31. Oktober, bis der Eindruck, die Folgen sich zeigten; und wie fest, wie ruhig sehen wir ihn in dieser beängstigenden Ungewißheit, dieser spannenden Zeit. Kein Gedanke, daß er auf halbem Wege stehen zu bleiben gedächte. Krieg ist sein Wille, sein unauslöschliches Gefühl. Und doch wie be-

Digitized by Google

reitwillig hält er an sich, giebt er beschwichtigenden freundlichen Mahnungen Gehör, sobald sie an ihn gelangen.

Da schreibt er Spalatin an demselben 11. November, an welchem er die blitzende Erwiederung an Lange schrieb, im Tone der ruhigen Erörterung von der vorsätzlichen und unüberwindlichen Unwissenheit, und um dieselbe Zeit über die dem Freunde ertheilte Vollmacht, von Gewissensfällen und Strafen zu absolviren, über einen erasmischen Dialog. Mit demselben Gleichmuthe, wie mit gewohnter persönlicher Anspruchlosigkeit bei all seinem Selbst- und Kraftgefühle, gemüthlich plaudernd schreibt er gleichfalls um diese Zeit nach Nürnberg an Scheurl, mit keiner Sylbe seiner Lage, seiner Pläne, Sorgen, Hoffnungen gedenkend. Ebenfalls noch im November, antwortete der brandenburger Bischof auf seine, wie es scheint eine zweite Zuschrift, und die Antwort lautete ermuthigend, sofern sie wenigstens eine halbe Zustimmung aussprach. Der Bischof übersendete sein Schreiben durch den Abt des angesehenen märkischen Klosters Lenin, zum Zeichen, wie wichtig er die Sache nahm. Er schrieb, er finde zwar in den Thesen keinen Irrthum, halte sie für ganz katholisch und mißbillige selbst die unvorsichtigen Ablaßpredigten, doch sei nach seiner Ansicht wegen des Aergernisses zu rathen, daß Luther ein wenig schweige und zurückhalte. Der Abt von Lenin erklärte dann noch mündlich, der Bischof wünsche und bitte, Luther möge die Resolutionen und was er sonst etwa herauszugeben gedenke, noch ein wenig zurückhalten, den Sermon von Ablaß und Gnade aber nicht weiter verbreiten und verkaufen lassen. Luther zeigte sofort, daß er gutgemeinten verständigen Vorstellungen zugänglich war und sich sehr wohl zu beherrschen verstand. Auf sein Verhalten und seine Entgegnung wirkten zugleich seine Gutmüthigkeit, seine Pietät und seine Gehorsamsgrundsätze mit ein. „Ich aber, schreibt er, Spalatin den Vorgang erzählend, ganz beschämt, daß ein solcher Bischof einen solchen Abt so demüthig und bloß um dieser Sache willen zu mir schickte, habe gesagt: ich bins wohl zufrieden, will lieber gehorchen als Wunder thun, wenn ichs auch könnte.“ In der That hielt er die Resolutionen vorerst gänzlich zurück, ließ den Sermon auch nicht weiter verbreiten. [1])

1) De Wette I, 74, 76, 71.

Digitized by Google

So gehalten und gemessen, mit so viel Besonnenheit und Mäßigung verbunden die lutherische Kraft auf der einen Seite sich zeigt, eben so heftig und ungestüm giebt sie sich allerdings nach der andern kund, wie seiner Schüchternheit die verwegenste Kühnheit, seiner Demuth der stolzeste Trotz gegenüber steht. Es kann nicht verkannt, nicht geläugnet werden. Am wenigsten könnte man sagen, die Thesen wären in der Weise geschrieben, wie man jetzt den Widerspruch allenfalls gestatten will, im Tone ruhiger Prüfung, wohlwollend, bescheiden und wie man es sonst nennt. Sie würden keine Censur passirt sein, aber Luther würde auch nichts ausgerichtet haben und wäre nicht Luther gewesen, wenn er die Schranken nicht über den Haufen geworfen hätte, welche ihm in der Gestalt von Verpflichtungen, Drohungen, Verboten und wie sonst gesetzt waren oder wurden. Der Ton, den er jetzt anschlug, war unsäglich scharf, allein es liegt kein Vorwurf darin. Ein Jedes hat seine Zeit, sowohl die ruhige an die Ueberzeugung, die ruhigen Leute, sich wendende, aber nur die letzteren gewinnende, keine Bewegung in einer Nation erzeugende Rede, als die Sprache der Leidenschaft für die Wahrheit und das Recht und gegen den Irrthum, das Unrecht, die Dummheit und Selbsucht: jene Sprache, die das Bewußtsein, die Verheißung des Siegs und Bürgschaft für ihn in sich trägt, die allein die Massen ergreift, entzündet und fortreißt, damit Etwas, damit Großes geschehe, was nie war noch sein wird, wo nicht in hoher Erregtheit sich ausspricht, was in der Stille bedacht worden. Welche Sprache geredet werden soll oder wie heftig sie sein darf, darüber giebt es keine allgemein gültige Regel, jeder Augenblick hat Gesetz und Regel dafür in sich selber und die geschichtlich-großen Männer verkünden es mehr oder minder lauter und klar durch die Sprache selbst, welche sie führen. Sie sind es, welche Recht haben, und ihre Ankläger haben Unrecht, sei es, daß sie den Alltags- und Stubenmenschen, die keinen Begriff davon in sich tragen, wie etwas ausgerichtet wird, oder daß sie den Urtheilslosen, Furchtsamen, Schwachen und doch oft Ueberklugen, oder den „Eiskalten und Erfrornen", denen der Sinn für edle Aufwallungen abgeht, oder den Gegnern und den insgeheim ihnen Zuneigenden angehören. Die letztern wissen wenigstens, was sie wollen und sprechen, in ihren Anklagen ist doch in so

Digitized by Google

freu Vernunft, als sie eben Das verdammen, wodurch ihre Verluste, Beschämungen, Niederlagen gerade herbeigeführt sind. Es war gar zu natürlich, als daß man es schelten möchte, daß die von Luther Angegriffnen, daß die Tetzelischen und Päpstischen ihm Vorwürfe machten über die Sprache, welche sie von ihm zu hören bekamen, oder daß es Widersacher noch jetzt thun, indem Befangenheit sie verhindert zu bedenken, daß Luther nur Entartung und Mißbrauch angriff, so heftig eben für die katholische Kirche und ihre Reinheit und Erhaltung sprach, und nur sagte, was die Besten in der Kirche und Nation dachten und es ganz nach ihrem Sinne kund gab — zu bedenken, daß sie auf die Seite der Schlechtesten noch jetzt sich stellen, indem sie ihn wegen seines Angriffs tadeln, für welchen alle Deutsche ihm ewig dankbar sein müssen bis zu der völligsten Geneigtheit, weil die Unbill so schmählig war, darüber hinwegzusehen, selbst wenn im Kriege wider dieselbe so oder anders gefehlt sein sollte. Desto verkehrter ist es und desto mehr Ueberklugheit liegt darin, wenn Lutherische es thaten oder noch thun, indem sie nicht bedenken, daß die Sprache der Mäßigung, deren Mangel sie rügen, oft und vergeblich geredet und daß es eben nur die getadelte heftige lutherische war, welche durchdrang. Diese Sprache hatte — denn es wäre ihm sonst nicht gefolgt — die Billigung des kräftigen Geschlechts, das die Reformation mit ihm vollbrachte, und unfraglich mit ihm am besten mußte wissen und urtheilen können, welche Sprache in diesem Augenblick und dieser Sache die rechte war, weil es die Reformation mit ihm vollbrachte. Wenn wir ihn oder seine Schriften loben, z. B. die Thesen, und dann, uns weise anstellend, ein: nur aber zu scharf! oder dergleichen hinzusetzen, so machen wir uns nur lächerlich, weil wir nichts Aehnliches vermögen, nicht einmal Verstand und Kraft genug haben, die religiöse Reformation auch nur fortzusetzen, sei es durch den, hinter dem ersten Aufschwunge nun so weit zurückbleibenden Deutschkatholicism oder eine Reform innerhalb der katholischen Kirche, sei es durch Losreißung von Rom und dem römischen Dogma oder durch Läuterung des letztern und Beschränkung des kurialistischen Einflusses vermöge einer Erneuerung des liegen gebliebenen Synodalwesens, sei es durch Errichtung einer Nationalkirche oder durch Auf- und Ausbau wenigstens der protestan-

Digitized by Google

tischen bei Grundlegung und Festhaltung der Idee der Vereinigung aller Bekenntnisse in einem echt-evangelischen Gottesreiche. Mathesius sagt wohl von Luther, es habe ihm oftmals herzlich wehe gethan, daß seine Schriften so rauschten wie die Platzregen, und vielmals habe er gewünscht, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen, wie Herr Philippus (Melanthon) und Herr Brentius. Allein er hatte ein viel richtigeres Bewußtsein von dem Geheimniß seiner Kraft und den eigentlichen Ursachen seiner Erfolge, wenn er in einem entgegengesetzen Sinne sich aussprach, noch in den spätesten Jahren, gereift durch Erfahrung, am Geiste geklärt durch das Alter. So in einer Predigt über die Ehe von 1546. „Viele sagen, ich sei allzuheftig und geschwind, dagegen klage ich, daß ich leider allzugelinde bin. Ich wollte aber, daß ich eitel Donnerschläge reden könnte und ein jeglich Wort eine Donneraxt wäre," — wie er denn späterhin oft so klagte, weil die Nation, die Ereignisse seinem Sinne nicht mehr genug thaten, weil ihm die letztern bisweilen zu übermächtig wurden, weil die von ihm geweckte und gehobene Nation zum Theil mit seiner Begeisterung und Unermüdlichkeit nicht aushielt, anderentheils aber ihm so wacker gefolgt war, so sehr sich hatte heben lassen, daß er das Unmögliche hätte thun, seine Kraft verdoppeln müssen, um auf die geweckte wieder eben so wirken zu können, wie er auf die noch ungeweckte gewirkt hatte. Eine andre Aeußerung hebt den eigentlichen Widerspruch auf, den man zwischen der so eben und der zuvor nach Mathesius angeführten finden könnte. Einst darauf angeredet, „warum er doch so heftig schriebe und die Leute so hart angriffe," erwiederte er: „Unser Herr Gott muß zuvor einen guten Platzregen mit einem Donner lassen hergehen, darnach fein mählich lassen regnen, so feuchtets durch. Item: Ein weidenes oder haselnes Rüthlein kann ich mit einem Brodmesser zuschneiden, aber zu einer harten Eiche muß man Barten, Beile und Aexte haben, man kann sie dennoch kaum fällen und spalten." Es zeugt von tiefer Selbst- und Seelenkunde und ist ganz und gar eben auch auf die Ablaßtheseu zu beziehen, wenn er ein anderes Mal sagte: „Ich habe kein besser Werk, denn Zorn und Eifer; denn wenn ich wohl dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein: da

Digitized by Google

erfrischt sich mein ganz Geblüte, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustige Gedanken und Anfechtungen weichen!" [1])

Es war eine Sache, es war jetzt ein Zeitpunkt, wo man nichts erreichen konnte durch schonende, gewinnende, versöhnende, ausgleichende Milde, sondern wo allein die Kraft entscheiden konnte, wo lutherischer Zorn noth that. Solche Mißbräuche, einen so bösen Willen, solche Verderbniß an Haupt und Gliedern, eine solche tausendjährige zur Unordnung verkehrte Weltordnung bricht kein Säuseln, sondern nur ein Sturm, da konnte nur ein Aufrütteln wecken, gerade nur die lutherische, die echteste beste deutsche, Leidenschaft, Feuer, Ungestüm und kluge Vorsicht, besonnene Ruhe, maßvolles Ansichhalten in sich verknüpfende Art. Beides war heilsam und nöthig für ihn und die gesammte Entwickelung. Bei einem bloß heftigen Angriffe ohne das Letztere wäre man ihm nicht gefolgt. Ein solcher Angriff wäre dem Tadel zu sehr ausgesetzt gewesen. Die Macht, gegen die er gerichtet, die Furcht vor ihr war noch zu groß, selbst das Volksgemüth trotz allem Mißmuth und Ingrimme über den Unfug noch nicht vorbereitet genug. Ein Vorausblick auf den Gang, den die Dinge nahmen, zeigt, daß er den Kreisen, welche zunächst mit ihrer Stimmung in Betracht kamen, so schon das Aeußerste zumuthete, daß die geistige Gefangenheit sich nicht so leicht brechen, daß die Meinung sich nicht so rasch umwandeln, daß man sich nicht gar zu leicht für einen Kampf an seiner Seite bestimmen ließ, daß es eben größtentheils durch seine Mäßigung und die alles Maaß überschreitende, das offenbarste Unrecht nicht scheuende Leidenschaftlichkeit auf der anderen Seite geschah. Aber auch das Stürmende durfte nicht fehlen. Hätte er vom Wagniß sich fern gehalten, nicht mehr als etwa das Nöthigste, Das, was man das Kluge genannt haben dürfte, gethan, die Beichtkinder zwar nicht absolvirt, aber Tetzel's Geschrei gehört und nicht gehört, den Abzug oder die weiteren Schritte desselben abgewartet, sich darauf beschränkt, die unerlaßlichsten Belehrungen in mildester Form und möglichst still zu ertheilen, in der Schrift, die er ausgehen ließ — wenn er so weit ging — mit Ruhe an das Urtheil der Billigen und Verstän-

1) Mathesius 7. Predigt. *Klrchmayer*, Disq. hist. de Lutheri imagine reliqua, 8. Tischreden, Walch XXII, 202, 789.

Digitized by Google

digen sich gewendet, und lediglich die unleidlichen Ablaßkommissäre und die offenbaren Aergernisse, welche sie gaben, milde gerügt, nicht aber das Unwesen und den Schaden in der Höhe und Tiefe angerührt: er hätte sich dann wol gerade in die höchste Gefahr begeben, der Ketzerproceß wäre nicht ausgeblieben, der Ausgang sehr zweifelhaft geworden. Seine Gegner hatten gut klagen und beleidigt thun über seine Gluth, Reizbarkeit und Heftigkeit. Sie machte ihn zum Führer eines Heers, schuf ihm das Heer, womit er den Sieg erstritt, ihnen die Beute entriß, sich vor dem Schicksale der Huß und Wesel und Savonarola schützte. Denn er wäre unrettbar verloren gewesen ohne die erhöhete Stimmung, die nur in dem Kühnen und Fassenden der Schriften, die er vom 31. Oktober an in die Welt hineinwarf, sich erzeugte und erzeugen konnte. Er gewann auch die Ruhigen und Gemäßigten, wie es nothwendig war; wäre er aber nicht heftig geworden, sie allein hätten ihn erdrücken lassen, wie sie immer thun, die herrschende Macht wäre nicht überwunden, wo nicht neu gestärkt, die Christenheit und deutsche Nation hätte im besten Falle den unvermeidlichen Kampf in einem späteren unbegünstigtern Augenblicke bei einem andern Punkte begonnen, wer könnte sagen, ob mit gleichem Glücke, und so viel länger gelitten.

Die bewegte rath- und führerlose Nation bedurfte einen Mann, gerade wie Luther einer war und sich jetzt ihr zu zeigen anfing, als der deutsche Mann, der die besten, die verschiedensten Eigenheiten das deutschen Wesens in sich vereinigte. Dieß bedachtsame Erwägen, dieß geduldige Zusehen und Ertragen, dieß schweigende Vordringen, dieß gemeßne Fortschreiten in der Stille ohne erhebliche äußere Bewegung, dieß Besinnen und Zusammennehmen und Grollen in der Tiefe, und dann diese aufbrausende überwältigende Entrüstung. Wie wir es an ihm wahrgenommen, so bezeichnete es schon die Nation, die sich lange besonnen, innerlich zusammengefaßt hatte und die er nun zum Bewußtsein und zur That zu bringen anfing, indem er ihre Art am schärfsten ausdrückte, wie sich denn der berufene teutonische Furor in keinem Andern so gewaltig und edel gezeigt hat als in ihm. Die Romanen, die so viel leichter entzündet und fortgerissen werden von Empfindungen und Ideen, deren Ungestüm unsre Reflexion weder vorangeht noch begleitet, verstanden das an uns nie-

Digitized by Google

mals und sagten und sagen auch darum noch, es sei der schönste Friede gewesen, als Luther den störenden Krieg begonnen. Er riß heraus aus der verderblichen Nationalunart, dem endlosen Hin- und Herwägen, dem allseitigen Bedenken und Zaudern, worüber es zu keiner Klarheit, keinem Entschluß, keiner That kömmt. Er schlug den Ton an, der allein die führerbedürftigen und doch in ihrem eigensinnigen Selbstbestimmungstriebe nicht leicht einem Führer, nur einem übermächtigen Geiste folgenden, getrennten, konfusen, apathischen Deutschen einigen, zu klarer Bestimmtheit bringen, zur Genüge für einen großen Gedanken aufregen konnte, denen von Zeit zu Zeit solche Aufregung Noth *ist*; die in gutem Frieden Ehre und Vaterland, ihr Gemeinwesen, ihre wesentlichsten und wichtigsten Anliegen so oft und leicht vergaßen und versäumten, dem Egoism ihrer Häupter, der Raubsucht der Fremden, der Tyrannei von dort und hier anheimfielen, sich mit Füßen treten und schinden ließen. Die uns immer und ewig zur Ruhe sprechen, machen oder meinen es auch mit uns nicht gut.

Man mußte in Dem, der so auftrat, wie Luther mit seinen Thesen, den Mann der That erkennen, den aufstehenden Weiser und Helden des Volks, den Reformator, und in diesen Streitsätzen ein Wetterleuchten anbrechenden Gerichts. Wie ihm selbst die Ahnung davon aus seinem Kraftgefühl und seiner Anschauung hervorging, mußte sie Diejenigen durchdringen, denen die Thesen kund wurden, die ersten unzweideutigen Offenbarungen seines Wesens, seiner Kraft, und die darum so ganz geeignet waren, sich Bahn zu brechen in die weitesten Kreise. So wie sie waren, mußte man erwarten, daß nicht bloß im Lager der Angegriffenen, sondern überall, wo noch die alte Verblendung, wo Zahmheit, unterwürfige Gesinnung oder der Gewaltsinn, der solche fordert, zu Hause waren, ein Geschrei sich erheben werde über strafwürdige Vermessenheit, über frechen Tadel des gesetzlichen Zustandes, der Häupter, des höchsten Hauptes selbst. Es ist eins der Zeichen muthiger That, daß sie dieß Geschrei erweckt.

Denn freilich, die Disputation war eben keine Disputation wie andere. Wenn Luther meinte und selbst noch in späterer Zeit geneigt schien zu glauben, er habe eben nur disputiren wollen, um in der Sache zur Gewißheit zu gelangen, so war dieß

Digitized by Google

eine seiner Selbsttäuschungen. Wenn man, wie es oft geschehen, auf die Sitte an den Universitäten hingewiesen und gemeint hat, das Hervortreten mit den Ablaßthesen sei im Grunde nur etwas Gewöhnliches, nicht sonderlich Auffälliges, Gewagtes, Kühnes gewesen, so würdigt man den Inhalt und den Ton, die Bestimmung der Thesen, die Umstände, unter welchen sie bekannt gemacht wurden, zur Genüge nicht. Die Thesen waren etwas in jeder Hinsicht Ungewöhnliches, waren Geläut einer Sturmglocke, ein Aufruf zu erwachen, zu Hülfe zu eilen, eine Fehde-Ansagung. Diese Thesen zu veröffentlichen, dazu gehörte eben das Ungemeine: ein feuriger, unerschütterlicher, todverachtender Muth, und wurde je Muth bewiesen, so geschah es durch ihre Veröffentlichung. Diese erscheint uns nicht kühner, als sie war, weil wir die Folgen übersehen, sondern eher weniger kühn, als sie war, weil sie die Folgen nicht hatte, die er davon weit eher fürchten mußte — Hussens Schicksal — als er ein Gelingen hoffen durfte, wie es eintrat. Ihm stand nicht vor Augen, wie uns, die Möglichkeit und Wirklichkeit eines Siegs über das Papstthum, er konnte nicht übersehen gleich uns, wie es zuging, daß seine Blitze zünden mußten und einen allgemeinen Sturm gegen das Papstthum erregten, der ihn allein rettete, aber weder in seiner Absicht noch Voraussicht lag; er konnte nicht übersehen, wie groß die Schwäche des letztern war, wie Vieles ihn begünstigte in den vorhandenen Zuständen und Stimmungen, welch eine Verkettung der kommenden Ereignisse- und Vorgänge ihm helfen und wie bestimmend und -glücklich er da eingreifen sollte mit einem Verhalten, woran er noch nicht dachte und denken konnte, und einer Geistmacht, die er jetzt noch nicht erprobt hatte. [1])

Dieses Alles wird dadurch bestätigt, nicht entkräftet, daß er den Angriff mit Furcht und Zittern begann. Es zeugt von seinem hinlänglich deutlichen Bewußtsein des Wagnisses, das er unternahm. Seine Aeußerungen, wie unsäglich er das erste und andere Jahr gelitten, nachdem er die Sache angefangen, deuten darauf hin, welch einen Riesenkampf er mit sich selbst zu beste-

1) Wieland, Charakteristik Dr. Martin Luther's, 72 f. Leo, Universalgesch., III, 78.

Digitized by Google

hen hatte. Weit mehr noch als die irdischen Güter wägte er, die Ruhe des Gewissens, Seele und Seligkeit. Mit dem qualvollsten Grauen erfüllte ihn der Gedanke, die Christenheit zu verwirren, sich an ihr und dem Glauben zu verfehlen, als Irrlehrer, als Empörer angesehen, aus der Kirche, „aus dem Himmel," zur Hölle verstoßen zu werden. Sein Zorn machte ihm stechende Schmerzen, weil seine Liebe so groß war, die Wunden, die er schlug, bereiteten ihm selbst noch größeres Wehe. Mit Furcht, aber wie viel schlechterer persönlicher Furcht, fing auch der größeste Held unsrer Zeit an dem berufnen Tage des 18. Brümaire die so viel schlechtere Sache seiner persönlichen Erhebung an, zitternd für sich selbst und das Mißlingen selbstsüchtiger Gedanken und Pläne, wie ohne Aufrichtigkeit, so ohne Liebe der Welt und ihres Friedens, ohne die Schmerzen dieser Liebe und das angstvolle Beben eines reinen und leisen Gewissens zu empfinden. Er begann mit verhehlter, nie eingestandener Furcht, weil er der Degenspitze noch nicht gewiß war, auf die er seine Sache gestellt, Luther mit oft und offen bekannter, weil er „Vieles noch nicht wußte," weil und sofern er nach der Erkenntniß noch unsicher, bei fast zu starker sittlicher Empfindung des Rechts und Gewissens noch nicht gewiß war. Wo er gewiß ist, da zeigt er keine Furcht. So viel er Glauben hat, so viel hat er auch Tapferkeit, und daß er trotz Furcht und Zittern die Thesen anschlug, geschah nach seinem Wahlspruche, daß der Gerechte seines Glaubens lebe, war die Frucht seines Glaubens, des Glaubens, den er beschreibt als ein „muthig Herz und verwegene Zuversicht zu Gott," als ein „sich von Herzen auf das Wort Erwägen, und in Anfechtungen, in Gefahr des Todes, in Verfolgung, wider Menschen, Tod und Teufel trotzen und sagen: wohlan, da stehet die Verheißung, da bleibe ich bei, und setze daran Leib und Leben, Gut und Ehre und Alles, was ich habe;" als ein „trotziges unerschrockenes Herz, das hinansetzt und der Wahrheit beisteht, es gelte Hals oder Mantel, es sei wider Papst oder Könige, wie die lieben Märtyrer gethan haben, das ihm genügen und sanft thun läßt, daß es einen gnädigen günstigen Gott habe, und darum verachtet Gunst, Gnade, Gut, Ehre aller Menschen, lässet kommen oder fahren, was nicht bleiben will." In seinem Glauben geschah ihm, was er von den „Aposteln und Jüngern" sagte, der heilige Geist

Digitized by Google

habe „aus den blöden, verzagten und flüchtigen Leuten eitel kühne Helden, treffliche Riesen und solche unüberwindliche Menschen gemacht, welche die ganze Welt und den Teufeln in der Hölle trotzen dürfen.“ Seine Kühnheit und Unüberwindlichkeit die Frucht seines knechtischen, seines bornirten Dogmas! Doch vielleicht am allermeisten beweist das sowohl seine edeln Beweggründe als seinen Muth, seinen Thatsinn, seine Thatkraft, daß er den Angriff wagte, auch schon ehe er Alles wußte, daß er nicht etwa erst seine Theorie vollenden, jedes Zweifels Herr werden wollte, ehe er hervorträte, daß er der guten gemeinen Sache so viel Hülfe leistete, als er Erkenntniß und Glauben hatte. Wie viele selbst geistig Große denken Vieles, was sie niemals den Muth haben zu sagen, und beschränken ihre Wahrheitstreue und ihre Tapferkeit darauf, zu denken, was sie nicht zu sagen sich erkühnen. Solcher gab es nicht wenige auch zu jener Zeit unter den Wissenden. Und darum blieb es bei fruchtlosen Klagen, bis Luther kam mit dem echten Glauben und Muth. Wohl trat er schüchtern auf, aber mit Furcht und Zittern beginnend, stürzte er die Macht, vor der sich Himmel und Erde entsetzte. Etwas ganz Anderes als eine der herkömmlichen Aufforderungen zu einem gelehrten Streit oder eine der derben heftigen Auslassungen, womit wir uns so gern begnügen als mit einer hinreichenden Selbstgenugthuung, und die nur diese Selbstbefriedigung erzielen, keine wirkliche That — eine wahrhafte That waren die Thesen, weil ein Beweis freier männlicher Tugend, ähnlichen Muth weckend, Kraft zeigend, das Kraftgefühl entzündend. Er hätte noch viel besser predigen, noch viel gelehrtere und gründlichere Vorlesungen halten und Bücher herausgeben mögen, und hätte den abweichenden Ideen Sieg und Gestalt im Leben nicht verschafft, nimmer bewirkt, daß das Weltübel überwunden und ausgeworfen wäre, hätte er nicht im rechten Augenblick ein Wort dieser Art gesprochen, nicht unmittelbar gegen eine Ungebühr Etwas gethan, das heftig anreizte, zu einem Gefühle zu nöthigen geeignet war, wie es in Unzähligen beim Lesen der Ablaßthesen erwachte, denen Aehnliches geschah wie dem Augustiner zu Steinlausig, Doktor Fleck, der, sobald sie ihm zu Gesicht gekommen, vor Freuden aufschrie: „Ho, ho! der wirds thun; er kommt, darauf wir lange gewartet haben!“ Wenn irgend Etwas beweist, daß es zu wesentli-

Digitized by Google

chen Erfolgen mehr bedarf, als der Macht der Ideen und des stillen Wirkens Für sie, wenn irgend Etwas Diejenigen widerlegt, die vom letztern und der Ideenmacht, ohne daß sie zur That, zu eisernen Thaten erweckt, Alles erwaeten, so ist es eben der Umstand, daß die schon vor ihm vorhanden gewesene stärkere Erkenntniß Alles gelassen hatte und ließ, wie es war, daß hier vollbracht wurde, was sie nicht vermocht bei schwächrer Einsicht und dürftigerer Wissenschaftlichkeit. Es galt, den Entschluß, den Willen zu wecken, ihr Raum zu geben und zu schaffen, sich über den Eigennutzen, die Furcht einmal zu erheben, die Trägheit abzuschütteln, Kampf und Wagniß zu bestehen, unter Fahr und Noth zum Angriff zu folgen. Und dieser Entschluß und Wille konnte nur geweckt, That nur herbeigeführt werden durch That, durch einen Gewaltigen, dem man es ansah, daß man getrost folgen könne, ohne fürchten zu müssen, in der Gefahr von ihm verlassen zu werden, der für seine Privat-Existenz nicht zitterte, Gut und Leben in die Schanze schlug, nicht für sich selbst sich erhob, sondern für die gemeine Sache, mit Aufopferungskraft, mit gänzlicher Hingebung. Nicht die Weisen im Volk, nicht die Gelehrten waren die Helden, oder die ganze Schaar der Hellersehenden und Wohlmeinenden, die da schrieben, sprachen, klagten, sich aber fern vom Feuer hielten und die Ketzerrichter scheuten — nicht die geistlichen und weltlichen Fürsten, die zum Höchsten in ihren Landen den Ablaßkram nicht duldeten und kopfschüttelnd oder unwillig bei guter Ruhe und Sicherheit zuschauten, wie Kurfürst Friedrich ganz behaglich und ungefährdet in Torgau Hof hielt, während Luther in Wittenberg an die Christenheit und das arme Volk dachte und für dasselbe seine Haut zu Markte trug, und schmerzlich rang, zur Wahrheit hindurchzudringen — nicht sämmtliche Häupter und Vertreter des römischen Reichs, die auf Reichstagen ohne Gefährde Klage führten und fruchtlose Beschlüsse faßten gegen den Unfug und die römischen Banden — der Luther war der Held, der es ausführte, er, der Mann der That, und der sie wagte, indem er allein stand. [1])

Denn allen stand er, frei aus seinem eignen Gedanken und

1) Wachsmuth, Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, III, 113 ff. Hauspostille, Plochm. IV, 40, 91, V, 223. Sermon von guten Werken, Walch X, 1680.

Digitized by Google

Entschluß kam der Angriff, den er sich unterstand, keinerlei Verabredungen oder Einwirkungen von außen her hatten stattgefunden, er hatte keine Verbündete geworben, nicht nach Gönnerschaften, nach Förderung sich umgesehen, er wartete, hoffte nicht auf Schutz, Beistand oder gar auf hohe Autorisation: er war selbst und allein der Thäter, und es mußte so sein.

Wir gedachten schon einiger Aeußerungen von ihm über sein Alleinstehen bei der Sache und fügen hier noch ein paar andre hinzu. In der Zuschrift an den Kurfürsten zu seiner Auslegung der ersten zwei und zwanzig Psalmen sagt er: „Ich habe es vor mich gewagt, und das Spiel selbst angefangen, und bin allezeit bereit gewesen, das Aeußerste zu wagen und abzuwarten. Denn ich machte mir Hoffnung, ich würde auch bei dieser Gelegenheit von meinem öffentlichen Lehramte abgesetzt werden, und wenn ich nun von Allen würde verlassen sein, ein Winkelchen vor mich finden, daß ich nicht an das öffentliche Licht, das ich gescheuet habe, wieder kommen dürfte." In einem „Bedenken wegen der Religionsvergleichung" von 1541, der Landgraf (Philipp von Hessen) solle ihn nicht mehr „ziehen." „Ehe wollte ich die Sache wiederum zu mir nehmen und alleine, wie im Anfang, stehen.". In der Schrift wider die himmlischen Propheten: „Wen Gott treibt zu reden, der hebt frei öffentlich an, ob er gleich alleine und ihm niemand zufiele, wie Jeremias that, Jerem. 2, 2, ff., wie auch ich rühmen kann, daß ich than habe." In der Auslegung der funfzehn Lieder im höheren Chor: „da ich erstlich wider den Ablaß und andere Mißbräuche schrieb, und also meine, ja Gottes Sache anfing, hatte ich diese Gnade von Gott, daß ich gedachte: Siehe, Alles, das du jetzt allein anfäheſt, das mußt du auch allein tragen und mit Gottes Hülfe vertheidigen und verantworten. Ich gedachte, daß ich nichts auf andere Leute müßte anfangen, deren ich mich trösten und auf sie verlassen könnte. Das aber gab mir einen großen Trost, daß ich sahe, daß ich eine gute Sache hätte, welche also wahrhaftig, ungezweifelt, und gewiß wäre, daß kein verständiger noch vernünftiger Mensch was Beständiges darwider konnte aufbringen, oder dieselbige umstoßen. [1])

1) Walch VI, 267, b; XVII, 835. Plochm. XXVIII, 29; XXIX, 206. Walch IV, 2695.

Digitized by Google

Wer seine Denkart nur einigermaßen kennt und versteht, müßte von vorn herein vermuthen, daß Entschluß und That ihm ganz eigen waren, und wird um so weniger an der Wahrheit seiner Aussage zweifeln, daß er allein stand. Auch seine Besorgnisse deuten darauf hin und jene weiteren wiederholten Auslassungen, deren eine im dritten Buche angeführt wurde, worin er davon spricht, welch ein „merklich groß Ding" es sei, langer Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, ihre Scheltwort, Urtheil und Verdammen geduldig zu leiden und zu solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich stille zu stehen, wie schwer es ihm geworden, sein Gewissen zu rechtfertigen, daß er, Einer allein, wider den Papst dürfe auftreten u. s. f. Bestätigend kommt dann der Eindruck hinzu, den die Thesen machten. „Dieselbigen liefen schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland: denn alle Welt klagt über das Ablaß, sonderlich über Tetzel's Artikel. Und weil alle Bischoffe und Doktores stillschwiegen, und niemand der Katzen die Schellen anbinden wollte (denn die Ketzermeister, Predigerordens, hatten alle Welt mit dem Feur in die Furcht gejagt, und Tetzel selbs auch etliche Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben): da ward der Luther ein Doctor gerühmet, daß doch einmal Einer kommen wäre, der drein griffe." [1])

Es ist wohl erklärlich, aber doch ganz ungereimt und verkehrt, daß man von Anfang bei seiner That, wie in ähnlichen Fällen, nach fremden Eingebungen und Einflüssen, Anstiftern und Helfern suchte: beiläufig ein ferneres Zeichen, wie unerhört kühn sein Schritt erschien. Man hielt es für unglaublich, daß er so etwas gewagt haben könnte ohne verheißenen Beistand, namentlich seines Landesfürsten. Allein die entschieden, so scharf ausgesprochene Ureigenthümlichkeit des Tons gehörte ihm allein und konnte nur ihm gehören. Oder wo hätte der Zweite sich gezeigt, der wie er geredet, hätte reden können? So etwas Ursprüngliches, aus solchen Tiefen des Geistes und Gemüths Hervorgehendes kann seiner Natur nach von keinem Dritten verursacht oder nur zuerst gedacht werden. Wo und wer wäre Der gewesen, der über solchen Muth hätte gebieten können

1) Wider Hans Wurst, Plochm. XXVI, 53.

Digitized by Google

— wer unter Denen, die ihn in der Gefahr im Stich ließen? Und das geschah doch zu Anfang von Jedermann. Er war es, der nach dem ersten Schrecken sich zuerst wieder sammelte, er allein stand fest, gerade wie er allein den Muth in sich gefunden, der „Katze die Schelle anzubinden." Er wurde der Führer und man folgte ihm, eben weil er die Sache anfing, weil er der Vorangehende, der Muthigste war, und es soll ein Andrer hinter ihm im verzagten Haufen gestanden haben, der ihm den Muth gemacht! Er war der bestimmende Geist in Wittenberg, und man sucht nach einem zweiten herrschenden Geiste, der ihn bestimmt hätte, der sich nirgend zeigt! Es fehlte eben an einem Manne, wie er in Luther erstand, der durch seine That eben der Luther war, der Eine — und man sucht einen Zweiten, hinter ihm, der sein Rathgeber und Anstifter, der intellektuelle eigentliche Thäter gewesen sein müßte, von welchem wir keine Spur entdecken.

Schon im folgenden Jahre und seitdem öfter beschuldigte man den Kurfürsten, Luther angestiftet zu haben. Man hat es nie zu erweisen vermocht und, was noch mehr sagen will, es ist nach dem Charakter der Beiden, ihrem Verhältniß zu einander, ihrem ganzen Verhalten und ihren damit übereinstimmenden Aussagen schlechthin undenkbar. Luther erklärt die Anschuldigung in der Auslegung des 118. Psalms beim 8. und 9. Verse (Es ist gut auf den Herrn trauen und sich nicht auf Menschen verlassen; es ist gut auf den Herrn trauen und nicht sich auf Fürsten verlassen) auf seine Weise, mittelbar seine eigne, Vertrauen auf menschlichen Beistand ablehnende Denkart schildernd. Er spricht davon, daß geistliche und weltliche Tyrannen sich auf Friedrich's Tod getröstet hätten, indem sie gesprochen: es ist um zwei Augen zu thun, wenn dieselbigen zu sind, so liegt des Luther's Ketzerei auch. Er fügt hinzu: „Nicht Gewissers haben sie ihr Lebtage gehabt, denn solche ihre eigene Weissagung; sie hatten es am Griffe, wie die Fidler. Denn sie dachten nicht anders, unsere Lehre stünde auf Herzog Friedrichen, und unser Trost und Hülfe wäre Menschentrost und Fürstenhülfe. Solches nahmen sie bei ihnen selbst ab. Denn gleichwie sie, verzweifelt und abtrünnig von Gott, allen Trost und Hülfe auf Fürsten und Herren setzen; so meinten sie, wir thäten auch also, weil sie keinen andern Trost noch Hülfe wissen." Allein Gott wolle uns im Psalme

Digitized by Google

abschrecken und getreulich warnen, daß wir ja nicht auf Menschen und Fürsten uns trösten, trotzen, hoffen und pochen sollen, wie die Welt und des Teufels Kinder und Gesinde thun; man solle fürstliches Amts und Regiments brauchen und genießen zur leiblichen Nahrung, Schutz und Friede hier auf Erden, dazu es Gott gesetzt, nicht aber darauf trauen und hoffen, nicht einmal auf heilige Menschen und fromme Fürsten sich verlassen, viel weniger auf die Tyrannen und Wütheriche. Er getraue sich allein aus seiner eignen Erfahrung, aus deutschen Landen, einen Sack voll Exempel zusammenzubringen, wie Alles zunicht geworden, was man im Vertrauen auf Bündniß, Vergesellschaftung und Trost auf Menschen angefangen. „Darum, wer etwas Gutes anfahen will, der schaue zu, daß er es auf Gott anfahe, und wage es auf seine Güte und beileibe ja nicht auf menschlichen Trost oder Hülfe. Wiederum, fürchte sich auch nicht vor Menschen, noch vor der ganzen Welt. Wer aber nicht will, noch kann auf Gott sich wagen und ihm trauen, der lasse es lieber anstehen, und fahe ja nichts an, das göttlich und heilsam ist, auf Menschen Trost." Sein oft unpolitisches Verschmähen von Menschenbeistand, von Verbündung der Gleichgesinnten, sein nach menschlichem Absehen oft klugheitwidriges Trotzen und Wagen auf den Glauben allein stützte sich eben großentheils auf seine Erfahrung, welche er gerade von dieser Zeit an machte, daß er mit solchem Wagen die hoffnungslose Sache gewann. So gewiß ist an Einflüsse von außen her, an ein Sichverlassen auf Friedrich's Beistand bei ihm nicht zu denken.[1])

Ranke sagt im ersten Bande seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation: „Den geistlichen Mißbrauch durchschauten Unzählige, aber es wagte Niemand ihn beim Namen zu nennen, ihm offen entgegenzutreten. Da ward der Bund dieses Mönches mit diesem Fürsten geschlossen. Es war kein Vertrag abgeredet; sie hatten einander nie gesehen; allein ein natürliches Einverständniß verband sie. Der kühne Mönch griff den Feind an: der Fürst versprach ihm seine Hülfe nicht, er munterte ihn nicht auf, er ließ es nur geschehen." (S. 317.) Wir erkannten, wie wichtig Friedrich's „Gewährenlassen" für Luther in dieser

1) Walch V, 1749.

Digitized by Google

ganzen Zeit war, und es könnte uns nicht entgehen, wie bedeutungsvoll des Fürsten Stellung für ihn und seine Sache von jetzt an wurde. Allein von einem Bunde Luther's und Friedrich's kann doch nur in einem sehr uneigentlichen Sinne die Rede sein, wo auch eine solche Entfernung, wo solche Gegensätze stattfanden. Gerade in dieser Sache standen die Beiden am weitesten aus einander. Luther drang vor und der Kurfürst trat eher zurück, Luther warf sich in Kampfeshitze und Gefahr hinein und der Kurfürst hielt sich sorgfältig fern vom Feuer, nach wie vor. Er ließ zum Höchsten geschehen, suchte späterhin aber auch wol zu hindern, woran sich Luther dann eben so wenig kehrte, als er von ihm geschützt sein wollte. Das Alles war aber kein Bund. Erst vor kurzem, gerade in der Ablaßsache, hatte sich Luther durch seine Predigten in der Stiftskirche schlechte Gnade bei Friedrich verdient, was eher auf eine beginnende Uneinigkeit deutet, ebenso wie es viel eher als Friedensbruch oder Kriegsankündigung wie als Verbündung oder Besiegelung eines Bündnisses erscheint, daß Luther diese Thesen dem Kurfürsten an die Thür seiner Stiftskirche hämmerte. So abgeneigt Friedrich dem tetzelischen Ablaßkrame sein mochte, ein Angriff dieser Art war ihm sicher fast in jeder Beziehung zuwider. Es hat wesentlichen Einfluß auf den Gang der Sache gehabt, darauf gehabt, daß der Ausgang eben der geschichtliche war, allein es war und wurde kein Bund daraus, daß er geschehen ließ, selbst in dem Falle nicht, daß er gern hätte geschehen lassen, gewonnen, innerlich einverstanden gewesen wäre. Allein auch dieß ist nicht einmal wahrscheinlich, man wird vielmehr annehmen müssen, daß er auch innerlich unentschieden war und eben nur deshalb nichts that.

Der ganze Vorgang mußte einen gewaltigen Eindruck machen, rief aber in den ersten Tagen, den nächsten Umgebungen laute Aeußerungen nicht hervor, wie es bei tieferen Eindrücken zu sein pflegt, die von Ungewißheit und Bangigkeiten begleitet sind. Luther's Kühnheit machte die Gegner, die Gefahr, worin er sich begab, die Freunde, Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, die Ahnung ungewöhnlicher Ereignisse Jeden stumm. In der Nachricht von einem Traume, den der Kurfürst in der Nacht auf den 31. Oktober gehabt haben soll, spricht sich eine verbreitete Stimmung, und wenn sie wahr ist, auch die Stimmung des

Digitized by Google

Kurfürsten und seines Hofes aus. Es lag sehr nahe, daß er in Luther's That eine unbesonnene Uebereilung, wenn nicht einen verwegenen Trotz oder gar einen strafbaren Uebermuth fand und in lebhaften Unwillen gerieth. Doch nicht leicht stellte er einer so entschlossen auftretenden Kraft sich mit Nachdruck entgegen, und was mehr war, er traute sich in geistlichen Dingen zu wenig eigenes Urtheil zu. Luther's Richtung hatte ihn halb und halb ergriffen, die Macht der Persönlichkeit und Lehre des Augustiners ihn gefaßt, ihr Zauber in seine Kreise ihn gezogen, er konnte nicht mehr, wie er vielleicht nach einer ersten Aufwallung gewollt, er fühlte, was die Sache zu bedeuten hatte: das zeigt sein Traum, der jedenfalls, wie er erzählt wird, seine Denkart und die Stellung sehr gut bezeichnet, die er annahm. Er hielt sich zu Schweinitz, vier Meilen von Wittenberg auf, war an den Vigilien auf Allerheiligentag nach andächtigem Gelübde die Heiligen ehren und den Seelen im Fegfeuer in ihrer Gluth zu Hülfe kommen zu wollen und nach inbrünstigem Gebet um gnädige Leitung in rechte Wahrheit eingeschlafen, da erschien ihm im Traume ein Mönch, dem die Heiligen Zeugniß gaben, daß er von Gott gesendet sei, und der etwas an die Schloßkirche schrieb mit so großen Buchstaben, daß der Kurfürst sie erkennen konnte, und mit einer Feder, die nach Rom reichte und an die dreifache Krone des Papstes stieß, daß sie zu wanken begann. Friedrich streckte die Hand aus, um sie zu halten, erwachte und zürnte noch im Halbschlafe auf den Mönch. Er schlief wieder ein und noch zwei Mal wiederholte sich ihm der Traum, immerfort sah er den Mönch schreiben, wurde zu Hülfe gegen ihn gerufen, wollte ihm wehren, konnte ihm aber die Feder nicht zerbrechen, weil man die Seele nicht aus ihr herausziehen konnte. Am anderen Morgen erzählte er seinem Bruder Johann und dem Kanzler den Traum mit der Bemerkung, daß er ihn nicht vergessen würde, und wenn er tausend Jahre leben sollte, und daß er sicher nicht ohne Bedeutung sei, weshalb er auch die vornehmsten Stücke aufgezeichnet habe und ihn alsbald seinem Beichtiger zu offenbaren denke. Er befragte die Vertrauten um ihre Meinung. Der Kanzler äußerte unter Anderm, der Traum sei dem lieben Gott zu befehlen, die Mönche hätten bei großen Herren oft viel Unglück gestiftet. Friedrich erklärte noch, er habe wol seine

Digitized by Google

Gedanken und Auslegung, wolle sie aber zur Zeit noch alleine behalten. [1])

Luther seinerseits ließ den Kurfürsten bei der Sache und wollte ihn absichtlich aus dem Spiele gelassen wissen. Am 11. November schreibt er an Spalatin, meldet mit kurzen Worten, er habe das Tuch zum Kleide erhalten, das ihm versprochen worden, dankt und beginnt dann sogleich die schon erwähnte Erörterung der augustinischen, scholastischen und eignen Meinung über die vorsätzliche und unüberwindliche Unwissenheit. Der Brief enthält nichts Weiteres, nicht die leiseste Hindeutung auf die Ablaßthesen-Angelegenheit, auch gegen den vertrauten Freund, den Theologen nicht, der aber auch freilich gerade in dem wichtigen, die päpstliche Gewalt betreffenden Punkte noch während einer langen Zeit mit ihm nicht einverstanden war. Bald darauf hat Spalatin von der Thesensache geschrieben; allein auch jetzt, in seiner Antwort berührt er sie nur mit ein paar Worten. In einem ferneren eiligen Schreiben an Spalatin aus dem November geht er bestimmter auf die Sache ein. Seine Aeußerungen sind bezeichnend und unzweideutig. Spalatin hatte ihm wahrscheinlich Vorwürfe gemacht, daß er die Thesen verschickt, ohne sie ihm mitzutheilen. Er habe eben nicht gewollt, entgegnet er, daß sie eher zur Kunde des Fürsten oder irgend Jemands in dessen Umgebung hätten gelangen sollen, als bis Diejenigen sie gelesen, die sich getroffen fühlen würden, damit sie nicht etwa auf den Gedanken kämen, er habe sie auf Befehl des Fürsten oder wegen der Gunst desselben (eine ironisch zu verstehende Aeußerung) gegen den Bischof von Magdeburg (Albrecht) ausgehen lassen, was ihrer Viele träumten, wie er bereits berichtet werde. Doch könne ers auch jetzt beschwören, daß sie ohne Wissen Herzog Friedrich's ausgegangen. Als der Streit begonnen, die Gefahr sich deutlich gezeigt hatte, im Februar des folgenden Jahrs, schreibt er an Spalatin, es betrübe ihn schwer, die Zungendrescher nebst vielen Andern hätten einen neuen Kunstgriff erdacht und brächten überall herum, der Fürst stecke hinter Allem, was er thue, indem er ihn zum Hasse gegen den Erzbischof gereizt. Er bittet sodann, Spalatin möge rathen, was da zu thun, ob Friedrich

1) Tentzel 242 ff.

Digitized by Google

davon in Kenntniß zu setzen sei. „Mir ists unerträglich, daß der Fürst meinethalben in Verdacht kommen soll; es macht mir großen Schrecken und Grauen, Schuld zu sein an der Uneinigkeit so großer Fürsten.“ [1])

Ihre Einigkeit hätte indeß unmittelbar zu seinem Verderben geführt, so daß wir uns um so mehr darauf verlassen können, daß er vollkommen aufrichtig sprach, jetzt und späterhin, wo er noch mehrfach in demselben Sinne sich ausläßt. Wir wissen schon aus anderen, bei einer andern Veranlassung erwähnten Aeußerungen, daß er vom Kurfürsten gar nicht geschützt sein wollte und daß ihm die Einmischungen desselben zuwider waren, so wie auf der anderen Seite Friedrich sich so benahm, daß man unmöglich annehmen kann, er habe um das Vorhaben Luther's auch nur gewußt, habe auch nur stillschweigend gebilligt und dadurch einen Anspruch für Luther begründet, von ihm in Schutz genommen zu werden, daß man vielmehr vermuthen muß, daß er unwillig wurde und sich nur durch fremden Einfluß bewegen ließ, Luther nicht entgegenzutreten. Er schreibt noch im August 1518 an den Kardinal Rafael de Rovere: „Eur Liebden soll, ob Gott will, nimmermehr erfahren, daß ich anders vornehmen oder thun will, auch weder ein ander Gemüth noch Willen fassen, denn daß ich mich gegen der heiligen allgemeinen Kirchen gehorsamlich und unterthäniglich erzeigen will. So habe ich auch bisher mich noch niemals unterstanden, weder die Schriften noch Predigten D. M. Luther's zu vertheidigen, unterstehe michs auch noch diesen Tag nicht; wie ich solches päpstlicher Heiligkeit Legaten, dem Cardinal St. Sixti, ja auch dem päpstlichen Nuncio Carolo von Miltitz, schriftlich und gegenwärtig mündlich angezeiget habe.“ Niemand könne ihm mit Wahrheit in der Sache etwas Schuld geben. „Auch thäte mirs von Herzen wehe, daß in meinem Alter Irrthum im heiligen allgemeinen Glauben sollte entstehen und seinen Fortgang haben; viel beschwerlicher aber wäre mirs, daß solche Irrthümer von mir sollten befördert und geschützt werden. Vor welcher greulichen Sünde wolle mich ja der barmherzige Gott, wie ich ernstlich bitte, gnädiglich unbe-

1) De Wette I, 75 f., 92. Plochm. XXVI, 49. Meurer, Luther's Leben, I, 121.

Digitized by Google

fleckt erhalten." Luther seinerseits erwähnt, daß Friedrich niemals mit seinen heftigen Schriften zufrieden gewesen sei, und wenn allerdings Heftigers von ihm ausgehen sollte als die Thesen, so waren sie doch das Heftigste, was man bis dahin von ihm und überhaupt in Wittenberg, in dieser Sache vernommen. An so etwas hatte Niemand gedacht, er überraschte dadurch unsäglich; er mußte erst durch Wiederholung und allmählige Steigerung an den Ton gewöhnen, den er anschlug und der bei Hofe fort und fort mißfällig war. Er schreibt im Februar 1523 an Hans von Planitz: „daß S. K. F. G. mir allzeit wider gewesen ist in solchem harten Schreiben, oft mir auch lassen wehren, und einen großen Mißfallen darinnen gehabt, daß mirs Alles wohl bewußt gewesen. — Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften allesampt der Art gewest sind, daß sie zuerst angesehen gewest, als seien sie aus dem Teufel und man besorgte, der Himmel würde balde fallen; aber hernach ists bald anders worden. Es ist jetzt ein ander Zeit, daß man die großen Häupter, vorhin ungewohnet, antastet; und was Gott im Sinn hat, wird man sehen zu seiner Zeit" u. s. f. Er bleibt dabei, den Fürsten von jeder Theilnahme und Mitwissenschaft frei zu sprechen. Auch noch in einem Schreiben an den Kurfürsten selbst vom November 1518 spricht er seinen Kummer und Unwillen darüber aus, daß Friedrich verdächtigt und beschuldigt werde, ihn angestiftet zu haben. Nicht einmal seine vertrautesten Freunde hätten von seiner vorhabenden Disputation gewußt; nur dem Erzbischofe und dem Bischofe von Brandenburg habe er Kunde davon gegeben, deren Pflicht es gewesen wäre, dem Unwesen zu steuern. [1])

Mit dem Allen stimmt wieder überein, was er, wie oben erwähnt worden, an Scheurl im März 1518 schreibt, weshalb er die Thesen nicht nach Nürnberg geschickt habe. Eine gleiche Uebereinstimmung finden wir zwischen jener Aeußerung, wonach die Thesen erst dann, wenn die Getroffnen sie gelesen hätten, in Torgau hätten bekannt werden sollen, und dem Umstande, daß er ihrer nicht einmal erwähnt, indem er — im November oder December 1517 — an den Kurfürsten schreibt. Es sind ganz

1) De Wette I, 126, 139, 186; II, 305 f.

Digitized by Google

andere Dinge, worüber er zu ihm redet — Tuch zu einem Kleide, eine ungünstige Meinung, welche Friedrich von Staupitz gefaßt, eine neue Auflage, wogegen er ernste Vorstellungen macht, „um sein Hofekleid zu verdienen." Das Alles mag auf ein patriarchalisches Verhältniß hinweisen, war aber so wenig geeignet, Luther's Anlage zum Hofmanne ins Licht zu stellen, als den sehr vornehm- zurückhaltenden Kurfürsten geneigt zu machen, sich mit dem ungenirten Mönche sonst einzulassen. [1])

So wenig der Kurfürst ihn angestiftet haben konnte, ebensowenig kann angenommen werden, daß dieß von Andern geschehen sei, auf die man wol gerathen hat; und die Gründe, daß er eben der bestimmende, der herrschende Geist in seiner Umgebung war, treten hier wol mit noch stärkerem Gewichte ein als dort.

Er war es, der Begriffe und Gesinnungen unter seinen Ordensbrüdern verbreitete, die auch wider den Ablaß den stärksten innerlichen Gegensatz enthielten. Er machte sie gegen die im Orden herrschende Ansicht und Richtung geltend. Wie sie aber von ihm ausgingen, war es auch natürlich, daß der Entschluß zum Angriff auf den Ablaß aus ihm selber kam. Er war es gewesen, den von Allen der Unfug zuerst erregt hatte; nicht etwa ein andrer Augustiner hatte gesagt: „jetzt will ich der Pauke ein Loch machen." Staupitz ausgenommen, erblicken wir nirgend unter seinen Ordensgenossen eine bedeutende Persönlichkeit, von welcher ein erheblicher ihn bestimmender Einfluß ausgegangen sein könnte. Endlich ihr Benehmen, als die Thesen veröffentlicht waren und ohne Frage in den nächsten Kreisen Schrecken und Besorgniß verbreiteten. Den Prior an der Spitze, kämen sie entsetzt zu ihm gelaufen und fleheten, daß er den Orden doch nicht in Schande führen möchte. Er mußte ihnen Muth einsprechen. Er erzählt das Geschichtchen gerade, um seine oben angeführten Auslassungen, wie man Gutes nur auf Gott und nicht auf Menschentrost anfangen solle, durch ein Beispiel aus seiner Erfahrung zu begründen. In der kurzen Auslegung des Jesaias erwähnt er beiläufig: „Bei dem Anfange der Reformation sagte ein gewisser

1) De Wette I, 77, 186. Hofmann, Leben Tetzel's 98. Tentzel, 134, 286. *Seckend.* Vorr.

Digitized by Google

Bruder aus unserm Orden zu mir! Glaube mir, mein lieber Bruder, wir werden beschämet werden, und es wird hart und schwer halten, Dasjenige zu bekennen, was du lehrest; weil wir eben damit bekennen, daß wir geirret haben. Es wird hart eingehen, Dasjenige zu widerruffen, was wir so viel Jahre her gelehret und gegläubet haben. Dieser ehrliche Mann liebte das Wort mit großer Hochachtung und nahm es mit Freuden an; aber er sahe gleichwol, daß Wenige ihren Irrthum bekennen würden, weil dieses nicht ohne große Schwierigkeit geschehen würde." Nach einer andern, an sich selbst sehr wahrscheinlichen Nachricht zog er sich auch bei seinen Ordensbrüdern und Kollegen die bitterste Feindschaft zu, als er anfing „gegen den Papst" zu schreiben. [1])

Die Zeit des beherrschenden Einflusses, den Staupitz bei ihm geübt, war längst vorüber. Daß er über den Ablaßunfug mit ihm übereinstimmte, ist gewiß, die theologische Richtung, die Liebe der Kirche, der Schmerz über die Verderbniß in derselben war Beiden gemeinsam. Doch hinsichtlich des Eingreifens ins Leben waren sie sehr verschiedene Naturen. Staupitz mochte ihn „angereizt" haben, gegen Tetzel, gegen „den Papst" zu schreiben; mag sein, daß er Luther's säuberliches Ankämpfen gegen den Ablaß gebilligt hatte, wenn er mit ihm darüber verhandelt; er tröstete Luther, wie dieser selbst erzählt, „im Anfang da das Evangelium aufging," damit, daß die Lehre, die nun wieder aufkomme, alle Ehre Gott allein gebe, und daß man Gott nicht zu viel Ehre und Gütigkeit zumessen könne; er soll dem Kurfürsten oft angelegen haben wegen des Ablaß-Mißbrauchs, der Aergernisse, welche die Bevollmächtigten gäben, indem sie Deutschland ausplünderten, und nur das Ihre, nicht Christum suchten. Nachdem wir uns nun aber die Thesen und Resolutionen vor Augen gehalten, werden wir nicht im mindesten mehr zweifeln, daß Staupitz mit ihrem Inhalte und ihrer Veröffentlichung, daß er mit einem Angriffe dieser Art unmöglich einverstanden sein konnte, geschweige denn daß eine Anreizung zu einem solchen Unternehmen von ihm hätte ausgehen können. Wenn er Luther tröstete, als das Evangelium aufging, so mag es früher, vor dem Aus-

1) Walch V, 1753; VI, 198. Hofmann, 100.

Digitized by Google

bruche des Kriegs, oder späterhin in besseren Stunden geschehen sein. Luther fand in seinem Benehmen Veranlassung, ihm Vorwürfe über seinen Kleinmuth zu machen, ihm einen „größeren und freudigern Geist" zu wünschen. Staupitz war mit Dem, was Luther that, nur theilweis und zeitweilig einverstanden. Eben durch sein Verhalten in der Sache wurde das Verhältniß der Beiden getrübt. Als die Gefahr kam, zog er sich zurück und suchte Luther zu bewegen, dieß gleichfalls zu thun. Sein ganzes Benehmen ist Beweis genug, daß er Luther's Verfahren, Luther's Thesen auf keinen Fall angerathen, ja nur gebilligt haben kann. Als das Wahrscheinlichste ergiebt sich, daß seine Mittheilungen und Aeußerungen über den tetzelischen Unfug Luther entzündeten oder noch mehr entzündeten, daß er ihn auch ausdrücklich aufforderte, dawider aufzutreten, daß Luther dann aber nicht gerathen hielt, die Sache so anzugreifen, wie Staupitz wollte, und daß Staupitz in die lutherischen Ansichten und Absichten nicht eingehen konnte, mißbilligte, abrieth. Es ergiebt sich schon aus jenem Schreiben Luther's an ihn, in welchem dieser ihm den innern geistigen Zusammenhang schildert, wie Staupitz Reden von der Buße ihm gleich dem scharfen Pfeile eines Gewaltigen im Herzen gehaftet, wie er dann durch Nachdenken und Studiren zu den Ueberzeugungen geführt worden, die ihm den Irrthum der Schule offenbart, wie gerade als sein Herz davon gebrannt, neue Ablaßposaunen erschollen seien und dieß ihn bewogen habe, die Lügen der Ablaßprediger mit Maßen anzufechten. Man sieht, Staupitzens Ansichten hatten auf die Entwickelung der lutherischen nur mittelbar eingewirkt. Alles deutet darauf hin, daß Luther durchaus selbständig vorgeschritten war. Er meldet dann den weitern Verlauf, gerade wie man einem Fernstehenden schreibt, ja, der ganze Brief ist in einem Tone geschrieben, aus welchem man schließen muß, daß es Luther für nothwendig hielt, sich zu rechtfertigen, üble Eindrücke zu verwischen, abweichender Meinung oder Ungunst zu begegnen, eine zweifelhafte Zustimmung zu erlangen. Ausdrücklich erklärt er, daß er keineswegs Staupitz zum Theilnehmer der Gefahr gewinnen, sondern Alles auf eigne Gefahr gethan haben wolle. Darauf, daß er Alles selbstständig, in Folge seiner theologischen Richtung und seines Gemüthsbedürfnisses, gethan, deutet es auch hin, wenn Staupitz zu Augsburg,

Digitized by Google

als Luther vor Cajetan sich verantworten soll, ihm sagt, er möge eingedenk sein, daß er die Sache im Namen Jesu Christi angefangen habe. Luther bezieht sich einmal geradezu auf ein Abrathen Staupitzens. Jonas spricht davon, wie die Kirche längst einer Reformation bedurft, Niemand aber das Papstthum, dieß Noli me tangere, habe angreifen dürfen, weshalb man fort und fort geschwiegen. Luther fällt ein: „das habe ich auch wohl gewußt, denn D. Staupitz sagte zu mir: Werdet Ihr das thun, so werdet ihr die ganze Welt wider Euch haben." Aehnliche Andeutungen finden wir auch sonst. So in einem Schreiben Luther's an Spalatin vom 1. Mai 1520. „Ich habe Briefe von Staupitz aus Nürnberg, der endlich meine Sache lobt und eine bessre Hoffnung auf sie setzt, als ich von ihm bis jetzt gewohnt war zu hören." [1])

Endlich läßt sich auch nicht annehmen, daß seine Kollegen oder einzelne derselben zu dem, was er that, auf ihn eingewirkt hätten. Wir wissen freilich, man erwartete eine entschiedene Erklärung von ihm, drängte ihn zu einer solchen, und bald nahm die ganze Universität sich seiner an. Allein ihre Vermittlung bezog sich hauptsächlich auf die ungerechte Behandlung, womit er bedroht wurde. Wir hörten schon, ein Theil der Kollegen widersetzte sich ihm noch eine ganze Reihe von Jahren, er erregte sich selbst unter ihnen Feindschaft durch die Thesen. Erst nach ihrer Veröffentlichung und während des ausbrechenden Streits traten manche zu ihm über, welche ihm jetzt noch entgegenstanden, wurden andre erst völlig gewonnen. Man darf den allgemeinen Unwillen über den Ablaßunfug und Einverstandenheit mit Luther's Angriff nicht verwechseln, der doch immer einen guten Schritt weiter ging, als die Meinung im Augenblicke schon vorgeschritten war. Sie neigte dahin, war aber noch nicht entschieden. Er war es, der vorantrat und fortzog, statt daß irgend ein Andrer hinter ihm gestanden hätte, von welchem ihm der Anstoß gekommen wäre. Man sieht es deutlich eben auch an alle Dem, was wir über die Stimmung und das Verhalten der Gelehrten Wittenbergs bei der Sache wissen. Luther erzählt

1) Walch VIII, 1678. *Cochlaeus* 4. *Grimm*, 74. Hofmann, 99. Walch XV, Anh. 55, 39. De Wette I, 115, 443. Walch XXII, 1389.

Digitized by Google

davon: „Als Anno 1517. Johann Tetzel im Schloß zu Wittenberg seinen Ablaß hatte ausruffen lassen, da hatte D. Andreas Karlstad Propositiones lassen ausgehen, darinnen er disputiret: Es könnte Niemand des Ablaß theilhaftig werden, er beichte denn zuvor in der Schloßkirchen. Darwider hatte sich D. Luther geleget, und disputiret, daß es wäre ein Privilegium, und nicht ein Mandatum; da war Karlstad gar zornig worden, und zu Luthero gesaget: Wenn ich wüßte, daß Ihr solches in einem Ernst redetet, so wollte ich Euch bei dem Papst verklagen als einen Ketzer.“ Also noch kurz zuvor selbst der hitzköpfige Karlstadt, sein nächster Folger! Aus seinem angeführten Schreiben an Spalatin vom 15. Februar 1518 erinnern wir uns, daß Karlstadt selbst damals noch nicht völlig in seine Ansichten eingegangen war, noch nicht den Muth hatte, seine wesentliche Zustimmung einzugestehen. Ja noch später war er „in dem Punkt von des Papsts Gewalt nicht mit Luthero zufrieden.“ Wie es mit der Meinung in Wittenberg stand, mögen wir auch aus seiner Auslegung des 51. Psalms ersehen, wo er davon spricht, daß die evangelische der Werklehre entgegengesetzte Gnadenlehre stets große Gefahr und Rumor errege, weil sie dem Satan und der Welt nicht leidlich, wie er es von Gottes Gnaden selbst erfahren habe. „Denn im Anfang dieser Lehre fochten etliche böse Leute nicht dawider, weil Mißbräuche gestraft wurden, deren viel man nicht konnte beschönen noch vertheidigen. Denn sie gingen mit dem Jahrmarkt des Ablasses also unverschämt um, daß viel Leute gerne gesehen hätten, daß solche falsche Waare angefochten und gestraft ward. Da aber die Strafe sich weiter, auch auf diese Artikel, welche nicht so böse schienen, und doch gleichwol gottlos waren (und die er eben in den Thesen angriff), erstreckte, da ward der Teufel mit alle seinem Anhang und Gliedern so heftig erzürnet und ergrimmet, daß ich schier nirgendsicher bleiben konnte. Ich hatte aber solches Alles zuvor bedacht, daß es also ergehen würde.“ Eben deshalb fragte er die Kollegen nicht; er handelte nicht bloß auf ihr Anstiften nicht, er wollte überhaupt von Menschenrath nichts wissen. Wenn er im Anfange, sagt er in einer Predigt der Kirchenpostille, da er begonnen, die Ablaßlügen und hernach des Papstthums Irrthum zu bestreiten, darauf hätte hören und achten sollen, was

Digitized by Google

alle Welt aufs schrecklichste gesagt, welche Gefahr er auf sich lüde und wie es ihm darob ergehen würde, was würde er dann wol gethan haben! Er habe aber die Sache Gott befohlen und ihn lassen sorgen, weil er nicht von sich selbst angefangen, sondern seines Amts halben dazu gezwungen und hineingeführt sei.[1])

Er erwähnt in den Tischreden eines hier in Betracht kommenden sehr bezeichnenden Vorgangs aus den nächsten Tagen nach der Veröffentlichung der Thesen. Man kann denken, daß er jetzt von allen Seiten auf die Sache, auf seine innersten Gedanken, seine weitern Entschlüsse und Pläne angeredet wurde, daß er sich jetzt gegen die Freunde offen ausließ. Es scheint, die Thesen wurden noch nicht, wenigstens nicht von jedermann als ein Angriff auf den Papst angesehen, wurden von den Kollegen für eine Disputation über den Ablaß genommen, wofür er selbst sie genommen wissen wollte. Indeß theilte er Näherstehenden mit, daß er die Resolutionen herauszugeben denke, und den Inhalt derselben, wo denn die Deutung schon näher lag, daß der Papst selbst angegriffen werde. Er erzählt: „Gott hat uns wunderlich aus der Finsterniß der Sophisten geführt, und mich unwissentlich in das Spiel nun über 20. Jahr geworfen. Wie gar schwächlich gings doch in der erste an, da wir Anno 1517. nach aller Heiligen Tag gegen Kemburg zogen, da ich erstlich anfing zu schreiben wider die groben Irrthümer vom Ablaß. Da widerstund mir D. Hieronymus Schurff und sagte zu mir: Ihr wollt wider den Papst schreiben? Was wollet Ihr machen? man wird es nicht leiden. Da sprach ich: Wie, wenn mans müßte leiden?“[2])

In seiner Entgegnung spricht der ganze kühne entschloßne Geist sich aus, der ihn beseelte. Erschreckt über seine Eröffnungen, will der besorgte Freund ihm Einhalt thun, sei es, daß er ihn warnen oder ihm Furcht einflößen möchte. „Was wollt Ihr machen? Man wird es nicht leiden,“ sagte Schurff. — „Wie aber, wenn mans leiden müßte?“ sagte Luther.

Er stand allein, unbewegt, obwol er jetzt und in der nächsten Zeit erfuhr, wovon er noch in der Auslegung der Genesis

1) Walch V, 869. Plochm. IX, 71. Löscher III, 91.
2) Walch XXII, 1046, 2067. Lingke, 35.

Digitized by Google

wiederholt sprach: „Niemand gläubet, wie eine schwere Sache es ist, daß sich ein Mann wider alle Kirchen, so eines sein und über einander halten, darzu wider Erkenntniß der allerbesten Freunde, setzen soll, sie verdammen, wider sie lehren, leben, und Alles thun.“ [1])

Auch wider die Freunde und den Kleinmuth der Freunde hatte er zu kämpfen, nicht der leichteste Kampf. Wird er auch ihn bestehen, die ganze nun anhebende Feuerprobe aushalten? Sein verwegener Schritt mußte über sein persönliches Geschick, ebenso wie über eine wichtige dringende Angelegenheit und deren Verlauf entscheiden, mußte jedenfalls einen Wendepunkt seines Daseins bilden, und ließ sich ganz danach an, eine große Wendung in den öffentlichen Zuständen herbeizuführen. Mochte folgen was da wollte, unendlich viel kam darauf an, ob er fest stand oder wankte, obwol dann nicht weniger an den Entschlüssen, dem Verhalten der geistlichen Obern, der deutschen Nation und ihrer Häupter hing; wie unendlich viel lag daran, daß sich Luther bewährte, nicht scheu zurücktrat, sich nicht beirren, nicht zu kopflosem Taumel fortreißen ließ, völlig den Geist, die Kraft entwickelte, die in den Thesen sich kund gaben. Das Papstthum bot im Ablaßunwesen der christlichen deutschen Nation das Aeußerste; es war ein Brandmal, fast unauslöschlich, ein ewiger Schimpf, wenn sie es duldete, und viel zu lange und zu viel hatte sie geduldet. Sie war aufs höchste entrüstet, und Keiner hatte es gewagt, entscheidend einzureden. Der Anfang zur Tilgung der Schande war gemacht, es war schon eine Genugthuung für das sittliche, das religiöse und das Nationalgefühl, daß doch endlich Einer dreingegriffen. Er hat es gewagt, doch auch die ganze Kraft der Weltmacht wider sich erregt. Solch ein Unternehmen — sie wird es nimmer leiden! Wenn sie ihm mit dem Banne droht, ihre ganze furchtbare Gewalt wider ihn zusammenfaßt, wird er ihr Trotz bieten? — Er war der Mann. Er hatte gesagt: wie, wenn sies leiden müßten!?

1) Walch I, 756, 812.

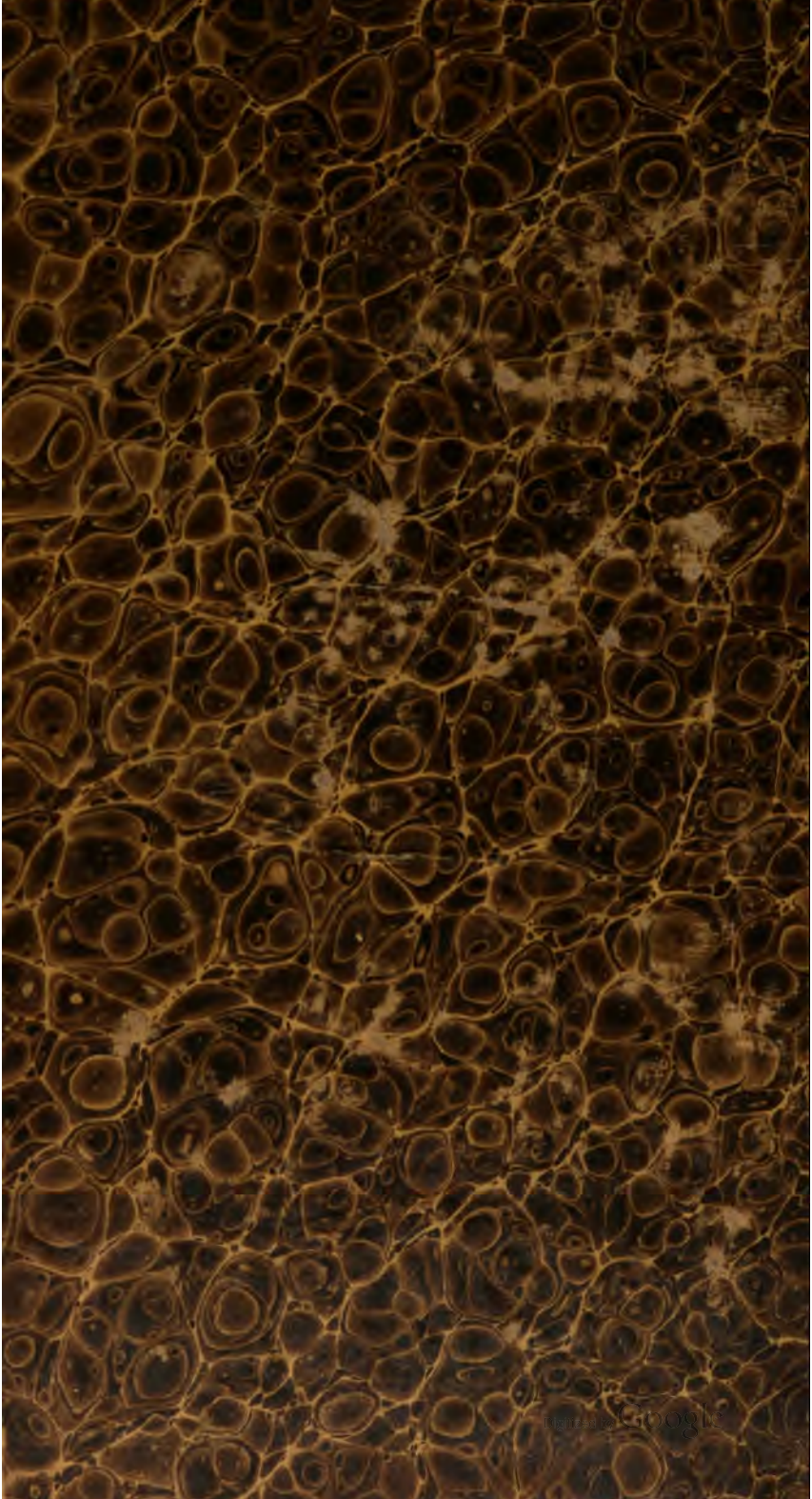
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google